



1914 - 1918

III

Oktober 1917 bis Juli 1917

Infanterie-Regiment Nr. 84 Band III Oktober 1917 bis Juli 1917



Geschichte des Infanterie- Regiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84

1914 – 1918

in Einzeldarstellungen von Frontkämpfern

BAND III

Herausgegeben von

Hülsemann

Oberstleutnant a.D., im Felde Hauptmann und Komp.-Chef 6./84
und Führer des I I. Bataillons.

Revideret udgave:

© Jørgen Flintholm – 2011

flinth@stofanet.dk

Må ikke gøres til genstand for salg

Erinnerungsblätter der ehemaligen Mansteiner

Feldzugsteilnehmer des
ehem. Inf.-Rgtz. von Manstein
(Schleswigisches) Nr. 84.



Schriftleitung: W. Strohdiek,
z. H. von Ernst Albers,
Hamburg 1, Rathaus-Str. 51

3. Folge

**Die Kämpfe im Westen
Oktober 1917 bis Juli 1917**

Inhaltsverzeichnis

23. Die Kämpfe an der Aisne in der Stellung Quennevières Ferme – Moulin-sous-Touvent

10. Oktober 1915 bis 28. Januar 1916

Regiment (Rabien, Wille).....	1
7. Kompanie (Thormeyer)	4
6. Kompanie (Lindelof)	9
9. Kompanie (Kupke)	10
Eine Stollenuntersuchung (Kübler, 6. Kompanie)	12
Einiges über Moulin	13

24. Ruhe- und Ausbildungszeit in Chauny. Schanzarbeiten in der Stellung an der Aisne.

30. Januar bis 8. Mai 1916

Regiment (Rabien)	7
Schanzarbeiten (Teuber, 12. Kompanie)	14
Verwendung des II. Bataillons bei der Sächs. 23 I.D. (Thormeyer)	17

25. Die Kämpfe an der Höhe 304 (Nordwestfront von Verdun), 9. Mai bis 9. September 1916

Regiment (Thormeyer)	18
12. Kompanie (Teuber)	22
Angriff am 22. Mai 1916 (Harmann, 4. Kompanie).....	26
Angriffsunternehmung „Schleswig-Holstein“ am 9. Juni 1916 (Beuck, 5. Kompanie)	29
Angriffsunternehmung „Hindenburg“ am 29. Juni 1916 (Hartmann, 4. Kompanie).....	31
Die Erstürmung des Camard-Waldes am 18. Mai 1916 (Nissen, M.G.K.).....	34
9. Kompanie am 18. Mai 1916 (Kupke).....	37
Die „Hindenburg“-Unternehmung am 29. Juni 1916 (Thee, Stabs-Kp.).....	38
2. Kompanie auf Höhe 304 (Klinkenberg)	44
Die Parade der Sturmtruppen vor G.K. Hoheit dem Kronprinzen (Teuber)	47
Sperrfeuer (Holtz)	48
Divisions-Tagesbefehl	48
Der 1. Stellungsgang der 6. Kompanie (Kübler)	50
Die Ersten Stellungstage der 8. Kompanie (Lindelof)	51
10. Kompanie am 18. Mai 1916 (Bromm)	53
Erinnerungen an den Stellungskampf auf Höhe 304 (Baumann, 7. Kompanie)	55
Vor Verdun auf Höhe 304, Kriegserinnerungen (Dambeck, 7. Kompanie)	57
3. Kompanie auf Höhe 304 (Fürsen)	62
Aus den ersten Tage vor Verdun (Beuck, 5. Kompanie)	66
Sanitätsdienst während der Kämpfe auf Höhe 304 (Dr. Dangel)	68
Trägertrupp auf Höhe 304 (Kübler, 6. Kompanie)	69
Beim Kronprinz	71
Betrachtungen über die Stellungsperiode auf Höhe 304 (Zürfen)	71
Patrouillengruppe auf Höhe 304 (Eggers, 2. Kompanie)	128
6. Kompanie auf 304 (Dressen)	222

26. Die Kämpfe in der Stellung bei Fleury (Douaumont), Ostfront von Verdun

11. September bis 1. November 1916

Douaumont (Oberst Schultz)	73
III. Bataillon auf dem östlichen Maasufer und die Tage vom Douaumont (Liebe)	78
Bericht vom Hauptm. Soltau im Fort Douaumont	81
Douaumont (Dambeck, 7. Kompanie)	83
Das Fort Douaumont und seine letzten Tage (Kupke)	87
Die Kämpfe um den Douaumont (Lindelof)	90
Materieltransport am Steilhang beim Douaumont (Rik. Charstens, 5. Kompanie)	92

I. Bataillon und 2. Kompanie (Klinkenberg)	94
6. Kompanie während der letzten Kampfmonate am Douaumont (Saucke)	99
6. Kompanie während der letzten Kampfmonate am Douaumont (Saucke)	123
4. Kompanie am Douaumont (Hartmann)	101
Douaumont (Nissen, III Bataillon)	105
Die Letzten Tage am Douaumont (Thee, 9. Kompanie)	108
Die Letzten Tage vor Verdun (Osenbrück, 11. Kompanie)	111
Erinnerung an Douaumont (Schütt, 7. Kompanie)	117
8. Kompanie	119
Erinnerungen an Verdun (Dr. Uffrecht)	120
Jubiläumsfeier des Regiments am 27. September 1916	121
Douaumont (Dressen, 6. Kompanie).....	226

**27. Die Kämpfe in der Stellung im Bois de Mort-Mare, südlich Thiaucourt,
4. November 1916 bis 8. April 1917**

Regiment (Schultz).....	131
III. Bataillon (Lange)	132
Zwischen Maas und Mosel (Hegermann, 8. Kompanie)	137
Patrouillen-Unternehmung des Lt.d.R. Mory am 5. März 1917	143
Unternehmung „Petrina“ des Lts.d.R. Brinkmann am 7. März 1917	145
2. Kompanie im Bois de Mort-Mare (Klinkenberg)	148
Zwischen Maas und Mosel (Dambeck, 7. Kompanie)	151
Lagerleben an der Madine, Herbst 1917 (Eggers, 2. M.G.K.)	154
Über den Tod des Lts. Böhmke (Greibel)	156
Tod des Oberst Balthasar, R.I.R. 84 (Frhr. v. Hammerstein)	157

28. Die Aisne-Champagne-Schlacht, Höhe 100. April bis Mai 1917

Regiment (Schultz)	158
Auf Höhe 100 (Siemon)	163
8. Kompanie (Evardsen)	166
Die Aisne-Champagne-Schlacht (Dambeck, 7. Kompanie).....	169
Höhe 100 (Schütt, 7. Kompanie)	171
Der 4. Mai 1917 (Hegermann, 8. Kompanie).....	175
Höhe 100 (Gzameitat, 7. Kompanie).....	177
Erinnerungen an die Aisne-Champagne-Schlacht (Kübler, 3. M.G.K.).....	179
Erinnerungen an Höhe 100 (Beuck, 5. Kompanie)	181
Höhe 100 (Jacobsen, 5. Kompanie).....	184
Als Sanitäts-Gefreiter vor Höhe 100 (Schaub)	186
Mit dem II. und I./84 auf Höhe 100 (Langfeldt)	189
6. Kompanie auf Höhe 100 (Saucke)	196
Vor Höhe 100 (Hansen, 6. Kompanie)	204
Die 2. Kompanie (Klinkenberg)	206
III. Bataillon (Lange, Nissen)	208
11. Kompanie (Lindelof, Schmidt)	214
Der 4. Mai 1917 (Hartmann, 4. Kompanie)	217

29. Die Kämpfe in der Stellung bei St.Marie-à-Py, 15. Mai bis 23. Juli 1917

Allgemeines, Regiment (Schultz)	232
III. Bataillon (Lange)	234
6. Kompanie (Saucke)	235
Die Patrouille Seelk am 14. Juli 1917 (Seelk).....	241
Kriegserinnerungen (Dambeck, 7. Kompanie).....	243
5. Kompanie (Beuck)	245
Die Patrouille des Uffz. Storm, 5. Kompanie, am 19./20. Juni 1917 (Carstens)	248
Die Patrouille des Uffz. Behnke, 5. Kompanie, am 16./17. Juli 1917 (Beuck, Soltau, Schulz)...	250
Divisions-Tagesbefehl vom 17. Juli 1917	252

Ehrentafel für die Patrouille Behnke	253
Erinnerungen an die Champagne 1917 (Egges, 2 M.G.K.)	255
Erinnerungen an die Champagne 1917 (Kübler, 3. M.G.K.)	257
30. Das Regiment 84 als Heeres-Reserve bei Charleville. 27. Juli bis 1. August 1917	259
Namenverzeichnis	261



3. Folge

Hamburg, Dezember 1921

Nr. 1

III. Die Kämpfe im Westen

23. Kämpfe an der Aisne in der Stellung Quennevières-Ferme Moulin-sous-Touvent

2. Stellungsperiode bei Moulin – 10. Oktober 1915 bis 28. Januar 1916.

Von Hauptmann a.D. Rabiën, s.Zt. Regimentsadjutant

(1) Das Regiment erreichte durch Nachtmarsch vom 4./5. Oktober seine neuen Unterkunftsarten: Bouchain I. Btl., Bordain II. Btl. und Iwuy III. Btl.

Der 6. und 7. Oktober waren Ruhetage.

Die Bataillone wurden neu besetzt: I. Btl. Hauptmann Hofmeister, II. Btl. Meibauer, III. Btl. Hauptmann d.L. Ditmer. Die beiden ersten Herren kamen nach Genesung von schwerer Verwundung aus der Heimat zurück.

Ersatz wurde eingestellt. Die Kompanien benutzten ihre Freizeit zum Exerzieren, Vorträge über Gasangriffe wurde gehalten, man stand im Zeichen der Westfront.

Am 8. Oktober traf der Befehl ein, dass das XI. A.K., zu dem unsere Division von Russland her noch gehörte, das IX. A.K. in Stellung bei Moulin-sous-Touvent ablösen sollte. Das Regiment erreichte durch Bahnfahrt über Hirson, Laon und la Fère Fargnières, durch Fußmarsch am 9. Oktober Sinveny (I. und II. Btl.) und Amigny-Rouy (III. Btl.)

Bereits am nächsten Tage begann die Ablösung. Seltsame Empfindungen waren es, die einen jeden bewegten, als er die alten Kampfstätte von 1914 wiederbetrat. Teils beschlich uns ein gewisse Heimatsgefühl, als wir Blérancourdelle, die Carrières-Ferme und das Zerschossene Nampcel wiedersahen, teils Trauer, dass wir trotz aller Tapferkeit an allen Enden der Welt es noch nicht weitergebracht hatten. Noch lag die Quennevières-Ferme vor unsere Front, vor der einst 14 schon unsere 9. Kompanie unter ihrem tapferen Führer Oberleutnant Reuter, hatte bluten müssen, in deren Trümmern und Schützengräben Leutnant Niese lag, der tapfer kämpfend 14 fiel, als wir die Ferme wieder in unseren Besitz bringen sollten. Nicht einmal seine Leiche zurückzubringen, gelang uns, wie sehr wir uns auch mühten. Doch gewann die behobene Stimmung bald wieder die Oberhand, und jeder gelobte sich, Führer und Soldat, auch hier im Stellungskrieg wieder seine Pflicht zu tun, wie drüben im weiten großen Russland.

Die Stellung war eine andere geworden, wie das Regiment sie Anfang des Jahres verlassen hatte. Damals gab es noch keine Hindernisse vor der Front oder doch nur recht mäßige, außer dem einen zugleich Kampf- und Wohngraben hatten sich nur einige Kompanien eine Zweiten Graben für ihre Reserven gebaut, aber durchgehen-

der Anschluss war nirgends vorhanden. Der Bewegungskrieg durch Frankreich lag uns noch in den Gliedern. Man dachte noch nicht an längeres Verweilen.

Jetzt aber war ein ausgesprochenes Stellungssystem da. Hindernisse lagen vor der Front, Unterstände und Zuführungsgraben zeigten, dass unsere Vorgänger fleißig gewesen waren. Das es doch noch eine Unmenge zu tun. Das Regiment löste das Füs.-Rgt. 86 ab, unser altes Brigaderegiment. Ein seltsamer Zufall! Zum zweiten Male in dieselbe Stellung. Bei der ungeheuren Front des deutschen Heeres, Ablösung der ehemaligen (2) Brigadekommandanten; ja einige Leute wollten wieder in ihre alten Unterstände gekommen sein; die Pferde der M.G.K. bogen, als sie nach Nampcel hinunter sollten, scharf links ab zur Carrières-Ferme, sie hatten ihren alten Stall wiedererkannt, die Steinbrücke der ferme nordöstlich Nampcel!

Die Ablösung begann am 10. Oktober. Drei Bataillone in vorderer Linie (I. Btl. rechts, III. Btl. Mitte, II. Btl. Links), je zwei Kompanien in Stellung, je eine Kompanie in Reserve in Schleswig-Tal, II. und III. Btl. je eine Kompanie als Korps-Reserve in Andignicourt, I. Btl. eine Kompanie in Blérancourdelle als Korps-Reserve Nord.

Um Gefechtsstände de Bataillone befanden sich in Schleswiger Tal; der des Regiments war in Nampcel.

Am den zurückgezogenen Kompanien, die bisher in Andignicourt bzw. Blérancourdelle lagen, mehr Ruhe zu gönnen – die Orte lagen unter feindlichem Feuer, am 30. November wurden bei einer feindlichen Beschießung Andignicourts 32 Mann durch eine Granate verwundet – setzte das Regiment es bei der Division durch, dass vom 9. Dezember ab die Ruhekompanien nach Camelin und le Fresnes zurückgezogen wurden, und zwar die Kompanien des I. und II. Btls. nach Camelin, die des III. Btls. nach le Fresne. Diese Kompanien bildeten fortan die Korps-Reserve Nord.

Die Gefechtsaufgaben, die das Regiment zu lösen hatten, waren natürlich ganz verschieden von denen in Russland; aber das Regiment war bereits bewährt in Grabenkampf. Das feindliche Minenfeuer war zietweilig recht stark und kostete dem Regiment viel an Aufräumungsarbeiten, zudem stand das Regiment in stetem Kampf mit Wasser und Lehm. Starke feindliche Artillerieüberfälle erschwerten die Arbeiten.

Trotzdem wurde viel geschafft. Neue Unterstände entstanden. Schulterwehren wurden gebaut, die Grabenwände und Grabensohlen befestigt, große Tunnel von der vorderen Stellung zur Reserve angelegt unter sachverständiger Leitung des Ordonnanzoffiziers des Regiments, des Hauptmanns der Reserve *Wille*, die Fernsprechleitungen wurden in besondere Gräben gelegt, die elektrischen Leitungen ausgebessert und vervollkommenet.

Die Franzosen begannen in dieser Zeit mit ihrer Zermürbungspropaganda durch Herüberwerfen von Zetteln mit der Aufforderung an unsere Leute, hinüberzukommen zu ihnen: „U

Überläufer würden gut behandelt“. Unsere Leute antworteten darauf, indem sie tatsächlich „hinüberliefen“, aber zurückkehrten, nicht ohne einige Franzosen gefangen genommen zu haben. Auch sonst waren die Kompanie nicht untätig, sie waren nicht nur in der Stellung tüchtig, auch vor der Stellung wurde aufgepasst. So wurden französische Patrouillen vor der Front von wachsamen Posten überrascht, im Nahkampf des Truppenteils in unseren Graben geschleppt, wenn es nicht gelang, die Franzosen lebend als Gefangene einzubringen; Zündschnuren von französischen Minenladungen wurden durchschnitten und ihre Wirkung dadurch ausgeschaltet. So herrschte Leben und Tätigkeit in der Stellung, vor der Stellung und bis in die französischen Linien hinein.

Jetzt begann auch der Franzose durch Ausbau seiner Abhörvorrichtungen unseren Nachrichtenmitteln gefährlich zu werden. Seine Abhörapparate veranlassten uns, Decknamen einzuführen. So wurde in Zukunft das I. Btl. Thanheim, das II. Dauber und das III. Sachsen genannt. Größere Gefechtshandlungen fanden in dieser Stelungsperiode nicht statt.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers wurde von den i Ruhe liegenden Teilen des Regiments durch Zapfenstreich, Kirchgang und Turnspiele gefeiert.

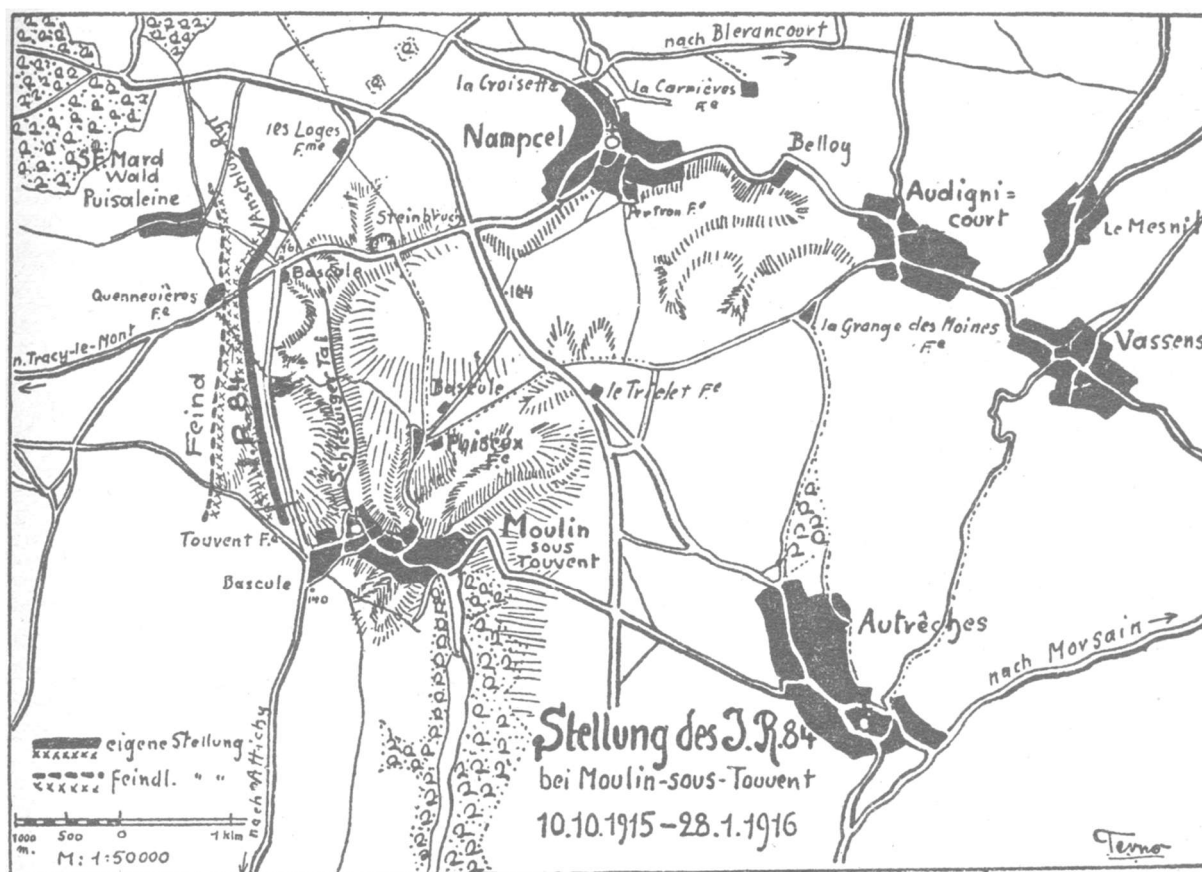
Am 28. Januar kam der Befehl zur Ablösung der Division.

Es begann die langverdiente Ruhezeit in Champs.

Verluste des Regiments vom 10. Oktober 1915 bis 28. Januar 1916:

	Tot		Verwundet		Vermisst	
	Offz. u. Offz.-St.	Uffz. u. Mannsch.	Offz. u. Offz.-St.	Uffz. u. Mannsch.	Offz. u. Offz.-St.	Uffz. u. Mannsch.
I. Batl.	-	16	1	50	-	-
II. Batl.	-	17	2	101	-	-
III. Batl.	-	13	2	62	-	-
Regiment	-	46	5 *)	213	-	-

*) Lts. Kupke, Klinkenberg (durch Unglücksfall), v. Rauchfuss, Off.St. Stremlow, Sieberkrüb



Erinnerungen an Moulin

Von Baurat Wille, Charlottenburg, s.Z. Oberleutnant und Ordonnanzoffz. beim Regts.-Stab

(3) Die Leistungen des Regiments bei dem Vormarsch in Russland waren außerordentlich anstrengend und opferreich gewesen. Von den alten Leuten, die den Vormarsch 1914 mitgemacht hatten, waren bei der Rückkehr aus Russland nicht viele mehr vorhanden. Ich erinnere mich, das Obers Delius bei den in Ruhe befindlichen Kompanien diese Leute das Gewehr übernehmen zu lassen pflegte, und jedesmal wurde es uns wehmütig ums Herz, wenn bei eine Kompanie 6, bei einer anderen 10 oder 12 Leute das Gewehr schulterten. Man fragte sich, wer wird noch einem Jahre nach dabei sein. Auch nur vereinzelt Offiziere, die die nötige Erfahrung aus dieser Stellung besaßen, standen noch zur Verfügung. Oktober und November waren noch gute Monate. Dann kam der Spätherbst mit Regen und immer wieder Regen, der die Lehmwände einstürzen ließ, die Gräben in Bäche mit zähem Schlamm verwandelte und jeder Arbeit spottete. 1914 waren die Leute bis zu den Hüften im den Schlamm eingesunken. stunden hatte man gebraucht, um wenige 100 Meter zurückzulegen. Wir waren gespannt, wie wir die Stellung finden würden, ob man sich die Erfahrungen von 1914 zunutze gemacht hatte. Das war geschehen. Es war erstaunlich viel gearbeitet worden, lange Laufgräben zogen sich von der Stellung bis nach Nampcel. Sogar unter dem berühmten Wegekrenz, das stets unter Feuer lag, zog zig der Graben hin. Mit einer unbeschreiblichen Spannung rückten wir zur Stellung. Jedes Haus, jeder Baum, jede Schlucht und jedes Grabkreuz weckte Erinnerungen, teils stolzer, teils trauriger, teils hoffnungsfroher Art. Was uns besonders auffiel, war die Enge der Landschaft, die Nähe der Höhenrücken, die Kürze der Entfernung im Vergleich zu den Riesenmassen der russischen Landschaft.

Viele Einwohner von Blérancourt, Blérancourdelle, Camelin usw. erkannten uns wieder und begrüßten uns freundlich. So beschlichen uns ein heimatliches Gefühl beim Betreten der Stellung und der Wunsch, uns für den schlimmen, nassen Winter gehörig vorzusehen. Es wurde denn auch mit geradezu fanatischem Eifer gebaut. Die

Grabenwände (4) wurden abgeschrägt, unendliche Reihen von Grabenrosten gelegt, Entwässerungslöscher und – Gräben beizeiten gegraben, die Arbeitskommandos ausgebildet und unermüdlich belehrt. Schanzzeug, das immer noch sehr knapp war, wurde aus den Pionierparks in größeren Mengen nicht ohne Lift und Gewalt besorgt. Die Stimmung der Truppe war und blieb gut, die Disziplin wurde mit größter Strenge von Oberst Delius aufrechterhalten und manche ergötzliche Szene gab es, wenn einer vom Ersatz den Oberst nicht erkannte oder gar falsch anredete. Bei jedem Grabenbesuch durchlief der Oberst die militärische Rängeleiter vom Feldwebel bis zum General. Diese Unkenntnis war nicht herauszukommen, soviel Mühe sich der Oberst auch gab. Er ärgerte sich immer der über, jedesmal wurde der Mann notiert, jedesmal bekam die Kompanie Mitteilung, nur einmal nicht, als einer sagte: „Jawohl Herr Leutnant!“ An diesem Tage war trotz des trüben Wetters in Nampcel Sonnenschein. Es galt einen Zwispalt zu überwinden, der viel Sorge machte, aber nicht zu ändern war.

Die erhöhte Materialzufuhr machte ebenso wie jeder neue Graben es nötig, immer mehr Leute aus der Truppe herauszuziehen. Damit wuchsen die körperlichen Anstrengungen gewaltig. Das Haus war grösser geworden als 1914. Die Ansprüche waren gestiegen, das Personal war nicht vermehrt.

Die Kampfhandlungen standen im Allgemeinen hinter denen des Jahres 1914 zurück. Der Grabenkrieg erforderte täglich Opfer, ohne dass es zu größeren Kämpfen oder Überfällen gekommen wäre. So kam das Weihnachtsfest heran. Unendliche Menge von Liebesgaben konnten verteilt werden, auch an die, welche keine Angehörigen hatten. Die Ruhekompanien hatten ihre Räume mit Tannen geschmückt, jeder dachte an die Heimat, sandte ihr Grüße und empfand, dass die unsichtbare Kraft der Heimat ihn auch hier so tapfer sein ließ und so stolz auf seines Königs Rock. Die Alten erzählten den Jungen die Erlebnisse von 1914, die Kämpfe in den Weihnachtstagen, und wie viel besser es 1915 wäre als 1914. So hoffte man siegreich zu bestehen, langsam aber sicher die Feinde niederzuringen. Hell und voll Zuversicht klangen die Soldaten- und Weihnachtslieder durch die Nacht. Sie haben die ganze Zeit trotz Schwerter Arbeit und Entbehrung in den Ruhequartieren geklungen bis nach erfolgreicher Arbeit Ende Januar 1916 das Regiment nach Chauny in Ruhe kam.

Über die 2. Stellungsperiode bei Moulin

Von Oberleutnant a.D. Thormeyer, s.Z. Kompanie-Führer 7./84

Als wir am 10. Oktober 1915 unser ehem. Schwesterregiment Füs.Rgt. 86 bei Moulin-sous-Touvent ablösten, waren es zweifältige Empfindungen, die einen jeden von uns packten. Vorherrschend war wohl die Freude, altbekannte Stätten wieder zu betreten, zu sehen, was aus dem einstmals von uns heiß umstrittenen Kampfgebiet im Laufe des verflossenen Jahres geworden war, festzustellen, ob die Kampftätigkeit des Gegners entsprechend der Vermehrung und Vervollkommnung aller Nahkampfmittel im letzten Jahre weiter zugenommen hatte, und ob die Einwohner in den uns 1914 als Ruhequartiere dienenden Orten noch da waren. Glaubten sie immer noch so felsenfest wie damals an Frankreichs Sieg? Daneben fühlten wir auch das Unselige des Stellungskampfes, der uns trotz unserer glänzenden Siege im Osten, im Westen immer noch an die gleiche Stelle wie vor Jahresfrist gebannt hielt.

Viel hatte sich an der Stellung geändert, als wir sie jetzt wieder betraten. Der Ausbau der Stellung, den wir 1914 nur für vorübergehend gehalten und daher wohl vernachlässigt hatten, war mächtig betrieben worden, man sah, der deutsche Soldat musste sich auf einen Jahrelangen Spatenkrieg vorbereiten und lernte auch dies, so unsympathisch ihm auch das Verkriechen in den Erdhöhlen war. Wo wir im Frühjahr 1915 die Stellung als einen einzigen (vorderen) Graben mit einigen davor aufgeworfenen Patrouillenlöchern und einigen Walschen Stolperdraht verlassen hatten, da befand sich jetzt ein Labyrinth von Gräben, in dem ohne Grabenkarte gar nicht zurechtzufinden war. Da waren Drahthindernisse von 20-50 Meter Tiefe vor der vordersten Linie angelegt und Unterstände in die Erde hin eingebuddelt, die schon 6 Meter gewachsenen Boden über sich hatten. Jetzt fing man schon mit der Tiefenstaffelung an, die sich in späteren Kriegsjahren in das Kampfzonen-System auswuchs. Die Kompanien in vorderer Linie hatten jetzt einen Postengraben – das war der vorderste Graben der Stellung – mit seinem Horch- und Alarmposten vor jedem Zuge, der durch einen Graben mit dem (5) Postengraben verbunden war. Etwa hinter dem Postengraben befand sich der Wohngraben, in dem der Hauptteil der Kompanie untergebracht war. Dieser Wohngraben war nicht zur Verteidigung eingerichtet, er diente lediglich zur Unterkunft und war dementsprechend mit zahlreichen Verbindungsgräben zum Postengraben – mindestens für jede Gruppe einer

– eingerichtet. Denn der Postengraben als vorderste Linie der Stellung musste bei einem Angriff unter allen Umständen gehalten werden, das war das A und O jeder Schützengrabeninstruktion. Wieder etwa 50 bis 100 Meter hinter diesem Wohngraben befand sich noch ein weitere graben, in dem von jedem Zuge eine Gruppe als Reserve des Komp.-Führers lag. Hinter diesem Grabensystem zog sich in durchschnittlicher Entfernung von etwa 800 Meter eine zweite Linie hin, in der jeweils ein Zug der Bereitschaftskompanie in jedem Bataillonsabschnitt untergebracht war, der einmal als Rückhalt für die vorderen Kompanien dienen, dann aber auch den Ausbau dieser Linie energisch fortsetzen sollte. Dahinter kam dann kurz vor den Hängen des Schleswiger Tales, an denen die Bataillonsgefechtsstände mit den Bereitschaftskompanien lagen, eine dritte Linie. Alle diese Linien waren mit den vorderen Stellungen durch mehrere Annäherungsgräben verbunden. Jeder vordere Kompanieabschnitt war durch mindestens 2 Annäherungsgräben vom Bataillonsgefechtstand aus zu erreichen. Drahthindernissen waren vor den meisten dieser Linien erst im Entstehen begriffen, sie bedurften bringend der Vervollständigung und Verstärkung. Da es bei Übernahme der Stellung stark in den Winter ging, so hatten die vorn eingesetzten Kompanien nicht nur den Kampf gegen die Franzosen zu führen, sondern sich auch recht erheblich gegen Regen und Schnee, für den Grabenkampf recht unliebsamen Widersacher, zu wehren.

Die Gefechtstätigkeit hatte natürlich auf beiden Seiten beträchtlich zugenommen. Während im Vorjahre der Franzose mit Minen zu schießen angefangen hatte, und gegen diese sogenannten Kinderköpfe, hatte man sich immer frühzeitig schützen können, da sie bei Tage wie bei Nacht in der Luft verfolgt werden konnten, war es jetzt die Regel, dass auf jeden unserer Kompanieabschnitte 20 bis 50 kleinere und grössere Minenwerfer des Feindes ihr Feuer richteten. Dies geschah in schlagartig einsetzenden, heftigen Feuerüberfällen, die manchmal arge Verwüstungen in unseren Graben und Hindernisse anrichteten. Doch unsere Minenwerfer und Gewehrgranatwerfer blieben die Antwort nicht schuldig. Wenn auch der Materialeinsatz nicht so groß war wie der feindliche, auch nicht so groß sein konnte, so fügten doch auch unsere Minenwerfer durch zielsicheres, überlegteres Schießen dem Gegner großen Schaden und viele Verluste zu, wie unsere Patrouillen häufig feststellen konnten und sonst die Klageschreie in den gegnerischen Gräben bewiesen. Nicht unerwähnt bleiben darf die intensive Tätigkeit unsere Maschinengewehre, die jede auffallende Schanzstätigkeit der Franzosen, jede Anlage eines Beobachtungspostens durch wirksames Feuer zu unterbinden mussten. Aufmerksam war auch die Tätigkeit unserer Artillerie, die nachts Störungsfeuer auf erkannte Grabenbauten des Feindes unterhielt. Leider war die unserer Artillerie zugewiesene Munitionsmenge nicht so gross, wie es die Bekämpfung der feindlichen Artillerie und der Minenwerfer erfordert hätte. Besonders hervorzuheben sind die beiden belgischen Kanonen des Hauptmanns Prollius vom F.A.R. 108, die mit reichlicher Munitionsmengen allnächtlich ihre wirksamen Grüße in die feindliche Stellung hereintrugen.

Ganz verschieden von unsrer Tätigkeit war die des Gegners. Die Verschiedenheit war bedingt durch die ungleich größere Material- und Munitionsausstattung der Franzosen. So hatten wir in den vordersten Schützengräben den Eindruck, als ob auf einen Schuss unserer Artillerie ungefähr zwanzig französische und noch mehr kamen. Die Patrouillentätigkeit des Feindes war dagegen nicht so bedeutend. Wohl versuchte er manchmal nach großer Artillerie- und Minenwerfer Vorbereitung einen Vorstoß in unserer Gräben zu unternehmen, Aber dank der Wachsamkeit und Tatkraft unserer Grabenbesatzung und des immer vollständiger werdenden Ausbaus der Stellung gelang dem Feinde dies in keinem Falle.

Dem Stärkeren Ausbau der Stellung entsprechend, war auch der Gang der Verpflegung gegen 1914 geregelter und bodenständiger geworden. Während 1914 die Feldküchen aus Nampcel und später aus Blérancourt jeden Abend nach vorn in das Schleswiger Tal vorfahren und den Schützengräben aus jeder Gruppe ein Mann mit Kochgeschirren dorthin zum Essenholen geschickt werden musste, war es jetzt einfacher. Jetzt waren bei den Bereitschaftskompanien im Schleswiger Tal für die vorderen Kompanien Küchen mit großen Kesseln eingebaut, so dass nur die Lebensmittelwagen der Kompanien aus den Unterkunftsarten der Bagagen nach vorne zu fahren brauchten, um die Küchen wieder mit Nahrungsmitteln zu versehen und die tägliche Post (6) mitzunehmen. Von den Küchen was wurde dann das Essen in großen Behältern nach vorn getragen, so dass jetzt wenige Leute von jedem Zuge genügten, die Essen, Kaffee, Brot und Zukost und Post nach vorn heranholten.

Ebenso war auch der Sanitätsdienst besser organisiert. Jetzt hatte jeder Kompanieabschnitt seinen Sanitätsstollen, der in der Regel bei der Reserve des Kompanieführers lag und Raum genug bot, dass die Krankenträger der Kompanien den Verwundeten den ersten Verband anlegen konnten. Ein größerer Raum befand sich bei den Bataillonsgefechtsständen zur Verfügung der Bataillonsärzte, der geeignet war, Verwundete in Größerer Anzahl aufzunehmen, und der gleichzeitig als Revierkrankenstuben diente. Der Bataillonsarzt hatte bei diesem Verbandsplatze stets einen Sanitätsunteroffizier und einige Krankenträger zu seiner Unterstützung. Im Falle eines Alarmes mussten sich außerdem stets einige Hoboisten als Hilfskrankenträger auf dem Bataillonsverbandplatze aufhalten. Geregelter war jetzt auch der übrige Gesundheitsdienst in den vorderen Linien. Jeden Morgen hatten

die Krankenträger der Kompanien die Latrinen auf ihre Ordnungsmäßigkeit hin nachzusehen und den Inhalt mit Kalk zu bestreuen. Außerdem hatten sie die Flaschen, die bei den Latrinen aufgehängt waren, und deren Inhalt zur Desinfektion der Hände bestimmt war, nachzufüllen.

Auch das Meldewesen war inzwischen zweckdienlicher und besser ausgebaut worden. An seiner Vervollkommen wurde ununterbrochen weitergearbeitet. Jeder Kompanieabschnitt hatte Fernsprechverbindung zum Bataillon. Ferner waren in den Verbindungsgräben von den Kompanien zum Bataillon alle 200 Meter Läuferposten eingerichtet, die bei einem Alarm und beim Versagen des Fernsprechers in Tätigkeit traten. Man fing auch schon an, eine Verbindung durch Brieftauben von der vorderen Linie, zu Division nach Bléancourt herzustellen. Um die Fernsprechverbindungen sicherer zu gestalten, wurden tiefe Kabelgräben zwischen den Bataillonsgefechtsstände und dem Regimentsgefechtsstände angelegt.

Was den Dienst der Kompanie anlangt, so war er folgendermaßen geregelt. Bei den vorn eingesetzten Kompanien mussten von jeder Gruppe bei Tage ein Mann, bei Nacht zwei Mann ständig Posten stehen. In den Morgen- und Abendstunden herrschte stets für eine gewissen Zeit Alarmbereitschaft, da dies erfahrungsgemäß die Zeiten für feindliche Überraschungen waren, das heißt in dieser Zeit musste stets die ganze Kompanie auf Ihrem Posten sein. Sur Ruhe kam die Truppe überhaupt nur für einige Stunden am Tage, denn in der Nacht mussten alle Kräfte, die nicht zum Postendienst gebraucht wurden, tüchtig am Ausbau der Stellung, an der Verstärkung der Grabenwände, an dem Bau von Betonbeobachtungsständen, an der Anlage neuer Stollen und Gräben und der Ausbesserung der Grabensohle durch Roste schaffen. Nicht weniger anstrengend war der Dienst der Bereitschaftskompanien. Wenn auch hier der schwere Postendienst fortfiel, so mussten doch die Züge Nacht für Nacht nach vorne wandern, um den vorderen Kompanien Schanzmaterial zuzutragen. Und da die feindliche Minen- und Artillerietätigkeit nachts erheblich stärker war als am Tage, so war häufig der Prozentsatz an Verlusten den Bereitschaftskompanien nach höher als der der Stellungskompanien.

Wenn nun so die Kräfte der Kompanien durch 20tägigen Stellungs- und 10tägigen Bereitschaftsdienst auf das äußerste erschöpft waren, so war den Kompanien dann eine 20tägige Ruhe sehr zu gönnen, ja es war für ihre Schlagfertigkeit und Widerstandsfähigkeit eine unbedingte Notwendigkeit. Diese Ruhezeit konnte natürlich nur eine wirkliche Ruhe bedeuten, wenn die Ruhequartiere außerhalb der feindlichen Artilleriewirkung lagen, so dass die Kompanien vollkommen frei von dem Gefühl der Gefahr wurden. Leider war dies im Anfang unserer Stellungsperiode bei Moulin nicht der Fall. Als die 7. Kompanie bei Audianicourt in einfachen Holzbuden, die keinerlei Bequemlichkeit boten in Ruhe lag, schlugen am 20. November 1915, als die Kompanie gerade zu einer Gesundheitbeseitigung angetreten war, 2 Granaten ein und verwundeten 32 Mann, Mit der Sicherheit und Ruhe war es nun natürlich vorbei. Es war daher sehr zu begrüßen, als das Regiment nunmehr die Verlegung der Ruhekompanien nach Camelin und le Fresnes durchsetzte. Beide Orte lagen außerhalb der Gefahrzone, die Einwohner lebten noch darin und die Ruhequartiere der Dörfer waren gut. Hier fühlten sich erst die ruhenden Kompanien sicher und wohl und konnten auch das nachholen, was in dem Schützengrabenkrieg vernachlässigt werden musste, das Exerzieren und das üben des Angriffskrieges.

Das Verhältnis unserer Leute zu den Einwohnern war ein freundliches. Unsere Soldaten fanden nicht viel Freude daran, sich als die brutalen Sieger zuzuspielen, im Gegenteil empfanden, sie wohl meist Mitleid mit den Einwohnern, denen die Länge des Krieges, die dauernden Einquartierungen und die (7) beginnende Knappheit an Lebensmitteln kein leichtes Los bereisten. Die Bezeichnung Barbaren wurde durch nichts gerechtfertigt. Ich wohnte als Kompanie-Führer der Ruhekompanie wieder bei demselben Franzosen, bei dem schon 1914 Kompanieführer unseres Regiments gewohnt hatten und bei dem auch ich schon gewesen war. Dieser hatte sich eine Art Gästebuch eingerichtet, und nun fragte er gleich nach allen Namen, die bei ihm als 84er eingetragen waren. Als ich ihm sagte, dass einige davon im großen Russland für ihr Vaterland hatten sterben müssen, waren sein Mitgefühl und seine Trauer ehrlich. Ich fühlte, das Menschlichkeitsgefühl in ihm hatte den Gegensatz der Nationen überwunden. Bewundernswert was es, sie die Einwohner trotz der Länge der Besetzung, trotz ihrer traurigen Lage und trotz der deutschen Siege im Osten immer noch so fest an den Sieg Frankreichs glaubten. Von diesem Siegeswillen und Nationalstolz hätte unser Volk viel lernen sollen.

Sehr stimmungsvoll verlief das Weihnachtsfest, das die 7. Kompanie in Camelin begehen konnte. Liebesgaben waren in reichlicher Masse aus der Heimat eingetroffen. Sonstige Gaben aus Kantinenmitteln der Division und des Bataillons halfen das Fest verschönern. Leider fehlte in Camelin ein größerer Raum, in dem die Kompanie geschlossen hätte sein können. So feierten die Züge unter sich Festliche Räume, strahlende Tannenbäume, Glühwein und Kuchen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Kameradschaft halfen uns allen über die Sehnsucht nach der Heimat und den Angehörigen hinweg. Einige Reden, die zur Feier des Tages geschwungen wurden, zeugten davon, dass der Siegeswille der Truppe noch ungebrochen, das Vertrauen zu Führern und Offizieren noch unberührt und unerschüttert war.

24. Ruhe- und Ausbildungszeit in Chauny Schanzarbeiten in der Stellung an der Aisne

30. Januar bis 31. März 1916

Vom Hauptman Rabien, s.Z. Regiments-Adjutant

Die Zeit in Chauny sollte dem Regiment die wohlverdiente Ruhe bringen und wenn man liest „Ruhezeit in Chauny vom 30.1. bis 31.3.“, so erscheint es ja auch so, als habe das Regiment zwei volle Monate Ruhe gehabt. Aber mit der Ruhe war es nicht so bestellt, wie die nachfolgenden Zeilen zeigen werden.

Am 20. Januar war die Ablösung beendet, das Regiment hatte seine Unterkünfte in Chauny bezogen. Die Quartiere waren aber anfangs derart schlecht, dass eine baldige Umquartierung nötig wurde.

Kaum hatten sich die Bataillone in ihren Quartieren eingerichtet und vom Regiment war ein Ausbildungsbefehl ergangen – die Offiziere sollten sich zunächst ihre Züge in die Hand arbeiten – da wurde dem Regiment auch schon ein Bataillon wieder genommen.

Das III. Bataillon musste vom 3. Februar an auf höheren Befehl zu Schanzarbeiten gestellt werden. Es begann für die Bataillone die Zeit der Schanzarbeiten in rückwärtigen Stellungen, die aber auch noch im Bereich des feindlichen Feuers lagen.

Die Bataillone wurden abwechslungsweise zur Arbeit bei Coucy-le-Chateau gestellt. Es waren untergebracht: Stab und 1 Kompanie in Trosly-Loire, 2 Kompanien in Pont St. Ward und 1 Kompanie in Spagny.

Der Ablösungsgang war folgender:

III. Bataillon	3.2	-	10.2.16
I. Bataillon	10.2	-	17.2.16
II. Bataillon	17.2	-	24.2.16
III. Bataillon	24.2.	-	2.3.16
I. Bataillon	2.3.	-	10.3.16

Als zum 20. Februar hatten die Schanzbataillon bei Tage arbeiten können und nachts wenigstens ihre Ruhe gehabt; von dieser Zeit an aber erhielten sie Feuer und mussten fortan die Arbeit auf die Nacht verlegen.

Die beiden Bataillone, die in Chauny verblieben, exerzierten. Es wurde systematisch das Regiment durchgebildet. Übungen in Zügen, Kompanien und Bataillonen fanden statt; vom 4. März an sogar Regimentsübungen, wobei ein Bataillon markiert wurde. Man hielt Kritik ab! Die kurze, treffende Kritik des Obersten Delius! Schießübungen mussten leider allzu früh aus Mangel an Munition wieder eingestellt werden. Am 19. Februar erhielt das Regiment einen M.G.-Scharfschützen-Trupp. Er wurde dem III. Bataillon zugeteilt.

Mit dem 8. März war die eigentliche (8) Ruhezeit der Bataillone in Chauny beendet. Das I. Btl. befand sich ja noch um Coucy-le-Chateau; das II. und III. Btl. wurden am 9. März abtransportiert nach Machais und Sissonne zur Verfügung des XII. sächs. A.K. Die hierzu gehörige 23 I.D. beabsichtigte eine Unternehmung gegen den Feind. Die Bataillone des Regiments sollten bereitstehen, nach Möglichkeit aber nicht eingesetzt werden. Der Regimentsstab und die M.G.K. verblieben in Chauny. Am 18. März kehrten die beiden Bataillone wieder nach Chauny zurück. Nur zwei Kompanien des II. Btl. waren in vorderster Linie eingesetzt gewesen. Die übrigen standen bereit in Juvincourt, Amifontaine und la Musette.

Am 19. März war das Regiment wieder vereinigt in Chauny.

Am 16. März war bereits die Nachricht beim Regiment eingetroffen, dass die Division jederzeit eingesetzt werden könnte. Am 20. März verdichtete sich die Nachricht zum Befehl. Die 54. I.D. sollte die 38 I.D. – ihre Kameradin von Russland her – in der Stellung nordwestlich von Nampcel ablösen, und zwar I.R. 84 das I.R. 95. Es wurde aber nichts daraus.

Am 23. März wurde die Ablösung rückgängig gemacht, unsere bereits entsandten Vorkommandos waren zurückzuziehen. Dafür hatte das Regiment zwei Bataillone zu stellen, die beim VIII. A.K. zu Schanzarbeiten verwendet werden sollten. Die Schanzbataillone wurden der 29. Res.Brig. unterstellt. Ablösung erfolgte alle 8 Tage.

Das II. und III. Btl. die zunächst zu den Schanzarbeiten befohlen wurden, erreichten am 24. März nach anstrengendem Marsche ihre neuen Quartiere, und zwar Stab II. und 5. Kompanie Nanteuil-la-Joffe, 6. Kompanie Laffaux, 7. Kompanie Celles-sur-Aisne und 8. Kompanie Jouy; Stab III. und 9. Kompanie Chavignon, 10. Kompanie die Höhlen bei Hamerel-Ferme, 11. und 12. Kompanie Jouy.

Die in Chauny verbleibenden Reste des Regiments übten den Angriff gegen feindliche Gräben. Am 31. März lösten I./84 und ein Bataillon Res.I.R. 80 das II. und III. Btl. ab, die nach Chany zurückkehrten.

Im schlamm

Regen peitscht die Grabenwände,
Fleißig regen sich die Hände,
Um den Schlamm herauszuschaffen,
denn er ist nicht rauszugaffen.

„Hier ist gar nicht durchzukommen“,
Sagt Hein Peters ganz beklommen,
Und as Antwort kommt im Nu:
„Arbeit du nur lustig zu!“

„Düt is jo een böse Tüs,
Dat 's noch slimmer as de Müs,
As de Lüs un as de Rotten,
Denn dei kann man doch noch foten.
Ower düsse stirre Slamm!
Nee, de Arbeet is to stramm!
Steift bit in die knee in n Dreck
Un denn heet dat: Schmiet Schiet weg!
Owe erstenswol worhin?
Un denn – dat's noch mal so slimm –
Schmiesen lött de Schiet sich nie.
Kieff an n Spon, ich wek nie wie,
Hest de Schüssel rin in Mist,
Wetst du nich, war lichter ist,
Em so werrer ruf to rieten,
Ober Schiek mit rut zo Schniten!

Denn de Krom is – gottverdummi –
Meis so sog as olle gummi.
Dorbi regnet ebenso,
Ener men, dat hör sig so;
Denn dat we jetzt grad de Tid.
Nee, dat wi hier fünd, dat's Schiek.“

Bemerkung

Weiter Beiträge zu den Abschnitten 23 und 24 werden bis spätestens 15. Februar 1922 erbeten.

Wieder sind der Schriftleitung im Wesentlichen nur Beiträge und Erinnerungen von ehemaligen Offizieren des Regiments zur Verfügung gestellt worden. Die Schriftleitung legt aber den größten Wert darauf, auch Erinnerungen von den ehemaligen Mansteiner zu erhalten, die den Krieg als Unteroffiziere und Mannschaften mitgemacht haben. Es wird daher an alle ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften die dringende Bitte gerichtet, der Schriftleitung Erinnerungen auch aus ihrem Leben zu übersenden. Auch in den Feldzugsbriefen unserer Gefallenen wird sich manches finden, was sich für eine Veröffentlichung in den E.-Bl. eignet.

Die Schriftleitung
Hamburg 1, Rathausstrasse 51



3. Folge

Hamburg, März 1922

Nr. 2

Moulin-sous-Touvent

Von Friedrich Lindelof, z.S. Lt. der 6. Kompanie

(9) Anfang Dezember wurde ich mit Lt. Harms, Lt. Schmidt, Lt. Rose zum Regiment in Marsch gesetzt. Sie alle drei sind auf dem Felde der Ehre geblieben. Lt. Schmidt als letzter bei der Frühjahrsoffensive 1918.

Ich kannte die Stellung nicht von 1914, denn schon auf dem Vormarsch 1914 hatte ich in Belgien meine erste Verwundung bekommen. Doch aus den Erzählungen der Kameraden waren mir Nampcel, Camelin und le Fresnes vertraute Namen. Bei einem munteren Schneegestöber kamen wir beim Regimentsstabe an und wurden mit Freuden begrüßt. Lt. Schmidt und ich wurden unserem alten II. Btl. zugeteilt. Leider fehlten aber viele von den alten Kameraden. In den letzten Tagen habe ich gerade sehr viele über meinen ersten Dienst nachdenken müssen.

Ich bekam nämlich vom Bataillon am nächsten Tage den Befehl, mich mit mehreren Gruppen beim Btl.-Führer zu melden. Der kommende Tag sollte für die Gefechtsbagage des II. Btl. eine Überraschung bringen. Ich musste mit meinen Leuten die Quartiere, die im Schloss waren, umstellen und bekam die Weisung, keinen entrichten zu lassen. Der Btl.-Führer und ich gingen in die Quartiere, um die Briefschaften der Bagageleute eines genauen Untersuchens zu unterziehen. Wir fanden nichts Verdächtiges. Man vermutete bei den Nordschleswigern Spionen, die mit dänischen und norwegischen Zentralen in Verbindung stehen sollten. Dass die Vermutungen begründet waren, zeigten bei Enthüllungen, die von dänischer Seite aus in den letzten Wochen bemacht worden sind. Wie viele brave Schleswig-Holsteiner haben durch diesen schwächlichen und feigen Verrat ihr Leben lassen müssen!

Die Stellung war gut ausgebaut. Vor der ganzen Linie befand sich ein durchgehendes Drahthindernis, welches noch verstärkt wurde. Die Unterstände der vordersten Kompanien waren in den Stellungen. Zum Teil waren es recht kleine Unterstände mit einem Eingang, die keinen starken Beschuss aushielten. Es wurde aber schwer gearbeitet, um das versäumte nachzuholen. Starke Schulterwehren wurden angelegt, denn der Franzmann bedachte uns ab und zu mit überfallen seiner Artillerie. Am 26. Januar wurde er dann gehörig für seine Frechheiten bestraft. Mit Genugtuung konnten unsere Leute beobachten, wie die Balken der feindlichen Unterstände Luftreifen unternahmen. – Besonders viel zu schaffen machte uns das Wasser und der ewige Dreck. Ich erinnere mich noch deutlich der Ablösung vom 20. Dezember. Ein anhaltender Regen hatte alles abgeweicht, und an vielen Stellen waren die Laufgräben versperrt. Zwei Leute meines Zuges waren so tief eingesunken, dass wir sie mit dem Spaten wieder befreien mussten.

Durch großartige Entwässerungsanlagen wurden die Verbindungsgräben bedeutend verbessert. Die Gräben wurden vertieft und in den Gräben Laufbrücken gebaut. Um Einstürze der Wände zu verhindern, wurde die aus

den Gräben beförderte Erde weit zurückgeworfen. (Die Bärme wurde frei gemacht.) Gar manche Nacht haben die Reservekompanien bei dieser nicht ungefährlichen Arbeit zugebracht.

(10) Die Kompanieabschnitte waren ziemlich groß, bei Tage stand ein Mann von jeder Gruppe Posten und in der Nacht die halbe Gruppe. Von jedem Zuge hatte ein Unteroffizier Dienst und innerhalb der ganzen Kompanie ein Zugführer. In der Stellung war bei jedem Zuge ein Sanitäter und beim Btl. der Verbandplatz. Das Gasgerät war sehr mangelhaft. Es befand sich in der Stellung eigentlich so gut wie nichts. Einige Wattekissen, die im Falle eines Gasangriffes mit einer Flüssigkeit getränkt wurden, das war unser ganzes Gasgerät. So kam das leibe Weihnachtsfest immer näher. Von der Heimat waren Liebesgaben eingetroffen. Der Feind ließ uns in Ruhe und so haben wir auch in vorderster Linie uns für kurze Zeit dem Weihnachtszauber hingeben können. In meinem Unterstand strahlte ein Weihnachtsbaum, der ganz oben an der Dänischen Grenze standen hatte. **Damals ahnte ich noch nicht, dass ich meine heißgeliebte Heimat verlieren sollte, dass die Dänen mit ihrem Verrat an ihren Stammesbrüdern mit meiner Heimaterde bezahlt erhalten sollten.**

Sogar einen Weihnachtsbraten hatte die sorgende Mutter beschenkt. Für einen Augenblick zog Weihnachtsstimmung durch den kleinen Raum, der von Lichterglanz erhellt war und ein Weihnachtslied fand den Weg aus rauem kriegermund. Die Kompanie war reichlich mit Liebesgaben bedacht worden und auch die Weihnachtspost war rechtzeitig eingetroffen. Die ganze Stellung war in weiße Kleider gehüllt, und nur die Posten ragten wie dunkle Punkte hervor. Treue Wacht haltend, schwebten doch die Gedanken heimwärts zu den Lieben. In den Unterstände herrschte nicht wie sonst vollständige Ruhe. Zu sehr waren die Gedanken bei den Angehörigen, so dass man den Schlaf nicht finden konnte. Bei mattem Kerzenschein wurden die Weihnachtsbriefe gelesen, die so viele Wünsche in sich bargen.

Am 30. Dezember kam die Kompanie in Ruhe nach Camelin, wo in den Häusern, die zum größten Teil noch bewohnt waren, Ruhequartiere eingerichtet waren. Die Einwohner waren entgegenkommend. Der Ruhezeit wurde für die Instandsetzung der Ausrüstung und zum Exerzieren benutzt. Am 9. Januar ging die Kompanie wieder in Stellung, wo sie dann am 28. wieder abgelöst wurde. Es begann die wohlverdiente Ruhezeit in Chauny, wo die Division für größere Kämpfe vorbereitet werden sollte.

In den Stellung vor der Quennevières-Ferme.

Bei Moulin-sous-Touvent in den letzten Monate des Jahres 1915

Von Oblt.a.D. Kupke, s.Z. Lt. der 9. Kompanie

Von einer Verwundung genesen, traf ich am 13. November mit meinem Kameraden, dem Leutnant *Thomeyer*, wieder beim Regiment ein und war erstaunt, es in derselben Grabenstellung wiederzufinden, die im Oktober und November des Ersten Kriegsjahres 1914 von den Mansteinern ausgebaut worden war. Vom Regts.Stab wurde ich dem III. Bataillon zugewiesen und kam dort auf meinen Wunsch zur 9. Kompanie, der ich vorher schon angehört hatte. Lt.d.R. *Bromm* führte zu dieser Zeit die Kompanie und hatte als Zugführer die Leutnants *Henrard* und *Harms*, die beide später fielen. Beim ersten Orientierungsgang durch den Abschnitt tauchten Erinnerungen aus der erstenstellungszeit auf. Hier hatte ich damals im November die Feuertaufe erhalten. Die aus Folembay zum Regiment zurückkehrende 9. Kompanie sollte die am 30. Oktober von den Franzosen überfallene und besetzte Quennevières-Ferme wiedernehmen. Nur einige Beherzte konnten sich in jener Nacht bis an die Parkmauer der Ferme heranarbeiten. Die Feinde waren auf der Hut gewesen. Heftiges Infanterie- und Schrapnellfeuer prasselte unseren Stürmenden Reihen entgegen, als sie aus den Schluchten mit aufgefanzten Seitengewehrs vorgingen. Große Lücken wurden in die Schützenlinie der 9. Kompanie gerissen. Ohne den Zweck erreicht zu haben musste die Kompanie wieder in die Ausgangsstellung zurück und sammelte sich in dem dahinterliegenden Steinbruch. – Aber auch andere Gedanken wurden wieder wach: Wie wir jungen Kriegsfreiwilligen den harten Arbeits- und Wachdienst versahen und trotz allem nicht die frohe Laune verloren. Das von uns Gefürchtetste war die Kommandierung zum Trägertrupp, denn diese Abteilung mussten, sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, sich in der sogenannten Kirchhofsschlucht sammeln, um von hier aus schwere Baumstämme und Balken, auch Eisenscheinen, die zum Bau der Unterstände gebraucht wurden, durch die winkligen Verbindungsgräben in die Stellung hinaufzutragen. Und wie oft mussten wir zum zweiten Male in derselben Nacht diesen beschwerlichen Gang unternehmen. Wenn wir (11) dann todmüde bei der Baustelle angelangt waren, dann hatten wir oftmals gleich anschließend Postendienst zu übernehmen.

In der zweitenstellungsperiode Ende 1915 sah es in den Gräben besser aus als das Jahr zuvor. Wir fanden fertige und gute Unterstände, die Gräben waren durch Flechtwerk und Holzverkleidung, die durch Draht an Pflöcken mit dem gewachsenen Boden verankert war, angestreift, so dass die im Winter einsetzende Regenzeit nicht mehr so großes Unheil anrichten konnte wie im Jahre 1914. Trotzdem kam es vor, dass sich eine Verankerung löste. Dann bogen sich unter der Last der schweren Lehmerde die Pfähle und das Flechtwerk so in den Graben hinein, dass er gesperrt wurde. Stunden, wenn nicht Tage harter Arbeit waren dann nötig, um das Hindernis zu befestigen. Die Aufräumung nahm recht viel Zeit in Anspruch, weil über Deckung nur nachts gearbeitet werden konnte. Der Feindliche Graben war nicht weit entfernt, an einigen Stellen nur etwa 15 Meter. Ein Sappenkopf war sogar nur 7 Meter vom feindlichen Posten entfernt. In ihm war äußerste Vorsicht geboten, weil im Französischen Graben jedes Geräusch hörbar war. Von diesem Horchposten hatte man einen guten Überblick über das vorliegende Grabengewirr der Franzosen. Von hier aus sah man auch über die Drahthindernisse hinweg die Trümmer der zerschossenen Quennevières-Ferme.

Der Dienst im Graben war bis ins einzelne geregelt: Postenstehen, Arbeitsdienst, Waffenreinigen und Essen-holen wechselten mit kurzen Ruhepausen ab. Die Küchen waren in der Reservestellung am sogenannten Sachsenhang eingebaut. Nur so war es möglich, die in Stellung befindlichen Kompanien auch während der Tageszeit mit Essen zu versorgen. Gestört wurde dieses anscheinend friedliche Leben durch die fast ununterbrochene Kampftätigkeit mit Wurfminen auf beiden Seiten. Sie war nachts besonders rege. Von den Gewehrgranaten und Wurfminen an bis zu den schwersten Erdmörsern und gezogenen Werfern, die Geschosse von Zentnerschwere in die feindlichen Gräben schleuderten, wurde ergiebiger Gebrauch gemacht, um sich gegenseitig zu zermürben. Pioniere bedienten diese Nahkampfwaffe, die technisch mit der Zeit immer mehr vervollkommnet wurde. In den Dämmerstunden war der Kampf besonders lebhaft. Da pflegte der Franzose uns seine beliebte Flügelmine als Gruß auf unsere Unterstände zu senden. Mit leise flatterndem Geräusch kamen diese unheimlichen Geschosse an. Ganz deutlich konnte man sie hören. Wenn sie dann den Boden berührten und mit wuchtigem krachen kreppten, schwirrten unzählige surrende und singende Eisenstückchen durch die Luft. Gerade die Minen forderten leider täglich Opfer. Nur selten verging ein Tag, an dem keine Verluste zu verzeichnen waren. Die nächtliche Patrouillentätigkeit konnte wegen der ausgedehnten Drahthindernisse vor der Front nicht recht zur Entfaltung kommen trotzdem ist es einigen schneidigen Mansteinern des Öfteren gelungen, sich in einen Feindlichen Posten heranzuschleichen und ihn als Gefangenen mitzubringen. Das daraufhin zur Vergeltung einsetzende Artilleriefeuer fegte über unsere Köpfe hinweg, weil unsere erste Linie nicht gefasst werden konnte, ohne dass Franz seinen eigenen Graben der Gefahr aussetzte, getroffen zu werden. Unsere Unterstände boten ausreichenden Schutz, sie waren aber recht eng. Wie Höhlenbewohner häuften wir in diesen unterirdischen Räumen, die nur mäßig durch eine Kerze erleuchtet waren, wenn man eine hatte. Aber warm und trocken war es unter der Erde, und das war für die durchgefrorenen Posten die Hauptsache.

Schon früh am Morgen kam der Bataillonsführer Hauptmann *Fürsen* durch den Abschnitt und gab den Kompanieführern seine Anweisungen. Auch der Regimentskommandeur Oberst *Delius* besuchte mit dem Regimentsadjutanten Oberleutnant *Rabien* häufig die in vorderster Linie befindlichen Kompanien und unterhielt sich gern mit den auf Posten stehenden Mannschaften. So verging ein Tag ähnlich dem anderen. Die Wochen flogen wie Tage dahin. Das Weihnachtsfest kam heran und wurde in der Stellung verbracht. Jeder hielt Andacht mit sich selbst. Gross war die Freude, als aus der Heimat die Weihnachtspakete ankamen. Da kam trotz der ernsten Lage eine fröhliche Weihnachtsstimmung auf, wenn auch nur für kurze Zeit.

In den ersten Tagen des Januar 1916 kehrte auch Hauptmann Reuter, der in Russland verwundet worden war, zum Regiment zurück und übernahm wieder seine 9. Kompanie. Am 28. Januar wurden wir durch das R.I.R. 28 in der Stellung abgelöst und marschierten kompanieweise über das tief im Tale liegende Nampcel, dann die den steilen Hang hinaufführende Straße nach Blérancourt hinein. Von hier ging es weiter über Besmé nach Chauny, wo Quartier bezogen wurde.

Eine Stollenuntersuchung

Von Kübier, z.S. Uffz. der 6. Kompanie

(12) Nach der Rückkehr aus dem Osten in den Stellungskrieg an der Westfront erschien uns das Leben eintönig und abstumpfend. Waren wir doch an ein Vorwärtsdrängen und an täglich neue Erlebnisse gewöhnt. So kamen denn auch zwei Angehörige meiner Kompanie auf den Gedanken, doch einmal den Stollen der Estorf-Nase in der Stellung bei Moulin, die von uns auch mit einem Schild: „Kürzester Weg nach Paris“ gekennzeichnet war, gründlich zu untersuchen. Beide hatten schon manche zwei Stunden als Horchposten darin verbracht. Als ich eines Abends – es war kurz vor Weihachten 1915 – als Unteroffizier vom Grabendienst in diesen unterirdischen Gang komme, um auch hier nach dem Rechten zu sehen, waren die beiden beim Schein einer Taschenlampe an der Arbeit, das äußerste Ende dieser Höhle zu untersuchen. Nach kurzer Zeit zogen sie aus der Wand vor ihnen einen Sandsack heraus. Wir waren alle drei überrascht und ziemlich erschrocken, als wir durch das Loch, das durch den Sandsack zugestopft gewesen war, in einen weiteren Stollen sehen konnten. Äußerste Vorsicht war geboten, konnte doch auf der anderen Seite der Franzose sitzen und uns in Gestalt einer Handgranate oder dergleichen einen freundlichen Gruß anbieten. Doch es blieb alles still. So gingen wir denn daran, mit der Taschenlampe das Rest zu untersuchen. Wir fanden es leer. Plötzlich aber hörten wir französischen Worte und Getrappel, das auf uns zu kam. Es ging vorüber. Schnell wurde das Loch wieder verstopft, und wir lauschten alle drei, vernahmen auch dumpfes Murmeln. Als wir nach einiger Zeit den Sandsack wieder wegnahmen, sahen wir, wie sich gerade mehrere Menschen entfernten. Es wurde uns klar, dass der Franzose nur zeitweise eine Patrouille in seinen Stollen sandte.

Nachdem ich den beiden Posten Befehl gegeben hatte, scharf aufzupassen, ging ich selbst zu meinem Zug- und Kompanieführer, um Meldung zu erstatten. Unterwegs traf ich den Unteroffizier Madea von meinem Zuge, dem ich mein Erlebnis erzählte. Dieser, ein alter Feldsoldat, begab sich sofort in den Stollen. Als ich mit meinem Zugführer zu den dreien zurückkam, waren sie nicht untätig gewesen. Sie hatten das Jenseit bereits gründlich untersucht und festgestellt, dass sich an beiden Seitenwänden ein starker Draht befand, der in den Boden führte. Wir mussten somit, dass wir auf einem Pulverfass saßen. Zunächst musste der Draht abgekniffen werden. Dies mit einer gewöhnlichen Drahtscherer zu tun, war nicht ungefährlich, weil der Draht immerhin mit elektrischen Strom geladen sein konnte. Es wurde deshalb beim Bataillon angefragt, ob sich dort eine Schere mit isolierten Griffen befinde. Da dies nicht der Fall war, musste eben eine gewöhnliche Scherer benutzt werden.

Inzwischen hatte Unteroffizier Madea und die beiden Posten, es waren die Musketiere Jordan und Spiro, den Entschluss gefasst, durch den Gang hindurchzukriechen und einen französischen Posten aus dem Graben zu holen. Das Loch in der Grabenwand wurde schnell erweitert. Bald es so groß, dass alle hindurch konnten. Vorsichtig kroch einer nach den anderen in den französischen Stollen, einer nahm eine Drahtscherer mit und bald waren sie verschwunden. Ich blieb mit meinem Zugführer in großer Spannung zurück. Es dauerte nicht lange, da kamen alle drei eiligst zurück, jeder ohne den Franzosen. Unteroffizier Madea und Musketier Jordan krochen sofort durch das Loch wieder zu uns herüber, während Musketier Spiro was wagte, den Leitungsdraht zu durchschneiden. Auf beiden Seiten schnitt er ein Stück von ungefähr 50 cm heraus. Dann kroch aus er schnell zu uns zurück. Es war die Höchste Zeit, denn schon konnte man wieder Stimmen und Tritte hören. In aller Eile wurden das Loch wieder so gut es ging verstopft, leider blieb eine kleine Öffnung.

Die französische Patrouille merkte zu unserem Bedauern, dass in dem Stollen etwas vor sich gegangen war und entdeckte auch die Unterbrochene Drahtleitung. Wie wir feststellen konnten, blieben zwei Posten zurück, nicht zu unserer Freude, denn wir hatten ja noch eine Ausgrabung vor. Daraus wurde nun leider nichts. So mussten wir uns darauf beschränken, scharf aufzupassen, ob die Franzmänner den Stollen verließen. Geschah dies, so war eine Sprengung zu befürchten und auch für unsere Posten Zeit, den Stollen zu verlassen.

Am nächsten Tage wurde der französische Stollen von uns ausgeräuchert. Ein Pionier setzte vorsichtig drei Kisten mit je zwei Stinkbomben gegen die Wand, in der sich das Loch befand. Nach unsere Seite zu wurde die Kisten noch mit drei Schichten von Sandsäcken gut abgedichtet und dann die Bomben elektrisch zur Entzündung gebracht. Arme Franzmänner! – Nach einiger Zeit hörten wir Rauschen wie von einer Pumpe. Franz war also am Rettungswerk. Hierbei wurde er nicht gestört.

An den nächsten Tagen konnten wir dem Stollen nur wenig Aufmerksamkeit zuwenden. Nur von Zeit zu Zeit wurde eine Patrouille in ihn hineingeschickt.

Einiges über Moulin

Von einem ehemaligen Musketier de 11. Kompanie

(13) Aus Russland zurückgeehrt, lag unser Bataillon zuerst einige Tage in Iwuy. Vormittags wurde exerziert und nachmittags Appell abgehalten. Auch Post aus der Heimat, die erst nach dem Osten gegangen war, erreichte uns hier. Einige Kameraden, die schon seit 1914 bei der Kompanie waren und recht abgerissen herumliefen, erhielten neue Montierung. Unser Gruppenführer, dem der Allerwerteste schon längst aus der Hose geschliffen war, gehörte zu den Glücklichen. Seine gute Unterhose war auch nicht mehr sehr sauber, doch war sie noch weiß, so dass mir manchmal sagten, er sei von einem Reh nicht abzukennen.

Am 8. Oktober abends wurden wir auf dem Bahnhof Iwuy verladen und erreichten am nächsten Tage nach einem kurzen Fußmarsch von Fargnières aus Amigny-Rouy. Der Ort erschien uns fast wie ein Paradies. Es war schönsten Herbstwetter und sehr viel Obst vorhanden. Beim Prüfen der Äpfel waren mir jedoch arg entrüstet, sie waren alle nicht gerade sehr edel. Bei vielen wurde Revolution im Magen verspürbar.

Am 11. Oktober marschierten wir über Blérancourt nach Audignicourt, wo unsere Kompanie zunächst 10 Tage in Ruhe kam. Hier wurde wieder etwas Ordnung geschaffen. Die Waffen wurden gut gereinigt, die Stiefel wieder geschwärzt, die fehlenden Knöpfe angenäht, die Locken geschoren, und die Wehrmänner ließen sich ihre langen Bärte abnehmen. Auf der Fahrt von Russland nach Frankreich waren wir in Alexandrowo gründlich entlastet und mit neuer Wäsche versehen worden. So fühlten wir uns in den Unterständen von Audignicourt ganz behaglich. Nach den 10 Ruhetagen zogen wir in Stellung. In Nampcel wurde Halt gemacht. Der Kompanieführer, Herr Lt. *Greiff*, ließ die Gewehre laden und sichern. Da wurden wir wieder an den Krieg erinnert. Dann ging es zugewisse bis zum Steinbruch und von hier aus im Gänsemarsch durch den Laufgraben nach dem Schleswig Tal, wo sich die Kompanie sammelte. Dann ging es weiter auf 20 Tage in den Schützengräben. Unsere Küchen hatten von Amigny-Rouy einen großen Bestand von Äpfeln mitgebracht, die uns in Stellung zugute kamen. Jeden zweiten Abend hatten wir Apfelreis, solange der Vorrat reichte.

In der Stellung ließ es sich aushalten, wenn auch manchmal ein Schulterbock uns Verdruss machte. Links von uns lag das II. und rechts das I. Bataillon. In jedem Kompanieabschnitt waren Sappen vorgetrieben, die nachts von Doppelposten besetzt wurden. Die Sappen waren durch Gräben miteinander verbunden, die teilweise mit Draht überspannt und an manchen Stellen nur einen Meter tief waren, so dass sie schwer passierbar wurden. Bei den Patrouillengängen zwischen den Sappen und auch auf Sappenposten konnte man deutlich das Husten der französischen Posten hören sowie die Tritte des auf- und abgehenden Korporals vom Dienst. Diese Sappenposten wurden später zurückgezogen.

Die Erde der Grabenwände wurde nachts und zwar mit den Seitengewehren, weil es geräuschlos zugehen musste, abgestochen. Vor der Stellung wurden Pfähle eingeschlagen und Draht gespannt. Dieser Arbeit hat der Franzose unendlich viele Leuchtkugeln geopfert. Da sie erst einige Sekunden nach dem Abschuss leuchteten, hatten wir immer Zeit genug, vor dem Aufleuchten rechtzeitig Deckung zu nehmen.

Nach 20 Tagen kam die Kompanie als Reserve in den rückwärtigen Graben. Während dieser Zeit hatten wir in den Nächten immer einige Stunden auf Deckung und tags im Graben zu Schanzen. Nach 10 Tagen ging es wieder nach Audignicourt in Ruhe. Allmählich stellte sich Regen ein. Unvergesslich war der 2. Dezember, als wir wieder in Stellung zogen. Die Laufgräben waren eine schlammige Mulde. Manche verloren im Lehm ihre Stiefel. An ihrer Stelle wurden Sandsäcke über die Füße gezogen. Der Marsch vom Schleswiger Tal durch den Laufgraben in die Stellung dauerte von Morgens 8 Uhr bis gegen 12 Uhr mittags. Nach dem Dunkelwerden mussten wir über Deckung nach der Küche gehen, um Essen zu holen. Die im Schleswiger Tal in Reserve liegenden Kompanien hatten unterdessen die verlorengegangenen Stiefel ausgegraben und zum Abholen zu den Küchen gebracht. Der Regen hielt fast den ganzen Monat Dezember an. Da die Gräben unbenutzbar waren, mussten alle Meldungen nachts und zwar über Deckung nach rückwärts gebracht werden. Bei der Dunkelheit liefen manche verkehrt. Unser alter L., der etwas kurzsichtig war und essen geholt hatte, sprang mit den schönen Speckerbsen in einen Graben hinein Anstatt darüber hinweg und kam etwas verstört mit Lehm statt Erbsen in den Kochgeschirren zurück. Ein anderer, der in den Graben zu springen meinte, geriet in einen tiefen Latrine. Der Mann kam unbeweint davon. Eine Latrine wurde von einem Schulterbock aufgesucht, der einen großen Teil des Inhalts herausschleuderte, so dass wir in der Nähe auch mit Gas versorgt waren.

(14) Den Weihnachtsabend feierten wir in Reserve, am Silvesterabend in le Fresnes. Am Nachmittag war Gottesdienst in der Kirche zu Camelin. Die Heimat hatte unser gedacht. Viele Geschenke wurden verteilt, meist Wollsachen. Unter anderem erhielt jeder auch eine Mettwurst von der Export-Schlachtereie in Schleswig mit einem Weihnachtsgruß.

Nach den Ruhetagen in le Fresnes ging es wieder in Stellung. Als wir ankamen, fanden wir den Unterstand, im dem wir gewohnt hatten, eingestürzt. So mussten mein Kamerad Friedrich und ich uns in einem Unterstand bei der 10. Kompanie einquartieren. Ein Schulkamerad, der auch Friedrich hieß, aber der 10. Kp. angehörte, lag in einem Unterstand nebenan. Die Posten der 10. Kp. lösten an den ungeraden Stunden ab, die Posten unserer Kompanie an den geraden. Dadurch kamen wir einmal aufs Eis! Friedrich und ich waren um 12 Uhr von Sappe 19 auf Posten abgelöst und hatten uns schlafen gelegt. Da rief jemand in den Bunker Hinein: Heim und Friede ablösen!“ Ohne nach der Uhren zu sehen, wackelten wie wieder nach unserem Postenstand. Wir knurrten, weil wir noch nicht mit dem Schlafen fertig waren. Als wir in der Sappe ankamen, war Lt. Hoff gerade da. „Na“, sagte er, „was wollt Ihr?“ „Ablösen“, war die Antwort. Dann fragte er nach der Uhrzeit. Da ging uns ein Licht auf. Es war 1 Uhr! Der Dienstagabende Unteroffizier der 10. Kp. hatte in den verkehrten Unterstand hineingerufen. Vergnügt gingen wir wieder in die Falle. De beiden, denen das Wecken gelten sollte, schliefen noch in aller Ruhe im Heldenkeller nebenan.

An einem der letzten Tage machte der Franzose einen Feuerüberfall mit Minen. Unsere Artillerie antwortete am Abend. Leider hatte sie scheinbar nur wenig Munition. In der Nacht vom 28. zum 29. Januar wurden wir abgelöst, worauf für uns die schöne Zeit in Chauny folgte.

Schanzarbeiten

Von Oberlt. a.D. Teuber, s.Z. Führer der 12. Kompanie

Dreimal war das III. Bataillon aus dem Städtchen Chauny, das jetzt bald Garnison des Regiment geworden war, herausgezogen. Die beiden ersten Male hatte es in der Nähe von Coucy-le-Chateau gelegen, der stolzen, festen Burg, die mit ihrem gewaltigen Turm weit die Lande überragte und früher uneinnehmbar gewesen war. Sie wäre es wohl auch jetzt noch, wenn nicht jener Mönch Schwarz das Schießpulver erfunden hätte. Er hätte es lieber lassen sollen. Denn erstens würde man uns anderen Menschen nicht den Vorwurf machen können, dass wir es nicht erfunden hätte, zweitens denke ich mir ein Gefecht, in dem man sich Mann gegen Mann gegenübersteht mannhafter und schöner. Was soll eine Schanzkompanie tun, die irgendwo weit hinter der Front bei Schnee und Kälte den harten Boden aufwühlt, um rückwärtige Stellung zu bauen, wenn sie plötzlich von weittragender feindlicher Artillerie beschossen wird? In Deckung laufen, und als Vergeltung feste fluchen. Oder der einzelne Reiter, der auf seinem Schimmel über eine Höhe trabt und plötzlich von der Laune eines feindlichen Artilleriebeobachters angefallen wird? Sein Pferd weiss es ebenso gut wie er selber. Was hat man in jener Zeit sonst erlebt? Viele Steine gab's und wenig Brot. Die Unterkunft war für die Kompanie, die in Trosly-Loire lag, einigermaßen, doch in Pont-St.Marad und Eparny verdammt schlecht. Mann schlofft gern in einem Blockschiff auf dem Wasser, wenn's Mailüfterl weht. Was hat man von einer Sommervilla im Schneegeöber? Wir freuten uns, wenn es wieder nach Cauny zurückging, trotzdem jeder wusste, das es dort „böse Schliff“ gab.

Das dritte Mal ging's zusammen mit dem II. Bataillon nach Maarschais und Sisonne, wo wir beim Angriff der 23. I.D. (XII. A.K.) auf die Waldhöhe von Ville-aux-Bois Reserve waren. Zwei Kompanien, die 10. und 12., waren in vorderste Linie eingesetzt, um nach dem Angriff der Sachsen südlich der Angriffsstelle die Stellung zu besetzen, während die beiden sächsischen Kompanien am Brennpunkt für einen französischen Gegenangriff als Reserve zur Verfügung standen. Doch nach ein paar Tagen war alles in bester Ordnung. Franzmann wollte nicht. So zogen mir Sachsenegänger wieder ab, nachdem mir der ablösende Kompanieführer seine Anerkennung über die Disziplin und das tadellose Benehmen der Schleswig-Holsteiner ausgesprochen hatte. Besonders hob er hervor, das von den Eisernen Portionen in der Stellung nicht ein Stück fehlte. Und wieder ging es nach Chany zurück.

Am 23. März – der schönste Frühling war allmählich ins Land gezogen – kam Befehl, das das III. Bataillon zusammen mit dem II. Bataillon an die Aisne Marschieren sollte, um dort in der Nähe von Vailly, Celles (15) usw. Schanzarbeiten beim VIII. A.K. zu verrichten. Der Deubel hole das Schanzen, dachte jeder. Doch frohen Mutes, die beliebten Lieder vom Lehrmeister von Paris, dem Grobschmied, Pfannenschmied usw. singend, zogen die Kompanien am Morgen des 24. März vor die Tore Chaunys, um sich dort zu sammeln. Nachdem uns der Btls.-Kommandeur guten Morgen gewünscht, wir ihm mit donnernder Stimme geantwortet, dass die Spatzen auf den Dächern erschreckte von dannen flogen, marschierten wir in den sonnigen Morgen hinein. Zuerst mar-

schierte es sich ganz gut, allmählich drückte der Asse, und es musste „Fostein“ gemacht werden. Denn die Landstürmer, die mit den letzten Ersatztransporten gekommen, waren den Strapazen eines längeren Marsches noch nicht gewachsen. Als wir in die Nähe eines Dorfes kamen, sagte uns der Btl.Führer, dass der Ort vom Feinde besetzt sei, und wir angreifen müssten. Wir glaubten es ihm nicht; doch mussten wir seinen Befehl ausführen, entwickelten uns zum Angriff, wollten gerade mit „Kartoffelsuppe“ und Hurra so richtig loslegen, als wir plötzlich vom Kommandeur wieder auf die Straße gesetzt wurden, weil wir mal wieder den üblichen Flurschaden angerichtet hatten. Das Dorf zu stürmen, war für uns auch nicht mehr nötig. Unsere Bagage hatte es schon besorgt, die uns mutig vorausgefahren war. Doch bei Kohldampf im Kielwasser von Gulaschkanonen zu sein, sein Tantalusqualen. Deshalb mussten diese sich wieder hinten anschließen. Bald trennten sich die Kompanien. 7. Kompanie mit Stab blieb in Chavignon, 10. Kompanie zog in die Nähe der Hamerel-Ferme, wo sie in Höhlen untergebracht wurde. In der Ferme selbst lag ein Artillerie-Stab, dem die 10. und 12. Unterstellt war. Die 11. marschierte nach Vailly, wo sie dicht am Feinde in der folgenden Zeit tätig war. Die 12. gezogen in Jouy Quartier und fand dort auch die 8. vor. In der Annahme, dass uns hier niemand aufs Dach steigen können – denn vom Strohlager oder Behelfsbett aus konnte man den ganzen Sternenhimmel sehen – sah ich mich am nächsten Morgen getäuscht, als mich ein hoher Stab heraustrommelte, dessen Chef mich über meine Pflichten der nächsten Tage aufklärte und sein Erstaunen darüber aussprach, dass die Kompanie so lange schlafen könne. Abgesehen von diesem Vorfall und gelegentlicher Beschießung durch französische Artillerie merkte man für die Folge nicht viel vom Feinde. Der freie Tag wurde noch schnell benutzt, um die nötigen Appells abzuhalten, den Fußkranken vom Dr. Maechtel etwas Zweckmäßiges verschreiben zu lassen, die Befehle für Alarm bekanntzugeben usw. Dann zogen wir am nächsten Tage auf die Höhe südlich Jouy, wo uns an einer verabredeten Stelle ein Artillerie-leutnant empfing, ahn dessen Weisungen die einzelnen Schanzkommandos arbeiteten. Wie viele Batterien, Munitionsstände, Artillerie Beobachtungsstellen, Gräben bebaut wurden, kann ich nicht mehr sagen. Auf jeden Fall schien hier ein großer Angriff geplant. Denn dichter konnten später bei Verdun die Batterien auch nicht stehen. Manchen stolzen Baum haben wir gefällt, behauen und zersägt, um Stützen für Unterstände zu bekommen. Eine interessante Tätigkeit hatte der 3. Zug der Kompanie, der in einer Höhle nahe der Rouge Maison-Ferme untergebracht war. Er brachte Material nach vorne, hatte dabei einen Anmarsch durch wunderschönen Fichtewald, in dem unsere Feldartillerie in Stellung lag. Auf einer felsigen Höhe musste er Artilleriebeobachtungsstände bauen, die in den Fels hineingebaut wurden. Es waren in jedem Stand immer zwei Mann als Hauer an der Arbeit, die dann bald von den nächsten beiden abgelöst wurden usw. So wurde Tag und Nacht gearbeitet. Bei Tage hatte man von hier die beste Sicht über das Gelände. Man konnte in jeden französischen Graben sehen. Dass sich niemand von uns auffällig zeigte, darauf wurde peinlich geachtet. – Die anderen Kompanien des Bataillons hatte ähnliche Schanzarbeiten zu verrichten.

Die Gegend, in der wir uns befanden, war allen Kämpfern von 1914 bekannt. Nach dem Rückmarsch nach der Marne-Schlacht hatte das Regiment hier zur Verfügung des III. A.K. gestanden, nahm am 14. September am Gefecht südlich der Ferme de Colombe rühmlichen Anteil, als man dem Feind sagte: Bis hierher und nicht weiter. Die Hauptlast des Gefechtes hatte das III. Bataillon getragen, wie man an den Gräbern der Gefallenen sehen konnte. Nach Gefallenen der 12. Kompanie suchend, fand ich das Grab unseres braven Sergeanten und Schiessunteroffiziers Hansen, dessen immer fröhliche Augen hier an dieser Stelle plötzlich einen ernsten Blick annahmen. An der anderen Seite von Jouy fanden wir Gräber des I. Bataillons, dazwischen und weiter nach vorne auf den Grabenkreuzen englische Namen mit der nüchternen Inschrift „Killed in action“, dann französischen Inschriften. Ich suchte die Stelle auf, wo ich als Zugführer der 6. Kompanie, die das Tal südlich Aizy sperrte, so manches Mal auf Feldwache gelegen hatte. Die Reste der Strohdiele, unter der wir uns häuslich eingerichtet hatten, waren noch zu sehen, der Malnussbaum, der uns seine Früchte gespendet, lag geschält am Boden. Er sollte jetzt nützlicheren Zwecken dienen. Das Gehöft, in (16) dem zwei Züge der 6. Kompanie alarmbereit lagen, stand noch wie wir es vor zwei Jahren verlassen. Die englische schwere Artillerie hatte es uns über dem Kopf in Brand geschossen, nachdem sie schon tagelang sich vergeblich bemüht und aus dem Gemüse- und Blumengarten einen großen Schweizerkäse gemacht hatte. Und was sahen meine erstaunten Augen? Eine große Kiste steht noch an einer Gartenmauer. Zu dieser Kiste wallfahrtete die ganze Kompanie bei Tag und Nacht, bei Artilleriefeuern und Regen. Mancher kam, wenn er den Platz gerade stillvergnügt verlassen hatte, plötzlich wieder um die Ecke gelaufen, die Hosen in den Händen, um nur ja keine Zeit zu versäumen. Denn wir hatten wenig Brot zur Verfügung, dafür aber mehr Apfelmus, das wir uns selber machten.

Jeder, der 1914 beim Regiment gewesen war, durchquerte nachmittags nach getaner Arbeit die Gegend, um die Stätten früherer Kämpfe zu besichtigen. Aber auch für die anderen bot die schöne Landschaft viele Reize. Die Weilchen blühten, der Waldmeister dunstete, die Vögel zwitscherten im Walde. Es war eine Luft zu leben. Doch jeder musste, dass dies ruhige Leben nicht so weiter gehen konnte. Bei Verdun waren erbitterte Kämpfe.

Weshalb waren wir immer noch nicht an der Front eingesetzt? Einige Wochen später mussten wir, weshalb wir so lange in Ruhe gewesen waren.

Blérancourt

Blérancourt!
 Wie war es doch nur?
 Seh den Ephey am Kloster ranken,
 Wo genesen die Wunden und Kranken.
 Gegenüber mit stiller Scheu
 Ging man wohl am Posten vorbei,
 Rechter Hand die Straße herunter;
 In der Klaue tauchte man unter.
 Weiter kam man aber nicht gern,
 Wenn da wohnten gestrenge Herrn,
 Wie zu lesen an der Türe:
 Kommandeur der Pioniere,
 Den die klagenden Wünsche von Leuten
 Aller Art nicht immer erfreuten.
 Hier auch tagte das hohe Gericht,
 Einzelheiten erzähle ich nicht.

Sicher aber manch Ach und Weh
 Schwebte durch die Seufzer-Alle.
 Diametral am andern Ende
 Regten sich wieder andere Hände,
 Und man trabte in stummer Scheu
 Auch an diesem Hause vorbei.
 Mitten hindurch durch alles Genannte,
 Manchem Leser gar wohl Bekannte,
 Steuerte, ein erfahrener Fährmann,
 Hin zum Bahnhof der brave Wehrmann,
 In der Tasche den Urlaubschein.
 Hei, wie wird sich Muddern da freun!
 Mancher findet wohl seiner Spur
 Heut noch wieder in Blérancourt.
 Weißt du noch?
 Wie war es doch?

Bemerkung

Weitere Erinnerungen, insbesondere an die Zeit in Chauny und die Schanz-Tätigkeit werden die spätestens 1. Juni 1922 erbeten.

Die Schriftleitung

(Anschrift: Ernst Albers, Hamburg 1, Rathausstraße 5, I)



3. Folge

Hamburg, Juli 1922

Nr. 3

Die Verwendung des II. Bataillons bei der sächsischen 23. Inf. Div.

von 9. bis 19. März 1916

Von Oberlt. a.D. Thormeyer, s.Z. Adj. II/84

(17) In die Ausbildungstätigkeit in Chauny und in die Schanzstätigkeit bei Coucy-le-Chateau brachte die Abkommandierung des II. Bataillons zur 23. Inf.Div. eine kleine Abwechslung. Wenn wir auch alle am 9. März beim Abtransport nach Sissonne noch nicht wussten, was uns bevorstand, so ahnten wir doch, dass uns die nächsten Tage wieder etwas näher an den Feind bringen würden, dem wir seit mehr als vier Wochen nicht mehr gegenübergestanden hatten.

Am Vormittag des 9. März traf das Bataillon in Sissonne ein. Es fand das kleine französische Örtchen, das sonst den Regimentern der 23. Inf.Div. als Ruhequartier diente, von Truppen ziemlich entblößt vor. Nur Bagagen, Lazarette, Marketendereien und dergleichen mehr waren zurückgeblieben. Alle Kampftruppen waren, wie wir jetzt in Sissonne hörten, wegen der beabsichtigten Unternehmung der 23. Inf.Div. nach vorne gezogen. Kaum waren die bereitgestellten Quartiere vom II. Bataillon bezogen, da traf auch schon der Befehl der sächsischen 23. Inf.Div. für den folgenden Tag ein. Dieser Befehl besagte, dass die 23. Inf.Div. im Morgengrauen des 10. März einen Angriff auf eine Waldhöhe bei Ville-aux-Boix, die wegen ihrer beherrschenden Beobachtungsstellen für uns unbequem sei, beabsichtige.

Der Angriff werde von den sächsischen Truppen allein ausgeführt, doch hätte das II. Bataillon I.R. 84 mit zwei Kompanien bei Amifontaine, dem Stabsquartier der 23. Inf.Div. zur Verfügung der Division bereitzustehen. Befehlsgemäß rückte das Bataillon in der Frühe des 10. 3. auf die nach der Karte angegebene Bereitschaftsplatze. Kaum war die Bereitstellung beendet, da fing auch schon die eigenen Artillerie- und Minenvorbereitung auf die bewusste Waldhöhe, das Angriffsziel, an. Sie war kurz aber sehr heftig, so dass bei guter Lage des Feuers an dem Erfolg nicht zu zweifeln war. Wie sehr wünschten wir diesen Erfolg unseren sächsischen Kammeraden!

Nach diesem Vorbereitungsfeuer hörten wir nur noch eine Zeit lang aufgeregtes Schießen der beiderseitigen Artillerie, die sich scheinbar bekämpften. doch auch dies flaute gegen Nachmittag immer mehr ab. Für uns auf den Bereitschaftsplätzen gab es nun nichts Schlimmeres als die Ungewissheit über die Lage. Wie viel lieber

wären wir dabei gewesen und hätten Schulter an Schulter mit den Sachsen frisch und fröhlich den Angriff ausgeführt und dabei unsere Tatkraft und Unternehmungslust wieder erprobt. So aber mussten wir warten und warten und mussten nicht, wie die Ereignisse sich entwickelt hatten. Und diesem Tage der Spannung lernten wir es begreifen, welche große Entsagung und stilles Heldentum für die Führenden Köpfe in den Höheren Stäben oft dazu gehört, die Entwicklung und Auswirkung der selbst ausgearbeiteten Ideen und Pläne nicht mit einigen Augen sehen zu können, sondern nach qualvollen Stunden der Spannung zunächst erst auf flüchtige und infolge der Eile nicht ganz zuverlässige Meldungen angewiesen zu sein.

(18) Ich weiß nicht mehr, wie oft ich an jenem Tage von meinem Bataillons-Kommandeur nach Amifontaine hinein zum Stabe der 23. Inf.Div. geschickt wurde, um nach der Lage zu fragen. Jedenfalls war es sehr häufig, bis ich am Nachmittag die ersehnte Nachricht zurückbringen konnte, dass der Angriff unter verhältnismäßig geringen eigenen Verlusten gut gelungen sei, dass die Waldhöhe mit einem Teil von Ville-sur-Bois fest in unserer Hand und dass eine Anzahl Gefangener gemacht sei. Unsere Freude war ebenso groß wie unser Stolz auf den Erfolg unserer sächsischen Kameraden. Bis zum Abend verbleib das Bataillon noch wegen etwaiger Gegenangriffe der Franzosen in Bereitschaft, dann erhielt es von der 23. Inf.Div. den Befehl, zunächst die beiden Kompanien von Juvincourt heranzuziehen und dann in die Quartiere in Sissonne zurückzukehren. Die Beiden folgenden Tage wurde das Bataillon nicht gebraucht; für diese beiden Tage wurde unser III. Bataillon, das seit 9. März in Marchais zur Verfügung der 23. Inf.Div. stand, bei Juvincourt in Bereitschaft gestellt. Da der Feind jedoch nicht die Absicht eines Gegenangriffes zu haben schien, begann die 23. Inf.Div. jetzt mit einer Neugruppierung und Neuordnung ihrer durch das Unternehmen etwas durcheinander geratenen Verbände. Um dies zu ermöglichen, wurde das II. Bataillon am 13. März eingesetzt, und zwar zunächst die 6. und 8. Kompanie in vorderster Linie, während 5. und 7. Kompanie in Reserve nach Juvincourt kamen, ein noch gut erhaltenes Dorf, das daher ganz gute Unterkunftsöglichkeiten bot. Auch der Einsatz in vorderer Linie brachte keine besonderen Kampfhandlungen, da der Feind sich erst von der Überraschung des 10. März zu erholen suchte und sich daher ruhig verhielt.

Erst später im April versuchten die Franzosen die Scharte vom 10. März bei Ville-sur-Bois wieder auszuweiten. Doch sorgten die braven Sachsen dafür, dass dies Bemühen erfolglos blieb.

Nach 3 Tagen, am 16. März, wurden die 6. und 8. Kompanie durch die 5. und 7. Kompanie in vorderer Linie abgelöst. Die abgelösten Kompanien durften jetzt nach Sissonne zurückkehren, da die Reserven in Juvincourt nunmehr von der 23. Inf.Div. wieder selbst gestellt wurden. In den Tagen, welche die beiden Kompanien bis zum Rücktransport nach Chauny am 18. März noch in Sissonne verlebten, bot sich für unsere Holsteiner Gelegenheit, die gemütlichen Sachsen (Grenadier-Rgt. 100 und Schützen-Rgt. 108) näher kennen zu lernen und mit ihnen bei Bier und Zigarren Freundschaft zu schließen.

Lange hatte diese Episode bei der 23. Inf.Div. nicht gedauert. Verluste hatte sie nicht gekostet, aber sie hatte unbekannt gemacht mit einem anderen Teile der deutschen Front und mit unseren Sächsischen Brüdern. Um 18. März kehrten Bataillonsstab, 6. und 8. Kompanie von Sissonne aus und am 19. März die vorne angelöste 5. und 7. Kompanie nach Chauny zurück.

25. Kämpfe an Höhe 304

9. Mai bis 9. September 1916

Von Oblt. a.D. Thormeyer, s.Z. Adj. II./84

Die lange Ruhe- und Ausbildungszeit in Chauny und anderen Orten vom 30. Januar bis 8. Mai 1916 hatte das Regiment frisch und Angriffstüchtig gemacht. Wir wussten, dass diese verhältnismäßig lange Ruheperiode mit dem Einsatz der Regiments an einem der Brennpunkte der Westfront ihren Abschluss erhalten würde. Und so geschah es. Am 9. Mai wurde die Division dem 24. Res. Korps unterstellt und gehörte somit zur Angriffsgruppe West der 5. Armee, die schon seit März 1916 in den erbittertsten Kämpfen vor Verdun lag. Bisher hatten wir es nur gehört, dass die deutschen Angriffe auf Verdun die bis dahin größte und gewaltigste Materialschlacht des ganzen Krieges gezeitigt hatte; jetzt sollten wir uns auch von Augenschein überzeugen. Die Höhe 304 auf der Nordwestfront von Verdun wurde unser Betätigungsfeld. Am 11. Mai löste das Regiment in vorderer Linie ab, und zwar Teile des Inf.Regts. 22, Res.Inf.Regts. 23 und bayr. Inf.Rgt. 25. Zunächst kam das II. Bataillon in vordere Stellung, das III. Btl. als Bereitschaftsbataillon nach Malancourt und Haucourt und das I. Bataillon in Ruhe

nach Nantillois. In der Regel wechselten die Bataillonen alle 5 Tage untereinander ab, und zwar staffelweise von der Ruhe zur Bereitschaft, von der Bereitschaft in die vorderste Stellung vorrückend, um so das jeweilige Stellungsbataillon der wohlverdienten Ruhe in Nantillois zuzuführen. Von diesem Ablösungsplan musste natürlich verschiedentlich abgewichen werden, wenn ein Bataillon während derstellungsperiode vorn besonders schwer gelitten hatte. Später, Ende Juni, wurde der Ablösungstermin so geändert, dass nunmehr das Ruhebataillon, Stellungsbataillon, das Stellungsbataillon Ruhebataillon wurde. Wie die Kampfverhältnisse in dieser Stellung für das Regiment ganz andere, weit intensivere waren als in den bisher an der (19) Westfront innegehabten Stellungen, so konnte naturgemäß auch die Kräfteverteilung des Stellungs- und Bereitschaftsbataillons nicht in ein festes Schema gespannt werden. Eigene und feindliche Angriffsunternehmungen und die Beurteilung der Lage mussten den Ausschlag geben, wie die Kampftruppen und Reserven bereitzustellen waren. In den ersten beiden Monaten unserer Stellungszeit auf Höhe 304 (Mai und Juni) genügten jedenfalls für das Stellungsbataillon seine eigenen vier Kompanien hoch nicht, ihm wurden immer noch zwei Kompanien als näher nach vorn heranzuziehende Reserven unterstellt, während in der späteren Zeit jedes Bataillon zur Erfüllung seiner Aufgaben mit seinen eigenen Kräften auskam.

Ich will hier nun nicht einen Bericht über die verschiedenen Großkampftage, die auf eigenen und feindlichen Angriffen beruhten, bringen. Das würde zu weit führen und soll auch besonderen Berichten überlassen bleiben. Ich will nur kurz versuchen, uns einmal die Gesamtoperationen auf Höhe 304 in die Erinnerung zurückzurufen.

Als das Regiment am 11. Mai 1916 die Stellung auf Höhe 304 übernahm, hatte sie etwas den Verlauf, wie er aus nachstehender Skizze hervorgeht.

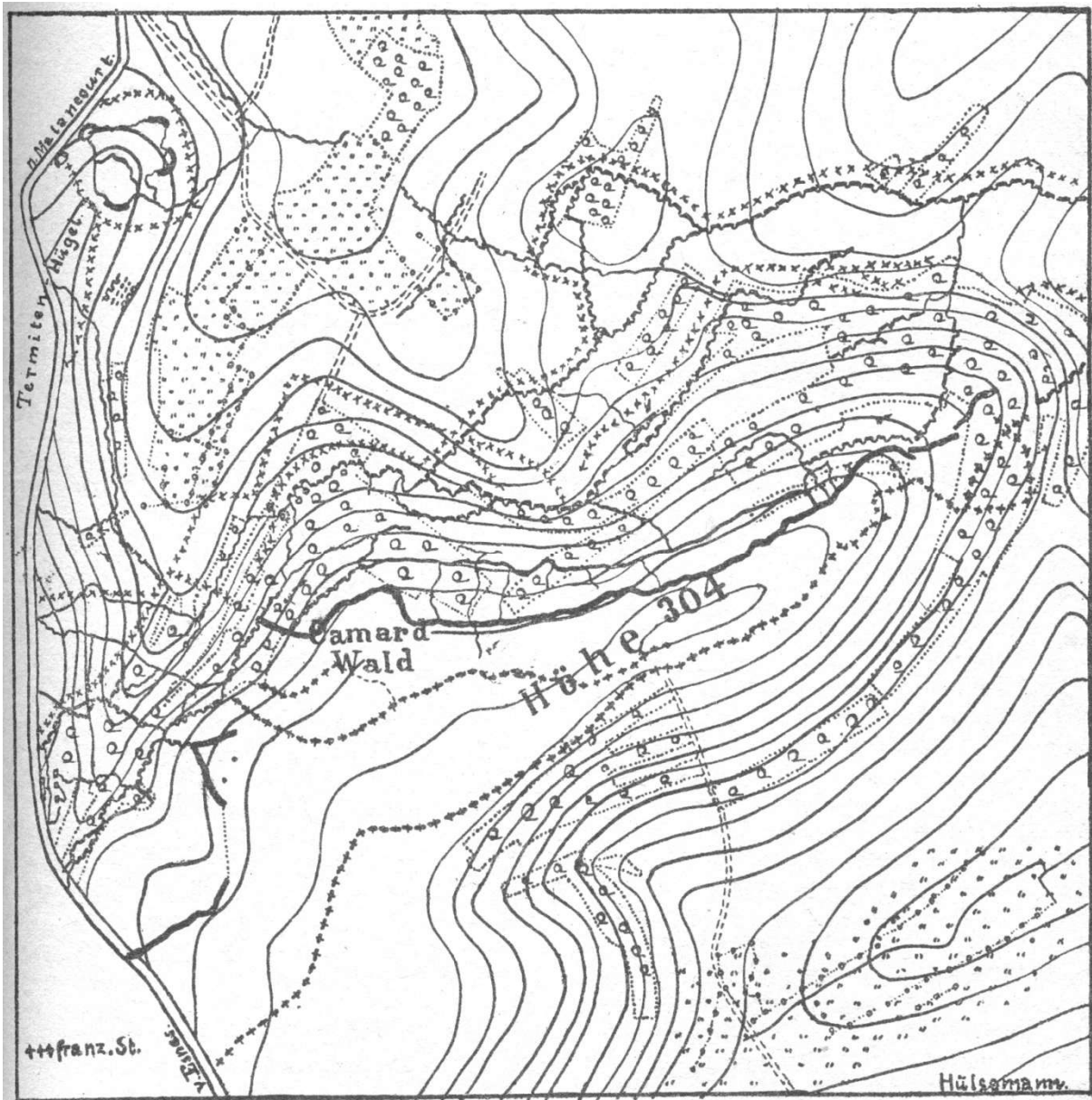
Rechter Flügel des Regiments lag an der Chaussee Haucourt – Esnes, linker Flügel ungefähr an dem Bogen, der nördlich des zweiten „a“ von Camard (Wald) verläuft. Von einem eigentlichen Grabensystem konnte bei der Übernahme noch keine Rede sein. Die abzulösenden Truppen befanden sich in unzusammenhängenden Erdlöchern und in Teilen der ehemaligen französischen Stellung. Die (20) Stellungen verliefen am Nordhange der Höhe 304 entlang, und zwar derart, dass sie an keiner Stelle eine gute Beobachtung in das feindliche Hintergelände gewährte. Dafür bot sie aber den Vorteil, dass sie im Flachfeuerschutz von der feindlichen Artillerie nur schlecht erreicht werden konnte. Sehr schlecht waren die Annäherungsmöglichkeiten, um in die vordere Linie zu gelangen. Bei Tage war sie gänzlich ausgeschossen, da der Feind ausgezeichnete Beobachtung in unser Hintergelände besaß und bei seinem großen Überfluss an Artillerie-Munition sogar auf einzelne Leute gleich mehrere Batterien in Tätigkeit setzte. Und das nachts unterhielt der Feind ein derartig wahnsinniges Sperrfeuer aller Kaliber auf die Ausgänge von Haucourt, auf den Termitenhügel und die Schlucht zwischen Termitenhügel und Höhe 304, das Melder und Ablösungen nur sehr selten ohne Verluste durch diese Sperrfeuerwellen hindurch kamen. Nachstehende Meldung, die das II./84 bald nach Übernahme der Stellung an das Regiment richtete, mag davon Zeugnis geben, mit welchen Schwierigkeiten zu kämpfen war:

Dem Königl. Rgt. melde ich, bezugnehmend auf den Brigade-Befehl von heute, dass das Btl. kaum in der Lage sein wird, mehr als eine Meldung am Tage abzustatten, da die Kompn. am Tage Meldungen wegen des anhaltenden Feuers nicht senden können und auch nachts dieses nicht möglich ist, wenn, sie in der vergangenen Nacht, derartiges Trommelfeuer auf die zweite Linie gelegt wird. Die Verhältnisse sind hier derartig schwierig, dass das Btl. nur dann Meldungen erstatten kann, wenn es Meldungen von den vorderen Kompanien erhält. Eine Zeit ist nicht möglich dabei innezuhalten (21), da Melder mehrere Stunden öfters gebrauchen, um von der vorderen Komp. zum Btl. zu gelangen, indem sie von Granatloch zu Granatloch vorspringen müssen.

Gez. Major Meibauer.

Unter solchen Verhältnissen erwuchs dem Regiment natürlich eine ungeheure Arbeit. Es mussten Gräben angelegt und vertieft, eine zweite Linie und Verbindungswege neu angelegt, Stollen und Drahthindernisse neu gebaut, Beobachtungsstände und Signalposten geschaffen werden. Kurzum, das Regiment fand so gut wie gar nicht vor und musste sich erst aus dem Nichts eine Verteidigungsfähige Stellung schaffen. Was das Regiment geschaffen hat in großem Fleiß, und was es in hartnäckigsten Kämpfen an Stützpunkten und Beobachtungsmöglichkeiten gewonnen hat, das geht aus der nebenstehenden Skizze hervor, die die Stellung des I.R. 84 nach dem Stand vom 28. August 1916 darstellt.

Diese Skizze zeigt, dass das Regiment durchgehend 2 Linien, am linken Flügel sogar 3 Linien, mit zahlreichen Verbindungsgräben neu geschaffen hat. Die vordere Linie war vorverlegt worden und gestaltete so, größtenteils auf dem Kamme der Höhe 304 sich hinziehend, eine ausgezeichnete Beobachtung in das feindliche Grabensystem und in das Hintergelände. Auch ein starkes Drahthindernis befand sich jetzt vor der Front und zahlreiche Sappen, die die vorderste Linie vor Überraschungen sichern sollten. Wenn man bedenkt, dass nur in den kurzen

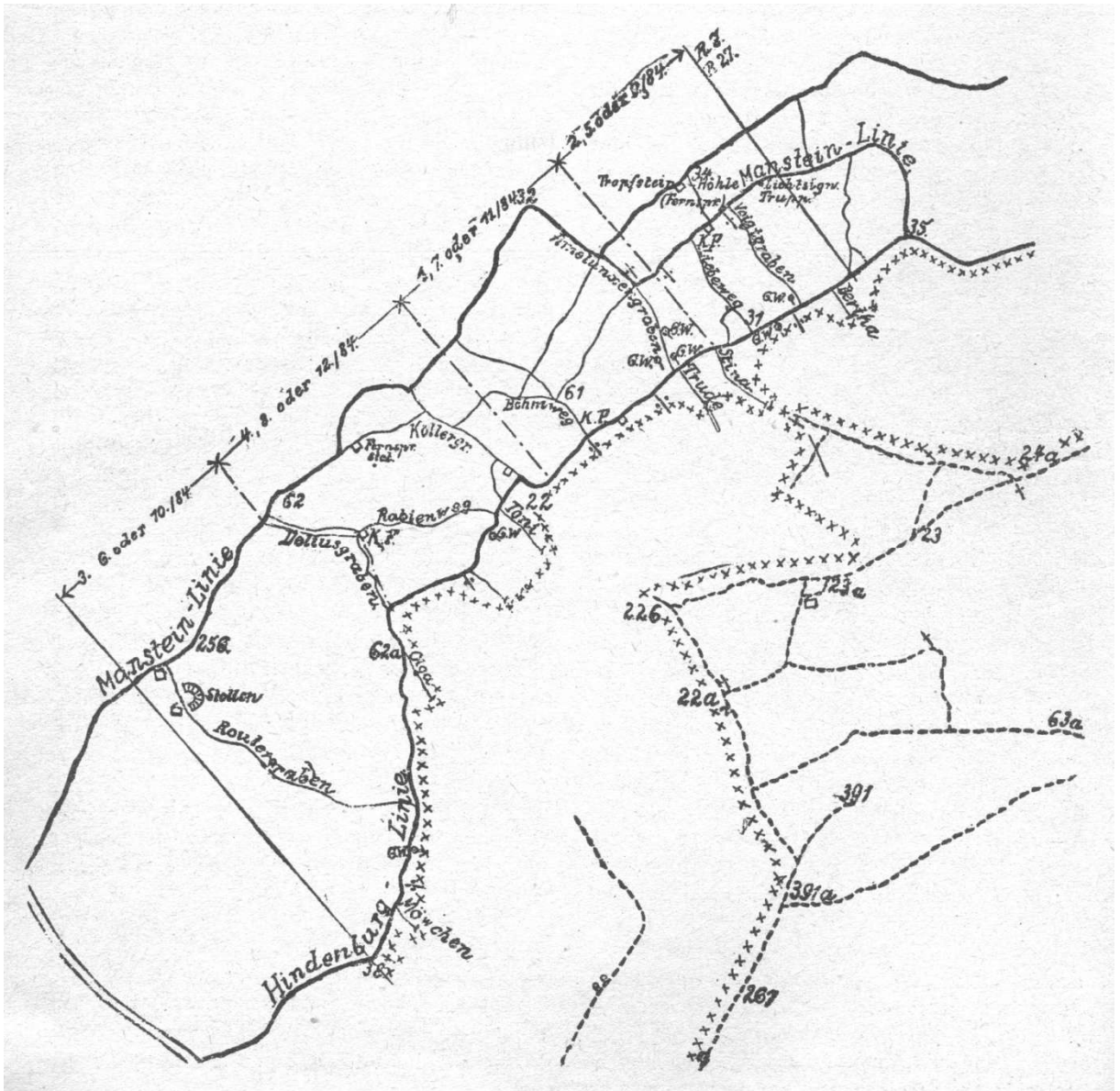


Nachtstunden gearbeitet werden konnte, dass der Kalksteinboden sich nur sehr schwer bearbeiten ließ, dass häufige feindliche und eigenen Unternehmungen und die Übermacht der feindlichen Artillerie dauernd den Fortschritt des Stellungbaues hemmten, so wird man ermesen können, welch außerordentliche Leistung das Regiment auf der Höhe 304 vollbracht hat, und dass es das ihm von der oberen Führung erwiesene Vertrauen auch unter den schwierigsten Verhältnissen stets glänzend zu rechtfertigen musste. Mit welcher Tapferkeit das Regi-

ment die zahlreichen feindlichen Angriffe, die es zu bestehen hatte, abschlug, mit welcher Kühnheit und Entschlossenheit es in häufigen Unternehmungen dem Feinde Boden abgewann, das wird die Schilderung der verschiedenen Großkampftage bringen. Welche Würdigung die Tagen des Regiments höheren Orts fanden, soll der nachstehende Korpsbefehl zeigen:

Das Inf.Rgt. 84, heute Nachmittag mehrere Male vom Feinde heftig angegriffen, wies alle Angriffe mit großer Tapferkeit ab. Ich spreche dem Regiment, dem es als erstem Regiment im Armeekorps vergönnt war, den Franzosen vor Verdun erhebliche Verluste beizubringen, meine besondere Anerkennung aus, und bitte, mir Vorschläge zur Verleihung des Eisernen Kreuzes umgehend vorzulegen.

Nantillois, 15.5.16



Der Kommandierende General
Gez. v. Gerock

Nicht minder gefährvoll und anstrengend war die Tätigkeit des jeweiligen Bereitschaftsbataillons. Dies hatte allnächtlichen mit etwa 2 Kompanien Material für das Stellungsbataillon durch des feindliche Sperrfeuer nach vorne zu schaffen, Läuferposten zu stellen, die Bereitschaftstellungen auszubauen und Signalstollen anzulegen.

Es lag mit einer Kompanie in der Brauerei, mit einer zweiten Kompanie bei der Kirche von Malancourt, mit zwei Kompanien in ehemaligen feindlichen Gräben in und um Haucourt. Von diesen wurde eine Kompanie später auf die Höhe 275,4 westlich Haucourt verlegt.

Das Ruhebataillon lag in Nantillois. Da dieser Ort jedoch häufig unter feindlichem Artilleriefeuer lag – von den französischen Einwohnern waren schon lange geräumt – so legte das Regiment etwas außerhalb neue in die Erde eingeschnittene Baracken an. Diese sind jedoch nicht mehr ganz fertig geworden. Die Kompanien, die an dem Barackenbau nicht beteiligt waren, übten während der Zeit an Sturmwerken den Grabenkampf und hielten Exerzierübungen ab. Um die Reserve zu entspannen und die Kameradschaft zu pflegen, wurde von den Bataillo-

nen in jeder Ruheperiode einmal aus Kantinenmitteln ein Bierabend veranstaltet, an dem für kurze Zeit im gemütlichen Zusammensein die Gefahren und Strapazen vergessen wurden.

Am 7. September 1916 wurde das Regiment auf Höhe 304 Abgelöst. Am 9. September schied die 54 I.D. aus dem Verbands des 24. Res.Korps aus, reich an neuen Kampferfahrenen, reich an Erlebnissen und reich an frischen unvergesslichen Ruhmestaten. Leider hatten die Monate auf Höhe 304 auch recht schwere Verluste gebracht.

Sie betrogen:

Tot: 3 *) Offiziere, 322 Uffz. und Mannschaften.

Verwundeten: 27 †) Offizieren, 1262 Uffz. und Mannschaften.

Vermisste: 1 Offizier ‡), 56 Uffz. und Mannschaften.

304

Von Oblt. a.D. Teubert, s.Z. Führer der 12. Kompanie

(22) Unser Bestimmungsort Stenay war erreicht. Es war klar, dass wir bei Verdun eingesetzt werden sollten. Das Bataillon wurde ausgeladen und marschierte in musterhafter Marchordnung – das Standquartier unseres Kronprinzen lag in unmittelbarer Nähe – dem Kanonendonner entgegen. Gegen Nachmittag wurden die Quartiere Barricourt, Nauart, Andevanne erreicht. Die Kompagnien finden nur wenig Platz, die Ortschaften sind mit Truppen dicht belegt. Infanterie, Artillerie, Kolonnen wimmeln durcheinander. Auf den Feldern ringsherum, rechts und links der Straßen große Munitionsdepots. Die Granaten, vom 7,5 cm bis zum dicksten „Mutter-schwein“ liegen dicht an dicht offen im Gelände. Am nächsten Tage vorne schwerstes Trommelfeuer. Leichtverwundete kommen in Mengen die große Heerstraße entlang, hämisch beäugt von den als Chausseearbeiter beschäftigten gefangenen Franzosen. Von den Berichten der Verwundeten sind wir nicht gerade erbaut, doch halten wir sie für arg übertrieben. Die Platzmusik eines schlesischen Regiments gibt uns frohen Mut Früh legen wir uns zur Ruhe. Wir werden die Nacht nicht gestört. Die 12. Kompanie marschiert am nächsten Tage mit klingendem Spiel zum Sammelplatz des Bataillons. Der Kapellmeister des schlesischen Regiments hat sich freiwillig erboten, uns mit seiner Kapelle eine Strecke Weges hinauszubringen. Er will uns noch eine Freude machen und meint, nicht viele wurden von uns heil zurückkommen. Er hat recht behalten. Das Bataillon marschiert von Cunel über Madeleine-Ferme nach Nantillois in wunderschöner Maiennacht. Maikäfer durch schwirren in solchen Mengen die Luft, dass man kaum Mund oder Augen aufzunehmen mag. Kurz vor Nantillois ist die letzte Rast. Wir erfahren, dass das II. Btl. in vorderster Linie auf Höhe 304 ablösen, unser III. Btl. nach Malancourt – Haucourt in Bereitschaft gehen soll, während das I. Btl. in Nantillois zurückbleibt. Die Kompanien erhalten Führer und marschieren getrennt in Abständen von 20 Minuten zu ihrem Bestimmungsort. Zwischen Montfaucon und Malancourt erhält die 12. Kmp. gerade als sie die Brücke über die alte Deutsche Stellung passiert, Feuer. Schrapnells krepieren dicht über uns. Im Nu ist die Kompanie ausgeschwärmt, jeder sucht Deckung, so gut er kann. Ich selber liege mit den vordersten Gruppe im Straßengraben, jedesmal wenn ein Schrapnell über uns platzt, stecken wir die Nase tief in den Dreck. Es gibt die ersten Verwundeten, doch hat der größte Teil der Kompanie in der alten Stellung Deckung gefunden. Als das Feuer schweigt, sammele ich die Kompanie, was einige Schwierigkeiten verursacht, da bei der Dunkelheit die Orientierung fehlt, außerdem die Gegend uns vollkommen unbekannt. Der Führer drängt, schnell weiterzumarschieren; denn die Brücke, über die sämtliche Munitionskolonnen, Geschütze und ein großer Teil der ablösenden Infanterie nachts marschieren, liegt ständig unter Beschuss. Nachdem die Verwundeten in einem Sanitäts-Stollen untergebracht, geht es weiter die steile Straße nach Malancourt hinab. Viele Tote liegen rechts und links der von Granaten aufgewühlten Straße, verendete Pferde versperren den Weg. Ein süßlicher Verwesungsgeruch liegt auf der ganzen Gegend. Abgelöste Truppen

*) Hptm. Reuter, Lt. Voigt, Lt.d.R. Zimmermann.

†) Lts. Kowalzig, Juhl, Christensen, Lt.d.R. Reinsch, Schmidt, Reinecke, Franke, Goertz, Ochsen, Harrenberg, Güssow, Ehrensmann, Röhrig, Köhler, Franz, Oppel, Arbogast, Schneider, Schöppmeyer, Pechel, Hoff. Fähnr. Johansen, Rehbein (zweimal), Seyffert. Offz.Stellvertr. Siemon, Dettmann.

‡) Lt.d.R. Wilken (verw.)

hasten an uns vorbei, uns schadenfroh viel Vergnügen wünschend. Bald sind wir an der Brauerei von Malancourt, vor der sich die vorne abgelösten Truppen stauen. Wir müssen lange warten, bis wir in den Keller der Brauerei schlüpfen können. Dass die feindliche Artillerie gerade in dieser Stunde nicht die Straße unter Feuer hält, ist ein wahres Glück. Sonst hätte es ein Unglück gegeben. Zusammengepökelt wie die Heringe liegen wir mit zwei Kompanien in den engen Räumen. Eine einzige schwere Granate kann uns ein Massengrab bereiten; denn die Decke des Kellers ist nicht besonders widerstandsfähig. – Kein Mensch weiß recht, was los ist. Die Stäbe sind noch zu sehr mit der Ablösung beschäftigt. Erst als es hell wird, kann man sich orientieren. Zwar ist es verboten, sich mehr zu zeigen, als es der Leibes Notdurft verlangt, denn der Feind vermag von der Höhe aus alles zu übersehen, doch kann man, da inzwischen starker Regen fällt und die Sicht nimmt, sich schon einmal hinauswagen. Der Ort Malancourt sieht toll aus. Alles ist kurz und klein geschossen, die Häuser sind vollständig eingäschert, ein paar Mauern stehen höchstens noch, im Hintergrunde in Richtung Höhe 304 ragt och eine Wand der Kirche von Haucourt hervor. In unmittelbarer Nähe der Brauerei liegt ein Teich. Man sagt, es sei der Trichter einer 42-cm-Granate, in dem sich Wasser gesammelt, man habe, da die Franzosen Malancourt hartnäckig verteidigten, zu diesem Kaliber greifen müssen. Man kann sich nicht lange draußen aufhalten, denn der Ort wie die ganze Gegend, besonders die Straßen, liegen unter ständigem Feuer. Überall, auch in der Nähe der Brauerei, liegen Tote unbeerdigt (23) herum. Es wimmelt von Ratten, die hier reichlich Nahrung finden. – An den folgenden Tagen, 12. – 15. Mai, starkes feindliches Artillerie-Feuer, das sich zeitweise zum Trommelfeuer steigert und von unserer Artillerie heftig erwidert wird, auf Stellung und Reserven. Täglich laufen Meldungen von vorne ein – Stab II./84 hat sich vom Termitenhügel, der weiter nach vorne liegt, zur Brauerei Zurückgezogen und teilt hier mit Stab III./84 einen kleinen Raum – dass feindliche Angriffe abgeschlagen. Es regnet in Strömen. Patrouillen werden nach vorne geschickt, um Klarheit über das wirre Bild zu schaffen und die Anmarschwege zu erkunden. Verwundete über Verwundete werden in die Brauerei geschafft, in der sich der Verbandsplatz befindet. – Am Nachmittage des 15. Mai kommt Lt.d.R. Schmidt 8./84, der an Stelle des gefallenen Lt. Voigt die Kompanie führt, von vorne, um persönlich Bericht zu erstatten und Unterstützung anzufordern. Ich erhalte von meinem Bataillon Befehl, mit der 12. Kompanie am Abend nach vorne zu rücken und mich hinter die 8. Kompanie zu legen. Nachdem es uns das erste Mal misslungen, aus der Brauerei herauszukommen – denn wieder erhalten die ersten Gruppen, als wir auf die Straße hinaustreten, heftiges Feuer und erleiden Verluste – geht es das zweite Mal gut. Ein Führer von der 8. Kompanie bringt uns über Hancourt, Forges-Bach, Blockhaus durch das Trichtergelände auf die Höhe 304. Zwar geraten wir in heftiges Sperrfeuer, kommen aber ohne Verluste, doch vollständig angepumpt, oben an. Von der 8. Kompanie, freudig begrüßt, legen wir uns 50 – 80 Meter hinter sie in einen kleinen Graben, der voll von Schwerverwundeten liegt. Die Ärmsten plagen sich hier zum Teil schon ein paar Tage, da die Kampftruppe nicht genügend Leute zu ihrem Transport abgeben kann und die Sanitätskompanie nicht so weit nach vorne kommt. Jetzt, wo Verstärkung da ist, werden sie von treuen Kameraden nach hinten getragen. Nachdem ich mich mit Lt. Schmidt über Maßnahmen bei feindlichem Angriff verständigt, richten wir uns, so gut es geht, in unserem Kleinen Graben ein und verbringen wachend, scharf die vorderste Linie beobachtend, die Nacht. Das feindliche Feuer dauert immer noch an. Die Granaten sausen, ohne uns Schaden zuzufügen, dicht über unsere Köpfe hinweg nach unten in die Schlucht und bellen uns von dort an. Ein feindlicher Angriff erfolgt nicht. Bei Morgengrauen sehen wir, wo wir uns befinden. Man kann von hier die ganze deutsche Stellung übersehen. Wir liegen oben auf der Höhe, bilden mit der 8. Kompanie den linken Flügel des Regiments-Abschnittes. Die Stellung, soweit man sie erkennen kann, biegt rechts von uns scharf rückwärts ab, so dass der rechte Flügel des Regiments unter in der Schlucht liegt. Wir haben also eine schiefe Front. Der rechte Flügel ist über dran, da der Feind in die Stellung hineinsehen kann. Es fällt auf, dass sich dort alles mäuschenstill verhält. Sowie sich jemand regt, tackt ein französisches Maschinengewehr. Vom Rechten Flügel läuft ein vollkommen eingeschlossener Verbindungsgraben nach rückwärts zum Termitenhügel, einem Ausläufer der Höhe 304, der mit der langgezogenen Höhe selbst einen rechten Winkel bildet und als Kamm die Straße Haucourt – Esnes führt. In die Schlucht zwischen 304 und Termitenhügel schießt leichte feindliche Artillerie ständig hinein. Am Termitenhügel ist der Ausgang eines Stollens sichtbar, in dem sich die Reserve-Kompanie aufhält. Es ist ein Durchgangsstollen, der den Hügel quer durchschneidet. Ab und zu schießt der Feind mit 28-cm-granaten auf ihn. Wenn die Granate herannaht, hört es sich an, als fahre ein D-Zug in unmittelbarer Nähe vorbei; wenn sie krepert, wackelt die ganze Höhe. Halbrechts vorn sieht man die feindliche Stellung, an einigen Punkten Blockhäuser. Aus einem von dieser erhalten wir M.G.-Feuer, als wir uns auffälliger zeigen. Ein Sanitäter muss geholt werden, um zwei Flutende zu verbinden. – Unser kleiner Graben liegt am Ausläufer des Camard-Waldes, von dem aber nur noch die Stümpfe zu sehen sind. Die Bäume selbst sind von den Granaten wegrasiert. Kein Grün, nicht einmal ein Grashalm ist zu sehen, so haben die Geschosse das Gelände umgepflügt. Erst rückwärts hinter Malancourt hat das Land frische Farben, man sieht dort grüne Wiesen und durch das Glas erkennt man bei Mont-

faucon blühende Obstgärten. Die Sonne brennt uns auf den Schädel, der Durst zwingt uns, den letzten Tropfen Kaffee aus der Feldflasche zu trinken. Was tun, wenn die in Malancourt zurückgelassene Trägertruppe uns keinen Nachschub bringen kann? – Der Feind schießt zur Abwechslung mit Gas, das uns aber keinen Schaden zufügt. Am Abend erhalten ich Befehl, die 8. Kompanie abzulösen. Die Sache ist sehr einfach, da wir dicht hinter der vorderste Linie liegen. Als es dunkel wird, kann die 8. Kompanie abrücken. Bald rückt Oblt. Greiff mit der 11. Kompanie heran und besetzt unsere alte Stellung. Von ihm erfahre ich, dass der restliche Teil der Höhe gestürmt werden soll. Nachts bringt uns unsere brave Trägertruppe Kaffee und Post. Verpflegung hatten wir schon selber für mehrere Tage mitgenommen. Doch die Freude ist bald hin; denn die eigene Artillerie schießt heftiges Sperrfeuer, das von unserer Nachbartruppe (24) angefordert ist und viel zu kurz liegt. Der Mühsam ausgebaute Graben wird teilweise dadurch eingeschossen. Der nächste Tag verläuft wie der vorher: Starkes feindliches Feuer, Verluste, drückende Hitze, großer Durst. Abends beglückt uns wieder die eigene Artillerie, sie schießt besser als die französische, immer feste in unseren Graben. Grüne Leuchtkugeln (Zeichen zum Aufhören des Feuers) stiegen in den sternenklaren Himmel. Wir nehmen uns vor, Sperrfeuer (rote Leuchtkugeln) nur im äußersten Notfall anzufordern. Die Meldung vom Tage vorher über saumäßiges Schießen der eigenen Artillerie scheint den Instanzenweg noch nicht durch zu sein. – Ein Melder von Bataillon bringt einen Angriffs-Befehl für den 18. Mai, der in verkürzter Form ungefähr so lautet:

1. Der Teil der Höhe 304 80 Meter südlich Punkt 71-248-256-62-61 (d.i. ungefähr die Linie, die entsteht, wenn man von rechten Flügel der 12. Kompanie die Senkrechte auf Strasse Haucourt – Esnes zieht) ist am 18. Mai zu nehmen.
2. Angriffstruppe besteht aus a) I.R.84, R.I.R. 90, zugeteilten Pionieren und einer Abteilung des Sturm-Bataillons, b) der gesamten Artillerie des XXIV. Korps, c) einer Flammenwerfer-Abteilung.
3. Artillerie eröffnet 2⁰⁰ nachmittags bis 5⁰⁰ das Wirkungsschiessen mit Pause von 3⁰⁰ bis 3²⁰ und 4⁰⁰ bis 4²⁰. 5¹⁰ verlegt die Artillerie das Feuer nach hinten.
4. R.I.R: 90 geht gleichzeitig mit I.R.84 an der Straße Haucourt – Esnes entlang vor.
5. Angriffstruppe des Regiments besteht aus dem III./84 und einer Kompanie I./84, M.G.K. und Scharfschützentruppe 14. Sturmkolonnen arbeiten sich während des Wirkungsschiessens der Artillerie soweit vor, dass die befohlenen Angriffsziele um 5¹⁰ nachm. (bei Beginn des Sperrfeuers) erreicht sind, und zwar rechts 10./84 mit rechtem Flügel an der Straße Haucourt – Esnes, links 11./84 mit dem linken Flügel am Punkte 61. Jeder Kompanie sind zwei Gruppen Pioniere zugeteilt. Sobald die 10. Kompanie die Stellung freigemacht hat, rückt die 9. Kompanie in die Stellung der 10. ein. Die 12. Kompanie hält ihre schon jetzt eingenommene Stellung besetzt, unterstützt den Angriff mit Feuer, sichert die linke Flanke der 11. Kompanie gegen Flankenstöße und hält die Verbindung mit 11./84 und R.I.R. 27 aufrecht. Die Komp. des I. Btl. rückt sowie die 11. Kompanie die Stellung freigemacht hat, in diese ein.
6. Die neue Stellung ist sofort auszubauen.
7. sofort nach Besetzung der neuen Stellung Patrouillen ausschicken. Einbringen von Gefangenen von Großer Wichtigkeit.
8. Die Kompanie des I. Btl. hat das erforderliche Pioniergerät mit vorgebracht und führt es den in Stellung befindlichen Kompanien zu.
9. I. Btl. ohne eine Kompanie ist von 5⁰ nachm. alarmbereit und steht dem III. Btl. zur Verfügung.
10. Stab III./84 und Regiments-Stab sind von 2⁰ nachm. in ihrem Gefechtsstand. Von großer Wichtigkeit schnelle Meldung, wenn befohlene Linie erreicht. Auf genaues Uhrenstellen wird hingewiesen.

Es ist 2 Uhr Nachm. Unsere Artillerie ist bisher ruhig gewesen. Man hört jetzt aus Richtung Montfaucon den Abschuss eines schweren Geschützes. Im nächsten Augenblick kracht ein 21-cm-Geschoss in der Nähe der französischen Stellung. Die nächsten Schüsse fallen. Die einzelnen Batterien schießen sich ein, um dann allmählich ein rollendes Trommelfeuer zu unterhalten. Die Schüsse sitzen gut, oft direkt im Graben, Balken und Menschenleiber sieht man in die Luft fliegen. Franzmann ist ruhig geworden, man kann sich auf Deckung frei zeigen. Die Stimmung im Bataillon ist glänzend. Oft ist die feindliche Stellung in weißen Dampf gehüllt. Ein Leuchtkugelmagazin explodiert und erzeugt das schönste Feuerwerk. Ab und zu sieht man einen Franzosen mit fliegenden Rockschoßen rückwärts rennen. „Kiek, all wedder ,n Urlauber,“ sagt ein neben mir stehender Muskeiter. – „Nee, da hat sein Mündungschoner achtern in ,n Quartier vergeeten,“ erwidert sein Kamerad. „Süh‘, twee Stück – Stafettenläufer, de wullt Punkarree Bescheed seggen, dat hier dicke Luft ist“.

4 Uhr, die letzte Feuerpause vor dem Sturm. Trotzdem noch genügend Zeit ist, kommt Leben in die Sturmkolonnen. Aus den Gurten werden die Patronen genommen und so viel wie möglich in die Rochtaschen gesteckt. Der Kinnriemen am Helm, von dem die Spitze abgeschraubt, wird fester gezogen. Das Gewehr wird noch mal



nachgesehen. Die eigene Artillerie trommelt wieder. Das Feuer wird noch heftiger als zuvor. Wieder sieht man Franzosen rückwärts laufen. Lt. Thee, Führer des Sturmtrupps, kommt mit seiner Schar durch den Graben und geht vom rechten Flügel 12./84 halbrechts auf die feindliche Stellung vor und bleibt zunächst vor Reichweite der eigenen Geschosse liegen. Punkt 5¹⁰ prescht er mit seinen Leuten los. 10. Kompanie unter Lt. Bromm klettert aus ihrer Stellung heraus, rechts von 10./84 geht R.I.R: 90 vor. (Fortsetzung folgt)

3. Folge

Hamburg, Oktober 1922

Nr. 4

304

Von Oblt. a.D. Teubert, s.Z. Führer der 12. Kompanie

(Fortsetzung)

(25) Hurtig wie die Ameisen erklimmen die 84er die steile Höhe. 9./84 folgt. Gleichzeitig mit der 10. geht die 11. Kompanie vor. Bald ist die befohlene Linie erreicht. Lt. Thee ist mit seinem Sturmtrupp tief in die feindliche Stellung und räumt dort mit Flammenwerfern und Handgranaten auf, nimmt 1 französischen Major, 1 Hauptmann, 2 Leutnants und 30 Algerier gefangen, wehrt feindliche Gegenstöße ab, schießt einen französischen Offizier, der seine schwarze Truppe zum Gegenangriff anführt, mit seiner Pistole über den Haufen. Die Kompanien folgen dem Sturmtrupp, um den Feind über die befohlene Linie hinaus von der Höhe gänzlich zu vertreiben. Doch die eigene Artillerie schießt noch immer auf dieselbe Punkte, jetzt in die eigene Truppe hinein. Die Verluste waren bisher gering gewesen, jetzt werden sie recht empfindlich und schmerzlich. Auf Leuchtkugelsignale wird von der Artillerie nicht reagiert. Die Sturmkolonne müssen in die befohlene Angriffsstellung zurück, die sie unter dem Feuer französische Maschinengewehre ausbauen. Hätte die Artillerie-Beobachtung besser funktioniert, wären die Franzosen gänzlich von der Höhe vertrieben worden. Immerhin war die befohlene Linie erreicht. Hauptmann Reuter, der nicht untätig in der alten Stellung der 10. Kompanie liegen wollte, war mit zwei Zügen in die vorderste Linie eingeschwärmt. Als er, hoch aufgerichtet, immer den Feind beobachtend, die Linie entlang ging, um selbst die Verbindung mit der 11. Kompanie aufzunehmen, traf ihn das tödliche Geschoss. „Hauptmann Reuter gefallen“ wird während des größten Feuergefechts durch das ganze Bataillon bis zum linken Flügel durchgesagt. Die Nachricht versetzt alle in tiefe Trauer. Jeder weiß, das mit Reuter der beste Soldat und die Stütze des Bataillons dahingegangen. Wie sehr er trotz seiner Strenge, die er aber in erster Linie gegen sich selber ausübte, von seiner Kompanie verehrt wurde, merkten wir, als wir ihm drei Tage später bei der Madeleine-Ferne das letzte Geleit gaben.

Während des Angriffes macht der Feind auf den linken Flügel der 12. Kompanie einen Gegenangriff. Der Flügel hängt, da am Morgen das angrenzende Res.Rgt. 27 zurückgegangen ist, vollkommen in der Luft. Es gelingt dem linken Flügelzug, den Angriff abzuwehren. 11. Kompanie übernimmt meinen rechten Flügel, so dass ich die Kompanie um eine Zuglänge nach links schieben und besonders den linken Flügel verstärken kann. Die 11. Kompanie, mit der ich mich verständige, liegt für alle Fälle gestaffelt hinter meinem linken Flügel. – Vor der eigentlichen Angriffsfront macht der Feind wiederholt Gegenangriffe, die aber an der Zähigkeit und Wachsamkeit der Angriffskompanien scheitern. Besonders der Scharfschützentrupp, der schon mit dem II. Btl. in Stellung gegangen war, z.T. ohne Verpflegung, ohne Wasser die ganze Zeit treue Wacht gehalten und sich dem Angriff schneidig benommen hatte, macht sich auch jetzt glänzend. Bei der Bekämpfung feindlicher Maschinengewehre fällt leider noch mancher brave Schütze. Der Abend bricht an. Lt. Thee kommt mit dem Rest seines Sturmtrupps durch den Graben, tieftraurig über den Verluste seiner Leute. Die Verwundeten werden hinter unserem linken Flügel gesammelt, wo sich die 1. Kompanie ihrer (26) annimmt. Brennender Durst stellt sich bei allen ein. Unten in der Schlucht soll eine Quelle sein. Ein Melder hat die erfreulichen Nachrichten gebracht. Es werden Leute zum Wasserholen geschickt, die mit gefüllten Feldflaschen zurückkehren. Nachdem man gierig seinen Durst gestellt, merkt man, dass das Wasser einen eigenartigen Geschmack hat. Ich erfahre, dass im dem Quellenwasser Leichen liegen. Der Keim für die Darmkrankheiten, an denen viele von uns gelitten, war gelegt. – Die Nacht über bleiben alle Kompanien in höchster Alarmbereitschaft. Doch ein nächtlicher Angriff der Franzosen ist ausgeschlossen, da unsere Artillerie ständig heftiges Sperrfeuer schießt, durch das nicht durzukommen ist. Mehrere Volltreffer gehen leider wieder in die eigene Stellung. – Um nächsten Vormittag bekommen wir Straffeuer von ganz leichter französischer Artillerie. Es müssen Revolverkanonen oder dgl. sein, die uns aus nächster Nähe von halbrechts beschießen. Doch ist ihre Stellung nicht herauszubekommen. Der Feind muss gut beobachten können. Fast jeder zweite Schuss sitzt in unserem Graben. Die Kompanie leidet gewältig. Ich gebe hier nur kurz ein paar Auszeichnungen wieder, die ich in meinem Notizbuch gefunden habe: 1. Zug Verluste: 1 Unteroff. verw., 5 Mann tot, 9 Mann verw. 2. Zug: 2 Unteroff. 4 Mann tot, 9 Mann verw. innerhalb zwei Stunden. 3. Zug keine Verluste – Mit 100 Mann war die Kompanie in Stellung gerückt, hatte an den Tagen zuvor Tote und verwundete gehabt. Jetzt hatte ich 30 Mann in ganz kurzer Zeit verloren. Die Kompanie war nicht mehr imstande, bei einem ernstlichen Angriff des Feindes die Stellung zu halten, da sie zu schwach geworden. Der angrenzenden 11. Kompanie geht es genau so. Ich schicke zusammen mit Oberlt. *Greiff* Meldung ans Bataillon mit der Bitte um Ablösung. Inzwischen ist die Dunkelheit hereingebrochen. Heftiges gegenseitiges Sperrfeuer setzt ein. Ein Volltreffer von eigenem 21 cm Mörser, der uns immer seinen Abendsegen gegeben, geht in den Graben: Eine ganze Gruppe wird verschüttet, davon sind 2 Mann überhaupt nicht wiederzufinden, trotzdem sofort nachgegraben wird. Ein Teil ist verwundet. Von der Kompanie ist nicht mehr viel über. Da bringt ein Melder die Nachricht, dass heute Nacht abgelöst wird. Eine traurige Pflicht ist noch zu erfüllen. Die Toten müssen begraben werden. Feierliche Stille liegt auf dem Rest der Kompanie. Kein Mann spricht ein Wort. Sorgsam werden die Überreste unserer Braven von ihren Kameraden in große Granattrichter getragen und mit Erde bedeckt. Doch zu trüben Gedanken ist nicht Zeit. Es heißt scharf aufpassen auf den Feind, der doch gewiss versuchen wird, die verlorenene Stellung wiederzugewinnen. Bald naht die Ablösung. Die 1. Kompanie übernimmt unseren Abschnitt. Die 3 Züge – man könnte auch sagen; die 3 Gruppen, denn mehr ist von uns nicht übrig geblieben – können abrücken, kommen ohne weitere Verluste durch das Sperrfeuer und liefern bei der Brauerei Malancourt die Verwundeten ab. Bald haben sie Haucourt, Malancourt hinter sich und begrüßen bei Montfaucon die blühenden Obstbäume und den duftenden Flieder. Von den Feldwebeln in Empfang genommen, kräftigen sich die Kompanien bei Punsch und Gulasch. Dann haut sich jeder hin, um den versäumte schlaf nachzuholen. Eine glänzende Tat war vollbracht. Aber die Opfer waren groß.

Der Angriff am 22. Mai 1916 auf Höhe 304

Von W. Hartmann, s.Z. Führer der 4./84

Wir zogen nach der Ruhe und der Schipperarbeit, die wir im Frühjahr 1916 um Chauny herum genossen hatten, nach Verdun. Verdun war ein schrecklicher Name damals. Und die dabei gewesen sind, wissen, wie ein solcher Name auf alle, die dorthin geführt wurden, wirkte. Keiner von meinen alten Kompaniekameraden, ob Offizier oder Mann, wird glauben, dass ich uns heute als Schwächlinge abmalen will. Aber es muss mir von ihnen allen bezeugt werden, dass die schleichenden Tage, an denen wir uns damals Verdun näherten, und an denen wir damals in den Baracken auf dem Sportplatz von Nantillois lagen, schlimm auf das Gemüt aller drückten, so dass sie schließlich noch schlimmer waren als die „lieblichsten“ Tage auf der unbehaglichen Höhe 304.

Von einigen solcher Tage will ich kurz berichten: zunächst von 22. Mai 1916.

Ich habe aus den Akten eine Skizze*) vor mir liegen, die die Mansteinerlinie und die Hindenburglinie aufzeigt. Die Mannsteinlinie, die Anfang Mai 1916 vom Regiment 84 bezogen worden war, ließ leider den Franzosen, die sonst aus der Höhenausnutzung zurückgedrängt worden waren, einen Punkt, der ihnen ermöglichte, das Gelände hinter unserer vorderen Grabenlinie weithin zu übersehen. Dieser Punkt lag, wenn ich ihn nach (27) Kompanien des I./84 beschreiben soll, vor dem rechten Flügel der 4. Kompanie und in der Verlängerung des linken Flügels der 3. Kompanie, die rechts von der 4. lag. Die beiden Kompanien hatten am Tage nur Augen- oder gefährliche Kriechverbindung. Der Bezeichnete Beobachtungsstand der Franzosen wurde uns, besonders für das gesamte Anmarschgelände, immer störender, je länger wir dort oben lagen. Die Beseitigung dieses Ausgucks wurde daher eine dringende Notwendigkeit.

Aus den Fliegeraufnahmen lag uns ein deutliches Bild vor, wie der anzugreifende Punkt aussah. Es waren zusammenlaufende Gräben, die in den ehemaligen französischen Hauptgräben, der jetzigen Mansteinlinie einliefen. Die Einmündung stellen waren beiderseits verdämmt und besetzt.

Die Lage der Kompanien vor dem Angriff am 22.5.1916 war an dieser Stelle folgende: am weitesten rechts lag die 3. Kompanie unter Hauptmann *Fürsen*. Ihr linker Flügel hing in der Luft oder auch nicht, denn ihre Verlängerung nach links mündete in den Graben der Franzosen, natürlich durch Abdämmung getrennt. Nach einem ziemlich großen Zwischenraume weiter nach links kam der Zug des Lt. Carstensen der 4. Kompanie, der unmittelbar vor der so lästig werdenden Beobachtungsstelle der Franzosen am Abhang klebte, und zwar lag der Feind höher am Abhang als unsere Leute, von denen sich jeder einzelne liegend mühselig mit dem Spaten in das Gestein etwas hineingearbeitet hatte. Ein Verkehr nach rechts und nach links war am Tage dort nicht möglich. Der Zug lag dort äußerst unangenehm, hatte aber den zweifelhaften Vorzug, das er ganz dicht am Feinde war und daher wenig Artilleriefire zu fürchten brauchte, und auch die Möglichkeit hatte, durch Vertiefung der Löcher nach vorne hin, in einen toten Winkel zu kommen. Den mittleren Zug 4./84 führte Vizefeldw.d.R. *Marnecke*, den linken Zug dieser Kompanie Lt.d.R. *Ehrensman*. Links von der 4./84 lag die 2./84 unter Lt. *Klinkenberg*, dann kam die 5./84 unter Lt.d.R. *Beuck* und weiter links die 9./R.I.R. 27.

Soweit mir erinnerlich ist, ordnete ein plötzlicher Befehl an, den immer lästiger werdenden Beobachtungsstand der Franzosen durch einen Handstreich ohne Artillerievorbereitung unter Benutzung von Flammenwerfern am 22. Mai 10¹⁰ nachm. zu nehmen. Am 22.5. vormittags erkundete ich die besten Möglichkeiten des Ansetzens der Flammenwerfer. bei meinen Kriechtouren in heißester Mittagssonne über die Schwalbennester des Zuges Carstensen und weiter nach rechts über das unbesetzte Stück hinweg gelangte ich zum linken Flügel der 3. Kompanie. Glücklicherweise stieß ich sofort auf die Stelle, wo Hauptmann *Fürsen* unter einer als Sonnenschutz gespannten Zeltbahn wie ein Beduinenhäuptling mit untergeschlagenen Beinen im niedrigen Graben sass. Wir besprachen die Unternehmung, die am Abend stattfinden sollte. Darauf kroch ich in meinen Grabenabschnitt zurück, wobei ich wieder am Zuge Carstensen vorbeikam, der in seinen Erdlöchern feindwärts angeschmiegt, von den Anstrengungen der Nacht ausruhte, allerdings nun wieder der grellen Sonne ausgesetzt, aber zur Zeit ungeläufig vom Feinde. Kein Geräusch war in dieser Mittagsstille an jenem Tage dort oben um diese Zeit zu hören. Die Sonne beschien das graue, eintönige zerschossene Kampfgebiet, und der Frühlingstag, der wahrscheinlich auch damals auf anderen Stellen der Erde, soweit sie nicht gerade vom Kriege überzogen waren, Heiterkeit den bedrängten Gemütern gebracht haben wird, dort oben wirkte er im Gegensatz zu seiner Umgebung wie ein höhnisches Grinsen über den menschlichen Irrsinn, der sich dort ausgebreitet hatte. – Uns gegenüber lagen Marokkaner. Unsere Gräben waren noch nicht tief und boten nur geringen Schutz. Unterstände gab es so gut wie keine, und die wenigen, die da waren, sahen so brüchig und jämmerlich aus, dass von ihnen kein besonderer Schutz erwartet werden konnte. Fünf Tage lang lag jede Kompanie dort oben in ihrer Stellung, ausgerüstet mit Lebensmitteln und Munition für diese Zeit. Getränk (Kaffee) und notwendige Ergänzungen kamen nachts herauf. Die immer sehnlich erwarteten nächtlichen Trägerkolonnen brachten auch die Befehle und die Post mit. Tagsüber wurde nur der allernotwendigste Meldedienst mit dem Bataillon im Brauereikeller von Malancourt

*) Skizze zum 29.6.16 Seite 21.

unterhalten. So lagen dort oben auf der vielgenannten Höhe 304 die Menschen 5 Tage und 4 Nächte lang ohne Unterkunft, angewiesen auf Mantel und Zeltbahn als Schutz bei Nacht und Regen und auf den Inhalt des Tornisters, was Verpflegung anbelangt. Sie schliefen bei Tage und wühlten wie die Ratten des Nachts, um den schützenden Graben zu verbessern. Geschossen wurde wenig, am meisten noch in der Nacht, um sich bemerkbar zu machen. Im Übrigen wurde gegraben, gewacht, geschlafen und gegessen, solange noch etwas da war. Die Stellung selbst war, was Gefahr anbelangt, nicht so schlimm, wie der Weg in die Stellung und zurück. Deshalb muss der Dienst der Trägerkolonnen immer wieder von neuem gewürdigt werden. Böse war es dort oben, in dem harten Gestein die Gefallenen zu beerdigen. Es konnte auch nicht der rechte Sinn für diese Aufgabe hochgehalten werden (28) weil die Behauptung des eigenen Daseins und die Erfüllung des Verlangten zu viel Kraft wegnahm. Die Erhaltung der eigenen Person und der gewonnenen Stellung war die Hauptsache. Wer tot war, konnte nicht mehr mithelfen, also wurde er Nebensache. Das war nicht gerade sehr pietätvoll, aber es war so. Und wer dort oben gelegen hat, wird es mir bestätigen.

Nun wieder zur Unternehmung. Unser Plan war so gedacht, dass zuerst von den drei Grabeneinmündungsstellen aus die Flammenwerfer wirken sollten, und zwar zwei von der 4. und einer von der 3. Kompanie aus. Dann sollten die genannten Kompanien zu gleicher Zeit vorgehen, und zwar 10.10 abends. Die drei Flammenwerfer und begleitenden Stoßtrupps waren rechtzeitig in der Stellung. Ob sie noch am Tage oder in der einbrechenden Dämmerung kamen, ist mir nicht mehr erinnerlich. Dass ich aber damals der Ansicht war, dass der Feind das Kommen dieser Verstärkungen bemerkt hatte, weiß ich bestimmt. – Ich instruierte am rechten Flügel des Zuges Marnecke noch vor Einbruch der Nacht die beiden hier am verdämmten Graben anzusetzenden Flammenwerfer. Die Grabenverdämmung war meistens beiderseits ausgeführt worden. Also der Feind und wir hatten jeder seine verdämmungschance. Zwischen diesen beiden Schanzen war ein neutrales Stück, das jede Partei aufs reichlichste mit Stacheldraht auszustatten suchte. Wenn nun ein solcher Flammenwerfer wirken sollte, musste immer erst die eigene Schanze etwas abgebaut oder eingerichtet werden, je nachdem, ob sie durchrannt oder überstiegen werden sollte. Diese Vorbereitungsarbeiten wurden auch hier ausgeführt. Ich nehme an, dass dies nicht unbemerkt vom Feinde geschah.

Zur befehlsgemäßen Zeit leuchtete der eine Flammenwerfer am linken Flügel der 3. Kompanie auf. Die Teile der 3. Kompanie und der Zug Carstensen griffen rechtzeitig an. Die Flammenwerfer am rechten Flügel des Zuges Warnecke kamen jedoch nicht in Gang. Die beiden Flammenwerferleute hatten gleich zu Anfang Beschädigungen erlitten und konnten nicht mehr eingesetzt werden. Der eine von ihnen hatte die schwarze Flüssigkeit des Behälters ins Gesicht bekommen, dem anderen war der Behälter angeschossen worden, so dass die Flüssigkeit herausgelaufen war. Aus den feindlichen Stellungen raste das Feuer, das sofort nach dem ersten Aufleuchten eingesetzt hatte, nur so heraus. Ich ließ daher den Rest der 4. Kompanie volle Deckung nehmen, weil nichts anders zu machen war. Es wäre Tollheit gewesen, gegen die vielen in voller Tätigkeit befindlichen M.G. in der Dunkelheit anzulaufen. Die Kompanien links von der 4. Kompanie machten zur befohlenen Zeit einen Versuch, aus dem Graben nach vorn zu stürzen. Bei der Übermacht des feindlichen Feuers und der finsternen Nacht mussten sie wieder zurückkriechen. Der linke Flügel der 3. Kompanie und der Zug Carstensen der 4. Kompanie hatte insofern Erfolg, als sie je ein M.G. aus der feindlichen Stellung erbeuteten. Zug Carstensen musste aber auch wieder in seine alte Stellung zurückweichen, während die 3. Kompanie wenigstens eine geringe Stellungsverbesserung vornehmen konnte.

Das Unternehmen war gescheitert. Es war auf diese Art auch nicht zu machen, dass wussten wir Grabenheiligen ganz genau.

Für die Teilnehmer jener Nacht wird es von Interesse sein, was damals von den Kompanieführern dem Bataillon nach Malancourt gemeldet worden ist. Ich gebe die Meldungen im Wortlaut wieder:

3./84 an I./84

22.5.16 11⁰ nachts.

Der Stützpunkt ist mit Hilfe der Flammenwerfer genommen. Uffz. Zrocke hat das M.G. erbeutet und geborgen, ist selber verwundet. Die Verbindung mit der 4./84 ist jetzt in dem Höhenrandgraben hergestellt und wird behautet. ob die andren Kompanien haben vorwärtskommen können, weiß ich nicht, halte es aber für ausgeschlossen, da sich sofort nach dem Auftauchen der Flammen der Flammenwerfer ein Höllenlärm aller Arten von Schießwaffen erhob.

Gez. Fürsen

4./84 an I./84

22.5.16 nachts

Flammenwerfer 1 ging pünktlich los und hatte Erfolg. Die Gruppen der 3. Kmp. drängten nach, und Lt. Carstensen ging mit seinem Zuge vor, drang in die feindlichen Gräben ein und nahm ein M.G., musste aber wieder in seine alte Stellung zurückweichen.

Flammenwerfer 2 und 3 trafen mit Verspätung ein und mussten erst die Verdämmung beseitigen, bevor sie strahlen konnten. Die Verdämmung wurde beseitigt, natürlich nicht ohne den bereits aufmerksamen Feind noch mehr aufzuregen, der jetzt schon sämtliche M.G. in Tätigkeit treten ließ. Nachdem die Verdämmung durchbrochen war, sollten die Flammenwerfer 2 und 3 strahlen, sie versagten jedoch beide und mussten sich zurückziehen. Hierbei sind 3 Leute vom Sturmtrupp gefallen. Der eigentliche Angriff, der auf die gute Wirkung der Flammenwerfer aufgebaut war und der überraschend sein sollte, ging überhaupt nicht vor sich. Der Feind war vorbereitet, da er mehr Bewegung als sonst in unserer Stellung, hervorgerufen durch das Einrücken der Sturmtrupps und der Pionier am (29) Tage, gesehen haben muss. Genaue Meldung über Verluste folgt.

5 Mann tot vom Sturmtrupp, 2 Mann tot von der 4. Kmp. und 7 verwundet.

Gez. Hartmann.

2./84 an I./84

23.5.16

Verluste bei dem gestrigen vergeblichen Angriff nach bisheriger Feststellung: 4 Tote, 3 Vermisste, 23 Verwundete. Lt. Güssow schwer verwundet. Es bereitete große Schwierigkeiten, die Verwundeten, soweit sie nicht laufen konnten, zurückzuholen. Es ist ein Wunder, dass die Zahl der Gefallenen nicht grösser ist. Ich hoffe die 3 Vermissten noch zurückbringen; sie liegen etwa 40 Meter vor der Stellung in Granatlöchern. Es ist ein Glück, dass der Feind nicht, als wir vorgegangen waren, einen Gegenstoß machte. Dann hätte wir die Stellung kaum halten können. Der Feind hat sicher den Angriff erwartet und sich vorbereitet. Die Kompanie war kaum draußen, als ein rasendes M.G.-Feuer einsetzte und ein weiteres Vorgehen unmöglich machte. 5-7 M.G. vor dem Kompanieabschnitt sind festgestellt. Solange diese nicht beseitigt sind, halte ich einen Angriff für unmöglich. Nach dem Zustand der Leute ist eine baldige Ablösung erforderlich.

Gez. Klingenberg.

5./84 an I./84

22.5.16 2.35 vorm.

Zur festgesetzten Zeit – um 10.10 abends – brach die Kompanie aus dem Graben zum Angriff vor. In demselben Augenblick setzten die feindlichen M.G. ein, die unsere ganze Front bestrichen. Zugleich begann lebhaftes Infanteriefeuer. Die Kompanie gelangte bis dicht vor den feindlichen Graben. Links fehlte der Anschluss, da R.I.R. 27 nichts mitgekommen war und zudem unzeitiges Abschießen der Leuchtraketen das Gelingen des Sturmes sehr beeinträchtigte. Unter schweren Verlusten arbeitete sich die Kompanie weiter vor, das feindliche Feuer war jedoch so heftig, dass ein einheitlicher Sturm auf den feindlichen Graben ausgeschlossen war. Ein Unteroffizier mit mehreren Leuten war auf etwa 10 Meter an das feindliche M.G. herangekommen, wurde aber niedergekämpft. – Melder überbrachten mir die Nachricht, dass 9./R.27 vor längerer Zeit, 2./84 vor kurzem nach erfolglosem Vorstoß in den eigenen Graben zurückgekehrt seien. Am 12.30 befahl ich der Kompanie, unter Mitnahme der Verwundeten in den Graben zurückzukehren. Die Anzahl der Toten und Verwundeten hat sich bis jetzt noch nicht feststellen lassen. Das Mislingen des Sturmes führe ich auf das Fehlen der Artillerievorbereitung und das Versagen der Flammenwerfer zurück.

Gez. Beuck.

Die Angriffsunternehmung „Schleswig-Holstein“ am 9. Juni 1916

Von G. Beuck, z.S. Führer der 5. Kompanie

Der 9. Juni 1916 gehört zu den Tagen, an die wir uns nicht gern erinnern; es war ein Tag, der uns keinen Erfolg, aber viele, schwere Verluste brachte. Es ist eine leichtere und angenehmere Aufgabe, von siegreichen Gefechten und frohen Tagen zu berichten, aber unsere „Erinnerungsblätter“ wollen ein Gesamtbild unsere Kriegserlebnisse bringen, und in diesen Rahmen gehören auch schwere Tage. – Ein weiterer Umstand erschwert die Berichterstattung: im Bewegungskrieg ist es viel leichter, ein Bild von der allgemeinen Lage zu gewinnen; man übersieht in der Regel mindestens der Bataillonsabschnitt; im Graben hat man naturgemäß weit geringere Übersicht und muss sich damit zufrieden gehen, wenn man nur im eigenen Kompanieabschnitt einigermaßen Beschrieb weiß und die Situation beherrscht.

Seit dem 11. Mai lag das Regiment auf der Höhe 304 vor Verdun in Stellung. Eine ähnliche Stellung hatten wir bisher nicht innegehabt. Der Fern- und Nahkampf wurde hier mit höchster Erbitterung ausgekämpft. Die Anmarschwege lagen unter ununterbrochenem Sperrfeuer und konnten nur unter die größte Mühseligkeit und selten ohne Verluste zurückgelegt werden. Vorne in der Stellung war es allerdings meistens erträglicher. – Wir lagen am diesseitigen Hang der Höhe ohne über ihren Kamm hinwegsehen zu können; das war natürlich ein gewaltiger Vorteil für den Feind. Unsern Kommandostellen wäre es sehr erwünschte gewesen, wenn die vordere Linie, die zudem noch sehr unregelmäßig verlief, weiter vorgeschoben wurde. Aber so ganz einfach war das nicht. Freund und Feind hatte sich geradezu fest hineingefressen in den Boden.

Am Abend des 22. Mai hatte die 5. Kompanie den Befehl erhalten, zugleich mit den Kompanien des I. Btl. durch überraschendes hervorbrechen aus dem Graben die eigene Linie, die einen Bogen nach innen aufwies, vorzutragen. Von der Überraschung erwartete man die erfolgreiche Durchführung. Um 10.10 nachm. bricht die Kompanie aus dem Graben vor und erreichte unter heftigstem Feuer die befohlene Linie. Der Feind ist wachsam gewesen und überschüttet uns mit seinem Feuer; wir haben rechts keiner (30) Verbindungen; unsere Lage wird unhaltbar; unter schweren Verlusten müssen wir in unsere Ausgangsstellung zurückgehen.

Mehrere Wochen sind seitdem vergangen; es ist verhältnismäßig ruhig bei uns geworden, aber die oberen Kommandostellen haben den ursprünglichen Plan nicht fallen gelassen. Am Abend des 8. Juni – es war um Mitternacht – kommt ein Melder vom Bataillon mit dem Befehl, dass auf Anordnung der Brigade ein Angriff als Handstreich ohne vorherige Artilleriewirkung durchgeführt werden soll; am 9. Juni 0,50 vorm. soll die Kompanie antraeten, rechts von uns soll die 7. und ein Teil der 8. Kompanie ebenfalls angesetzt werden; am rechten Flügel werden Flammenwerfer eingesetzt; links von der 5. Kompanie wird sich der rechte Flügelzug der 11./27 anschließen. – Es gibt eine schlaflose Nacht für mich. Ich studiere gründlich den ausführlichen Angriffsbefehl – er ist noch heute in meinen Händen – und die beigelegte Skizze. Die Gedanken jagen mir durch den Kopf. Es ist wenig Zeit zur Vorbereitung. Es ist mir völlig unverständlich, wie ein solcher Angriff im schwierigsten Gelände, zumal nach dem Misserfolg am 22. Mai, geplant und angeordnet werden kann, ohne dass die Ansichten der Kompanieführer eingeholt werden, die doch mit den Kompanien in vorderer Linie liegen und das Gelände aus eigener Anschauung gründlich kennen. Aber es ist keine Zeit mehr zu Erwägungen und Gedenken. Ich setzte mich mit dem Führer der 7. Kompanie, Lt.d.R. Sörensen, in Verbindung und spreche mit meinen Zugführern die Sache gründlich durch. – Der Morgen tagt. Ich erwarte, dass jeder das tun wird, was von ihm erwartet wird. – Es ist ein scheußliches Wetter; der Regen rieselt vom Himmel; die Gewehre sind verschmutzt; die Stiefel blieben im Kreideschlamm stecken; nur vereinzelte Schüsse fallen von drüben. Ich habe das Gefühl, dass der Feind sehr wachsam ist. Um rechten Flügel des Angriffsabschnittes, bei der 7. und 8. Kmp. beginnen die Flammenwerfer zu arbeiten, vermögen jedoch nicht, die flankierenden feindlichen Maschinengewehre unschädlich zu machen, sondern werden selber außer Gefecht gesetzt. – Zur befohlenen Zeit, 6.50 vorm., bricht die Kompanie aus dem Graben vor. Aber in demselben Augenblick empfängt uns ein rasendes Feuer aus dem vor uns liegenden Graben und namentlich aus flankierenden M.G. von rechts. Der linke Flügel der 7. Kmp. wird den denselben Maschinengewehren unter Feuer gehalten und kommt nicht aus dem Graben. Wir erreichen unter schweren Verlusten die befohlene Linie, sind aber nun wehrlos dem wohlgezielten Feuer des Feindes aus geschützten Stellungen ausgesetzt. Alles was der Feind an Eisen und Feuer zur Verfügung hat, wird auf uns losgelassen; selbst von der Artillerie werden wir erfasst, während wir von der unserigen nicht die geringste Unterstützung spüren; freilich war uns das leider keine neue Erfahrung. Unsere Lage wird immer schwieriger, sie wird unhaltbar. Ich müsste jedes verantwortlichen Gefühls bar sein, wollte ich die Kompanie noch weiter schutzlos dem feindlichen Feuer preisgeben. Ich gebe den Befehl, einzeln in den Graben zurückzukriechen. Unter den allergrößten Schwierigkeiten wird dieser Befehl ausgeführt; die letzten erreichen den Graben erst nach Einbruch der Dunkelheit, also nach ca. 14 Stunden! Aber auch wer den Graben bei Tage erreichte, war nicht geborgen. Nach meinem Tagebuch lag von 10.30 vorm. bis 8.30 nachm. unaufhörlich das schwerste Artillerie- und Minenfeuer auf unserer Stellung. Es ist kaum ein Fleck, der nicht vom Feuer bestrichen wird. Überall stöhnen Verwundete; ein Mann hat durch eine

wegen ihm einschlagende Granate einen Nervenschock bekommen, zittert am ganzen Leibe bei jeder wieder einschlagenden Granate und macht dabei natürlich uns andere unruhig. Ein Geschoss ist in eine in meiner Nähe auf Deckung liegende Leiche gefahren und spritzt die Schon verwesenen Körperteile rings umher, die einen ganz unausstehlichen Gestank verbreiten, den wir nun den ganzen Tag einatmen müssen. Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angelangt.

Noch am Vormittage nach dem Wisslingen des Angriffs öffnete ich einen weiteren Befehl des Bataillons, der erst um 10 Uhr vorm. zu öffnen war und der folgenden Wortlaut hatte: „Falls die befohlene Linie am Morgen nicht erreicht ist, wird der Angriff bis zu diesem Ziel fortgesetzt am Nachmittage des 9. Juni ... Der Einbruch aller am Morgen angesetzten Teile des Bataillons Hadersleben in die feindliche Stellung hat 6.25 nachm. gleichzeitig zu erfolgen.“ 10 Tote, 25 Verwundete hat die Kompanie, der Rest ist auf das äußerste erschöpft, die Nerven aufgepeitscht – und dann noch stürmen? Einer der bittersten Augenblicke meines Lebens kommt; am Morgen hatte ich den Befehl zu einem Angriff geben müssen – viele Male früher hatte ich einen solchen Befehl gegeben und jedesmal die freudige Gewissheit gehabt, dass wir es schaffen würden, aber heute morgen hatte ich sie nicht – und nun sollen wir wieder stürmen? Nach einem solchen Tage? Ich gebe hier nicht wieder, was ich damals gedacht habe ... Ich lasse die Zugführer kommen und teile ihnen (31) den Angriffsbefehl mit – eiserne Ruhe liegt in ihren Zügen, sie erwidern kein Wort. Endlich sage ich ihnen, dass ich die Durchführung für unmöglich halte und *nicht* den Befehl zum Angreifen geben werde. Auch diese Mitteilung nehmen sie schweigend hin; sie sind völlig apathisch; sie sind am Ende ihrer inneren Widerstandskraft.

Stunde auf Stunde verrinnt; selten haben wir so sehnsüchtig das Sinken der Sonne herbeigewünscht, wie an diesem Tage. Endlich geht der Tag zu Ende, ein Tag, dem kein äußerer Erfolg beschieden war, der aber doch gezeigt hatte, dass eine disziplinierte Truppe innerhalb der Grenzen ihres menschlichen Könnens alles hergibt, was sie vermag, um dem Feinde die Stirn zu bieten.

Die Angriffsunternehmung „Hindenburg“ am 29. Juni 1916

Von W. Hartmann, s.Z. Kompanieführer der 4./84

Nach der Angriffsunternehmung „Schleswig-Holstein“ am 9. Juni 1916 hatten sich die Kompanien auf der Höhe 304 etwas besser eingerichtet d.h. sie hatten die Gräben mit vieler Mühe vertieft und auch hier und da einige notdürftige Unterschlupfe geschaffen, die gegen Regen schützten und den Bewohnern das Gefühl der Sicherheit gaben. In seinem Loch fühlte sich jeder geborgen, dort konnte er ausruhen und neue Kräfte schöpfen. Kriegerisch waren wir in jenem Tagen dort oben in guter Position. Wir hatten den Franzosen in der Hand, ganz anders wie einige Monate später auf dem andren Ufer der Maas vor Douaumont. Dort war es umgekehrt, gleich vom ersten Tage an. Hier auf Höhe 304 hatten wir im Mai Marokkaner vor uns. Daher war man bei irgendeinem hohen Stabe hinter auf den Gedanken gekommen, jede Kompanie mit der Fahne des Propheten auszustatten. Dieser grüne Wimpel trug zur weiteren Kennzeichnung einen weißen Halbmond und sollte dazu dienen, die vermeintlichen Muselmänner zum Überlaufen einzuladen. So viel ich weiß, ist aber niemand von den braunen afrikanischen Gesellen dieser Einladung gefolgt. Die grüne Fahnen hing dann lange Zeit dort oben vor meinem Unterschlupf und diente als Bezeichnung des Kompanieführer-Aufenthalts und als Talisman in den Augen abergläubischer Leute. – waren die 5 schweren Stellungstage erledigt, so rückte die Kompanie 5 Tage in Reserve und bekam dann 5 Tage Ruhe. Das Ruhelager des I. Bataillons war Nantillois. Die großen überfüllten Holzbaracken dort mit den zweistöckigen Holzgerüsten, bespannt mit Maschendraht, als Schlaflager, waren wenig geeignet, wirklich Ruhe und Erholung zu bieten. Nur denen, die auf den unwirklichen Höhe 304 fünf Tage und Nächte im Leichengestank, Schmutz und widerlichen Geruch von platzenden Granaten gehaust hatten, die in dunklen Nächten als Träger auf gefährlichen Wegen von Malancourt bis zur Stellung sich durch Granattrichterfelder hindurch gewunden hatten, oft genug in den Trichtern selbst Deckung suchend vor den platzenden Granaten, oder die, die 5 Tage in dunklen, feuchten Kellern von Malancourt als Reserve zusammengepfercht waren, für alle diese waren die unbehaglichen Baracken in Nantillois Erholungsorte.

Als das I. Bataillon Mitte Juni dort in Ruhe lag, bestellte eines Tages der Regimentskommandeur den Bataillonsführer und seine Kompanieführer zu einer Besprechung in das nett eingerichtete Kasino und eröffnete ihnen, dass geradezu das Ansehen des Regiments auf dem Spiel stünde, und dass der glühend zum Teufel gewünschte

Beobachtungspunkt der Franzosen auf 304 auf alle Fälle genommen werden müsse. Es wurde dann im Laufe der Besprechung festgelegt, dass der Punkt systematisch und doch zu immer anderen Zeiten unter Räumung der einzelnen Gräben mit schwerer Artillerie tagelang beschossen, und unmittelbar nach einem solchen Wirkungsschiessen mit 4 oder 5 Kompanien zum Angriff vorgegangen werden sollte unter Vorverlegen der ganzen Stellung.

Diesmal wurden äußerst sorgfältige Vorbereitungen getroffen. Aus den Fliegeraufnahmen waren die beiderseitigen Stellungen und ihre Lage zu einander genau bekannt, und Karten darüber mit den fertig eingetragenen Grabensystemen waren in unserer Hand. Nach diesen Karten wurden bei der Medu-Ferme in der Nähe von Nantillois die beiderseitigen Gräben in der Angriffsfront in wirklicher Ausdehnung markiert, allerdings der kraft Ersparnis halber nur in der Tiefe eines Spatenstichs. Aus diesen markierten Stellungen heraus wurde am 26. Juni die Generalprobe eines Angriffs geübt mit Flammenwerfern und allen Schikanen, genau wie er auf der Höhe 304 stattfinden sollte. Die Übungen machten jeden einzelnen mit seiner Aufgabe vertraut. In meiner Kompanie wurde außerdem noch das Unternehmen an der Hand eines Tonmodells besprochen. Gut vorbereitet waren wir diesmal, das muss man sagen.

Wir verbrachten noch unsere paar Ruhetage in Nantillois, die nur zu schnell vergingen. Je (32) näher der Abmarschtag kam, umso unheimlicher und gedrückter wurde die Stimmung. Wer ist damals gern nach vorn gegangen? Den möchte ich kennen lernen, vorausgesetzt, dass er nicht zufällig in jenen Tagen Mitglied eines Selbstmördervereins gewesen sein sollte. War das ein Stöhnen und Ächzen, wenn man an solchem Tage einen Kameraden in seiner Bude aufsuchte. Man sah sich am liebsten gar nicht an solchen Tagen. So war es vor Verdun aber immer, wenn in Stellung gerückt wurde. Und natürlich auch am 27. 6, als wir in Stellung gingen, um am 29. 6. den Angriff auszuführen.

Der Marsch von Nantillois nach Malancourt ging meistens gut. Aber die Stimmung, die Stimmung! Sie ist nicht zu beschreiben, sie muss erlebt werden sein. Das schweigende Dahin stapfen der Marschkolonnen, meistens bei sinkendem Tage! Jeder auf fünf Tage vollständig ausgerüstet, behängt von der Last, und den Kopf voller Gedanken. Das Sinnen und Denken so vieler Köpfe schien sich geradezu zu summieren und in der Gesamtheit sich auf jeden einzelnen herabzusenken. Es waren nicht Angst und Furcht und Sorgen allein, es war das Grauen vor dem Hässlichen in der Welt, vor dem es aber auch in jenen Stunden kein Entrinnen gab. – Bald lösten sich die Marschkolonnen auf, und im Gänsemarsch ging's vorwärts. Bei der Brauerei Malancourt wurde meist eine Rast gemacht im Schutze der Keller und der Mauerreste, um dann im günstigen Moment zugewisse vorzugehen. Der Günstige Moment! Das war auch eine solche Sache des Gefühls, die fast etwas mit Sterndeuterei und Wahrsagekunst zu tun hatte. Nicht zu früh und nicht zu spät durfte losgegangen werden. Jeder Zug und jede Kompanie hatte ihre eigenen Erfahrungen. Mit seinem Ohr mussten die Kundigen herauszuhören, welche Gebiete der Franzmann mit Artillerief Feuer belegte, manche schwuren auf gewisse ruhige Stunden der Nacht, in denen sich die Tätigkeit des Feindes vermindern sollte. Von ganz Schlaun wurde auch mitunter losgegangen, wenn der Feuerlärm auf den noch etwas entfernt liegende Anmarschweg seinen Höhepunkt erreicht hatte, unter der weisen Verrechnung, dass wohl eine Feuerpause folgen müsse, ehe man das Teufelsgebiet erreiche. So mögen wir auch am 27. 6. im Schutze der Mauerreste der vielgenannten Brauerei geklebt haben, bis der günstige Moment kam, um noch vorn zu gehen. Dieser Weg ist ein Kapitel für sich, für viele war er ein Leidensweg. Ich muss aber auch sagen, dass es meistens immer noch besser ging, als es sich ansah und anhörte. Wir gelangten auch diesmal nach vorn und richteten uns ein. Von rechts nach links aufgezählt, lagen die Kompanien wie folgt: 3./84, 4./84, 1./84, 2./84, eine Kompanie vom R.I.R. 27. Die 3./84 hatte mit dem Angriff nichts zu tun, weil sie schon weit genug vorn lag.

Diesmal war das Unternehmen so vorgesehen: tagelang hintereinander Wirkungsschiessen zu unregelmäßigen Zeiten mit Kaliber 21 auf den feindlichen Stützpunkt unter Räumung der eigenen Gräben. Dann zur Angriffszeit gleichzeitiges Vorbrechen aller Angreifer einschließlich Flammenwerfer ohne Kommando und ohne Signal, allein nach der Uhr. Unser großkalibriges Artillerief Feuer lag lobenswerter Weise bei dieser Vorbereitung gut. Das Räumen der eigenen Gräben nach rechts und nach links war schwierig, wurde aber, weil es sich oft vor dem Angriff wiederholte, mit einer gewissen Gewandtheit und Anpassung ausgeführt. Auch das Sich wiederhinbewegen jedes einzelnen Mannes auf seinen Platz musste schnell erfolgen, wenn zur Zeit des Angriffs jeder von seinem Grabenplatze aus vorgehen sollte. Am 29. nachm. die letzten Vorbereitungen. Hauptsache: Uhren stellen! Genau auf die Sekunde, 5.19 nachm., musste vorgebrochen werden. Weitere notwendige Vorbereitungen: einige Vorhebungen an den vorderen Grabenwände, um rasch nach vorne hinauszulangen, Gewehr und Patronen in Ordnung, Handgranaten zur Hand. Dann etwas Ruhe, bald Grabenräumen nach rechts und links, Beobachtung der Artilleriewirkung, sie war gut und ziemlich lange andauernd. Dann rückte die festgesetzte Zeit heran, eine Minute vor dem Sturm muss der Graben wieder in seiner ganzen Ausdehnung besetzt sein. Jeder ist auf seinen



Platz, mit den Augen auf der Uhr, der Zeiger markiert das Schicksal, ein hervorgesuchtes „Los!“ Die Führer sind die ersten. Da kein Kommando gegeben werden darf, herrscht eine sekundenlanges Zögern! „Wollt ihr vor, Schießer!“ ruft ein junger Unteroffizier und fällt tot zurück. Jetzt hastet alles vorwärts. Der Franzose ist auf der Hut und knallt mächtig. Ein Vorwärtsstürzen ist in dem zerwühlten Gelände nicht möglich. Für eine kurze Weile in unprogrammatisches Stellungnehmen in den Trichtern.

(Fortsetzung folgt)

Bemerkung: weitere Berichte und Erinnerungen an die Kämpfe an Höhe 304 werden zum 1. November erbeten.
Die Schriftleitung.

3. Folge

Hamburg, Februar 1923

No. 5

304.

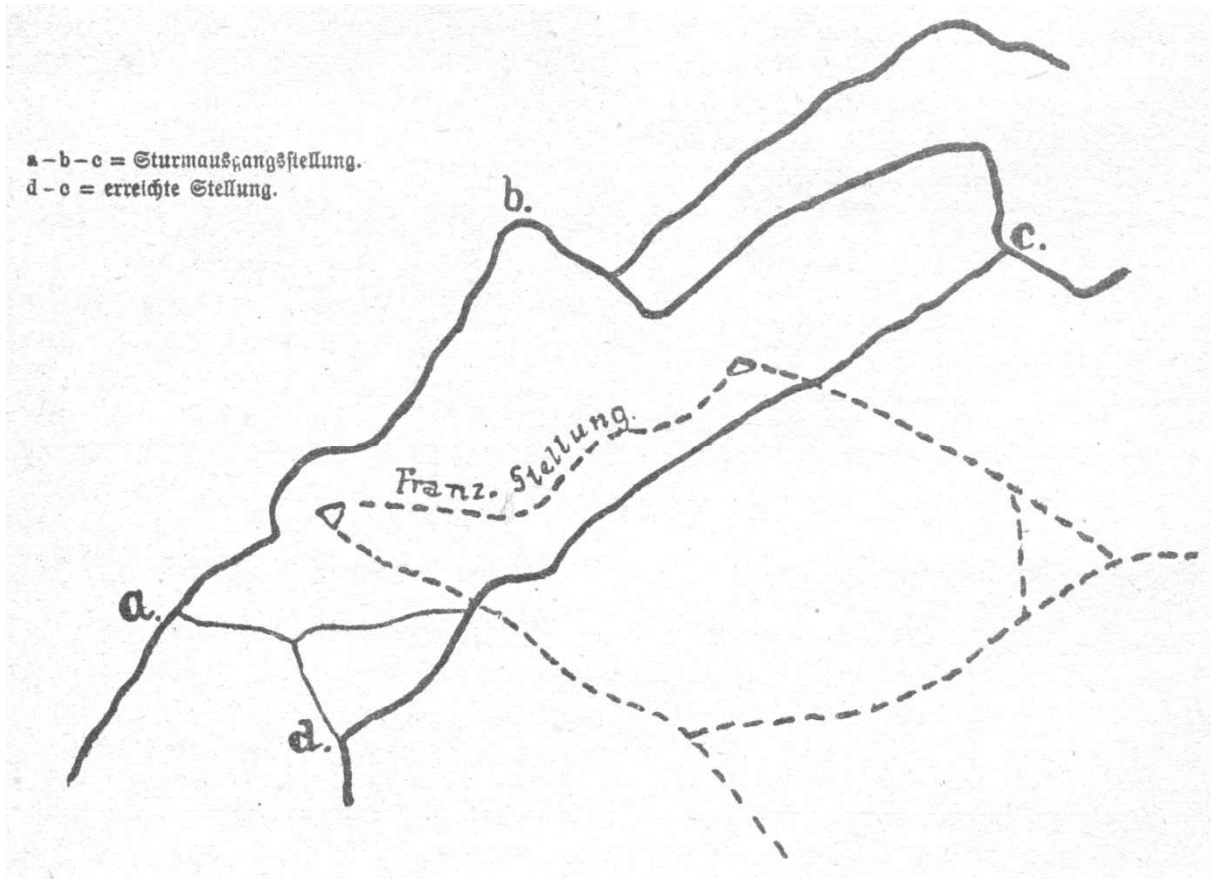
Die Angriffsunternehmung „Hindenburg“ am 29. Juni 1916

Von W. Hartmann, s.Z. Kompanieführer 4./84

(Fortsetzung)

(33) Gefahr des Steckenbleibens für einen Moment! – Dann der Ruf: Sprung! Auf! Marsch, marsch! – Die Franzosen ergeben sich, ein Kampf mit dem Bajonett findet nicht statt.

Wir hatten die richtige Linie erreicht unsere Leute waren im Zuge des Angriffs, und es musste viel aufgeboten werden, damit nicht zu weit vorgegangen wurde. Nach Erreichen der befohlenen Linie sollten für die Artillerie Leuchtsignale abgegeben werden. Im entscheidenden Moment fehlte mir die Leuchtpistole, sie war hinten auf meinem alten Platze liegen geblieben. Mein Melder *Carstensen* holt sie mir aus freien Stücken. Das war ein Tat! Denn ungemütlich war es, das erreichte schützende Loch zu verlassen, nun, nachdem das feindliche Artilleriefeuer einsetzte und wohl auch ab und zu eines von unseren Geschützen unliebsam daneben hatte. Das Unternehmen hatte auf der ganzen Linie geklappt, die später „Hindenburglinie“ genannte Front war erreicht. Für uns war das aber nicht sofort zu übersehen und nachzuprüfen, weil jeder in seiner gefundenen Deckung zu tun hatte, sich einzugraben und sich einigermaßen gegen die feindlichen Granaten zu schützen. In solchen Augenblicken kroch der tapfere Grabensoldat förmlich in die Erde hinein, und nutzte, sich anschmiegend, die kleinsten Vertiefungen aus. Um die Stimmung nach einem solchen Angriff zu kennzeichnen, möchte ich hier erwähnen, dass mitten in Artilleriefeuer auf einmal Lt. *Marten*, der Führer der 1. Kompanie, in meinen schützenden Erdtrichter hinein gesaust kam, um „Verbindung aufzunehmen“, wie es in den Regiments heißen würde. Er sagte nur: „Prost! die Sache hat geklappt!“ und hielt mir seine Feldflasche hin. Die ging natürlich herum, aber sie war noch nicht zur



dritten Hand, da machte sich alles auf einmal so klein wie möglich, und im nächsten Augenblick schlug eine „Schwere“ ein. Zwei Tote, die in unserer unmittelbaren Nähe am Trichterrand gelegen hatten, waren darauf spurlos verschwunden.

Nicht lange nach dem Angriff ließ das Artilleriefeuer nach. Wahrscheinlich weil unsere Seite die Gewissheit hatte, dass die Angelegenheit wunschgemäß erledigt war, und die Gegenseite sich in Ungewissheit befand, wie es in ihrer vorderen Linie an jener Stelle zu der Zeit aussah. Aber nichts Gutes erwartend, benutzten alle diese verhältnismäßig ruhige Zeit, um sich einzugraben, so gut es in dem harten Gestein ging. Die gemachten Gefangenen wurden in die zweite Linie zurückgebracht, um nachts mit nach Malancourt genommen zu werden.

Mit hereinbrechender Dunkelheit herrschte bei uns überall die gespannteste Aufmerksamkeit. Denn es brauchte niemandem da vorn erst gesagt zu werden, alle wussten es: eine gewonnene Stellung zu halten, ist schwerer, als sie zu nehmen. Und die Wachsamkeit war notwendig. Mehrmals in der Nacht wurden Infanterie-

angriffe versucht, zuletzt in der Morgendämmerung. Sie wurden abgeschlagen. – Was mag in vielen ähnlichen Nächten des langen Krieges bei angestrengtem Wachen und Ausguckhalten und Abwehren an (34) Willenskraft und Aufopferung der letzten Energiereserven geleistet worden sein! Wir haben die Linie gehalten.

Ein Offizier und 44 Franzosen wurden gefangen genommen. 2 M.G. erbeutet.

Auch wir hatten Verluste. Wir gedenken der Gefallenen.

Den Toten die Ehre!

Den Lebenden die Pflichten!

Die Erstürmung des Camard-Waldes auf Höhe 304

am 18. mai 1916

Von Oblt a.D. Karl Nissen, s.Z. 1. M.G.K.

Der 18. Mai war als Angriffstag bestimmt.

Bis dahin gab es noch viel zu tun, damit alles für den Angriff gut vorbereitet war. Unsere Stafetten und Trägertrupps waren unermüdlich im Gange. Unbeirrt um das s.Z. sehr lebhaftes Feuer der feindlichen Artillerie auf Termitenhügel und Schlucht zwischen Termitenhügel und Höhe 304 sorgten sie eifrig für die Versorgung der eingesetzten Kompanien. In der Nacht vom 16. zum 17. Mai ging eine Abteilung des neu gebildeten Sturmбатаillons der Division bestehend aus 4 Stoßtrupps – alles Freiwillige – unter der Führung des Lt.d.R. *Thee* in Stellung, um sich zu orientieren und die Sturmausgangsstellung, die in der Nacht vom 17. bis 18. 5. eingenommen werden sollte, zu erkunden. Um frühen Morgen des 18., vor Sonnenaufgang, waren die für den Sturm bestimmten Truppen in ihren Stellungen: 12./84 – Lt. *Tauber* – am Nordhang der Höhe 304 – linker Flügel – mit der Aufgabe, den Angriff durch Gewehrfeuer vom Graben aus flankierend zu unterstützen, ausschließend 2 Züge 11./84 – Lt.d.R. *Greiff* – und die Stoßtrupps unter Führung des Lt. *Thee*, beide beriet, zur befohlenen Minute zum Angriff vorzubereiten. Um südlichen Fuße des Termitenhügels lagen der Rest der 11./84, die 10./84 – Lt.d.R. *Bromm* – und 1. M.G.K. – Lt. *Nissen* – 9.84 – Hptm. *Reuter* – als Reserve hinter dem rechten Flügel, hart nordöstlich der Straße Haucourt – Esnes, in Patrouillenverbindung mit R.I.R. 90. Die Truppenteile am Termitenhügel sollten beim Angriff mit Schwenkung nach halblinks aus der Richtung des kleinen Wäldchen (!) nahe der Straße Haucourt – Esnes von rechts her quer durch die Schlucht auf Höhe 304 vorgehen.

Der Vormittag des 18. Mai verlief wie jeder andere Tag: beiderseits Artilleriefeuer in wechselnder Stärke, vereinzelte Feuerüberfälle auf Schlucht und Termitenhügel. War mal einer von uns unvorsichtig und steckte den Kopf zu weit heraus, so antwortete der Gegner gleich (35) mit M.G.-Feuer. Daher lagen wir zusammengerollt in den kümmerlichen Grabenstücken und den Granattrichtern und rührten uns kaum, es sei denn, dass uns eine vor die Nase gesetzte Granate den Aufenthalt etwas unbequem machte. Dabei mussten wir aber immer bedenken, dass wir unsere Stellung und vor allen die Stärke der Besetzung nicht zeigen durften. Wir lagen wie auf dem „Präsentierteller“, und es wäre für den Franzosen ein leichtes gewesen, uns restlos zu vernichten, da er volle Einsicht in das Gelände hatte.

2 Uhr nachm. begann unsere Artillerie mit dem Wirkungsschiessen auf die feindlichen Gräben am Hang und auf dem Kamme der Höhe 304. Mit allen Kalibern bis zum 21 cm wurden die feindlichen Stellungen bearbeitet. Unser Feuer lag gut. Es wurde zum Trommelfeuer gesteigert, so dass die Höhe in Rauch und Feuer gehüllt war. Die feindliche Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig. Bald sausten auch von drüben dicke Brocken herüber zu uns, und manche Granate ließ sich in unserer nächsten Nähe nieder, so dass uns die Splitter scharf um die Ohren flogen. Aber der Feind schien unsere Ausgangsstellung doch nicht zu wissen, denn er schoss mit inkonstantem Ziel. Nur wenige Granaten gingen in unseren Graben, während die Waffe des feindlichen Feuers in der Schlucht vor uns, auf dem Hügel hinter uns und auf Haucourt und Malancourt lag. Wir hatten aber auch alles getan, um uns dem Gelände anzupassen. Die Stahlhelme der Stoßtrupps, die hier zum ersten Male Verwendung fanden, waren mit Lehm beschmiert, alles in der sonne Glänzende möglichst ausgeschaltet. Die Wirkung unserer Artillerie sahen wir an dem Hochfliegen von Brettern und Balken aus den Gerüsten der feindlichen Unterschupe. Die feindliche Stellung blieb aber besetzt. Wohl waren Teile der Besetzung ausgerissen, doch das zeitweise M.G.-Feuer zeigte uns, dass der Feind nicht geräumt hatte, trotz unseres dreistündigen, stärksten, gut geleiteten Artilleriefeuers.

5⁰⁷ nachm. begannen die Truppen den angriff.

5⁰⁹ nachm. beim letzten Schuss unserer Artillerie sollten wir in den feindlichen Gräben sein. In rasches Vorgehen kamen wir ohne nennenswerte Verluste durch die Schlucht. Das feindliche M.G.- und Gewehrfeuer stricht über uns hinweg. Der Angriff war unserer Schleswig-Holsteiner würdig. Sie machten nicht früher halt, bis sie in der feindlichen Stellung waren. Auch meine tapferen M.G.-Schützen wandten alle Kraft auf, der Infanterie zu folgen, trotzdem es uns durch eingetretene Verluste schwer wurde, Munition und Gerät mitzuschleppen, denen jeder einzelne Ausfall bedeutete für uns eine Herabsetzung unserer Kampfbereitschaft, und die Unterstützung durch die Infanterie blieb im entscheidende Moment aus. Jeder hatte genug mit sich selbst zu tun und legte keinen Wert darauf, noch mit 500 bis 1000 Patronen belastet zu werden. Der eifrigen Schulung in der Ruhezeit unter der gestrengen Hand unseres Kompanieführers, Hptm. *Liebe*, hatten wir es zu danken, dass wir so leistungsfähig waren und mit allem schweren Gerät der Infanterie hart folgen, unsere Gewehre in Stellung bringen

und das Feuer auf die sich in rückwärtigen Linien wieder einrichtenden Franzosen aufnehmen konnten. Ich gedenke dabei meiner tapferen Unteroffiziere *Petersen* und *Boysen* u.a., die durch persönlichen Scheid und Einfluss ihre Gewehre führten, soweit auch der Gefreiten und Mannschaften, die alle ihr Bestes gaben. Erwähnen möchte ich nur die tapfere Mannschaft des Gewehrs Nr. 5, das unter dem Gefreiten *Gerke* als Führer und den Schützen *Glaub*, *Claren*, *Zimmermann* und *Wendler* schon in der ersten Stellung und kühnen Handstreich ein französisches M.G. erbeutet hatten.

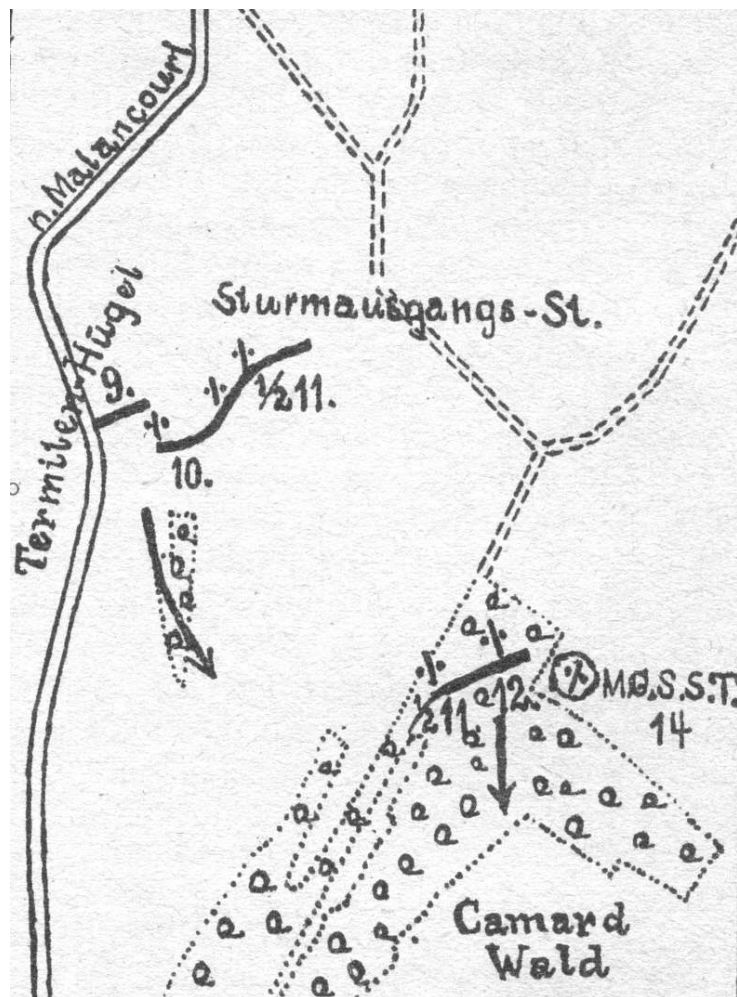
Die feindliche Stellung war ein Opfer unseres Wirkungsfeuers geworden. Die Gräben waren bis auf einzelne Abschnitte eingeebnet, Unterstände waren eingetrommelt, Balken wie Streichhölzer geknickt, alles kurz und klein geschlagen. Was von der Besatzung nicht entkommen, lag tot in den Gräben und in den verschütteten Unterständen. Eine Anzahl Gefangener und M.G. wurden eingebracht.

Ein feindlicher Gegenstoß scheiterte sofort an unserer Wachsamkeit. Es verlockte uns, die Lage auszunutzen und über das erreichte Ziel hinauszugehen. Doch dem schob die feindliche Artillerie einen Riegel vor, indem sie ein weiteres Vorgehen durch Sperrfeuer verhinderte.

Schon manche Truppe hatte ein Angriff auf Höhe 304 unternommen. Immer war es dem Feinde gelungen, einen Anfangserfolg wieder zunichte zu machen. Die Schleswig-Holsteiner haben gehalten, was sie schwer erkämpft. Se. Kaiserl. und Kgl. Hoheit der Kronprinz überbrachte selbst einer Anzahl Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften als Anerkennung für ihre Leistungen das E.K. I und II Kl. und sprach sich sehr anerkennend über das schneidige Vorgehen der Division aus.

Unter den braven Kameraden, die den Erfolg des 18. Mai 1916 mit ihrem Blute erkaufen mussten, war auch unser tapferer Führer, Hptm. *Reuter*. Als er kurz vor (36) dem Angriff die Nachricht erhielt, dass ihm das Oldenburgische Verdienstkreuz verliehen sei, sagte er noch in der Sturmausgangsstellung zu uns, dass er dies als ein gutes Vorzeichen ansehe. Mit demselben Scharfblick und demselben Schneid, wie ich ihn aus den Kämpfen in Russland her kannte, leitete er auch diesen Angriff als Führer der Angriffstruppen. Der Angriff war gelungen, und wir hielten bereits die feindliche Stellung besetzt, als ihn die tödliche Kugel traf. Er war dabei, sich von der Lage der neuen Stellung im ganzen Abschnitt zu überzeugen und musste dazu an einer Stelle in rechten Kompanieabschnitt über ein eingeschossenes Grabenstück frei über die Deckung laufen, da ereilte ihn sein Geschick. Wie ein Stick ins Herz ging die Trauernachrichten durch die Stellung. Wieder war ein Kämpfer aus unserer Mitte gerissen, der seine Kompanie von Sieg zu Sieg geführt hatte und dem wir alle stets zuversichtlich in den Kampf gefolgt waren. Auf dem Friedhof bei der Madeleine-Ferme haben wir ihn mit den anderen gefallenen Helden von Höhe 304 zur letzten Ruhe bestattet, nachdem sein Leichnam unter großen Mühen geborgen war. Sein treuer Bursche ging jede Nacht seinen toten Herrn aufsuchen, der mehrere Nächte auf dem Schlachtfeld liegen musste.

Heute gedenken wir in stummer Trauer aller derer, die wir dort auf Höhe 304 verloren haben. Sie haben teilgehabt an Deutschlands Ruhm und Ehre. Deutschlands Schmach und Erniedrigung zu erleben blieb ihnen erspart.



Die 9. Kompanie beim Sturm des III. Bataillons auf die Höhe 304

am 18. Mai 1916

Von Oberlt a.D. Kupke, a.Z. Zugführer der 9. Kompanie

Schon auf unserem langen Anmarschweg von Stenay über Romagne nach Nantillois hörten wir in der Ferne das ununterbrochene dumpfe Dröhnen der Geschütze, das hier an diesem gefährlichsten und gefürchtetsten Abschnitt vor der französischen Festung Verdun beiderseits der Maas, niemals abbrach. Der Kampf tobte schon lange hin und her und war seit Beginn unserer Verdun-Offensive nicht zur Ruhe gekommen, vielmehr sollte es, wie wir es aus dem Munde abgelöster Fronttruppen hörten, jetzt erst richtig „losgehen“.

Auf den wenigen Anmarschstraßen sahen wir nur immerfort Infanterie- und Artilleriekolonnen, Autos, Sanitätswagen, dazwischen auch wieder einen Truppe gefangener Franzosen, ohne dass dieses Getriebe auch nur für kurze Zeit ruhte. Munition und abermals Munition wurde nach vorn gefahren, um die gefräßigen Geschütze zu speisen, die hier unausgesetzt an der Arbeit waren.

Am 11. Mai 1916 abends zog das III. Btl. unter Führung seines Führers, Major d.L. *Dithmer*, von Nantillois nach Malancourt. Nicht lange brauchten wir zu marschieren, da kamen schon schwere Granatgen angeheult, die in kurzen Abständen links und rechts der Chaussee krepitierten. In Kolonnen zu Einem, die Kompanien auseinandergezogen, ging es weiter in das Tal von Malancourt – Haucourt hinein. Bei dem Aufleuchten von Leuchtkugeln konnten wir durch die Trümmer des ehemaligen Dorfes uns einen Weg suchen.

Mein Zug kam in einen Keller unter der Kirche von Malancourt, deren Grundmauern jedoch nur noch standen, die auch bereits schon von mehreren Granateinschlägen durchlöchert waren. Ein trostloser Anblick. – Der Bataillons-Stab lag unter den Trümmern der „Brauerei!“ und dort war auch die Zwischenstation der vorüberziehenden und ablösenden Truppenteile (37) teile. Vor uns lag die Höhe 304, östl. daran anschließend „Der Tote Mann“.

In der Nacht vom 16. zum 17. Mai wurden die einzelnen Kompanien, außer der 12. Kompanie, welche schon vorher zur Verstärkung dem vorliegenden II. Btl. zugeteilt war, durch das sumpfige Trichtergelände in die zu besetzende Stellung geführt. Mann hinter Mann, so fing es einen Fußweg, der öfters durch Granatlöcher unterbrochen war, langsam vorwärts. Besonders gefährliche Feuerstellen wurden vermieden. Die feindliche Artillerie legte in bestimmten Zeitabständen ihr Sperrfeuer in dieses Tal, um einen Verkehr zwischen der vorderen Linie und der Reservestellung möglichst zu unterbinden. Wir stiegen langsam heran; doch war es erst der „Termitenhügel“, der vor der Höhe 304 lag.

Die 9. Kompanie fand hier in 3 ehemaligen französischen Unterständen ein verhältnismäßig noch günstiges Unterkommen, trotzdem die Ausgänge dieser Stolle nach dem Feinde zu gelegen waren. Ohne Verluste erreichten wir unseren Unterschlupf. – Die 10. Kompanie musste sich in einem niedrigen Laufgraben am Fuße des Hügels einrichten, während die 11. Kompanie noch weiterzog und auf dem Nordhang der Höhe von 304 Stellung nahm. – Es war eine überaus schwierige und unübersichtliche Lage, in die wir hineingeworfen wurden. Der östl. Teil der Höhe war bereits vorher von deutschen Truppen erstürmt, doch auf dem westl. Rücken saß noch der Franzose fest und sollte durch uns erst von dem Kamm der Höhe geworfen werden. Unsere Artillerie arbeitete vor, und das III. Btl. sollte gemeinsam mit dem Schwesterregiment, R.I.R. 90, welches sich rechts an uns anschloss, am 18. Mai zum Sturm auf die Höhe antreten.

In der Nacht vom 17. zum 18. besetzte die 9. Kompanie den Laufgraben, in dem sich die 10. Kompanie bereits aufhielt. Wir konnten uns nur in liegender oder kniender Stellung aufhalten, da der Feind jede Bewegung von der Höhe beobachten konnte und uns dann sofort mit seinen Maschinengewehren, die er geschickt auf der Höhe aufgestellt hatte, befeuerte.

Nachmittags 2 Uhr setzte die schwere Artillerie mit ihrem Wirkungsschiessen ein, und Punkt 5⁰⁷ Uhr nachmittags verließen wir den Graben, um in schnellen Lauf das Tal zu durchqueren, welches zwischen der Höhe 304 und der Termitenhügel lag. Rasendes Maschinengewehrfeuer empfing uns, doch erreichten wir mit verhältnismäßig wenigen Verlusten den Fuß der Höhe, die wir nun schnell erkletterten. Die tiefen Granatlöcher und einige noch übriggebliebene Baum- und Strauchstumpfe des „Camard-Waldes“ boten unserem Vorgehen zuerst einigen Schutz. Die 11. Kmp. unter Oberlt. *Greiff*, ebenso die links von dieser Kompanie auf dem Abhang liegende 12. Kompanie unter Lt. *Teuber* unterstützten unser Vorgehen und arbeiteten sich selbst weiter vor, als wir in gleicher Höhe mit ihnen waren. Hauptmann *Reuter* leitete das Vorgehen des Bataillons und versuchte immer wieder eine

durchgehende angriffslinie zu schaffen. Die 9. Kompanie arbeitete sich geschickt bis bald auf die Höhe heran, wurde jedoch hier von einem sehr günstig aufgestellten feindlichen Maschinengewehr an weiterem Vorgehen verhindert, während es der 10. Kmp. unter Lt. *Bromm* gelang, ganz auf die Höhe zu kommen und hier Stellung zu nehmen. Atemlos durch das Laufen und Klättern musste eine Ruhepause eintreten, die von uns Offizieren dazu verwandt wurde, die Züge zu ordnen und neu einzuteilen. Hauptmann *Reuter* wollte es selbst unternehmen, die Verbindung mit der 11. Kompanie links von uns zu suchen und ging hoch aufgerichtet, immer den Feind beobachtend, an unserer Linie entlang. Da traf ihn ein Schuss ins Gesicht, der sofort den Tod zur Folge hatte.

Diese Nachricht rief überall, besonders aber in seiner 9. Kmp., die er fast 1½ Jahre geführt hatte, große Bestürzung hervor. War er doch allen Offizieren wie Mannschaften stets ein Beispiel größter Tapferkeit und äußerster Pflichterfüllung gewesen; durch seine Gerechtigkeit hatte er es verstanden, sich das Vertrauen seiner ganzen Kompanie zu erwerben. – Mit Hauptmann *Reuter* war wieder einer der Friedensoffiziere des Regiments verlorengegangen, die durch ihre Persönlichkeit die alten Traditionen der Mansteiner verkörperten und sie in die jüngeren Kameraden weiter verpflanzten. Durch seinen Tod war eine Lücke entstanden, die nicht wieder auszufüllen war. Doch lebte sein Geist in seiner Kompanie weiter. Sie hielt das Andenken ihres Führers stolz in Ehren.

Als ältester Zugführer übernahm ich die Kompanie. Die Gefechtslage ließ ein Trauern nicht zu. Nach längerem Suchen konnte endlich die Verbindung mit der 11. Kmp. links und etwas später auch mit der 10. Kmp. rechts von uns wieder hergestellt werden. Etliche Gefangene und Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Wir hatten es hier mit einem Senegalregiment zu tun gehabt, das sich zum Teil tapfer schlug. Das feindliche M.G. in der vor uns liegenden Sappe konnten wir trotz mehrere Versuche nicht fassen – es hatte einen zu günstigen Stand. Es vermochte die ganze Schlucht zu beherrschen. Durch Behaupten dieses Platzes war den Franzosen noch die Möglichkeit geblieben (38) blieben, unseren Anmarschweg zu beobachten und mit dem M.G. die Melder und Trägertrupps zu befeuern. Erst in der Dunkelheit konnten wir daher mit unserem Btl. Stab in Malancourt Verbindung aufnehmen. Der Feind versuchte keinen Gegenangriff – er war durch unseren Stoß und das Wirken unserer Mörser zu sehr mitgenommen worden. Unser Unternehmen war erfolgreich gewesen, wenn auch das uns gesteckte Ziel, die Besetzung des Höhenrückens, nicht ganz erreicht werden konnte.

Einen Tag nach der Sturm wurden wir durch das in Reserve liegende I. Btl. aufgelöst und zogen durch Malancourt zurück nach Nantillois, wo wir in Baracken untergebracht wurden und uns von den Anstrengungen der letzten Tage ausruhen durften.

Das „Hindenburg“-Unternehmen auf Höhe 304 am 29.6.16

Von Lt.d.R. a.D. Thee, s.Z. Führer einer sturmkompanie

Nach unserem erfolgreichen Angriff am 18. Mai 1916 auf die feindlichen Stellungen am Nordhang der Höhe 304 war es den Franzosen gelungen, sich in einem Stützpunkt auf der Kuppe wieder festzusetzen, von wo aus es ihnen möglich war, unseren einzigen, wichtigen Anmarschweg über den Termitenhügel nach dem rechten Flügel des Regiments dauernd unter MG.- und beobachteten Artilleriefeuer zu halten. Ein Meldeverkehr von den Kompanien vorne mit dem Btl. Stab in Malancourt und umgekehrt war, besonders in den ersten Wochen nach dem Sturm, bei Tage sehr erschwert, der Feind schoss mit Artillerie auf jeden einzelnen Mann. Nur einzelne Läufer der neu eingerichteten Stafettenlinie gelangten unter großen Schwierigkeiten und unter Aufbietung ihrer ganzen Kraft zum Ziel, dank ihrer genauen Kenntnis des Geländes und der Sperrfeuerzonen und vor allen Dingen dank ihrer Unerschrockenheit. Es war klar, dieser Stützpunkt musste so bald als möglich verschwinden. Die Unternehmungen am 22.5. und 9. 6. scheiterten leider an der Wachsamkeit und Stärke des Feindes; den glänzend vorgehenden Mansteiner schlug ein so heftiges M.G.- und Artilleriefeuer entgegen, dass das Ziel entweder gar nicht erreicht wurde, oder wo es gelungen war, der Erfolg wegen der starken Feuerwirkung und der Übermacht des Gegners nicht ausgenutzt werden konnte.

Wir hatten die Stärke des Feindes, der genau wusste, was ihm der Punkt wert war, wohl unterschätzt und mussten unsere Maßnahmen danach einrichten. Neue Vorbereitungen wurde getroffen und so sorgfältig wie irgend möglich ausgeführt, besonders bei dem inzwischen recht gut ausgebildeten Sturmбатаillon der Division; sollten doch die Sturmtrupps die Bresche schlagen für die nachfolgende Infanterie. Nach einer Fliegeraufnahme und der vorhandenen Kartenskizzen wurde auf dem Übungsplatz des Sturmbl. bei der Ferme del la Madelaine

ein Modell des feindl. Stützpunktes mit den in Frage kommenden eigenen Gräben hergestellt, um bei den täglichen „Probe-Sturmangriffen“ die bereits von den ersten beiden Unternehmungen der bekannten oder ich jetzt zeigenden Fehler und Schwierigkeiten den Führern und Mannschaften in belehrender Weise vorzuführen und durch Übungen überwinden zu lassen. Es gehörte viel Geduld und Schweiß dazu, um möglichst viele der etwa eintretenden Zufälle praktisch durchzunehmen. Mit allen für den Angriff in Frage kommenden Waffen wurde hier „gekämpft“: Gewehr, mit und ohne Seitengewehr, Handgranaten, Brand- und Nebelbomben; in allen Teilen wurde eingehend geübt, zunächst mit Attrappen und Übungsmunition, dann scharf. Wer den gestellten hohen Anforderungen nicht gewachsen war, wurde seiner Kompanie gegen einen ausgesuchten, kräftigen Ersatzmann wieder zurücküberwiesen; denn sollte es diesmal gelingen, durfte der Sturmtrupp nur aus kräftigen, gewandten und unerschrockenen Stürmern bestehen. Neben den Übungen am Modell wurde fleißig Einzelausbildung im Turnen betrieben; den Körper stählen und für das schwierige Gelände geschmeidig machen, war das Ziel manchmal als überflüssig angesehen, sich später aber doch als richtig erwiesenen Bestrebungen der Vorgesetzten. Mit welch geringen Verlusten eine Schnelle und gewandte Truppe große Erfolge erringen kann, habe ich ein Jahr später bei einem anderen Sturmbl. erfahren, das auf größerem Frontabschnitt nur an den brenzlichsten Punkten truppenweise eingesetzt wurde und manchen Angriffe sogar ohne Verluste durchgeführt hat. – Der Fortschritt unserer Übungen trat immer deutlich zutage, wenn Ersatzleute eingestellt wurden; es dauerte eine ganze Weile, bis diese so weit ausgebildet waren, dass sie, „ohne aufzufallen“, einigermaßen im Rahmen des Ganzen mitmachen konnten. Schließlich, als alles klappte, wurden von Pionieren geführte Flammenwerfer, die hauptsächlich wegen ihrer moralischen Wirkung eine große Unterstützung für den Angreifer bedeuten, in das Programm aufgenommen. Als uns zum ersten Male ein (39) großer Apparat vorgeführt wurde, wichen viele Zuschauer unwillkürlich beim Hervorschießen des Flammenstrahls einige Schritte zurück, so gewaltig war der Eindruck ob des schaurigen Anblicks dieser neuen, in Tätigkeit gezeigten Waffe. Und dabei standen wir ungefähr 10 Meter hinter dem Flammenwerfer, um wie viel grösser musste die Wirkung sein, wenn der Strahl uns unvorbereitet entgegen schleudert worden wäre! „Wenn wir solche Dinger mitbekommen, wird der Franzmann einen schreck kriegen und „parti“ machen“, meinte ein Neuling in meiner Nähe und er sollte nicht zu viel gesagt haben.

Inzwischen war der Angriff auf Ende Juni vorgesehen – ein bestimmter Tag war noch nicht festgelegt – und meine Sturmabteilung zur Teilnahme bestimmt worden. Bis zum 25. 6. sollten sich Führer und Gruppenführer nach vorn begeben, sich mit den Kompanieführern dort in Verbindung setzen und mit diesem die Lage besprechen. Hierzu hatten wir den 23. in Aussicht genommen. Mit einem Lebensmittelvorrat für zwei Tage versehen, marschierten wir gegen Abend ab und gelangten, nachdem wir uns in Malancourt etwas verschnauft und gestärkt hatten, ohne Unfall vorne an und begannen sofort mit den Erkundungen. Fast wäre es mir hierbei schlecht ergangen. Im rechten Btl.-Abschnitt bestand eine ungefähr 20 Meter lange Unterbrechung des Grabens – aus welchem Grunde die Verbindung noch nicht hergestellt war, weiß ich nicht –; mit einem „Ortskundigen“ war ich über diese Lücke nach dem äußersten rechten Flügel des Regiments gegangen, wo ich den Führer entließ, weil ich hier längere Zeit zu tun hatte. Auf dem Rückweg glaubte ich, mich allein zurechtfinden zu können, doch muss ich einen kurzen Bogen nach rechts herum gemacht haben, denn plötzlich sah ich ein paar Schritte vor mir ein feindliches M.G. mit 3 Mann Bedienung im Stützpunkt. Ich bekam natürlich einen Schreck, mich so verlaufen zu haben. Was nun tun? Hatte der Posten mich gesehen? Jedenfalls war es das Beste, wenn er nichts merkte, denn ich war allein und über den Verlauf der Stellung noch nicht ganz im Bilde, ferner musste die eigene Grabenbesetzung nicht, dass ich vor der Front herumwimmelte. Still verdrückte ich mich wieder rückwärts und bemerkte auch bald das mir bekannte, sappenkopfförmig ausgebaute eigene Grabenende. Doch hier drohte mir eine neue Gefahr: die Posten hatten etwas vor dem Graben herumkriechen sehen und sich schon auf einen Franzmann gefreut, die sie mit dem aufgepflanzten Seitengewehr zu sich heran kitzeln wollten – anfangs hatte sie schießen wollen, weil sie glaubten, es seien mehrere – im letzten Augenblick, als ich in den Graben springen will, erkennen mich die beiden braven Holsteiner, rufen mich an und helfen mir, als sie richtige Antwort erhalten hatten, in den Graben hinab. „Hier haben sich schon mehr verlaufen, Herr Leutnant“ tröstete mich der eine, als er mir den Weg zur anderen Seite zeigte. – Auf dem Heimwege in der nächsten Höhe 304 und Termitenhügel von einem starken Feuerüberfall überrascht. Wir duckten uns schnell alle 8 dicht zusammen, in einem kurzen zer-schossenen Grabenstück – fort konnten wir nicht mehr – und ließen den Sturm über uns ergehen; wir bleiben wie durch ein Wunder unverletzt, obwohl einige „Dicke“ den Grabenrand trafen.

Wertvolle Winke hatten wir von vorn mitgebracht, die jetzt noch mit den Mannschaften durchgenommen werden mussten, und eine „Hauptprobe“ beschloss die Vorbereitungen für das Hindenburg-Unternehmen. Am 27. abends, als der Angriff auf den 29. festgesetzt worden war, traf meine Sturmabteilung nachdem sie mit Verpflegung für drei Tage und genügend Munition und Handgranaten versehen war, auf dem Sammelplatz der

Kompanie an; der Führer des Sturmbataillons, Hauptmann Burchardt, wollte die Truppe noch mal sehen und sprechen. Um jede Kleinigkeit bekümmerte sich der von uns allen hochgeschätzte Bataillonsführer, er prüfte den festen Sitz des Gepäcks, fragte hier, ob die Feldflasche gefüllt sei, dort, ob genügend Fettigkeit verteilt seine, gab dem Verpflegungsunteroffizier Anweisung, diesem noch ein halbes Brot, jenem noch eine Büchsen Fleisch extra auszugeben und einließ uns, als alle gut versorgt waren, mit einer kurzen Ansprache. Dann wurden die bereitstehenden Wagen besteigen, und fort ging's über Nantillois bis kurz vor Montfaucon, wo die Wagen wegen des Sperrfeuers kehrmachen mussten. Bevor wir zu Fuß weiterwanderten, schilderte ich den mir anvertrauten Sturmkameraden die uns bevorstehenden gewaltigen Anstrengungen und gefahren und forderte diejenigen auf, die sich krank oder sonst körperlich den Anforderungen augenblicklich nicht gewachsen fühlten, vorzutreten, um mit einer entsprechenden Bescheinigung von mir ins Lager zurückzukehren, da vorn auf jeden einzelnen Mann gerechnet werden müsse und Kranke nicht unnötig durch das Sperrfeuer laufen sollten. Niemand trat vor, alle wollten mit. Ich stellte diese Frage, weil ich aus Erfahrung wusste, dass einzelne Schwache bei zunehmenden Anstrengungen im Sperrfeuer trotz besten Willens plötzlich versagten und der Truppe entweder zur Last fielen oder wenn sie zurückblieben, oft ein Opfer der (40) Feuerüberfälle wurden. – Also dann querfeldein weiter, ungefähr 400 Meter östlich Montfaucon vorbei – der Ort wurde häufig beschossen, und außerdem war die bis zur Dorfmitte ansteigende Chaussee ein bedeutender Umweg. bei der Fayel-Ferme trafen wir die feste Straße wieder, die, unterwegs die alte deutsche Stellung schneidend, nach Malancourt führte. Hier gab es oft Zunder, es war daher empfehlenswert, vorher eine kleine Atempause zu machen, das Ende eines Feuerüberfalles abzuwarten, um dann loszulaufen. Ähnlich lagen die Verhältnisse kurz vor Malancourt, wo es eigentlich nie ganz ruhig wurde, doch gelang es uns auch hier, wohlbehalten hinzuzukommen. Im Brauereikeller wurde längere Rast gehalten, ich erhielt von dem Btl.-Kommandeur des I. Btl. Auskunft über die regelmäßig unter Feuer liegenden Geländestreifen und die Lage vorn. „Guten Erfolg und auf Wiedersehen!“ wurde uns von allen Seiten zugerufen, und dann hinein in die sinistere Nacht, der Hölle entgegen. Jetzt heizt es die Zähne zusammenbeißen, das Äußerste muss vom Körper verlangt werden, um die an bestimmten Punkten immer wieder auftretende „dicke Luft“ im günstigen Augenblick im Marsch-Marsch zu durchheilen. Und solche Stellen waren recht zahlreich: im Höhe „Scheune“, am Erlenbach, unter am Nordhang sowie auf der Kuppe des Termitenhügels und schließlich die Schlucht zwischen Termitenhügel und Höhe 304. Um Erlenbach war es am unangenehmsten, weil keine Deckung vorhanden war, sämtliche Granattrichter auf dem von uns benutzten Wege standen voll Wasser, ein Ausweichen unmöglich. Knapp hatten wir den Bach hinter uns, als Franz die Übergangsstelle mal wieder unter Feuer nahm; uns konnte es gleich bereits auf den Termitenhügel zu. Wie wird es uns auf der Kuppe ergehen? Wird die Abteilung zusammenbleiben bei einem Feuerüberfall? Wird sie sich in der Dunkelheit wieder zusammenfinden? Scharf wird auf die Hochsteigenden Leuchtkugeln geachtet, ob sich auch farbige zeigen, besonders nach „rot“ wird aufmerksam ausgeschaut, denn dies soll das augenblickliche Sperrfeuerzeichen des Feindes sein. Aber nur das unschuldige Weiß ist zu sehen. Nach kurzer Rast in den Zahlreichen Granatlöchern rechts und links des Pfades geht's in einem langen Sprung über den Hügelrücken hinweg, doch da! eine rote Leuchtkugel strebt steil nach oben, der sofort mehrere folgen, und schon hört man rum-bum-bum! Das Sperrfeuer setzt mit voller Wucht ein. Volle Deckung! – Das einzige, was zu tun war, um das Unwetter vorübergehen zu lassen. Wie ein Sturmwind kommen die ersten Lagen angeheult und finden mit lautem Krachen ihr Ziel im weiten Trichterfeld. Wehe, wer nicht rechtzeitig Deckung genommen hat, dem kann es schlecht ergehen. Endlos lang dünkt uns der Überfall, und doch war es bereits nach 10 Minuten wieder verhältnismäßig ruhig. Zwei Mann, die beiden letzten, waren verwundet und konnten allein nach dem nahen Stollen zurückkehren. – Die nun folgende Feuerpause musste ausgenutzt werden, heftig wird über die Trichterränder hinweg geturnt, schwer geht der Atem, das Gepäck drückt, das Gewehr und die Handgranaten hindern am Klettern und Springen, nun noch die Schlucht, dann haben wir es geschafft. Nur nicht den Weg verfehlen! Im Laufschrift hinab in die Schlucht und jenseits in einer Mulde wieder bergauf, eine kurze Strecke nur noch, und schweißbiefend sinkt alles erschöpft hin. Wir hatten Flücks gehabt, keinen Verlust mehr. Das Weiterkraxeln nach oben geschieht langsamer, weil keine Gefahr mehr droht, und gegen 2 Uhr nachts landen wir im vorderen Graben, wo uns bereitwilligst ein Ruheplätzchen angewiesen wird – auf feuchtem Boden, denn Unterlagen gab's angesehen von einigen noch nicht eingebauten Stollenbrettern, nicht.

Während des 28. konnte nicht viel erkunden werden. Bewegungen im Graben am Tage mussten auf das Allernotwendigste beschränkt bleiben, um nichts zu verraten; es war also Zeit genug, den versäumten Schlaf nachzuholen, dagegen wurde in der folgende Nacht beobachtet und jeder Mann genau angewiesen. Das Wetter war bisher unbeständig gewesen, bessert sich aber im Laufe des 28., und am 29. hatten wir schönsten Sonnenschein, für die Artilleriebeobachter klare Sicht. Um 12 Uhr mittags sollte das letzte Wirkungsschiessen auf den Stütz-

punkt beginnen. Da wir diesem zu nahe gegenüberlagen, mussten wir während der Beschießung einen Teil des Grabens durch ausweichen nach rechts und links räumen, um durch Kurzschüsse keine Verluste zu erleiden.

Bemerkung

Weitere Erinnerungen und Berichte über die Kämpfe an der Höhe 304 werden baldmöglichst erbeten.

Die Schriftleitung
Oberstlt. a.D. Hülsemann,
Heidelberg, Kussmaulstr. 5



304

Die „Hindenburg“-Unternehmen auf Höhe 304 am 29. juni 1916.

Vom P. Thee, s.Z. Führer einer Sturmkompanie
(Fortsetzung)

(41) Der Angriff war auf 5¹⁹ nachm. festgesetzt worden, bis dahin waren die vorher angewiesenen Plätze von den Gruppen wieder einzunehmen. Ich hatte meine Abteilung in zwei Stoßtrupps gestellt mit je einem großen Flammenwerfer an der Spitze für den Angriff auf den Stützpunkt selbst und einem kleinen Apparat zum Aufrollen der beiden nach rückwärts führenden Gräben. Beide Trupps hatten den eigenen Graben zu gleicher Zeit zu verlassen und den Stützpunkt zangenartig anzugreifen. Da wir keine Augenverbindung miteinander hatten, kam es sehr auf genau Übereinstimmung der Uhren und auf pünktliches Antreten zur festgesetzten Minute an. Alle zwei Stunden wurde die Zeit verglichen, das Antreten auf die Minute war früher häufig geübt worden, es musste also klappen. Die Führung des linken Trupps hatte ich einem Halbzugführer, an dessen Namen ich mich leider nicht mehr erinnern kann, übertragen, rechts führte ich selber. Um 4⁵⁵ nachm. wurden die Gräben vorsichtig wieder besetzt und mit der Uhr in der Hand der Beginn des Angriffs abgewartet. Die Spannung stieg von Minute zu Minute. Das Wirkungsschiessen war zum förmlichen Trommelfeuer angewachsen. Plötzlich 5¹⁰ tritt auf dem Termitenhügel ein kleines Grabengeschütz in Tätigkeit und pfeffert in schneller Folge seine wohlgezielten Geschosse dicht über unsere Köpfe hinweg in das französische Wespennest hinein, nur 3 Minuten lang als sog. letzte Ölung -, um dann spurlos wieder zu verschwinden. Pünktlich 5⁷ vierliessen die Sturmtrupps, als auch das Artillerieschiessen vorverlegt wurde, die Ausgangsstellung, von lebhaftem Gewehr- und M.G.-Feuer der Wachsamten Franzosen empfangen; doch nur für einige Sekunden, da war der rechte Flammenwerfer nahe genug heran. Ein kräftiger Strahl, auf den Stützpunkt gerichtet, verfehlte seine Wirkung nicht. Die uns am nächsten stehenden Franzosen hielten sofort die Hände hoch, worauf der Apparat abgestoppt wurde. Die weiterabstehenden, die uns das dicken Qualms wegen einige Augenblicke nicht sehen konnten, halten die Verteidigung wohl für zwecklos angesehen und in richtiger Auffassung der Lage ihre augenblickliche „Unsichtbarkeit“ dazu benutzen wollen, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen. Denn als der Wind den Rauch abgetrieben hatte, sahen wir ein höchst

lustiges Schauspiel: ein Wettrennen der Blauröcke im Laufgraben nach hinten. Den letzten in der Reihe war es wohl etwas warm geworden beim Anblick des drohenden Flammenstrahls, sie sprangen aus dem Graben und liefen über Deckung mit wehenden Rockschoßen an ihren Kameraden vorbei, die dies schnellere Auskniffen sofort als das Richtige erkannten und ebenfalls auf Deckung hupfen und in langen Sätzen hinterher rannten. Niemand wollte der letzte sein. Nur ungefähr 30 Mann ergaben sich und warteten darauf, abgeführt zu werden. Da die Infanterie uns auf dem Fuße gefolgt war und ein großer Teil auf die Spitze des Stützpunktes zustrebte, ballte sich hier der Angriff, ein seines Ziel für die feindlichen M.G. in den Flanken und in rückwärtigen M.G.-Nester. (42) Ein fürchterlicher Geschosshagel prasselte an uns – vorbei, wäre nur ein Bruchteil Treffer gewesen, wir hätten schwere Verluste gehabt. Schnell in die Granattrichter hinein, Deckung nehmen – die Gefangenen eilten mit zwei Mann als Führer im Laufschrift die Höhe hinab in Richtung Malancourt – und dann, wie mir es gelernt hatten, von Trichter zu Trichter springen, so schnell, dass der Gegner gar nicht erst zum Schuss kam. Hier und da saßen noch Franzosen in den Trichtern und mehrten sich, aber einige gut gezielte Handgranaten, und der Weg war frei.

Aber wo war nun die Linie, die wir erreichen sollten? Kein Anhaltspunkt, nur Trichterfeld, in welchem eine Orientierung bei dem noch anhaltenden Flankenfeuer gar nicht möglich ist. Lieber ein Stück mehr als zu wenig, und immer weiter ging es vorwärts. Die Mitte stieß hierbei zu weit vor, so dass sie gegen Abend etwas zurückgenommen werden musste, um dem Gegner nicht innen günstigen Angriffspunkt zu bieten. Die französische Infanterie hatte inzwischen Hilfe von ihrer Artillerie bekommen, und große und kleine Kaliber waren bald an der Arbeit, uns den Gewinn streitig zu machen – jedoch vergebens, wir waren bereits gut in den tiefen Granatlöchern eingebuddelt. Die entstehenden Verluste waren erträglich. Ein französischer Gegenangriff kommt nicht zur Ausführung. Deutlich sieht man den Führer aus dem Graben kommen, seine Leute wollen schienbar nicht so recht, er winkt ihnen zu, gibt die Richtung an und springt, ihnen ein gutes Beispiel gebend, rasch vorwärts. Das hilft. Schätzungsweise 100 Mann verlassen den Graben, ihm zu folgen, doch in diesem Augenblick wird der Führer, vom tödlichen Blei getroffen, wirft die Hände hoch und schlägt lang hin. Er rührt sich nicht mehr, seine Leute aber gleiten sofort in Deckung zurück und lassen sich nicht wieder sehen, kümmern sich auch nicht um ihren gefallenen Führer. – Emsig wird bei uns sofort daran gearbeitet, eine Verbindung von Trichter zu Trichter herzustellen. War es doch sehr erwünscht, vor Eintretender Dunkelheit eine wenn auch notdürftige, aber durchgehende vordere Linie fertig zu bekommen, um die Verbände wieder zu ordnen und für die Verteidigung zweckmäßig zu verteilen. Die Arbeit ging so schnell vonstatten, dass sogar mit einem Annäherungsgraben angefangen werden konnte. Die Angehörigen des Sturmbataillons sollten, sobald es anständig war, zurückgezogen werden, und ins Lager zurückzukehren, für die Verteidigung waren sie nicht vorgesehen. Da ein Rückkehr bei Tage wegen des starken Sperrfeuers nach dem Angriff nicht möglich war, wählte ich die Zeit von 12 bis 2 Uhr nachts. Bis dahin halfen sie ihren Kameraden der Infanterie nach Kräften, die neue Linie zur Verteidigung auszubauen. Gegen 12 Uhr, als Franzmann ruhiger wurde, gab ich das vorher verabredete Kennwort zum Sammeln der Sturmtrupps durch die Schützenlinie, und ohne Störung der Infanterie sammelten sich die Reste der Abteilung um ihren Führer. Es fehlte so mancher der Braven, die meisten waren verwundet, die Zahl der Toten dagegen war glücklicherweise nur gering. Immerhin belief sich der Gesamtverlust auf annähernd 50%, dafür hörten aber in Zukunft die Verluste durch M.G.-Feuer auf dem Anmarschweg auf.

Nun hieß es einen günstigen Augenblick abzuwarten, wenn die feindliche Artillerie eine längere Feuerpause machte. Dies schien mir gegen 1 Uhr der Fall zu sein, und in schneller Gangart machten wir uns auf den Heimweg, mit leichterem Gepäck als auf dem Hinweg, denn der Futtersack war leer, Handgranaten und Munition bis auf einen Streifen Patronen in Stellung gelassen. Dafür nahmen aber je 4 Mann einen Verwundeten mit bis zum Verbandplatz in Malancourt. Hier Bericht erstatten über den Verlauf des Angriffs und die augenblickliche Lage, Erfrischungen wurden Gericht und dankend angenommen, - ach und die Kameraden wollten natürlich soviel über den Angriff wissen! – bis uns der dämmernde Morgen mahnte, den vom Feinde eingesehenen Weg über die alte deutsche Stellung hinweg noch vor Tageshelle zurückzulegen. Bei schönstem Sonnenschein erreichten wir müde, aber froh des errungenen Erfolges unser Lager, wo uns nach einem stärkenden Frühstück die wohlverdiente Ruhe auf dem Strohdach winkte.

Die Anerkennung der Leistungen blieb nicht aus, eine Anzahl E.K. II wurde bewilligt – leider nicht genug, denn eigentlich hatte alle es verdient, und schwer war es daher, die richtige Auswahl zu treffen. Die Leerausgehenden wurden für die nächsten Vorschlagslisten vorgemerkt. Vorläufig mussten sie sich mit dem stolzen Bewusstsein trösten, an einem großen Kampftag der Division teilgenommen zu haben. Wir kämpften nicht der äußeren Auszeichnungen wegen, sondern für die Verteidigung unserer geliebten deutschen Heimat.

Die 2. Kompanie auf Höhe 304

von Oberleutnant a.d. Klinkenberg, s.Z. Führer der 2. Kompanie

(43) Am 8. Mai wird das I. Bataillon auf dem Bahnhof Anicy-le-Chateau, südwestlich Laon verladen. Gegen 6 Uhr 30 Minuten nachmittags haben wir unser Ziel Lamouilly erreicht. Es folgte ein beschwerlicher Nachmarsch bei Regenwetter von etwa 25 km über Stenay, Laneuville, Beauclair nach Remonville, wo wir am 9. gegen 3 Uhr morgens eintreffen. Hier blieben wir zwei Tage in zufriedenstellender Unterkunft. Am 11. abends marschieren wir über Cunel bis kurz vor Nantillois. Dort werden auf einer Koppel Zelte aufgeschlagen. Es regnet stark. An der Front herrscht lebhaftige Artillerietätigkeit. Wie immer bei Ablösung an Brennpunkten der Front laufen wilde Gerüchte über die Zustände in der 1. Linie um. Aber die gute Stimmung in der Kompanie wird dadurch nicht beeinflusst. Wir wissen, dass wir auf der berühmten Höhe 304 eingesetzt werden sollen, und sind stolz darauf, denn nur die besten Truppen können in einer derartigen Grosskampfstellung Verwendung finden.

Bis zum Abend des nächsten Tages bleiben wir vor Nantillois liegen, dann geht es weiter nach Septsarges, wo das Bataillon in den wenigen noch für Unterbringung geeigneten Häusern Quartiere bezieht. Die Nacht verläuft ruhig. Dafür wird das Dorf aber an die nächsten Vormittage mit schwerem Artilleriefeuer belegt, welches sich gegen Abend derartig steigert, dass wir den Ort verlassen, um in Nantillois ein Barackenlager zu belegen. Während der drei Tage, die wir hier zubringen, wird Nantillois nicht beschossen. Am 16. sollen wir unser drittes Bataillon in Malancourt und Haucourt ablösen. Inzwischen ist Näheres über die Stellung bekanntgeworden. Das zweite Bataillon liegt in erster Linie und hat bereits mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen. Im Allgemeinen scheint das, was uns die abgelösten Truppen von der Stellung erzählt haben, nicht übertrieben gewesen zu sein. Wir rücken dann auch am 16. abends mit etwas gemischten Gefühlen nach vorne ab. Bei hellem Mondschein erreicht die Kompanie Haucourt ohne unterwegs nennenswertes Artilleriefeuer bekommen zu haben. Zwischen Malancourt und Haucourt werden wir allerdings durch Gasgranaten gezwungen, etwa eine Stunde lang mit aufgesetzter Gasmaske liegenzubleiben. Verluste haben wir, soweit ich mich entsinnen kann, an diesem Abend nicht gehabt.

Als Unterkunft dienen der 2. Kompanie in Haucourt Keller, die keineswegs als bombensicher zu bezeichnen sind, aber doch genügend Schutz gegen Geschosse leichter Kaliber bilden. Ich liege mit meinen Meldern und einer Gruppe des ersten Zuges ebenfalls in einem Keller. Die „Wohnung“ ist etwas feucht. Ungefähr 20 cm Wasser steht in dem Raum; über Steine gelegte Bretter ermöglichen ein trockenes Gehen und Liegen. Welt unangenehmer als die Feuchtigkeit sind die zahllosen Läuse. Ich selber habe jeden Morgen durchschnittlich 100 dieser anhängliche Tiere zur Strecke gebracht!

Während wir in Haucourt liegen, werden die Stahlhelme eingeführt. Zuerst sind sie uns unbequem, bald aber gewöhnen wir uns daran und tragen sie ganz gerne. Sie haben sicher vielen Leuten das Leben gerettet.

Der Weg zwischen Haucourt und Malancourt, wo der Bataillonsstab in der Brauerei liegt, ist gefährlich. Mit unregelmäßigen Pausen macht der Feind heftige Feuerüberfälle auf die Straße. Deckung ist nicht vorhanden, denn die teilweise noch stehenden Mauern der Häuser können nicht als solche gelten und erhöhen nur die Gefahr. Im Allgemeinen darf die Straße nur nachts benutzt werden; man würde sie ganz meiden, wenn nicht der rechts und links gelegene Sumpf jede Umgehung unmöglich machte.

Am 19. müssen wir in vorderste Linie ablösen. Es blieb den Kompanien überlassen, wie sie Marschieren wollen. Ich halte es für das Beste, zugweise abzurücken. Der Feind lag nämlich während der ganzen Nacht auf das Gelände zwischen Haucourt und der ersten Linie Sperrfeuer, das mal stärker und mal schwächer ist. Er schießt zu jeder Zeit und auf alle Wege, so dass man nicht weiß, wenn die günstigste Zeit und welcher Weg der sicherste ist, und immer bleibt man dem Zufall überlassen. Die Züge rücken mit ½stündigem Abstand nach vorne. Wir sollen unsere 11. Kompanie ablösen, die uns 6 Mann als Führer geschickt hat. Davon bekommt jeder Zug zwei Mann. Ich schließe mich mit meinen Meldern dem 1. Zug an. Es ist stockdunkel, nur hin und wieder beleuchtet eine in vorderster Linie abgeschossene Leuchtkugel den Weg. Wir marschieren in Kolonnen zu einander. Kaum liegt die Ruine von Haucourt hinter uns, als ein heftiges Sperrfeuer einsetzt. Schwere Granaten fallen in unserer nächsten Nähe nieder. Glücklicherweise bietet das Gelände mit seinen zahlreichen Granattrichtern gute Deckung. Sobald man eine Granate heran sausen hört, wirkt man sich ins nächste Granatloch. Schließlich fallen die Granaten so dicht, dass man sich alle 5 bis 6 Schritte hinwerfen muss. Die (44) Verbindungen reißen ab! der halbe

Zug liegt ohne Wegekundigen Führer im Sperrfeuer, das immer noch zunimmt! Zuletzt befällt uns vollkommene Gleichgültigkeit, wir nehmen keine Deckung mehr und rennen stumpffinnig weiter. Vor mir läuft ein Melder des Zuges. Plötzlich werde ich durch grelles Magnesiumlicht geblendet. Der Melder hat die Leuchtmunition des Zuges getragen, ein Granatsplitter ist hineingeschlagen und hat die Patronen zur Explosion gebracht. Soviel ich weiß, hat der arme Kerl schwere Brandwunden davongetragen, ist aber mit dem Leben davongekommen. Trotz des schweren Feuers hat die Kompanie an diesem Abend nur 5 Verwundet gehabt. Ich hatte völlig Aufreihung befürchtet!

Der Weg nach vorn wird durch alte und frische Leichen gekennzeichnet. So erinnere ich mich zum Beispiel, dass man bei einen Toten mit großem Kopfverband eine scharfe Vierung nach rechts machen musste. In der Dunkelheit tritt man öfter auf mit Lehm bedeckte Tote. Manche sind nur noch Skelette, und es fiel aus, als man dort nur eine alte Uniform liegt. Am Tage ist der Weg nicht zu benutzen, da er vom Feinde eingesehen wird. Müssen Melder ihn dennoch zurücklegen, so bewegen sie sich im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer sprunghaft von Granatloch zu Granatloch vorwärts. Außer mit Leichen ist der Weg noch mit Material aller Art bedeckt. Da liegen Stollenbretter, Stacheldrahtrollen und Waffen. Man stolpert über schwere und leichte Blindgänger und über unsere eigenen großkalibrigen Minen, deren Träger beim Transport vom Schicksal ereilt sind.

Auf halbem Wege steht ein alter französischer M.G.-Betonstand. Ringsherum liegen die Leichen besonders dicht und versperren den schmalen Eingang. Deckung suchen sind hier dicht vor der Tür zum einigermaßen sicheren Unterstand noch getroffen worden. Auf jedem Marsch von und nach der Stellung haben wir eine „Zigarettenlänge“ im diesem Betonstand zugebracht.

Endlich kommen wir in der ersten Linie an. Unterstände gibt es nicht; kleine Höhlungen in den Grabenwänden bilden einen notdürftigen Unterschlupf. Wir dient als Wohnung ein alter französischer Wellblechunterstand, der in der Mitte durch einen Volltreffer schon völlig eingerückt und nur noch an beiden Enden benutzbar ist. Kaum bin ich in diese Bude auf allen vieren hineingekrochen, als es dicht vor dem Eingangsloch viermal hintereinander kracht. Eigenen 21-cm-Granaten, wie der Schall der Abschüsse uns beweist! Nach Abschließen von roten Signalpatronen, die „Feuer vorverlegen“ bedeuten, hört das Schießen auf. Verluste haben wir diesmal nicht behaft, aber nicht immer ist das „Zu-kurz-Schießen“ unserer Artillerie so gut abgelaufen. Ich gehe nun hinaus, um mir die Stellung anzusehen, soweit das in der herrschenden Finsternis möglich ist. Nach wenigen Schritten fallen ich über etwas Weiches. Es ist die Leiche eines schwarzen Franzosen ohne Kopf. Noch viele Leichen liegen unbeerdigt da und verbreiten einen unerträglichen Gestank.

Am nächsten Abend muss ich befehlsgemäß unsere 5. Kompanie etwas weiter rechts ablösen. Die Stellung ist genau so schlecht wie die vorige. Ich bekomme eine Unterstand mit $\frac{1}{4}$ m Deckung und ohne Tür! Rauminhalt etwa $1\frac{1}{2}$ ebm! Die Kompanie verliert in der neuen Stellung gleich am ersten Tage drei gute Unteroffiziere durch Artilleriefeuer.

Die auch hier zahlreiche herumliegenden Leichen von Freund und Feind werden notdürftig mit Erde bedeckt. An ein ordentliches Begräbnis ist nicht zu denken. Können wir doch nicht einmal unsere eigenen Gefallenen anständig begraben. Sie können hier auch nur in ein Granatloch gelegt und mit Erde zugedeckt werden. Ein rohes Holzkreuz kommt darauf, ist aber bald von Granaten zersplittert und verschwunden. Auch die Leichen liegen in kurzer Zeit wieder frei! Nicht einmal den Toten ist hier die Ruhe bescheiden.

Am 21. Mai bekommen wir einen Angriffsbefehl. Aus diesem erfahren wir erst, dass mir im Camard-Walde liegen, wir haben nämlich bis jetzt von einem Walde nichts gesehen. Ich bin dann am 22. von 4. Uhr morgens bis 12 Uhr mittags mit einem Offizier vom Flammenwerferzuge in zerfallenen Grabenstücken vor unserer ersten Linie herumgekrochen und habe Anhaltspunkte gesucht, um mit Sicherheit unsere Linie in dem wirren Grabennetz auf der Karte feststellen zu können. Dann habe ich den Angriffsbefehl für die Kompanie ausgearbeitet. Er lautet kurz zusammengefasst etwa folgendermaßen: „Heute Abend um 10 Uhr 10 Minuten stürmen 1. und 3. Zug auf ein bestimmtes Zeichen vor und nehmen die gegenüberliegenden feindlichen Gräben. Der 2. Zug bleibt zurück und verteilt sich auf die verlassenen ersten Linie.“ Es folgen Befehle über Verhalten nach dem Angriff und Einrichten der gestürmten Gräben zur Verteidigung. Als Zeichen zum Hervorgehen aus dem Graben wird ein dreimaliges kurzes Feuern des Maschinengewehres im rechten Zugabschnitt bestimmt. Zwei Züge liegen nämlich nur in erster Linie, der dritte etwa 30 m dahinter in einem Reserve-Graben.

10 Uhr abends. Ich gehe nach einmal durch den Kompanie-Abschnitt und überzeuge mich, dass alles in Ordnung ist. Jeder Mann führt (45) Verpflegung für 5 Tage und eine bestimmte Menge Munition bei sich. 10 Uhr 10 Minuten! Die letzten Schüsse des Angriffssignals sind noch nicht verhallt, als von drüben ein rasendes Maschinengewehr-Feuer auf unseren Graben einsetzt. Ein vorstürmen unter diesen Umständen kann nur schwere Verluste zur Folge haben und ist zwecklos. Mein sofortiger Befehl, im Graben zu bleiben, hält den rechten Zug auch bis auf wenige Leute in Deckung zurück. Bis zum linken Zuge gelangt der Befehl aber leider nicht mehr rechtzei-

tig; der Zug hat unter der schneidigen Führung des Leutnants d.R. *Güssow* den Graben bereits verlassen. Aber auf halbem Wege bis zur feindlichen Stellung bietet ihm das heftige Maschinengewehr-Feuer Halt, und er muss zwischen beiden Linien im Feuer liegengeblieben. Jetzt setzt auch das französische Artilleriefeuer auf das Zwischengelände ein; unsere Stellung bekommt ebenfalls mehrere Volltreffer. Die Leute des vorgestürzten Zuges kriechen einzeln zurück. Die Schwerverwundeten, darunter der tapfere Zugführer, werden unter Schwierigkeiten zurückgebracht. Dieser vortreffliche Offizier erlag leider 4 Tage später seiner schweren Verletzung.

Unser Angriff ist restlos abgeschlagen. Ob der Gegner vorher davon gewusst hat? Wir haben es nie erfahren. Jedenfalls ist anzunehmen, dass ihm Tag und Stunde des Angriffs genau bekannt gewesen ist, denn anders löst sich das gerade um 10 Uhr 10 Minuten schlagartig einsetzende M.G.-Feuer kaum erklären.

Unser Hoffnung, innerhalb der nächsten 24 Stunden abgelöst zu werden, schlägt fehl. Auch erscheint die dringend angeforderte Verstärkung nicht. Glücklicherweise erfolgt kein feindlicher Angriff. Ein solcher wäre für uns verhängnisvoll geworden, denn die Kompanie hatte etwa 40 Tote und Verwundete.

In der Nacht von 24. zum 25. werden wir endlich abgelöst und kommen für 5 Tage in das Barackenlager in Nantillois. Die Einteilung zwischen Stellungzeit und Ruhe ist im Allgemeinen folgende: Fünf Tage lang liegt immer ein Bataillon in Nantillois („Ruhebataillon“), dann folgen 5 Tage in Malancourt-Hancourt („Bereitschaftsbataillon“), woran sich wieder 5 Tage in vorderster Linie schließen („Stellungsbataillon“).

Für Heranschaffen der Verpflegung hat jede Kompanie ihre Trägergruppe, die in Malancourt untergebracht ist. Dazu gehören ein energischer Führer und tüchtige, kräftige Leute. Mit vollster Anerkennung gedenke ich hier meines ausgezeichneten Unteroffiziers, später Sergeanten *Janzen*, der längere Zeit die Trägergruppe geführt und die Kompanie auch unter den schwierigsten Verhältnisse jede Nacht mit Lebensmitteln versorgt hat. Warme Verpflegung bekommen wir während der Stellungstage nicht. Der Kaffee wird auf Hartspiritus oder, da dieser knapp ist, trotz des Verbotes auf Handgranaten gewärmt.

Am 28. Mai hat unsere Ruhezeit ihr Ende erreicht, und wir müssen nach vorne, diesmal für 10 Tage. Wir bleiben also bis zum 7. Juni in Stellung. Während dieser 10 Tage passiert nicht besonderes; auch die folgenden 5 Tage in Nantillois verlaufen ohne bemerkenswerte Ereignisse. Weitere 15 Tage vergehen mit dem ähnlichen Wechsel: Stellung, Bereitschaft, Ruh. Als wir dann am 27. wiederum nach vorne gehen, wissen wir, dass wir den am 22. Mai abgeschlagenen Angriff wiederholen sollen. Unsere Artillerie hat in der Zwischenzeit täglich „Wirkungsschiessen“ veranstaltet, ob die Wirkung in unserem oder dem französischen Graben am größten gewesen ist, mag dahingestellt bleiben!

Von unserem Abschnitt aus sind im Laufe der Zeit 2 Sappen vorgetrieben worden, von deren Köpfen aus man die feindliche Stellung einigermaßen gut übersehen kann.

Also am 29. Juni sollen wir angreifen. Das Unternehmen geht unter dem Stichwort „Hindenburg“. Angriffszeit ist 5 Uhr 19 Minuten nachmittags.

Der 29. Juni, ein herrlicher Sommertag, bricht an. Die nötige Angriffsvorbereitungen sind unter dem Schutze der Nacht getroffen worden. Stoßtrupps und Flammenwerfer sind eingetroffen, um an geeigneten Punkten Verwendung zu finden. Die Einteilung meiner Kompanie für das Unternehmen ist dieselbe wie am 22. Mai. Ein besonderes Zeichen zum Vorbrechen wird nicht verabredet, dafür bekommt jeder Zug- und Gruppenführer die genaue Uhrzeit, die am 5 Uhr 10 Minuten noch einmal geprüft wird.

Als meinen Standort beim Angriff wähle ich mir vorläufig den rechten Sappenkopf, von hier aus lässt sich der ganze Kompanie-Abschnitt gut übersehen, ebenfalls die Abschnitte der rechten und der linken Nachbarkompanie.

Pünktlich zur befohlenen Zeit brechen die Kompanien aus den Gräben hervor. Rechts sieht man die Flammenwerfer in Tätigkeit treten. Blutrote erscheint ihr Feuerstrahl, und dichter Qualm legt sich über Freund und Feind. Vor meinem Abschnitt arbeitet kein Flammenwerfer. Deshalb drängt sich der Feind hier zusammen. Seine Überraschung kann man deutlich beobachten. Wir schießen kräftig in den offenbar ratlos hin und her rennenden Gegner. Da besinnen sich der Franzmann und wir, meine Melder und ich, in den (46) Sappenköpfen werden von einem Geschosshagel überschüttet. Ja, übermutig wird die Gesellschaft da drüben und droht mit Fäusten! Aber ein schweres Maschinengewehr erweist sich als hervorragendes gutes Mittel gegen derartige Frechheit! Augenblicklich ist der Gegner verschwunden. Wir haben an der betreffenden Stelle später über 20 Tote gefunden!

Der Angriff ist inzwischen auf der ganzen Linie vorgeschritten, aber er gelingt doch nicht so glatt, wie es die höheren Dienststellen vielleicht erwartet haben. Kein einfaches Überrennen der feindlichen Stellung, sondern ein sprungweises Vorwärtsstürzen mit hartnäckigem Feuergefecht! Aber das Ziel wird unter verhältnismäßig geringen Verlusten erreicht. Meine Leute machen sich ausgezeichnet, und wir können mit unserem Erfolg vollkommen zufrieden sein. Die genommene Stellung wird sofort zur Verteidigung eingerichtet. Der Zug, der in Reserve geblieben ist, verlängert während der folgenden Nacht die beiden Sappen, so dass am anderen Tage bereits eine

einigermaßen gedeckte Verbindung zwischen der alten und neuen Stellung vorhanden ist. Mehrere Versuche, die verlorene Linie wiederzugewinnen, scheitern an der Wachsamkeit unserer Posten.

Am 2. Juli werden wir abgelöst und beziehen wieder unseren Keller in Haucourt. Am 7. Juli geht es nach Nantillois. Als wir am 12. wieder in Stellung kommen, finden wir schon einen gut ausgebauten Graben vor. Unsere Ablösung hatte den von uns begonnenen Stollenbau fleißig fortgesetzt. Die 5 Stellungstage verliefen ohne besondere Ereignisse. Nach erfolgter Ablösung verstauchte ich mir auf dem Wege nach Haucourt durch einen Sturz in einen tiefen Granattrichter den rechten Fuß derartig, dass ich nach der Heimat kam. Die Höhe 304 habe ich nicht wiedergesehen. Aber die 2. Kompanie vor Fleury wird an anderer Stelle zu berichten sein.

Parade der Sturmtrupp vom 18. Mai vor Sr. Kaiserl. Hoheit dem Kronprinzen

Von Oblt. a.d. Teuber, s.Z. Führer der 12. Kompanie.

5. Juni morgens. Das III. Bataillon I.R. 84 und Teile des R.I.R. 27 stehen nördlich der Madeleine-Ferme auf einer Koppel östlich der Straße Nantillois – Cunel. die Kompanien in Linie, Reihenfolge 9., 10., 11., 12., im rechten Winkel dazu die Abteilungen des R.I.R. 90 und 27. Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz will die Sturmtruppen des 18. Mai begrüßen. Ein seiner Landregen hat uns auf unserem Anmarsch vollkommen durchnässt, auch jetzt, wo wir in Parade aufgebaut sind, rieselt es weiter. Kaum haben wir unseren Anzug etwas sauber gemacht, da ertönt auf der Straße das bekannte Autosignal Tatütata. Unser General zuckte seinen Degen. „Stillgestanden!“ – „Das Gewehr über!“ – „Achtung – präsentiert das Gewehr!“ – Die Regimentsmusik am rechten Flügel spielt den Präsentiermarsch. Dem Auto entsteigt ein Offizier in der Uniform der Danziger Husaren, der Kronprinz! – Da meine Kompanie am linken Flügel des Bataillons steht, kann ich ihn, während er die Front der anderen Kompanien abschreitet, genau beobachten. Sein schlichter Regenmantel, den ein breiter Lederriemen umschließt, die kecke Husarenmütze mit dem Totenkopf geben ihm das Aussehen eines echten Feldsoldaten und machen ihn vor den Generälen und den Staboffizieren, die mit Helm, Orden und z.T. auch mit Lachstiefeln glänzen, besonders kenntlich. Langsam, sich mit vielen unterhaltend, kommt er die Front entlang. Jetzt ist er bei uns angelangt. Sein Blick ist durchdringend, aber freundlich, sein Händedruck fest. Lt. *Kruse*, der Führer des 1. Zuges, der trotz seines schweren inneren Leidens nicht aus der Front weggehen will, und der einige Wochen später der tückischen Krankheit zum Opfer fiel, wird nach seinem Befinden gefragt, da er leider aussehe, erhält den guten Rat, trotzdem er sagt, er sei wohlauf, sich zu schonen. Vom Flügelmann wird der Kronprinz mit „Herr Kaiserliche Hoheit!“ angeredet, worüber er sich mächtig freut. Ein Reservist wird gefragt, wie es seiner Familie zu Hause geht. „Schlecht, Kaiserliche Hoheit.“ – „Weshalb denn?“ – „Es fehlt an allem, Kaiserliche Hoheit.“ – „Na, dann müssen wir Schluss machen.“

Nachdem der Kronprinz die übrige Front abgeschritten – bei R:90 ereignete sich noch ein heiterer Zwischenfall: ein Leutnant stellt sich vor mit den Worten „Mein Name ist N.N.“ und erhält ein luftiges „Dankeschön! Dankeschön!“ zur Antwort – stellt er sich in die Mitte vor uns und dankt in herzlichen Worten den Sturmtruppen für ihre herrliche Tat. Mit einem dreifachen Hurra auf den Obersten Kriegsherrn schließt er. Der Brigadekommandeur antwortet. Wie die Truppe bisher ihre Pflicht getan, werde sie auch weiter tun, was das Vaterland von ihr verlangt. Er (47) schließt mit einem dreifachen Hurra den Kronprinzen.

Während den Tapfersten das Eiserne Kreuz angeheftet wird, ordnet sich die übrige Truppe in Gruppenkolonne. Bald erschallen die Kommandorufe. Und unter den Klängen des „Friedericus rex“, unseres Regimentsmarsches, erfolgt der Vorbeimarsch vor unserem Heeresführer. Der Dreck geht uns bis an die Knöchel, aber trotzdem fliegen die Beine, dass der Lehm nur so spritzt. Hochaufgerichtet, die rechte Hand an der Mütze, steht der Kronprinz, voll Stolz ruht sein Blick auf den Söhnen des herrlichen Landes, das auch die Heimat seiner Mutter ist.

Die Kompanien marschieren in die Quartiere nach Nantillois zurück. Dienst wird nicht mehr gemacht, denn heute ist Feiertag.

Sperrfeuer

Aus der Schützengraben-Zeitung der 54 I.D.

Von Sergeant Holtz

Nabenschwarze Regennacht! Wir patschen durch den glitschigen grundlosen Lehm. Der Sturm braust und übertönt das Heulen der Granaten, die bald rechts, bald links vom Wege einschlagen. Fuhrkolonnen, Feldküchen fahren im Trabe vorbei. Schimpfend machen die Abteilung weiter. Schon jetzt sind die Leute bis auf die Haut durchnässt, und vor ihnen liegen noch sechs Stunden harter Arbeit und eineinhalb Stunden beschwerlichen Rückmarsches.

„Halt!“ Kurze Beratung der Führer. Und nun geht's rechts herunter vom Wege in eine Weise. Leuchtraketen Flammen auf, und wir sehen zu beiden Seiten des schmalen Fußpfades Granatloch an Granatloch. Wir sind im Sperrfeuergebiet! Schnell schreitet der Führer vorwärts. Hat er seinen Zug glücklich durch die Weise hindurch, dann ist er geborgen, denn drüben beginnt der schützende Graben. Die Leute keuchen! Ab und zu strauchelt einer. Die Kameraden reißen ihn vorwärts. Nur wenige Minuten erst sind wir in der Wiese. Sie dünken uns eine Ewigkeit. Erden wir glücklich hindurch kommen? Schon blinkt drüben ein winziges Licht. Wenn wir das erreicht haben, dürfen wir aufatmen, dann sind wir heraus. – Da! – Drüben Abschüsse! – Der Führer bleibt stehen. – „Hinlegen!“ Und schon braust und saust und heult es durch die Luft. Der Feind besät die Wiese mit Granaten. Fauchend schlagen die Geschosse ein und zerplatzen krachend, splitter, Erde und Steine umherstreuend. Es ist, als ob die Hölle losgelassen sei. Am Boden liegt die kleine deutsche Schar, wehrlos, die Zähne zusammengebissen. Kein Klagen, kein Jammern, nur ab und zu ein Zähneknirschen und ein Stöhnen: „Der Hund! Der verfluchte Hund!“ Immer neue Grüße schickt der Feind, 20, 30 Granaten zu gleicher Zeit. – Wie lange liegen wir schon? Sind es Stunden, sind es Minuten? Weill denn dieses entsetzliche Feuer kein Ende nehmen? Sollen wir hier – wehrlos wie das Schlachtvieh – von Granaten zerrissen werden? – Plötzlich schweigt das Feuer. Wir bleiben liegen, trauen dem Frieden nicht recht. Und dann schallt's hindurch durch die Reihe: „Alles gesund!“ wie ein Jubelruf! Und vorwärts geht es, plaudernd und lachend. Wir fühlen keine Müdigkeit und keine Nässe, wir freuen uns des Lebens, das ein gütiger Gott uns neu geschenkt hat.

Und als dann unsere schwere Artillerie einsetzte und dem Feinde Gruß auf Gruß hinüberschickte, da sind all unsere Nachgedanken verschwunden, und einer von uns spricht es aus, was uns alle bewegt: „Die armen Kerls“.

Divisionsbefehl vom 23. und 24. 5. 16.

Die 4. Kp. I.R. 84 mit den zugeeilten Pionieren und Flammenwerfern hat am 22. 5. trotz plötzlich einsetzenden starken Feuers ein Blockhaus mit M.G. im Sturm genommen.

Ich beglückwünsche die tapfere Sturmtruppe zu ihrer schneidigen Tat.

Auch die 3. Kp. I.R. 84 hat am 22. 5. abends ein M.G. erbeutet. Auch dieser Kompanie meine Glückwünsche in gleicher Weise wie der 4. Kp. – Ich erwarte Vorschläge für Auszeichnungen.

Gez. Frhr. v. Watter.

Brigade-Tagesbefehl vom 15.6.16.

Ich spreche dem Gefreiten *Gerke*, den Schützen *Staub*, *Claren*, *Zimmermann* und *Wendler* der M.G.K. I.R.84 meine besondere Anerkennung aus für die bei Bekämpfung und Wegnahme eines feindlichen (48) m.G. bewiesene Umsicht und Unerschrockenheit.

Gez. v. Götzen

Divisions-Tagesbefehl vom 17.6.1916

Am Morgen des 12.6. hat der Gewehrführer Gefr. *Gerke*, M.G.K. 84, gelegentlich eines Handgranatenkampfes durch unerschrockene Beobachtung ein feuerndes französisches M.G. entdeckt und mit seiner Mannschaft durch ruhiges und sicher geleitetes Dauerfeuer niedergekämpft. Aus eigenem Entschluss hat er darauf am Abend des Tages durch raschen Handstreich dieses M.G. unter Mitwirkung der Musketiere *Claren*, *Staub* und *Zimmermann* und des Reservisten *Wendler* erbeutet und geborgen.

Ich spreche dem schneidigen Führer, den sicheren Schützen und ihren mutigen Begleitern meine Anerkennung aus und befehle, dass dieses Lob den Truppen des Division gelegentlich der nächsten Befehlsausgabe zu verlesen ist.

gez. Frhr. v. Watter.

Divisions-Tagesbefehl vom 24. 6. 1916

Der Musketier Albert *Hanke* 4./84 Bursche des schwerverwundeten Leutnants *Juhl* und Pionier Friedrich *Brandt*, Pi.Kp. 108, Bursche des Adjutanten des Sturmataillons, haben sich, ersterer aus vorderer Gefechtslinie zurückgeholt, freiwillig angeboten, durch Blutabgabe aus dem eigenen Körper zur Errettung gefährlich verwundeter Kameraden mitzuhelfen, ersterer für seinen Leutnant, letzterer Für den gleichfalls schwerverwundeten Musketier Otto Koch, 12./27.

Durch diese mutvolle, opferwillige Tat haben die beiden braven Soldaten den Ärzten der Sanitäts-Kompanie ermöglicht, die Verwundeten am Leben zu erhalten.

Ich belobe den Musketier Hanke 4./84 und den Pionier Brandt Pi.108 wegen dieses Beweises trauer, opferwilliger Kameradschaft.

gez. Frhr. v. Watter

Divisions-Tagesbefehl vom 29.6.1916

Am 27.6. abds. hat der Unteroffizier *Wamser* 7./84 mit einer Patrouille nach Erschießen eines feindlichen Postens wichtige Erkundungen im feindlichen Schützengraben der Punkt 61 ausgeführt. Unterstützt wurde er hierbei in hervorragender Weise durch den Gefr. *Holwiek*, M.G.-Scharfschützen – Trupp 14, der ein M.G. in eine vorgeschobene Sappe gebracht hatte.

Der Unteroffizier *Lempke*, 8./84, hat bei forschem Verkriechen aus dem eigenen Graben an einem durch unser gutwirkendes Artilleriefeuer aus dem französischen Graben herausgeschleuderten Franzosen feststellen können, dass dieser einem neu vor dieser Front eingesetzten Truppenteil angehörte. Hierdurch sind weitere wichtige Feldstellungen gemacht worden.

Ich spreche sämtlichen Beteiligten meine Anerkennung für ihre mutvolle, schneidige Tätigkeit aus und beglückwünsche des Regiment zu dem Ergebnis dieser tatengrohen Unternehmungen.

Diese Anerkennungen sind allen Truppen der Division bei der nächsten geschlossenen Befehlsausgabe der Kompanie pp. zu verlesen.

Dem Uffz. *Lempke* sind für die Ermittlung des feindlichen Truppenteils außerdem vom A.O.K. hundert Mark Belohnung bewilligt worden.

gez. Frhr. v. Watter.

Divisions-Tagesbefehl vom 12.7.16

Der Musketier Johan *Lohse*, 4./84, hat sich, obgleich selbst verwundet, freiwillig angeboten, durch Blut Abgabe aus dem eigenen Körper zur Errettung seines gefährlich verwundeten Kameraden, Musketier Karl *Scheller*, 4./84 mitzuhelfen.

Durch diese mutvolle, opferwillige Tat hat der brave Soldat den Ärzten der Sanitätskompanie ermöglicht, den Verwundeten am Leben zu erhalten.

Ich belobe den Musketier Johann *Lohse*, 4./84 wegen dieses Beweises treuer, opferwilliger Kameradschaft.

Gez. Frhr v. Watter



304

Der erste Stellungsgang der 6. Kompanie auf Höhe 304

Von G. Kübler, Feldwebel 8. Kp (M.G.K.) Inf.Rgt. 6 Lübeck, s.z. Uffz. der 6. Kompanie

(49) Nach längerer Ruhezeit, in der wir allerbing bald mal als Kampfesreserve, bald als Schanzbataillon überall umhergereist waren, hieß es im schonen Monat Mai: Auf, Mansteiner, zeigt eure wohlverdiente Ruhezeit von euch wohl ausgenutzt worden ist, um weitere Ruhemestaten an eure Fahnen zu heften! So gelangten wir nach Bahntransport und Marsch am 9. Mai in Septsarges an. Gleich bei unserem Einmarsch in diesen Ort begrüßte uns die französische Artillerie. Der folgende Tag war noch ein Ruhetag für uns, an dem noch so allerlei für den nächsten Tag zu erledigen war. An diesem heiß es dann, alle unnötigen Sachen in eine Bündel schnüren und abgeben. Sturmgepäck packen, für fünf Tage Verpflegung empfangen und sogar die Helmspitzen von unseren Lederhelmen entfernen. Letzteres tat wohl mancher von uns mit einem verwunderten Kopfschütteln; doch musste es sein, Erfahrungen unserer Brüder vorn am Feind gebot diese Maßnahme. Nachdem am 11. Mai die Dämmerung hereingebrochen war, machte sich auch unsere Kompanie unter Führung unseres Kompanieführers Lt. *Christensen* und der Zugführer Lt. *Brandt*, Feldwebel *Matthiesen* (dem vorherigen und nachmaligen etm. Feldw. der 7. Komp.) und des Offz.Stellv. *Simon*, auf den Weg. Es ging zunächst die Anhöhe vor Septsarges hinauf, durch unsere eigene Artilleriestellung hindurch, der Straße Montfaucon – Malancourt zu. Zuerst ging es noch in immerhin geschlossener Ordnung. Je näher wir aber der erwähnten Straße kamen, umso größere Abstände wurde auch von Mann zu Mann genommen, um einem plötzlichen Begrüßungsakt der französischen Artillerie wenig Erfolg zu verleihen. Eie Mixen im Nebel huschte ein Mann dem andern lautlos in dieser Maiennacht nach. Gespensterhaft muss ich dieses Bild von der Seite aus angesehen haben. An dem wohl allen bekannten Birkenwäldchen gelangten wir auf die Straße. Als ob es Franz berochen hätte, sandte er usn hier einige Schrapnells, die im ersten Augenblick etwas Unruhe hervorriefen, da sie so unverhofft und unerwartet erschienen. Doch unverhofft kommt eben ost. Feldw. *Matthiesen* ließ seine weithin hörbare Stimme ertönen, und schon war alles wieder in bester Ordnung. Mit weiten Abständen ging's nun Malancourt zu, das wir im Schein der Leuchtkegeln aus vorderer Linie als schwarzen Haufen im Tale vor uns liegen sahen. Die Leuchtzeichen verrieten uns auch ungefähr die Entfernung bis zur Stellung, es musste jedenfalls noch ein gutes Stück Wegs sein. Unser Weitermarsch war bald in Hinlegen, bald ein Laufen, denn der Höfe feind schickte uns manch eisernen Gruß. Wir standen also wirklich wieder mitten drin im Krieg. Wie mochte es nur erst vorn zugehen, wo das Bersten und Krachen, wie wir es ja schon gut hören konnten, überhaupt kein Ende nahm. Fahrzeuge aller Art eilten in schnellem Tempo an uns vorüber, um so schnell als nur möglich aus dem Bereich der feindlichen Geschütze zu gelangen. – Mauerres-

te rechts und links der Straße ließen uns erkennen, dass wir den Ort Malancourt erreicht hatten. An der Allen bekannten Brauerei wurde Halt gemacht, und unser Kompanieführer holte sich nähere Anweisungen bei dem im Keller der Brauerei (50) liegenden Stab. Wir draußen hockten an die Mauerreste entlang, um uns zu verpusten und etwas Deckung gegen die feindlichen geschossen zu haben. Hätte hier mal ein Volltreffer nach Beute Umschau gehalten, so wäre ihm reichliche Nahrung zuteil geworden; den Feldkühen, sonstige Fahrzeuge, Essenholer und Ablösungen stauten sich hier auf einem kleinen Raum zusammen. Aber es ging alles gut, und nach wenigen Minuten ging es, kurz hinter der Brauerei den Weg rechts abbiegend, der Stellung zu. Bis zum Bach vor dem Termitenhügel ging es unter verhältnismäßig geringem Artilleriefeuer, allerdings in ziemlich eiligem Tempo. Denn unsere Führer, die wir von den abzulösenden Formationen erhalten hatten, kannten ja die ruhigsten Zeiten des Feindes und trieben daher zur Eile. Nachdem wir über den Bach hinweg waren, die halbe Höhe erstiegen hatten und uns in der Nähe eines ehemaligen Blockhauses befanden, überraschte uns Franz mit einer ziemlich langanhaltenden Kanonade. Gottlob ging alles gut! Bis zum ehemaligen französischen Stollen ging es nun so schnell, als nur jeder mit seinem Gepäck laufen konnte, denn nicht noch einmal sollte uns das todbringende Eisen an dieser Stelle überraschen. Am Stollen angelangt, begrüßten uns dann noch einige der schweren Brocken oder Möbelwagen, wie sie ja auch benannt wurden, die links von uns einhauen und sich schon in einiger Entfernung durch ihr röchelndes Getöse in der Luft bemerkbar machten. Sie schadeten uns nicht, obwohl die Splitter pfeifend durch die Luft flogen. Vom Stollen bis zur vorderen Linie war es nun nicht mehr weit, und unter mehrmaligen Hinlegen und Sprung auf! lauf! lauf! gezwungen durch die französischen Flachbahngeschosse, die hier in ganz kurzen Abständen den Erdboden zermühlten, war der Weg bald zurückgelegt. Gott sei Dank, dass wir nun endlich vorne saßen und das Laufen ein Ende hatte, denn keiner hatte wohl mehr einen trockenen Faden am Leibe. Nah einiger Umschau im Gelände, was uns ja der Mond gestattete, sahen wohl alle, dass uns unser Gegenüber direkt von der Höhe 304 herab ins Kochgeschirr sehen konnte. Kameraden, die ihr damals diesen Tag mitgemacht habt, wäret ihr nicht alle von dem festen Willen ergriffen, so bald als nur zugänglich diesem üblen Umstand ein Ende zu machen? Damals waren wir in der Lage, mit Waffengewalt unseren Willen dem Feinde aufzubürden, wie es ja auch bald geschah. Heute müssen wir uns ja noch ganz andere Sachen von unserem Erdfeind gefallen lassen. Denken wir doch nur an die Ereignisse im Westen unseres lieben Vaterlands. Da krampft sich einem jeden, der noch Ehrgefühl im Leibe hat, das Herz zusammen. Mit Waffengewalt können wir, die wir uns ja selbst entwaffnet haben, nichts ausrichten. Beseelt uns alle aber wie damals ein fester Wille, dann wird der Franzose nie und nimmer zu seinem Zielen gelangen. Sollte es aber einstmals an der Zeit sein, leibe Mansteiner, dann zeigt, dass der feste Wille, den wir auch nach unserem ersten Stellungsgang auf 304 besaßen, nicht gebrochen ist, sondern ruft mit mir aus: „Wir wollen uns nicht in unseren Kochtopf tiefen lassen!“

Die Ersten Stellungstage der 8. Kompanie auf Höhe 304

Von Lt.d.R. Lindelof, z.S. Zugführer der 8. Kompanie

Von Stenay, unserer Ausladestation, ging der Marsch über Nantillois nach Septsarges. Hier bezog der II. Bataillon Ortsunterkunft. Das Dorf war von den Einwohnern verlassen und lag schon im Feuerbereich der französischen Geschütze. Gerade vor dem Dorfe standen 21-cm-Mörser, die unaufhörlich ihre ehernen Grüße zum Franzmann schickten. Die Vergeltung blieb natürlich nicht aus, und mehrere Treffer gingen in das Dorf hinein.

Die 8. Kompanie sollte am 11. Mai in vorderster Stellung ablösen. Lt.d.R. *Schmit* und ich sollten mit Unteroffizieren und Mannschaften von jeder Kompanie als Vorkommando schon einen Tag früher in Stellung gehen, um uns zu orientieren und am folgenden Tage die Kompanien einzuweisen. Führer brachten uns über Montfaucon nach dem Regiments-Gefechtsstand der abzulösenden Truppen Nie werde ich diesen ersten Gang nach 304 vergessen. Der Empfang im Regiments-Gefechtsstand war nicht sehr freundlich. Die Herren waren sehr nervös, und wir hätten beinahe unverrichteter Sache wieder umkehren müssen. Man fand es unbegreiflich, dass zwei junge Leutnants, die weder Adjutanten noch Ordonnanzoffiziere waren, die Stellung übernehmen sollten. Wir konnten nur beteuern, dass wir unser Pflicht tun würden, und baten erneut, uns die Stellung auf der Karte zu zeigen und uns Führer zu geben, die uns nach vorne bringen konnten. Nach langem Zureden des Adjutanten wurden wir endlich für würdig befunden.

Die beiden Führer, die uns das Regiment gestellt hatte, führten uns durch ödes Trichtergelände. Überall Spuren von frischen Einschlägen. Wurde das Gelände für kurze Zeit durch eine Leuchtrakete erhellt, so sahen wir vor uns die langgestreckte Höhe 304. Bis jetzt war alles gut gegangen. Da machte uns der Führer (51) darauf aufmerksam, dass jetzt die Feuerzone käme. Wie von selbst beschleunigten wir unsere Schritte. Da setzte schlagartig Artilleriefeuer ein. Über uns beulten die Schrapnells, Splitter und Erdklumpen flogen, Granaten bars-ten unter furchtbarem Getöse. Alles um uns schien ein feuerspeiender Krater zu sein. Pulverdampf lag in dicken Schwaden auf dem Erdboden. Nur vorwärts, um dieser Hölle zu entinnen. Die Führer sind verschwunden. Ganz außer Atem, von einem granatloch in das andere fallend, drangen wir vorwärts. Endlich sahen wir vor uns einige feldgraue Gestalten. Eine Linie war nicht zu erkennen. Hier und da einige Löcher mit Zeltbahnen zugedeckt. Es dämmerte schon. Wir erkundigten uns nach den Kompanieführern. Der Empfang war nicht viel besser als beim Regimentsstabe. An eine Einweisung in die Stellung sei augenblicklich nicht zu denken. Der Feind könne überall die Stellung sehen, antwortete uns der Führer. Wir möchten am Abend wiederkommen. Da Standen oder richtiger, lagen wir denn. Die Granaten, die über uns hinweg flogen oder bei uns einschlugen, sorgten schon dafür, dass wir die Nase nicht zu hoch trugen. Wir vertieften in aller Eile einige Granatlöcher und besahen uns von hier aus die Stellung. Auf der Karte war unsere Stellung ungefähr auf dem Kamm der Höhe eingezeichnet. In Wirklichkeit lag sie aber auf halbem Hange. Wir hatten uns eben hingelegt, um uns von den Anstrengungen auszuruhen, als wir von Erdmassen, die von einer in der Nähe einschlagenden Granate hochgeworfen wurden, bedeckt wurden. Wir kamen mit dem Schrecken davon. Gegen Abend holten Lt. *Schmidt* die Kompanien in Malancourt ab.

Die nächsten Tage brachten den Kompanien schwere Verluste. Die Kompanieführer hatten beschlossen, die Stellung weiter nach dem Kamm der Höhe zu verlegen. So werde eifrig gearbeitet, um eine neue Linie herzustellen. In den Morgenstunden zogen sich die Kompanien nach der alten Linie zurück. Gleich am ersten Morgen nach der Ablösung bedachte uns der Franzmann mit einem Angriff. Doch erreichte er an keiner Stelle unsere Linie. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der 14. Mai war der schwerste Tag in unserer ersten Stellungsperiode. Die schanzenden Kompanien hatten sich gerade unter Zurücklassung einiger Alarmposten nach der alten Stellung zurückgezogen, als ein starkes Artilleriefeuer einsetzte. Wollten wir bei einem feindlichen Angriff die neue Stellung nicht aufgeben, mussten wir sie sofort besetzen. Es war schon hell. Aus der rechten Flanke erhielten wir dauernd durch Flachbahngeschütze und M.G.s Beschuss. Es war beinahe eine Unmöglichkeit, aus den Gräben herauszukommen. Da wurde im Abschnitt der 7. Kompanie Sperrfeuer angefordert. Nun galt sofortiges Handeln. Einzeln laufen und kriechen die Leute nach vorn. Unter schweren Verlusten wird die neue Stellung erreicht, die erst knietief war. Ein französischer Gegenangriff wird abgeschlagen. Noch mehrere Male geht der Gegner zum Angriff vor, doch immer vergeblich. An diesem Tage fiel auch unser Kompanieführer, Lt. *Voigt*. Ein Volltreffer ging in seinen Kleinen Unterstand hinein, der nur mit einigen Brettern und etwas loser Erde darauf eingedeckt war. Mit Lt. *Voigt* schieb ein lieber, treuer und munterer Kamerad von uns. Sein Andenken werden wir für immer in Ehren halten. Auf dem Friedhof bei der Madeleine-Ferme liegt er neben Hauptmann Reuter begraben. – Ein Zurückgehen in die alte Stellung war am hellen Tage zu gefährvoll. Doch hatten die meisten Leute in der Eile keine Verpflegung mitgenommen und so musste doch der gefährliche Weg gemacht werden. In der brennenden Sonnenhitze lagen die armen Verwundeten in der Stellung, und keine Möglichkeit war vorhanden, sie abzutransportieren. Oft mussten die, die such nicht selbst helfen konnten, mehrere Tage in der Stellung liegen bleiben. Nicht selten mussten die Träger umkehren, weil immer wieder das Sperrfeuer einsetzte. Ich erinnere mich noch genau eines Abends, an dem von vier Träger nur einer Zurückkam. Die anderen waren schwer verletzt und der Verwundete selbst war zum zweiten Male getroffen worden.

Die Kompanie war stark zusammengeschmolzen. Vier Tage lang hatte man kein warmes Essen gehabt. Wir vermuteten neue Angriffe. Da ging Lt. *Schmid* zum Bataillon und erstattete Bericht. Am Abend wurden wir durch die 12. Kompanie verstärkt und am nächsten Abend abgelöst. Für einige Tage genossen wir dann die wohlverdiente Ruhe in Nantillois.

Die 10. Kompanie die Höhe 304 am 18. Mai 1916.

Von H. Bromm, s.Z. Führer der 10. Kompanie

Bei unserem Abmarsch nach Verdun wurden die drei Züge der 10./84 folgendermaßen geführt: 1. Zug: Lt.d.R. *Reinecke*, Halbzugführer: Vzfw.d.R. *Klatt*, 2. Zug: Lt.d.R. *Nöhrig*, Halbzugführer: Vzfw.d.R. *Roggenbau*, 3. Zug: Lt.d.R. *Wilken*. Vzfw.d.R. *Roggenbau* führte den 2. Zug beim Angriff auf Höhe 304 für den beurlaubten Lt.d.R. *Nöhrig*.

In der Nacht vom 11. zum 12. Mai rückten wir bei wunderbarem Wetter von (52) Romagne-sous-Montfaucon nach vorne. Hinter Nantillois, unserem späteren Ruhequartier, machten wir die letzte Rast. Von hier aus marschierten wir mit Führern kompanieweise ab. Das Dorf Montfaucon, die erste windige Ecke, wurde links umgegangen. Dann ging es auf gerader Straße über die alten deutschen und französischen Stellungen nach Malancourt. Die 10. Kp. gelangte unbehelligt dort an. Das III. Btl. blieb vorläufig als Reserve in Malancourt und Haucourt. Ich erhielt den Befehl, die in Haucourt liegende Kompanie abzulösen. Die beiden Dörfer waren nur durch einen Damm, der durch sumpfiges Gelände führte, von einander getrennt. Haucourt lag in unmittelbarer Nähe des Termitenhügels – Die Kompanie kam in Haucourt in einigen alten französischen Stollen und Blockhäusern unter. Großen Anspruch auf Sicherheit konnten unsere Unterkünfte nicht machen. Wir hatten aber wenigstens ein Dach über dem Kopf, was uns bei dem in den nächsten Tagen einsetzenden Dauerregen sehr zu statten kam.

Die Erfahrung der nächsten Tage lehrte uns, dass wir bei unserer Ablösung großes Glück gehabt hatte, denn wir hatten eine der wenigen Ruhepausen erwischt, die der Franzose in seiner ununterbrochenen Beschießung der Anmarschwege und der beiden Dörfer eintreten ließ.

An 18. Mai nachmittags wurden die Kompanieführer des III. Btl. zu einer Besprechung nach Malancourt befohlen. Unser Bataillonsführer, Major d.L. *Dithmer*, gab uns bekannt, dass wir in der Nacht vom 16. zum 17. Mai in Stellung rücken, und dass das III. Btl. am 18. Mai nach gründlicher Artillerievorbereitung die Höhe 304 vollständig in seinen Beisetz bringen sollte. Der 10. Kp. wurde als Sturmausgangsstellung eine Mulde am Fusse der Höhe mit dem rechten Flügel an der Straße Haucourt – Esnes zugewiesen. 10./84 war rechte Flügelkompanie und hatte Anschluss an die 10./R. 90 rechts der obengenannten Straße. Das III./R. 90 sollte rechts der Straße des III./84 mit uns angreifen.

Der Angriff des III./84 sollte folgendermaßen vor sich gehen: Die 10. Kp. hatte am 18. Mai um 5⁰⁶ nachm. zum Sturm anzutreten. Die 11. und 12. Kp., die bereits auf der Höhe 304 lagen, sollten warten, bis die 10. Kp. eindrehen und das gesteckte Ziel gemeinsam mit ihm erreichen. Die 9. Kp. kam als Reserve hinter die 10.

Der Anmarschweg in unsere Stellung führte über den Forges-Bach und den Termitenhügel. Das ganze Gelände lag unter dem Sperrfeuer und M.G.-Störungsfeuer der Franzosen. – Kurz nach Mitternacht traten wir unseren Weg in Gänsemarsch an. Es war nach sehr unruhigen Tagen eine ruhige Nacht. Wir langten ohne Verluste an dem uns zugewiesenen Platze an. Unsere „Stellung“ bestand aus einem wenige Meter langen, knietiefen Graben. Hinter uns stieg das Gelände an und vor uns in etwa 400 m Luftlinie erhob sich die Höhe 304. Nach der Straße Haucourt – Esnes zu befand sich ein ziemlich unversehrtes Gebüsch von 40-50 m Länge, das uns gute Deckung gegen Sicht bot. In Richtung Höhe 304 verlief ein weiterer knietiefer Graben senkrecht zu unserer Stellung. Die 10. Kp. wurde von mir mit dem 1. Zug hinter dem Gebüsch, dem 2. Zug in dem senkrechten Grabenstück und mit dem 3. Zug in dem anderen Graben untergebracht.

Der i. Kp. war es unmöglich, hinter uns unterzukommen. Sie hätte dann auf ansteigendem Gelände wie auf dem Präsentierteller gelegen. Deshalb brachte Hauptmann *Reuter* seine Leute in unserer Stellung mit unter. Wir lagen infolgedessen wie die Heringe im Pökelfass. Hätte der Franzose unsere Lage geahnt, so wären uns einige gut siezenden Granaten verhängnisvoll geworden. Die Meldung an die französische Artillerie über unsere Stellung ist zu unserem Glück anscheinend zu spät gekommen. Nachdem wir die Höhe 304 bereits zwei Stunden in Beisetz hatten, wurde unsere Ausgangsstellung mit Granaten vollkommen zugedeckt. Auch in späteren Zeiten blieb unsere alte Stellung in der Mulde ein Punkt, an dem sich niemand gene lange aufhielt.

Bis zum Morgengrauen arbeiteten wir an der Vertiefung unserer Gräben. Am Tage mussten wir uns vollkommen ruhig verhalten, damit der Franzmann so wenig wie möglich auf uns aufmerksam wurde. So verging der 17. Mai. Nach Einbruch der Dunkelheit machte ich mich in Begleitung des Vzfw.d.R. *Klatt*, der sich hierzu freiwillig gemeldet hatte, auf dem Weg, um Verbindung mit der Nachbarkompanie res. 90 aufzunehmen. Wir gerieten hierbei ins französische Sperrfeuer, langten aber unverletzt nach 1½stündigem Suchen in der Dunkelheit bei unseren Nachbarn an. Nachdem wir uns über unsere gegenseitige Lage unterrichtet und den bevorstehenden

Angriff besprochen hatten, Taten wir den Rückweg an. In der stockdunklen Nacht war ein Zurechtfinden sehr schwer. So kamen wir erst nach langem Suchen wieder bei unserer Kompanie an, nicht ohne noch einmal von feindlichen vorgeschobenen Posten beschossen und mit Handgranaten beworfen worden zu sein. – Am rechtem Flügel der 10. Kp. musste in dieser Nacht scharf aufgepasst werden, weil feindliche Patrouillen sich heranschlichen und mit Handgranaten warfen. Man war also über unseren Vorhandenstein unterrichtet.

Bei Tagesanbruch setzte ein Höllenkonzert ein. Sperrfeuer wurde von beiden Seiten gefordert. Wir hatten die ersten Verwundeten.

Gegen 11 Uhr vorm. begann unserer Artillerievorbereitung. In den ersten Stunden wurde herzlich schlecht geschossen. Die schweren 21er (53) lagen zum Teil hinter unserem Graben. Bis nachmittags 3 Uhr hatte die Höhe 304 so gut wie keinen Treffer erhalten. Da wir die Wirkung unserer Artillerie wegen unserer tiefen Lage schlecht beobachten konnten, sandte ich eine Patrouille zur Orientierung zur 11. und 12. Kp. auf de Höhe 304. Diese Patrouillen wurden von drei Freiwilligen gegangen. Der Weg führte angesichts des Feindes quer durch die Schlucht auf die Höhe. Trotzdem die drei Mann heftig beschossen wurden, gelang es ihnen, ihre Aufgabe zu erfüllen und rechtszeitig zurückzukehren. Ein Mann der Patrouille wurde verwundet. Ich habe die Namen der drei Freiwilligen leider vergessen, doch sei hier nochmals festgestellt: Diese Patrouille war eine brave Tat! – Unsere Artillerie kam der Sache jetzt schon näher. Auf der Höhe flogen die Fetzen nur so. Auch das Infanteriefeuer auf unseren Graben hörte auf, ein gutes Zeichen für die Wirkung unserer Artillerie. Die Stunde des Angriffs rückte näher. Lt. *Nissen* kam mit seinen Schweren M.Gs. vom Termitenhügel. Zwei Flammenwerfer stellten sich ein und ebenfalls eine Gruppe der Sturmabteilung unter Uffz. *Behmer* kam zu uns.

Um 5⁰⁶ Uhr sollte unsere Artillerie ihr Feuer weiter nach hinten verlegen. Um diese Zeit mussten wir also zum Sturm antreten. Gegen 5 Uhr machten wir uns fertig und verließen den Graben. Der 1. Zug hatte das vor seiner Stellung befindliche dichte Gebüsch zu überwinden und befand sich dann auf einem nach der Straße Hautcourt – Esnes sanft ansteigenden Gelände. Der 2. Zug, bei dem ich mich befand, und der 3. Zug hatten ein bedeutend schwieriges Gelände zu überwinden. Beide Züge mussten durch eine Schlucht, die ein einziges Trichtergelände ohne Weg und Steg bildete, und dann die sehr steile Höhe 304 hinaufklettern. – Um 5⁰⁶ befand sich bereits die ganze 10. Kp. außerhalb der Grabens und strebte der Höhe zu. Sobald das Feuer unserer Artillerie von der feindlichen Stellung nach hinten verlegt wurde, beschloss der Franzmann uns wieder. Abwechselnd schossen wir und liefen vorwärts. So erreichte die Kompanie den Fuß der Höhe, und das Empor klettern begann. Als der 2. und 3. Zug ungefähr in halber Höhe waren, schlugen noch einmal einige schwere deutsche Granaten zwischen uns ein. Wir hatten hierbei einige Verluste. Ich selbst bekam einen Granitstein-Splitter auf den linken Arm, dass ich die Engel im Himmel singen hörte. Dann Flomen wir weiter und erreichten die Höhe und die feindliche Stellung. Der Verteidigungswille unseres Gegners war durch die Beschießung gebrochen. Wir fanden nur geringen Widerstand und machten einige Gefangene. Der 1. Zug unter der bewährten Führung des Lts.d.R. *Reinicke* hatte sein Ziel ebenfalls glatt erreicht. Der Feind nahm den Kampf nach kurzer Ruhepause vor unserer Stellung wieder auf. Im Laufe des Nachmittags sind Vzfw. *Klatt* im Feuergefecht seinen Heldentod durch Kopfschuss.

Die 10. Kp. hatte das ihrem gesteckten Ziel erreicht. Unser rechter Flügelmann lag unmittelbar an der Chaussee neben dem linken Flügelmann der Mecklenburger. Links von der 10. Kp. war eine große Lücke. Hier waren schon zwei Züge der 9. Kp. eingeschoben worden, ohne dass dadurch die Verbindung mit der 12. Kp. hergestellt werden können. Von den beiden Flammenwerfern, die mit uns vorgegangen waren, war nun einer in Tätigkeit getreten, der andere bekam beim Sturm einen Schuss in den Behälter und wurde dadurch unbrauchbar. Dem Flammenwerfer war es leider nicht gelungen, das unversehrte Blockhaus links von der 10. Kp. zu erledigen. Die Besatzung dieses Blockhauses nahm nach der ersten Überraschung sofort das Feuer wieder auf, und erst nach Wochen sind die Trümmer dieses Blockhauses in unsere Hände gefallen. Mancher Mansteiner ist dem Feuer der Besatzung zum Opfer gefallen, als einer der ersten Hauptmann *Reuter*, als er sich auf dem Wege zur 10. Kp. befand.

Als die 10. Kp. sich auf der Höhe eingrub, soweit es bei dem steinigen Boden überhaupt möglich war, stellte ich fest, dass sich unsere Reihen merklich gelichtet hatten. Mancher von uns war in der Schlucht liegen geblieben. – Bei Einbruch der Dunkelheit rückte die 9. Kp. weiter nach links zur 12., so dass nun wieder eine Lücke zwischen der 9. und 10. war. Diese Lücke konnte uns gefährlich werden. Daher zog ich die 10. noch weiter auseinander und beauftragten den Lt.d.R. *Wilken*, mit dem 3. Zuge die Verbindung mit der 9. Kp. herzustellen. Der 3. Zug stieß bei der Ausführung dieses Auftrages auf einen Gegenangriff der Franzosen, bei dem es zum Handgemenge kam. Lt.d.R. *Wilken* fiel durch eine Handgranate und mit ihm einige unserer Leute. Der Franzose wich zurück und machte während der Nacht keinen neuen Angriff. Die Verbindung mit der 9. Kp. wurde hergestellt, aber unsere Linie wurde sehr dünn. Deshalb sandte ich einen Mulder zum Bataillon und erbat Unterstützung.

Während der Nacht wurde von uns scharf aufgepasst. Gegen Morgen verlor die Kompanie auch noch ihren dritten Zugführer. Lt.d.R. *Reinicke* wurde durch Schulterschuss verwundet.

Bei Morgengrauen des 19. Mai versuchte der Franzose nochmals in unsere Stellung einzudringen. Auch dieser Versuch scheiterte unter blutigem Verluste für ihn. Der während unseres Abwehrgefechtes als Verstärkung eintreffende 3. Zug der 3. Kp. griff sofort in den Kampf mit ein. Hierbei zeichnete sich besonders der Uffz. *Zrocke* von der 3. Kp. aus.

(54) Während des Tages ließ der Franzose uns in Ruhe. Dafür schoss sich seine Artillerie auf unsere Stellung ind und brachte uns Verluste bei. Gegen 10 Uhr abends wurden wir dann von der 3. Kp. unter Hauptmann d.R. *Fürsen* abgelöst. Wir marschierten truppweise nach Nantillois, wo wir am 20. mai gegen 6 Uhr morgens eintrafen.

Aus meinen Erinnerungen an den Stellungskampf auf der Höhe 304

Von A. Baumann, s.Z. Freiwilliger in der 7. Kompanie

Nach Ausheilung meiner ersten Kriegsverletzung wurde ich mit einem Transport des Füs.Rgt. 86 dem Feldrekrutendepot der 54 I.D. zugeteilt.

In Briulles an der Maas mit dem Transportzug angekommen, hatten mir noch 4 Stunden Fußmarsch in einer Nicht sehr angenehmen Juli-Sonnenhitze bis zum Waldlager von Romagne zurückzulegen.

Das Waldlager von Romagne war dem Rekrutendepot als Standort zugewiesen. Es war für uns alle einen Wohltat, als wir uns endlich im Schatten der Bäume lagern und von den Anstrengungen der langen Fahrt und des Marsches ausruhen konnten.

Ich wurde der 3. Kp., die seinerzeit von Hauptmann *Kellner* geführt wurde, zugeteilt. Mit Felddienstübungen, Appels aller Art und Einzelausbildung, in die manchmal eine Gasmaskenprüfung eingeschoben wurde, flossen die Tage dahin, ohne dass wir etwas besonders Kriegerisches erlebten, obwohl hin und wieder ein Fliegeralarm uns daran erinnerte, dass wir uns im Kriege befanden.

Der ganze Kram passte mir bald nicht mehr. Kurz entschlossen meldete ich mich bei meinem Kompaniefeldwebel mit dem nächsten Transport an die Front.

Es war in schöner Sommermorgen, als unser Häuflein, bestimmt für das I.R. 84 nach Nantillois, dem Ort, in welchem das Regiment in Ruhe lag, in Marsch gesetzt wurde. Frohe Stimmung herrschte im allgemeinen trotz Sonne und Durst. In Nantillois wickelte sich die Vertiefung der Ersatzmannschaften auf die einzelnen Kompanien schnell ab. Ich wurde der 7. Kp. (Lt.d.R. *Schmid*) zugeteilt und melde mich sofort mit noch einigen Kameraden beim Feldwebel.

Hatte ich mich, obgleich ich mich immerhin schon wieder drei Wochen in Frankreich befand, gewundert, dass ich immer noch frei von Läusen war, so konnte ich am anderen Morgen beim Erwachen feststellen, dass das liebe Viehzeug mich hatte. Da das II. Btl. gerade in Stellung war, lagen wir mit einigen zurückgebliebenen Kameraden und Urlaubern auf einem Heuboden, so genannt, weil dieser bedeckte Unterschlupf früher vielleicht einmal zur Aufbewahrung von Ziegenfutter gedient haben mochte. Hier begann schon meine Krankreit, die sich später durch die schlechten Wasserverhältnisse an der Höhe 304 zu einem Ruhr- und später zu einem Nierenleiden entwickelte. Ich musste ind der ersten Nacht nicht weniger als vier Mal die stille Orte aufsuchen, die hier, massenhaft mit Kalk betreut, auch in finsterner Nacht zu finden waren. Nach zwei Tagen war ich aber wieder so weit gesund, dass ich mich wenigstens nicht krank zu melden brauchte.

Wir bezogen dann ein Quartier in den Baracken auf dem Sportplatz und lebten unsere Ruhetage dahin, bis unser Bataillon wieder in Stellung gehen musste. Dieses Instellunggehen wird wohl jedem Kameraden erinnereich sein. Mit dem letzten Sonnenstrahl wurde gewöhnlich vom Ruhelager Abschied genommen. Die Regimentskapelle gab uns noch ein Abschiedskonzert, und dann ging es über Montfaucon nach Malancourt hinaus in den Kampf. Ich glaube, dem Weg wird jeder Mansteiner bis an sein Lebensende in Erinnerung behalten, der auf der Höhe 304 gekämpft hat. – Gleich hinter Montfaucon, dessen ausgebrannte, bis auf das Muttergottesbild zerstörte Kirche gleich auf den Höhenzügen hinter Nantillois am Abendhimmel sichtbar wurde, ging die Hetzjagd los. Denn bis hierher reichten die Geschosse des Franzmanns, die er uns in nicht geringer Zahl allabendlich über den Berg warf. Trotzdem kamen wir, dank der guten Führung, zumeist ohne jede Verluste in Malancourt an.

Her nahmen uns zunächst die Keller der zerschossenen Brauerei für einige Tage auf. – Ja, diese Keller sind mir noch in lebhafter Erinnerung! Wir teilten sie mit den dort in Massen häufenden Ratten in bestem Einvernehmen. Nur wurde, wenn sich das liebe Viehzeug seiner ihm gestatteten Wohnrechte allzu sehr bewusste wurde und uns beim Schlafen störte, indem es über unser Gesichter hinweg tanzte und nicht zuletzt sogar Anspruch auf unsere Lebensmittel machte, eine Jagd auf Ratten veranstaltet.

Bewegungsfreiheit gab es in Malancourt nur nachts. Am Tage durfte sich niemand draußen sehen lassen, Was sich auf der Straße vor der Brauerei sehen ließ, wurde durch Artilleriefuer weggeputzt. Der Franzmann legte hier Anscheinend den größten Wert auf die Kampfunfähigkeit jedes einzelnen Soldaten. Die Tage in der Reservestellung, die durch (55) Heranziehung zu nächtlichen Schanzarbeiten Abwechslung brachten, gingen schnell dahin. – Mit Verpflegung für 10 Tage, mit Stollenbrettern und Munition bepackt, ging es um Mitternacht in Stellung. Über Haucourt hinaus, über den Bach hinüber führt unser Weg durch das Trichterfeld zwischen Esnebach und Termitenhügel. In der Kolonne zu Einem ging es unaufhaltsam weiter. Die Verbindung durfte auf keinen Fall abreißen. Stockfinster umgab uns die Nacht, und nur Wegekundige fanden sich zurecht. Es lag deshalb schon im Interesse jedes einzelnen, die Verbindung aufrecht zu erhalten. So kamen wir gewöhnlich nach kurzem, strammem marsch im Stollen zum Termitenhügel an, wo für kurze Zeit Rast gemacht wurde.

Die schlimmste Strecke des Anmarschweges lag dann noch vor uns. Wir mussten die Schlucht passieren. Diese sogenannte Schlucht zwischen Termitenhügel und Höhe 304 war die reine Hölle. In sie trommelte der Franzmann oft ununterbrochen hinein, auch beschickte er sie zu unserem Leibwesen zur Abwechslung oft mit Minen aller Art. Man musste den günstigen Augenblick einer Feuerpause abwerten und ausnützen, um unverehrt durch die Schlucht hindurch zu kommen. Nach und nach merkte man sich die Gewohnheiten des Franzmanns genau. Ja, man hatte es schließlich im Gefühl, wann es gewagt werden konnte, durch diesen Hexenkessel hindurch zu rennen.

Ich kam jedenfalls beim ersten Aufstieg vollkommen abgehetzt und ermüdet in der Stellung an. Das erste beste Granatloch suchte ich mir als Unterschlupf und war trotz aller Energie kurze Zeit wie geisterabwesend, bis mir ein heftiger Einschlag klar machte, dass hier Schwächen nicht geduldet werden. – Nun merkte ich auch, dass ich mich in ein ziemlich umfangreiches Wasserloch gelegt hatte, in welchem das Wasser auch dann noch fußhoch stand, als sich mein voller Dreckklumpen hängender Mantel eine Menge Feuchtigkeit in sich aufgenommen hatte. Ich suchte jetzt erst einmal meine gruppeauf und fand mich auch bald zurecht. Sofort fing das Postenstehen an; am Tage ein Mann, nachts Doppelposten. Trotz aller Müdigkeit wurde aufgepasst, dass auch nicht das Allergeringste im Vorgelände hätte vor sich gehen können, ohne gemerkt zu werden.

Unsere Stellung war keine beneidenswerte, denn der Franzmann konnte uns gut mit seiner leichten Artillerie erreichen. Er machte auch – ich muss es gestehen – reichlich Gebrauch davon. Auch in seiner Ausdauer war er einzig. Mit dem Treffen war es gewöhnlich Glückssache. Die meisten Geschosse gingen zu hoch und landeten in der Schlucht hinter uns.

Nächtliche Patrouillengänge, bei denen unsere Artillerie leider nicht selten großes Unheil anrichtete, brachten reiche Abwechslung in das sonst so öde und hungrige Stellungskriegsleben. Der Wagen war dauernd unzufrieden. Er revoltierte auch stets so lange, bis sich eine gruppe bereits so lange, bis sich eine Gruppe bereits fand, einen Handstreich auf eine Franzmannssappe, zu machen, denn alle mussten, das Franz bei schönen, großen Weißbrot und Schokolade seinen Stellungskrieg führte, während wir in Stellung meist kaum das trockene Brot hatten, und die Feldküchen nicht herankommen konnten. Mag dies nun auf den großen deutschen Wagen oder auf die gewohnte große Schwerarbeiterzulage zurückzuführen sein, ich weiß es nicht, jedenfalls hatten wir immer Kohldampf. – Aber was tut man nicht alles, um den Hunger zu stillen! Das schlimmste aller übel auf Höhe 304 aber war der Durst. Wasser: *n'a plus!* Wasser gab es einfach nicht. außer dem grandigen und schlechten Regenwasser, das wochenlang in der Julihitze in den Granattrichtern stand. Man sagte, dass die Not Erfinderich macht, und so wurde denn, wie ich aus späteren stellungstagen weiß, gemahlener Kaffee ein begehrter Artikel, weil man erfunden hatte, dass sich auf Handgranaten famos Kaffee kochen ließ und zu demselben trotz Verbots das Regenwasser genommen werden konnte. Denn in gekochtem Zustande konnte es ja nicht schaden, und der Franzmann konnte von dem Kaffeekochen auch nichts sehen. So konnte der Durst wenigstens etwas gemildert werden, und es gab weiß Gott tüchtige Kaffeekocher auf der Höhe 304! – Leider waren einige Leute recht unvorsichtig bei der Handhabung unter Verwendung der Handgranaten für diesen Zweck, so dass zweimal ein Unglück passierte. Aber es wurde, trotz des Verbotes, immer wieder versucht, der Durst in der Julihitze war eben zu groß, und Feuer durften nicht angezündet werden, weil sonst das Feuer des Feindes auf uns gelenkt wurde. – Hunger und Durst waren das größte übel auf der Höhe 304. Trotzdem haben die Mansteiner Standgehalten und das Trommelfeuer geduldig über sich ergehen lassen. Die Kämpfe vor Verdun werden immer ein Ruhmesblatt in dem Ehrenkranz der Mainsteiner bilden, auf den jeder stolz ist.

Ich bin noch fünf mal in Stellung gegangen. Immer heftiger wurde das Feuer der Franzosen. Anfangs August erreichte mich mein Schicksal. Mit leichtem Brustschuss musste ich zur Krankensammelstelle nach Nantillois. Der Rücktransport ging, nachdem ich in der Brauerei in Malancourt notdürftig verbunden worden war, bis Montfaucon auf einem mit leeren Kisten und Körben beladenen Leiterwagen über Stock und Stein vor sich. Durch Granatlöcher, über Gräben und Hindernisse aller Art querfeldein. Die Wunde schmerzt mich noch heute, wenn ich daran denke. Es wurde durch das ewige hin- und Her rütteln derart in (56) Mitleidenschaft gezogen, dass sie wieder aufbrach. Meinen Hunger habe ich trotzdem unterwegs an einem tüchtigen schlag Graupen und Dörrobst gestillt. Obwohl ich bei dem dauernden Hin- und Her schleudern aufpassen musste, dass der Löffel mit dem Essen auch den Mund erreichte, schmeckte es mir ausgezeichnet. Von Montfaucon ging es dann mit dem Lazarettauto nach Nantillois. Als sich zu meiner Verwundung die Ruhr und später noch ein Nierenleiden gestellt, musste ich nach Deutschland gebracht werden. Nach sieben Monaten wieder auskuriert, zog ich von Schleswig zum dritten Male an die Westfront. Diesmal leider zum I.R. 85 mit dessen 8. Kp. ich die Somme-Schlacht und zuletzt die Schlacht bei Arras mitmachte. Hier wurde ich im März 1917 an Kopf, Brust und Knie so schwer verletzt, dass ich nicht wieder kriegsverwendungsfähig wurde.

Vor Verdun auf Höhe 304

Aus den Kriegserinnerungen des Ehem. Uffz. der 7. Kp. Friedrich Karl Dambeck, Kropp b. Schleswig.

Schon beim Aussprechen des Wortes will sich mir die Kehle aufschneiden, gleichsam als dürfe dieser Ort nie genannt werden.

Seit 4 Uhr nachmittags am 8. Mai lag das II. Btl. marschbereit, aber erst um Mitternacht klapperten die einzelnen Kompanien geheimnisvoll zu Bahn. Wohin uns der Zug entführte und weshalb er es so schrecklich eilig hatte, das sagte uns niemand, aber eine gewisse Ahnung flüsterte uns schauerlich zu: Verdun!

In den Zeitungen hatte man gelesen, dass Malancourt und Haucourt von den Schlesiern erstürmt worden, und dass der Nordhang der Höhe 304 in unserem Besitze sei. Vielleicht braucht die Oberste Heeresleitung frische Truppen zur Einnahme des ganzen Höhenrückens? – Jeder dachte sich sein Teil, während der Zug durch die Nacht dahin rollte. Gesprochen wurde fast gar nicht.

In Stenay, dem Kronprinzlichen Hauptquartier, blies der Hornist das Sturmsignal in den hellen Morgen hinaus, was in diesem Falle Aussteigen! bedeutete. Durch das fruchtbare Maas-Tal marschierten wir rüstig, aber gedankenvoll dem unbestimmten Ziele zu. Unterwegs gab es aus der Feldküche eine kräftige Bohnensuppe, die trotz der Hitze gut schmeckte. Lastautos, Sanitäts- und Stabskraftwagen, Munitions- und Trainkolonnen, Artillerie und abziehende, Müde Truppenteile versperrten ohne Unterbrechung die herrlichen Maas-Chausseen. Bei Dun wuchs sich diese Müllerei ins Fabelhafte aus. Aus diesem unglaublichen Hin und Her konnte man sich keine Klarheit schaffen. Unablässig rollten volle Güterzüge durch das breite Tal, durch bunte Wiesen und grüne Kornfelder über Dun weiter in der Richtung, aus der ein dumpfes Rollen hörbar war. In dem Talkessel bei Nantillois rastete das Bataillon, zum letzten Male außer Schussweite. Die Höhen von Septsarges lagen bereits unter dem feindlichen Feuer. Trotzdem ging das Bataillon geschlossen darüber hinweg und erreichte unbehelligt Septsarges, wo in den unzerstörten Teilen der Häuser Wohnung genommen wurde. Das Dorf war selbstverständlich stark beschossen, und am Tage unseres Einrückens sauste auch bald eine Granate in das Quartier unserer Kompaniemutter hinein und verwundete die Ärmste ziemlich schwer.

Endlich erfuhren wir nun auch, dass die Höhe 304 vor uns liege, und dass es höchste Zeit bei, das I.R. 22 abzulösen.

Am bend des 11. Mai setzten sich die einzelnen Kompanien mit Sturmgepäck in Marsch nach vorn. Eine volle Stunde krochen wir durch die Staffeln der schweren Batterien, die gerade eine wütende Kanonade begannen, als wir vor Causy die letzten 21-cm-Mörser passiert hatten. Alle Augenblicke hieß es: Rechts heran! und im Galopp raste dann ein Munitionskolonnen oder eine Gefechtsbagage vorbei, je nach der Beschaffenheit des Bodens uns mit Dreck über und über bespritzend oder uns dermaßen in Staub einhüllend, dass man seinen Vordermann nicht mehr erkennen konnte. Wohin man sah, blitzten Ausschüsse auf, und der Spektakel war so ungeheuer, dass man kaum die lauten Kommandos der Geschützführer hörte. Mich beruhigte die Gewalt unserer Artillerie. Andere zitterten und bebten, obgleich auf unseren Anmarschweg kein Schuss fiel. Langsam ließen wir die

schwere Batterie hinter uns. Auf freiem Felde standen überall leichte Geschütze, die sich aber ruhig verhielten. Nachdem wir das letzte Geschütz passiert hatten, ging es stiel der gab in den Grund des Forges-Baches.

Der Feind musste der Geklapper unserer Spaten gehört haben, oder er hatte uns auf der Höhe in Scheine einer Leuchtkugel gesehen, denn plötzlich prasselte in den Forges-Grund ein undurchschreitbares Sperrfeuer hinein. Die Kompanie stob nach allen Seiten auseinander und ohne zu wissen, wo der Feind lag, rannte jeder selbständig vorwärts, den Hang hinunter und an dem gegenüberliegenden Hange wieder hinauf. Dort war die Gefahr weniger groß, so dass sich die Kompanie wieder zum Weitemarsch sammeln konnte.

(57) Bald stockte die lange Kette: Ruhig verhalten! wurde von vorne durchgegeben. Die Zugführer zum Kompanieführer! flüsterte der eine dem andern zu. Jeder legte sich dort nieder, wo er gerade stand, und wartete gleichgültig auf dem nächsten Befehl. Endlich ging es weiter, Aber nur Schritt für Schritt. Plötzlich sprang mein Vordermann in ein Loch hinein, davor stand der Zugführer und weis auch mir einen Platz an. Ganz dumm startete ich in die Nacht hinein, denn noch wusste ich nicht, wo ich mich befand und was eigentlich los war. Nach einer Weile aufregender Ungewissheit wurde durchgesagt, dass der Feind in unbestimmter Entfernung vor uns liege, und dass Patrouillen die feindliche Stellung erkundeten. Rechts hatte unsere Kompanie Anschluss an die 8. und links musste Anschluss an das R.I.R. 27 gesucht werden. – Wir lagen auf Höhe 304 dem Feinde gegenüber.

Das ganze Gelände, von der letzten leichten Batterie an bis zu unserer Stellung, war unbesetzt gewesen. Hier vorne hatte ich auch keinen Mann von dem abzulösenden Regiment gesehen. Wo möge die Kerle nu gesteckt haben? Erzählt wurde alles Mögliche, etwas Bestimmtes wiess ich auch heute noch nicht.

Durch die Luft sausten unterdessen unablässig die Geschosse, überall krachte und dröhnte es. Die Fernsicht wurde bis zum Mittag durch Rauch und Pulverdampf unmöglich und ein leichter Wind die stinkenden Gase hinwegblies, konnte man sich die Umgegend eingehend betrachten.

Vor mir, in der Richtung auf den Feind zu, ging es noch leicht daran. Dorthin war ein weiterer Ausblick unmöglich. Rich wendend blieb ich lange sprachlos stehen und sank tief erschüttert wieder in mein Schützenloch nieder. So weit das Auge reichte, sah ich nicht als aufgewühlten Grund. Vergeblich suchte ich nach einem grünen Flecken. Nur einige Baumstümpfe bezeugten, dass die Höhen ringsum einst bewaldet waren. Im Forges-Grund lag noch einiges Gestrüpp, das von einem langen Knick herrühren mochte, vielleicht lief dort auch einmal eine Straße, die Malancourt mit Bethincourt verband. Die Trümmer dieser beiden Orte, sowie die von Haucourt waren bei trübem Wetter kaum zu erkennen, nur der Kirchturm des romantisch gelegenen Montfaucon grüßte uns aus der Ferne tröstend herüber: Dein Gott lebt noch!

Dicht umherliegende Ausrüstungsgegenstände und zerfetzte Leichen erinnerten an frühere Franzosenstellungen. Der Verwesungsgestank hätte uns bei ungünstigem Winde verjagen können, wenn wir nicht genügend Rauchmateriel gehabt hätte.

Gegen Abend setzte das Artillerief Feuer wieder ein und bald war die ganze schaurig-schöne Gegend abermals in Rauch und Qualm gehüllt. Nachts sollte von Malancourt Verpflegung geholt werden, aber niemand hätte in der Dunkelheit den Weg gefunden, und so unterblieb es. Hungern kann der Mensch ja Allerfalls mehrere Tage, den Durst ertragen kann er jedoch nicht. Ihn mussten wir aus den Granatlöchern stillen, in denen sich eine gelblich-grüne Flüssigkeit angesammelt hatte, von der man nicht wusste, welches Giftbazillen in ihr enthalten waren.

In der Frühe des 13. Mai kam Befehl zum Vorgehen. Schweigend packte man seine Sachen zusammen. Fester als sonst fasste ich mein Gewehr und entstieg meiner Höhle. Jeder Gruppenführer musste in dem wilden Gelände selbständig arbeiten. Dadurch ergab sich eine Staffelung, der Kompanie ganz von selbst. Vorsichtig sprang jeder von Granatloch zu Granatloch weiter. Der Feind wehrte sich verzweifelt, konnte aber nicht verhindern, dass wir ihm hart auf den Pelz rückten. Schon ergriff der zähe Feind die Flucht, als uns plötzlich zwei Maschinengewehre von links flankierten. In wenigen Sekunden lagen wir auf dem Boden, um einer völligen Vernichtung zu entgehen, und zehn Minuten später viel kein schuss mehr. Rings umher verbluteten und verröchelten unsere Besten und stöhnten unsere Schwerverwundeten. Krankenträger und Sanitäter krochen umher. Was von der Kompanie noch übrig war, wartete aber auf den Feind, der doch sicherlich unsere Niederlage ausnutzen würde. Die beiderseitigen Artillerien scheinen von Tollwut befallen zu sein. Erst als am Nachmittag ein feiner Regen fiel, wurde die Gewalt des Geschützfeuers langsam schwächer. Diese Gelegenheit nahmen die Leichtverwundeten wahr. Überall hüpfen im Gelände graue Punkte nach hinten. Ganz leicht Verwundete halfen den Krankenträgern einige Schwerverwundete tragen. Was das heizt, habe ich einige Tage später selbst erfahren müssen. – Leider konnten nicht alle Verwundeten in Sicherheit gebracht werden, denn abends begann erneut der Artilleriekampf – Durchnässt und mit einer dicken Schmutzschicht überzogen, lagen wir zwischen unseren toten Kameraden in den Granatlöchern und hielten treue Wacht.

Gleich nach der ersten Stunde des neuen Tages wurden plötzlich in geringer Entfernugn schwarze Gestalten sichtbar: der Feind griff an! – Schießen! rief irgend jemand. Lange genug hatte Franz uns warten lassen. Jetzt

konnten wir endlich unsere Schlappe wettmachen. Rote Leuchtraketen gaben der Artillerie das Zeichen: Sperrfeuer! Es setzte augenblicklich ein. Durch weisse Leuchtkugeln wurde das ganze Infanterie Gefechtsfeld hell erleuchtet, so dass wir die Wirkung unseres verzweifelten Feuers gut beobachten konnten. Einige tapfere Franzosen erreichten zwar unsere Linie, wurden hier aber (58) überwältigt und gefangen genommen. Stöhnen und Schreien beim Feinde bewies deutlich, dass der Ansturm blutig zusammengebrochen war. Allmählich wurde es ruhig, und in den nassen Löchern schnarchten bald die braven, überanstrengten Krieger.

Im Morgenrauen begann von neuem der anstrengende Sanitätsdienst. Auch mit dem Einscharren der Toten wurde begonnen, denn an ihren Rücktransport war nicht zu denken. Kein Stein, kein Holzkreuz bezeichnet die Stätte, wo wir unsere Helden gegraben haben, aber noch heute fliegen die Gedanken hinauf auf die Höhe, wo in mehreren tiefen Trichtern 23 deutsche Krieger ausruhen von den Plagen des heutigen Erbenlebens.

Bis zum Mittag war dank der deutschen Nächstenliebe das Schlachtfeld gesäubert, soweit der Feind diese Arbeit nicht hatte verhindern können. Ohnmächtig kauerte ich mich in mein Lock und schlief ein. Plötzlich schüttelte mich jemand: Dambeck, ich habe noch einen Schwerverwundeten gefunden. Willst du mir den nach Malancourt tragen helfen? Ich wusste, dass ich unterwegs zusammenbrechen würde, aber es musste ja sein. Zwei Krankenträger und außer mir noch ein armer Teufel packten jeder einen Balken der Krankentrage, luden sich die Last auf die Schulter und torkelten durch die tiefen Granatlöcher den Hang hinab. Überall lagen Tote, meist Franzosen und Schwarze, nur vereinzelt sah ich auf deutschen Achselklappen die Nummer 22. Der Forges-Grund lag unter Feuer. Ich achtete nicht darauf. Gelb grün flimmerte es mir vor den Augen, meine Beine drohten zu versagen, aber irgendetwas zwang mich unerbitterlich weiter. Mechanisch gerieten wir in einen halben Laufschrift, denn gar zu nahr rückten uns die feindlichen grüße auf den Leib. Keuchend und schwankend erreichten wir auch noch die jenseitige Höhe, dann aber machten wir in einem Granatloch erschöpft Halt.

Leise wimmerte unser Kamerad auf das Wahre, ein schwerer Kopfschuss hatte ihm die Besinnung geraubt. Trotzdem schein es nicht unmöglich, dass er gerettet werden konnte. Nach kurzer Pause schleppten wir wieder weiter und gelangten bald vor Malancourt an. Der kleine Forges-Bach, der sonst wohl freundlich durch die Auen rieselte, suchte sich jetzt in dem zerklüfteten Grunde vergeblich seinen Weg. Dort, wo sonst die Straße entlanggeführt haben mag, stand Wasser, und keiner konnte wissen, wie tief darunter die Granatlöcher waren.

Vorsichtig tastend, oft bis zu den Hüften im Wasser watend, suchten wir durch die Trümmer einem Weg. Drüber weg, drunter durch, linksherum, rechtsherum erreichten wir endlich unser Ziel, die Brauerei von Malancourt. In einem heil gebliebenen Keller lagen nebeneinander die verwundeten, auf den erlösenden Abend handlich harrend. Mit aufgestreiften Ärmeln waren die Ärzte an der Arbeit, man wagte kaum zu stören. Halb ohnmächtig sanken wir alle vier auf dem harten Fussboden nieder, keiner von uns war noch fähig, ein Wort zu sprechen. – Einer der Ärzte trat an unsere Bahre heran, und nach kurzer Untersuchung sah er uns mitleidig in die tiefliegenden Augen: Nicht mehr zu retten! – Ich warf einen Blick auf meine nassen Beinkleider und auf die leidenden Züge meiner drei Kameraden. Jeder mag wohl in tiefen Gedanken nachgesprochen haben: Nicht mehr zu retten!

Ein Sanitäter führte uns zu einem Unterstand, de sich als grosse Niederlage von Lebensmitteln entpuppte. Der Verpflegungsoffiziere verteilte so viel, wie wir irgend verzehren konnten. Brot, Speck und sogar kalten Kaffee gab es. Bald rann das Blut wieder frisch durch die Adern, der Mund öffnete sich zum Sprechen, und die beiden Krankenträger machten sich wieder pflichtgetreu auf den Weg zur Kompanie. Nachdem auch ich wieder genügend Kräfte gesammelt hatte, um den Weg nach vorne antreten zu können, fasste ich den Entschluss, für meine Gruppenkameraden Lebensmittel mitzunehmen. In Zwei Sandsäcke stopfte ich vier Brote und die dazu gehörige reichliche Speckration. Acht Feldflaschen voll Kaffee und vier mit edlem Schnaps gefüllt, drückte die andere Schulter, damit ich das Gleichgewicht behielt.

Über Schutt und Leichen stampfte ich mit meinem gleichfalls beladenen Kameraden der vorderste Linie zu. Den steigenden See umgingen wir. Auf dem neuen Wege entdeckten wir einen großen Betonunterstand, der uns ein guter Rastort zu sein schien. Durch ein kleines Loch krochen wir hinein. Es war einer der vielen Maschinen-gewehr-Stützpunkte, die unseren vorwärtsdrängenden Truppen das schwerste Hindernis gewesen waren. Der ganze innere Raum war angefüllt mit französischen Ausrüstungsgegenständen, was die regellose Flucht der Besatzung dieser kleinen Festung zweifellos bewies. – Das Gefühl einiger Sicherheit beruhigte Geist und Körper. Die Natur forderte ihr Recht; wir schliefen ein. Als ich erwachte, grüßten bereits die Morgenstrahlen des neuen Tages durch die Schiesslöcher unseres Quartiers. Erschrocken blickte ich um mich, weckte lachend meinen Kameraden, und wie neugeboren setzten wir unseren Weg fort. Im Forges-Grunde lagen einige neue Tote, die der 11. Kp. unseres Regiments angehörten. Ihrem Gepäck nach musste die ganze Kompanie nach vorn marschiert sein, also an unserem Unterstand vorbei. Sollte denn da vorn wieder dicke Luft gewesen sein? Wir hatten

nichts gehört. Unterwegs begegneten wir einigen Leichtverwundeten, die aber auf unsere Fragen nichts antworteten (59) sondern wie gehetzte Tiere durch die Wüste hüpfen, denn es galt die Heimat zu erreichen.

Die letzten 200 m hätte ich kriechend zurücklegen sollen, aber meine Bürde erschwerte dies so ungeheuer, dass ich aufsprang und im Marsch-Marsch die vorderste Linie glücklich erreichte. Die ganze Kompanie lag schussbereit, und ich musste mir erzählen lassen, dass im Morgengrauen wieder ein französischer Angriff abgeschlagen worden sei und dass die 11. Kp. die 8. verstärkt habe.

Gierig griffen schmutzige Fäuste nach Brot und Speck, Kaffee und Schnaps. Um den Feind quälte man sich nicht mehr. In jedem Loch saß ein deutscher Barbar und biss abwechselnd in sein Brot und in seinen Speck. Besser konnte es auch an Mutter weiß gedecktem Tische nicht schmecken.

Tagsüber blieb es ruhig, abends aber bekämpfte sich die Artillerie mit großer Heftigkeit. Trotzdem kam um 11 Uhr nachts die 9. Kp. und löste uns ab. Da ich den Weg bis Malancourt kannte, so musste ich den 3. Zug führen, und in eiligem Tempo verließen wir die grauenvolle Höhe. Hinter mir riefen Ungeduldige: Schneller! Schneller!, dachten aber nicht an die Schwächsten, die fortwährend Stolperen und Stürzten.

In Malancourt wurde der Durst gestellt und einen Augenblick gerastet. Dann führte uns eine arg zerschossene Straße über Montfaucon nach Nantillois, wo in Baracken jedermann ein Drahtbett zugewiesen erhielt. Die Feldküche hatten heißen Kaffee gekocht. Brot, Butter und Wurst wurden verteilt, und als jeder sein Teil hatte, wurde es mäuschenstill, als sei Essen und Trinken eine heilige Arbeit, bei der nicht gestört werden darf. Als Nachttisch rauchte der eine aus seiner Pfeife „Heer du Flotte“, der andere passte den Rauch einer Zigarre oder Zigarette in die Luft. Bei diesem Geschäft schlief aber fast die ganze Gesellschaft ein, brannte Löcher in Decke und Zeltbahn oder gar in die eigene Haut und reckte und streckte sich noch, als der Koch um 4 Uhr nachmittags zum Essenholen weckte.

Allmählich kam Leben in die Bude, und nach dem Essen begann ein belustigendes Treiben. Jeder Mann mit seiner Ausrüstung beladen, zog das ganze Bataillon an den nahen Bach, entledigte sich seiner Kleidung, reinigte erst sich selbst und warf dann den ganzen Rummel in den Bach. Hose, Stiefel, Hemd, Stümpfe, kurz alles, was mit auf der Höhe gewesen war, wurde einer gründlichen Reinigung unterzogen. Auf einer großen Wiese wurde getrocknet, und damit niemand in Versuchung kam, sich versehentlich einen Mantel oder eine Hose zu „besorgen“, legte sich der nachte Feldgraue bei seinem Hausrat nieder.

An die Möglichkeit eines plötzlichen Alarms dachte niemand, das war mit Rücksicht auf unseren Kräftezustand eben gar nicht denkbar. Trotzdem wäre es mir schlecht ergangen, wenn die Sonne nicht alles noch während des Nachmittags getrocknet hätte, denn abends wurde ich mit mehreren Kameraden zum Sturmbataillon kommandiert.

Auf dem Marsche zur Ferme de Madeleine, wo das Sturmbataillon lag, erappte ich mich plötzlich bei allen möglichen Gedanken. Das zermürbende Angstgefühl wollte nicht von mir wichen. Ich musste mir selbst den Vorwurf machen, dass ich immer noch kein rechter Krieger sei. Donnerwetter, gerade bei der Sturmkompanie konnte ich doch beweisen, dass ich nicht von Pappe sei. Meine Pflicht hatte ich ja stets erfüllt, und ich hätte auch den unsinnigsten Befehl ohne Murren ausführen können. Aber stets wäre ich bei dem geblieben, was ich musste, einen eigenen Willen hätte ich nicht gehabt.

Bis zum 21. Mai hatte ich den moralischen Schweinehund in mir soweit besiegt, dass ich vollkommen ruhig zum Sturm nach vorne ging. Der Weg, der ganz gewiss nicht gangbarer als sonst war, kam mir viel kürzer vor als am 11. Mai. Ohne jede innere Unruhe durchschritt ich das Sperrfeuer und kam frisch und frei bei der 4.Kp. an.

Am 22. Mai abends speien dann auf ein Zeichen zwei Flammenwerfer ihr Verderben in die feindlichen Gräben hinein, und die Stürmer entstiegen ihren Löchern. Dem einen dieser scheußlichen Mordinstrumente folgte ich auf dem Fuße. Seine Behälter wurden jedoch durch einen Gewehrschuss zerstört, die Flüssigkeit ergoss sich über deinen verwundeten Franzosen, fing Feuer, und sofort loderte eine Mächtige Flamme zum nächtlichen Himmel empor. Durch überschaufeln von Erde gelang es mir, das Feuer zu löschen. Mit einigen tüchtigen Kameraden warf ich dem gegenstoßenden Feinde so lange Handgranaten vor die Füße, bis ein Unteroffizier und ein Mann das französische M.G. vernichtet hatten. Zwar wehrten wir fünf Mann uns noch verzweifelt, aber wir mussten einsehen, dass weiterer Widerstand zwecklos war. Nach einer gut sitzenden Salve, die den Feind stutzig machen sollte, zeigten wir, so peinlich es auch war, dem Feinde den Rücken.

Große Erfolge hatten wir nicht erzielt, aber ich wusste doch nun, dass ich das Angstgefühl überwunden hatte. Meines Sieges fröhlich, half ich, einen Verwundeten bis Malancourt schleppen und spazierte gemütlich auf Montfaucon los. Ehe ich dieses Dorf betrat, machte ich eine Frühstückspause im Chausseegraben. Neben mir saß mein Landsmann *Jakob Sinn* und ließ sich mein Butterbrot ebenfalls gut schmecken. Leider wurde uns der Appetit durch eine Granate verdorben, die bar zu nahe einschlug und meiner Butter einen Haufen Dreck beimischte.

10 km hinter der Front den (60) Heldentod zu sterben, schien mir sehr dumm, deshalb hielt ich es für richtiger, meine Frühstückspause außerhalb des Feuerbereichs fortzusetzen.

Auf der ferme de Madeleine verlebten wir sorglose Tage, bis der 9. Juni uns jäh in eine andere Stimmung versetzte. Der Feind hatte erfahren, dass wir den ganzen Höhenrücken stürmen wollten. Schon am 8. Juni lag ein mörderisches Trommelfeuer auf unserer vordersten Linie. Am 9. Juni, dem festgesetzten Sturmtage, schossen unglücklicherweise unsere 21-cm-Mörser auch noch zu kurz und vernichteten einen ganzen Zug. Der Angriff kam nicht zur Entfaltung. Blutbespritzt begrüßte ich meine alte 7. Kp., die gerade vorn lag und bittere Verluste erlitten hatte. Unmutigen Herzens machten sich die Stürmer, stark gelichtet, auf den Heimweg. Das Pfingstfest war uns verdorben.

Nach langer gründlicher Vorbereitung sollte am 29. Juni abermals versucht werden, die leichenbedeckte Höhe im Sturm zu nehmen. Schon am 27. ließ Herr Hauptmann *Borchmann* die 84er seines Sturmbataillons antreten, um sie für das Unternehmen zu ordnen. Vier Trupps von je 12 Mann waren nötig. Der Größte Teil dieser Leute wurde durch Freiwillige gestellt, und was noch fehlte, wurde aus der Reihe der Erprobten herausgesucht.

Parolewort ist heute Hindenburg! machte der Herr Hauptmann bekannt. Ein eigenartiger Glanz trat in die Augen der Stürmer bei dem Namen Hindenburg. Jedermann musste, warum dieser große Name heute als Parolewort dienen sollte.

Die Trainwagen standen bereit, um uns den Marschweg zu kurz wie möglich zu machen, und vorwärts ging's: Richtung Höhe 304.

Der Tag unserer Abfahrt brachte uns nicht mehr ganz vorne, wir hatten aber Zeit genug, denn der Sturm sollte ja erst in den Nachmittagsstunden des übernächsten Tages stattfinden. Die Zwischenzeit benutzte unsere Führung sowie die der Grabenbesatzung zur Orientierung und Besprechung des Zusammenwirkens von Sturmtrupp und Kompanie.

Zur festgesetzten Zeit stand jeder an seinem Platze und wusste ganz genau, was er zu tun hatte und wohin er sollte. 5¹⁵ Uhr kreppten in der feindlichen Stellung die letzten deutschen Brummer, und wüster denn je zuvor spritzten uns Splitter und Steine, Mist und Dreck um die Ohren, alles von unseren Schweren. – Plötzlich wurden die Einschläge dumpfer: das Feuer wurde nach rückwärts verlegt. Der Atem stand uns still, das Herz raste wie wild. Noch einige Minuten sollten wir das Warten aushalten? Nein, das konnten wir nicht. Es fehlten noch zwei Minuten an der Zeit, für die der Sturm festgesetzt war, da rief ein Unteroffizier: Los! Ein Flammenwerfer säuberte grausam die Sappe, an welcher der Trupp, zu dem ich gehörte, entlang raste, die Sappenbesatzung als von vornherein verloren, hinter sich lassend. Mit gefällttem Gewehr stürzten wir auf die nächste feindliche Linie los. Es klappte alles ausgezeichnet. Der liebe Franz kam gerade aus seinen Löchern heraus und musste sich wohl oder übel der blanken deutschen Waffe ergeben. Gewaltig drängten wir vorwärts und erreichten auch noch die nächsten Linie, die aber schon am jenseitigen Hang der Höhe lag und sich tapfer wehrte. Plötzlich Schüsse aus der Flanke. Mein Nebenmann sank tödlich getroffen in einem Trichter. Ein Blick nach links jagte mir einen grauenvollen Schrecken in die Glieder. Halblinks hinter uns saß noch der Feind in seinem Graben und empfing mit aufgepflanztem Seitengewehr und einem Höllenfeuer die 2. Kp. Fix sprangen wir zurück zu einer guten Flankierungsstellung. Ein großer Granattrichter erschien ungeeignet. Schnell einige Leute der 4. Kp. heran und dann Schnellfeuer! Ho la la, Franz, das Letzte had nich kamen musst! – Wie wahnsinnig stürzte der von der Flanke gefasste Feind Zurück, natürlich in sein Verderben, denn die 2. Kp. und auch die 27er passten gut auf und konnten noch eine ganze Anzahl zu Gefangenen machen. Durch Abbrennen einer Leuchtkugel meldeten wir den Reserven und der Artillerie, dass der Sturm vollkommen gelungen sei, und in der nächsten Minute hatte der geschlagene Feind wieder die größten Brummer zu verdauen.

Von der blutig erkämpften Höhe aus konnten wir jetzt auf den Termitenhügel blicken, wo die Mecklenburger aus ihren Löchern gestiegen waren und sich das grandiose Schauspiel ansahen. Mit Tüchern und Mützen winkten sie zu uns herüber und schrien irgendetwas, jedenfalls: Hurra.

Freudig traten die Stürmer des Nachts den Rückmarsch an.

Bei einer kleinen Siegesfeier, die Herr Hauptmann *Borchmann* für die Stürmer ansetzte, gedachten wir unserer Kameraden, die bei dem Kampfe um die schaurige Höhe ihr Leben dem Vaterland opfern mussten, und als die Gläser aneinander klangen, stimmte ein vorbeimarschierende Kompanie das Lied an. O Deutschland noch in Ehren



3. Folge

Hamburg, März 1924

No. 8

304

Die 3. Kompanie auf Höhe 304

Von Major d.R. a.d. Fürsen, s.Z. Führer der 3. Kompanie.

(61) Am 8. Mai 1916 verließen wir den uns durch Schanzarbeiten wohlbekanntem Ort Vailly an der Aisne, d.h. diejenige Stelle unserer Front, an der sie nicht nur an die Aisne heranreichte, sondern an der man in einem toten Winkel in einem Kahn, sogar bei Tage, über die Aisne hinübersetzen konnte. Das I./84 sammelte sich in Anicy-le-Chateau und wurde hier verladen. Auf allerlei Umwegen fuhren wir nach Lamouilly und marschierten bei regnerischem Wetter über Stenay, des Kronprinzen Hauptquartier, nach Barricourt. Jetzt wussten wir: es geht in den Großkampf vor Verdun. In Barricourt genossen wir bei schönem Wetter und leidlichen Quartieren zwei sonnige Rasttage. Dann rückten wir am 11. abends über Rémonville Bantheville und Cunel in die Talsenke neben einzelnen Baracken nördlich von Nantillois, um die beim Toten Mann und bei Höhe 304 fechtende 12. schlesische Division abzulösen. Kalter Regen strömte in der Nacht hernieder und drückte auf die Stimmung. Nie verstummte das dumpfe Grollen der Geschütze, das sich vielfach zum unaufhörlichen Sperrfeuer steigerte. I./84 war zunächst Ruhebataillon und bezog als solches am 12. abends Septsarges. Hier aber befanden wir uns ganz in der Nähe unserer von der französischen Artillerie gesuchten 15-cm-Mörser. Der Aufenthalt in den Häusern von Septsarges erwies sich nach starker Beschießung des Ortes als unzutraglich. Darum ward das Bataillon am folgenden Tage zurückgenommen nach dem Barackenlager westlich Nantillois. Am 16. Mai lösten wir dann III./84, das nach vorn kam, als Bereitschaftsbataillon ab und bezogen (zwei Kompanien) die Keller der Brauerei Malancourt. Merkwürdig; in allen den Wochen und Monaten, wo die Division auf dem Westufer der Maas lag, ist diese Brauerei selbst niemals von den Franzosen beschossen worden. Wer sich aber bei Tage an dem auf dem Außenhofe belegenen Brunnen Wasser holte, ward unfehlbar sofort von der Artillerie unter Feuer genommen.

Am 18. glückte bekanntlich der Sturm des III./84, der uns in den Besitz der Höhe 304 brachte. Aber nun wurde das ganze Bataillon, dem schon während des Sturmes auch I./84 unterstellt war, in vorderer Linie gebracht, und das nur drei Kompanien starke Bereitschaftsbataillon musste eine Reservekompanie auf den Termenhügel senden. Diese Aufgabe fiel meiner 3. Kompanie zu. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde zugewise die befohlene Stellung eingenommen. Trotz heftigen Sperrfeuers gelang es, ohne Verluste die schützenden Stollen zu erreichen. Diese Stollen waren Franzosen-Arbeit und hatten infolgedessen ihre Öffnung feindwärts. Der Aufenthalt in ihnen war wenig angenehm. Nicht nur, dass man jeden Augenblick befürchtete, der Posten auf der inneren Stollentreppe werde durch einen hineinfliegenden Granatsplitter verwundet, auch drückte und lähmte die verbrauchte Luft. Waren doch die einzelnen Stollen seit Wochen mit vielen Soldaten belegt, die hier alle Le-

bensverrichtungen vornehmen mussten. Der Kot ward unter Lebensbefahr von den obersten Treppenstufen nach draußen geschleudert. Noch an demselben Abend musste ich meinen dritten Zug, der, wenn ich nicht irre, von Vizefeldwebel *Mory* geführt wurde, zur Unterstützung von (62) 10./84 nach vorn entsenden. *Mory* konnte, kaum auf Höhe 304 angelangt, sogleich erfolgreich an einem Abwehrgefecht der im Morgengrauen von den Franzosen angegriffenen 10. Kompanie (Vgl. den Bericht von Lt. Bromm s. 53) teilnehmen. Hierbei zeichnete sich besonders Unteroffizier *Zrocke* aus.

Um Nachmittage des folgenden Tages d.h. des 19. Mai, kam der Befehl, das in vorderster Linie stehende III. Bataillon, das am 18. erfolgreich gestürmt hatte, abzulösen. Meiner Kompanie ward vom Bataillon der Abschnitt am rechten Flügel des ganzen Regiments zugewiesen.

Ein vorausgeschicktes Erkundungskommando gelangte trotz des fast andauernden Sperrfeuers ohne Verluste nach vorn und kam gegen 10 Uhr abends zurück. ZU ihm gehörte der erst seit kurzem vorm Feinde stehende tapfere und findige Musketier *Westphal*.

Die Ablösungszeit war mir vom Bataillon überfallen. Ich beschied zunächst die Zug- und Gruppenführer – die Zugführer waren die Lt.d.R. *Franz* und *Harenberg*, der dritte Zug lag schon auf 304 – in meinen Stollen, um das Nähere zu sprechen. Hierbei wurde, wohl infolge der schlechten Luft, der Uffz. *Dethlefsen* von einer Ohnmacht befallen. Ich stellte ihm, als er sich nach einigen Minuten erholte, frei, diesmal zurückzubleiben und sich wieder nach Nantillois zu begeben. Der tapfere Mann erklärte aber, er wolle mit uns auf Höhe 304.

Etwa um Mitternacht schlief das Sperrfeuer mehr ein, und ich gab den Befehl zum Anreten. Im Gänsemarsch – ich selber mit *Westphal* voran, während Lt. *Franz* am Schluss der Kompanie ging – suchten wir uns einen Weg durch das „Tal des Todes“, d.h. die Schlucht zwischen Termitenhügel und 304, in der so viele unbedingte Leichen lagen. Mehrere Feuerüberfälle mussten ausgehalten werden. In der Talsohle kreuzten wir die 4. Kompanie; ich konnte mit dem Führer, dem leiben Lt.d.R. *Hartmann*, einige Worte wechseln. Endlich klotzten wir den Abhang der Höhe 304 empor. Kaum war ich oben angelangt – *Westphal* und die Meisten übrigen befanden sich in dem Augenblick etwas rechts von mir –, als mir ein „Wer da?“ entgegenscholl. Ich antwortete mit „Gut Freund“ oder dergl. und bemerkte, dass ich in ein sowohl von französischer wie von deutscher Seite abgedämmtes Grabenstück geraten war. Ich begab mich schleunigst nach rechts, ehe der Franzmann aufmerksam wurde, und entrann so dem drohenden Doppelschicksal, von Franzosen umzingelt und von eigenen Truppen erschossen zu werden.

Ich hatte die Eindruck, es sei gelungen, vom Termitenhügel bis zur eigentlichen Höhe 304 ohne Verluste vorgedrungen zu sein. Leutnant *Bromm* (10./84) wies uns ein, und ich verteilte den großen Abschnitt, der zu dem Anschluss-Regiment (Res.90) nahe der Straße *Malancourt – Esnes* ein totes Stück von etwa 150 m Länge aufwies, auf meine drei Züge. Am frühen Morgen stellte sich heraus, dass der Hinaufmarsch doch mit Verlusten verbunden gewesen war. U.a. vermisste ich den Uffz. *Dethlefsen*; mehrere Tage später erkannte man seine von einem Granat-Volltreffer zerfetzte Leiche an der Leuchtpistole, der er bei sich getragen.

Der Morgen des 20. Mai – es war ein Sonnabend – ließ sich sehr übel an. Unsere Stellung, die nach links zu abgedämmt war, wie schon bemerkt, und die Verbindung mit der links anschließenden 4./84 nur durch Kriechen am Höhenabhang entlang gestattete, die nach rechts jenes tote Stück enthielt, verlief zunächst etwa 50 m an dem oberen Höhenrand von 304 und bog dann im rechten Winkel nach *Esnes* zu ab. Der Graben war in dem harten Gestein nur bis etwa 60 cm tief ausgehoben und war teilweise noch flacher. Etwa in der Mitte der gewiss 400 m langen Stellung war auf einer Strecke von 1 bis 2 m noch gar kein Graben vorhanden. Auf diesen Punkt war ein französisches Maschinengewehr eingestellt: vier Leute von der 10. und von meiner Kompanie sind hier bei dem Versuche, in den anderen Teil des Grabens zu gelangen, gefallen. Ich befahl daher, diese Stelle nur kriechend zu überwinden; man musste sich zunächst, daran die Gefallenen bei Tage nicht fortschaffen konnte, über die Leichen hinweg wälzen.

Etwa um 6,30 vorm. setzte heftiges französisches Granatfeuer aus kleinen Kalibern ein, und zwar kamen die Geschosse von halblinken. Mein Aufenthaltsort befand sich meist mehr am linken Flügel der Kompanie, wo die hintere Grabenwand ein wenig ausgehöhlt und mit einer Zeltbahn überspannt war, so dass man hier leidlich bequem liegen konnte. Die Kanonade, deren Granaten teilweise in unserem Graben krepitierten, mochte etwa eine Stunde gedauert haben, da ward ich durch ein etwa ½ m hinter der hinteren Grabenwand explodierendes Geschoss lebendig begraben. Ich streckte instinktiv den linken Arm in die Höhe und erzielte dadurch infolge der ausgespannten Zeltbahn einen Luftraum, begann auch sofort sehr langsam zu atmen, da ich die auf mich gefallenen Erdmassen nicht hochzuheben oder abzuschütteln vermochte und gern mit der vorhandenen Luft bis zur Wiedererlangung der Bewegungsfreiheit auskommen wollte. Ich hörte den Ruf: „Uns Hauptmann ist verschüttet“ und rief selber: „Kinder, verwundet bin ich nicht, grabt mich aber wieder heraus!“ Schnell eilten trotz des heftigen Feuers drei oder vier Mann herbei und schaufelten mich in wenigen Minuten wieder frei. Der eine dieser

furchtlosen Leute war der Wehrmann *Seifert*, den ich kurz vorher (63) wegen Trunkenheit hatte mit Arrest bestrafen müssen. Ich habe ihm die Straffe erlassen. Leider ist Seifert Anfangs Juni auf derselben Höhe 304 gefallen.

Als ich aus meinem „Grabe“ wieder entronnen war, suchte ich mir zunächst einen anderen Platz, aber am Spätnachmittag kehrte ich doch auf die gewohnte Stelle zurück. Am schmerzlichsten berührte mich der Tod des braven Kameraden *Reimer* aus Schleswig. Ich kannte ihn, der bei Lt.d.R. *Schoppmeyer* Bursche gewesen war, näher. Reimer wurde an jenem Morgen des 20. Mai an einem Oberschenkel schwer verwundet. Als ich zu ihm kam, hat er mich dringend, ich möchte ihn sofort nach Malancourt und von dort ins Lazarett schaffen lassen. Das Granatfeuer auch in der bösen Schlucht zwischen Termitenhügel und 304 war aber so heftig und anhaltend, dass ein Transport des Verwundeten den sicheren Tod seiner selbst und der beiden Träger mit sich gebracht hätte. So musste ich Reimer, den die unermüdlichen Sanitäter *Reulbach*, *Schlömer* und *Nissen* verbunden hatte, auf den Abend verträsten. Am Nachmittag, als der Feuer nachließ und ein Transport möglich wurde, war Reimer schon entschlafen.

Mit Sehnsucht wurde abends die Trägergruppe, die der besonnene Gefreite *Sörensen* führte, erwartet mit ihren Demijohns, dem Hartspiritus und dem Mundvorrat. In den Granatlöchern oben vor unserer Stellung saßen noch dem Sturm des 18. Mai her verwundete und versprengte Franzosen, die sich, von Hunger oder Durst gequält, unbemerktbar machten und in unsere Hände fielen. Deutlich erinnere ich mich eines Handwerkers aus Lille, der auf diese Weise Gefangener wurde. Einer meiner Leute hatte ich, der vor Erschöpfung nicht mehr gehen konnte, ungeachtet des französischen Maschinengewehrfeuers, etwa 300 Meter auf dem Rücken zu unserem Sanitäts-Unterstand getragen! Der Franzose, der ganz gut deutsch sprach, war schier außer sich über diese Tat hilfreicher Menschenliebe: „Das sind die deutschen Barbaren, von denen man uns gesagt hat, dass sie die Kinder aufspießen und die Gefangenen Grausam zu Tode quälen?!“

Die beiden folgenden Tage waren viel ruhiger. Jetzt bemerkten wir an einzelnen Baumstümpfen, die neben unserem Graben hervorragten, dass unsere Stellung sich im Camard-Walde befand. Soweit das Auge reichte, sah es in dieser granatendurchwühlten Gegend kein frisches Blatt, keine blühende Blume, keine grünen Grashalm, es sei denn einen leichten grünen Grasschimmer etwa 3 km entfernt im Forgesbach-Grunde vor dem „Toten Mann“. Und wir waren im Frühlingsmonat Mai!

Mehrere Tote lagen unbeerdigt unmittelbar vor und hinter unserem Graben. Ein furchtbarer Leichengeruch erfüllte die Luft, und doch haben wir schließlich, von Hunger und Durst bezwungen, gegessen und getrunken.

Als besonders lästig erwies sich ein feindliches Blockhaus, das zwischen der 3. und 4. Kop. in unsere Stellung hineinragte, von dem aus der heldenhafte Führer der 9./84, Hptm. *Reuter*, unmittelbar nach dem Sturmangriff des 18. Mai tödlich verwundet wurde. Um dieses Blockhaus unschädlich zu machen und die Stellung der drei Kompanien auf dem linken Flügel zu verbessern, befahl das Regiment einen neuen Sturm für den Abend des 20. Mai. Von den Vorbereitungen hierzu hat Kamerad Lt. *Hartmann* in Nr. 4 der 3. Folge anschaulich geschrieben. Ich kann mich daher kurz fassen.

Da nur zwei Gruppen am linken Flügel meiner Kompanie – sie waren aus Freiwilligen gebildet – mit zwei Flammenwerfern vorgehen sollten, blieb ich selber, als um 10 Uhr Abends befehlsgemäß die Infanterie verbrach, auf einem Beobachtungsposten in unmittelbarer Nähe. Die beiden Gruppen kamen schnell vorwärts; unheimlich spritzte das flüssige Feuer aus dem einen Flammenwerfer. (Der andere Flammenwerfer funktionierte nicht.) Schon war das Blockhaus erreicht, da fand der Feldrock des Flammenwerfer-Führers Feuer an einer brennenden französischen Leichenbarikade. Dieser Führer rief: „Zurück!, in der Absicht, die Barrikade zu umgehen. Die beiden Infanteriegruppen aber hielten das „Zurück!“ für einen Befehl des leitenden, um Vorbereitung und Ausführung des Handstreiches gleich verdienten Uffz. *Zrocke* und eilten nach rechts auf mich zu. Da verließ ich meinen Posten und führte die beiden willig folgenden Gruppen wieder vor, an dem außer Tätigkeit gesetzten Flammenwerfer vorüber, und mir erreichte alsbald nicht nur die Stelle, an der Uffz. *Zrocke* verwundet zusammengebrochen war, sondern auch das Blockhaus. Etwa zehn Schritte vor uns tauchten in der Nähe des Blockhauses Gespenstich Franzosen auf, die sich, auf der Grabenböschung kriechend, nach unserer Flanke zu bewegten. Wir nahmen sie unter Feuer; vier beherzte Leute legten sich auf die Grabenböschung vor dem Blockhaus und verhinderten durch ihr Feuer jedes Vorbringen des Feindes. Ein Maschinengewehr und eine Menge von Konserven, Schnürschuhen und Unterzeug wurden in dem erbeuteten Grabenstück, das wir beim Blockhaus abdämmten, von uns erbeutet. Der tapfere *Zrocke* erhielt als erster der Kompanie des E.K. I (Nach seiner Genesung ward *Zrocke* auf seinen Wunsch zu den Fliegern versetzt). Leider war an diesen Abend den anderen Kompanien unseres Bataillon, die sie ein viel schwierigeres Gelände zu überwinden hatten und die Überraschung des Feindes völlig misslang, abgesehen von der Erbeutung eines M.G. durch 4./84, kein Erfolg (54)

beschieden. (64) Ernstliche Gegenangriffe der Franzosen blieben aus. Höchstens versuchten zuweilen einzelne Algerier – die afrikanischen Truppen lagen uns gegenüber – sich im Schutze der Dunkelheit an unsere Stellung heranzuschleichen.

Wir konnten mit der Vertiefung des Grabens beginnen. Die Kopfstärke meiner Kompanie betrug aber kaum noch 60 Mann. Trotzdem war die Stimmung gut, besser als am Morgen des 20. Mai. Dass ich selber daran einen gewissen Anteil hatte, habe ich erst viel später erfahren. Nach meiner Verschüttung hatten die Leute erwartet, ich würde mich ins Lazarett begeben. Umso mehr freuten sie sich, dass ich bei ihnen blieb. Die einzigen unmittelbaren Folgen der Verschütterung bestanden übrigens darin, dass es mir zu meinem Ärger bis zum Nachmittage jenes 20. Mai nicht gelang, die Knie ruhig zu halten. Erst gegen Abend konnte ich dieser körperliche Schwache Herr werden.

Sehnsüchtig warteten wir schon vom Dienstag, den 23. Mai, an auf Ablösung. Diese kam aber erst in der Nacht zwischen dem 24. und 25. Mai, und zwar geschah sie, da ich über die allzu große Länge des zu verteidigenden Abschnittes dem Bataillon auf einer Skizze gemeldet hatte, durch zwei Kompanien: Leutnant *Christensen* (6./84) und Lt.d.R. *Schmid* (8./84). Besonders schwierig gestaltete sich die Einweisung, zumal für die 6. Kompanie, die das tote Stück, wo die Leute in einzelnen Granatlöchern lagen, und das Ende der Stellung bis zu den 90ern hin zu besetzten hatte. Ich nahm einige Mann der 6. Kompanie mit mir und ließ mich von meinen Zwei Kompaniemeldern begleiten. Als wir gerade den Zusammenhängenden Graben verlassen hatten und uns von Granatloch zu Granatloch zu Recht tapen wollten, brach ein Höllenfeuer der beiderseitigen Artillerien gerade auf diesen Abschnitt los. Der tüchtige Melder **Gefreiter Jensen** verlor sich; er blieb vermisst, wird wohl durch Artilleriegeschoss gefallen sein. Schließlich waren wir im Kreise herumgeirrt und fanden uns, anstatt den rechten Flügel der Kompanie zu finden, beim linken Flügel von rückwärts kommend, wieder ein. Ich ließ die Kompanie unter dem erfahrenen Lt.d.R. *Franz*, meinem ständigen Vertreter, wenn ich ein Bataillon zu führen hatte, halbzugweise über Malancourt nach Nantillois abrücken und versuchte den Gang durch das tote Stück noch einmal, diesmal mit dem gewünschten Erfolg. Von dem einen Melder und meinem treuen Burschen le Grand begleitet, traf ich morgens gegen 4½ Uhr, etwa zwei Stunden nach meiner Kompanie, in Nantillois ein, wo sich schon des Gerücht verbreitet hatte, ich sei gefangen oder gefallen. Nie werde ich die Wonne vergessen, mit der ich dankerfüllt auf dem Marsche über Septsarges zum ersten Male wieder den Geruch frischen Grases und des blühenden Jelängerjelieber in mich einflog.

Die Tage der Ruhe wurden in gewohnter Weise, besonders auch mit Gasmasken-Übungen, ausgefüllt. Mir lag die traurige Pflicht ob, den Heldentod von 19 Tapferen den Ungehörigen brieflich mitzuteilen. Ein Kommando bei unserer Sturmabteilung (Hptm. *Burschardt*) und sodann vom 1. Juni an die Übernahme des II. Bataillons an Stelle des erkrankten Majors *Maibauer* trennten mich endgültig von meiner 3. Kompanie. Ich wusste meine Kompanie aber bei Lt.d.R. *Franz* meinem Nachfolger, in guten Händen.

Als Führer des Eingreifbataillons in Nantillois konnte ich die Schicksale meiner Kompanie während des zweiten Stellungsganges Anfang Juni noch genauer verfolgen. Zwar war das oft lange anhaltende Sperrfeuer zwischen Malancourt und Höhe 304 noch immer sehr stark. Besonders gefährlich war auch die Straße kurz vor und kurz hinter Montfaucon, dessen Kirchturm, ein Richtungspunkt für die französische Artillerie, wohl erst im Juli von uns gesprengt wurde. Hier fand der brave Gefreiter *Lüth* meiner Kompanie den Tod. *Lüth*, ein Mecklenburger Landarbeiter und Vater mehrere Kinder, hatte alle vielen Sturmangriffe in Russland ohne Verwundung überstanden. Die Aufgaben eines Gruppenführers, mit denen *Lüth* in Chauny betraut wurde, lagen dem schweigsamen und etwas unbeholfenen Mann durchaus nicht. Ich freute mich daher, dass er mir gelang, ihm nach dem ersten Stellungsgang auf 304 den Posten eines Fahrers für die Regimentsmusik zu verschaffen. Als nun Anfang Juni eines Abends die Verpflegung für den Regimentsstab nach vorne gebracht werden sollte und keiner der jungen Fahrer zur Stelle war, tat *Lüth* für diese ein. Ein Volltreffer bei Montfaucon tötete den leiben *Lüth* und vernichtete das ganze Gespann. Die Stellung selbst war schon erheblich ruhiger geworden, so dass man den Ausbau kräftig fördern konnte. Leider wurde aber Lt.d.R. *Franz* und neben ihm der jugendliche Fähnrich *Seyfert* durch Granatsplitter schwer verwundet. Lt.d.R. *Franz* sehe ich noch am späten Abend zum Verbandsplatz Malancourt kommen. Er musste geführt werden, da beide schwer verletzten Augen – es stand damals völlig Erblindung zu befürchten – verbunden waren. Lt. *Franz*, der alte Korpsstudent, begrüßte uns munter mit den Worten: „Das war eine völlige Abfuhr“ und begab sich nicht eher in ärztlicher Behandlung, als bis er mir seine trefflichen, den Verlauf unserer vordersten Linie genauer festlegenden Skizzen erläuterte und für seinen Bataillonskommandeur (Hptm. Hofmeister) übergeben hatte.

(65) Jetzt wurde Lt.d.R. *Carstensen*, der bei Moulin schon längere Zeit die 4./84 geführt hatte, mit der Führung die 3./84 betraut. Nach seinen kurzen Notizen, die wir vorliegen, bestand während der folgenden Stellungsgänge die Hauptarbeit der Kompanie darin, die Verbindung mit dem Nachbarregiment (Res. 90) nach rechts

herzustellen. Das unverbundene Stück der Kompanie von etwa 150 m lang unter Schrapnell- und M.G.-Feuer. Bei dem Sturm am 29. Juni hat nur ein Halbzug des linken Flügels unter dem Befehl von Lt.d.R. *Hartmann* (4./84) mit gestürmt. Die größten Verluste hatte die Kompanie am Tage nach diesem Sturm. Es lag damals schweres Artilleriefeuer aus 28-cm-Geschützen auf unserem Abschnitt. Die Haltung der Kompanie blieb aber einwandfrei. Später war starkes Minenfeuer zu ertragen. Am Abend nach der Stellungsübernahme sind, so schreibt Lt. *Carstensen*, Lt.d.R. *Zimmermann* und ein Feldwebel gefallen. Das seien die letzten größeren Verluste der Kompanie gewesen, die durch zähe Arbeit nach und nach das unverbundene Stück völlig ausgebaut habe.

In stärkerer Kampf an der Somme entbrannte, je ruhiger wurde es vor Verdun. Der Stellungsausbau konnte rüstig vorwärts schreiten, und als die Kompanie Anfang September die Höhe 304 verließ, um im Verbande der Division am Douaumont eingesetzt zu werden, war die ganze Stellung ähnlich stark und wohnlich wie Anfang 1916 die zwischen Nampcel und Moulin-sous-Touvent, wo 3./84 ebenfalls am rechten Flügel des Regiments lag.

Aus unseren ersten Tagen vor Verdun

Von E. Beuck, z.S. Führer der 5. Kompanie

Jedem 84er wird die Zeit, die er vor Verdun lag, zeit seines Lebens unvergesslich bleiben; treffen sich heute alte Kameraden, wird im Austauschen der Kriegserinnerungen die Erinnerung an jene Zeit sofort mit Macht hervorbrechen. Als ich vor einiger Zeit zum ersten Male nach dem Kriege zu meiner großen Freude meinen langjährigen trauen Melder, den langen Gefreiten *Stöhrmann*, in Husum wiedertraf, waren wir nach wenigen Minuten in Gedanken auf Höhe 304 und gedachten besonders der ersten fünf Tage im Durchgangsstollen auf dem Termitenhügel und einer „Exkursion“, die wir in diesen Tagen unfreiwillig unternahmen. Diese soll hier, auf Wunsch des Herausgebers unserer „Erinnerungsblätter“, berichtet werden.

Aus der behaglichen Ruhe unserer Quartiere in und um das idyllische Gelegenen Vervins hatte der Transportzug uns in das Maastal geführt, das unser Auge zum ersten Mal bei Lüttich in den siegreichen Augusttagen 1914 erblickt hatte. In Stenay werden wir ausgeladen und erreichen am Spätnachmittage des 9. Mai 1916 das schon im Feuerbereich liegende Septsarges. Am Abend des folgenden Tages geht es in Stellung. Die 6. und 8. Kompanie lösen in vorderer Linie ab; wir, die 5. sollen hinter der 6. liegen und die 7. hinter der 8. abends 9,30 Uhr rückten wir ab. Ich richte vor dem Abmarsch im Hinblick auf sicherlich bevorstehende schwere Kämpfe einige ermunternde Worte an die Kompanie. Still ziehen wir unsern Weg. Guisly links und das ragende Montfaucon rechts liegen lassend, erreichen wir die Straße Montfaucon – Esnes, überqueren alte, verlassene Stellungen und sind bald in Malancourt. An der Brauerei wird gehalten. Hier im Keller liegt eine Reservekompanie, der Bataillonsstab des Reservebataillons, befindet sich eine Verwundeten Sammelstelle, werden Lebensmittel- und Materialtransporte nach vorne geleitet. Ringsum schlagen die Granaten ein. Vor uns hebt sich dunkel die Höhe 304 ab; unaufhörlich zischen an der Front die Leuchtraketen gen Himmel und verbreiten sekundenlang fahles Licht. Wir strengen wieder an. Von hier an geht es nur in „Kolonnen zu Einem“ vorwärts. Es geht auf den Forgesbach zu. Das Gelände ist durch die Granaten förmlich gepflügt. Der Fußpfad schlängelt sich immer nur an den Granatentrichterrändern entlang. Hin und wieder fällt einer ins Granatloch, das durch das angesammelte Regenwasser völlig verschlammmt ist und nur schwer den einmal Hereingefallenen wieder herausgibt. Eilenden Schrittes geht es vorwärts. Ein Mann vom I.R. 156 führt, ich folge. Dann folgt die Kompanie; die Gruppenführer habe ich an das Ende ihrer Gruppen, die Zugführer an das ihrer Züge beordert. Jeder Führer ist verpflichtet, für das Fortschaffen der Verwundeten oder Schlappmacher zu sorgen. – Auf schwankem Stege überschreiten wir den Bach. Drüben liegt reihenweise eine Gruppe Soldaten, Gewehr im Arm, dem Kopf vorüber geneigt; sie sind offenbar von einem M.G. erfasst und Niedergemäht worden. – Unaufhörlich schlagen krachend die Granaten um uns ein. Der Führer mahnt zu Eile. In (66) Sprüngen eilte die Schlangenlinie vorwärts. Endlich erreichen wir keuchend den Eingang zu einem Stolle. Es ist der sog. Durchgangsstollen auf dem Termitenhügel; vom 11. bis 16. Mai bildete er unsere Behausung.

Es ist ein schmaler Gang, durch den man nur tiefgebückt hindurchgehen kann. An beiden Seiten läuft eine schmale Holzbank. Auf dieser sitzen wir, eng gepfercht, fast knie an knie einander gegenüber, ohne die Möglichkeit, uns hinlegen zu können; fünf Tage verbringen wir so im dunklen, mit dumpfer Luft erfüllten, nur durch vereinzelte Talglichter kümmerlich erleuchteten Raum. Wer das nicht mitgemacht hat, kann sich unmöglich eine

Vorstellung davon machen. Zum Austreten und Berichten der Notdurft war keine Gelegenheit; wer es musste, musste zum Stollenausgang heraus und tat es auf Lebensgefahr, weil beide Eingänge unter ständigem, wohlgezieltem Feuer lagen. Als wir hier ablösten, musste ich vier Gruppen stellen, die auf „wache“ ziehen, d.h. die Verbindung zwischen der 5. und der vor uns liegenden 6. Kompanie aufrecht erhalten sollten. Die Leute lagen in kleinen Löchern an einem nur flach ausgehobenen Graben. Kaum haben sie ihre Plätze erreicht, als ein Volltreffer zwei Mann tötet und zwölf verwundet. Ich besitze noch ein Notizbuch, in das ich die Verluste meiner Kompanie während des Sommers 1916 eingetragen habe. Die beiden Gefallenen waren die Musketiere *Hack* und *Künast*, die Verwundeten, Unteroffz. *Duus*, Gefr. *Bohn*, Ers.Res. *Iversen*, Musketier *Hartjen*, *Fehring*, *Grünn*, *Duis*, Ers.Res. *Dirks*, die Landsturmrekruten *Ahlf*, *Plötz* und *Peters*. Noch an demselben Abend besuche ich mit einem meiner Melder unsere Posten und erreiche nur unter größten Schwierigkeiten unseren Stollen wieder. – Am 12. Hören wir, dass Lt. Voigt, der Führer der 8. Komp. gefallen ist. Schweres Feuer liegt auf dem ganzen Gelände. Immer wieder ertönt das dumpfe Krachen zu unseren Häuptern.

In Dumpfem Brüten gehen die Tage dahin. Kein warmes Essen erreicht uns; nur Brot und Kaffee bilden unsere Nahrung. Mein Bursche *Marxen* sitzt neben mir und verabfolgt mir ein paar mal am Tage einige Stücke Brot. – Durch nächtlich passierende Melder hören wir, dass Lt. Stenlow von der M.G. K. nebst dem Burschen von Lt.d.L. Albers seit mehreren Tagen vermisst werden. Der 14. Mai, ein Sonntag, zieht herauf. Mittags 12,30 Uhr werde ich telefonisch zum Bataillonskommandeur, Major Maibauer, beordert, der in einem wohl etwa 100 m oder weniger von uns entfernten Stollen liegt. Es ist heller Tag; das Gelände kann von den Franzosen voll eingesehen werden; kein Mensch zeigt sich sonst im Freien um diese Zeit, in der der Beschuss sehr stark zu sein pflegt. Ich muss vermuten, dass etwas ganz Außerordentliches und Dringendes vorliegt, weil ich sofort kommen soll. Aber Bedenken und Erwägungen fruchten nichts – ich habe nur zu gehorchen. Ich nehme meinen Melder, den Gefr. Stöhrmann, mit. In starkem Feuer erreichen wir unser Ziel. Major *Meibauer* sagt mir, dass ich abends die 6. Komp. ablösen soll – in weniger als einer Minute bin ich entlassen. Stöhrmann und ich laufen über Deckung, von Trichter zu Trichter springend; unser Auge sucht den Eingang zu unserem Stollen, kann ihn aber nicht finden. Wir irren von Granatloch zu Granatloch, wir stolpern über Ausrüstungsgegenstände wie Tornister, Gewehre usw. über Leichen, die verwesend, stinkend in der prallen Sonne liegen, über Drahtgewirr – alles angesichts des Feindes. Wir stoßen auf viele Stolleneingänge – früher haben hier französischen Reserven gelegen – nur den unsrigen finden wir nicht. Endlich dringen menschliche Stimmen an unser Ohr; wir stolpern zum Eingang hinein: blasse, abgezehrte Gestalten mit merkwürdig irrem, stierem Blicke starren uns entgegen; es sind die vermissten Lt. *Stenlow* und der Bursche. Sie sind ganz heruntergekommen, seit Tagen hier häufend, willenlos, verhungert. Immer wieder haben sie versucht, von hier fortzukommen, aber es ist ganz unmöglich; auch wir versuchen es jetzt, geben es aber bald auf; es ist aussichtslos. Wir müssen bleiben, wo wir sind. Ich blicke mich um. Es ist ein alter französischer Stollen, ein recht geräumiger Raum. Eine Anzahl Britische sind eingebaut. Viele Ausrüstungsgegenstände wie Tornister, Lederkoppel, Gewehre, Helme, Kochgeschirre liegen umher. Verschimmelte Brotenden liegen hin und da; im halb vermoderten, stinkenden Stroh huschen große Ratten hin und her. Apathisch sitzen wir auf irgend einem Britischenrand, ohne zu reden; keiner hat auch nur etwas Ess- und Trinkbares bei sich. Später kommt noch der Gefr. Köster hinzu, der sich ebenfalls verirrt hat. Die ganze Nacht hindurch tobt das Feuer, das hier vor Verdun niemals zu verstummen schient. Ehe der Tag graut, am 15., 3,30 Uhr morgens, machen wir den Versuch, uns durchzuschlagen. Nur mit Mühe bekommen Stöhrmann und ich die anderen mit, die völlig kraft- und widerstandslos sich ihrem Geschick ergeben haben. Es ist uns unmöglich, den Durchgangsstollen zu finden, wo meine Kompanie liegt. So wollen wir Malancourt zu erreichen suchen, das an den zusammengeschossenen Häusertrümmern erkennbar ist. Unterwegs treffen wir Lt.d.R. *Bertheau*, der irgendwohin nach vorne will. Endlich erreichen wir die Brauerei, wo man uns mit großer Freundlichkeit aufnimmt; man hatte uns schon verloren geglaubt. Der warme Kaffee bringt uns wieder einigermaßen zu Kräften, aber Lt. *Stenlow* ist sehr strakt ermattet, weil er halbverhungert ist.

(67) Um 9,30 Uhr führte uns ein Melder nach vorne; unbehelligt erreichen wir in der frühen Vormittagsstunde unseren Stollen. Als ich mich telefonisch bei Major Maibauer zurückmelde, klingt mir die scharfe Frage entgegen: „So sind Sie denn so lange gewesen?“ Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, ihm nachzuweisen, dass mein Melder und ich uns nicht haben für eine Weile „Drücken“ wollen, sondern uns verirrt haben, aber auf den Geschichten der Leute meiner Kompanie stand die Freude darüber zu lesen, dass wir wieder da waren und nicht „vermisst“ gemeldet werden mussten.

Sanitetsdienst während der Kämpfe auf Höhe 304 im Sommer 1916

Von Stabarzt a.D. Dr. Dangel, derzeitigem Regimentsarzt

Gerne komme ich dem Wunsch der Schriftleitung nach, einen Sanitätsbericht über die Zeit während der Kämpfe auf Höhe 304 abzufassen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, allen Angehörigen des Regiments, die damals durch treu Pflichterfüllung für die Truppe, insbesondere für die Kranken und Verwundeten sorgen halfen, meinen Dank auszusprechen. Leider war die Zeit, die mir für die folgenden Zeilen zur Verfügung stand, knapp bemessen. Auszeichnungen waren mir nicht zu Hand, und so habe ich mich nur auf mein Gedächtnis verlassen müssen. Ich habe mich daher entschlossen im Folgenden keine Namen zu nennen, um niemandem durch Richterwähnung Unrecht zu tun. Aber eins mochte ich vorweg bemerken: Die Leistungen des Sanitätspersonals waren durchweg hervorragend unter den schwierigsten Verhältnissen. Das gilt in gleicher Weise für Ärzte, Sanitätsmannschaften und Krankenträger.

Das Regiment wurde in der Zeit heißester Kämpfe eingesetzt, demgemäß waren die Verluste bis etwa Ende Juni sehr hoch. Die Kampftruppe, die in der ersten Zeit vorn in Granattrichtern ohne Gräben und Unterstände ausharren musste, war den Witterungseinflüssen schutzlos preisgegeben. Die Verpflegung konnte nur nachts herangebracht werden und kam kalt an, und besonders machte sich der Mangel an gutes Wasser empfindlich bemerkbar. In der Stellung wurde vielfach das schwer verunreinlichte Wasser aus den Granattrichtern getrunken, und so war es denn kein Wunder, dass alle möglichen Krankheiten der Verdauungsorgane, besonders ruhrartige, gehäuft auftraten. Auch Typhusfälle waren nicht selten, jedoch dank den Schutzimpfungen wies leicht. Veil machten ferner Hautkrankheiten zu schaffen, die hauptsächlich eine Folge der Verlausung waren, Auch in den Ruhequartieren, mehr natürlich bei dem Bereitschaftbataillon, ließ die Unterbringung viel zu wünschen übrig. Alles musste eng zusammengelegt werden, und bei dem häufigen Wechsel der Belegung war die Fernhaltung der Läufe nicht möglich. Erkältungskrankheiten traten, der Jahreszeit entsprechend, weniger auf.

Die Versorgung der vorderen Linie mit einwandfreie um Getränk war eine Aufgabe, die nicht befriedigend gelöst werden konnte. Die von den Trägertrupps herangebrachten Mengen genügten in keiner Weise, und die Versuche durch Desinfektionsmittel das Wasser aus den Granatlöchern einwandfrei oder, besser gesagt, weniger gesundheitsschädlich zu machen, schlugen fehl. Erst als die Stellung ruhiger wurde, ließen die Darmerkrankungen nach. Auch der Kampf gegen die Läuse war schwer zu führen. Wohl wurden bei dem Ruhebataillon häufige Entlausungen vorgenommen und durch Gesundheitsbesichtigungen die Behandlungsbedürftigen festgestellt, aber in der Bereitschaft und vorn verlauste wieder alles. Immerhin konnte in der Ruhe jedem die Wohltat einer gründlichen Reinigung und Entlausung zu teil werden. Natürlich wurden auch durch Anlage von Latrinen und sorgfältige Desinfektion die Entleerungen der häufig nur leicht Erkrankten nach Möglichkeit unschädlich gemacht. Als das Ruhequartier des Regiments in Nantillois nicht mehr so häufig beschlossen wurde, ordnete der Divisionsarzt den Bau einer Bade- und Entlausungsanstalt an, doch wurde diese bis zur Ablösung der Division nicht mehr fertig.

Jede Kompanie nahm ihren sanitätsunteroffizier und ihre Krankenträger in die Stellung mit. Sie hatten dort keine leichten Tage. Das Verbinden der Verwundeten in der Stellung und besonders das Herab schaffen nach dem Truppenverbandplatz durch die Sperrfeuerzone war namentlich in der ersten Zeit eine schwere Aufgabe. Solange der Feind des Forgesbachtal unter direkter Beobachtung hatte, konnte der Transport nur nachts geschehen, was natürlich besonders mühsam und zeitraubend war. Trotzdem ist es immer gelungen, alle Verwundeten abzutransportieren. Wer irgend sich leider helfen konnte, musste natürlich zu Fuß (68) zurücklaufen. Leider sind auch mehrere der braven Sanitätsmannschaften und Krankenträger bei der hingebenden Erfüllung ihres schweren Berufes verwundet worden oder gefallen. Ehre sie ihrem Andenken.

Der Verbandplatz befand sich im Keller der Brauerei von Malancourt, die wohl jedem Teilnehmer der damaligen Kämpfe deutlich in Erinnerung ist. Wir übernahmen einen furchtbar schmutzigen Kellerraum, der erst in einiger Zeit mit vieler Mühe gesäubert werden konnte. Nach schweren Kampftagen waren wohl mehr als 100 Verwundete und kranken zu versorgen. Da musste manche Nacht durchgearbeitet werden, um die Verwundeten bis zum Morgen für den Weitertransport fertig zu machen, denn in den ruhigen Morgenstunden kamen die Krankenwagen der Sanitätskompanie, um sie abzuholen. Besondere Schwierigkeiten machte die Lagerung der Schwerverwundeten in den unzureichenden Räumen. Eine Menge Menschen war in den engen Kellerlöchern zusammengepfercht, und ein Volltreffer schweren Kalibers hätte großes Unheil angerichtet. Glücklicherweise blieben wir davor bewahrt. Die Verwundungen waren meist durch Artillerief Feuer verursacht und die Wunden gewöhnlich schauerhaft verschmust. Blieben die Verwundeten auch von dem gefürchteten Wundenstarrkrampf

dank der vorbeugenden Serumeinspritzungen verschont, so forderte doch auf dem Hauptverbandsplatz und in den Feldlazaretten der nicht minder gefährliche Gasbrand manches Opfer oder machte verstümmelnde Operationen erforderlich. Der Rücktransport war für die Verwundeten auf den zerfahrenen und zerschossenen Wegen recht unangenehm, ab und zu sind auch Verluste durch feindliche Feuer eingetreten, doch nahm der Feind im allgemeinen Rücksicht auf solche Transporte. Im Anschluss an die Versorgung der Verwundeten wurden die meist ziemlich zahlreichen Kranken untersucht. Ganz leicht Erkrankte erhielten ihre Verordnung und mussten in der nächsten Nacht wieder in die Stellung zurück, die voraussichtlich in ganz kurzer Zeit wieder Dienstfähigen blieben auf dem Verbandplatz, die anderen wurden nach der Ortskrankenstube des Regiments abtransportiert, wenn es sich nicht um schwere Fälle handelte, die über die Sanitätskompanie den Lazaretten überweisen wurden. Der Dienst war in der ersten Zeit sehr aufreibend und stellte hohe Anforderungen an das Sanitätspersonal. In der schlimmsten Zeit musste Tag und Nacht gearbeitet werden, später fand man am Tage einige Stunden Zeit zum Schlafen – in der Nacht kamen die Verwundeten von vorn – aber schließlich wurden Verluste und Erkrankungen geringer und der Dienst entsprechend leichter. Aber auch dann war der Aufenthalt in den feuchten von Ungeziefer und Ratten wimmelnden Kellerräumen nicht weniger als angenehm.

Im Ruhequartier des Regiments in Nantillois war der Dienst regelmäßiger und weniger anstrengend. Es wurde in überreicher Weise Revierdienst für das Ruhebataillon abgehalten und eine Ortskrankenstube eingerichtet, in der auch die Kranken der anderen Bataillone behandelt wurden. Die Kranken, die in die Lazarette geschickt wurden, kamen meist in die Heimat, und die Truppe wurde durch die vielen Ausfälle zu sehr geschwächt. So wurden denn alle, deren Wiederherstellung in nicht zu langer Zeit zu erwarten war, hier behalten. Um eine weitere Verbreitung der Darmkrankheiten möglichst zu verhindern, wurde solche Kranke in einer Besondern Krankenstube abgesondert. Es stand für diese geeignete Verpflegungsmittel zur Verfügung, die eine passende Diät ermöglichten. Meist gelang es, in 8-14 Tage die Dienstfähigkeit wieder herzustellen, doch mussten auch mehrfach Kranke wegen der Hartnäckigkeit oder schwere ihres Leidens nachträglich in Lazarettbehandlung überwiesen werden.

Die Unterbringung der Truppe im Ruhequartier war durchaus nicht schön. Da die Häuser fast alle zerschossen waren, mussten wir in leichten Baracken unterkommen, deren Pappdächer nicht ganz bombensicher waren. Der Franzmann hielt auch öfters Etappenschiessen ab, war aber so rücksichtsvoll, mit dem Bahnhof anzufangen, so dass wir rechtzeitig aus der Schusslinie gehen konnten. Ab und zu schoss er aber unvorsichtig nahe an die Baracken und hat mich mehrfach beim Revierdienst Gestört. Soweit ich mich erinnere, hat das Regiment jedoch in Nantillois keine Verluste gehabt. Als die Kampffähigkeit abblaute, werden auch die Beschießung seltener, und bei schönem Wetter ließ es sich ganz gut dort leben.

Anfang September wurde das Regiment zur Verwendung auf dem rechten Maas ufer abtransportiert. Für uns, die mir in Sanitätsdienst standen, schloss damit ein schwerer, arbeitsreicher Zeitabschnitt. Wir konnten aber mit Befriedigung auf unsere Arbeit zurückblicken in dem erhebenden Gefühl, nach besten Kräften den verwundeten und kranken Kämpfern Hilfe gebracht zu haben.

Trägertrupp 6./84 auf Höhe 304

Von E Kübler, Feldwebel 8. Kp (M.G.K.), Inf.-Rgt. 6, Lübeck. s.Z. Uffz. der 6. Kompanie

(69) Dem es vergönnt war, in den Tagen von 304, Douaumont, Flandern, oder wo sonst noch die Luft ziemlich dick gewesen ist, einen Trägertrupp zu führen, der wird sich gewiss mancher Heldentag seines Trupps, nicht gegen Engländer oder Franzosen, sondern gegen deren wohlgelegtes Sperrfeuer zu erinnern wissen. Ich will nun der Braven gedenken, die meinem Trupp während unserer Zeit auf Höhe 304 angehört haben. Sie hier alle namentlich aufzuführen, ist mir natürlich aus verschiedenen Gründen unmöglich. Die noch Lebenden werden es ja selbst wissen, wer mit dabei gewesen ist. Den Helden, die schon lange in früher Erde ruhen, sei es zum Grabmal gesetzt.

Am 11. Mai mit der Kompanie in Stellung gegangen, musste ich noch am selben Abend wieder nach Septarges zurück, da ich zum Sturmtrupp sollte. Leider war es mir nicht vergönnt, länger denn 12 Stunden bei diesem

Kommando zu bleiben, da mich eine heimtückische Krankheit in das Lazarett zwang. Zu einem solchen zu Stenay aber hielt es mich nru kurze Zeit, so dass ich schon in der ersten Ruheperiode wieder bei meiner alten Kompanie landete. Leider musste ich jetzt schon das Fehlen eines meiner Besten aus meiner Gruppe feststellen, den Rest erhielt ich zu meiner größten Freude wieder in der mir zugeteilten neuen Gruppe.

In der nun folgenden Zeit, wo unser Bataillon abwechselnd in Stellung lag, war ich mit wenigen Ausnahmen zum Trägertrupp befohlen. Oft durfte ich meine ganze Gruppe geschlossen dazu behalten, oft aber erhielt ich auch eine zusammengestellte. Während die Kompanie dann nur einmal den mit allen möglichen Hindernissen verbundenen Weg in Stellung machte, war es die Aufgabe des Trupps, jeden Abend einmal hin und zurück. Gewiss lagen wir dafür tagsüber in der Brauerei von Malancourt. Gern aber hätte wohl ein jeder von uns mit einem Kameraden vorn in der Stellung getauscht, denn der Weg zur und von der Stellung war wohl immer der schlimmste Teil einer Stellungsperiode. Dies weiß wohl jeder auch am besten aus Erfahrung, wenn er in Reserve lag. Die Sachen, die von Res.Btl. allabendlich nach vorn gebracht werden mussten, waren ja immerhin nicht so unentbehrlich, wie die des Trägertrupps. Denn letzterer brachte ja nur die allernotwendigsten Sachen, in der Hauptsache Munition für Magen und Waffe, den Kameraden nach vorn. Da die Kompanie auch nur gerade die notwendigste Zahl von Trägern ausscheiden konnte, war es heiligste Pflicht, dass der Trupp ohne Ausnahme am Kompanieführer-Unterstand in Stellung angelangt. denn mit jedem unbemerkten Ausfall eines Trägers ging ja auch für mehrere Kameraden die Verpflegung, womöglich sogar für die ganze Kompanie die sehnsüchtig erwartete Post verloren. Gewiss wurden für den nächtlichen Gang die schweigsamsten Stunden der französischen Artillerieangesicht, wie oft aber hatte man doch die Rechnung ohne diese gemacht und lag dann im Sperrfeuer am Termitenhügel, oder in der Schlucht zwischen ihm und der Höhe 304. Gerade in solchen Nächten, die uns leider reichlich oft beschrieben waren, kam es ja darauf an, Mut und eiserne Disziplin zu zeigen. Nie hat mich einer von meinem Trupp feige verlassen, sondern sich willig mit zähester Anstrengung meinem wohl jungen, aber energischen Führersinn untergeordnet. Oft glaubte ich nach einer solchen Überraschung, nicht mehr die Hälfte meiner Getreuen bei mir zu haben, nie aber ist es Wahrheit geworden; denn sobald Franz eine Feuerpause machte, kamen sie aus den Grabentrichter wie die Heinzelmännchen auf mich zu geeilt, wohl jeder mit den Worten; Diesmal ist ja Gott lob wieder alles gut gegangen. Immer war dies selbstverständlich ja nicht der Fall, denn auch manchen Verwundeten habe ich bei solchen nächtlichen Gängen zu beklagen gehabt. Stets aber brachten sie ihre gefüllten Sandsäcke oder was sie sonst gerade getragen mochten und gaben diese an andere ab, damit ja nichts fehlte, wenn wir in der Stellung ankamen. Es war eben ein jeder von dem festen Willen durchdrungen, an dem Teil mitzuhelfen, wo man ihn hingestellt hatte, und so gab es für jeden auch nur die eine Losung: Kommst du nicht selbst nach vorn, so sollen und müssen doch zum mindesten deine Sachen an ihren Bestimmungsort, kommen. Einem jeden schwebte eben auch das Bild vor Augen, dass, wenn nicht alles restlos in Stellung ankam, die Kameraden am Feind darunter zu leiden hatten. Außerdem dachte wohl auch ein jeder daran, was in solch einem Falle der Truppenführer für armlange Zigarren von seinem Kompanieführer verpasst erhielt. Ein Zusammenhalten gab's damals untereinander, wie es sich für Deutsche gebührt. Alles zog an einem Strang, für Gerechtigkeit, Freiheit und Ehre. Heute fehlt uns leider im lieben Vaterlande dieser Zusammenhalt. Brüder allesamt, haben wir den erst mal wieder, dann geht es mit uns auch wieder vorwärts und nicht, wie jetzt, alle Tage rückwärts! Kameraden aus der schweren Zeit, zeigt allen, dass es da, wo ein fester Wille ist, auch einen Weg gibt. Mit diesem eisernen Willen in echt deutschen (70) Brüsten lasst uns am Wiederaufbau unseres lieben Vaterlands mitarbeiten. und mögen uns noch so viele Gefahren drohen, schlimmer als die französischen Granaten, die uns damals immer nach dem Leben getrachtet haben, können sie ja auch nicht sein. Wir schafften damals manch gefahrvollen Weg, warum denn heute nicht mehr! Eurem festen Willen eurem Opfermut und eurem treuen Kameradschafts- und Pflichtgefühl, das stets darauf bedacht war, den Brüdern vorn am Feind das Nötigste unter Einsatz eures Lebens unter allen Umständen zu bringen, verdanke ich es, dass unsere Führer wohl immer mit uns zufrieden gewesen sind. Auch den Rückweg haben wir ja nie mit leeren Händen machen können, da immer Leermaterial sowie ja auch mancher Verwundete Bruder zurückgebracht werden musste. Ebenso denke ich an die letzte Zeit, die wir auf 304 verbrachten, wo wir uns von der Stellung aus selbst unsere Sachen aus Malancourt holen mussten. Gern ist ein jeder von euch mit mir gegangen, galt es doch immer für sich selbst zum größten Teil aber für die eigenen Familie, die Kompanie, zu sorgen.

Dabei Dank, Kameraden, für alles, was ihr in jenen schweren Tagen vollbrachtet. Gar mancher würde euch an dieser Stelle noch ein ehrendes Andenken setzen, wenn er noch unter uns Lebenden weilen würde.

Beim Kronprinzen

Die Kompanie kam zurück. „Stillgestanden! Mit Gruppen rechts schwenkt marsch! halt! Rührt Euch!“ Unser Kompanieführer rief Namen auf: „Ihr sollt zu Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen und dort eure Auszeichnungen empfangen.“ Freude derjenigen, denen die hohe Ehre zuteil werden sollte.

Aber der Anzug, Menschenskind! Ich kann doch nicht so zum Kronprinzen Fahren. Jedoch unser Spleiß weiß Rat. Wir sind alle wie aus dem Ei gepellt, und ein jeder hat seine Stiefel auf Hochglanz gebracht, als es losgehen sollte.

Am anderen Morgen ein lustige Bahnfahrt. Wir sind gespannt wie ein Flitzbogen und markieren den „dicken Willem“, wir sind zur Stelle. Ein vorzügliches Quartier wird uns angewiesen, dazu reichlichste Kost. Um gutes Wetter zu haben, verdrücken wir alles, was aufgestapelt wird, und manchen Stand alle Ehre.

An die folgende Morgen wiederum sorgfältigste Toilette; wir sollen uns um 10 Uhr bereit halten. Der große Augenblick kam, wir brauchen nicht lange zu warten. Seine Kaiserliche Hoheit empfing uns gleich nach Ankunft. Interessiert lässt unser Kronprinz sich Bericht erstatten über unser umsichtiges Vorgehen. Wir bekommen den eisernen Lohn, und es folgte ein lustiges Zwiegespräch mit einem jeden von uns. Alle Schüchternheit ist verschwunden, wie ein Kamerad scherzte und plauderte Seine Kaiserliche Hoheit, unser Kronprinz, mit uns. Zum Schluss noch Worte der Anerkennung für unsere wackeres Tun, wir sind entlassen.

Stolz auf so viel Ehre, freud wir uns, einen großen Augenblick erlebt zu haben. Für unser leibliches Wohl wird weiter aufs beste gesorgt und für Rückfahrt „entsprechend empfangen“. Nachdem das vorhandene Barvermögen im Kino verjubelt, wird am folgenden Tage die Rückfahrt angetreten. Wir stapfen wieder zur Front, neuen Ereignissen entgegen, und angekommen, erzählen wir's den Kameraden, wie's uns erging bei Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen.

Betrachtungen über diestellungsperiode auf Höhe 304

(Vom 9. Mai bis 9. September 1916)

Von Major d.R. a.d. Fürsen, s.z. Führer der 3. Kompanie und später des II./84

Die ersten Kämpfe des Regiments, d.h. sowohl die Abwehr französischen Angriffe durch II./84 wie auch der Sturm des III./84 am 18. Mai, zeigten deutlich die Überlegenheit der deutschen Infanterie. Die französischen Stellungstruppen, am 18. erheblich zurückgedrängt und empfindlich geschlagen, wagten keinen tatkräftigen Gegenangriff, auch nicht nach unserem missglückten Sturm vom 9. Juni. Wir an der Front hatten allerdings die bestimmten (71) Eindrücke, dass schon im Mai solche Teilangriffe auf Verdun, wie der vom 18. Mai, keine das Schicksal der Festung irgendwie entscheidende Bedeutung hätte. Der Stellungskampf aber nahm die Kräfte unserer Truppen, die wegen des Sperrfeuers bei Tage und des starken Störungsfeuers bei nachts fünf bis sechs Tage ohne warme Verpflegung blieben mussten, übermäßig in Anspruch. Wohl noch anstrengender und aufreibender als der Dienst des Stellungsbataillons war der des Eingreifbattalions. Dieses hatte in Malancourt und Haucourt eine ungenügende Unterkunft und musste Nacht für Nacht Material für den Ausbau der Stellung auf außerordentlich beschwerlichem und gefahrvollem Wege nach vorn schleppen.

Die Widerstandskraft des Feindes dagegen, der seine Truppen öfter als wir ablösen konnte, wuchs von Woche zu Woche.

Mitte Mai, so will mich bedenken, hätte ein Generalangriff auf Verdun – ob er strategisch möglich gewesen ist, kann ich nicht entscheiden – aller Wahrscheinlichkeit nach Erfolg gehabt. Dafür zeugt die geringe Widerstandskraft versagende Unterstützung der auf Höhe 304 angegriffenen Truppen durch etwa bereitgestellte Reserven. Ein energischer Gegenstoß der Franzosen am 19. oder 20. Mai hätte von uns kaum oder doch nur unter erheblichem Geländeverlust pariert werden können. Verteidigten wir doch z.B. mit meiner 3. Kompanie, die am 20. Mai noch etwa 60 Gewehre stark war, einen Abschnitt von gewiss 400 Meter, ohne dass eine nahe Reserve

zur Verfügung gewesen wäre. Die nächsten Eingreiftruppen lagen auf dem mindestens eine halbe Stunde entfernten Termitenhügel. Und die hier besetzten Stollen konnten von den Franzosen artilleristisch so zugedeckt werden, dass es unmöglich gewesen wäre, diese Reserven auch nur einigermaßen kampfkraftig heraus- und zum Gegenstoß heranzuführen.

Von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, war der Geist der in Chauny ausgeruhten Truppe vorzüglich. Offiziere und Mannschaften waren aufeinander eingespielt. Als meine 3./84 am 19. Mai zum erstmaligen Aufbruch auf Höhe 304 hinausrückte, sind, soweit ich mich entsinnen kann, nur zwei Mann nicht mit nach oben gekommen. Der eine, ein lustiger, ganz junger Tambour, brach in Tränen aus, als ich ihn nachher zur Rede stellte. Ihn drückten Todesahnungen. Beim zweiten Stellungsgang blieb er nicht zurück, ist aber, kaum oben angekommen, gefallen. Zahllos dagegen sind die Beispiele todverachtenden Kampfesmutes, hingebender Treue und nie versagender Kameradschaftlichkeit. Ich erinnere nur an die tapferen Sturmkolonnen des 18. Mai, des 9. Juni, des 29. Juni, an jenen Unteroffizier *Detlefsen* 3./84 und an die unerschrockenen Führer wie Mannschaften der Trägerkolonnen, die allabendlich die Kompanien mit Lebensmitteln versorgten, ungeachtet der zahllosen Feuerüberfälle des Feindes. Das war dieselbe tapfere, sieggewohnte Truppe, die in Russland in schneidigem Draufgehen Stellung auf Stellung einem gut ausgerüsteten und an Zahl weit überlegenen Gegner entrissen hatte, die Truppe, die stolz darauf war, unter ihrem ebenso unerschrockenen wie fürsorglichen Divisionskommandeur, dem General Frhr. v. Watter, dem Ruhemeskranz der 84er von Gravelotte und le Mans neue Lorbeeren hinzufügen zu dürfen.



3. Folge

Hamburg, Juli 1924

Nr. 9

26. Die Kämpfe in der Stellung bei Fleury, Ostfront von Verdun (Angriffsgruppe Ost, A.O.K. 5) 11. September bis 1. November 1916

Douaumont

Von Oberst a.d. Schultz, z.S. Kommandeur des Regiments

(73) Im Frühjahr 1916 begann das große Ringen um Verdun. An die ersten glänzenden Erfolge, die fast zur Räumung der Festung geführt hätten, schloss sich eine Reihe schwerster Kämpfe, bei dem jeder Fuß breit Boden mit deutschem Blut und Schweiß gedüngt wurde, bis die Offensive auf der Höhe von Fleury vor dem Fort Souville zum Abebben kam. In dem blutigen Drama von Verdun traten nach und nach wohl sämtliche Truppenteile der Westfront auf, und das öde, zermahlte Kampfgebiet nördlich der Festung ward zu einem weiten Kirchhof, dessen unsichtbare Kreuze aller Regimenter Namen trugen. Wie oft hatten wir im Sommer 1916 von unserem Gefechtsstand auf der Höhe von Malancourt über die Maas nach Douaumont und Fleury geschaut, und das Töden des Kampfes beobachtet! Der September 16 rief das Regiment 84 selbst in jene Gegend.

Das Regiment verließ im Verbandsverband der 54 I.D. am 8. und 9. September seine Stellung gegenüber Höhe 304. Teils durch Fußmarsch, teils mit der Eisenbahn erreichten die Bataillone, das I. unter Major Hofmeister von Brioules über Longuyon und Flabeuville, das II. unter Hauptmann v. Milczewski von Vilosnes über Charency und Vilette, das III. von Stenay über Longuyon und Colmey, am 11. September das Caplager und das benachbarte Barackenlager in der Gegend von Azannes. Von hier aus erfolgte am 12. und 13. September der Einsatz in der Stellung Fleury, und zwar mit dem II. und III. Btl. in vorderster Linie, während das I. Btl. als Bereitschaft mit einer Kompanie im M.-Raum, einer Kompanie am Bahndamm und mit zwei Kompanien nebst Stab am Steilhang Stellung nahm. Der Gefechtsstand des Regiments-Stabes lag zunächst in der Fosses-Schlucht, später auf Fort Douaumont.

Die Oberste Heeresleitung hatte am 9. September – wenn ich mich recht erinnere – die Einstellung der Offensive gegen Verdun befohlen.

Die Verwendung der drei Infanterie-Regimenter der Division erfolgte in der Regel mit fünftägigem Wechsel derart, dass ein Regiment eingesetzt, das andere bereitchafts-Regiment, und das dritte Ruhe-Regiment war. Letzteres war in verschiedenen Lagern bei Azannes und Chaumont untergebracht und widmete sich, soweit es

die Verhältnisse erlaubten, vornehmlich der Ausbildung im Handgranatenkampf, im Gegenstoß und im gefechtsmäßigen Schießen. Das Bereitschafts-Regiment, dessen mächtigster Dienst im den nächtlichen Vorschaffen von Verpflegung, Bau- und Kriegsmaterial bestand, lag mit den Hauptkräften in der Fosses- und Brule-Schlucht, mit Teilen am Steilhang, in der Erdbeer-Schlucht und in dem Nordost-Stollen.

Blickte man von dem Fort Douaumont südwärts in Richtung Fleury, so bot sich dem Auge ein eigenartig totes, trostloses Gelände dar, das der graue, regnerische Herbsthimmel noch öder erscheinen ließ: ein Kraterfeld, die Trichter teilweise mit Wasser gefüllt, der granatengepflügte Grund schmutzig-gelb, nirgends ein Fleckchen Grün, die einzigen Lebewesen; der Mensch und einige Aasvögel.

Die mit acht Kompanien besetzte vordere Linie, von der feindlichen etwa 100 bis 140 m (74) entfernt, bestand aus einem einfachen Graben, der teilweise durch Verbindung von Trichtern gebildet war. Da diese Linie und der größte Teil des Hintergeländes bis Fort Douaumont und Steilhang der Beobachtung vom Fort Souville ausgesetzt war, war ein Arbeiten zur Verbesserung der Stellung und ein Verkehr vor und zurück nur bei Nacht ermöglicht. Rückwärtige Verbindungen, eine zweite Linie, überhaupt ein Stellungssystem, wie es fast an allen anderen Teilen der Westfront geschaffen worden, war hier nicht vorhanden. Einerseits hatten die erzielten großen Anfangserfolge so weit in den Fortgürtel hineingeführt, dass Zeit und Kräfte fehlten, das Gewonnene durch rückwärtige Verbindungen und Gelände-Verstärkungen aller Art zu sichern, andererseits war die Möglichkeit, Erdarbeiten in den vorderen Stellungen auszuführen, überhaupt sehr beschränkt, weil letztere in der Beobachtung und im Feuer des Feindes lagen. Diese Verhältnisse waren auch jetzt noch die gleichen; was bei Nacht geschaffen wurde, ward bei Tage wieder vom Feinde zusammengeschossen. Es war eine Sisyphusarbeit im wahren Sinne des Wortes, die dort von den Unseren geleistet wurde.

Der M.-Raum, in den ersten Reserven (zwei Kompanien) für die vordere Linie untergebracht waren, hatte, wie alle genommenen Werke, den Ausgang nach dem Feinde zu und lag unter dauerndem Beschuss. Er wirkte wie eine Falle, die durch die gegnerische Artillerie geschlossen werden konnte. Fort Douaumont, dessen Besitz mehr von moralischer als von praktischer Bedeutung war, bot wohl einige Vorteile für die artilleristische Beobachtung und als Stützpunkt für den Verkehr zur ersten Linie und zurück. Es hatte aber den Nachteil, eine magnetische Anziehungskraft für alle, die Schutz vor dem feindlichen Feuer suchten, und war ein Konzentrationspunkt für ständiges schweres Feuer, das schließlich auch diesen festen Bau mürbe machen musste. Für infantenistische Verteidigung war er wenig geeignet.

Die Tätigkeit des Regiments wechselte in der oben skizzierten Weise mit Einsatz, Bereitschaft und Ruhe ab. *) In der vorderen Linie hatte das Regiment, abgesehen von Handgranatenkämpfen mit vorführenden Patrouillen, stärkere Angriffe nicht zu bestehen. Was aber Nerven und Kräften zermürbte, war das dauernde Artilleriefeuer, das auf der vorderen Linie lag, täglich Verluste herbeiführte und eigentlich nie ganz schwieg. Dazu kam, dass die fünf Tage der Bereitschaft keinerlei Ausrufen boten, im Gegenteil, manche Mansteiner zogen die vordere Linie der Bereitschaft vor. Und wahrlich nicht ohne Grund. Denn die Trägerkolonnen, die mit der Verpflegung, schwerem Kriegs- und Baumaterial durch die dunkle Nacht in dem auf allen Annäherungsfaden liegenden Artilleriefeuer 4 bis 5 km nach vorne stolperten, hatten einen äußerst anstrengenden und gefährlichen Dienst und brauchten eiserne Lugen. Tatsächlich litten die Kompanie auch mehr durch Krankheiten als durch feindliche Geschosse in ihrem Bestande, und schmolzen allmählich auf etwa die Hälfte ihrer Stärke zusammen.

So verging der September und der größere Teil des Oktober, ohne dass Ereignisse von besonderer Bedeutung eingetreten wären. Etwa vom 20. Oktober ab - das Regiment befand sich in Ruhe in den hinteren Lagern - ließ die zunehmende Gefechtsaktivität des Feindes, erhöhte Luftaufklärung, Einschließen mit Fliegerbeobachtung auf unsere Artillerie, Bewegungen hinter der französischen Front auf einen bevorstehenden Angriff schließen. Ausfragen von Überläufern bestätigten diesen Eindruck. Am 22. und 23. Oktober steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer auf Stellungen, Läger und Anmarschwege zeitweise bis zum Trommelfeuer, Täler und Senken wurden mit Gasmunition belegt. Nebliches und feuchtes Wetter hielt das Gas teilweise stundenlang in den Schluchten und Tiefen fest. Fort Douaumont wurde an mehreren Stellen von schweren Kalibern durchschlagen.

*) Eine friedliche Unterbrechung dieser Kampfperiode bildete der 27. September, an dem das Regiment auf ein 50jähriges Bestehen zurückblickte. Der Tag wurde durch eine Parade in der Nähe des Cap-Lagers feierlich begangen. Reiche Anerkennung wurde dem Regiment bei dieser Gelegenheit von höherer Stelle zuteil: es habe sich während des ganzen Feldzuges als eine Truppe gezeigt, auf die sich die Führung felsenfest verlassen konnte. Ein hohes soldatisches Lob, an dem als das Schönste hervorzuheben ist, dass damit nicht zu viel gesagt war. Ungezählte Glückwünsche aus der Heimat und aus dem Felde zeugten von der Treue, mit der alte Kameraden und Freunde sich dem Regiment von Manstein zugehört fühlten.

Seine Räumung wurde unvermeidlich, nachdem es nicht gelungen war, einen im Innern ausgebrochenen Brand zu löschen, und am 21. Oktober um 6 Uhr morgens vollzogen.^{*)}

Infolge der bedrohlichen Lage wurden auf unmittelbaren Befehl von Höheren Seiten die einzelnen Teile des Regiments aus ihren Ruhelagern weiter nach vorne gezogen, und zwar in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober das I. Btl. nach der Fosses-Schlucht, das III. Btl. nach der Brule-Schlucht. Das II. Btl. folgte am 24. Oktober mit der 5 Kp. nach der Erdbeer-Schlucht, mit der 6. nach dem Nordost-Stollen, der 7. nach der Brule- und der 8. nach der Fosses-Schlucht. Der Regimentsstab, der sich noch im Cap-Lager befand, wurde hiervon benachrichtigt. Diese arge Verzettlung des Regiments machte (75) sich bei den ihm später zufallenden Aufgaben nachteilig fühlbar, fand aber wohl seine Begründung in den am 24. Oktober eintretenden Ereignissen und in dem Mangel an Reserven.

Von den beiden anderen Infanterie-Regimenter der Division war das R.I.R. 90 in Stellung, das R.I.R. 27 in Bereitschaft. Eine Ablösung der ersteren, das stark gelitten hatte, in der Nacht vom 23. zum 24., durch das letzte war infolge des schweren Artilleriefeuers nur teilweise zur Ausführung gekommen, so dass die Verbände beider Regimenter stark vermischt waren.

Am 24. Oktober tobte das Feuer mit unverminderter Heftigkeit weiter, Nebel herrschte, wie an den Vortagen. Am Nachmittag erfolgte endlich der erwartete Angriff, der den Feind bis in das unbesetzte Fort Douaumont und bis vor den Steilhang führte. Klarheit über diese Vorgänge erhielt die Führung aber erst erheblich später. Die Verbindungen waren zerschossen, Fernsicht nicht vorhanden, und Melder gelangten bei den weiten Entfernung erst nach geraumer Zeit zu den höheren Stäben zurück. Nennenswerten Widerstand hatte der Feind in der ersten Linie nicht mehr finden können, da der mangelhafte Graben durch mehrtägige Beschießung mit direkten Beobachtung in ein Schlammfeld verwandelt war, und die verschmutzten Maschinen-Gewehre und Handwaffen der Besatzung, soweit sie noch lebte und unverwundet war, den Dienst versagten. Die Bereitschaft im M.-Raum kam nicht zu Tätigkeit, weil der Ausgang zugeschossen war, und gerät in Gefangenschaft.

So war in großen Zügen die Lage, als ich um 7.15 Uhr abends im Cap-Lager durch Fernspruch der 108. Infanterie-Brigade folgenden Befehl erhielt:

„Major Schultz I.R. 84 setzt sich mit allen noch verfügbaren Teilen des I.R. 84 einschl. M.G.K. und M.G.-Scharfsch. Abt. 5 E sofort nach Brule-Schlucht in Marsch, nimmt Verbindung mit den dort stehenden Teilen der Brigade auf und setzt sich in den Besitz des Forts Douaumont“.

Nachdem der Befehl an die sich noch in den lagern befindlichen Teile weitergegeben war, setzte ich mit meinem erprobten Adjutanten, Oberlt. *Rabien* und den nötigen Meldern in Marsch. Völlig Dunkelheit und das immer noch anhaltende Starke Feuer der feindlichen Artillerie verzögerte das Vorwärtskommen. um 9,30 Uhr abends trafen wir in der Brule-Schlucht ein. Die dort unter Hauptmann *Liebe* vorgefundenen Lage bestimmte mich, 11.15 Uhr abends an die 108. Inf.-Brigade eine Meldung folgenden Inhalt zurückzusenden, die durch eine Skizze erläutert war:

„Zahl der Gewehre etwa 300. Kein M.G. - 1. und 2./F.A.R. 108 unmittelbar hinter der augenblicklichen Infanterielinie. - Beide Batterien nicht mehr gefechtsfähig. 5./F.A.R. 107 soll auch zurzeit nicht mehr gefechtsfähig sein. Anschluss an Gren. R. 7 soll vorhanden sein (wird noch festgestellt) Anschluss mit Kommandeur R.I.R. 27 wird gesucht.

Feind hat Fort Douaumont seit heute 3 Uhr nachmittags in der Hand. Die verfügbaren Kräfte reichen nicht aus, um es ihm jetzt noch im Gegenstoß zu entreißen.

Ich brachte dringend M.Gs, Reserven und Artillerieunterstützung. Die Reste der Bataillone, die M.Gs. der M.G.-Formationen sind bis jetzt noch nicht eingetroffen!“.

Die Gründe der Nichtbefolgung des gegebenen Befehls sind in einem späteren Bericht niedergelegt, dessen Hauptinhalt ich zum Verständnis der ganzen Lage und als zu den Regiments-Erinnerungen gehörig nachstehend wörtlich wiedergebe:

Sämtliche verfügbaren Kräfte, 300 Gewehre, waren etwa in Linie der Bauche-Stellung mit schwachen Reserven dahinter, eingesetzt. M.G. nicht vorhanden, Unterstützung durch Artillerie nicht möglich. Fort Douaumont seit etwa 6 Stunden vom Feinde besetzt. Vorhandensein der 5.

^{*)} Die hervorragende Handlung, die Hauptmann Soltau und andere vortreffliche Offiziere und Mannschaften bei dieser Gelegenheit zeigten, wird an anderer Stelle gewürdigt.

und 6./84 (zusammen 120 Gewehre) bei dem Nordost-Stollen noch nicht festgestellt. Anschluss rechts und links noch nicht klar, Verhältnisse östlich und westlich des Forts unbekannt, meine Linie etwa 1,2 km vom Fort entfernt.

Jeder, der das Gelände zwischen dem Bauche-Wald und dem Fort kennt, insbesondere die Gangbarkeit des Fortglacis, Weiß, dass es unmöglich ist, bei dunkler Nacht im stärksten Artilleriefeuer eine entwickelte Infanterie-Linie 1,2 km weit über dieses Gelände kampfkraftig an den Feind bringen, zumal der Feind, wie in diesem Falle, bereits M.Gs. beim Fort hatte. Ein derartiges Unternehmen bedarf der Vorbereitung bis ins kleinste, sowie der Artillerie-Unterstützung. Wenn ich es mir nicht selbst gesagt hätte, so lehrten es die wiederholten Erfahrungen aus der Sommeschlacht, wonach ein Gegenstoß nur Erfolg hat, wenn er sofort und aus nächster Entfernung angesetzt wird.

Meine Maßnahmen wurden ferner durch folgende Erwähnung gestimmt: Der Befehl war gegeben, von einer Stelle, die über die Lage vorne nicht unterrichtet war und auch nicht sein konnte. Verantwortlich bestimmen über das, was zu geschehen hatte, konnte nur ich allein.

Zwischen der Förderbahn (Richtung auf Dorf Douaumont) und der Hassoule-Schlucht waren meine Gewehre derzeit der einzige Riegel, der einen etwaigen weiteren Vorstoß der Franzosen über Fort Douaumont hinaus verschoben war.

Befahl ich den sofortigen Angriff auf das Fort und misslang dieser, worüber nach dem (76) oben Gesagten bei mir kein Zweifel war, oder gingen mir auch nur die Truppen bei der völligen Dunkelheit und dem starken Artilleriefeuer beim Vorgehen aus der Hand, ein Fall, der mit Sicherheit eintreten musste, dann konnte bei Fortsetzung der Offensive der Franzosen im Morgengrauen eine Lage entstehen, die für die Ostgruppe erheblich bedenklicher geworden wäre, als der Verlust des Forts Douaumont.

Entsprechend dieser Überlegung fasste ich die Aufgabe der mir zur Verfügung stehenden Teile des Regiments dahin auf, dass die gegenwärtig besetzte Linie zu halten und die Verbindung nach rechts und links herzustellen sei. In dem mir zufallenden Abschnitt der rechts etwa durch das Südostende des Steilhang, links durch die Hassoule-Schlucht begrenzt war, befanden sich folgende Kräfte: 6./84 in dem Nordost-Stollen unweit Fort Douaumont, 5./84 in der Erdbeer-Schlucht, 9., 10., 11./84 mit Teilen der 7./84 des R.I.R. 27 und des I.R. 154 am Südrande des Bauche-Waldes, 12./84 als Reserve in der Brule-Schlucht. Hierzu kamen die mit Stab II./84 aus den Ruhelagern eintreffenden kombinierten Kompanien Bielenberg und Schröder, sowie die 5./Pi. 30 unter Hauptmann *Krentzen*, der mir in den folgenden Tagen durch seine genaue Kenntnis des Geländes um Fort Douaumont herum eine wertvolle Hilfe war.

Rechts von uns, in der Folles-Schlucht, und am Steilhang waren die noch vorhandenen Hauptteile der R.I.R. 27 und 90 unter dem Befehl des Oberstleutnant v. *Rauch* vereinigt. Ihm war auch Hauptmann Hofmeister mit I./84 unterstellt, von dem sich die 1. und 2. und die zugeteilte 8./84 in der Fosses-Schlucht, die 3./84 und 4./84 am Steilhang befanden. Auf der östlichen Seite der Hassoule-Schlucht zu unserer Linken stand I./I.R. 19.

Während die Verbindung mit den Nachbarabschnitten vorne gesucht wurde, kam vom Oberstleutnant v. *Rauch* um 1.30 Uhr vorm. eine Mitteilung, wonach er 12.30 nachts in Richtung Dorf Douaumont *) zur Wiedernahme desselben vorgehen wolle. I./I.R. 19 hatte bereits um 12 Uhr nachts mitgeteilt, dass es zu beiden Seiten der Hassoule-Schlucht vorzustoßen beabsichtige. Ich sah mich infolgedessen veranlasst, um keine breite Lücke entstehen zu lassen, dem Abschnitt *Liebe* Befehl zu erteilen, sich diesem Vorgehen zuzuschließen. 7./84, 12./84, Komp. Bielenberg und Schröder, sowie 5./Pi. 30 behielt ich in der Brule-Schlucht zu meiner Verfügung. Dieses Vorrücken brachte die Linie des Abschnittes *Liebe* bis an den Südrand des Hassoule-Waldes auf etwa 1000 m an das Fort heran.

Im Morgengrauen des 25. Oktober trafen die 6. und 5. Kp., die sich am Abend vorher mit der 6. im Nordost-Stollen vereinigt hatte, in der Brule-Schlucht ein. Ihre Patrouillen waren tags zuvor im Handgranatenkampf mit Franzosen zusammengelassen, die Kompanien selbst hatten M.G.-Feuer vom Fort her erhalten. Meldungen hierüber mit der Bitte um Verstärkung und um Handgranaten an den Regimentskommandeur vom Dienst, Oberstlt. *von Rauch*, waren anscheinend nicht durchgekommen. Die Kompanien blieben daher ohne Orientierung und Verbindung. Dieser Umstand, die ungünstige Lage im Feuerbereich der M.G. von Douaumont her, Mangel an Verpflegung und Handgranaten veranlasste den ältesten Führer, Lt.d.R. *Gaucke*, bei Tagesanbruch den Nordost-

*) Dorf Douaumont bestand nicht mehr, geringe Mauer- und Holzreste zeigten die Stelle, wo es gestanden hatte.

Stollen zu räumen. - Die 5./84 wurde nach kurzer Ruhe dazu beordert, die Verbindung mit dem linken Flügel des Abschnitts v. Rauch herzustellen, der sich etwas am Steilhang befinden musste.

Das feindliche Artilleriefeuer war im ganzen etwas ruhiger geworden, Anzeichen, die auf eine Fortsetzung des Angriffes vom 24. Oktober deuteten, waren nicht vorhanden. Der Tag wurde hauptsächlich zum Einnisten in die erreichte Linie und zum Einbau der inzwischen eingetroffenen M.Gs. verwendet. - Ein 10.35 uhr abends eingehender Befehl ordnete an, dass der Abschnitt Liebe seine vorderste Linie noch um etwa 200 m vorschoben sollte, um die in der Hassoule-Schlucht stehenden eigenen Geschütze bergen zu können. Von den inzwischen eingetroffenen Verstärkungen wurde dem Regiment hierzu das I./Gr.G. 6 zur Verfügung gestellt, außerdem das III./I.R. 30, um die noch immer zwischen Abschnitt Liebe und Abschnitt v. Rauch bestehenden Lücke - vom Chauffour-Walde bis zur Förderbahn - zu sperren.

Die Nacht vom 25. zum 26. Oktober verlief ohne feindliche Infanterietätigkeit. Das befohlene Vorlegen der Linie wurde ausgeführt, die Lücke nach dem rechten Abschnitt konnte aber nur durch eine starke Patrouille mit einem M.G. gesperrt werden, da das III. /I.R. 30 zu spät in der Brule-Schlucht eintraf. Mit der genauen Feststellung der gewonnenen Linie wurden zwei Offz.-Patrouillen beauftragt.

Im Laufe des 26. Oktober begann sich die Lage mehr zu festigen. Frische Infanterie und Artillerie war herangeschafft. Schon in der Nacht meldeten sich die Führer von vier Bataillonen verschiedener Truppenteile bei mir, die allerdings im Laufe des Tages eine andere Verwendung erhielten. Trotzdem die Kompanien des Regiments erheblich mitgenommen waren, hatte ich während der Nacht von dem Einsatz irgend eines dieser Bataillone abgesehen. Weiter Anmärsche in starker Artilleriefeuer hatten ihre Verwundungsfähigkeit beeinträchtigt. (77) Im gegenwärtigen Zeitpunkt schienen mir die Verhältnisse soweit gesichert, dass das Vorhandensein der Reserven genügte.

Der 17. und 28. Oktober brachten keine erhöhte Gefechtstätigkeit für den Abschnitt. Am Ausbau der gehaltenen Linie wurde empfindlich gearbeitet, die Befehlsverhältnisse und Verbände geordnet. II./Gr.6 löste in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober die beiden linken Kompanien des Abschnittes Liebe (9. und 11./84) ab, die nach der Brule-Schlucht zurückgenommen wurden.

In der Nacht vom 28. zum 29. Oktober erfolgte ohne besondere Zwischenfälle die Ablösung des Abschnittes durch das I.R. 16 - II. und III./84 marschierten nach Chaumont und in ihre Lager zurück und von dort in weiter rückwärts gelegene Quartiere. I./84, das die Stellung am Steilhang innegehabt hatte, folgte in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober.

Das Regiment hatte 1½ schwere Monate hinter sich. Wenn ich in den grossen Abwehrschlachten des Jahres 1917 an der Aisne und in Flandern die jugendlichen Veteranen des Feldzuges fragte: „Ist's schlimmer als bei Douaumont?“ ward mir jedesmal die Antwort: „Douaumont war schlimmer.“ - Worin lag das? - Zweifellos doch in der übermäßigen Körper- und Nervenspannung, in der der größte Teil des Regiments sich jedesmal 10 Tage lang während des Einsatzes und während der Bereitschaft befand. Das Artilleriefeuer war überall, in der vordersten Linie, beim Arbeiten, beim Vor- und Zurückgehen. Es lag in dem stark durchschnittenen Gelände in allen Tälern und Senken, die zum Verkehr benutzt werden mussten. Dazu kam der Eindruck, der sich schließlich jedem aufdrängen musste, dass Kampf und Arbeit um eine verlorenen Position ging. Denn nachdem die Offensive gegen Verdun eingestellt war, und demgemäß die Truppe dort auf das notwendigste Maß beschränkt worden war, blieb der Graben bei Fleury und der M-Raum nur solange unser, als es dem Feinde passte.

So konnte sich der Douaumont-Kämpfer jener Zeit zwar nicht den stolzen Siegeslorbeer um die Schläfe binden, aber einen bescheidenen Eichenzweig brachte jeder brave Mansteiner von dort beim als Sinnbild und Anerkennung seiner Ausdauer, Zähigkeit und Zuverlässigkeit, seines Ausharrens im Sturm.

Das III. Bataillon auf dem östlichen Maasufer und die Tage von Douaumont

Vom Major a.D. Liebe, s.Z. Führer des III. Bataillons

Das III./84 traf am 11. September von Colmey kommend über Gr.Failly - St.Laurent - Mangiennes im Caplager bei Chaumont ein und bezog das dortige hinter der alten deutschen Stellung liegenden Barackenlager. Für unser Bataillon waren die kommenden Wochen besonders die kritischen Tage des Verlusts des Fort Douaumont, eins der größten Kriegserlebnisse, das wir in dem Weltkriege gehabt haben. Wer hat wohl die unsäglichen Anstrengungen, Mühen und Entbehrungen, die diese Zeit an einen jeden 84er stellte, vergessen?

In Colmey begrüßte uns der Armeegruppenkommandeur als neues Glied seiner Truppen, und eigenartig berührten uns die soldatisch harten Worte, welche er uns zurief. Neu waren uns die Verhältnisse, die wir bei unserer Ankunft im Cap-Lager vorfanden; sie mögen wohl ihren Ursprung in der großen Verdun-Offensive des Frühjahres gehabt haben. In buntem Durcheinander standen dort Truppenverbandplätze, Verpflegungsdepots, Truppenlager, Tragtierkolonnen ohne Deckung selbst gegen Sicht offen hinter der alten Cap-Stellung, die bei der Offensive seinerzeit verlassen wurde. Man kann sich vor wie in einem Lager des seligen Wallenstein. Zu all diesem Neuen kam der zunehmende Herbst, der zu dieser Zeit mit den allabendlich eintretenden Nebeln und der damit verbundenen Kälte seinen Einzug hielt.

Am 13. September in den Nachmittagsstunden marschierten das Bataillon kompanieweise in die von dem III./135 zu übernehmenden Stellung südlich Fleury ab. Die Stellung bestand aus mehr oder weniger untereinander verbundene Granattrichtern mit dünnem Drahthindernis davor; von Unterständen war keine Rede; wo man angefangen hatte sie zu bauen, hatte der Franzose sie bald wieder eingeschlossen. So begnügte man sich, einige Stollenbretter und die Zeltbahn gegen die Feuchtigkeit und gegen Flieger über sich zu breiten. Kalte Verpflegung, aber Großkampffportionen, erhielten wir, und ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, unseres braven Verpflegungsoffiziers zu gedenken, das damaligen Feldwebelleutnants *Sager*, der in wahrhaft rührender Weise für unser leibliches Wohl sorgte. 5 Tage bleiben wir in der Stellung, ohne dass etwas besonders zu berichten gewesen wäre als Regen und Handgranatenüberfälle und dauerndes Schießen mit M.Gs besonders aber der Französische Artillerie. Letztere hatte in dem ihr genau bekannten Festungsgelände ein leichtes Arbeiten; waren ihr doch alle Einzelheiten des Terrains genau bekannt, und befanden wir uns doch in einem für den Feind genau einzusehenden glacisartigen Gelände. In dieser Zeit lernte ich auch das Fort Douaumont kennen. Das Fort, äußerlich ein von Granattrichtern unserer (78) schwersten Kaliber übersäter Berg (von 150 m) hatte einen Gefechtswert für uns schon damals nicht mehr, zumal die vom Franzosen erbauten Unterstandsräume ja zum Feinde hin offen waren und von uns mühsam mit vorgelegten Sandsäcken zum Schutz gegen leichte Artilleriegeschosse hergerichtet worden waren. Einer der Hauptnachteile des Fort war, dass er magnetisch alle Leute anzog, die Schutz bei etwaigen Feuerüberfällen suchten, andererseits war das Fort aber der hauptzielpunkt der gesamten feindlichen Artillerie. War man in dieser Menschenfalle erst mal drinnen, so war ein Herauskommen sehr schwer, zumal auch die Ausgänge alle nach dem Feinde zu gelegen waren. Was die Schussicherheit des Fort anbetraf, so war diese sehr zweifelhaft. Während meines Aufenthalts dort wurde z.B. eine Kasematte von einem schweren Geschoss glatt durchschlagen und etwa 30 dort sich aufhaltende Leute teils getötet, teils verwundet. In dem in der Zweiten Etage gelegenen Teil der Kasematten war die Sicherheit damals noch grösser, sei soll später auch aufgehört haben, wie wir aus dem Bericht des Hauptmanns *Soltau* sehen werden. - der Hauptwert des Forts lag darin, dass es eine gute Artilleriebeobachtung gestattete, aber auch diese war sehr beschränkt, wenn, wie es ja meist am Tage der Fall war, Douaumont durch feindliche Geschosseinschläge in Rauch und Staubwolken eingehüllt war.

Nach fünftägiger Ruhe im Cap-Lager rückte das Bataillon in die Bereitschaftsstellungen im Fosses-Wald, wo wir uns hauptsächlich im Arbeitsdienst betätigten. In verhältnismäßiger Ruhe konnten wir das Tages unserer Regimentsgründung am 27. September gedenken: Auf ein 50jähriges Bestehen konnten wir zurückblicken, reich an kriegischer Erfahrung, reich aber an stillem Wirken in der Heimat im Friede. - Auch hier im Fosses-Wald machte sich das systematische Absuchen aller Verbindungswege und unserer rückwärtigen Stellungen durch die vorzüglich mit einem erhöhten Munitionsaufwand schießende französische Artillerie bemerkbar. Es setzte schon jetzt die planmäßige Vorbereitung für den folgende Angriff ein. Was haben gerade in diesen Tagen unsere im Führer- und Trägerdienst kommandierten braven Leuten geleistet! Es überstieg oft das Menschenmögliche, zweimal, oft dreimal allnächtlich machten die Leute ihren Leidensweg durch die Sperrfeuerzonen ohne zu murren.

In der Nacht vom 27. zum 28. September rückte der Stab mit der 10. und 12. Kp. in die Stellung nördlich Fleury bei Thiaumont über den Steilhang. Von hier aus ging es im Weitermarsch durch die kaum noch erkennbaren Trümmer des Dorfes Douaumont einen Weg, der sich nur durch einschlagende Artilleriegeschosse, durch am Boden liegenden Gefallenen und verlorenes Material aller Art von der trichterwüste abhob. Verbindungsgräben gediehen auch später nie über kleine Anfänger hinaus, trotzdem die größten Anstrengungen gemacht wurden. Unser Ziel war der sogenannten „M-Raum“, in welchem der Stab und zwei Kompanien ihre Unterkunft haben sollten. Der letzte teil dieses Weges führte an einem zum Feinde hin abfallenden Hage entlang, der von diesem dauernd unter feuer gehalten wurde. der Eingang der M-Raumes war, als wir bei ihm anlangten, zugeschossen. Auch hier bestand der Nachteil, dass er, wie alle französischen Befestigungen, die Eingänge dem Feinde zugekehrt hatte. Nach einiger Zeit waren die Arbeiten soweit gediehen, dass wir durch ein kleines Loch in den S tollen hinein konnten. Als ich mit meinem getreuen Adjutanten, Lt. *Nissen*, eingelassen wurde, stolperten wir die etwa 30 Stufen in den Unterstand hinein, dort empfing uns eine Luft zum umfallen. Ein ungeordnetes Gewühl von Menschen, teils liegend, teils sitzend, teils stehend drängte sich in dem Halbdunkel, dass man sich an den Kopf fasste, um sich zu überzeugen, dass das Wirklichkeit sei. Endlich hatten wir uns zu einem Platz, wo zwei Kerzen brannten, durchgedrängt und fanden dort zwei Gruppen von Menschen, die sich als die Angehörigen von drei Stäben entpuppten. Der eine war der kurz vor uns eingetroffenen Stab des Hauptmanns *Soltau*, die beiden anderen diejenigen, welche mir ablösen sollten, von der bei Thiaumont liegenden Division. Mit ihnen befanden sich in dem Raum noch etwa 400 bis 500 Mann, teils berechtigt, teils Leute, die einen Unterschlupf in dem rasenden Feuer gesucht hatten und nun nicht wieder heraus kamen. nach Übergabe der Instruktionen verschwanden im Morgengrauen die Stäbe mit einem Teil der Leute, als sich der Feind gerade von den Anstrengungen der Nacht verpustete. Nach kurzer Beratung kamen *Soltau* und ich überein, dass in Anbetracht der unmittelbaren Nähe des Feindes und unserer 1. Stellung mit allen Mitteln Ordnung in dem M.-Raum geschaffen werden musste. Berechtigt hielten sich in dem Raume nur unsere Mannsteiner und das personal des Verbandplatzes auf, alles andere musste rücksichtslos entfernt werden. Dann musste die französische Lüftungsanlage wieder in Betrieb genommen und die Verteidigung geregelt werden. - Dank des energischen Auftretens unserer braven Mannsteiner, besonders des Hauptmanns *Soltau*, gelang diese Arbeit; wir hatten bald Luft und Ordnung. Nun ging es an den Verbandsplatz; dort lagen unbeerdigte Gestorbenen Seit Tagen, die Verwundeten hatten nichts zum Trinken, es fehlte an warmer Beköstigung und Erleichterungen jeder Art dort, es bestand keinerlei Aussicht, die Leute, die zum Teil schon Tage dort schwer verwundet lagen, zurückzuschaffen. Das alles war (79) unsere Sorge für die kommenden Tage. Allerdings wurden unsere Bemühungen erst zur Tat durch das glänzende Funktionieren unserer Rückwärtigen Verbindungen und Trägertrupps. Allen, die hierbei geholfen haben, gebührt das Verdienst, die dortigen Verhältnisse gebessert zu haben. - Die in Stellung befindlichen Kompanien hatten seine leichte Zeit zu bewältigen, fortwährende Kämpfe, ohne Schutz gegen Witterung und Flieger, waren zu bestehen.

Am 2. Oktober wurde das Bataillon zurückgezogen und in dem idyllischen Waldlager Merles-Süd bei Romagne untergebracht. Am 6. Oktober feierten wir das Regimentsfest durch eine Ansprache, Spiele usw. bei Bier und Zigarren. Die Regimentsmusik und jene prächtigen Soldatennaturen, die auch in den bräunlichsten Kampf-lagen ihren unermüdlichen Humor nicht verloren, setzten uns bald über die Erinnerung der vergangenen Tage hinweg. Bis tief in die Nacht hinein ertönte der Wald von frohen Heimatliedern, und nur der in der Ferne grol-lende Lärm der Geschütze rief uns die krasse Wirklichkeit in die Erinnerung. In 10tägiger Ruhe erhielten die Kompanien bald wieder ihre gewohnte Kampf-form; von dem zähen Lehmboden der Granattrichter war nichts wehr an den Uniformen zu sehen, alles blitzte wieder in musterhafter Ordnung. Der 13. Oktober traf uns wieder in den Bereitstellungen. Der Stab und die 12. Kp. bezogen die schon bekannte Stellung am Steilhang, die 9. Kp. wurde Besatzung des Forts Douaumont, die 10. Kp. ging in den M-Raum und die 11. Kp. nahm Stellung am Bahndamm. Nach 5 Tagen schwerer Arbeit trafen die Kompanien in Chaumont zur Ruhe ein.

Einigen Erinnerungen aus der Zeit der Steilhang-Stellung drängen sich mir auf dem Schreiben dieser Zeiten. Die Steilhang-Stellung lag zwischen dem Dorfe Douaumont und der Höhe des Chauffour-Waldes in dem Ausläufer der Albain-Schlucht. Sie war in den ziemlich steilen Hang in den Kalkfels hinein gemeißelt und gesprengt. Die Schlucht und die Chauffour-Wald Höhe waren ständig der Sammelpunkt der Geschosse aller Kaliber der Franzosen. Besonders die letztgenannte Höhe musste von fast allen Leuten überschritten werden, die nach dem Fort Douaumont und weiter nach vorne wollten. Wenn wir ein Erwartung der Trägertrupps an den Stollenausgänge sassen, konnte man die eben genannte Heerstraße gut übersehen und beobachten. Ich habe niemals in dieser Gegend einen Menschen, auch wenn er die größten Lasten trug, in ruhigem Tempo gehen sehen; alles lief, selbst die Tiere der Tragtierkolonnen setzte sich instinktiv in trab, ohne sich um ihre Führer zu kümmern, die meist mit sich selber zu tun hatten. Wer liegen blieb, war verloren, ihm konnte nur in den seltensten Fällen geholfen werden. Unter meinen Notizen aus dieser Zeit finde ich auch ein: „Es fielen in diesen Tagen die *Gebrüder*

Hansen der 10. Kompanie, im 19. und 20. Lebensjahr in treuer Pflichterfüllung“. So traf das Los immer die besten unter uns.

Doch nun wieder zu unserer Ruhezeit in Chaumont. Dort hatte der rührige Feldw.-Lt. Sager unsere Stelungsperiode benutzt, um uns in den uns zugewiesenen Quartieren geradezu mustergültige Unterkünfte die Mannschaften herzustellen. Alles war hierüber sehr beglückt. - der letzte Tag unserer Ruhezeit stand schon unter dem Zeichen des kommenden großen Angriffs der Franzosen. Der Feind beschoss die rückwärtigen Verbindungen, um diese zu stören und geordneten Nachschub zu verhindern. Besonders das Cap-Lager in seiner ungeschützten Lage wurde davon betroffen, und hier großer Schaden an Material und Menschenleben angerichtet. Flieger zeigten sich in fast noch nie gesehener Stärke, warfen Bomben und vergrößerten den Schaden und die Unruhe der Beschießung.

Als der Stab die Ornes-Schlucht auf dem Marsche nach vorne erreichte, zerlegte ihm der Franzose den Weg durch Brand- und Gasgeschosse. Diese Aufmerksamkeit des Feindes war wohl eigentlich den dort passierenden Artilleriekolonnen zgedacht, aber immerhin war die Illumination der taghell erleuchteten Schlucht ein schöner Anblick, den wir schwer vergessen haben werden. Bald machte der niedergehenden Regen dem Feuerzauber ein Ende und ärgerlich ging der Franzose zum Schießen mit schwerem Kaliber über, das uns sehr viel unangenehmer war.

In dem Elisabeth-Lager eingetroffen, war die Übernahme bald vollzogen. Leider stellte sich aber heraus, dass alle Fernsprechleitungen gestört waren. Schweres Artilleriefeuer lastete die ganze Nacht hindurch auf der Schlucht, und erst der her anbrechende Morgen brachte eine leichte Abschwächung. Etwa um 9 Uhr morgens, am 24. Oktober, brach das Getöse wieder mit aller Macht los. mit etwa 1000 Gasgeschossen bedachte uns der Feind, die ganze Schlucht war Weiß von Gas. Uns wurde klar: jetzt musste der Angriff kommen. Da heiß es auf der Hut sein, wenn vorne irgend etwas geschah. Wir trafen die entsprechenden Maßnahmen, deren Durchführung der dicke Nebel sehr hinderte. Trotz unserer Posten wäre der Feind glatt zwischen Steilhang und unserer Stellung durchmarschiert, sie hätte nichts davon sehen können. Während die Kompanien alarmbereit in den Stellungen lagen, hörten wir, nach dem Klang der Propeller zu urteilen, ein französisches Flugzeug sich nahen. Richtig, da kommt es, es sieht uns, knapp 50 m über der Höhe wendend, und in demselben Augenblick liegt die Schlucht in stärkstem (80) feindlichen Feuer. Etwa zu gleicher Zeit (um 3 Uhr) kommen Artilleristen zurückgelaufen und rufen uns zu: „Der Feind ist in Douaumont!“ Auch schickt der Kommandeur der Artillerie zu mir; seine Geschütze seien bedroht, ich solle sie schützen. Im Vormarsch auf den Douaumont erhalten wir Artillerie- und Infanteriefeuer, Teile des Bataillons treten mit dem Feinde ins Gefecht, da schickt mir der Kommandeur der Brule-Schlucht nachstehenden Befehl:

„Hardoumont vom Feinde genommen, der Bezonvaux-Rücken bedroht, das Bataillon wird er-sucht, alles der 9. I.D. zur Verfügung zu stellen, was noch in der Brule-Schlucht vorhanden“.

Das war also die Situation: Wir im Gefecht mit dem Feinde, der im Besitze vom Fort war, und unsere Artillerie bedroht, rechts von uns nichts, links von uns tobt ein für den Franzosen glücklicher Kampf. Wir selber 200 bis 250 Gewehre stark, ohne M.G.; keine Artillerie denn die Bedienung der Geschütze, die uns hätte helfen können, war nicht dort. Hinter uns nichts Nennenswertes, was dem Feinde vor der Cap-Stellung hätte Halt gebieten können. Während dieser Erwägungen schlug auch schon das M.G.-Feuer der Franzosen bei uns ein, auch kleinkalibrige Infanteriegeschütze machten sich bemerkbar. An eine Überraschung war nicht mehr zu denken, desgl. an einen erfolgreichen Gegenstoß nicht, der uns den Douaumont hätte wiederbringen können. Das Bataillon arbeitete sich bis über die Geschützstellung hinaus und lag dann mit dem Franzosen im Feuerkampf, wo die ungleichen Waffen uns ein Halt gebot. - Unklar war uns das Los der 6./84, die am Fuße des Douaumont lag. Sie ist später bei Dunkelheit auf unserer Linie zurückgegangen. - Während dieser Kämpfe war es 6 Uhr geworden, die herbstlich früh anbrechende Dunkelheit und der Nebel machten sich bemerkbar. Den Angriff auf den Douaumont unter diesen Umständen im unbekanntem Gelände weiter durchzuführen, war ausgeschlossen. In dieser Zeit trafen einige erwünschte Verstärkungen ein, die 7./84 und die 9./27. Sie wurden von mir sofort verwandt. Auch zog ich jetzt zur Deckung einer freien rechten Flanke die 12./84 und die halbe 7. Kp. in die Hermitage-Schlucht. Links rückwärts, jenseits der Hassoule-Schlucht, wurde mit dem Regiment 19 Verbindung aufgenommen.

In der Nacht, etwa um 10. Uhr, kam unser verehrter Regiment-Kommandeur, Major Schultz, zu uns und übernahm nun das Kommando über die Teile der Division in der Brule-Schlucht. Auch das II. Btl. traf in der Schlucht ein und wurde gleich zur Verstärkung unserer Linie verwandt. Einer Patrouille des I. Btl. gelang es, die Verbindung vom Steilhang mit uns herzustellen. Sie brachte die Nachricht, dass auch dort der Franzose an unse-

rer Stellung mit seinem Angriff zusammengebrochen sei. Durch von allen Seiten eintreffend Verstärkung gelang es, die Lücke zwischen Steilhang- und Brule-Schlucht zu schließen. Um 25. in den Morgenstunden verlegten wir unsere Stellung auf Befehl des Regiments etwa 700 m weiter vor an das Fort Douaumont heran, ohne von den Franzosen hieran gehindert zu werden.

Am 26. Oktober wurde das Fort Douaumont von unserer Artillerie, auch von unserer 42-Zentimeter-Geschützen, unter feuer genommen. Von dem Werge war nichts mehr zu sehen, alles war in staub und Rauch gehüllt. Hatte sich der Franzose in dem vollkommen vergasten und zerschossenen Fort nicht sehr wohl gefühlt, jetzt sah man nichts mehr von unserem Feinde, in der Nähe des Forts, er hatte uns gegenüber seine Stellungen weiter ausgebaut und fühlte sich dort wohler.

Am 27. Oktober begann die Ablösung unseres Bataillons durch das Grenadier-Regt. 6. Am 30. Oktober war die Ablösung beendet und wir marschierten von Chaumont nach dem uns bereits bekannten Colmey.

In den jetzt folgenden Ausführungen gebe ich den höchst interessanten Bericht des Hauptmanns *Soltau* wieder. *Soltau* kam nach der Räumung des Forts gas krank in das Etappen-Lazarett Pierrepont, und hat dort am 1.11.16 diesen Bericht abgefasst. Bemerkenswert muss noch werden, dass *Soltau* sich in dem Fort mit einem Arbeitskommando befand und sich nur am Tage dort zu Ruhe aufhielt, in der Nacht aber draußen bei den Arbeiten war.

Bericht vom Hauptm. Soltau im Fort Douaumont

„Da ich keine Befehlsbefugnisse hatte, stand ich den Vorgängen im Fort Douaumont am 23. 10. 16 zunächst nur passiv gegenüber. Ich kann einen Teil der Ereignisse also nur nach rein persönlichen Eindrücken schildern.

Am 23. 10. begann die Beschießung des Forts mit schweren und schwersten Kalibern. Gegen 3 Uhr nachmittags durchschlug ein sehr schweres Kaliber das Deckengewölbe der Kasematte VIII, das Zusammenstürzen der Insassen begrub. An der Unglücksstelle stellte ich fest, dass Bergungsarbeiten nutzlos waren. Da die Mannschaften unruhig wurden, begann ich mich zum Kommandanten, um deswegen Meldung zu machen. Der Weg über den oberen Flur wurde mir verlegt, da das Deckengewölbe hinter Kasematte III vor mir einstürzte. Ich ging nun durch den unteren Korridor, sogen. Gefechtsgang zur Kommandeur, wo ich folgende Herren antraf. Oberstlt. Schäffer und Adjutant, Major Rosendahl, Hauptm. Frentzen, Ing.Offz. Auf der Tragbahre lag, anscheinend mit Gasvergiftung, der Fortarzt.

(81) Ich erhielt den Befehl mit 30 Mann meines Schanzkommandos, die als Trägerkolonne in Kasematte II untergebracht waren, sofort das Fort zu verlassen.

Kurz darauf - ich hatte das Zimmer des Kommandanten verlassen - stürzte hinter mir im Gefechtsgang das Deckengewölbe ein. Gleichzeitig flammte es im Inf.-Mun.-Lager und im Pionier-Depot auf. Die Inf.-Munition und eine Anzahl Handgranaten explodierten. Sämtliche Lichter gingen mit einem Schlage aus. Die Holzterrasse zum Zimmer des Kommandanten stand in Flammen. Damit war es für einige Zeit vom Gefechtsstand abgeschnitten.

Brandgase, Qualm und dichter Staub erfüllten den Gefechtsstand, in den sich nach Zusammensturz einer Kasematte in der Gegend der Kasematte XI alle Insassen des Forts geflüchtet hatten. Aus Furcht, zu ersticken, drängten sich die zusammengepferchten Menschen in wahnsinniger Erregung nach dem Ausgange, der vor dem Lazarett zum oberen Flur führte. In diesem Augenblick erschien eine Panik unvermeidlich. Es gelang mir, mich aus dem Gedränge zu lösen und von einer Bank aus mit: „Achtung! Stillgestanden! Alles hört auf mein Kommando!“ die Leute in die Hand zu bekommen. Darauf kurze beruhigende Worte. Wie im Exerzierhause wurde kommandiert. Befehle wurden lautlos und mit großer Rue ausgeführt. In dem noch erhaltenen Teile des Forts wurden die Leute zu beiden Seiten des Ganges aufgestellt. Dann wurden die enggeschlossenen Eingänge aufgeräumt. Das gelang in verhältnismäßig kurzer Zeit. Die Luftverhältnisse wurden nun erträglicher. Da der Feind das Fort weiter systematisch mit Gasgeschosse eindeckte, mussten Gasmasken aufgesetzt werden, die aber durch Kalkstaub zum Teil verstopft wurden.

Gearbeitet wurde ohne Maske. Da bald Durchzug hergestellt war, gelang es ohne großen Ausfall an Menschen.

Unter Leitung des Regimentsarztes vom Gren.Rgt. 7 wurden die Verwundeten aus dem völlig vergasten Lazarett in besser gelüftete Räume gebracht. Herr Oberstabsarzt Dr. Krüger hat über diese Tätigkeit dieses hervorragenden Arztes und Soldaten kann in der Folge nicht hoch genug bewertet werden.

Inzwischen hatte sich Lt. *Lindelof*, I.R. 84 freiwillig gemeldet, die explodierende Munition zu beseitigen und durch das Feuer hindurch zur Kommandantur zu gehen, um nach dem Verbleiben der oben angeführten Offiziere zu sehen. Die Zimmer waren sämtlich verlassen (4 Uhr nachm.). Die Herrn sollen durch den Nordostturm ins

Freie gelangt sein. Das Feuer an der Hölzernen Verbindungstreppe wurde leicht gelöscht, dort liegende bewusstlose und verwundete Mannschaften wurden geborgen. Ich übernahm nun das Kommando über das Fort. Zur Verfügung standen mir folgende Offiziere: Festungsbauoffizier Honsbein 5./Pi 30., Lt. Kupke, M.G.K. 84, Führer der M.G.-Besatzung, Lt.d.R. Langedeckmann, 2./Pi 30, Lt.d.R. Weitemeyer, R.I.R. 90, Lt.d.R. Lindelof, I.R. 84 und Lt. Beyn, F.A. 108.

Jeder dieser Offiziere bekam seinen bestimmten Auftrag, der zum Ziel hatte, in erster Linie das Fort verteidigungsfähig zu machen oder die Verwundeten weiter zu bergen. Zunächst wurde eine neue Fortbesatzung formiert und ausgerüstet. Stärke, einschl. des Arbeitskommandos, 250 Mann. Die übrigen Mannschaften wurden in gruppen eingeteilt und unter Führung eines Offiziers bei Beginn der Dämmerung aus dem Fort geführt. In der zerschossenen Kasematte VIII, wurde eine Signalstation eingerichtet unter dem Offz.-St. Brandt, R.I.R. 90. Brieftaubenmeldungen wurden abgeschickt, die nach kurzer Schilderung der Lage zur Hauptsache um Sauerstoff, Löschapparate und Gasmasken-Ersatz baten. Das Hauptaugenmerk musste auf das Löschen der Brände gelegt werden. Dieser gefährvollen Aufgabe unterzog sich mit größter Hingebung Lt.d.R. Honsbein. Im Pionier-Depot lagerten in 100-Ltr.-Behältern Benzin- und Benzol-Vorräte. Nicht weit davon, durch eine brusthohe Mauer und Holztür von dem bereits brennenden Vorraum getrennt, lagerten etwa 7000 Handgranaten. Es gelang den unerschrockenen Mannschaften, das Benzin und Benzol in einen abgelegenen Stollen zu bergen. Dagegen konnte im Sprengstoffraum auch dann kein Dauererfolg erzielt werden, nachdem alle verfügbaren Flüssigkeiten (einschl. Inhalt der Urineneimer) erschöpft waren. Auch fortgesetztes überschütten mit erde und Abdämmen mit Sandsäcken nützte nichts mehr, da das Feuer am Boden um so heftiger weiterkroch. Gegen 9 Uhr abends sandte ich eine ausführliche Meldung über den Stand der Dinge im Fort. Ich hat um Ablösung der Mannschaften und Offiziere, die immer mehr unter dem Einfluss der giftigen Gase litten und nicht mehr gefechtsfähig wren. Vor allem bat ich nochmals um Sauerstoffapparate und um Löschkommandos.

Die Mannschaften wurden apathisch, legten sich, ohne noch die Gefahr zu merken, neben das Feuer, um zu schlafen. Eine Anzahl Kranker starb an Gasvergiftung. Gegen 10 Uhr Abends verlor ich die Besinnung. Um Abend des 22.10. hatte ich mir bereits eine Gasvergiftung zugezogen: Um mit meinen Befehlen durchzudringen, hatte ich dann am 23.10 keinen Gebrach von der Gasmaske machen können. Alles vollzog sich nun in der Art und Weise, wie es der Bericht des Oberstabsarztes Krüger schildert. Mussten Entscheidungen getroffen werden, so erhielt ich Sauerstoff solange, bis ich dem Vortrage (82) folgen konnte. Auf diese Weise gab ich auch meine Zustimmung, das am 24., morgens 6 Uhr, das Fort *vorläufig* geräumt würde. Ich bin fest davon überzeugt, dass ohne Entsatz, namentlich ohne Gasmaskenersatz, und ohne Sauerstoff, die Besatzung über kurz oder lang an Gasvergiftung zugrunde gegangen wäre. Gans Abgesehen davon, dass jederzeit 2000 Kilo Brisanzsprengstoff explodieren konnten. Über die Lage vorne sind wir nicht orientiert worden. Ich hielt die Linien für vollkommen intakt.

In meiner letzten Meldung brachte ich auch zum Ausdruck, dass am Abend das Fort wieder besetzt werden müsste. Als Infanteriewerk hatten Douaumont noch der Beschießung keine Bedeutung mehr. Es stellte heute lediglich einen großen, nicht einmal Schussicheren, Unterstand dar, dessen Zugänge jederzeit eingeschossen werden können.“

Hiermit schließt Hauptmann Soltau den Bericht. Wir lernen aus ihm die schweren Anforderungen kennen, die nicht nur im Fort Douaumont, sondern in allen Stellungen an die Mansteiner gestellt wurden. Die Divisionszeitung sagt über diese zeit in einem Artikel: „Aber wir, die wir eng gefügt in Freund und Leib seit langen Monaten alles miteinander teilen, wir richten unseren Blick nach innen und trauern um unsere Helden und legen einen frischen Kranz von Immergrün auf ihr frühes Grab. Und alle die mitgeholfen haben, dem feindlichen Ansturm ein ziel zu setzen, werden dieses Tages gedenken als eines besonders weihevollen“. Der Artikel schließt mit den Worten, die ich heute nicht weglassen möchte: „Das herbstlich herabfallende Laub deckt ein Stück Weltgeschichte, und w i r w a r e n a u c h d a b e i.“

Douaumont

**Aus den Kriegserinnerungen des Ehem. Uffz. der 7. Kompanie, Friedrich Karl Dambeck,
Kropp bei Schleswig.**

der Sonntag wurde früh begonnen, denn um 9 Uhr sollte die Kompanie in Tadellosen Anzuge zum kriegsgang angetreten sein. um 8 Uhr kam ein Melder in meine Bude und schrie: „Makschrak und Dambeck, sofort feldmarschmäßig von der Schreibstube melden!“ - Eine Stunde später hatten wir bereits 7 km im Eilmarsch zurückgelegt und saßen im belgischen Eisenbahnwagen, der in der Richtung auf Verdun mit uns dahin rollte. - Ob ich wohl gelacht habe? - Von jeder Kompanie waren einige Leute kommandiert worden, die als Führer im Schlachtgelände bei Douaumont ausgebildet werden sollten. Bei Deutscheck, einem riesigen Waldlager, stieg das ganze Kommando aus. Unzählige leichtverwundeten harrten hier des Abtransports und erzählten von einer furchbaren Dauerschlacht. Nun, das wahnsinnige Durcheinander in weitem Umkreise, das dem Gewühl bei Dun gleich, verriet ja zur Genüge, dass wir auf keinen Fall einer besseren Zeit entgegenblickten, als wir sie auf 304 gehabt hatten.

Nach anstrengendem Marsche, bei trockener, staubgefättigter Luft, erreichten wir das Cap-Lager, wo wir in einer leer stehenden Baracke Unterkunft für die Nacht fanden. Am anderen Morgen stellten wir uns der 10. I.D. zur Verfügung, erhielten für zwei Tage Verpflegung und marschierten über alte französischen Stellungen in die Fosses-Schlucht, der Endstation der Feldbahn, die Lebensmittel und Munition brachte. Alles, was die Infanterie in der 1., 2., und 3. linie brauchte an Lebensmitteln und Munition, musste von Menschen und Tieren getragen werden. Eingebaute Küchen kochten bei Tag und bei Nacht Essen oder Kaffee, damit wenigstens die 3. Linie mit warmer Kost versorgt werden konnte. Fortwährend schlepten frische Trupps los, andere kamen Schweiz streifend zurück und umlagerten stundenlang den Brunnen, ehe sie zu einer neuen Attacke wieder fähig waren.

Da ich für die Strecke zum Steilhang We4gweiser werden sollte, so musste ich noch am Nachmittag desselben Tage, an dem ich in der Fosses-Schlucht ankam, einen solchen Transport mitmachen.

Etwa 20 Mann luden sich je zwei Sandsäcke, volle Sandsäcke natürlich, auf die Schulter. Ein Unteroffizier setzte sich an die Spitze als Führer, und vorwärts ging es, den steilen Hang langsam hinan. Oben angelangt, jagte der Führer in rasendem Tempo durch den aufgewühlten Grund davon, seine Lastträger keuchend hinter ihm her. Durch eine breite Mulde ging die Jagd bis gegen den nächsten Hang, wo eine Reservestellung eine gute Deckung bot, und wir einen Augenblick ausruhen konnten. Nach einer Pause von 10 Minuten wurde die Hetzjagd fortgesetzt. Ohne Unterbrechung tobten wir durch die Totenschlucht den Steilhang hinan, wo wir unsere Last abliefern und in unterirdische Kasernen, die deutsche Pioniere in den Hang hinein gebaut hatten, verschwanden. Schlagartig setzte draußen eine heftige Kanonade ein. Unser ganzer Anmarschweg bis weit nach hinten lag unter einem dichten Sperreuer, das ungefähr 20 Minuten anhielt.

„Meine Leute folgen!“ schrie unser Führer (83) als das Feuer nachließ. Viel schneller noch als vorher legten wir den Weg rückwärts zurück. Nach Luft schnappend, aber ohne Verluste erlitten zu haben, erreichten wir die Fosses-Schlucht wieder und bald setzte abermals ein heftiges Sperrfeuer auf unseren Anmarschweg ein. Jetzt war es mir klar, was die verzweifelte Hetzjagd zu bedeuten hatte.

Noch im Laufe des Nachmittages kamen neue befehle, und ich musste ebenfalls meine Sachen wieder zusammenpacken, um mit einem Unteroffizier und 3 Mann nach Douaumont zu marschieren.

Unerhört war der Anblick des Schlachtfeldes, das wir durchschreiten mussten. Des anhaltenden Dauerfeuers wegen hatte das weite Gelände nicht aufgeräumt werden können. Französische Geschütze, daneben ihre tote Bedienung, ungeheure mengen von Munition, Protzen mit voller Bespannung, Ausrüstungsgegenstände aller Waffengattungen bedeckten wild durcheinander die Höhen und Schluchten. Dazwischen lagen, leider nicht in geringer Zahl, die deutschen Opfer. Tiefes Mitleid empfand ich mit den armen Menschen, die wie blödsinnig dieses Bild des Elends Tag für Tag durchtoben mussten und nicht mussten, ob sie ihren Weg immer heil würden zurücklegen können.

Ohne dass wir die Nähe des Forts Douaumont geahnt hatten, rutschte plötzlich einer nach dem andern in die Tiefe und stand in einem Gang, der elektrisch erhellt war. Lange Gänge führten zunächst tief unter die Erde, und dann zu den Kasematten des Forts, in denen insgesamt 200 Mann Unterkunft fanden. Vier Fünftel des Forts hatten die Franzosen bei unserem Vorstoß gegen Verdun zerstört und mit gutem Gewissen kann ich behaupten, das Douaumont das größte Massengrab des Weltkrieges ist.

Als Wegweiser für die Strecke vom Fort bis in die vorderste Linie sollte ich meinem Vaterland verantwortungsvolle Dienste leisten.

In Kasematte VIII stellte ich mich zu den bisherigen Führern, von denen ich sofort ausgiebige Aufklärung über die feindliche Feuerverteilung einholte. Am demselben Abend sollte ich noch erfahren, mit welchem Posten ich betraut worden war.

Ein Transport mit Handgranaten, Kaffee und Schnaps sollte nach vorn. Sprungbereit stand die 12 Mann starke Gruppe vor dem Südausgang des Forts. Sobald der nächste Schuss vor dem Eingang eingeschlagen war, verschwand der Führer in der Dunkelheit. Unheimlich nahe krachten die feindlichen Geschosse. Auf und ab jagten wir durch den zerstörten Teil der Festung, dann durch die Trümmer eines Dorfes, über eine Höhe, durch eine Mulde, ein schwacher Wall, einst ein Eisenbahndamm, bot auch keine Deckung mehr. Erst der nächste ansteigende Hang gewährte Gelegenheit zu einer Pause. Nach weiterem, aber weniger anstrengendem Vorwärtskommen standen wir plötzlich vor deutschen, lebenden Soldaten, die in Granatlöchern ein elendes Dasein führten.

Aus dem aufgeworfenen Erdreich ragten in schauerlichen Windungen zerrissene Schienenträger in die Höhe. Stein- und Holzstücke ließen auf einstige Gebäude schließen. „Bahnhof Flury“, dachte ich.

Verfolgte mich der Leichengeruch aus dem zerstörten Fort oder war der Boden von dort bis in die vorderste Linie mit Leichen gedüngt? Letzteres wird zutreffend sein, denn nach 8 Tagen war es kaum noch auszuhalten, mit lebhaft arbeitenden Atmungsorganen den Weg zurückzulegen.

Nachdem ich drei Nächte den Weg mehrere Male zurückgelegt hatte, war ich mir selbst überlassen.

Man hätte meinen sollen, dass sich schließlich ein Weg treten würde, das war aber nicht der Fall. Alle Versuche, den Weg zu bezeichnen, scheiterten an der Wucht des feindlichen Sperrfeuers. Dass ein Führer stundenlang mit seinem Trupp im Gelände umherirrte, war schon ganz alltäglich. Ja, es ist vorgekommen, dass ganze Züge spurlos verschwanden.

Die Taktik der französischen Artillerie wurde mir bald bekannt, so dass ich meine Trupps mit einem gewissen Gefühl der Sicherheit führte. Verluste hatte ich nie zu melden brauchen, was mir von meinen Kameraden als unglaubliches Glück angerechnet wurde.

Leider wollte das III. Btl., dem wir unterstellt waren, uns nicht verpflegen, weil wir zum II. Btl. gehörten, so wurden wir bei unserer übermenschlichen Arbeit bald hohläugig. Ausgemergelt und überanstrengt erwarteten wir den 8. Tag unseres Führerlebens. Dann sollten wir das II. R.I.R. 90 in Stellung bringen und mit unserem III. Btl. die Ruhequartiere aufsuchen. Am Morgen des ersehnten Tages rieselte ein feiner regen zur Erde. Nachmittags klatschte es in Strömen, so dass das ganze Schlachtfeld am Abend einem undurchschreitbaren Morast gleich.

Über und über verdreht kamen die Mecklenburger im Fort an. Vollständig erschöpft sanken sie auf den harten Steinboden nieder, rührten das Herz zerspringen bei diesem Anblick. Von diesen Gestalten sollte ich nun eine Kompanie noch eine Stunde lang durch das Sperrfeuer in die vorderste Stellung führen! Entsetzlich!

Bis zur letzten Minute wurde geruht. Fortwährend fragte mich Offiziere und Leute, ob ich auch den Weg wüsste, wie weit es noch wäre, ob der Weg beschossen würde - es war nicht auszuhalten. Endlich wurde zum Aufbruch (84) gerüstet. Ich gab meine Anweisungen, und im Gänsemarsch folgte mir die 7. Kp. der Mecklenburger, etwa 150 Mann stark.

400 m außerhalb des zerstörten Forts ließ ich vorne halten und rannte nach hinten, denn ich konnte mir denken, dass die Verbindung abgerissen war. Einige hatten sich einfach in ein Granatloch geworfen und meinten, sie könnten nicht herausfinden. Mit unsanften Worten machte ich den armen Menschen ihre gefährliche Lage klar, und nach großer Mühe gelang es mir, die Verbindung wieder herzustellen. Der Kompanieführer schalt schon auf mich, als ich mich endlich wieder an die Spitze setzte. Am Bahndamm war die Verbindung abermals abgerissen. Trotzdem brachte ich die Aufgebliebenen erst in Sicherheit an den Hang und lief dann zurück, um den Rest zusammenzusuchen. Nachdem die Gruppenführer gemeldet hatten, dass alles da sei, stampfte der Trauerzug wieder los und gelangte endlich, endlich in die Granatlöcher, wo unsere 84er ihrer Ablösung harnten.

Bedeutend schneller legte ich mit den Abgelösten den Weg rückwärts zurück, und stolz konnte ich dem Nachschub-Offizier melden: „7. Kp. R.I.R. 90 ohne Verluste in Stellung gebracht und 11. Kp. 84 ohne Verluste zurückgeführt“.

Im Morgenrauen verließ ich Fort Douaumont. Stolpernd und schwankend, von einem Trichter in den anderen fallend, erreichte ich das Cap-Lager, wo ich auch meine Kompanie wiederfand, die mich schon vermisst gemeldet hatte. In mein Tagebuch schrieb ich: 19.9.16 nachmittags 4 Uhr Ankunft im Caplager. Halbtot und bis zur Unkenntlichkeit abgezehrt.

Am vorletzten Ruhetage, dem 27. September, feierte unser Regiment sein 50 jähriges Gründungsjubiläum. Das Regiment hatte im Viereck Aufstellung genommen, die Musikkapelle auf dem rechten Flügel. Sobald der Divisionskommandeur sichtbar wurde, setzte die Musik ein. Unter präsentiertem Gewehr hörten wir die Worte unseres Regimentskommandeurs und das Lob des Generals, worauf man an die Verteilung verschiedener Aus-

zeichnungen ging. - Von der 7. Kp. wurde ich als einziger vorgerufen und ließ mich mit dem E.K. II schmücken. Hurrah!

Noch an demselben Tage wurde ich mit meinem Kameraden Maischrack in die Fosses-Schlucht kommandiert, wo wir als Führer für die Tragetiertransporte stationiert wurden.

Ein in den Hang hineingetriebenes Loch war gerade Groß genug, um uns als Schlafstätte dienen zu können. Wenn nicht geschossen wurde war unser Quartier sogar bombensicher und sehr interessant. große Bewegungsfreiheit hatten wir in unserer Höhe nicht, aber wenn wir die Beine ein wenig anzogen, konnten wir uns durch Säcke, die vor die Öffnung gehängt wurden, von der Außenwelt abschließen und uns in der Einsamkeit unseres Stübchens recht wohl fühlen. Auf dem Boden ausgebreitete Holzwolle ersetzte Matratze und federbett, als Kopfkissen diente der volle Tornister, dessen Härte durch ein reines Hemd oder eine saubere Unterhose beträchtlich gemildert wurde. Unter der decke war mit großem Geschick eine durchbohrte Konservenbüchse angebracht worden, in der glimmende Holzkohlen für angenehme Wärme sorgten.

Gegen 3 Uhr nachts kamen die Pferde, und es begann unser Dienst. Die Pferde meines Kameraden wurden am Proviantdepot beladen und brachten Butter, Schinken, Eier und Schnaps nach vorn. Meine Abteilung nahm Ballast am Pionierdepot. Stollenbretter, Handgranaten, Patronen, Leuchtraketen, Sprengmunition, alles, was vorne nötig war, musste auf dem Rücken der kleinen Tiere verpackt werden, die unruhig den Zeitpunkt des Abmarsches erwarteten.

Im Zuckel trab ging's schließlich los. Schlag eine Granate allzu nahe ein, dann hatten die Rosselenker Mühe, die Tiere zu beruhigen, und oft kam es vor, dass gerade im heftigsten Sperrfeuer ein Gälchen seine Last abwarf. Auf keinen Fall aber durfte irgend etwas im Gelände liegen bleiben. Unsere Kameraden brauchten das, was die Tiere schleppten allzu notwendig. So musste oft im wütendsten Feuer dem aufgeregten Pferdchen die Last wieder aufgebürdet werden, wozu immerhin ein ganz klein wenig kaltes Blut gehörte.

Am Steilhang wurde alles abgeladen. Sobald das letzte Tierchen seiner Bürde entledigt war, stand ich vollkommen allein auf dem Schlachtfeld. Den Rückweg mussten meine Lieblinge allein zu finden. Mit ihrem feldgrauen Lenker auf dem Rücken trippelten sie eilig ihrem Stall zu.

Meinen Kameraden Maischrack traf ich vorn stets, so dass wir immer gemeinsam den Weg in unser heim antreten konnten, dessen Behaglichkeit uns nach dem anstrengenden Dienst wohlthat. Aus der Schnapsflasche wurde die erste Erholung geschöpft. Dann kratzten wir mit dem Taschenmesser den größten Dreck von Hose und Stiefel, um unser Schlafzimmer nicht ganz und gar zum Schweinestall zu machen. Darauf legten wir uns nieder, erzählten uns beim Schein der Kerze von der Elbe und der Alster, von der Reeperbahn und dem Hamburger Dom und schliefen sanft und selig ein.

(Fortsetzung folgt)



3. Folge

Hamburg, November 1924

No. 10

Douaumont

Aus dem Kriegstagebuche des ehem. Unteroffiziers der 7. Kompanie Friedrich Karl Dambeck

Kropp bei Schleswig

(Fortsetzung)

(85) Eines Tages musste mein Kamerad neue Verpflegung holen, und da doch jemand bei den Sachen bleiben musste, saß ich während der ganzen Zeit allein in meinem Unterstand. - solche Verlassenheit im weiten, aufgerissenen Schlachtfeld ist furchtbar. Ich hätte weinen mögen. Keine Menschenseele um mich, nur aus dem schwanken des Bodens und dem Geheul der vorbeisausehenden Granatsplitter durfte ich schließen, dass sich die feindliche Artillerie lebhaft um mich und mein Haus interessierte. Drinnen konnte ich es nicht mehr aushalten. So setzte ich mich draußen auf einen der vielen abgeschossenen Baumstämme und schrieb:

In gemessenem hohlen Trab,
 Allem Lebenden zum Hohn,
 Durch das Schlachtfeld auf und ab
 Reitet mächtig ein Dämon:
 Douaumont, du düstres Grab!

Vor mir in den Morast hineingetreten lag ein kleines Büchlein. Traulich hob ich es auf und las - Heimatsgedanken. Sehnsucht nach der Heimat überwältigte mich. Da flog mir ein voller Sandsacke in den Schloss. Ich erwachte aus meinen Träumen, und vor mir stand, in Schweiß gebadet, mein treuer Josef.

Nachdem wir weitere 5 Tage unsere Pflicht getan hatten, kamen 2 Führer vom R.I.R. 90 und lösten uns ab. - Während die Kompanie noch einige Tage länger vorn bleiben musste, zogen wir mit der Schreibstube in ein anderes Lager, so wir uns eine neue Baracke aus zwei alten bauen sollten. Diese Arbeit machte uns viele Vergnügungen, denn wir bauten ein richtiges Holzhaus mit Licht- und Luftschacht, Doppeltüren und Etagenbetten. Leider musste ich mit Majschrack bald wieder in die Fosses-Schlucht, um den Führerposten wieder auf 5 Tage zu übernehmen.

Es war verwunderlich, dass ich bisher noch keine Verluste gehabt hatte, aber als mir noch am letzten Tage vor der Ablösung 2 Pferde und 1 Mann zerrissen wurden, war ich so verbittert, dass ich - betrunken in unser neues Holzhäuschen einzog - Anders Tages überreichte mir mein Kompanieführer das Hamburger Hanseatenkreuz, sprach einige anerkennende Worte und verlangte vor mir fernere Pflichterfüllung. Diese kleine Aufmunterung tat mir wohl, ich wurde wieder guten Mutz. -

Das die Schlacht noch einmal in größere Bewegung kommen sollte, daran dachte in der Division wohl niemand, denn am 21. Oktober fuhr das II. Btl. ganz seelenvergnügt mit der Bahn nach Montmédy zur Entlausung und kehrte erst zurück, als auf Fort Douaumont, Dorf Azannes und unseren Stellung schwerstes Trommelfeuer lag. Am 23. Oktober hieß es, der Feind sei über die erste und die zweite Stellung vorgedrungen und habe das brennende Fort besetzt. Noch während der Nacht marschierte das ganze Regiment nach vorn zur Verstärkung. Unterwegs verloren wir unsern Gruppenführer, worauf es meine Pflicht war, die Gruppe zu übernehmen.

In der Brule-Schlucht setzten wir uns dem Feinde energisch zur Wehr. Noch vor uns bellte allein ein heilgebliebenes Geschütz einer leichten Batterie. dort konnte also der Feind noch nicht stehen. 200 m vor Douaumont stießen wir auf die erste feindliche Linie, die sich bei unserem Erscheinen hinter das qualmende und brennende (86) Fort zurückzog, so dass wir die Linie Fort Douaumont - Steilhang halten konnten.

In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober kamen frische Truppen und stellten sich dem Feinde zu neuen Kämpfen entgegen, der Rest unserer Division aber kroch todmatt nach hinten.

Auf der Höhe von Ornes drehte ich mich noch einmal um und ließ meinen Blick auf der dicken Qualmwolke ruhen, die aus der Ferne aus dem Erdboden emporstieg: Douaumont, du düstres Grab!

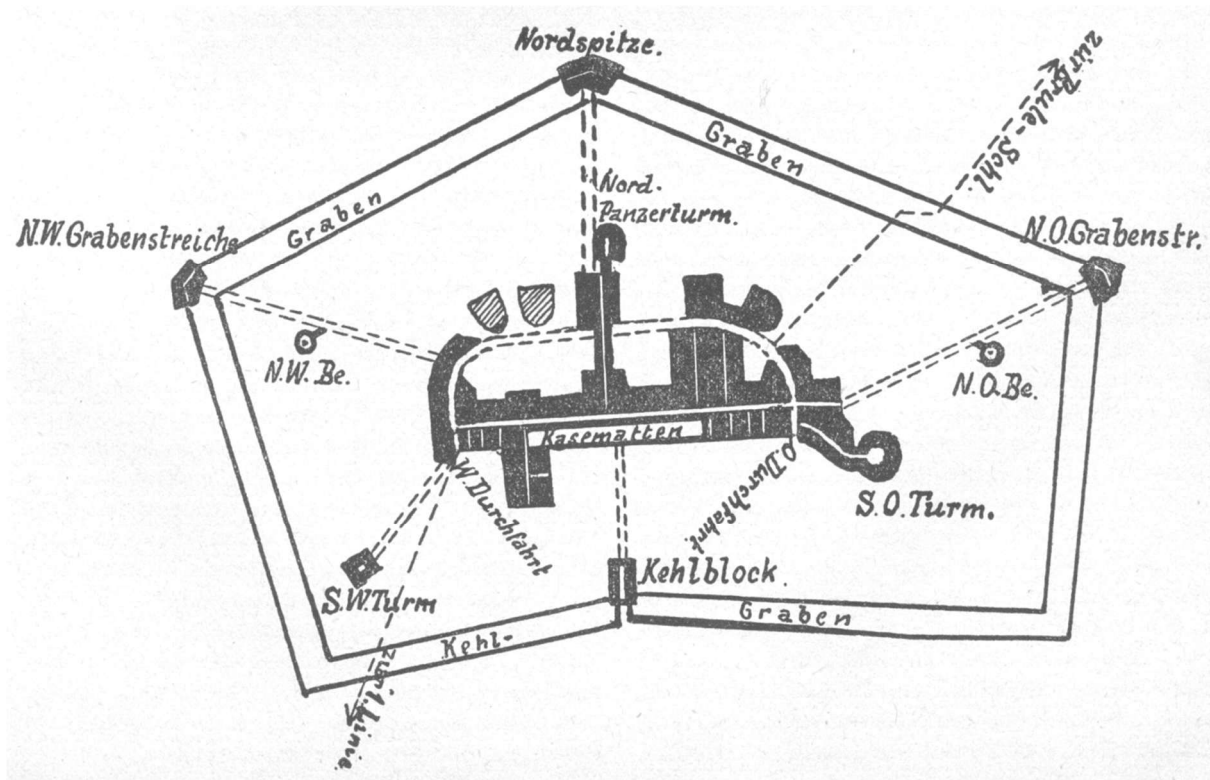
Drei Tage ruhten wir noch in unserem schönen neuen Häuschen aus, das jetzt leider viel zu Groß war. Dann waren wir wieder kräftig genug, um nach Bilette marschieren zu können. Diesen Ort verließen wir abermals am 31. Oktober, weil eine ausgeruhte Division ihre ruhige Stellung an uns abgeben sollte.

Mit dem Wunsche, die Verdun-Front niemals wiederzusehen, scheidet wir von dem Gelände, das so manchen lieben Kameraden der Kompanie aufgenommen hatten.

Das Fort Douaumont und seine letzten Tage

Von Oberlt. a.D. Kupke, Stettin

Unser Regiment war am 7. September aus den Gräben der Höhe 304 abgelöst. Die Kompanien marschierten in das Etappengebiet in die Nähe von Montmédy. Die M.G.-Kompanie wurde bei Dun verladen und bis Montmédy transportiert, wo wir die Eisenbahnwagen verließen und einen Fußmarsch bis zur République-Ferme antraten. Hier wurden wir für die Nacht untergebracht. Nach einer Besichtigung und Ansprache des Herrn Generals v. Lochow marschierten die Bataillone in Richtung Anzanne ab und bezogen ein Barackenlager westlich dieses zerschossenen Dorfes, in dessen Nähe die Ausgangsstellung zur großen Offensive auf Verdun verlief. Nach einer nur kurzem Ruhepause löste das Regiment die Kampftruppen in dem gefürchtetsten Abschnitt vor Verdun ab: zwischen Fort Thiaumont und Fort Douaumont bei dem Dorfe Fluery. Dieses Dorf war, ebenso wie die übrigen in diesem Gelände liegenden Ortschaften, durch die zerstörenden Granatwirkungen vollkommen dem Erdboden gleich gemacht. Nur ein Kalk- und Mörtelfleck zeigte noch die Stelle, wo ehemals Menschen in friedlicher Ruhe wohnten. Die in diesem Divisionsabschnitt von je einem Bataillon der drei Regimenter besetzt erste Linie verlief weit vorgebogen gegen das Fort Souville - eines der letzten Forts, die den Zugang zu der Stadt Verdun sperrten - und war dadurch der Zielpunkt der französischen Artillerie, die mit ihrem Eisenmaterial keineswegs sparte und selbst mit schwersten Geschossen unsere Schützenlöcher unter Feuer nahm. Nicht weit hinter der Linie lag auf einem Hügel das Fort Douaumont, wohl das stärkste seiner Art im Befestigungsgürtel von Verdun. Über 1000 Menschen konnten in seinen Betonkasematten untergebracht werden - Infanterie, Pioniere, Minenwerfer, Maschinengewehrscützen, Artilleriebeobachter, Fernsprecher und Funker, die verschiedensten Waffengattungen hatten sich diesen überragenden Stützpunkt ausgesucht, um von hier aus die Verbindung zwischen vorderer Linie und Reservestellung aufrechtzuerhalten. Als Führer der im Fort aufgestellten 18 Maschinengewehre gehörte ich zur Fortbesatzung und habe durch einmonatlichen Aufenthalt in diesem Werk reichlich Gelegenheit gehabt, dieses eingehend kennen zu lernen. Douaumont war die Durchgangsstation vieler Truppenteile. Alle, die auf dem Wege zur ersten Linie waren oder von dort abgelöst zurückkamen, benutzten das Panzerdach sich darunter eine kurze Ruhepause zu gönnen. Material wurde durch Trägertrupps im Depot niedergelegt, gleichfalls kam Munition in Menge, Lebensmittel und Trinkwasser mit kleinen Lasttieren jede Nacht ins Fort. So wie der Kampf in vorderer Linie nie zur Ruhe kam, so blieb auch der Verkehr im Fort in dauernder Bewegung. Das Festungswerk war überaus günstig gelegen und galt für einen aus Norden angreifenden Feind als ein Bollwerk, an dem alle Angriffe zerschellen mussten. Doch ein deutscher Handstreich nahm das Fort fast kampfflos.



- Aus zwei übereinander liegenden Gefechts­gängen bestand der Mittelbau, einem oberen für Mannschaften, einem unteren für Lazarett, für Munitions- und Pionier­räume. Von diesen Gängen aus gingen drei enge, tiefliegende Schächte zu kleinen Außentürmen, welche mit M.G.s bewaffnet waren und einen guten Überblick über das vorliegende Gelände gestatteten. das schon Monate währende Granatfeuer hatte Dörfer und Wälder vom Boden verschwinden lassen, dafür entstanden breite Granattrichter, einer neben den andern, einer immer tiefer als der andere. Regenfälle füllten diese trichter, in welchen so mancher Feldgraue, wenn er nur einen Schritt breit von dem in der Nacht immer wieder neu zu suchenden Fußpfad abkam, hineinrutschte und ein unfreiwilliges Bad nahm.

Durch monatelanges, schweres Vorbereitungsschießen aus einer Unzahl von Geschützen aller Kaliber auf das Fort, wurde dieses langsam, aber stetig zermürbt und Widerstands­unfähig gemacht. An eine äußeres (87) Ausbesserung konnte wegen des ununterbrochenen Schießens nicht gedacht werden. Schon Mitte Oktober erhielt die Fortdecke Risse, wodurch das oben gesammelte Regenwasser durchsickerte. Die von Tag zu Tag gesteigerte Artillerietätigkeit konnte uns nicht über die Pläne des Feindes im Unklaren lassen. Die inneren Schäden an den Türmen und Eingängen wurden immer wieder hergestellt. Die Pioniere errichteten Stützmauern und bohrten unterirdische Ausweichgänge zu den Außenwerken, um die Sicherheit einer dauernden Verbindung mit dem Innenfort zu unterhalten. Ein zweiter Motor für elektrische Lichtversorgung wurde eingebaut und alles getan, um diesen Stützpunkt zu festigen und ihn gefechtsklar zu erhalten. Die Artilleristen in den Beobachtungstürmen hielten ihren Posten Tag und Nacht besetzt. Sie konnten durch die Sehschlitze die Dächer von Verdun sehen. Souville lag im Scherenfernrohr in greifbarer Nähe. Dann weiter rechts herüber sah der Beobachter das Städtchen Bras an der Maas und darüber hinaus den „Toten Mann“ und „Höhe 304“. - Immer mehr feindliche Flieger beobachteten aus der Luft und leiteten das Artilleriefeuer, nur die feindliche Infanterie blieb ruhig. - Drei französischen Soldaten, darunter ein Sous-Lieutenant. - Überläufer - erzählten uns kurz vor der offensive von dem beabsichtigten Angriff der Franzosen auf Fort Douaumont. Sollte es sich nur um ein kleineres Unternehmen handeln? - Wir blieben nicht lange im unklaren. Der Franzose glaubte uns erschüttert und verlegt sein letztes Vorbereitungsschießen auf den 23. Oktober. Er begann nachmittags gegen 2 Uhr mit seinen schweren Granaten auf das Fort zu schießen, das größeren Erschütterungen nicht mehr Widerstand leisten konnte. Nach meiner Schätzung waren es 38-Zm.-Geschosse, von denen gleich der erste Treffer furchtbarste Verwüstung im Fort anrichtete. Das Geschoss zerdrückte eine große Mannschaftskasematte und begrub unter deren Trümmern die dort sich aufhaltenden Leute. eine panikartige Aufregung entstand unter der Besatzung, die noch vergrößert

wurde durch einen zweiten Einschlag, das elektrische Licht verlöschte und die im Lazarettraum liegenden Verwundeten verschüttete. Nur wenige konnten unter den Trümmern hervorgebracht werden. Eine weitere Granate schlug durch und zündete im Pionierdepot, in welchem trockenes Holzmaterial lag, das sofort Feuer fing. Mit großer Schnelligkeit breitete es sich aus und füllte die Gänge mit erstickendem Rauch. Außerdem war durch diesen Einschlag das Fort in zwei Teile geteilt worden, und somit die Verbindung mit der Besatzung des anderen Teiles unterbunden. Den Befehl übernahm nunmehr Hauptmann *Soltau* s.Z. Bataillonsführer des im Fort bereitgestellten Eingreif-Bataillons II./84, der durch seine vorbildliche Entschlossenheit bald die Kopflos gewordenen Mannschaft in seine Hand bekam und dann Ordnung schaffte. Rettungsversuche und Löscharbeiten wurden angeordnet, Verbindung mit den Außenstürmern gesucht. Jedoch waren auch hier zwei Gänge eingedrückt und die dort befindlichen Posten von uns abgeschnitten. Die (88) Feuer im Pionierdepots griffen weiter um sich, und da nur geringe mengen Trinkwasser zum Löschen zur Verfügung standen, konnte der Brand nicht gelöscht werden. Mit Sand versuchte man die Glut zu dämmen und wackere Leute arbeiteten in diesem Rauch, ohne einen wesentlichen Erfolg zu haben. Neben diesem Raum lag - nur durch ein Holztür getrennt - das Munitionsdepot, in welchem 7000 Handgranaten lagen!

Zeitweise konnte das Feuer eingedämmt werden, aber immer wieder brach die Glut durch. Der Abend senkte sich herab, das feindliche Feuer wurde schwächer. Es wurde neue posten eingeteilt. Herrn Hauptmann *Soltau* standen zur Verfügung: Lts.d.R. *Lindelos* (I.R. 84), *Weitemeyer* (R.I.R. 90) und außer mir noch zwei Pionieroffiziere. Alle taten ihr Möglichstes. Die Verwundeten wurden in unermüdlicher Weise von einem Ober-Stabsarzt einer benachbarten Division versorgt. Eine drückende Rauch und Pulverluft herrschte in den Gängen. Sämtliche Verbindungen nach außen waren zerstört. Funkentelegraphie, Telephon, sogar Lichtzeichen versagten. Ihre Anlagen waren zerstört. Nur Brieftauben waren noch das einzige Nachrichtenmittel in der Hand der Führer. Meldungen über den Zustand des Forts und der Besatzung sollten durch die Tauben an die Division gelangen. Der Feind hatte noch nicht angegriffen. Wir vernahmen keinen Infanterieschutz. Als die Nacht hereinbrachte, platzten Gasgranaten mit ihrem eigentümlichen blechernen Knall um das Fort. Durch alle Risse und Öffnungen drang nun zu dem qualme noch Gas in die Räume, so dass wir in den durch Lampen notdürftig beleuchteten Gängen nur mit Gasmasken den schweren Wach- und Arbeitsdienst versahen. Das Feuer im Pionierdepot konnte nicht mehr aufgehalten werden, die Gefahr de Explosion der Handgranaten war nicht mehr abzuwenden, die das Fort in seinen Grundfesten hätte erschüttern müssen. Hauptmann *Soltau* erkrankte an den Folgen der Gaseinatmung derart stark, dass er die Führung abgeben musste. Nur durch die sorgsame Behandlung durch den Oberstabsarzt wurde unser Hauptmann am Leben gehalten. Die Frage der Verteidigungsmöglichkeit wurde eingehend besprochen. Ungefähr noch 200 Mann waren in diesem Teile des Forts zusammengedrängt. Viele davon waren verwundet oder gaskrank, so mancher war durch die letzten Ereignisse willenlos geworden. Nun wurde auch festgestellt, dass im abgeschnittenen Ostteil des Forts sich kein Mensch mehr befand. Nach Späteren Erzählungen sollten die dort sich aufhaltenden Truppen schon am Tage des 23. Oktober Douaumont geräumt haben, vorsorgt von M.G.-Schüssen der zahlreichen niedrig fliegende Flieger. - An der Freilegung der zusammengeschoffenen Ausgänge wurde immer noch gearbeitet. 2 M.Gs standen noch zur Verfügung, außerdem 1 M.G. im kehlgraben, das jedoch nur zur Fliegerabwehr Verwendung finden konnte. - Nach Mitternacht ließ das Artilleriefeuer und Gasschiessen nach, und diese Zeit musste benutzt werden, die überall in den Gängen herumliegenden und stöhnenden Verwundeten abzutransportieren. Doch waren zum Tragen kaum Leute genug vorhanden. Unsere Lage gestaltete sich immer schwieriger und aussichtsloser. Mit dieser Handvoll Leute war an ein Verteidigen des Forts nicht mehr zu denken. Verstärkung traf nicht ein. Eine Nachricht oder ein Befehl ist uns auf unserer mehrmaligen Berichte nicht überbracht worden. Das Feuer im Fort bereitet sich immer weiter aus und fraß schon an der Munitionskammer. Ein schneller Entschluss musste gefasst werden, sollten nicht 200 Menschen nutzlos umkommen. Der Morgen war nicht mehr allzu fern, an dem der erwartete Angriff erfolgen sollte. Auch Prüfung der Verteidigungsmöglichkeiten wurde einstimmig beschlossen, dies zerstörte Fort aufzugeben und es geordnet zu verlassen. Die Verwundeten und Kranken wurden aufgebahrt und die Träger in Trupps zusammengestellt. In Abständen wurden diese zur Reservestellung Brule-Schlucht abgesandt. Erst als alle Verwundeten das Fort verlassen hatten, zog die Besatzung ab, nachdem alle Waffen, die nicht mitgenommen werden konnten, vorher unbrauchbar gemacht worden waren. In der Dämmerung verließen wir Offiziere als letzte diesen Betonblock, der nichts Ähnliches mit einem Festungswerk mehr hatte. Kaum hatten wir das Fort hinter uns, setzte mit schlagartigem krach ein unheimliches Trommelfeuer ein, dem alsbald ein Großangriff folgte. An ein Verlassen des Forts wäre jetzt nicht mehr zu denken gewesen. Wir hörten einen furchtbaren Eisenregen auf die verlassenenen Trümmer des ehemalg so stattlichen Festungswerkes her niederrauschen. Sprungweise durch das Sperrfeuer ging es zurück zur Brule-Schlucht, die von unseren Truppen besetzt war und nun zur ersten Kampfstellung wurde.

In dieser Schreckensnacht vom 23. zum 24. Oktober wurde im Fort von einigen entschlossenen Soldaten Glänzendes an Tapferkeit und Opfermut geleistet. Selbst in der größten Panik behielten diese die Überlegenheit und retteten unter Einsatz ihres Lebens die Kameraden, die durch Steintrümmer von uns abgeschnitten oder verwundet wurden. Nicht zu vergessen die schweren Löscharbeiten, die zeitweise nur mit Masken oder Sauerstoffapparaten ausgeführt werden konnten. Diejenigen Mansteiner, die diese Stunden miterlebten, und damals nicht mehr glaubten, lebendig aus diesem Steingrab herauszukommen, werden wohl bis an ihr Lebensende sich dieser schrecklichen Nacht erinnern.

Die Kämpfe um den Douaumont

Von Lt.d.R. a.d. Lindelof, z.S. Führer einer Schanzkompanie

(89) In den ersten Kampftagen war ich stellvertretender Adjutant bei Hauptmann *Soltau*. Ich übernahm dann später eine Schanzkompanie des Regiments, die die Aufgabe hatte, Verbindungswege vom Steilhang nach der vordersten Linie zu bauen. Drei Tage hatten wir Aufenthalt im Fort Douaumont und drei Tage Ruhe im Cap-Lager. Während der Ruhezeit wurden wir von einer anderen Schanzkompanie des Regiments abgelöst. Es war keine leichte Aufgabe, die meinen Leuten gestellt worden war. Wir konnten nur bei Nacht arbeiten, da das Gelände vom Gegner eingesehen werden konnte. Unsere Arbeitszeit lag in der Regel von 12 Uhr nachts bis 5 Uhr morgens, weil in diesen Stunden die ruhigste Zeit war. Oft mussten wir wegen des heftigen Artilleriefeuers die Arbeit einstellen. Das Gelände war übersät mit Blindgängern, verloren gegangenen Handgranaten, Schanzzeug und Stollenbrettern. Das Arbeiten in der Dunkelheit war nicht ungefährlich. In einer Nacht verlor ich 5 Mann, die mit einer Beilpicke in Handgranatenzünder geschlagen hatten. - Am Tage hatten wir uns im Fort aufzuhalten.

Ich hatte drei Ruhetage gehabt und musste am Abend ablösen. Unterwegs trafen wir einige Leute der anderen Schanzkompanie. Sie erzählten von der schweren Beschießung des Forts, und dass es dort nicht mehr sicher wäre. Die Wände und Decken zeigten schon große Risse. - Auf den Höhen von Ornes wurde uns zuerst Halt geboten. Dort lag starkes Artilleriefeuer, so dass wir unmöglich hindurch kommen konnten. Bei einer Feuerpause erreichten wir dann im Laufschrift die Hassoule-Schlucht. Hier war es fürchterlich. Granaten schwersten Kalibers versperrten uns den Weg. An der linken Seite der Schlucht war ein knietiefer Laufgraben. Dort suchte alles Schutz. Ich trieb die Leute an, diese Hölle zu verlassen, und mit äußerster Kraftanstrengungen liefen wir die Höhe hinan, um in den Schutz des Forts zu kommen. Unterwegs fiel einer meiner Leute in den Graben und brach sich das Genick. Mehrere Tote und Verwundete wurden mir nachher von meinem Gruppenführer gemeldet. Gearbeitet wurde während dieser Nacht nicht mehr, denn meine Leute waren vollständig erschöpft, und die ganze Nacht lag die Umgebung des Forts unter stärkstem Artilleriefeuer.

Am 23. Oktober saß ich bei Hauptmann *Soltau* in dessen Kasematte, wo wir die Lage besprachen. Des Forts erbebte unter der gewaltigen Beschießung. Ein solches Feuer hatten wir noch nicht erlebt. Auf einmal erfolgte ein fürchterliches Getöse. Entsetzt sprangen wir hoch und liefen in den Gefechtsgang. Zwei Kasematten von uns entfernt hatte eine Granate die Decke durchgeschlagen und 30 Mann lagen unter den Trümmern begraben. Bergungsarbeiten waren nutzlos. Die Leute im oberen Stockwerk waren durch diesen Einschlag völlig kopflos geworden. Einige liefen ohne Stiefel und Waffenrock umher, andere suchten die Ausgänge. Hauptmann *Soltau* und ich beschlossen, dem Kommandanten Meldung zu erstatten. Da wurde von uns der Weg durch einen zweiten Treffer versperrt. Das elektrische Licht erlosch, und die Splitter flogen uns um die Ohren. Ich erwartete jeden Augenblick, dass die Decke des Gewölbes uns begraben würde. - Wir gingen nunmehr nach dem unteren Gefechtsgang und erhielten den Befehl, das Fort zu verlassen. Wir standen noch im unteren Teile des Forts, als unmittelbar hinter uns die Decke einstürzte. Ein furchtbares Geschrei ertönte, gleichzeitig erfolgten mehrere Explosionen. Dicht gedrängt standen die Leute im unteren Gange, wohin sich alles geflüchtet hatte. Nun setzte sich alles fluchtartig nach dem oberen Stockwerk in Bewegung. Ich stemmte mir mit aller Kraft diesem Strom entgegen. Doch da war alle Mühe vergebens. Ich wurde förmlich die Treppen in die Höhe getragen. irgendwo hatte ich eine Laterne erwischt, die ich hoch hielt, um Licht in das Chaos zu bringen. Entsetzen und Furcht las

man in den meisten Gesichtern. Endlich gelang es Hauptmann *Soltau*, die Ruhe herzustellen. Kurze Kommandos ertönten. Die Offiziere wurden zusammengerufen, und jeder bekam seinen besonderen Auftrag. Ich musste dafür sorgen, dass die Eingänge frei wurden. Eine saure Arbeit. Das Schanzzeug fehlte oder war bei der herrschenden Dunkelheit schwer zu finden. Die Leute hatten bei der entstandenen Panik ihre Gasmasken vergessen oder verloren. Schließlich gelang es mir doch, die Eingänge frei zu machen, und frische Luft strömte in das Fort, das gefüllt war von Gas, Rauch und Pulverqualm. - Inzwischen hatte ich mich über die Lage im unteren Gefechts gange unterrichtet. Dort sah es fürchterlich aus. Verkohlte Leichen lagen umher. Andauernd hörte man Explosionen, es brannte, man hörte Klagen und Stöhnen der Verwundeten. Auch von jenseits des Feuers nach der Kommandantur zu kamen Hilferufe. Mit meinem Burschen, dem Gefreiter *Johannsen* aus Hamburg, sowie einem Grenadier des Regiments 90, die sich freiwillig meldeten, liefen wir durch das Feuer und die explodierende Munition und drangen in die Kasematten jenseits des Feuers. Die Kommandantur war leer. (90) Papiere lagen umher, und einer Sauerstoffflasche entströmte das Gas. In einer Kasematte lagen mehrere Verwundete, die wir mitnahmen. Das Feuer wurde gelöscht. Im Pionierdepot, wo Benzin, Benzol und Stollenrahmen lagen, und im Nebenraum, der durch brusthohe Mauern mit Holztüren abgetrennt war, lagerten Handgranaten, Nebelbomben und Munition, brannte und explodierte es dauernd. Auf Anordnung des Hauptmanns *Soltau* wurde sofort mit den Löscharbeiten begonnen. Doch es fehlte an Wasser. Selterswasser, die großen Urintonnen, die auf den Ausgängen standen, wurden in das Feuer geworfen. Doch das Feuer fraß langsam weiter. An den Ausgängen holten wir in Sandsäcken Erde, um das Feuer zu ersticken. Es gelang uns aber nicht, dem Feuer Halt zu gebieten. Viele Leute erkrankten an Rauch- und Gasvergiftung, da es an Gasgeräten fehlte. Hauptmann *Soltau*, der sich als glänzender Führer zeigte, der nicht einen Augenblick die Ruhe verlor, der immer wieder die Leute anzufeuern verstand, hat beinahe übermenschliche Arbeit geleistet. Am Abend brach er denn auch infolge Gasvergiftung zusammen und verlor die Besinnung. Dies war gegen 10 Uhr abends. Darauf übernahm vorläufig Lt. *Kupke* das Kommando. Hauptmann *Soltau* hatte noch den Befehl gegeben, das Fort bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Es war eine äußerst verzweifelte Lage im Fort. Die Leute vollkommen erschöpft, ohne Gasgerät, unter dauerndem Beschuss von Gas, das ganze Fort ein Vulkan, der jeden Augenblick alles lebende in seiner Nähe vernichten konnte. Liegen doch in seinem Innern 200 Kilogramm Sprengstoff, die wohl genügt hätten, um das Fort in die Luft zu sprengen.

So war die Lage in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober. Um 12,30 Uhr nachts erhielt ich den Befehl, eine Meldung an das Regiment und von dort noch weiter Bericht bei der Division zu erstatten. Begleitet wurde ich vom Vizefeldwebel *Arnold Petersen* 6./84 und meinem Gefreiten *Johannsen* 8./84. Beide waren tapfere und mutige Leute, die in diesen fürchterlichen Tagen voll und ganz ihren Mann gestanden haben, und auf die das Regiment stolz sein kann.

Ich war mit allen Anmarschwegen wohl vertraut. Es galt zunächst, mit größter Schnelligkeit das Fort und seine Nähe zu verlassen. Von einem Granattrichter taumelte man in den andern. Links, rechts, vor und hinter uns barsten die Granaten. Ein Höllenlärm. Dazu waren wir gezwungen, ständig Gasmasken zu tragen, denn die ganze Umgebung des Forts war mit Gas erfüllt. Wir erreichten den Gefechtsstand in der Brule-Schlucht. Doch er war leer. Nirgends Stafetten oder Fernsprechstellen. Also weiter. In der Nähe der Ornes-Schlucht gab ich bei der Artillerie eine Fernspruch auf an das Regiment und an die Division - Wir kamen dann in eine Gegend, die ruhiger war. Der Weg hatte etwa drei Stunden gedauert. Wir erholten uns einige Minuten nach diesem furchtbaren Wege, auf dem der Tod unser ständiger Begleiter gewesen war. man konnte kaum verstehen, dass man mit heiler Haut aus dieser Hölle herausgekommen war.

Wir erreichten dann das Cap-Lager und fanden unsern Regiments-Stab. Ich erstattete kurz Bericht und bekam eine kleine Herzstärkung in Form eines Kognaks. Herr Major Schultz, setzte sich sofort mit der Division in Verbindung. Diese wünschte einen persönlichen Bericht. So fuhr ich dann zur Division.

Der Feind hatte inzwischen schon das Fort besetzt. - Am Abend desselben Tages war ich schon wieder auf dem Wege nach der vordersten Linie, wo ich mit Resten der Regiments, Handwerkern u.dgl., die 11. Kompanie verstärken sollte. Übermenschliches wurde in diesen Tagen von der Truppe verlangt und geleistet. Viele tapfere Mansteiner liegen in den Schluchten und auf den Höhen bei Douaumont. Wer Weiß wo?

Materialtransport

(Am Steilhang bei Douaumont im September 1916)

Von Nikolai Carstens, Hamburg, s.Z. Zugführer 5./84

Huh, welche Finsternis!

Aus der Talglichthelle des Stollens geht es hinaus ins Freie, hinaus in undurchdringliches, rabenschwarzes Dunkel. Nur ganz allmählich gewöhnt sich das Auge an die Finsternis, nach und nach erkennt man die funkelnden Umrisse von Gegenständen. Die Grabenränder triefen von Feuchtigkeit, die hellen Kalkstein schimmern in Mattem Glanze.

Tastend schleicht man durch den knietiefen Graben vorwärts, der Fuß rutscht in dem matschigen Schlamm der Grabensohle aus.

Materialdepot! Laufen von Stollenbrettern, Sandsäcken, Schießscharten, Spaten und Hacken liegen herum, das alles soll zur Front gebracht werden!

Jeder packt sich erst mal zwei Stollenbretter auf die Schulter, und dann setzt sich der Zug in **(91)** Bewegung. Im Gänsemarsch geht es den Berg hinauf, Schritt vor Schritt, der Führer voran. Der Fußpfad ist kaum zu erkennen, so wenig hebt er sich von der Umgebung ab. Er ist noch leiblich gut zuerst, nur ab und zu rechts und links Kuhlen und Löcher, alte Granattrichter, die im Laufe der Zeit wieder verebnet, verflacht sind.

Langsam bewegt sich die vorwärtskriechende Reihe über den Hügel. Tiefes Dunkel und Stille ringsum. Fast unheimlich. Nur fern über der Frontlinie leuchten ein paar weiße Leuchtkugeln wie aufflammende Sterne.

Weiter! Der höchste Punkt des Hügels ist erreicht. Das Gelände scheint eben zu werden. Dann kommen Steintrümmer. Man stolpert über Blöcke, man rutscht bergab und klimmt wieder hoch. Da sind Granattrichter, Schutt, Reste von Bäumen, Eisenteile. Sonst unterscheidet sich jedoch diese Wegstrecke kaum von dem Trichterfeld der Umgegend, dieses unkenntliche, steinübersäte Chaos, das einst als Dorf den Namen „Douaumont“ geführt hat.

Wie weggefegt ist der Ort vom Erdboden, nicht ein Stein steht mehr auf dem andern, ja grauenhafter als sonstwo hat hier die Zerstörung gewütet. Und jetzt steigt mir eine Ahnung auf, dass alles frühere, alles Kampfgetümmel der Höhe 304 nur ein Vorspiel war gegen den Kampf, der hier gewütet hat.

Vorwärts geht es, fast im Zickzack läuft jetzt der Weg. Trichter an Trichter. Alle Trichter sind bis zum Rand voll Wasser. Man balanciert an den Trichterrändern entlang. Ein Fehltritt in der Dunkelheit hat ein Bad in Wasser und Schlamm zur Folge!

Rechts und links vom Wege alle paar Schritte fortgeworfenes Material; meistens Stollenbretter, auch Drahtrollen, Sandsackbündel und Kreuzhacken.

Nach wie vor steigen ab und zu Leuchtkugeln über der Front auf. Die Kuppen der Berge vor uns sind dann in magischen Lichtschein getaucht.

Schritt für Schritt geht es weiter. Es ist ein verzweifertes Gleiten und Rutschen. Man pustet und keucht; die Schweißtropfen rinnen von der Stirn. Der Führer tastet sich vorwärts, sucht die Dunkelheit mit den Blicken zu durchbohren. Von Mund zu Mund gehen die Warnungsrufe: „Vorsicht! Loch – Vorsicht! Stufe – Vorsicht! Berg.“ Da rutscht wieder einer aus und saust kopfüber in ein Granatloch. Die Stollenbretter fliegen in weitem Bogen fort. Mühsam sammelt er erst sich und dann die Bretter wieder auf; zeug und Hände kleben voll von Matsch.

Der Zug hastet weiter. Unendlich scheint der Weg. Immer bergauf und bergab durch Granattrichter und Löcher. Die Erde ist völlig umgewühlt. Die matschige Masse klebt in Klumpen an den Beinen. Es ist, als ob man Eisensohlen hätte.

Dann vor uns ein Erdhügel, eine Erhebung mitten im Trümmerfeld, zerschossen und zerborsten. Haustiefe Löcher ringsherum, ungeheure Krater, keine Spur mehr von einem Weg.

Das ist das „J-Werk“, einst ein Sperrwerk, eine starke Trutzburg der Franzosen, heute ein elendes Loch, darin ein paar Mann liegen als Stafette. Wild umtost ist das Werk, wenn Sperrfeuer einsetzt. Die Franzosen vermuten wohl Truppen dort. Man sieht auf die Trümmerstätte mit Grausen. „Wehe, wenn sie losgelassen“, denkt manche einer.

Das ist die Stille vor dem Sturm, diese unheimliche Ruhe über der Gegend. Ganz fern nur hört man ab und zu eine Granate heulen, einen Einschlag krachen.

Wenn doch nur die fürchterliche Dunkelheit nicht wäre! Da, plötzlich zuckt etwas auf. Alles starrt wie entgeistert zu den Hügeln hinüber, die die Front bilden. Ja, da vorn, auf den Nebelbergen steigen rote Sterne. Erst

ein, zwei, dann fünf, zehn. Zeichen, die den Sturm entfesseln! Und wieder steigen sie auf, jetzt rot, weiß, grün, alles durcheinander, Kugel auf Kugel. Die Höhen bilden eine farbschimmernde, schwelende, Brodelnde Helligkeit, die sich in den Wasserlachen der Krater spiegelt.

Und dann, wie auf Zauberschlag, bricht der Höllenlärm los. Knall auf Knall, Blitz auf Blitz, Krach auf Krach. Von rechts, von links, von allen Seiten. Die Luft ist von Sausen und Pfeifen erfüllt, immer wieder blitzt es und knallt es und kracht es.

Die Höhen dampfen! Wie weiße Gischtwolken steigt der Qualm der explodierenden Geschosse in die Höhe. Wir merken uns alle in einen zerschossenen, kaum knietiefen Graben. Bis zum Stiefelschaft sitzt man im Wasser und drückt sich gegen die feuchte Grabenwand und wartet ab, was kommen wird.

Noch bleiben wir hier verschont vom Feuer. Überall in der Gegend blitzt es auf. Am „J-Werk“ bersten die großen Kaliber mit Riesenkrachen. Vorn rattern Maschinengewehre. Die Kugeln pfeifen über unsere Köpfe hinweg und klatschten in den Dreck.

Ein Riesenfeuerwerk auf den Berg. Die Ebene blitzt und flackert. Und dann kommt die Hölle zu uns. Scharf pfeifen Granaten über den Graben weg. Krach folgt auf Krach, rechts schlägt es ein, links schlägt es ein, 20, 20 Meter vom Graben. Ein ohrenbetäubender Lärm. Schlamm spritzt. Erde und Steine fliegen umher.

Klatsch! fährt ein faustgroßer Splitter neben mir in die Grabenwand. Hell pfeifend fliegt ein Zünder durch die Luft. Der Pulverdampf (92) dampf raubt einem fast dem Atem, man ringt nach Luft, Hustenreize stellen sich ein, die Augen fangen an zu Tränen. Eng an die Grabenwand gesprießt, verharrt man und hört in dem unaufhörlichen Rollen und Knallen und Knacken überhaupt nicht Bestimmtes mehr. Eine ohnmächtige Wut bemächtigt sich des Mensch: hier sitzen und vielleicht auf die Granaten warten zu müssen, die ihn ohne Erbarmen in Stücke reißt, so ganz ohne Schutz dem Schicksal preisgegeben. Und man verwünscht alles, was um einen herum ist; den Krieg von Anfang bis zu Ende. Man wünscht die gesamte Kunst der Chemie zum Teufel. Fürchterliche Stimmung!! Wo die Nerven überreizt sind, wo der Kopf schmerzt, die Sinne abstumpfen von den Erschütterungen und dem Krachen. -

Eine halbe Stunde oder noch etwas mehr dauert der Kampf der Geschütze. Bald ist der Schauplatz weiter links, bald weiter rechts. Eine halbe Stunde lang dauert der Kampf mit unverminderter Heftigkeit, dann flaut der Lärm ab; die Blitze werden weniger, das krachen wird schwächer, die Granaten schlagen nicht mehr in der Nähe ein. Man hört wieder die einzelnen Geschosse mit ihrem klaren Saufen, wenn sie über unsere Köpfe hinweg ziehen.

Wie befreit atmet man auf. Der Sturm hat sich gelegt. Noch tauchen die aufflammenden Leuchtraketen die Höhen in helles Licht, hoch ziehen die Granaten mit hellem Zischen durch die Luft und gehen in die Ferne. Dann wird es noch stiller. Und ringsumher ist alles wie zuvor, als ob sich nichts ereignet hätte.

Nun geht es weiter! Wieder die glitschige, matschige Hügelwelt der Granattrichter, das ewige Ausrutschen. Immer übler wird der Weg, das Kampffeld immer wilder und aufgewühlter. Es mehren sich am Wege die Leichen und mit ihnen der Gestank. Jedes Mal, wenn Leuchtraketen die tiefe Dunkelheit erhellt, sieht man die Leichen teils zerfetzt und verwest liegen. Mit Gewehr und Tornister liegen sie da, einzeln und i Haufen, frei neben dem Weg oder auch in Granatlöchern zusammengekauert. In einem Riesenkrater liegt ein Toter in einer Zeltbahn, vier Träger liegen ebenfalls tot hingestreckt neben ihm. Entsetzlicher Aufblick!

Schauerhaftes Schnecken tempo. Und es ist nicht möglich, schneller vorwärts zu kommen. Man liegt mehr als man steht. Man klebt von Lehm und Matsch.

Jetzt geht es am „M-Werk“ vorbei. Ein altes gesprengtes Werk, das hunderte von Leichen bergen soll, Lautlos still muss es nun gehen, man ist in Feindesnähe. Man hört nur das Tapfen im Wasser. Bei jeder aufsteigenden Leuchtrakete heißt es: Halt! dann wird regungslos verharrt: ½ km vom Feinde, de das Gelände einsehen kann.

Noch eine letzte Spanne Wegs, eine letzte Anstrengung. Das gefährliche Ende naht. Krach auf Krach beim Eingang zum Stollen. In regelmäßigen Abständen platzen die schweren Granaten dort, der Eingang zum Stollen besonders steht unter dauerndem Feuer.

Endlich ist auch das erreicht. Die Stollenbretter werden seitwärts hingeworfen und dann: rein in den S tollent! Ein schwarzes, unheimliches Loch gähnt einem entgegen. jeder will zuerst hinein, einer drängt den andern weiter, man wird geradezu hineingepresst. Der Abstieg bleicht einer Glitschbahn, Stufen sind nicht vorhanden und plötzlich rutscht man den ganzen Abhang hinab.

Unter ist eine fürchterliche Hitze. Das Wasser läuft einem in Strömen übers Gesicht. Diese elende, dumpfe, von Wasserdampf erfüllte Atmosphäre! Der Aushauche hunderter von Menschen!

Man wirft oder setzt sich irgendwo hin, um auszuruhen. Immer von neuem perlt einem der Schweiß übers Gesicht. Das Zeug klebt am Körper; der Körper dampft. jeder ist erst mal froh, noch einmal glücklich hin durch-

zukommen zu sein und für Augenblicke zu ruhen. Man denkt nicht mehr und bewegt sich nicht mehr, man stiert von sich hin.

Fünf Minuten später ein dröhnen, als ob die Erde ins Wanken geriete, ein Luftdruck, des die Kerzen verlöschten. Der Franzmann hat den Eingang dichtgeschossen!

Doch das kommt tagtäglich vor, manchmal sogar Mehrmahls am Tage. Für die Pioniere ein par Stunden Arbeit, für uns ein paar Stunden länger ausruhen und der Eingang ist wieder frei.

Denn geht es zurück, den langen, mühsamen Weg.

Die Ereignisse beim I. Bataillon, in besonderen bei de 2. Kompanie.

Von Oblt. a.D. Klinkenberg, z.S. Führer der 2. Kompanie

(93) Am Schlusse meines Berichtes „Die 2. Kompanie auf Höhe 304“ wurde erwähnt, dass ich infolge einer Fußverstauchung am 17. Juli 16 in die Heimat kam. Leider konnte ich erst am 6. Oktober nach einem 14tägigen Kommando zum Feld-Rekrutendepot der 54. I.D. meine Kompanie wieder übernehmen. Den Aufenthalt beim Feld-Rekrutendepot „zur Gewöhnung an die Kampfweise vor Verdun“, wie es in dem betreffenden Befehle hieß, hielt ich mit Rücksicht auf meine achtwöchige Tätigkeit auf der Höhe 304, nebenbei bemerkt, für überflüssig, und war mit dem Kommando recht unzufrieden. Aber alle Bemühungen, bereits am 21. September, als ich im Cap-Lager eintraf, die 2. Kompanie wieder zu übernehmen, blieben erfolglos; ich musste vorläufig in das Feld-Rekrutendepot. Erst als unser lieber Kamerad Lt.d.R. *Carstensen* als Führer der 3. Kompanie schwer verwundet worden war, und somit ein Kompanieführer fehlte, wurde ich vom Regiment wieder angefordert. - Mein Bericht erstreckt sich also auf die Zeit vom 6. Oktober bis 2. November.

Das I. Bataillon lag am 6. Oktober in Ruhe in Chaumont. Die Unterkunft konnte als zufriedenstellend bezeichnet werden. Die 2. Kompanie hatte ihr Quartier in der Kirche. Die Besetzung der kompanieführerstellen im Bataillon war folgende: 1 Kp. Lt.d.R. *Marten*, 3. Kp. Lt.d.R. *Brinkmann*, 4. KP. Lt.d.R. *Hartmann*. Bei der 2. Kp. befanden sich als Zugführer die Lt.d.R. *Schröder* und *Petersen* (Viktor). Die Verteilung der anderen Offiziere, auf die einzelnen Kompanien ist mir nicht mehr erinnerlich.

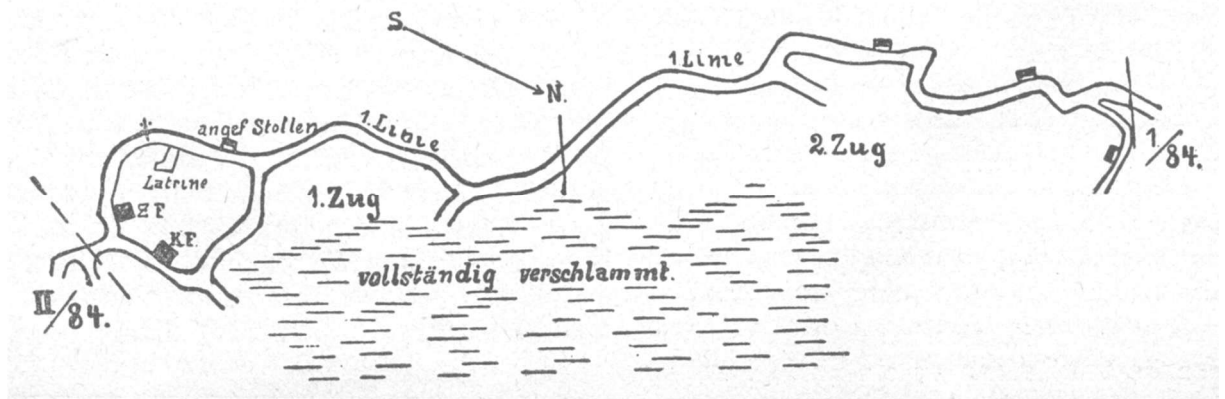
Bis 8. Oktober hatten wir Ruhe und Ausbildung. Dann ging es noch vorne. Die 1. Kp. kam nach dem Steilhang, Stab, 2., 3. und 4. Kompanie bezogen Bereitschaftstellung in der Fosses-Schlucht. Angenehm war es hier nicht. Einigermassen bombensichere Unterstände waren nur in ganz beschränkter Anzahl vorhanden. Im übrigen nahmen kaum splittersichere Unterschlupfe die Mannschaften auf. Die Beschießung durch die feindliche Artillerie war erträglich. Nennenswerte Verluste hatte das Bataillon während der fünf Tage in der Fosses-Schlucht meines Wissens nicht. Unsere Tätigkeit bestand in Material- und Lebensmitteltransport nach dem Steilhang. Bei einem derartigen Transport fielen am 12. Oktober leider 5 oder 7 meiner besten Leute und außerdem noch einige der 1. Kp. durch Volltreffer. Auch sonst hatte das Bataillon täglich geringere Verluste bei den Transporten.

Am 13. Oktober etwa 7 Uhr abends rückte das I. Btl. in Stellung. Die Kompanien marschierten in kurzen Abständen in der üblichen Kolonne zu Einem. Ich gehe am Anfange der 2. Kompanie mit den Lts. *Schröder* und *Petersen*, die beiden den Weg kennen. Das Wetter ist gut. Eben haben wir die Fosses-Schlucht verlassen, als die ersten Granaten kommen. Man wirft sich in den nächsten Granattrichter und rennt dann 30-40 m weiter. genau wie vor Höhe 304. Verhältnismäßig kommen wir gut vorwärts, d.h. schnell und ohne Verluste, bis der Anfang der Kompanie die erste Linie fast erreicht hat. Ob nun hier die Leute sich beim Aufsteigen von Leuchtkugeln nicht immer gleich hingeworfen haben - es war ja stets schwer, den Leuten diese Notwendigkeit genügend klar zu machen - und der Feind uns infolgedessen gesehen hat, oder ob er einen Angriff machte, ich weiß es nicht. Jedenfalls liegen wir plötzlich im schönsten M.G.-Feuer. Der Gegner fordert Sperrfeuer an, das auch sofort und mit aller Heftigkeit einsetzt. Mit Lt. *Schröder* liege ich in einem mit Schlamm gefüllten granatloch oder kurzem Grabenstück. *Petersen* ist verschwunden. Wir wissen nicht, ob wir in der Esten Linie oder in einem Verbindungsgraben liegen. Granaten, Schrapnells, Gewehr- und Handgranaten krachen in Menge in unmittelbarer Nähe und zwingen uns, volle Deckung zu nehmen. Dazu rasendes M.G.-Feuer! nach etwa 20 Minuten wird es ruhiger. Nur Leuchtkugeln verwendet der Franzmann noch reichlich. Unter Vermeidung jeden Geräusches versuchen wir, wieder anzutreten, richtiger musste man sagen: „anzuwaten“. Die Kompanie mit Lt. *Petersen* dicht hinter uns geblieben, sie ist vorher im den dichten Qualm und auf spreizenden Dreck nur nicht sichtbar gewesen

und hatte ebenfalls in Granatlöchern Deckung suchen müssen. Nach wenigen Schritten beginnt derselbe Feuerzauber wieder. Anscheinend hat der Feind wieder Bewegung gesehen oder das nicht ganz vermeidbare Plantschen im Schlamm gehört. Nach einer knappen halben Stunden geht es wieder weiter. Wir steigen in einen verhältnismäßig trockenen Graben und stoßen auf einzelne Posten des R.I.R. 27, von dem unser I. Btl. ein Bataillon ablösen soll. Die 2. Kp. hat die linke Flügelkompanie abzulösen. Wir gehen die erste Linie entlang und treffen hier zu unserer Überraschung den Stab unseres I. Btl. Dieser, der nach dem M.-Raum sollte, hatte nicht den direkten Weg, sondern einen Umweg über Fort Douaumont und die erste Linie gewählt, um dem Artilleriefeuer möglichst auszuweichen. In der ersten Linie ist (94) der Stab dann vermutlich von der durch den Anmarsch der Kompanien verursachten Schießerei überrascht worden. Später hat er den M.-Raum, soweit ich unterrichtet bin, ohne Verluste erreicht. Auch wir gelangen ohne weitere Störung in unseren Abschnitt. Die Schießerei vor dem Einrücken in die erste Linie hat uns 2 Tote und 3 Verwundete gekostet. Ob und welche Verluste die anderen Kompanien gehabt haben, vermag ich nicht anzugeben.

Inzwischen hat es stark zu regnen angefangen. Wir sind völlig durchnässt. Die Ablösung verläuft glatt. die Unterkunft ist miserabel. An Stollen sind im ganzen Abschnitt nur drei angefangen, d.h. es sind 2 oder 3 Rahmen eingebaut. Die Leute liegen unmittelbar im Graben, über den die Zeltbahn als Regenschutz gespannt wird. der Kompanieführer-Unterstand besteht aus 10-13 hölzernen Eisenbahnschwellen, die schräg gegen die Grabenwand gelehnt sind.

Eine Skizze des Kompanieabschnittes ist beigelegt. Eine gleiche Skizze wurde damals dem Bataillon eingebracht. Skizzen der anderen Kompanien stehen wir nicht zur Verfügung.



Von einem Drahthindernis vor der Front sind nur noch kümmerliche Reste vorhanden ohne irgendwelchen Wert.

Glücklicherweise bekommen wir nur wenig Artilleriefeuer. Der Feind beschießt hauptsächlich das Hintergelände und die Abschnitte der 3. und 4. Kp. Wie dort die dicken Brocken einschlagen, können wir gut beobachten, da unser Abschnitt etwas höher gelegen ist, und sind selbst jeden Augenblick auf einen derartigen Segen gefasst. Aber wir bleiben verschont. Jedoch hat es während der ganzen fünf Stellungstage wohl seine Minute gegeben, in der man nicht das Saufen von Granaten gehört hat. Der Feind verschwendet ungeheure Mengen von Munition. Die Verluste bei der 2. Kp. sind in diesen Tagen trotzdem nicht bedeutend gewesen, die an der anderen Kompanien sind mir nicht bekannt.

Bemerkenswertes passiert in der Stellung - jedenfalls bei der 2. Kp. - nicht. Unter dem fast ununterbrochenen Regen haben wir erheblich zu leiden. Unser Zeug ist in den 5 Tagen nicht trocken geworden. Warmes Essen gibt es natürlich nicht. Verpflegung und Material kommen nachts mit den Trägertrupps. Der angefangene Stollenbau wird nach Möglichkeit gefördert. Soweit ich mich entsinne kann, haben wir dafür aber nur wenig Material bekommen, weil die Trägergrupps oft im Sperrfeuer versprengt wurden.

Um 18. Oktober wird das I. Btl. durch III/R.I.R. 90 abgelöst. Zwischen 11 und 12. Uhr nachts ist die Ablösung beendet und wir rücken ab. Wir wählen den Weg über Fort Douaumont. Die gefährlichste Stelle zwischen der ersten Linie und dem Fort Douaumont ist der Eisenbahndamm, der fortwährend unter schwerem und schwerstem Feuer liegt und keineswegs mehr einem Damme gleicht. Wir durchlaufen die berüchtigte Strecke ohne Verluste. Dicht vor dem Fort Douaumont wird es wieder besonders ungemütlich. Sämtliche Eingänge liegen unter Feuer. Trotzdem gelangen wir, soweit ich mich entsinne, ohne Verluste in das Fort und dürfen uns dort eine halbe Stunde ausruhen. Vor uns liegt noch ein weiter Weg bis Chaumont, aber das schlimmste Stück haben

wir hinter uns. Leider verirren sich jetzt die Führer im Sperrfeuer, sodass wir schließlich querfeldein nach dem Kompass Chaumont zu erreichen versuchen müssen, was auch gelingt. Vormittags um 10 Uhr treffen die letzten Leute im Unterkunftsart ein. Die Alten Quartiere werden bezogen. An den beiden nächstfolgenden Tagen ist Ruhe. Dann wird wieder exerziert.

Welchen Weg die anderen Kompanien nach der Ablösung genommen haben, vermag ich nicht genau anzugeben. Ich glaube, die 1. Kp. ist ebenfalls über den Douaumont gegangen, während die 3. und 4. Kp. über den Steilhang marschiert sind.

Wir hoffen abgelöst zu werden und längere Zeit in Ruhe zu kommen. Derartige „Parolen“ sind im Umlauf. Aber wann war das nicht der Fall?!

Um 23. Oktober, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, beobachten Lt.d.R. *Hartmann* und ich einen feindlichen Flieger über Chaumont, der übrigens nicht von unserer Artillerie beschossen wurde, worüber wir uns ärgerten. Plötzlich schlangen in dem etwa 12 km entfernten Dorfe Ville-de-Chaumont und im Cap-Lager schwere Granaten ein. Wir bemerken dort ein allgemeines Flüchten. Menschen und Pferde rennen durcheinander. Merkwürdigerweise bekommt Chaumont kein Feuer. Aber das Beschießen der Ruhequartiere unter Fliegerbeobachtung ist verdächtig und lässt auf besondere Ereignisse schließen, die dann auch bald eingetreten sind.

Noch am Abend desselben Tages werden wir alarmiert. Die 1., 3. und 4 Kp. erhalten Befehl, nach der Fosses-Schlucht abzurücken. Die 2. Kp. soll eine Kompanie des R.I.R. 27 am Steilhang ablösen. Einzelnen setzen sich die Kompanien in Marsch. Das Wetter ist schlecht. Leichter Regen fällt. schon beim Passieren des Cap-Lagers hat die 2. Kp. Verluste durch Artilleriefeuer. Das Feuer wird stärker, je weiter wir vorwärts kommen. Nach Möglichkeit weichen wir den unter Feuer liegenden Stellen aus und erreichen ohne weitere Verluste den Steilhang, nachdem wir zwischen Fosses-Schlucht und Steilhang etwa 200 m mit aufgesetzter Gasmaske haben zurücklegen müssen. Die anderen Kompanien mit dem Bataillonsstab verbleiben, wie erwähnt, in der Fosses-Schlucht.

Die 2. Kp. hat am Steilhang die 2./R.I.R. 27 abzulösen. Die 27er sollen in die erste Linie. (95) Dort haben die 90er, die uns am 18. Oktober ablösten, schwere Verluste erlitten. Bei unserer Ankunft sind die 17er aber noch nicht abgerückt, sondern halten alle Stollen besetzt. Dausen können wir nicht bleiben. Wir müssen also, wollen wir nicht ohne Deckung bleiben, mit hinein in die schon jetzt überfüllten Stollen. Dadurch entsteht ein derartiges Gedränge in den an sich schmalen Gängen und Kammern, dass man kaum noch durchkommen kann, ein Zustand, der beim einen plötzlichen Angriff verhängnisvoll hätte werden müssen. Erst nach einigen Stunden kommt eine notdürftige Ordnung in die Stollenverteilung. Hierüber dämmerte der Morgen herauf, und für ein Einrücken der 27er in die vorderste Linie war es zu spät geworden.

Auf der ersten Linie hat nachts schweres Feuer gelegen, auch der Steilhang und das Hintergelände wurden stark beschossen. Es war kein Zweifel: der Feind plant einen Angriff. der 24. Oktober bricht an. Mit Hellwerden steigert sich das Feuer zum Trommelfeuer. Die erste Linie ist vollständig in Rauch gehüllt. Jede Beobachtung ist ausgeschlossen. Die Stolleneingänge im Steilhang werden von feindlichen Fliegern aus geringe Höhe mit M.Gs beschossen und mit Bomben beworfen. Ein Verlassen der Stollen ist nicht möglich. Wir erwarten, obwohl keine Nachrichten von vorne oder von einer Befehlsstelle über die Lage zu uns dringen, jeden Augenblick den Feind im Steilhang erscheinen zu sehen. Merkwürdigerweise passiert aber nichts Derartiges.

Abends gegen 11 Uhr treffen die 1., 3. und 4. Kompanie und einige M.Gs der I. Bataillons im Steilhang ein. Der Stab soll leider erst 24 Stunden später kommen. Bis dahin unterstehen mir dem Führer der I./R.I.R. 27. Dieser erteilt uns den Befehl, oberhalb des Steilhangs eine Verteidigungsstellung auszubauen, die 27. er haben en Reserve zu bleiben. Was am 24. Oktober in der ersten Linie und rechts von uns geschehen ist, haben wir erst später und dann auch nur gerüchtweise erfahren.

Wir atmen auf, als am 25. abends unser verehrter Bataillonsführer, Hauptmann *Hofmeister*, eintrifft und den Befehl im Steilhang übernimmt. Vom I. Bataillon hat immer eine Kompanie die linke Flanke zu sichern, die drei anderen Kompanien verblieben in Reserve in den Stollen, deren Eingänge von starken posten besetzt werden. Die Gefahr des Umgangswerdens ist noch nicht beseitigt, denn wir hängen vorläufig in der Luft. Ob der Douaumont noch in unserem Besitz ist, können wir nicht erfahren. Erst eine Patrouille, geführt von dem Vizefeldwebel *Flüh* der 2. Kompanie, stellt schließlich fest, dass der Douaumont verloren ist. Der Führer dieser Patrouille erhält das E.K. I. Eine weitere Patrouille der 2. Kp. unter einem Unteroffizier d.R., dessen Name mit leider entfallen ist, findet nach langem Suchen und Umherirren unseren Regiments-Stab in der Brule-Schlucht und bringt wichtige Nachrichten und Befehle wieder zurück. Auch dieser tapfere Patrouillenführer wurde mit der E.K. I ausgezeichnet. Patrouillen der anderen Kompanien haben nach vorne und in der rechten Flanke erkundet und Verbindung mit der Fosses-Schlucht aufgenommen. Hier sind bereits Truppen einer anderen Division eingerückt und haben mit dem Bau einer Stellung, Front gegen den Steilhang, begonnen. Den Steilhang hat man als verloren betrachtet.

Am 27. Oktober soll unsere Ablösung erfolgen, aber wir müssen uns noch bis zum 31. Okt. gedulden. Gegen 2 Uhr nachts trifft dann an diesem Tage das III./56 ein und löst unser I. Bataillon ab. Die 2. Kompanie, die gerade in Stellung liegt, wird zuletzt abgelöst. Die Nacht ist verhältnismäßig ruhig. Anscheinend ist die allgemeine Lage noch recht unklar, so dass die beider seitigen Artillerien schweigen. Wir erreichen dann ohne Verluste die Fosses-Schlucht, wo wir kurz Halt machen, und treffen dann etwas 8 Uhr morgens in Chaumont ein. Hier werden die alten Quartiere bezogen. Eine längere Ruhe ist uns aber nicht vergönnt. Noch im Laufe des Tages, am 31. Oktober, kommt der Ablösungsbefehl. Am 1. November marschiert das I. Btl. nach Flabeuville. Am 2. November werden wir in Charency verladen. Die Abfahrt erfolgt 6.45 Uhr nachmittags, einem unbekanntem Ziele entgegen.

Die 6. Kompanie während des letzten Kampfmonats vor Verdun

Von Ab. Saucke, z.S. Führer der Kompanie

(96) Als ich am 4. Oktober 1916 nach siebenmonatiger Abkommandierung zum Feld-Rekrutendepot der 54 I.D. zum Regiment zurückkehrte, fand ich die 6. Kompanie im Cap-Lager vor. Sie war nachts vorher aus Stellung gekommen. Ich bekam wieder den 2. Zug, den ich schon während der Stellungsperiode bei Moulin-sous-Touvent 1915/16 geführt hatte. Von den alten mir vertrauten Gesichtern fand ich nur noch wenige wieder vor. Die schweren Tage auf der Höhe 304 hatten sichtbar Lücken in den Bestand der Kompanie gerissen. Lt. *Christensen* war noch Kompanieführer, doch erfuhr ich bei meiner Meldung beim Regiment durch Oberlt. *Rabien* - Major *Schultz* traf ich nicht an - dass *Christensen* demnächst die Führung der 2. M.G.K. übernehmen solle.

Die Ruhezeit für die Kompanie dauerte fünf Tage. Sie brachte Verhältnismäßig viel Dienst und bedeutete bei den knappen Unterkunfsmöglichkeiten in den meist recht luftigen Holzbaracken, bei der sparsamen Verpflegung und dem übrigen Lagerdreck eben nur unter den damaligen Verhältnissen eine Erholung gegenüber dem unmittelbaren Frontdienst.

Bei dem starken Offiziersmangel wurden die Kompanien vorne in Stellung durchweg nur von einem Offizier geführt. Die Zugführer waren Vizefeldwebel, von denen die 6. Kompanien bei meiner Ankunft nicht weniger als 11 zählte. 8 oder 9. von ihnen waren merkwürdigerweise Lehrer.

Am 7. Oktober, bei Anbruch der Dämmerung, rückte das II. Bataillon in die Bereitschaftsstellung des Regiments bei der Brule-Schlucht. Die Kompanie marschierte einzeln. Für mich war das keine leichte Aufgabe, da ich keine Karte besaß und die Gegend mir natürlich völlig fremd war. Auch von den Vizefeldwebeln oder Unteroffizieren getraute sich so recht niemand als Führer zu fungieren. *Christensen* überließ mich, wohlwollend lächelnd meinem Schicksal, und ich mich, innerlich nicht über fluchend, meinem guten Leitstern, der uns dann auch bald mit der 7. Kompanie unter *Sörensen* zusammentreffen lies. Bescheiden schloss ich mich seiner Führung an.

Die Brule-Schlucht bildet einen tiefen Einschnitt in dem Hügelgelände des Forts Douaumont und zieht sich in ostwestlicher Richtung vom Dorfe Bezonvaux gegen den Caurières-Wald zu. Die steil abfallenden Wände der Schlucht waren mit lichtem Buchenwald bedeckt, dessen starke, hochaufragende Stämme bei schweren Spuren der feindlichen Artilleriewirkung zeigten. Auf dem Grund des Tales floss in Bach, der, von Granaten aus seinem Bette geworfen, den größtenteils der Talsohle in einen Morast verwandelt hatte. Die Unterkunftsräume erwiesen sich als äußerst primitiv und bestanden oft nur aus kaum metertiefen Aushöhlungen, die kaum Schutz vor Regen boten. Nur der Bataillons-Gefechtsstand war ein regelrecht in den Berg getriebener Stollen.

Die Gefechtsstärke der Kompanie betrug: 1 Offizier, 3 Vizefeldwebel, 6 Unteroffiziere und 60 Mann, darunter 3 Krankenträger. Den 1. Zug führte Vizefeldwebel *Held*, den 2. Vizefeldwebel *Göfner* und den 3. Vizefeldwebel *Hallum*. Die beiden letzteren sind später als Offiziere in den Reihen des Regiment gefallen. *Held* habe ich auf dem ersten Regimentsappell in Schleswig in alter Frische begrüßen können. Er war trotz seiner vorgerückten Jahre ein von nie ermüdendem Pflichteifer beseelter Soldat.

Aus meinen spärlichen Aufzeichnungen ersehe ich, dass Lt. *Bromm* von der Brule-Schlucht und Lt. *Göttmann* vom Fort aus den Nachschub leitete, wofür ihnen die Bereitschaftskompanien zur Verfügung standen. So stellte z.B. die 6. Kompanie am 8. Oktober einen Materialtransport und Unteroffizier *Bergerow* in Stärke von 25

Mann zum Wassertragen und eine zweite Abteilung in Stärke von 15 Mann unter Unteroffizier *Kübler* zum Materialtragen nach dem Fort Douaumont. Der Rest der Kompanie stellte mit 1. Uffz. und 6 Mann die Wache in der Brule-Schlucht und verteilte sich sonst auf verschiedene kleinere Arbeitsposten.

Die geringe Tätigkeit der feindlichen Artillerie erlaubte mir, in den Tagesstunden als Schlachtenbummler die nähere Umgebung der Brule-Schlucht ein wenig zu besichtigen. Ich traf überall auf teils malerisch, teils grausig wirkend Spuren der schweren Kämpfe aus den Februar- und Märztagen. So stand am Westausgange von Bezonvaux eine zerschossene deutsche Haubitzen Batterie. Mehrere tiefe Krater neben und zwischen den Geschützen, sowie angebrannte Kleidungs- und Ausrüstungsstücke und die stark verkohlten Holzteile der Geschütze selbst leisen darauf schließen, dass diese deutsche Batterie in der Feuerstellung mit einem Schlage durch eine Munitionsexplosion vernichtet worden war. Nicht weit davon standen zwei französische Festungsgeschütze älteren Jahrgangs, von hohen, aus Weiden geflochtenen Schanzkörben umgeben. Ein größeres feindliches Langrohrgeschütz fand ich gut versteckt und unbeschädigt am Südhang der Brule-Schlucht.

(Fortsetzung-folgt)



3. Folge

Hamburg, März 1925

Nr.11

Douaumont

Die 6. Kompanie während des letzten Kampfmonats vor Verdun

Von Ab. Saucke, z.S. Führer der Kompanie

(Fortsetzung)

(97) Am 12. Oktober rückten wir abends 8 Uhr zur Ablösung in die vorderste Linie bei Fleury. Zwei Tage vorher war mir die Führung der Kompanie übertragen worden. Der Abmarsch ging nicht ohne Verzögerungen vor sich. Drei Mann, als Drückeberger bekannt, fehlten beim Antreten. Es gelang aber dem Spürsinn einiger Leute, sie bald ausfindig zu machen und sie herbeizubringen. Sie wurden dem besonderen Wohlwollen der drei schneidigsten Unteroffizieren anvertraut, was aber leider trotzdem nicht verhindern konnte, dass einer von ihnen auf dem Wege von Fort Douaumont nach Fleury noch abhanden kam. Die kriegsgerichtliche Untersuchung ergab später, dass sich der Kerl bei passender Gelegenheit einfach feindwärts in die Büsche, d.h. in einen Granatrichter geschlagen und in diesem den Frontsoldaten in vorderster Linie markiert hatte, einsam und auf stiller Wacht

Der Anmarschweg zum Fort Douaumont führte, wenn ich mich recht erinnere, durch die Haseoule-Schlucht. Der Gegner verhielt sich verhältnismäßig ruhig. Nur vereinzelt tasteten seiner Schrapnells in der Schucht herum. Wenn dann solch ein Blitz in peinlicher Nähe das Dunkel der Nacht zerriss, das es jedes Mal ein lichtet stocken, ein sekundenlanges Anhalten des Atmens, um dann in beschleunigter Tempo den Marsch fortzusetzen. Allmählich ging es steiler bergan. Wir waren am Fuße des Douaumont angelangt. Vor uns im ungewissen schimmer des Mondlichts zeichnete sich die kahle Fläche des Bergrückens gegen den Nachthimmel ab. Vom Fort war nichts zu sehen. Es ging jetzt steil bergan. Ein schmaler Pfad war zwischen riesigen Kratern hindurch ausgetreten, überall der Boden aufgewühlt, hier wegerissen, dort aufgetürmt, als ob Zyklopfäuste ihn gepflügt hätten. trotz der innerlichen Spannung, die das Gefühl der Tode Nähe mit sich bringt, verweilte das Auge mit schauderndem Interesse auf diesem grausigen Bilde elementarer Vernichtung.

Der Aufstieg dauerte nur kurze Zeit. An der Böschung eines der gewaltigen Trichter herunterrutschend, werden wir plötzlich angerufen. Ich bemühe mich vergebens, den Rufer zu erspähen. Da löst sich aus dem Schatten einer Wand ein Mann mit Stahlhelm, das Gewehr unterm Arm, und winkt. Wir biegen auf ihn zu. Unter einigen, aus ihrem Gefüge verschobenen Steinblöcken gähnt schwarz eine Öffnung: der Nordeingang zum Fort Douaumont. Es ist wie in einem Märchen aus Tausend und einer Nacht, so geheimnisvoll und voll von Wunder: Hier, mitten im Felde des Todes tut sich die Erde auf, und wir tasten uns zögernd hinein in den Schloss des Berges. Dann wird es plötzlich hell. Das Licht der großen Bogenlampen blendet uns die nachtgewohnten Augen. In brei-

ten Gängen ruhen wir aus. Kaffee wird ausgeschrieben und ein schmaler Imbiss zu sich genommen. Welch riesige Anlage! Wir machen uns staunend auf die Mächtigkeit der Mauern aufmerksam, alle aus eisenfestem Stein, schier unverwundlich. Und doch sollte sich nur wenige Tage später das Schicksal auch dieser Feste erfüllen, in der wir uns sicher fühlten, wie in Abrahams Schloss.

Eine halbe Stunde währte die Rast, eine (98) kurze Galgenfrist. Nun werden wir fünf lange, schwere Tage hindurch den gierigen Sensenmann in jeder Sekunde auf uns lauern fühlen. Durch einen ganz schmalen, stockfinsternen Stollengang geht es ins Freie. Die Tornister müssen abgenommen werden, sonst bleibt man hängen. Endlich ein Lichtschimmer: Sternenlicht. Wir sind draußen in einem Kehlgraben des Forts. Ein Posten fordert die Parole. Dieser Teil des Forts war merkwürdig unversehrt. Zu beiden Seiten steigen die aus schweren Quadern erbauten Kehlmauern empor, nur an ihren oberen Rändern von Granaten zerschlagen. Stacheldrahtverhau ist von oben in den Kehlgraben geweht, die Sohle ist mit zähem Schlamm bedeckt, der den Schritt nicht freigeben will.

Der Führer und ich gehen geradeaus, um den Nachfolgenden Platz zu machen, bis dorthin, wo der Kehlgraben im rechten Winkel abbiegt. Hier sieht es böß aus! Die 42er haben derb zugesetzt. Die gewaltige Mauer ist eingestürzt. Ihre Steinblöcke bilden eine Art natürlicher Treppe, auf der man nach oben gelangt. Aber noch ist die Kompanie nicht heran. Wir müssen warten. Und nun kamen Augenblicke, deren Erleben ich noch heute so ungeschwächt in mir fühle, als wären nur ebenso viele Wochen statt Jahre seitdem verflossen. Wie ich hier stand und auf meine Leute wartete, im Kehlgraben des Forts Douaumont, da spürte ich, dass ich sechs Monate fern der Front gelebt, und dass dieses Leben mich weich gemacht hatte, und jene Gefühl zerrten und drängten in mir, die unser großer Fliegerheld Freiherr v. *Richthoffen* einmal „seinen moralischen Schweinefund“ genannt hat. Fünf Minuten lang. Sie schienen mir ebenso viele Stunden. Aber dann kam die Erlösung. Ein leiser Ruf, von hinten nach vorne durchgegeben: „Alles da!“ Die Pflicht begann, und damit war Gott sei Dank alles andere Abgetan.

Mühsam kletterten wir die Trümmertreppe hinan. Dann standen wir wieder oben auf der Kuppe des Bergrückens. Von nun an ging es ständig talabwärts. Ein wüster Weg! Gleich oben beim Fort ein schweres M.G. zwischen vier oder fünf Toten. Dann den ganzen Fad entlang Ausrüstungsgegenstände jeglicher Art, und hier und dort die dunklen Körper in allen Stellungen, wie der jähe Tod sie hingeworfen hatte.

Wenn ich heute an diesen marsch zurückdenke, drängen sich mir allerhand dumme Gedanken auf. Damals dachte man Gott sei Dank nicht so viel. Denn wenn der Soldat viel Zeit hat zum Denken, denkt er gewöhnlich vorbei. Das Denken des Soldaten liegt in seinem Handeln. Und dieser Weg von Douaumont zur vordersten Stellung nach Fluery brachte es schon ganz von selbst mit sich, dass man nicht zu aufmerksam auf seinen inneren Menschen horchte, vielmehr seine ganze Kraft in seine äußeren Sinne legte, um der gegebenen Situation gewachsen zu sein. Der Führer, leicht geschützt, wie er war, hatte ein beträchtliches Tempo, denn diese Gegend mit anschließender Umgebend, lud nicht besonders ein zum gastlichen Verweilen. Aber alles Ding währt seine Zeit! So ging denn auch bald hinten das Fluchen los. „Kurz treten!“ „Verbindung abgerissen“ usw. erklang es, gedämpft zwar, aber trotzdem nicht minder bestimmt. Dann hieß es: „Spitze halt!“ „Nachfragen, ob alles da ist!“ und dann nach vorne, murmelnd von Mund zu Mund: „Alles da!“ Das sind so die üblichen Erscheinungen, die jeder kennt, der in der front gestanden hat, und die sich immer wiederholen, wenn es gilt, durch Trichtergelände und Sperrfeuerzonen seinen Weg nach vorn zu finden. Denen an der Spitze geht es immer zu langsam, und denen am Ende immer zu schnell. Denn immer gibt es Leute, die nicht aufbleiben können, weil ihre Beine zu kurz sind, oder ihr Bauch zu dick, oder weil ihre Lunge plötzlich in den Streik tritt, oder bei dem andern das Herz. Aber ohne Zweifel marschert es sich auch vorn weit leichter als hinten. Denn wenn sich den Vorderen ein Hindernis in den Weg stellt, so haben die Hintermänner gefälligst zu warten, bis die Herrn Vordermänner es überwunden haben. Meist denken diese aber dann nicht mehr daran, dass es zum mindesten einer Art der Höflichkeit ist, ihrerseits nun die Hinterleute erst herankommen zu lassen. Man rennt spornstreichs weiter und wundert sich plötzlich, wie sehr die Kompanie zusammengeschrumpft ist, und dass die Hälfte durch Abwesenheit auffällt.

Wir hatten dieses Mal Glück. Ganz selten sandte die feindliche Artillerie ihre Grüße, und meist immer gerade dorthin, wo wir zurzeit nicht anwesend waren. Eine besondere Gefahrzone bildete der Damm einer Schmalspurbahn, der quer zu unserem Indianerpfad lief. Auf ihn schienen es die französischen Artilleristen besonders abgesehen zu haben, wohl weil sie hinter ihm eine deutsche Stellung vermuteten. Sie war aber nicht zu halten gewesen. Hart südlich des Bahndammes lag auch der Bataillonsgefechtsstand beim Punkt 380 in gerade keinen beneidenswerten Lagen.

An den Leuchtraketen vor uns merkten wir, dass wir unserem Ziele nahe waren. Bei dem flachen, deckungslosen Gelände wirkten sie für uns unangenehm. Wir waren Nachtfalter und scheuten das Licht, das uns mit Ver- rat drohte.

Und dann waren wir endlich da, ein wenig außer Atem zwar und in Schweiß gebadet, und auch nicht dort, wohin wir bestimmt waren, aber doch erst mal heil und ganz im deutschen Graben und unter deutschen Kamera- den, was immerhin ein unbestimmtes Gefühl der Sicherheit auslöste.

(99) Einiger hundert Meter ging es nachher noch den schlammigen und engen Graben entlang nach links, bis wir in dem Abschnitt landeten, der für die nächsten fünf Tage unser Domizil bilden sollte.

Wenn ich diesen Graben beschreiben soll, so will ich gleich gestehen, dass er mir als ein Höchst kümmerliches Exemplar seiner Gattung erschien, und dass er mehr einer Reihenfolge von Granatentrichtern, als einem ordentlichen Schützengraben glich, wie ich ihn von Moulin her in Erinnerung hatte, wo man als erste Tagestä- tigkeit zum Besten griff und ausfegte, so wie die Hausfrau ihre gute Stube. Solch ein Reinlichkeitsdrang herrschte hier bei Flurey nicht und wäre hier auch durchaus nicht angebracht gewesen. Hier herrschte der Dreck und abermals der Dreck, Schlamm, stumpf und Morast, und wie sich damit nicht abzufinden wusste, der tat es auf eigenen Rechnung und Gefahr. Besonders übel wurde es, wenn es regnete, was leider ziemlich häufig der Fall war. Dann sah man sich instinktiv nach einer einigermaßen regensicheren Behausung um, um leider immer wie- der feststellen zu müssen, dass es mit diesen kulturellen Errungenschaften hier vorne außerordentlich schlecht bestellt war. Die nasse Zeltbahn umgeschlagen, und nach Art der Störche von einem Bein auf das andere tretend, so standen unsere braven Leute Tag und Nacht im Graben, Mann neben Mann, denn der ganze Kompanieab- schnitt betrug kaum 90 Meter und wir waren über 60 Gewehre stark. Aber etwas sehr Wesentliches hatten meine Leute vor mir voraus. Sie waren Veteranen der Höhe 304 und von dort her zu praktischen Philosophen erzogen, die sich auf dieser Tränenwelt so leicht nicht mehr über etwas zu wundern vermochten. Ich habe mich denn auch bemüht, mir diese Weltanschauung schnellstens zu Eigen zu machen.

4. Kompanie bei Douaumont

Von Wilhelm Hartmann, s.Z. Führer der 4. Kompanie

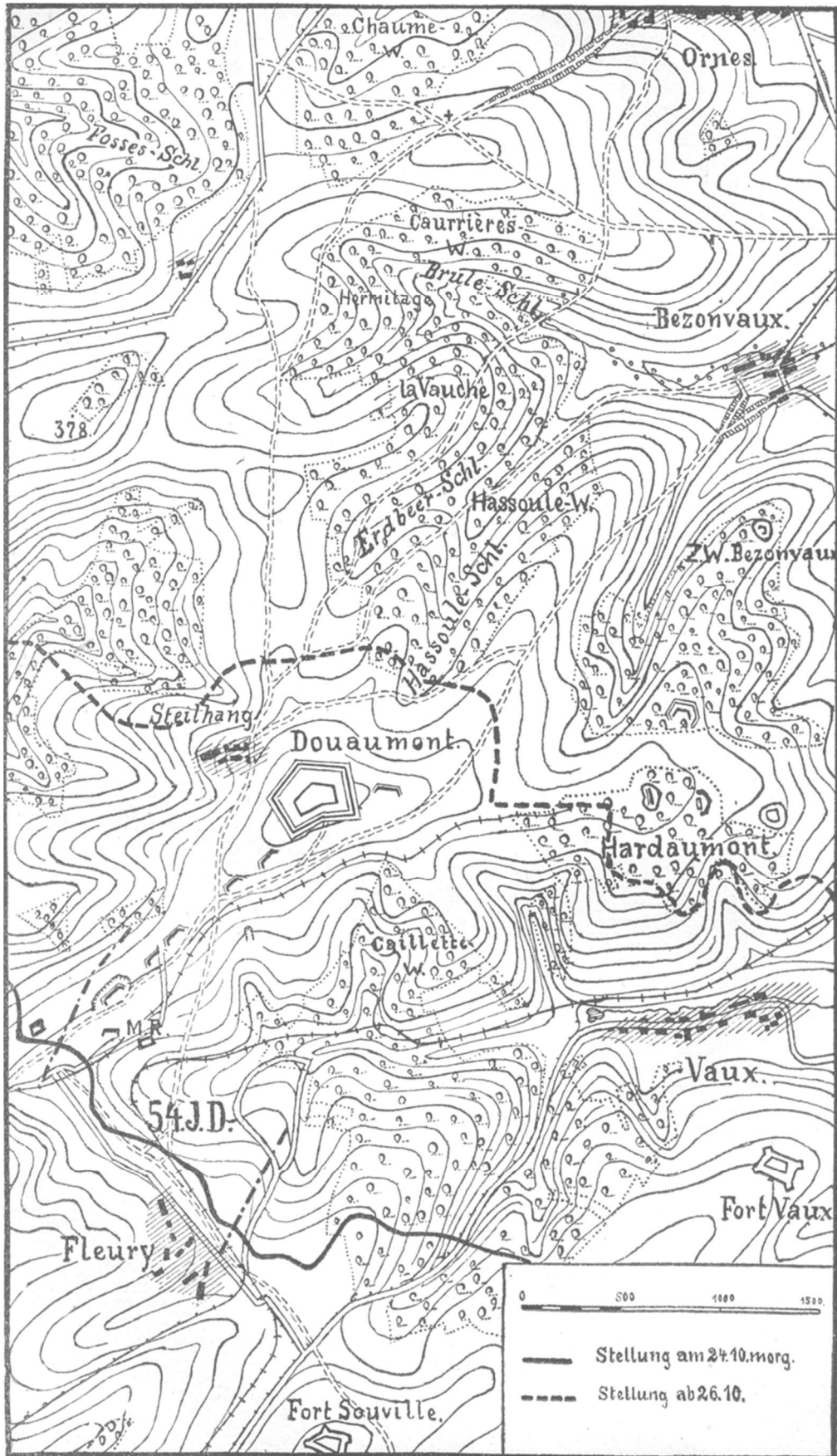
Am 7. September war die Kompanie auf Höhe 304 von 7. Kompanie I.R. 90 ganz unverhofft bald abgelöst worden, obgleich die fünf üblichen Stellungstage noch gar nicht vorüber waren. Es musste etwas Besonders los sein; wahrscheinlich Abtransport. Und so war es auch. Nach einem ruhigen Tage im Bois de Beuge bei Nantillois ging es abends um 9 Uhr nach Briulles; hier Verladung. Nach stundenlangem Warten endlich Abfahrt nachts 2 Uhr im Richtung Longuyon. Um 8 Uhr morgens kamen wir hier an und marschierten, die schlimmen Wochen von 304 hinter uns, neubelebt durch die leibliche Gegend, nach dem Dorfe Flabeuville. Fern vom Schutz und der hässlichen Kampfzone, die wir nach sehr schweren Monaten immerhin mit dem Gefühl des Erfolges Verliesen, aber auch mit dem schmerzlichen Gedenken an manchen Kameraden, der dort geblieben war, erschien uns die grüne wellige Landschaft, in die wir nun mit einem Male hineinversetzt waren, wie ein Geschenk. Es wurde dann auch tüchtig Gebrauch gemacht von Sonne und Wasser beim Baden und Waschen an dem Bache, der am Dorfe vorbei floss. Sogar zu einem verbotenen, aber sehr beleibten Sport kam es hier, zum Forellenfangen mit Handgranaten. Es waren ein paar schönen Tage, aber leider nur ein paar. Nach zwei Tage Ruhe ging es schon wieder weiter in einem March über 25 Kilometer über Colmey nach Anzannes, wo am 11. September in einem Barackenlager Quartier bezogen wurde. Viel Ruhe gab es so bei diesem Stellungswechsel von einer Seite der Maas auf die andere leider nicht. Und die Truppe hatte schwere Tage hinter sich von Mitte Mai bis Anfang September auf Höhe 304. Sie war eigentlich damals schon äußerst ruhebedürftig und hätte nicht mehr an solcher bedrohten Stelle wie vor Douaumont eingesetzt werden sollen. Aber vielleicht zwang die Not dazu.

Am 12. und 13. September lag die Kompanie schon rechts von Douaumont in der Reservestellung „Fosses-Schlucht“, zum Teil in einem großen Stollen, in den über 40 Mann hereingingen. Am 14. September 4,50 Uhr vorm. ging es weiter nach vorne. Das Anmarschgelände lag vielfach unter heftigem Artilleriefeuer. Trotzdem erreichten wir ohne Verluste den Steilhang, eine vielgenannte Reservestellung, deren Weitläufige, tiefe und

bombensichere Wohnstollen aber schon bei unserer Ankunft überfüllt waren. Es war kein Überblick über die weiteren Bewegungsmöglichkeiten der vorhandenen Stollen zu bekommen; nur sowie war zu sehen, dass die vorhandenen Besatzungen bereits an den Stolleneingängen herausquollen. Bei der Suche nach Unterkunft und Schaffung neuer Unterschlupfe hatten wir gleich an diesem Tage 3 Tote zu beklagen. Den 15. und 16. September verbrachten wir in grässlicher Enge in den Stollen. Zeitweilig mussten von der Kompanie Trägertrupps gestellt werden. Am 17. September abends schlug hierbei beim Antreten vor dem Stollenausgang ein Volltreffer in die Gruppe des Unteroffiziers *Banz*. 11 Mann wurden hierbei verwundet, 2 Mann zu Tode getroffen, darunter der Unteroffizier *Banz*, der als besonders umsichtiger und (100) unerschrockener Führer schon mancher Gefahr getrotzt hatten. Wir waren durch diesen schweren Schlag alle betroffen, denn einen so zahlreichen Ausfall durch einen plötzlichen Schlag hatte die Kompanie bis dahin glücklicherweise noch nicht erlitten, auch auf Höhe 304 nicht. Es folgten dann hässliche Stollentage, die durch den andauernden Regen noch erschwert wurden. Am Abend dieses Tages kamen Hauptmann *Grebel* und sein Bursche *Tiedemann* abgehetzt von dem beschwerlichen Weg auf einen Sprung zum Verschrauben in unseren Stollen hinein; sie waren auf dem Wege zum M-Raum, dem Gefechtsstand des Bataillonsführers der 90er, der abgelöst werden sollte.

Jeder, der in diesen Tagen auf den Stollen des Steilhangs nicht durch den Dienst oder sonstwie hinausgetrieben wurde, verließ die unterirdischen, müßigen, mit Menschen überfüllten Gänge nicht, zumal es zu allen übrigen Unbilden auch noch angefangen hatte, dauernd zu regnen. Am 19. September konnten wir nach erfolgter Ablösung die lieblichen Steilhang Katakomben wieder verlassen. Wir marschierten ohne Unfall früh 5 Uhr über die Ornes-Schlucht nach Chaumont. Leider fanden wir unsere alten Quartiere belegt und mussten noch einige Kilometer weiter nach einem in der Nähe gelegenen Barackenlager im Walde. Wir waren darüber verärgert und der kleine noch notwendig werdende Marsch strengte uns deshalb so sehr an, weil wir über alle Massen übermüdet waren. Das Gefühl der Ausgepumpteste und Müdigkeit nach der Rückkehr von der Douaumont-Front in das Ruhequartier ist nicht zu schildern. Es folgten nun Ruhetage mit einem Bade- und Entlausungstag in Mangiennes. Am 27. 9. machte die Kompanie den Regimentsappell mit aus Anlass des 50jährigen Bestehens des Regiments. Am 28. September ging es schon wieder nach vorn. Wir marschierten um 7,30 Uhr abends nach der Fosses-Schlucht ab, wir im Pionierdepot noch Handgranaten und Feldflaschen empfangen. Die Sache ging sehr langsam, woran dies lag, Weiß ich nicht mehr: nach stundenlangem Aufenthalt brachen wir endlich in einem uns günstig erscheinenden Moment nach vorne auf, Richtung Steilhang. Das feindliche Artilleriefeuer war in dieser Nacht widerlich lebhaft. Um Hang des Steilhanges machten wir eine kurze Verschnupfungsrast. Dann ging es weiter am M.-Raum vorbei, fortwährend sich hinwerfend in einem Gerade hier einsetzenden Artillerie-Sperrfeuer; es war ringsumher ein Getöse in der finsternen Nacht und ein Einschlagen von Geschossen, das man nicht im geringsten einschätzen konnte. Wir warfen uns eben fortwährend hin, ganz gleichgültig, wie tief der Schlamm war, in dem wir wateten, wenn wir das gefährliche Saufen hörten; wir warfen uns aber auch hin, wenn es in der Nähe einschlug, was unaufhörlich erfolgte. So im fortwährenden Sich hinwerfen mit Sack und Pack und dann schnell einige Meter weiterkreichend, erreichten wir die vorderen Schützentrichter; denn von einer zusammenhängender Schützenlinie war dort garn nicht zu reden. Mann konnte froh sein, wenn man diese Schützenlöcher, die oft große Zwischenräume zwischen sich aufweisen, nicht überließ und zu den Franzosen hinüber torkelte. Wir waren froh, als wir die Stellung erreicht hatten; wir lösten die 9. Kompanie I.R. 67 und die rechten Hälfte von der 10. Kompanie dieses Regiments ab und saßen dann bald in unfern Erdloche, über das wir zum Schutze gegen Regen die Zeltbahnen spannten. Um den Feind bekümmerten wir uns in solcher Ablösungsnacht wenig; wir waren froh, wenn er sich ruhig verhielt, gereizt wurde er von uns sicher nicht. Auch mussten wir in unseren unzusammenhängenden Löchern gar nicht recht, wie unsere und die feindliche front liefen. In den ersten Morgenstunden des 29. September versuchte ich, mich etwas zu orientieren. Vorsichtig aus der Deckung lugend, hatte man einen guten Überblick über das wellige Gelände vor uns; man sah emporragende entfernte Hügel und wir konnten auch einen Punkt bestimmen, u.a. Souville. Dieser Morgen ist mir auch noch aus folgender Begebenheit in unauslöschlicher Erinnerung geblieben. Der Gefechtsmelder *Moll* machte sich in meiner Nähe hinter mir zur schaffen; er war nicht beim Beobachten tätig, sondern brachte sin stiefelzeug in Ordnung und hatte sich dabei doch wohl etwas zu hoch herausgemacht, denn plötzlich bekam er einen Kopfschuss und war sofort Tot. En tapferer und zuverlässiger Mann war dahin. Er hatte in der Ablösungsnacht ein E.K. I gefunden; wie sich nachher herausstellte, ist er nach damit versehentlich begraben worden. Oder es war doch vielleicht kein Versehen; er hatte es verdient!

Am 30. September abends gingen von der feindlichen Seite aus eine wilde Schießerei und Handgranaten werferrei los. Besonders links von uns war es überaus lebhaft und man konnte aus der Feuerschlage sehen, wie die Front verlief; sie bog links weit nach vorn hinaus. der Spektakel war ungeheuer, ebenso das Feuer der Handgranaten und der Leuchtraketen. Es war ein wildes, ungeheuerliches Schauspiel für Auge und Ohr und man



wusste nicht, ob es ein größerer Nachtangriff werden sollte. es blieb beim Scheinangriff. In dieser Nacht wurde unser lieber Kamerad Carstensen, der Führer der 3. Kompanie, sehr schwer verwundet.

Am nächsten Tage, dem 1. Oktober, machte ich von den Briefftauben, die uns zur Verfügung gestellt waren, Gebrauch und schrieb auf ein (101) Röllchen Papier meine Meldungen. Dieses Röllchen kam in eine Aluminiumhülse, die dem Tierchen in fachgemäßer Weise vom Träger des Briefftaubenkäfigs am Schwanz befestigt wurde. Dann ließen wir die Taube fliegen; sie flog erst im lahmen Fluge einen kleinen Bogen feindwärts, dann schlug sie die richtige Richtung zur Briefftaubenstation der Division ein.

Am 2. Oktober wurden wir abends durch die 4. Kompanie I.R. 30 abgelöst und traten den Rückmarsch diesmal nach rechts hinweg an, also nicht wie wir gekommen waren, über M.-Werk und Steilhang, sondern über Thiaumont-Schlucht. Ich hielt diesen Weg für weniger gefährlich, auch konnten wir hier bald in vorderen Stellung entlang gehen, die wirkliche Gräben waren. Wir mussten uns nur sehr lautlos verhalten, um nicht auf diese Gräben unnötige Schießerei zu entfachen. Der Weg erwies sich wirklich als sicherer, aber er war bedeutend weiter und noch anstrengender. Mitunter waten wir bis zu denn Knien im Lehm- und Schlamm entlang und als wir endlich dann von der Front nach hinten abbogen, hatten wir viele glitschige und daher beschwerliche Hügel zu nehmen. Und auch hier durfte nirgends unnötig verweilt werden, weil her ebenfalls das Gelände jeden Augenblick mit Sperrfeuer belegt werden konnte. Doch blieben wir davon verschont; aber mancher mag sich hier bei dem anstrengenden Bergauf- und Bergabgerutsche mit dem Gepäck und dem Rücken und nach den in den Schlammlöchern vorne zugebrachten Tagen und Nächten, die hinter uns lagen, bei diesen letzten Anstrengungen einen Herzfehler geholt haben. Bei manchem waren die Kräfte fast restlos verbraucht. So kamen wir wieder einmal in das Quartier bei Chaumont in einem überaus abgetriebenen Zustand. Dass jeder von oben bis unten mit einer Lehmschicht überzogen war und dringend des Ausruhens bedürftig, war nicht das schlimmste, sondern die Erkenntnis, dass jeder einzelne beim Verbrauch seiner letzten Kraftreserve sich befand, und dass das für eine Kampftruppe gefährlich werden konnte. Es kamen einige Ruhetage. An einem derselben wurden der Bataillonsführer, Hauptmann *Hofmeister* und einige seiner Kompanieführer abends zum Divisionskommandeur, General v. *Watter*, eingeladen, der sich unmittelbar über Stimmung und Verfassung der Truppe und Front unterrichten wollte. Wir ließen ihn nicht im Unklaren. Die vorderen Linien waren bei einem ernsthaften Angriff gefährdet, weil sie gar keine eigentlichen zusammenhängenden Stellungen waren, weil sie keine gesicherte Verbindung nach hinten hatten, und weil die Kräfte der Truppe verbraucht waren.

Um 9. Oktober, vormittags 5 Uhr, rückte die Kompanie unter Lt. *Hugues* in die Reservestellung in der Fosses-Schlucht. Ich selbst musste mich am 13. Oktober wegen heftigen Fiebers krank melden. Die Kompanie machte dann unter der Führung von Lt. der Reserve *Dunkelgold* wieder fünf schwere Stellungstage mit. Am 19. Oktober übernahm ich die Kompanie wieder. Die Lage an der Front spitzte sich zu. Wir merkten das auch an der erhöhten feindlichen Flieger- und Artillerietätigkeit, die sich besonders die Ruhelager und Anmarschstraßen aufs Korn nahm. Mit einem Wort gesagt, es war Dicke Luft, die der alte Frontsoldat untrüglich heraus witterte.

Am 24. Oktober, 2 Uhr nachts, musste die Kompanie nach der Fosses-Schlucht vorrücken. Wir quartierten uns dort ein, so gut und so schlecht es ging bei der Unerfülltheit der Unterschlupfe. Ich selbst lag in der engen Kajüte des Lager-Kommandanten der Fosses-Schlucht, Lt.d.R. *Schmid*, in Decke und Mantel gewickelt, auf dem Fußboden auf ein paar Stollenbrettern. mich hatte wieder das Fieber gepackt, das mit Schüttelfrost wechselte. Aber ein Krankmelden war jetzt, wo scheinbar dicke Luft heranrückte, einfach unmöglich, solange man sich nur einigermaßen noch bewegen konnte. Schreckliche Lage! - Nachmittags 3 Uhr wurde erhöhte Bereitschaft befohlen. Was vorne vorging, wussten wir nicht genau, aber es war nicht geheuer, das merkten wir. Abends um 9 Uhr (es kann auch etwas früher oder später gewesen sein) schreckte mich ein Melder von meinem Lager: „Kompanieführer sofort zu Hauptmann Hofmeister!“ (der sich ebenfalls in der Fosses-Schlucht befand). Hier die Lage: „Douaumont ist in der Hand der Franzosen, noch in dieser Nacht soll das „Dorf“ Douaumont zurückgewonnen werden; genauerer Vormarschbefehl wird noch erteilt“. Die Ausführung in diesen Erinnerungsblättern vom damaligen Regimentskommandeur über die Gesamtlage jener Tage geben uns auch nachträglich recht. Wie sollte ohne Vorbereitung, ohne Artilleriemitwirkung und ohne Möglichkeit der Zusammenfassung genügender Reserven in einer Hand ein solches Nachtunternehmen großen Stils durchgeführt werden. Es ging dann auch glücklicherweise nicht vor sich. Wohl mussten wir noch in derselben Nacht nach vorne bis zum Steilhang; der Aufbruch aus der Fosses-Schlucht, die mit Gasgranaten beschossen wurde, war schon vielbedeutend. In pechraubenfinsterer Nacht mit den Gasmasken vorm Gesicht, in einer in allen möglichen Unterschlupfen untergebrachten Kompanie musste die unmittelbaren Abmarschvorbereitungen und Einteilungen durchgeführt werden. Der Ausgangsweg am linken Ende der Fosses-Schlucht lag unter regelmäßigen großen Einschlügen. Wir mussten hindurch und erreichten den Steilhang, dessen Stollen schon überfüllt waren. Am oberen Rande des Hanges (103) verlief jetzt unsere Front, die nach links keine Fortsetzung hatte; es verlief dort eine Bodensenkung (eine Mul-

de), die weder vom Feind noch von uns besetzt war. Das Steilhangkommando (Stollenunterkunft und Verteidigungslinie) lag in diesen Tagen in der Hand von zwei Hauptleuten, die Stollenluft und die Verantwortung für die zu haltende Stellung ganz aufgelöst hatte. Ein klarer Befehl war von ihnen nicht zu erhalten. Wir waren froh, als das Kommando an Hauptmann *Hofmeister* überging, als dieser eingetroffen war. - Schlimme Tage hatten wir durchzumachen. Ich erinnere mich noch lebhaft an eine hässliche, finstere und regnerische Nacht, in der die 4. Kompanie möglichst weit nach links verlängern sollte, um noch links hin die Lücke zu schließen. Wir schoben uns langsam und vorsichtig in einem Grabenstück vorwärts, immer gewärtig, mit den Franzosen zusammenzustoßen, die wir bereits sprechen hörten. Als der Tag dämmerte, sahen wir in weniger als 100 Meter Entfernung eine feindliches M.G., auf das aber gerade unser Grabenende hinzeigte. Das Feuer aus das M.G., das uns noch nicht entdeckt hatte, wurde sofort aufgenommen. Hierbei tat sich besonders der Gefreite *Breckling* mit seiner Gruppe hervor. Es wollte was heißen, nach einer solchen durchwachten Nacht in einem niedrigen Schlammgraben, vom Regen durchnässt, die Gewehre voll Lehm, noch den nötigen Mumm zum Angreifen aufzubringen. Die überhaupt in jener Nacht von der Kompanie dabei waren, waren die schlechtesten nicht. Diese waren schon in der Fosses-Schlucht und auf dem Wege nach vorn abgebröckelt, mit allen möglichen Gründen. Aber wie schon gesagt, war die Truppe ziemlich verbraucht und mit dem Versagen der körperlichen Kräfte sank naturgemäß auch der Geist der Truppe Herab. Das war damals leider recht sehr zu merken. In meinem Notizbuch habe ich noch eine Liste aller derjenigen, die am 27. Oktober 1916 sich in der Kampffront der Kompanie befinden sollten. Hinter manchem Namen steht: ohne Grund zurückgeblieben. Von den 87 Gewehren, die vorne hätte sein können, waren nur 59 zur Stelle. Aber diese 59 waren zuverlässige Leute; die Zugführer, Vizefeldwebel *Lenkersdorf* und Unteroffizier *Schmetzek* haben aufs beste ihre Pflicht getan, ebenso die Gruppenführer, Unteroffizier *Heide*, Gefr. *Schumacher*, Unteroffizier *Plambeck* und die übrigen Mannschaften. Der Landsturmmann *Ohlsen* ist bei diesen Kämpfen am 26. Oktober gefallen. - Es war schwere Tage dort oben, als links von uns Douaumont verloren ging; es war schwer, standzuhalten in den zurückgedrückten neuen Stellungen am oberen Rande des Steilhanges und es war höchst ungemütlich, nach der Ablösung in den unterirdischen überfüllten Stollengängen einen Ausruheplatz sich zu sichern. Die Kompanien lösten nämlich in dieser ungemütlichen Stellung halbtäglich oder alle 24 Stunden einander ab. Nach der Ablösung war es in diesen müßigen, von Karbidlampen dürrig beleuchteten, aber dafür um so mehr verpesteten Gängen eine Wonne, zu atmen, Auf Gestellen übereinander schließen die Menschen und wo man hintrat, stolperte man über irgendwelche müde Knochen, die das aber gar nicht mehr übelnahmen. Die waren froh, dass sie lagen. Vielleicht hatte sie auch etwas zu viel Rimi dimmi, - so nannten wir den Massen gelieferten Fusel - zu sich genommen. Da und dort standen nicht mehr transportfähige, bis zum Rand mit Urin gefüllte Blechtonnen; dazu die brodelnden, ewig nasse Kleider. Es war eine Luft, dort unten zu leben. Und wir lebten doch! Wir aßen unser Kommissbrot mit oder ohne Dosenleberwurst und spülten alles mit Rimi-Dimmi hinter.

Am 30. Oktober abends, wurde wir vom I.R. 56 abgelöst. Gruppenweise wurde nach Chaumont zurückgegangen unter den üblichen Anstrengungen und Gefahren. Am 1. November, 7 Uhr vorm., marschierte das I./84 über Longuyon nach Flabeuville, um dort in denselben Quartieren, die wir am 11. September zur Erledigung unseres unvergesslichen Douaumont-Gastspiels verlassen hatten, 1 Tag auszuruhen. Am 1. November ging es schon wieder weiter, um im Verband der Division einen stilleren Abschnitt der Front zwischen Maas und Mosel zu beziehen.

Douaumont

Von Oberleutnant a.D. Karl Nissen, s.Z. Adjutant III./84

Douaumont - Verdun! Bei diesen Namen steht mir der ganze Schrecken des furchtbaren Krieges wieder vor Augen. Nach strammer Ausbildungszeit hinter der Front waren wir zunächst in die Verdun kämpfe westlich der Maas eingesetzt und hatten hier vor und auf Höhe 304 das gewaltige Ringen von Verdun kennen gelernt. Hatte es uns dort schon scheinen wollen, als sei die Hölle los, so sollten wir den Krieg noch von einer anderen Seite kennen lernen, als wir Mitte September 1916 vom Westufer der Maas auf das Ostufer abtransportiert und im Bereich des Fort Douaumont wieder eingesetzt wurden. Champagne, Flandern (104) und andere Großkampfgebiete konnten mit dem Verdun gebiet nicht in Konkurrenz treten. Uns aber stand hier die schwerste Kampfperi-

ode bevor, die wir je erlebt haben, früher nicht und auch nicht später, obwohl wir als „fliegende Division“ manchen heißen Kampf gekämpft haben. Heiß wogte der Kampf von Verdun hin und her. Das ganze Gelände war in ein Trichterfeld verwandelt. Kein Strauch, kein Baum war weithin sichtbar. Alles wie abgemäht. Nur vereinzelt kahle Stümpfe zeigten mancherorts den früheren Stand eines Waldes an. Je weiter man nach vorn kam, umso entsetzlicher wurde der Anblick. Doch nur selten wurde uns das Grausige der ganzen Situation bewusst, denn da der Anmarschweg zur Stellung teilweise vom Feinde eingesehen und mit direktem Feuer belegt werden konnte, mussten wir uns den Weg bei Nacht suchen. Nur das zeitweise Aufleuchten einer Leuchtrakete enthüllte vor unseren Augen das müsstige Trümmerfeld, auf dem unser Weg zur Stellung gezeichnet war durch die Leichen unserer Kameraden, die das Schicksal hier erreicht hatte, als sie sich gleich uns auf dem Wege zur Ablösung ihrer abgekämpften Kameraden der Stellung zu bewegten oder als sie in der Hoffnung, bald für einige Tage geborgen zu sein, nach erfolgter Ablösung dem Ruhelager zustrebten oder als sie beladen mit Material, Munition oder Verpflegung ihren Kameraden Unterstützung bringen wollten. Wen hier das heiße Eisen traf, der war verloren. Hier Wütete der Kampf so heiß, dass jede Kraft der lebenden galt. Weiter ging es, vorüber an den toten Kameraden. „Kann dir die Hand nicht reichen.“ Unser Weg schlängelte sich entlang auf den Rändern der Granattrichter, die hier teilweise von gewaltiger Tiefe waren. Zu Überfluss hatte es häufig geregnet, so dass der schwere Lehm Boden schmierig und schlüpfrig und die Granattrichter bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt waren. Wie mancher Brave, der sein Ziel nicht erreicht, und den man nie wiedersah, mag hier sein Grab gefunden haben! Und nun musste man nach all den Mühen dieses Marsches zur Stellung noch kampffähig sein! Welch unermessliche Heldentaten hier vollbracht, bleib ein unauslöschliches Ruhmesblatt in der Geschichte dieses Krieges. Unsere Kraft wurde verbraucht, und die Kämpfe des Feindes immer lebhafter. Wenn auch der Besitz des Forts Douaumont nur noch moralischen Wert besaß, für uns wie für den Franzosen, so wollte er es doch wieder haben, und wir es nicht freiwillig aufgeben. Darum rüstete sich der Franzose am 23. Oktober 1916 zur Rückeroberung des Forts. Er begann mit schweren und schwersten Kalibern das Fort zu beschießen. Da das Fort im Laufe der Kämpfe schon stark mitgenommen war, durchschlug bald eine Granate nach der anderen die dicken Decken und Gewölbe hinunter in die Kasematten. Brandgase und Qualm und dichter Staub verhinderten die Übersicht und erschwerten uns die Führung. Weitere Granaten drangen hindurch bis in die Munitionsräume. Handgranaten und Infanteriemunition flogen mit lautem Krach in die Luft. Es drohte eine Panik unter der Besatzung auszubrechen. Der Kommandoturm war abgeschossen von der Besatzung, so dass über den Verbleib der Kommandantur nichts mehr zu erfahren war. Das war es der schon oft durch seinen schneidenden und seine ruhige Überlegenheit ausgezeichnete Hauptmann *Soltau* vom Infanterie-Regiment 84, der die Situation rettete. Er musste die unruhige werdende Besatzung fest in seine Hand zu bekommen und die noch erhaltenen Teile des Forts verteidigungsfähig zu machen. Die ganze Besatzung verhielt sich mustergültig. Trotzdem sie auf dem brennenden Pulverfass saß, arbeitete sich ruhig und führte Befehle mit derselben Sicherheit aus wie auf dem Kasernenhofe. Hauptmann *Soltau* wurde bei der Durchführung seiner Maßnahmen in ganz hervorragender Weise von Lt.d.R. *Lindelof* unterstützt, der auch in späteren Zeiten sich bei jeder Gelegenheit auszeichnete, bis er bei späteren Kämpfen das Unglück hatte, in Gefangenschaft zu geraten. doch trotz aller Maßnahmen zur Eindämmung der Brände im Fort blieben wir machtlos. Die Lage verschlimmerte sich immer mehr. Die unendlichen Massen von Sprengstoff und Handgranaten u.a. (nach einer Meldung des Hauptmanns *Soltau* handelte es sich um etwa 2000 Kilogramm!) drohten immer mehr in die Luft zu fliegen und mit ihnen die 250 bis 300 Mann Besatzung. Dazu kam, dass fast die ganze Besatzung des Forts durch die anhaltende Gasbeschießung schwer gelitten hatte, so dass ihre Arbeitskraft gebrochen war. Die Situation wurde noch dadurch verschlimmert, dass die rückwärtigen Verbindungen restlos zerstört waren. Einzelne Brieftauben, die noch zur Verfügung standen, waren abgesandt. Als der im Fort tätige Regimentsarzt vom Gren.-Regt. 7, Oberstabsarzt *Krüger*, im Auftrage *Soltaus*, der auch infolge zu starker Gaseinwirkung außer Gefecht gesetzt war, eine dringende Meldung über die Lage nach hinten senden wollte, fühlte keiner die Kraft in sich, den gefährlichen und beschwerlichen Weg bei der Finsternis zu machen. Da war es wieder *Lindelof*, der mit seinem Burschen *Johannsen* und Vizefeldwebel *Petersen* diesen Auftrag übernahm. - Das Fort aber war unter den abhaltenden Umständen nicht mehr zu halten. Deshalb ordnete Hptm. *Soltau* am Morgen des 24. Oktober die vorläufige Räumung an. Der Feind tobte weiter gegen das Fort, und die Absicht eines bevorstehenden Angriffes trat immer unverkennbarer zutage. - Schon seit dem 23. Oktober, 4 Uhr nachm., befand sich die ganze Division in (105) erhöhter Bereitschaft und die rückwärtigen Truppen waren so weit als möglich vorgezogen. Ein von *Soltau* angefordertes Hilfskommando mit Selbstrettern und Gasmasken war aus Freiwilligen des III./84 und aus einigen Leuten der Pi.108 unter Leutnant d.R. *Bonnichsen* (I.R.84) zusammengestellt; es erreichte aber sein Ziel nicht, da es in der Hassoule-Schlucht durch falsche Gerüchte über die Zustände im Fort aufgehalten wurde. Der Fortbesatzung wurde dadurch die letzte Hoffnung auf Wiederherstellung der Kampffähigkeit geraubt, so dass *Soltau* sich am 24. Oktober, 6 Uhr vorm. zur vorläufigen Räumung des Forts veranlasst sah.

Da aber infolge völlig Versagens der Nachrichtenübermittlung die Division über diese Vorgänge noch lange unorientiert war, wurde trotz alldem angeordnet, dass die Trümmer des Forts in Anbetracht des moralischen Wertes, der ihrem Besitz beizumessen sei, mit so starker Besetzung zu versehen seien, dass ein Überrennen ausgeschlossen sei. Dieser Befehl wurde am 24. Oktober, 8 Uhr vorm., von der Division weitergegeben. Das Regiment beauftragte daraufhin 12 Uhr 35 Minuten nachm. die 7. Kompanie unter Leutnant d.R. *Sörensen* zur Verstärkung der Fortbesetzung, aus der Brule-Schlucht abzurücken. Derselbe Befehl ging 3 Uhr 45 Minuten nachm. vom Regiments-Kommandeur vom Dienst in der Fosses-Schlucht an die 7. Kompanie ab. Der erste Befehl gelangte aber erst am 25. Oktober vorm. und der zweite am 24. Oktober, 9 Uhr 50 Min. nachm. in die Hände des Lt.d.R. *Sörensen*. Dieses kurze Beispiel beleuchtet das Versagen der Nachrichtenübermittlung treffend. Selbst in der Brule-Schlucht, wo ich mit der III. Btn. unter Hptm. *Liebe* lag, erfuhren wir nichts über die Lage. Uns war nur gar zu gewiss, dass der Franzose angreifen würde. Schon am Vormittag hatte daher Hauptmann *Liebe* in klarer Erkenntnis der Lage den Kompanien genaue Informationen gegeben und mit den Kompanieführern die für den Fall eines feindlichen Durchbruches zu treffenden Maßnahmen besprochen. Die erste Nachricht von dem tatsächlich stattgefundenen feindlichen Angriff, der auf wenig Widerstand gestoßen war, weil wir das Fort geräumt und die Besetzung der vorderen Stellung größtenteils gefallen oder Verschlachtet war, erhielten wir um 3 Uhr nachm. durch Gruppe II./F.A.R. 108 (Major *Rosendahl*) in folgendem Wortlaut: „Nach Meldung von vorn (zurückkommende Infanteristen) ist Fort Douaumont von den Franzosen besetzt. Artillerie befeuert Douaumont. Bitte unbedingt zum Schutze der Artillerie Infanterie. Gez. Rosendahl, Major“. - Diese Nachricht wurde bald von Infanteriebeobachtern bestätigt. Deshalb ließ Hauptmann *Liebe* sofort die Kompanien in die am Vormittag ausgewählten Stellungen rücken und zwar: 9. und 11. Kompanie Höhe des Bauche-Waldes, 10. und eine halbe 7. Kompanie anschließend nach Westen. 12. und eine halbe 7. Kompanie blieben zu seiner Verfügung in der Brule-Schlucht. Durch den Gefreiten *Liebau*, der sich hier hervorragend auszeichnete, wurde aus dem rückwärts gelegenen Dorfe Ornes eine Kompanie des dort bereitgestellten Bataillons I.R. 154 herangeholt, die zur Verstärkung in die Front des Bataillons III./84 eingeschoben wurde. Wenn auch die Leitung uns immer wieder auf den Wert eines sofortigen Gegenstoßes aufmerksam gemacht hatte, so mussten doch Hptm. *Liebe* und später auch der Regimentskommandeur Major Schultz, davon Abstand nehmen, weil sie sich bewusst waren, dadurch die letzte Reserve einem zwecklosen Plan zu opfern, wodurch vielleicht ein vorübergehender Erfolg erzielt, aber dann wahrscheinlich die Vernichtung und Durchbrechung der letzten Bereitschaftsstellung herbeigeführt worden wäre. Der um 9 Uhr 45 Min. nachm. in der Brule-Schlucht eingetroffene Regimentskommandeur hat die Nichtdurchführung des Gegenangriffes in Nr. 9 der 3. Folge gerechtfertigt. Die Division hatte nach meinen Aufzeichnungen erst um 5 Uhr 10 Min. nachm. durch Lt. *Zimmermann* von der Infanteriebeobachtung auf Punkt 378 mittels Brieftraubenmeldung Kenntnis von dem erfolgten Angriff erhalten. Die Meldung lautete: „Franzose hat Angriff gemacht. Die Franzosen sind im Besitz von Steilhang Douaumont. Ich habe durch Scherenfernrohr soeben festgestellt, dass auf dem Fort Douaumont bis zw. Thiaumont eine dichte Schützenlinie aufrechtstehend und arbeitend vorhanden ist. Die Leute sind bemäntelt. Auf diesem Gelände ist gar kein Artilleriefeuer zu beobachten“. Man stand bei der Division dieser Meldung zunächst skeptisch gegenüber, und erst als am 6 Uhr 20 Min. diese Meldung durch 54 F.A.B. bestätigt wurde, gab die Division dem Generalkommando Abschnitt Hardaumont Kenntnis von der Lage. Die Division drängte natürlich zum sofortigen Gegenstoß. Sie hat sich in ihrem späteren Gefechtsbericht an des Gen. Kommando über den nicht erfolgten Gegenstoß folgendermaßen ausgedrückt: „Dass das Fort Douaumont in kurz entschlossenem Zufassen von Seiten der Zunächst stehenden vielleicht wiedergenommen werden konnte, scheint nicht von der Hand zu weisen zu sein. Ob es dann zu halten gewesen wäre, ist eine zweite Frage. Es ist aber als sicher anzusehen, dass die Franzosen durch einen schneidigen Gegenangriff überrascht gewesen wären, und das wäre schon immer ein Gewinn gewesen. Hier wäre zu wünschen gewesen, dass 6./84 und III./84 rücksichtslos den von allen Dienststellen so oft in eindringlichster Weise eingeschärften sofortigen Gegenangriff gemacht hätte“. Hierzu ließe sich manches sagen. Doch ich will nicht Kritik (106) üben. In Ihrem Glauben an den moralischen Wert, der dem Besitz des Fort Douaumont innewohne, ließen die höheren Dienststellen nicht von dem Plan eines Gegenangriffes ab. Daher erging am 25. Oktober, 2 Uhr 30 Min. vorm., an III./84 folgende Befehl:

1. Der Feind hat Douaumont besetzt.
2. Dem Fort gegenüber in Höhe des Nordoststollens liegt 6./84, in Höhe des Zw. Hardaumont II./154. I.R. 19 geht 3 Uhr vorm. mit dem rechten Flügel an der Hassoule-Schlucht entlang in südwestlicher Richtung vor.

3. Die vordere Linie I.R. 84 schließt sich diesem Vorgehen an, linker Flügel an der Hassoule-Schlucht.
4. Der linke Flügel des Abschnittes Liebe nimmt Verbindung mit Regt. 19 auf der anderen Seite der Hassoule-Schlucht auf und hält sie.
5. Es ist zunächst der Abschnitt Erdbeer-Schlucht - Nordoststollen zu erreichen.
Mit Morgengrauen ist Fort Douaumont wiederzunehmen.
6. Abschnitt v. Rauch hat 12 Uhr 30 Min. nachts die Bewegung angetreten, um das Dorf Douaumont wiederzunehmen. Der rechte Flügel der Abschnitt *Liebe* sucht Verbindung mit ihm.

Ich erwarte unbedingt Meldung über die erreichte Linie nach der Brule-Schlucht.

Zu meiner Verfügung in der Brule-Schlucht bleiben 5./Pi. 30, 7./84, 12./84 Kmp. B i e l e n b e r g
und Kompanie S c h r ö d e r.

Gez. Schultz.

Der Erfolg dieser Aktion war, dass die Stellung des Regiments auf etwa 1000 bis 700 Meter an das Fort her angeschoben wurde, ohne dass eine Wiedereroberung erfolgte. Das Vorverlegen der Stellung erfolgte lediglich in Verbindung mit dem Vorgehen der Nachbartruppen.

Aus dieser Stellung wurde wir vom 27. bis 30. Oktober durch Gren.-Regt. 6 abgelöst und kamen für einige Tage nach Colmey ins Quartier, wo wir ganz besonders die Ruhe zu schätzen wussten, waren wir doch jetzt vom 11. Mai bis 30. Oktober ohne Unterbrechung vor Verdun eingesetzt gewesen, anfangs vor Höhe 304, seit dem 15. September vor Fleury-Douaumont, wo unsere Kräfte bis aufs äußerste verbraucht waren.

Die letzten Tage von Douaumont

Von Lt.d.R. a.D. Thee, z.S. Führer der 9. Kompanie

Nach schweren, erfolgreichen Kämpfen auf Höhe 304 von Mitte Mai bis Anfang September 1916 wurde das Regiment nach kurzen Ruhetagen Mitte September bei Douaumont eingesetzt. Schon auf dem Anmarsch war es uns klar geworden - die großen Geschütz-, „Lazarette“ sagten genug - dass aus dieser Seite der Maas weit größere Anforderungen an uns gestellt werden würden, als jenseits. Das bisher meist trockene und schöne Wetter schlug in Regen und Nebel um und drückte sehr auf die Stimmung, ja selbst die sonst unverwüstlichen Spaßvögel der Kompanie konnten nicht so recht den richtigen Ton finden. Hinzu kam die enge Unterbringung in den kalten Baracken des Cap-Lagers und im Thilwald und die schaurigen Berichte der von uns abzulösenden Truppen.

Mit sehr gemischten Gefühlen wurde daher der ersten Stellungsperiode entgegengesehen, und wenn unsere Vorgänger in allgemeinen ziemlich wahrheitsgetreu die Lage in vorderster Linie geschildert hatten - zu übertrieben gab es leider nicht viel - so traf es doch auf den linken Abschnitt der Division, in welchem später das III. Btl. zu liegen kam, zu Glück nicht im vollen Masse zu, obgleich es auch dort gerade nicht angenehm war. Jedenfalls war es, solange wir die Gewohnheiten der Franzosen in diesem Abschnitt noch nicht näher kannten, eine äußerst anstrengende und aufreibende Zeit, sowohl in der Stellung selbst als - eigentlich nach schlimmer - auf dem Marsche hin und zurück.

Wir konnten es gleich nicht verstehen, dass unsere vorderste Linie bei Fleury nach Einstellung der Offensive auf Verdun Anfang September 1916 nicht auf Douaumont zurückverlegt worden war. Eine Verteidigung bei Fleury musste, da die Stellung von verschiedenen Seiten aus genau einzusehen war, bei einem ernsthaften Angriff bald zusammenbrechen, zumal Reserven außer den am Bahndamm liegenden nicht gleich zur Hand waren, denn auf Unterstützung vom M.-Raum her war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu rechnen, weil der einzige feindwärts gerichtete Ausgang derart unter Feuer lag, dass die Reserven wie in einer Mausefalle saßen, was der 24. Oktober auch gezeigt hat. Ob überhaupt bei einer größeren Kampfhandlung Reserven von Rückwärts über Douaumont hinaus vorgebracht werden konnten, musste sehr bezweifelt werden, denn über das vom Fort nach vorne stark abfallende Gelände, das ständig unter starkem Artilleriefeuer lag, wäre ein Gegenstoß wohl kaum mit Erfolg vorwärts gekommen. Aber zu einem freiwilligen Aufgeben eines doch verhältnismäßig kleinen Gelände-

streifen konnte man sich damals leider noch nicht entschließen, und mit Besorgnis (107) erwarteten wir den feindlichen Angriff, der über kurz oder lang kommen musste. Und er kam früher als mir dachten.

Das III. Btl. das zuletzt in Chaumont in Ruhe lag, rückte am 23. Oktober, abends, unter heftigem Sperrfeuer von Gas- und Brandgranaten nach der Brule-Schlucht. In stockfinsterner, regnerischer Nacht war schwer vorwärts zu kommen; bereits am Ostrande des Herbebois erhielten wir Artilleriefeuer, das immer stärker wurde, je mehr wir uns der Ornes-Schlucht näherten. Die Schlucht selbst war vergast und konnte nur mit aufgesetzter Gasmasken durchschritten werden; die Höhe zwischen Ornes- und Brules-Schlucht wurde ebenfalls kräftig besunkelt, doch bot hier ein gerade auf die Haseoule-Schlucht zulaufender Graben einigermaßen Schutz. Aber schlimm sah es an der Südostecke des Caurrières-Waldes und in der Brules-Schlucht selbst aus. Östlich des Waldes vorbei war ein Umding; wir wählten daher den Weg durch den Caurrières-Wald, der weniger unter Feuer lag, dagegen aber vergast war, was uns zwang, die Gasmasken aufzusetzen. In einem günstigen Augenblick ging es im Laufschrift in die Brule-Schlucht hinab und am jenseitigen Hang wieder hoch. Die 9. Kp. hatte auf dem Anmarsch nur wenige Verluste, aber alles war von den Anstrengungen des Marsches erschöpft und suchte schnell ein Unterkommen, um erstmals auszuruhen.

Am Nächsten Morgen tauchten die ersten Gerüchte von einem bevorstehenden französischen Angriff auf, gegen Mittag hieß es schon, der Angriff würde um 1 Uhr steigen, gegen 2 Uhr würde das Fort fallen und gegen 4 Uhr nachmittags würde wir die Meldung in der Brule-Schlucht haben. Wenn ich sonst auch nicht viel auf solche Gerüchte gab, diesmal schienen alle Anzeichen dafür zu sprechen, dass im Laufe des Tages von feindlicher Seite etwas unternommen würde. Ich ließ deshalb das Mittagessen früher fertigstellen und ausgeben; anschließend daran sollte im großen Kessel Kaffee gekocht werden, damit alle Leute beide Feldflaschen füllen konnten, die Gewehre wurden nochmals nachgesehen, Munition, soweit erforderlich, Verpflegung ausgegeben und höchste Alarmbereitschaft angeordnet. Vorsicht war geboten. Gerade beim Kaffee-Ausgeben traf die Meldung durch Läufer ein, Douaumont sei gefallen. - Telefonleitungen waren längst zerschossen. Die Kompanieführer wurden sogleich zum Btl-Stab gerufen und erhielten Befehl, die Stellung am Nordhang der Brule-Schlucht sofort zu besetzen, zunächst 10., 11. und 12., zum Schluss 9. Kompanie. Zwei Züge meiner Kompanie waren bereits drüben, und ich schickte mich an, mit dem letzten Zuge zu folgen, als das Bataillon mich zurückhielt und mir den Befehl erteilte, zunächst mit dem einen Zuge, unsere 108. Feldartillerie, die am Südrand des Vauche-Waldes stand und soeben um Infanterie-Unterstützung gebeten hatte, zu decken. Also Front und vorwärts. Einzelnen Leuten vom jungen Ersatz war der fürchterliche Geschützlärm in die Glieder gefahren, sie saßen noch in den Unterständen, wo sie angeblich noch ihre Tornister Packten - obgleich seit Stunden höchster Alarmbereitschaft bestand - und mussten einzeln herausgeholt werden, zum Teil unter Drohung mit der Waffe. Einer lief wie von Sinnen mit fünf leeren Kochgeschirren herum, was er damit wollte, Weiß ich nicht; diesen nahm ich schließlich unter meine besondere Obhut und nach einigen aufmunternden Worten und der Aufforderung, an meiner Seite zu bleiben, folgte er fortan willig. Die anderen beiden Züge sollten mir von Bataillon nachgeschickt werden. Der Wald lag unter schwerstem Feuer, herabgeschossene Zweige und umgestürzte Bäume versperrten uns den Weg und langsam arbeiteten wir uns durch dies Hindernis hindurch. Aber wie sah es bei der Artillerie aus! Zwei Geschütze feuerten noch, eines wurde gleich darauf durch Volltreffer außer Gefecht gesetzt, Munitionswagen mit voller Bespannung und den Fahrern lagen zusammengeschossen dicht hinter den Geschützen, Bedienungsmannschaften der Geschütze zum Teil tot oder verwundet. Schnell wurde die Stellung besetzt und Aufklärungspatrouillen vorgetrieben. Das letzte Geschütz feuerte unentwegt weiter, die Bedienung von zwei Mann kümmerte sich nicht um die einschlagenden Geschosse und verließ ihren posten auch dann nicht, als ein Stapel Kartuschen von einem Volltreffer in Brand geschossen war. - Eiligst wurde eine Gruppe kommandiert, die Glommen mit Erde zu ersticken, was auch bald gelang.

Seitenpatrouillen stellten inzwischen fest, dass rechts und links kein Anschluss war, es bestanden also große Lücken in der nunmehrigen vordersten Linie, die bei der eintretenden Dunkelheit außerordentlich gefährlich werden konnten und durch Patrouillen überwacht werden musste. Die Aufklärungspatrouillen meldeten nach Rückkehr, dass der Feind über Douaumont nicht hinausgekommen sei, dass ungefähr 800 Meter vor uns eine verlassene deutsche Batterie stände und dass eine kleine Strecke hinter der Batterie ein tieferer Graben mit einem angefangenen Stollen laufe, von wo aus das Fort gut zu beobachten sei. Gleichzeitig wurde von links Anschluss mit I.R.154 gemeldet, rechts sollte 10./84 liegen, war aber nicht zu finden. Inzwischen war auch das letzte Geschütz der Batterie außer Gefecht und der Batterieführer besprach mit mir die Lage, ob er mit seinen wenigen Leuten in Stellung bleiben und sich an einem etwaigen Nahkampf beteiligen sollte oder ein neues Geschütz heranziehen sollte. Da nicht genügend Karabiner für die Artilleristen zur (108) Hand waren, meine anderen beiden Züge auch gerade eintrafen, entschloss sich der Batterieführer, mit seinen Leuten zurückzugehen. Gegen 3 Uhr morgens traf er bereits mit einem neuen Geschütz ein, es war aber in dem zerschossenen Walde unmöglich,

das Geschütz weder mit Pferdekraft noch mit Hilfe meiner Leute den Hang heraufzuschaffen; es musste weiter rückwärts bleiben.

Der 25. verging in dieser Stellung ziemlich ruhig, das feindliche Artilleriefeuer lag mehr in den Schluchten als auf den Höhen und schadete uns wenig. Gegen 9 Uhr abends ging ein Befehl vom Bataillon ein, mit meiner auf 150 Mann verstärkten Kompanie, bis zur Erdbeer-Schlucht - diese Bezeichnung kannte ich damals noch nicht - vorzugehen, um mit den übrigen, angeblich schon vorgegangenen Kompanien des Bataillons in Fühlung zu bleiben. Da ich selbst zum Bataillon kommen und mündlich Bericht erstatten sollte, gab ich den Befehl an den ältesten Zugführer mit der Anweisung weiter, sich sofort mit der Kompanie in Marsch zu setzen. Von meinem Burschen begleitet, machte ich mich dann auf zum Bataillon; mit Mühe bahnten wir uns einen Weg durch das Gewirr der Zweige; wir brauchten ungefähr eine Stunde, ehe wir uns durchgefunden hatten. Beim Bataillon erhielt ich einen Überblick über die augenblickliche, nach den eingegangenen Meldungen festgestellte vorderer Linie, die hiernach noch verschiedene Lücken aufwies. Anzutreffend war es aber, dass 10. und 11. Kompanie bereits weiter vorgegangen waren, denn diese trafen erst am nächsten Morgen nach mir in Höhe der Erdbeer-Schlucht ein. nach kurzer Rast und einer kleinen Magenstärkung ging es wieder den beschwerlichen Weg nach vorne; wie erstaunte ich aber, meine Kompanie noch in der alten Stellung vorzufinden. Sie hatte in der Dunkelheit die Erdbeer-Schlucht verfehlt und war wieder zurückgekehrt. Die am Tage vorher dort gewesene Patrouille hatte den Weg nicht wiederfinden können und auch einen nochmal alleine unternommenen Versuch aufgegeben. Da erbot sich mein treuer Bursche, mit dem Patrouillenführer und einigen Leuten den Weg zu suchen und freudestrahrend meldete er mir um Mitternacht, die Stellung in der Erdbeer-Schlucht gefunden zu haben. Also konnte es losgehen. Zunächst ging alles gut, bis sich der Weg teilte und in viele Radspuren auslief; hier entstanden Zweifel, die aber durch den Patrouillenführer zerstreut wurden, weil er behauptete, genau Bescheid zu wissen. Es wurde links abgebogen in eine Schlucht hinein, was mir schon nicht ganz geheuer vorkam. Kaum waren wir unten, als ich meinem Schrecken die Hassoule-Schlucht erkannte, wir mussten also doch rechts. Ungefähr 100 Meter weiter vorwärts fanden wir schließlich den Eingang zur Erdbeer-Schlucht, krabbelten fix den von Granaten durchwühlten Hang hinauf und stiegen hier auf den gesuchten Graben, wo wir uns sofort zur Verteidigung einrichteten. Beim Morgengrauen sahen wir rechts von uns zwei vorgehende Kompanien über die Höhe kommen, es waren die 10. und 11. Im Laufe des Tages wurde, obgleich vom Fort eingesehen, Patrouillen vorgeschickt, die feststellten, dass die vor uns stehende Batterien unbesetzt war. Diese Stellung mit tiefem Graben und vorzüglichen Stollen mussten wir unbedingt am Abend besetzen, da erst von hier aus ein gutes Schussfeld vorhanden war; am Tage war nichts weiter zu machen, als auf der Hut zu sein, dass der Franzose uns nicht zuvor kam. Links von uns lag I.R. 19 jenseits der Hassoule-Schlucht, etwa 300 Meter rückwärts, das abends ebenfalls noch weiter vorgehen sollte, um mit uns auf gleiche Höhe zu kommen. Das Fort lag unter starkem Beschuss, zeitweise war vom Berg nichts mehr zu sehen - er glich einem Qualmenden Schutthaufen. Der Franzmann verhielt sich mit seiner Infanterie ruhig, nur die Artillerie pfefferte in die Schluchten hinein, wodurch ein Verkehr wie früher unmöglich gemacht wurde; dagegen blieben die Höhen ziemlich verschont. Abends wurde die Linie noch 200 Meter vorgeschoben, trotz des feindlichen Feuers erreichten wir unser Ziel, fast ohne Verluste. Die Stellung war ausgezeichnet, ein tiefer, enger Graben mit Schussicheren Stollen und gutem Schussfeld. Hier häufte mutterseelenallein ein Kanonier, der wegen eines Beinschadens nicht hatte zurückgehen können. Dass seine Kameraden ihn zurückgelassen hatten, wollte uns nicht in den Kopf; in derselben Nacht noch wurde er von zwei Mann zur Verbandstelle in der Brule-Schlucht gebracht.

Aber unseres Bleibens hier war nicht von langer Dauer; am 27. Oktober abends wurde die Kompanie, weil abgekämpft, von Teilen des Gren-Rgt. 6 abgelöst, marschierte nach der Brule-Schlucht und von dort nach Chaumont. Die Tage von Douaumont hatten uns, die wir heil aus dieser Hölle wieder herauskamen, Bös mitgenommen, körperlich und seelisch, es war manchmal etwas zu viel von dem Einzelnen verlangt worden. Aber nach einigen Ruhetagen hatten die meisten das seelische Gleichgewicht wiedergefunden und waren stolz darauf, an dem brennendsten Punkte der Front mitgekämpft zu haben.



3. Folge

Hamburg, August 1925

Nr. 12

Douaumont Die Letzten Tage vor Verdun

Von Siegfried Ofenbrück, s.Z. Führer der 11. Kompanie

(109) Die Offiziere des III. Bataillons waren in Chaumont versammelt und verfolgten lauschend das Getöse an der Front. Aus immerwährendem Rummeln und Rollen hörte man ab und zu heftige harte Schläge heraus: Einschläge schwerer Geschosse und Abschüsse aus eigenen schweren Geschützen. Die Fensterscheiben klirrten in den Rahmen, der Fußboden zitterte. Eine dumpfe Stimmung lag auf den Versammelten.

Wer war an der Reihe, bei der nächsten Ablösung in Stellung zu gehen? Man rechnete sich gegenseitig vor, wie oft man schon in Stellung war. Dass sich jemand danach geseht hätte, wieder nach vorne zu kommen, kann man nicht sagen. Für mich war es klar, dass ich mit der 11. Kompanie in Stellung ging, sobald der Befehl kam.

„So'n freches Pack! Wir stehen da eben ganz friedlich auf der Straße und gucken nach den Fliegern aus. Da prasselt's auf einmal rund um uns, auf die Straße, auf die Dächer! Es wird jeden Tag schöner, nun schießen die französischen Flieger sogar schon auf einzelne!“ Mit diesen Worten kommt einer der Offiziere ins Zimmer, noch sichtlich erregt durch die Beschießung.

„Ja, und unser lassen sich überhaupt bald nicht mehr sehen“, murrten verschiedene Stimmen zugleich.

Es war auch wirklich toll! Hätte man nicht am Tage vorher noch gesehen, wie unsere Flieger zwei französische heruntergeholt haben, so hätte man verzweifeln können.

Abends, am 23. Oktober 1916, belangte der Befehl ins Ruhequartier, das Bataillon solle in die Brule-Schlucht vorrücken.

In den vorhergegangenen Tagen hatte ich bereits in Erfahrung gebracht, dass die Straße über Anzannes - Gremilly - Ornes am wenigsten beschossen würde. Obwohl dieser Weg bedeutend weiter war, wählte ich ihn doch. Bei Anbruch der Dunkelheit marschierten wir am Thilwald vorbei nach Anzannes. Die Cap-Höhe lag fortwährend, aber unregelmäßig unter Feuer. Auf der Chaussee ging es Ornes zu. Bei Gremilly bauten einige Leute vom letzten Ersatz ab. Eine Krankensammelstelle nahm sie auf. Die Nacht wurde stockdunkel. Eine Förderbahn wurde unser Wegweiser. Der sonst von uns benutzte Weg, am Herbebois und Chaume-Wald, lag unter beständigen Feuer. Die von uns beschrittene Fahrstraße bekam keinen einzigen Schutz.

Erst kurz vor Ornes schlugen Granaten in den Bahnstrang. Die Straße war an dieser Stelle aufgewühlt und wir versuchten, querfeldein zu gehen. Ein Drahthindernis versperrte den Weg zu den zwischen Wald und Chaussee liegenden Wiesen. Schnell war es überwunden und in Reihe zu Einem schritt die Kompanie unter meiner Führung dem gegen den dunklen Nachthimmel fast unmerklich abgehobenen Höhenkamme zu.

Patsch! Quatsch! Zapsch! Klatsch! Die langschäftigen stapften plötzlich durch sumpf. - Quitsch!, Quatsch! Es kleckerte von den Stiefeln, aber man nahm es gelassen hin, brauchte man doch kein Feuer zu fürchten. - - Doch! Was ist das? - Scht! - Bummm! - Scht! - Bummm! - - Mitten in die lange Reihe sausen einige Granaten. hinlegen mag sich keiner! Es geht auch alles gut ab. Alles (110) Blindgänger! Aber das Kleckern des Wassers an den Stiefeln hört sich wie ein schnellrauschendes Bächelchen an.

„Verdammte Schweinerei! Die kriegen wohl Nachricht, dass wir hier sind!“ Man riecht Spione! Was einem unerklärlich ist, sucht man sich auf möglichst natürliche Weise zu erklären. Aber diese Vermutung ist doch zu weit hergeholt.

Es ging immer näher auf die feurige Hölle zu. Auf dem vor uns liegenden Ornes-Rücken brodelten feindliche Einschläge. Im Schutze des Hügels sammelte ich die Kompanie und erteile meinen Unterführern noch die nötigsten Unterweisungen. *Hagendruck* und *Arps* beschließen die Linie.

Wir sind von jetzt ab gezwungen, den unter ständigem Feuer liegenden Weg zu benützen. Noch nie beobachtete Geschosse, welche bei der Detonation einen, einige Sekunden anhaltenden Feuerschein verbreiten, erhöhen das Grauen vor dem andauernden Gerummel. Brandgeschosse? Sie schlagen fast nur ins Gehölz ein, doch von keinem wird beobachtet, dass er zündet.

Das Gefährlichste Stück des Anmarschweges liegt vor uns. Nun heißt es, einem guten Geschick vertrauen. An einem Laufgraben geht es zuerst ein Stück entlang, doch wir kommen verkehrt. Telefonisten weisen uns den richtigen Weg. Wir erreichen die flackernde Höhe. Weit vor uns muss es noch viel grausiger sein. Durch die Bäume des Caurières-Waldes sieht man ein Flammen und Flackern. Der Rücken von Douaumont! Wie ein von St.Elms-Feuer flackernder Streifen hebt sich das Fort gegen den dunklen Nachthimmel ab.

Auf gut Glück rennen wir den Berghang hinab, um vor der jenseitigen Anhöhe wieder für einige Minuten verschnaufen zu können. Mit Bangen geht es zum Lauf über die letzte Höhe bergauf. Zuerst benützen wir die schützenden Laufgräben. Das Feuer rast und tobt um uns herum. Viel zu langsam geht es durch den Graben vorwärts. Also heraus! Um Graben entlang rennt die Kompanie in langer Kette hügelabwärts. Viel zu weit links geraten! „Wir müssen weiter nach rechts! Dort muss der Weg in die Schlucht sein!“ Nur mühsam durchdringt meine Stimme das Getöse. Ich bin vom übernächsten Mann noch verstanden worden, sonst hat aber niemand meine Weisung verstanden. Wir versuchen im Schutze eines Walles am Rande des Caurières-Waldes den Weg in die Schlucht zu erreichen. Aber wozu im heftigsten Feuer noch lange herumirren, wozu noch suchen? Sollen wir uns das Niederprasseln von Geschossen, Splittern, Erdmassen, Ästen, Zweigen, noch lange um die Ohren toben lassen? Drunten im Tale, keine 200 Meter weit, blinken die Lichter aus den Unterständen! Dort ist Schutz, dürftig genug, aber man fühlte sich dort doch sicher.

Also auf! Links um! Die Kompanie poltert zwischen den Resten zerschossener Bäume gen Tal. Mit affenartiger Behändigkeit huschen die Gestalten über granatzerwühltes Gelände. Das Getöse der Geschosse, das Krachen der Bäume wird nicht beachtet. Nur hinunter! Hinüber! - Ein Sprung vom hohen Hang - und bis über die Knie stecke ich im Morast, im Lehm- und Schlamm, der vom Regen, Kolonnen und marschierenden Soldaten in einen Urschlamm verwandelten Weisen. Ein Rück, ein zweiter - und die festgesaugten Stiefel glucksen aus dem Brei. Noch ein paar Sprünge, mit schweren lehmklumpen an den Stiefeln, und wir sind im toten Winkel der Schlucht.

Die Kompanie, müde von der überstandenen Anstrengung, ist schnell untergebracht. Jeder einzelne hat nur den einzigen Wunsch: Schlafen! Mochten die Mauselöcher noch so dreckig und schmierig sein. Es gab keinen, der nicht ins erste beste Loch geschlüpft wäre. Zuletzt fand auch ich mein Unterkommen im Unterstand von Lt. *Bonnichsen*. An Schlaf war aber nicht zu denken. Zischend sausten mit fast regelmäßigen Abständen schwere Granaten dicht am Hang ins Tal. Eine Schreckensbotschaft löste die andere ab. Eine Granate war in eine Küche eingeschlagen. Sämtliche Küchenmannschaften waren getötet. Die dort aufgestapelten Lebensmittel wurde weit verstreut, eine willkommene Beute denen, die Hunger hatten. Dann kam wieder ein Melder vom Bataillon. Dann verlangte irgendein Verwundeter einen Ausweis, um nach hinten gehen zu können. *Bonnichsen* ließ mir auch keine Ruhe, denn er hatte viel zu erzählen von dem, was ihm in den letzten Tagen zugestoßen war.

Er hatte vom Regiment Auftrag erhalten, Gasmasken aus dem Depot Herbebois zu holen und ins fort zu bringen. Zuerst waren die Pferde durch das Feuer halbwild geworden. Als sie zur Ruhe gebracht waren, kippte die ganze Wagenladung auf dem Wege zum Fort in ein Granatloch. Die mit Masken und Ersatzhüllen angefüllten Kisten und Kasten mussten wieder auf den Mühsam aufgerichteten, schweren Wagen geladen werden und endlich war es mit Mühe gelungen, in der Brule-Schlucht bis zum Eingang in die Hassoule-Schlucht vorzubringen. Von dort aus mussten Mannschaften der Reserve in der Brule-Schlucht die Kisten nach Douaumont Schleppen. Was das heißt, kann nur der ermessen, der Ähnliches mitgemacht hat. Durch die unglückseligen Transport-schwierigkeiten war es nicht mehr möglich gewesen, alle Gasgerätschaften ins Fort zu bringen, doch war es

Bonnichsen wenigsten noch geglückt, auch noch einige Sauerstoffapparate ins Fort zu schaffen. Für 700 (111) Mann Besetzung natürlich bei weitem nicht ausreichend.

Wie es zur Zeit unserer Ankunft in der Brule-Schlucht im Fort aussah, wusste niemand. Nur *Bonnichsen* wusste zu erzählen, dass sämtliche Eingänge dicht geschossen seien. Die in Kasematten und Gängen eingeschlossene Besatzung hatte nur noch durch keine Löcher Verbindung mit der Außenwelt.

Die Nacht war durchwacht. Während wir am 24. Oktober morgens in unserem Unterstands-Eingang beim Frühstück saßen, schlugen in der Schlucht sohle einige Granaten fast lautlos ein. Es entströmte ihnen ein weißer Nebel, den ich nach den bisher erhaltenen Schilderungen für Gas halten musste. Bald empfand ich den Geruch faulender Kartoffeln, und noch ehe der Posten „Gas“ rufen konnte, bekam ich einen üblen Hustenreiz, der mir das Atmen unter der schleunigst aufgestülpten Gasmaske nur noch erschwerte. Währenddessen saß *Bonnichsen* noch seelenvergnügt da und vertilgte sein Frühstück, schüffelte noch mehrmals in die Luft und roch und spürte nichts. Ich konnte bald die Maske wieder abnehmen, aber auf *Bonnichsens* ausgepichtes Riechorgan habe ich mich in späteren Fällen nicht mehr verlassen.

Erst gegen Mittag konnte ich mich etwas auf die Hühnerdrahtmatratze legen. Plötzlich, um 4 Uhr nachmittags, verstärktes Artilleriefeuer, Hornrue: „Der Feind ist da! Tää! Tää! Tä! Tää! Tää!“ Alarm! Decke und Zeltbahn waren im Nu unter die Tornister klappe geklemmt. Der Hornist rannte noch immer draußen an den unterständen entlang. Als wenn in einen Ameisenhaufen gestochen worden wäre, wimmelten die aus den Unterständen aufgeschreckten Menschen am Abhang herum, das verstärkte Artilleriefeuer nicht achtend. Ungemütliches Nebelwetter erhöhte die unheimliche Stimmung. Man konnte keine 300 Schritt weit sehen. Die Wolken hingen bis dicht auf die die Schlucht umgebenden Hügel herab. Ein Flieger schnurrte durch die Luft. Man hörte nur das Rattern des Motors und das Surren des Propellers. Plötzlich huschte er durch ein Wolkenlücke. Ein Franzose! Waren die Feinde schon vor unserer Schlucht? Ein Bataillons-Melder kommt atemlos angelaufen.

„Die Kompanie soll sofort auf den nördlichen Hang. Befehl vom Bataillon!“

„Was? Sind Sie nicht gescheit? Seit wann rücken wir vor den Franzosen aus?“

Er betonte nochmals den Befehl und nun sah ich auch schon andere Kompanien durch die Schlucht nach hinten den Hang hinausströmen. Niemand beachtete die überall einschlagenden Geschosse, und Wege, die sonst nur mit größter Scheu begangen wurden, wurden nun in größter Seelenruhe beschritten, als wenn nichts geschehen könnte.

Die 11. Kompanie erklimm ebenfalls den nördlichen hang der Schlucht. Lt. *Sörensen* übernahm das Kommando über sämtliche Kompanien.

„Visier 400! Auf den gegenüber liegenden Waldrand einrichten! kein einziger Franzose darf in die Schlucht kommen!“

Mein Kompanie lag am weitesten rechts und war eben im Begriff, sich den notwendigen Schutz gegen die ringsherum einschlagenden Geschosse zu buddeln, als ich Lt. *Demant* aus der Schlucht herauswinken sah. Er deutete nach dem südlichen Hang. Das war mir auch verständlicher. Kopfüber, kopfunter ging es wieder den Hang hinunter und drüben mühsam bergauf, durch Gestrüpp und zusammengeschossene Bäume, über Wurzeln und Granattrichter. Am Südrand des La-Vauche-Waldes setzten wir uns in den Gräben einer Batterie des F.A.-Regt. 108 fest. Die Nebelschleier hatten sich plötzlich gelöst. Douaumont lag vor unseren Blicken, vom Feinde war nichts zu sehen, doch schien uns ein weiteres Vorgehen im Augenblick ohne vorherige Erkundung nicht ratsam.

Unsere Stellung lag unter schwerem Feuer. Die Geschütze unserer Batterie waren bis auf eines zusammengeschoßen. Ein Paar Artilleristen verschossen am letzten verbliebenen Geschütz den letzten Rest ihrer Munition.

Die Kompanie war von Chaumont ohne jegliche Verpflegung abgerückt und hatte auch am Tage noch keine Verpflegung in ungewisse Verhältnisse, vielleicht in Stellungen, aus denen es kein Zurück mehr gab, rennen. Wir bestanden darauf, erst mit Lebensmitteln und Schanzzeug versehen zu werden.

Mittelweise erkundete Vizefeldwebel *Arps* das Vorgelände. Bei Anbruch der Dunkelheit kam er mit seiner Patrouille zurück, da er durch Sperrfeuer in der Erdbeerschlucht aufgehalten worden war. Nach seinen Berichten war der Feind noch nicht über Douaumont hinaus gedrungen. Die Erdbeerschlucht und die davor liegende Ebene seien noch frei vom Feinde, aber auch von eigenen Truppen völlig entblößt. Der Verschluss weiter vorzurücken, lag also fest, aber erst sollte und musste die Kompanie mit dem Allernotwendigsten versehen sein. Ein den Trägertrupps nachgesandter Melder kam nicht wieder zurück. An seiner Stelle brachte ein Bataillons-Melder Befehl, bis vor die Erdbeerschlucht vorzurücken und rechts mit der 1. Kmp. an Steilhang und links mit den 19ern Verbindung aufzunehmen.

Wieder war stockdunkle Nacht hereingebrochen und es wäre kaum möglich gewesen, alle Leute vorzubringen besonders da etliche sich noch zu anderen Kompanien verlaufen (112) haben mussten. In Übereinstimmung mit dem Bataillons-Adjutanten *Nissen*, der eben von Urlaub zurückgekehrt war, verblieben wir die Nacht in unserer Batteriestellung, um am nächsten morgen (25.10.) vorzurücken. Die Trägertrupps kamen endlich mit der Verpflegung, mit Spaten und Kreuzhacken und mit Munition, die ebenfalls dringend nötig war.

Die ganze Nacht ging mit Verteilen hin. An Ruhe war nicht zu denken. Ab und zu wurde man durch Gasgranaten belästigt. Was nicht auf Posten stand, oder mit Verteilen beschäftigt war, lag mit vorgebundenen Gasmasken in den kümmerlichen Bunkern. Erst nach 2 Uhr nachts konnte auch ich selbst etwas an Ruhe denken.

„Auf! Auf! Douaumont ist wieder in unserer Hand! Ruhm und Ehr‘ habt ihr verschlafen!“ Lt. *Demants* Stimme schallte durch die Waldesstille. Schlaftrunken räkelte sich mein Melder hoch.

„Quatsch!“ brummelte er vor sich hin, „Ruhm und Ehr‘ habt ihr verschaffen! Wenn er uns bloß unsere Ruhe ließe!“

Aber es war doch gut, dass der gewaltige Hinrich uns geweckt hatte. Es wurde höchste Zeit, weiter vorzugehen. Aber dass Douaumont wieder in unserer Hand sein sollte, konnten wir nicht glauben. Davon hätte man doch etwas hören müssen während der Nacht. Aber nichts war vorgefallen, nicht die geringste Unruhe war in der Nähe des Forts zu beobachten gewesen. Der Tag graute bereits und die Posten weckten die letzten Schläfer.

„Mensch! Mach zu! Raus! - - - Mann, kannst du nicht hören!“

Der Posten packt den letzten Schlummernden bei den Beinen, rüttelt ihn, stößt ihn an, aber der regt sich nicht. - Tot! - Er hat ohne Gasmaske im Unterstand geschlafen.

Es fehlten immer noch einige Leute von der Kompanie, obwohl ich während der Nacht selbst in den benachbarten Abschnitten nach ihnen gesucht hatte. Auch mein Bursche *Kaczmaczek*, auf den ich mich unbedingt verlassen konnte, fehlte noch. Wir konnten nicht mehr auf sie warten, sie würden sich schon wieder einfinden. Auf die, die bei mir waren, konnte ich mich aber verlassen.

Zunächst gingen wir in Schützenlinie vor über durchwühltes, mit niedrigem Buschwerk bewachsenen Gelände. Der Weg wurde immer beschwerlicher, so dass sich die Kompanie ganz von selbst in Reihe einordnete. Wir gelangten in die Erdbeerschlucht. Zerstoßene, französische Langrohr-Geschütze standen noch in der Schlucht, die Mündung kalt und starr nach Norden gerichtet.

„Sieh! Das sind auch noch „erbeutete“ aus einem früheren Heeresbericht!“

An verlassenen Unterstände vorbei zog sich die Kompanie zum Höhenrand hinauf. Beim Hervortreten aus Deckung befunkte uns die feindliche Artillerie. Wir suchten deshalb zunächst hinter dem Höhenrand Schutz in begonnenen Ausschachtungen zu einer Batteriestellung.

Da meldete sich auch mein Bursche wieder bei mir. Er war bei der 9. Kompanie gewesen, mit ihm kamen alle übrigen Vermissten. Bald hatte ich meine Kompanie wieder Vollzählich beisammen, bis auf einen Mann vom letzten Ersatz. Niemand wusste, wo er geblieben sein mochte.

Lt. *Thee*, der Führer der 9. Kompanie, und ich waren uns bewusst, dass wir hinter dem Höhenrand höchstens bis Einbruch der Dämmerung bleiben konnten. Bis dahin mussten wir uns über das Borgelände Klarheit verschaffen. Lt. *Thee*, ich selbst und je ein Melder gingen also auf Erkundung aus.

Eine verlassene Batteriestellung wurde gleich von mir beschlagnahmt in Übereinstimmung mit Lt. *Thee*. Einige Hundert Schritt weiter vorwärts fanden wir eine weitere Batteriestellung. In einem der Stollen-Eingänge lagen umgestürzte Essen-Kübel wirr durcheinander, ein gefüllter Rucksack lag dabei. Mein Melder nahm sich seiner liebevoll an. Die Stellung war vollständig zerschossen und man konnte erkennen, dass die Artillerie in eiliger Hast daraus verschwunden war. Weiter links, fast auf gleicher Höhe mit der vorigen, lag noch eine Batteriestellung, die ebenfalls einer liebevollen Durchsicht unterzogen wurde.

„Wer ist da oben?“ ertönte da eine Stimme aus den tiefsten Gründen eines Stollens. Wir stiegen erstaunt die steilen Treppen hinunter und fanden einen Artilleristen mutterseelenallein in vollendeter Harmlosigkeit im Unterstand seines Batterieführers sitzen. Die Batterie war abgezogen unter Zurücklassung dieses einen Mannes, der wegen schlimmer Füße nicht gehen konnte. Sein Oberleutnant hatte ihm zuvorkommender Weise seiner Unterstand eingeräumt und sämtliche Es-, Rauch- und Trinkwaren freundlichst zur Verfügung gestellt. Selbst die halbe Extrauniform, einen tadellose hechtgrauen Mantel und feinste Schaftstiefel hatte der Herr Batterieführer stehen lassen. So gut wird es dem einsamen Artilleristen wohl nie ergangen sein, der hier, in aller Unschuld, nichts Böses und nichts Gutes ahnend, auf weiter Flur allein dem Feinde gegenüber saß. Mit größtem Behagen genossen wir mit ihm die beschauliche Ruhe, die uns sein sonst nicht wenig beschossener Unterstand verbürgte und ließen uns die Schokolade und den besten Kognak seines Oberleutnants gut schmecken.

Durch des Beschießung der Batterie wurde wir länger festgehalten, als wir beabsichtigt hatten. Wir hatten Zeit und Muße, unsere Betrachtungen anzustellen und wunderten uns nur, dass die Artilleristen aus solch einer

Stellung überhaupt weggehen mochten. unser Leben lang (113) hatten wir noch nicht so tief unter der Erde gesessen. Wie ärmlich und kümmerlich war doch das Dasein der gehetzten Infanteristen im Vergleich zu diesen Artilleristen, die sich alle schönen Sachen mit Pferd und Wagen in die Stellung bringen lassen konnten. Wir fragten uns, ob die Feldartillerie jemals das Recht haben dürfte, von vorderster Front zu reden.

Wir hatten uns wohl zwei Stunden in dem „Bombensicheren“ aufgehalten. Das Feuer ließ doch nicht nach. Die Sorge um die Kompanien nahm aber zu. Wir durften deshalb nicht länger verweilen. In atemlosem Lauf kamen wir zu den Kompanien zurück, die eben dabei waren, sich einzunisten.

„Gott sei Dank, dass Herr Leutnant wieder da ist!“ meinte Kaczmaczek. „Wir hat gerade ein Artillerist erzählt, Herr Leutnant läge tot da vorn bei einer Batteriestellung!“

Der treue Kerl war sichtlich beruhigt, als er mich wiedersah. Wenn es aber wahr ist, dass Totgesagte lange leben, dann kann ich mich ja auf allerhand gefasst machen, denn später bin ich noch dreimal totgesagt worden.

Im Abenddämmerung bezogen wir die verlassene Feuerstellung der 12. Batterie F.A.R. 25 und nahmen noch rechts und links Verbindung auf. Vor dem beziehen der unterstände mussten die Posten eingestellt werden, um die der Ablösung unsinniges Gedrängel zu vermeiden.

Die Artilleristen hatten auch hier alles Mögliche und Unmögliches zurückgelassen: Ausrüstungsstücke aller Art, Waffenröcke, Koppel, Decken und Zeltbahnen. Meine Leute eigneten sich an, was sie davon brauchen konnten. Kaczmaczek brachte mir einen tadellosen Schlafsack.

„Den soll ich Herrn Leutnant geben! Ein Wehrmann hat ihn mit gegeben!“

Ich wollte ihn zurückgeben lassen, aber ich musste ihn nehmen; der betreffende Wehrmann hatte ihn für mich aufgehoben.

Konserven der feinsten Art fanden im Unterstand; Getränke, einer ganze Batterie Steinhägerflaschen, ein Flächen Rum, Feldzwieback, Fleischkonserven, Schokolade, Kakao!, Genüsse, die wir armen Infanteristen seit Wochen nicht mehr gekannt haben. Jeder tat sich gütlich und es wurde redlich geteilt. Selbst Luxusgegenstände, wie wir sie kaum in Stellung mitzunehmen wagten, oder wenn wir es taten, sie doch wie unsern Augapfel hüteten und als Erstes wieder mit zurückbrachten, wie Rasierapparate, Feldstecher, Spiegel und Taschenmesser, ja, selbst die besten Fotoapparate lagen herrenlos herum. Die Eigentümer waren fort, wer weiß wohin. Was kümmerte es uns! Sie hätte sich besser um ihren Kram kümmern sollen, dann gehörte er jetzt nicht uns.

Da wir nicht damit rechnen konnten, dauernd in der Batteriestellung bleiben zu dürfen, ordnete ich die Ausbebung eines Schützengrabens an der Höhe der rechts und links angeschlossenen Kompanien. Die feindliche Feuerwirkung lies aber ein geregeltes Arbeiten nicht zu, so dass ich mich zufrieden geben musste, als wenigstens ein Graben für kniende Schützen ausgehoben war. Dieser Graben mochte zunächst für den Fall eines Angriffs genügen. Umso mehr wurde die Batteriestellung zur Verteidigung umgebaut. Die über zwei Meter tiefen Gräben wurden soweit zugeschüttet, dass man darin stehend schießen konnte. Die Gefechtsstände wurden zu Postenlöchern für Sappenposten umgebaut. Die vor den Gräben aufgetürmten Erdwälle wurden abgegraben. Nach einigen Stunden harter Arbeit war die Kompanie soweit gesichert, dass die ausgestellten Posten unter Aufsicht eines Vizefeldwebel und meiner gelegentlichen Kontrolle genügend Sicherheit gegen unvermutete Überfälle boten. Nun konnte auch ich was mit etwas gemütlich machen.

Stollen und Unterstände waren so eng, dass jeweils nur eine Ablösung schlafen konnte. Wurde abgelöst, so drängten die Abgelösten zu einem Stolleneingang hinein und warfen die Ablösung zum anderen Stollenausgang hinaus. Vizefeldwebel *Hagenbruch*, *Arps*, mein Bursche und mein Melder *Hein Moeller* und ich begnügten uns mit dem Raum der Telefonisten. Es war ja ein bisschen eng, aber wenn man abwechselnd schlief, dann konnte sich der eine oder andere schon auf der Bank lang strecken. Aber zunächst dachte keiner ans Schlafen. *Arps* hatte Dienst. *Hagenbruch* hatte aus der Heimat Himbeersaft bekommen; den vermischte er mit vorgefundenem Arrak zu einen köstlichen Himbeerschnaps. Nun bemühten wir uns eifrigste mit Hilfe der vorgefundenen Ingredienzen, als Kakao und Pfefferminz, ebenfalls feinste Liköre herzustellen. Leider ist es uns trotz allen Schüttelns nicht gelungen, mehr als fast ungenießbare Schlammprodukte zu erzeugen. Jedenfalls hatte wir aber eine anregende Beschäftigung gefunden, die uns für Augenblicke unsere gefährvolle Lage fast hätte vergessen lassen, wären wir nicht zwischendurch gezwungen worden, uns mit Offenhalten des in fast regelmäßigen Abständen immer von neuem verschütteten Unterstands-Einganges zu beschäftigen.

Weniger durch den Genuss der verlockend aussehenden Getränke, als vielmehr durch deren Zubereitung angeheitert, verflossen die Stunden. Da poltert jemand oben am Stolleneingang. Ein Offizier rutschte über den Schutt, sein Bursche folgt.

„Lindelof!“ stellt er sich vor. „Ich habe Befehl vom Regiment, das Oberkommando über die hier vorn liegenden Kompanien zu übernehmen. Sie Sollen die Führung Ihrer Kompanie aber weiter behalten“.

Sollte das nur eine verzuckerte Medizin sein?

(114) Nun, mir war es schon recht! Was uns an Bequemlichkeit geblieben war, stellten wir gerne unserem neuen Kameraden zur Verfügung. Seine mitgebrachten Leute, Versprengte des Regiments, kamen im Bereich unserer Stellung unter, so gut es ging.

Lindelof war gar nicht gut gelaunt. Er war schon während der ganzen Dauer der Betrommelung des Forts dort gewesen, hatte nun nach Preisgabe des Forts den Befehl über die Besprengten des I. und II. Bataillons bekommen und musste mit diesen nochmals in das Schlamassel.

Ein Augenzeuge aus dem Fort!!! Das war natürlich etwas ganz Besonders! Da wurde an Ruhe überhaupt nicht mehr gedacht und *Lindelof* musste erzählen.

Als Führer einer der auf Douaumont stationierten Arbeitskompanien hatte er in normale Zeiten allnächtlich auf den Höhen rund um das Fort Stellungen und Drahtverhaue anlegen lassen, eine Danaidenarbeit, da das während der Nacht Geschäfte am Tage wieder vollständig zertrommelt wurde. Trotz des Täglich sich steigenden Feuers war auch während der letzten Tage noch fieberhaft gearbeitet worden.

Eines Abends meldete ein Unteroffizier dem Hauptmann *Soltau* den Abmarsch seiner Arbeitskolonne. Hauptmann *Soltau* nahm die Meldung, wie gewöhnlich, entgegen, aber als der Unteroffizier eben den Raum verlassen hatte, wurde Lt. *Lindelof* nachgeschickt.

„Holen Sie den Mann sofort zurück! Der fällt!“

Es war zu spät. *Lindelof* hat den Unteroffizier nicht mehr im Fort angetroffen und nach einer halben Stunde kam Meldung, der betreffende Unteroffizier sei gefallen.

Unter dem immer mehr sich verstärkenden Feuer erzitterten die mächtigen Gewölbe der Kasematten. Bei jedem Aufschlag stäubte der Mörtel aus den Fugen, so dass allmählich undurchdringliche Staubwolken in den Räumen des Forts lagen. Die hellen elektrischen Scheinwerfer vermochten den Nebel kaum noch zu durchdringen. Dauernde Zermürbung begünstigte allmählich den Bruch der Gewölbe. Eine Kasematte nach der andern wurde eingeschossen und die schweren Gestein decken begruben die darin häufenden, seelisch zerrütteten Soldaten Pulverqualm mischte sich nun mit dem Staubnebel. In noch erhaltenen Kasematten drängten sich die Reste der Besatzung, ohne Möglichkeit, die frische Luft zu genießen. Fenster und Luken waren dicht geschlossen, und man wagte nicht, sie freizumachen, um nicht noch Gas von draußen hereinzulassen. Immerhin war es noch einigermaßen auszuhalten im Fort, denn mancher Raum war noch unversehrt. Trotzdem befahl Major *Rosendahl*, der Kommandant des Forts, am 23. Oktober die Räumung. Ein Stabsarzt und Hauptmann *Soltau* widersetzten sich diesem Befehl und blieben mit den ihnen ergebenden Leuten in den Trümmern, um sie bis aufs äußerste zu verteidigen.

Das Grässlichste war die Nacht vor dem französischen Angriff. Das Fort wurde mit Gas beschossen. Durch die zerstörten Kasematten drang es in alle Räumen des Werkes und vermischte sich dort mit Staub- und Pulverqualm zu unerträglichem Dunst. Jeder befreiende Luftzug war durch die dicht geschossenen Luken nicht mehr möglich. In einer Kasematte war nur an einer einzigen Stelle ein kleines Luft- und Lichtloch offen geblieben. Die unter dem Dunst schwere Atemnot Leidenden gingen dort in langer Reihe vorbei, um einer nach dem andern einige Züge frischer Luft atmen und etwas Tageslicht sehen zu können. Dann gingen die Gequälten zu einem, mit Gasmasken bewehrten Offizier, der ihnen den Mundschlauch eines Sauerstoffapparates in den gierig geöffneten Mund drückte, um sie durch einige Züge daraus zu erfrischen. Immer ging die Reihe in der Runde.

Eine Panik drohte auszubrechen, als das Werk mit schweren Geschosse befunkt wurde. Gleich das erste durchschlug drei Stockwerke des Betonwerkes und kreperte in dem voll belegten Fortlazarett, die armen Schwerverwundeten zerfetzend, und nachstürzende Gesteinsmassen begruben sie. Die nächstfolgende Granate setzte das Munitionslager in Brand. Benzin schwamm brennend durch Kasematten und Gänge, einen bestialischen Rauch verbreitend. Man versuchte den Brand zu löschen. Wasser, Urin und alle irgend erreichbaren Flüssigkeiten wurden über die brennende Gewehrmunition geschüttet. Der Gestank im Fort wurde immer unerträglicher. Das Handgranatendepot konnte jeden Augenblick in die Luft fliegen, um alles, was lebte, zu begraben. Jenseits des brennenden Munitions- und Materialdepots stöhnten und ächzten noch Schwerverwundete. Die Not und Gefahr war aufs höchste gestiegen. Hauptmann *Soltau* gab nun den Befehl zur Räumung.

Doch die Schwerverwundeten? Sie sollten nicht hier ihrem Schicksal überlassen bleiben.

„Freiwillige vor zur Bergung der Verwundeten!“

Eifriges Schweigen überall! Wer wagt es, durch den Brand hindurch zuschreiten zur Errettung des Lebens einiger weniger, einzelner? Keiner meldete sich.

Da tritt Lt. *Lindelof* vor. Sein Bursche *Johannsen*, ein Junge noch, folgt ihm ganz selbstverständlich und ein dritter Mann gesellt sich beiden bescheiden zu.

Sie dringen durch den Raum, hinein in die prasselnden Patronen, durch den Regen zwischen (115) der kugeln, nicht achtend der möglichen Gefahr. Sie kommen zurück und gehen wieder, einmal, zweimal, dreimal, und sei

bergen mit vereinten Kräften alle noch nicht verbrannten Verwundeten. Sie klettern über verkohlte Leichen, durch brennende Munition und kommen zu guter Letzt selbst wieder heil und unversehrt zum Vorschein.

Bewegten Herzens dankte Hauptmann *Soltau* den drei Tapferen. Den letzten aber fragte er, weshalb gerade er sich zur Bergung der Verwundeten gemeldet habe.

„Das ist Kameradschaft, Herr Hauptmann!“ Sprach's und verschwand unter den Umstehenden. Alle Nachforschungen nach diesem Mann sind erfolglos geblieben.

Niemand wusste, wer er war, woher er gekommen war oder zu welchem Regiment er gehörte. Man weiß nur, dass es ein Westfale war, denn nur dort sagt man, wie er es gesprochen hatte: „Kameradschaft!“

In größter Ordnung, jedoch in höchster Eile taüimte die Besatzung nun das Fort, bevor es durch Explosion des Handgranatendepots auseinandergerissen werden konnte. Hauptmann *Soltau* und der Stabsarzt überwachten den Abtransport der Verwundeten. Am 24. Oktober, in früher Morgenstunde, waren die letzten Überlebenden geborgen, bevor der Feind von dem gänzlich zerschossenen Werke Besitz ergriff.

Gespannt hatten wir diesen Berichten Lindelofs gelauscht. Während er erzählte, ließ der Feind nicht ab, unsere Artilleriestellung heftig zu befunken. Alarmnachrichten der posten unterbrachten häufig genug die Erzählungen Lindelofs.

„Herr Leutnant! Die Munition brennt! Der Posten ist verwundet!“

Ich stürzte hinaus, um nachzusehen. Hannes *Peters*, selbst verwundet, hatte die brennenden Kartuschen schon auseinandergerissen, um eine Explosion zu verhüten.

Währenddessen war unser zweiter Stolleneingang verschüttet worden. Emsig buddelten Melder und Bur-schen den Ausgang gangbar. Kaum konnte man dort wieder hinausgelangen, da prasselte schon wieder die andere Stollentreppe herunter. Eine Granate war in die Grabenrückwand hinter unserm Stollenausgang eingeschlagen. Die einfallenden Erdmassen klemmten einen Posten gegen die oberen Rahmen der Stollentreppe. In der Mitte des Körpers festgeklemmt, das Rückrat gegen die scharfen Kanten der Stollenbretter gedrückt, muss er aushalten, bis es uns gelingt, den weiteren Einstürze der Grabenrückwand zu verhüten und ihn selbst mit Händen und Spaten her auszubuddeln. *August Schulze*, unser Kleinster, *Hagenbruchs* Putzer, ein Kerlchen von eben anderthalb Metern Länge, war unermüdlich. Überall, wo es etwas zu helfen gab, da war er dabei. Immer hilfsbereit und zuverlässig, half er mit der größten Seelenruhe und obwohl er schon seit längerer Zeit krank war - er hatte die Folgen einer Gasvergiftung noch nicht ganz überstanden - mochte er sich doch nicht krank melden, um nicht die Kompanie verlassen zu müssen.

Erst gegen Morgen übermannte uns der Schlaf. Umeinander gelehnt, ruhten wir im Sitzen, nur um unsere Leute nicht von ihrer dürftigen Lagerstatt aufscheuchen zu müssen.

Der 27. Oktober brachte nichts wesentlich Neues. Der Tag wurde ebenso im Stollen zugebracht, wie der vorhergegangene. Die Kompanie sollte abends noch in eine Flakbatteriestellung vorrücken, doch wurden wir der Ausführung dieses Befehls durch die bald darauf eintreffende Ablösung enthoben. Mit den kümmerlichen Resten der Kompanie ging es durch die Hasoule-Schlucht zum Lager in der Brule-Schlucht, wo sie noch einen Tag und eine Nacht in Reserve lag. Douaumontmüde marschierten wir am 29. Oktober in ruhiger Morgenstunde auf der „Kegelbahn“ nach Chaumont zurück.

Erinnerung au Douaumont

von **H. Schütt, s.Z. Gefreiter der 7. Kompanie**

Wenn man die Erinnerungsblätter ins Haus bekommt, so findet man immer wieder dieselben Leute, die sich der Mühe unterziehen, uns aus den Zeiten, die wir draußen zusammen in guten und bösen Tagen verlebten, zu berichten. Die Erinnerungen, durch den eiligen Lauf der Zeit langsam verblassend, gewinnen durch die Erinnerungsblätter an Kraft. Man sieht in Gedanken dieses oder jenes leibe Gesicht eines Kameraden, denkt an manche Begebenheit, die ein Name, ein Ort, der genannt wird, in einer auslöst. - So will dann auch ich versuchen, mein Teil zu den Blättern beizutragen.

Nachdem wir es oben auf der Höhe 304 einigermaßen erträglich hatten, bauten wir feste an den Stollen - die Gesteinslagen wurden kunstgerecht ausgehoben - schoben Posten, spielten Skat, bliesen beim Kaffekochen mit Holzkohle die Backen auf, dass einem der Kopf aufschwoll - das Wasser dazu war leider immer noch aus den stinkenden Granatlöchern - lasen die Schützengrabenzeitung der 54 I.D., kurz, es war erträglich. Dann ging's am 11. September auf Reisen, laut Latrinenparole sogar nach Russland; der Wunsch war wohl der Vater dieses

Gedankens, da wir nach unserer Ansicht die **(116)** Ruhe nötig hatten, bis uns bei der Großen Schleife bei Spin-court die Gewissheit kam, - es geht wieder nach Verdun.

In Vilette, einem nicht gerade sauberen Dorfe, hatten wir vier Tage Ruhe. - Der Kronprinz soll zu der Zeit durch den Ort gefahren sein und Lupa-Zigaretten verteilt haben. Dabei fallen einem die Zigaretten mit dem Pappmundstück des Generals v. *Watter* ein; qualitativ waren letztere gut.

An einem herrlichen Herbstmorgen, nachdem wir noch eine Besichtigung vor Gen. v. Lochow mitmachten, marschierte das II. Bataillon über Deutscheck nach dem Caplager. In Deutscheck gab es Kartoffelsuppe mit Dosenschinken; ich habe ordentlich reingehauten. Im Caplager waren einem die Knochen doch ziemlich mürbe vom Laufen, aber nachdem wir uns ein wenig verschnauft hatten, hieß es: Einteilen für vorne, jede Kompanie 100 Mann einschließlich Offiziere und Unteroffiziere. Gegen 5 Uhr nachmittags tippelten wir in Gruppenkolonne durch die alte Stellung nach der Fosses-Schlucht, ohne beschossen zu werden. Wir waren dadurch den Erzählungen der ablösenden Truppe gegenüber etwas optimistischer geworden und machten es uns in die Schlucht in einem halbfertigen Stollen auf den Stufen „bequem“. Ich saß ziemlich zu unterste und schlief bald fest, bis sich die Kartoffelsuppe bemerkbar machte. Junge, June, ich bekam die Hosenträger die ganze Nacht nicht wieder fest, sehr zum Ärger meiner Kameraden. Na, ihr weißt von 304 her, wie das ist. Morgens legte ich mich oben in die Sonne und wärmte einen Bauch, d.h. nicht lange, da musste 8 Mann, ich mit, Proviant fahren auf den prossen Loren bis spät in den Nachmittag hinein. Dann und wann brummte „er“ uns eine rüber, aber - - - es passierte nicht. Gegen 10 Uhr sollte es nach vorne gehen. Ich legte mich in ein Loch, am Abhang, nachdem ich alles gepackt hatte und hörte noch eine Weile einem 147er, glaube ich, zu, der mir und Wulf, derselbe, der bei dem Sturm auf Moreuil im April 1918 am ersten Tage fiel, die Stellung verekeln wollte. Dann schlief ich ein und ließ ihn reden. Ich machte wieder auf durch lautes Rufen nach einem Gewissen K. (er hatte sich verp....) und durch das Knallen unserer 21er. - - - „Fertigmachen!“ und los ging es im Gänsemarsch, langsam, langsam, in tiefem Schweigen, den Berg hinan, durch die Schlucht an den Läuferposten vorbei, die neugierigen Gesichter der Posten guckten, unsicher beleuchtet, aus der geringen Tiefe der Unterstände hervor. Weiter. - - Die Führer mahnen zur Eile; hier und da klickert unweit ein Schuss, man rennt, man stolpert durch die Schlucht und klettert den „Steilhang“ empor. Atempause. Dann weiter, langsam, bis auf die Höhe, da, wo die lange Eisenbahnschiene in die Luft ragt, rechts zum I-Werk und R-Werk, mit hetzen und Fluchen und Stillstehen, wenn seine Leuchtraketen aufflammen. Man legt sich kaum hin, wenn es einem zu dicht ans Leben geht. In der Nähe des M.-Werkes mahnt der Führer zur Ruhe. Dann noch ein kurzes Gehen und wir sind da, und sowie wir da sind, ist das Graue der anderen Truppe um Dunkel der Nacht verschwunden.

So - dachte ich mir, wo liegt nun der Franzose - - - !“

Wir lagen jedenfalls in Granatlöchern, die, ungefähr 60 Zentimeter tief, miteinander verbunden waren. Die Kompanie stellte nun, etwa 20 Meter vor der sog. Hauptlinie, in Granatlöchern Horchposten. Innerhalb der Gruppe lösten sich je zwei Mann ab. Ich hatte mit *Martin Christiansen*, einer guten Seele, das Vergnügen, Nr. 1 zu sein. Wir krochen also durch den Dreck ins Loch und guckten in den Finsternis. Rechts von uns, bei der 5. Kompanie, lag der Franzose, teilweise bis auf 30 Meter, vor uns und kegelte gleich in der ersten Nacht Handgranaten. Das Hin und Her machte die 6., die zwischen uns und der 5. lag, nervös und griff langsam auf unseren rechten Flügel über. Leuchtkugeln Flammen auf. Sperrfeuer wird gefordert. Wer sieht nicht doch heute, wie gelb, grün oder rot, das Zeichen der Not, die Artillerie zu Unterstützung anrief. Sie antwortete tadellos während dieser fünf Tage. Martin und Ich guckten angestrengt in die Nacht, konnten aber nichts entdecken. Seine Schüsse lagen in der ersten Nacht immer etwa 100 Meter hinter uns, die schwereren konzentrierten sich scheinbar auf das M.-Werk oder „orgelten“ über die Höhen und Schlucht nach hinten. Wir wurden nach zwei Stunden abgelöst und pennten unter der Zeltbahn, so gut wie es ging. *Baumann* ist tot, hieß es, als wir wieder aufzogen, das erinnere ich noch. Morgens war es aasig kalt; uns klapperten die Zähne. Martin hatte den Kopf mit einem aschenschutzwand umwickelt. Ich guck aus dem Loch in die Gegend; man kann die Woevre-Ebene sehen. In der Luftlinie sollen es vier Kilometer bis Verdun sein. Siehe, da ist, keine 40 Meter vor mir, ein Franzmann; ockergelb hat er den Stahlhelm überzogen. Er zieht seinen Kopf ein, wie er mich sieht. So machten wir es wechselseitig. Die ersten zwei Tage tagen wir uns nichts. Da muss die 6. ihm von der Flanke her einen gebrannt haben; das spürten wir denn auch sofort. Man durfte sich nicht mehr sehen lassen. Unangenehm, da Auf-dem-Bauche-Rutschen in die Hauptlinie zurück, teilweise durch Wasser. (Das Wasser schmeckte gut zum Glück; es gab nur ¼ Liter Kaffee für den Tag.) Ein Maschinengewehr bearbeitete uns von der Flanke. Dabei zogen sie unserem *Groth* einen Scheitel, d.h. eine Kugel ging ihm durch den Stahlhelm, nahm schnurgerade die **(117)** Kopfhaut mit und weiter geschah nichts. *Groth* hat es gut! sagten wir; er haut ab nach hinten. Ich erinnere noch, dass ich gerade beim „Spachteln“ war und zum Schutze gegen die durch das Maschinengewehrfeuer spritzende Erde, die Hand über die Fleischdose halten musste.

Am Himmel vor uns hingen seine Fesselballons, etwa 15 Stück. Ich glaube, am dritten Tage, nachmittags, kamen die dicken Sachen. Nachdem wir gleichmütig gesehen hatten, dass er das M-Werk bedachte, mussten wir türmen, wir wichen vor seinen dicken Dingen nach links auf den 2. Zug zus. Da lagen wir nun mit 12 Mann etwa in einem großen Granatloch. Man sah die Dinger kommen und machte Witze, wenn sie kurz über uns weg gingen. nur wenn die dicken Dreckklumpen uns auf den Körper kamen, war es sehr still. Einer lag über dem andern, stundenlang. Gott sei Dank, hieß es, als es dunkel wurde. Die 7,5-Granaten lösten nun die Dicken ab. Wir hatten auf den Rand unseres Horchpostenloches Handgranaten sein säuberlich hingelegt; da ging so ein Ding direkt auf den Rand, tat aber Martin und mir, wie durch ein Wunder, nichts. Nur die Handgranaten waren nicht wiederzufinden. Da kam uns der posten der Franzosen, uns gegenüber, zu Hilfe; er schoss zwei grünen Sterne als Zeichen „zu kurz“ für seine Artillerie ab. Der Schuss war ihnen wohl zu dicht auf den Pelz gekommen. Prompt änderte diese die Entfernung und friedlich sausten die nächsten Granaten über uns hinweg. kein Schuss wurde uns in den nächsten Nächten mehr gefährlich.

Als wir vom Horchposten zurückkamen, waren unsere Gewehre Weg. Gefr. *Krenkel* war durch einen Schuss zwischen die Miniaturgrabenwände bedrückt worden, ohne Verletzung, und die Gewehre (Lehmknüppel) fanden sich, sechs an der Zahl, gut 20 Meter hinter der Linie wieder an. Da waren sie nach kurzer Luftreise gelandet. So gingen die Tage unter Frieren und mancherlei Aufregung hin. *Möller* aus unserer gruppe sah des Öfteren Gespenster, das waren, wie *Martin* und ich später einwandfrei feststellten, seine Schanzkommandos, die uns gegenüber sich entwickelten, um zu buddeln. Man sah deutlich die Spaten, die sie über der Schulter trugen. Die Folge war dann Schießerei, angespannte, Aufmerksamkeit, und futsch war die Nachtruhe.

Unser *Jellinek* wurde durch einen „überreligiösen“ Kameraden durch einen unglücklichen Umstand durch Gewehrschuss schwer verwundet, und auf dem Rücktransport durch Granatsplitter nochmals tödlich getroffen. Der unglückliche Schütze hatte soviel Religion in sich, dass er einen Schwerverwundeten beim Zurückschaffen einfach fallen ließ, als Granatfeuer, allerdings sehr schwer, auf dem Wege Zwischen I. und R.-Werke lag. Er lag in den Knien und rief nach Maria und Joseph. Die nerven waren wohl mit ihm durchgegangen. Demgegenüber könnte ich an dieser Stelle viele, viele Fälle einer geradezu bewundernswürdigen Ruhe und Umsicht beim Wegschaffen von Verwundeten auf dem unheimlichen Gelände zwischen dem M.-Raum und dem Steilhang aufzählen.

Als wir endlich, fünf Tage waren eine lange Zeit fier vorne, abgelöst wurden, ging der Rückweg, wie mir heute noch erinnerlich, in affenartiger Geschwindigkeit.

Und als wir die Fosses-Schlucht hinter uns hatten, da hat die Kompanie gesungen, Bayern die Munition in Stellung führen, mögen uns für verrückt gehalten haben. Sie schimpften wie die Rohrspatzen. Ich glaube, es regnete ganz fein in der Nacht. Das Morgengrauen sah uns in den zugingen Baracken im Caplager.

Wir müssen uns dort aber recht wohl gefühlt haben, denn ich besitze eine Aufnahme aus dieser Zeit mit Lt. *Westergaard, Bamser, Maischrak, Cramer, Dambeck* und noch einigen Kameraden nach einem Fußballspiel.

War es nicht in den ersten Tagen der Ruhe, als ein Flieger tödlich verwundet seine Maschine von den vorde- ren Linien her auf unserem Exerzierplatz landete und dann bewusstlos aus dem Apparat heraus gezogen wurde? Er rettete so den Beobachter. Wir waren gerade beim Dienst. Ich habe den mittelgroßen, stämmigen Mann ehrlich bewundert.

Gute Leute wurden beim nächsten In-Stellung-Gehen ausgesucht. Das wurde für mich 5 Tage Trägertrupp vom Steilhang nach dem M-Raum bzw. nach vorne.

Die 8. Kompanie

Die 8. Kompanie (Lt.d.R. *Evardsen*) wurde in den letzten Kämpfen des Regiments vor Verdun nicht in vorderster Linie eingesetzt. Sie wurde am Tage, bevor die anderen Kompanien des Regiments nach der Brule-Schlucht rückten, nach der Fosses-Schlucht vorgezogen, wo sie zunächst dem Führer des I. Bataillons, Hauptmann *Hofmeister*, und dann einem Bataillonskommandeur eines anderen Regiments zur Verfügung gestellt wurde. Sie wurde zweimal nach vorne geschickt. Das eine Mal, um eine Lücke, die in der Kampffront entstanden war, auszufüllen. Da diese Ankunft der Kompanie aber bereits geschlossen war, konnte sie wieder in (118) in Fosses-Schlucht abrücken. Das andere Mal wurde sie nach dem Steilhang vorgezogen. Dieser war aber bereits so stark besetzt, dass Hauptmann *Hofmeister* sie wieder zurückschickte. Da aber der morgen bereits heraufdäm-

merte, und den Rückmarsch verbot, bleib der Kompanie nach den folgenden Tag am Steilhang und rückte dann zusammen mit den abgelösten Kompanien des I. Bataillon ab.

Erinnerungen an Verdun

Vom damaligen Bataillonsarzt II/84, Dr. Uffrecht.

Am Morgen des 9. September 1916 rückte das II. Bataillon, dessen Führung an diesem Tage Hauptmann *Soltau* übernommen hatte, bei prächtigem Herbstwetter vom Lagerplatz Nantillois, dem seit dem 9. Mai d.J. gewohnt gewordenen Ruheorte der Kampfperiode auf Höhe 304, ab über Briulles nach Vilosnes, von wo es mittels Bahntransportes an Montmedy vorbei bis Charanzy ging und dann weiter mit Fußmarsch nach dem im Talkessel gelegenen, rings von Buchenwaldhöhen umgebenen Villette. Nach zwei Ruhetagen, während denen von den Mannschaften fleißig das Flüsschen im Wiesengrunde zum Baden und seine Ufer zum Sonnenbenutzt wurden, waren wir am Spätnachmittage des 11. September bereits in der Fosses-Schlucht, wo wir Ärzte von den 135ern den damals reichlich Ungeziefer beherbergenden Sanitätsunterstand übernahmen. Am Abend und bis tief in die herrliche Vollmondnacht hinein saßen wir dann noch mit Kameraden vor dem Stollen, oft auf das in den Schluchten immer und immer wieder zurückgeworfene Echo der Geschütze lauschend. Am nächsten Tage gab es auch bereits hier in der Reservestellung des Bataillons einige Verwundete, die beim Wasserholen an einem Tümpel, der häufig das Geschußziel bildete, getroffen waren. Bis zur Morgendämmerung der folgenden Nacht blieben wir noch im Fosses-Lager. Der Weg nach Douaumont über den Steilhang, wo ich nach durchsetzen der letzten, besonders unter Sperrfeuer liegenden Schlucht, völlig erschöpft, mit einem herzlich gemeinten, derben Scherzworte, dem das übliche joviale Basslachen folgte, von Hauptmann *Hoffmeister* empfangen worden war, und dann weiter die nach kurzer dortiger Rast durcheilte, oft geschilderte, aufgewühlte Geländestrecke bis zum Forteingang in der Tiefe, wird auch mir ebenso im Gedächtnis haften bleiben, wie der lange Rückmarsch mit seinem anstrengenden Auf und Ab über Ornes bis zum Thilwald-Lager. Unser Dienst im Fort war damals unter den dort befindlichen Ärzten der sämtlichen in dem Abschnitt liegenden Truppen so geregelt, dass in dem tief unten gelegenen Verbandsraum, wo acht Operationstische zur Verfügung standen, immer etwa vier Ärzte gleichzeitig tätig waren. Und leider gab es Stunden, wo diese übervoll beschäftigt, da die Zahl der gleichzeitig hereingebrachten Verwundeten oft Groß und die Arten der Verletzungen vielfach die Schwersten waren. Dazu gab es immer wieder infolge von Gaseinatmung erkrankte Mannschaften, von denen einmal (17.9.) 40 eingeliefert wurden. Auch durch Einschläge vor den feindwärts gelegenen und daher nicht sehr geschützten Kasematten hatten wir in diesen Tagen wiederholt Verwundete, so 5 Mann am 14.9. und 12 Mann am 15.9. Unter den letzteren befand sich leider auch mein allzeit fideler, trefflicher Bursche *Schlobohm*.

Aus dem vorderen Gelände wurden am Tage zum Fort der Verwundeten unter Voraustagen der Genfer Flagge gebracht. Als günstigste, weil ruhigste Zeit, wurden die frühen Morgenstunden für den Abtransport nach hinten gewählt. Dieser erfolgte auf Tragen nach der Fosses-Schlucht bis zur dortigen Schmalspurbahn, welche die Verwundeten dann weiter zurück der Sanitätskompanie in Anzannes zuführte. - Unangenehm machte sich öfter der Mangel an Wasser, das ja mit Tragtieren auf das Fort hinaufgeschafft werden musste, auch im Sanitätsraum geltend. - Nach vorn wurde damals zum Keimfreimachen des Trinkwassers in kleinen braunen und weißen Röhrchen eingeschlossene Pulver geliefert. Der Geschmack des Getränkes konnte aber keinen rechten Anklang finden; so verschwand das Präparat bald wieder von der Bildfläche, und der auf Handgranaten gekochte Kaffee behauptete weiter seine Existenz. Dass daneben der Dürft, wenn eben keine andere Möglichkeit war, auch durch rohes Granatloch-Wasser oft hatte gestillt werden müssen, bewies, wie auch bei Höhe 304, wo zum Beispiel am 18.5.1916 über 100 Mann vom Regiment erkrankt waren, das zeitweise gehäufte Auftreten von infektiösen Darmkatarrhen. Bösartig verlaufende Fälle waren jedoch kaum darunter, so dass wir die Leute meistens in den Revierbaracken im Thilwald- und Cap-Lager behalten konnten; und ganz selten war auch Typhus entstanden, dank der so oft erwünschten Schutzimpfungen, die ebenso wichtig und gesunderhaltend gewirkt haben dürften, wie die bei jeder, auch der kleinsten Verwundung regelmäßig mit Starrkrampfserum vorgenommenen. - Häufig beobachteten wir damals anfangs harmlos erscheinende und zuerst wenig (**119**) schmerzhaft, bestimmte Verletzungen; diese wurden auf als Ratschgranaten bezeichnete Geschosse zurückgeführt, welche mit ihren unzähligen kleinen und aller kleinsten Sprengstücken die oberflächlichen Gewebspartien förmlich übersäten. Leider entstan-

den dann meist immer in den betroffenen Hautgebieten Entzündungen, die wie ausgedehnte Verbrennungen verliefen.

Lagen die Kompanien in Ruhe, so wurde meistens ein Tag für den Besuch der Entlausungsanstalt in dem unweit gelegenen Montmedy, vorgesehen, das übrigens auch eine ansehnliche, von den Etappentruppen gebaute Badeanstalt mit gutem Schwimmbad hatte.

Als ich einmal mit der Truppe von solchem Ausfluge (21.10) zurückkehrte, und mich bei den Mannschaften nach dem Erfolge erkundigte, wurde mir leider versichert, dass die Tirschen nur noch lebendiger geworden wären, da bei dem Andrang zur Anstalt die Prozedur nicht lange genug hätte dauern können.

In diesem letzten Drittel des Oktober mit seinen trüben, feuchtneblichen Tagen, setzte dann starkes Feuer (22.10) an der Front ein, und zahlreiche feindliche Flieger (23.10) zeigten sich über den Waldlagern zwischen Anzannes und Deutscheck. Am 24.10 erfuhr ich von dem vom Fort völlig erschöpft im Elisabeth-Lager (ich verrät damals unseren abkommandierten Regimentsarzt, Stabsarzt Dr. *Dangel*) eingetroffene Lt. *Lindelof* und von verwundeten Mannschaften, mit welcher Aufopferung Regimentsarzt *Krüger* von den 7. Grenadieren sich unserer Verwundeten und Gaskranken (von letzteren hatte nach meiner Aufzeichnungen II./84 39; III/84 11. I/84 hatte kein Kommando im Fort) auf Douaumont angenommen hatte. Ich seit langen Jahren persönlich kannte und immer ganz besonders hoch verehrt habe, im Feldlazarett in Villy, wohin er transportiert war, auf.

Leuchtendes Auges sprach er von dem bewunderungswürdigen Verhalten unseres unvergesslichen Bataillonsführers Hauptmann *Soltau* und schilderte mir dann Einzelheiten aus den letzten Stunden im Fort. Er habe so schwere Verwundungen und Verbrennungen (die Leute wären bei den Explosionen regelrecht miteinander verklebt gewesen) im kriege noch nicht gesehen.

In den Kampftagen damals waren unsere Ärzte *Höpfner*, *Brandis* und *Watermann* vorn unter den schwierigsten Behältnissen tätig; von den Sanitätsunteroffizieren und Gefreiten unseres II. Bataillons, die unermüdlich bei ihren Kompanien hier, wie früher auf Höhe 304, ihre Pflicht taten, habe ich leider augenblicklich nur die wenigen Namen *Herting*, *Gross* und *Gotthard* in der Erinnerung. Dabei kann ich nicht umhin, gleichzeitig an zwei weitere Sanitätsunteroffiziere zu denken: an *Tengreen*, der am 14.5.16 auf der Höhe 304 beim Verbinden von der Stellung durch Lungen- und Beinschuss verwundet wurde, und mit trotz seines schweren Zustandes noch vom hauptverbandplatz her Meldung machte über aufzusuchende, och vorn liegende Verwundete; dann an *Harder* (8./84), der mir später in den Nachhutkämpfen Ende Oktober 1918 bei St.Mihiel unersetzlich war.

Am 30.10 wurden die Revierkranken aus dem Elisabeth-Lager über Spincourt nach Longuyon übergeführt, und der 31.10 sah uns wieder in Villette, dem still und friedlich daliegenden Dörfchen, mit den rot und blau bedachten weißen Häusern und seinem Schösschen auf der Anhöhe. Nur ganz selten mal erinnerte ein leises Grollen in der Ferne an Verdun.

Die Jubiläumsfeier des Regiments.

27. September 1916

Am 27. September 1916, dem Tage seines 50jährigen Bestehens, nahm das Regiment v. Manstein 8,45 Uhr vormittags auf einer Weise in der Nähe des Cap-Lagers in einem nach Norden geöffneten Viereck Aufstellung:

auf der Ostseite das I. Bataillons unter Hauptman. *Soltau*;

auf der Südseite das II. Bataillons unter Hauptman v. *Wilczewski*

auf der Westseite eine Kompanie des III. Bataillon, ferner die M.G.KI. und der M.G.-Scharfschützen-Trupp.

Hauptmann *Liebe*, der Führer des III. Bataillons und drei Kompanien bereits in Stellung.

Auf dem linken Flügel des Regiments hatten die nicht eingetretenen Offiziere und Sanitäts-Offiziere des Regiments, auf dem rechten Flügel die Regimentsmusik und die Offiziere des Regiments-Stabes, Hauptmann d.R. *Bille*, und Oberlt. *Rabien*, Aufstellung genommen.

Als das Regiment in Paradeaufstellung stand, erschien als erster der Brigadekommandeur, Generalmajor v. *Götzen* mit dem Brigade-Adjutanten Hauptmann *Böhm*, und sprach dem Regimentskommandeur, Major *Schultz*, seine herzlichsten Glückwünsche zum Jubelfest aus.

Punkt 9 Uhr sprengte der Divisionskommandeur, Generalmajor Frhr. v. *Watter*, (120) begleitet von seinem Generalstabsoffizier, Hauptman v. *Platen* und seinem 1. Adjutanten, Hptm. *Stock*, heran. Auch er sprach dem Regimentskommandeur in herzlichen Worten seine Glückwünsche auf.

Hierauf trat der Regimentskommandeur in die Mitte des Vierecks und wies in kernigen Worten auf die Bedeutung des Tages hin, gedachte der gefallenen Kameraden, die ihre Treue mit dem Tode besiegelt, ermahnte das Regiment zum weiteren Ausharren im schweren Kampfe und erneuerte mit einem Hurra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn das Gelöbniß unwandelbarer Treue.

Ein dreifaches Hurra aus jungen und alten Kehlen brauste über die Ebene, fing sich in den Hängen der heiß umstrittenen Höhen und vermischte sich mit den Klängen der Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz“.

Da standen sie, die Alten und die Jungen, in Reihe und Glied, mit präsentiertem Gewehr, die kampferprobten Krieger, eine ehrene Mauer nicht mehr dieselben alle, die im August 1914 stolz und kampfesfreudig von dem Schloss Gottorp in Schleswig und auf dem Platze vor der Kaserne in Hadersleben Treue bis in den Tod gelobten, wohl aber Männer desselben Geistes wie die, deren Heldentaten die Heimat abschirmenden, deren Heldentod um die alten Fahnen des Regiments neuen Ruhm gewunden hatte.

Dieser Taten gedachte der Divisionskommandeur, der mustergültigen Haltung des Regiments, der Tapferkeit und nie versagenden Treue der Schleswig-Holsteiner, die dem Regiment Ansehen und Ehre weit über die Grenzen der einigen Division hinaus gebracht. Die herzlichsten und wärmsten Wünsche der Division für das Regiment und jeden einzelnen fasste er zusammen in einem dreifachen Hurra auf das stolze Regiment von Manstein.

Unter den Klängen der Musik sang das Regiment begeistert das Schleswig-Holstein-Lied.

Dann taten die Offiziere und Mannschaften vor, eene4n im Namen St. Majestät des Kaisers das Eisernen Kreuz I. und II. Klasse an diesem Tage verliehen worden war. General Frhr. von *Watter* überreichte persönlich jedem einzelnen die Auszeichnung mit anerkennenden Worten. - Es erhielten das Eisernen Kreuz I. Kl.: Leutnant d.R. *Thee* 9./84, und der leider schwer verwundete Leutnant d.R. *Hoff* 11./84. Außerdem wurden dem Regiment 73 E.K. II verliehen.

Inzwischen hatte sich das Regiment in Gruppenkolonne zum Vorbeimarsch formiert. Unter den Klängen des „Fridericus Rex“ defilierte das Regiment vor seinem Divisionskommandeur. Damit schloss die würdige und erhebende Feier, die jedem Teilnehmer unvergesslich bleiben wird.

Im Anschluss hieran versammelte der Divisionskommandeur das Offizierskorps, um diesem als dem Träger des Geistes, der das Regiment beseelte, noch seinen besondere Anerkennung auszusprechen. Das gleiche tat auch der Brigadekommandeur, der hervorhob, dass sich das Regiment während des Krieges als zuverlässigste, nie versagende Stütze bewährt hätte.

Zum Schluss gab der Regimentskommandeur die Glückwünsche der alten Angehörigen des Regiments, der Behörden und Vereine bekannt, die in treuer Anhänglichkeit des Tages gedacht und durch namhafte Stiftungen und Geschenke das Regiment bedacht hatten.

Ein echtes Festwetter begleitete die erste Feier: Die strahlen der Morgensonne grüßten noch die anmarschierenden Bataillone, dann verhängten, graue Wolken den Himmel und ein seiner Regen erinnerte an die ferne Heimat! Dann brach die Sonne wieder durch die Wolken, als kündete sie Ruhm und Sieg den deutschen Waffen!

Glückwunsch der alten Mansteiner

Zum 50jähr Gedenktage eines glorreichen Bestehens des Infanterie-Regiment v. Manstein, das neben 1870-71 auch in dem gewaltigen Ringen des jetzigen Weltkrieges unvergleichliche Lorbeeren durch zähen Mut und hervorragende Tapferkeit errang, senden in ernster, eiserner Zeit aus treuen Herzen - Gott fer mit Euren Fahnen weiter! - ehrfurchtsvolle Huldigungs- und tief empfundene Dankesgrüsse der Heimat.

Die alten Kameraden der Mansteiner-Vereine: Schleswig, Hamburg, Altona, Flensburg, Kiel, Neumünster, Rendsburg.



3. Folge

Hamburg, Dezember 1925

Nr. 13

Douaumont

Die 6. Kompanie während der letzten Kampfmonate vor Verdun

Von Ad. Sauce, z.S. Führer der 6. Kompanie

(121) Besondere kriegerische Ereignisse kamen während der Stellungsperiode (vom 12. Oktober an) nicht vor. Es war hier vorne wieder Erwarten recht friedlich. Anscheinend konnte der Franzose unseren Graben mit seiner Artillerie nicht recht fassen, weil wir ihm zu nahe auf den Leib gerückt waren. Versuchte er es aber doch einmal, dann war es sicher, dass prompt drüben die farbigen Raketen aufstiegen, zum Zeichen des energischen Protestes der französischen Infanteristen gegen dieses fahrlässige Benehmen seiner artilleristischen Kameraden, worauf der bescheidene Versuche denn auch schnellstens wieder eingestellt wurde.

Nur eines Abends gab es eine scheußliche Kanonade. Es ging von rechts los und ging wie eine ansteckende Krankheit auf uns über. Jeder schoss, was das Rohr hergeben wollte. Eine Unmenge Handgranaten wurden verpulvert, Sperrfeuer angefordert. Seitengewehre aufgepflanzt und dergleichen kriegerische Handlungen mehr. Und nun erst die Artillerie, und zwar ohne Unterscheid der Parteien! Das war ein Heulen und Zischen, ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern, bei dem mir anfänglich alles andere als wohl zumute war. Aber seltsamerweise ging alles zumute war. Aber seltsamerweise ging alles ohne Blutvergießen ab, obgleich die Geschosse so dicht über uns hinweg huschten, dass man den Luftdruck spürte, und dauernd ein Regen von Erde und schlammigem Wasser auf uns niederging. Wir hatten keinen Treffer im Graben, wie wir den überhaupt während dieser fünf Tage vorne keine Verluste erlitten haben.

Über die geographische Lage unserer Stellung wurden wir uns nicht recht klar; denn von dem nächstliegenden Anhaltspunkte, dem Dorfe Fleury, durch dessen Straßen sich unser Graben eigentlich ziehen sollte, war nicht die leiseste Spur mehr zu entdecken. Etwas halblinks vor uns lag das Fort Souville, auf einer kahlen, braunen Bergkuppe, dessen Konturen durch unsere schweren Granaten zerrissen waren. Aber sonst gab es beim Feinde immerhin noch einige größere zusammenhängende grüne Flächen, während bei uns bis zum Fort Douaumont hinauf alles lebendige Grün unter dem dauernden Eisenhagel erstorben war.

Der friedlichen Lage entsprechend machte ich als höflicher Mann meine Besuche bei den Führern der Nachbarkompanien und fand Lt.d.R. *Beuck* von der 5. Kp. von der gleichen Wohnungsnot bedrückt. Als ich ihm zu verstehen gab, dass mich außer dem Bedürfnis, ihm mal wieder die Hand zu schütteln, noch ein besonderer Drang zu ihm geführt habe, nahm er mich mit geheimnisvoller Miene mit zu einem kleinen Seitengraben, wo er mir mit dem Stolz des glücklichen Besitzers die Spezialität seines Abschnittes, eine regensichere Latrine, offen-

barte, deren Dach höchst verschwenderisch durch zwei Schichten von Gewehren mit aufgepflanztem Seitengewehr gebildet war. Auch sonst zeigte sich hier der Soldat in vorderster Linie als unumschränkter Herr der Materie, der besonders den persönlichen Ausrüstungsgegenständen in großzügiger Weise oftmals eine Verwendung gab, die einen Kompanie-Feldwebel zu den größten Wutausbrüchen berechtigt hätte. Besonders der Stahlhelm, dessen Wert die Kampftruppe erst ganz allmählich schätzen lernte, erfreute sich ungeahnter Verwendungsmöglichkeiten.

Ich darf diese kurze Schilderung der fünftägigen Stellungsperiode in erster Linie vor Fleury nicht schließen, ohne der Tätigkeit der (122) Trägertrupps gebührend Erwähnung zu tun. Diese Kommandos, durchweg aus dem besten Soldatenmaterial gebildet, haben in stiller Pflichterfüllung Hervorragendes geleistet. Da kommt eines Morgens bei leichtem Sonnenschein ein junger Musketier meiner Kompanie zu uns in den Graben gesprungen und meldet sich mit seinem Kaffeetornister bei mir. Er war durch das Sperrfeuer im Dunkel der Nacht von seinem Trupp abgekommen, hatte aber nicht eher geruht, bis er seinen Auftrag ausgeführt hatte. Dieser Brave stammte aus dem nördlichsten Schleswig, hart an der dänischen Grenze. Er wurde einige Tage später bei einem Nahrungsmitteltransport verwundet. Das Eiserne Kreuz, das die Kompanie ihm nachsenden konnte, erinnert ihn hoffentlich noch heute in dänischen Landen an seine deutschen Kameraden, wie auch wir seine Treue nicht vergessen wollen.

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober wurden wir abgelöst.

Da es kurz vorher stark geregnet hatte, so war der Marsch, der zunächst wieder einige 100 Meter nach rechts durch den vordersten Graben ging, außerordentlich anstrengend. Es konnte nicht ausbleiben, dass der Franzose aufmerksam wurde. Seine posten eröffneten ein unruhiges Störungsfeuer; dazu schien der Mond unangenehm hell. Auf die Stelle, an der wir den Graben verlassen sollten, schien der Gegner besonders eingeschossen. Quer in dem kleinen Stichkanal, der nach rückwärts führte, lag ein Mann der neuen Ablösung mit Kopfschuss; ein anderer wurde gerade, als ich eintraf, an der Schulter verwundet. Es gab ein peinliches Stocken. Man wäre jetzt ganz gern noch ein paar Augenblicke im Graben geblieben. Aber die Hinterleute drängten. So gab wir uns einen moralischen schubs und standen oben auf Deckung.

Die ersten Minuten ging es dann gebückt und im beschleunigten Tempo vorwärts, bis uns die ausgepumpten Lungen schon ganz von selbst in eine gemäßigtere Gangart fallen ließen. Kurz vor dem gefürchteten Eisenbahndamme fasste uns eine volle Ladung Schrapnell. Einige Mann wurden verwundet. Nach Anlegung eines Notverbandes wurden sie in Zeltbahnen gepackt und mitgeschleppt. Noch einige Male zwangen uns die heran heulenden feindlichen Granaten, volle Deckung in den schlammigen Trichtern zu nehmen. Aber Gott Mars hatte doch Mitleid mit uns, die wir schweißtreibend bei immer steiler werdenden Höhen zum Douaumont hinauf keuchten. Ohne weitere Verluste kamen wir oben an. Major *Schulz* war zurzeit Regimentskommandeur vom Dienst auf dem Fort. Ich meldete mich bei ihm. Als er merkte, wie erschöpft ich war, schenkte mir Oblt. *Rabien* auf seinen Wink einen großen Kognak ein, und dann noch einen ebenso großen, der mir sichtlich auf die Beine Half.

Der Rückmarsch vom Fort zur Brule-Schlucht verlief ruhig. Hier gab es heißen Kaffee, der die Lebensgeister neu anfachte. Bis Ornes marschierten die Züge für sich. Als wir hier die Landesstrasse erreichten, nahm ich die Kompanie wieder zusammen. In dem angenehmen Gefühl, für die nächsten Tage erst mal wieder fern vom Schutz zu sein, marschierte die Kompanie, alle Müdigkeit vergessend, singend dem Ruhelager bei Azannes zu.

Unser neues Ruhequartier, das sog. „Elisabeth-Lager“, war genau so ungemütlich wie das Kaplager. In den Gassen zwischen den Baracken herrschte tiefer Dreck, so dass man nur auf Holzrostn einigermassen trockenen Fußes sich bewegen konnte. Meine Behausung zeichnete sich ferner durch besonders ausgiebige Ventilation aus, so dass ich aus dem halbstarren Gefühl des Gefroren seins nicht herauskam. Kein Wunder, dass der allgemeine Gesundheitszustand kein guter war. Lt. *Beuck* und Lt. *Evardsen* mussten sich krank melden. Die 6. Kompanie bekam einen neuen Offizier als Zugführer in der Person des Lts.d.R. *Jochimsen*, der ich bald als angenehmen und zuverlässigen Kameraden kennen lernte.

Wir genossen also nun die offiziellen 5 Tage „Ruhe“, aber das Gefühl der Sicherheit wollte sich nicht so recht einstellen. Drüben an der Front wurde es von Tag zu Tag unruhiger. Allerhand Alarmgerüchte schwirrten mal wieder umher. Es lag etwas in der Luft, darüber konnte leider bald kein Zweifel mehr bestehen. Unser Batls.-Führer, Hptm. von *Mielczewski*, rief am Vormittage des Ablösungstages die Komp.-Führer zu sich, und befahl, das in Erwartung eines feindlichen Angriffs diesmal sämtliche Offiziere mit nach vorn zu gehen hätten. Für *Beuck*, der zu seinem alten Magenleidend hohes Fieber bekommen hatte, übernahm Lt.d.R. *Clausen* die Führung der 5. Komp. Auch Lt.d.R. *Evardsen* musste infolge seiner Erkrankungen die 8. Kompanie einem seiner Zugführer übergeben.

Abends am 23. Oktober rückten wir ab. Es herrschte nicht gerade die rosige Stimmung. Fußhoher Schlamm auf den Straßen, ein kalter Sprühregen von oben, und vor uns die Front in Donner und Blitz, wo sollte da die

gute Laune herkommen. Dazu das ewige Ausbiegen vor den Munitionskolonnen, die in auffälliger Hast an uns vorbeigaloppierten. Schon gleich hinter Azannes, in einer Region, die sonst nicht mehr zum Feuerbereich gerechnet wurde, kamen die ersten schweren feindlichen Granaten angesaut, was manchem von unseren Philosophen zum besonderen Nachdenken Anlass gab. So wurde denn schon der Anmarsch zu einer Leistung für sich.

Endlich waren wir am Ziel, in Nordoststollen des Forts Douaumont.

(123) ich war mit dem ersten Zuge gegangen. In kurzen Abständen folgten auch die beiden anderen. Einer der letzten Züge hatte kurz hinter der Brule-Schlucht einen Granatvollträger erhalten. Ein oder zwei Mann waren gefallen, mehrere verwundet. Auch außer den Leuten, die die Verwundeten zurückgebracht hatte, fehlte noch mancher. Die Kompanie war vielleicht 30 bis 35 Gewehre stark.

Der sogenannte „Nordoststollen“ stellte den Anfang eines Versuches dar, dem Fort einen Ausgang nach der vom Feinde abgekehrten Seite zu schaffen, doch war die unterirdische Verbindung mit dem Fort noch längst nicht fertiggestellt. So war dieser Stollen, der aus einer Stollengalerie mit vier bis fünf Ausgängen bestanden, vorläufig noch eine Anlage für sich.

Nach den körperlichen und seelischen Strapazen des Anmarsches erschien uns dieser Stollen, trotzdem er mit seinen schmalen, dunklen und feuchten Gängen alles andere als eine behagliche Unterkunft bot, doch als eine Art Erlösung. Wir waren auch nicht die einzigen, die er schützend in seinem Schosse barg. Gleich auf den ersten Stufen des linken Einganges stießen wir auf einen Verwundeten, dem beiden Beine gequetscht oder zerschmettert waren. Er hatte eine halb verbrannten Mantel über das Gesicht gezogen und gab auf unsere Fragen nur unartikulierten Laute von sich. Unten im Stollengange standen wir, in einem Winkel zusammengekauert, einen Trupp von vielleicht zwanzig Mann, ohne jede Waffe oder sonstige Ausrüstungsgegenstände, die Uniformen teils zerrissen, teils verbrannt. Einige lagen da mit schweren Brandwunden, das Gesicht geschwärzt, aus dem das Weiße der Pupillen unheimlich grell und starr hervorleuchtete. Auch aus diesen Unglücklichen war kein vernünftiges Wort herauszuholen. Sie starrten uns wie geisterabwesend an, einige redeten wie im Irrsinn.

Wo kamen sie her? Was hatte diese Leute in diesen bejammernswerten Zustand gebracht? Es legte sich wie eine Art Alp auf meine Brust, wie eine drückende Ahnung von etwas Unheilvollem, von einer dunklen feindlichen Macht, die irgendwo im Finstern auf uns lauerte.

Dann waren da schließlich noch einige Infanteristen vom R.I.R. 90, unter ihnen ein junge Leutnant, den ich vom Feldrekrutendepot her kannte.

Er kam aus vorderster Linie und rauchte vergnüglich seine kurze Pfeife und erzählte lachend, dass die französische Artillerie wie toll auf die vorderen Stellungen hämmere, und dass er erst mal froh sei, für die nächsten Tage in Ruhe zu kommen. Er verließ uns dann auch bald. Er hatte seine Arbeit geleistet, uns stand sie noch bevor.

Ein paar Lichtstummel wurden angesteckt, die ihren flackernden, ungewissen Schein über einen Haufen todmüden Menschen warfen, die zusammengepfertcht, die ermatteten Körper aneinander gelehnt, mehr sitzend als liegend, vorerst nur den einen Wunsch fühlten, in ein paar Stunden traumlosen Schlafes Stärkung zu finden für die neuen Anstrengungen, die der kommende Tag von uns fordern würde.

Und dann kam der 24. Oktober, neben dem Tage von Cambrai sicherlich die schwerste Belastungsprobe, der die Verbände der 54 I.D. während des Krieges haben standhalten müssen.

Das Störungsfeuer der feindlichen Artillerie wuchs zum Trommelfeuer.

Die Luft war erfüllt von dem Brausen und Brüllen eines furchtbaren Orkans, der seinen Eisenhagel mit elementarer Vernichtungswut auf uns niederprasseln ließ. Der Erdboden erzitterte und schwankte unter den unaufhörlichen Einschlägen der Geschosse, von denen einige von unerhörter Größe gewesen sein müssen. Die Gewissheit, zwei bis drei Infanterielinien vor sich und fünf bis sechs Meter gewachsenen Boden über sich zu haben, schafft, selbst bei einem derartigen Artilleriesfeuer, ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit. Man fühlt sich vorerst nicht unmittelbar beteiligt und steht den Ereignissen mehr mit dem Interesse des objektiven Beobachters gegenüber. Es fehlt die Nervenspannung, der oft unerträgliche seelische Druck des Soldaten der ersten Linie. Der tödliche Kampf wird zum nervenkitzelnden Schauspiel.

In den ersten Nachmittagsstunden ließ die Wut des Artilleriesfeuers in unserer Region merklich nach. Dafür schien der Gegner die ganze Feuerkraft seiner Artillerie auf das Gelände nördlich des Forts konzentriert zu haben. Vorsichtig von den obersten Treppenstufen ins Freie lugend, bot sich uns ein grandioser, schaurig schöner Anblick. Die Linie Bezonvaux - Brule-Schlucht - Fosses-Wald ein einziges, ungeheures Feuermeer, mit riesigen schwarz- und grüngelben Rauchmassen, aus denen unaufhörlich die gelbroten Blitze krepierender Granaten hervorschoßen. Auf dem Höhengelände südlich der Reservestellungen lag Sperrfeuer, das sich an einzelnen Stellen zu einem starken Feuerriegel verdichtete. Vor uns lag das Fort in Grabesruhe, wie ein Vulkan nach alles vernichtender Tätigkeit aus einzelnen Krateröffnungen graue Dampfwolken ausstoßend. Ein halbes Dutzend

feindlicher Flieger kreiste über uns, sie gierige Raubvögel nach den letzten Regungen menschlichen Lebens spähend, um auch diese noch dem Verderben und der Vernichtung zu überliefern.

Was war inzwischen geschehen? Hatte der Franzose angegriffen? Das Zurückverlegen feines Feuers ließ uns erfahrungsgemäß diese Frage unbedingt besahen. Was war der Erfolg seines Angriffs gewesen? Wo stand jetzt der Feind? Die Todesstille nach den Stunden des Tosens und Brüllens der Artillerie legte sich (124) wie ein lähmender Druck auf die Spannkraft des Geistes. Vor uns das Fort wie ein einziger großer Friedhof, hinter uns die tobende Schlacht, der grausige Schnitter bei voller Ernte, und zwischen dem Erstorbenen und dem Sterben wir, atmendes, puffendes Leben.

Mit einem Schlage waren die Rollen gewechselt; der Zuschauer ward zum Speiler. Die Handlung drängte vorwärts, wollen wir sie noch meistern, so müssen wir selbst handeln.

„Gefreiter *Milenwski* mit drei Mann als Aufklärungspatrouille hinauf zum Fort!“ Die Abenddämmerung begann eben, mit ihren Schleiern das Grauer des Schlachtfeldes wohltuend zu verhüllen, als die vier Mann den Stollen verließen, um Verbindung mit dem Fort herzustellen. Das zerrissene Gelände entzog sich bald meinen Blicken. Wie ich noch stand und versuchte, die schnell zunehmende Dunkelheit mit meinem Glase zu durchdringen, flammte es über uns auf der Bergkuppe auf. Eine Leuchtrakete zischt empor. Sie breitet sich aus; der kleine weiße Fallschirm wird sichtbar, wie er den französischen Raketen eigentümlich ist und schwebt, von einem sanften Lufthauch getrieben, auf uns zu. Wir stockt der Atem. Ist es glaublich? Steht der Franzose schon auf Douaumont? Als sollten die letzten Zweifel endgültig geklärt werden, setzt in diesem Augenblick das Knattern eines M.G. ein. Eine zweite Rakete schießt drüben empor; einige schwache Detonationen folgen. Handgranaten! Unsere Patrouille ist auf den Feind gestoßen. Mein Melder springt zum Stollen zurück: „Alarm! Alarm! Der Franzose ist schon in Fort Douaumont!“

In dem Augenblick, wo die Leute aus dem Stollen herausstürzen, kommt auch die Patrouille zurück. Gefreiter *Milewski* ist durch Handgranatensplitter verwundet. Ich ließ zunächst die vor uns liegenden Trichter besetzen. Der Gedanke, selbst sofort zum Gegenangriff auf das Fort überzugehen, der wohl momentan durchs Gehirn zuckte, war zu wahnsinnig, um ihn überhaupt ernstlich in Erwägung ziehen zu können. Mit den 30 Gewehren, die mir zur Verfügung standen, ohne jedes Maschinengewehr, ohne Handgranaten und Leuchtmunition, ohne jede Verbindung ferner nach den Seiten und nach rückwärts, und ohne jede Kenntnis, ob überhaupt noch irgendwelche deutsche Kräfte sich in greifbarer Nähe bestanden, konnte es natürlich für mich nur einen Entschluss geben; Verteidigung des Nordoststollens bis zum Letzten, um ihn, als den nunmehr vorgeschobenen deutschen Stützpunkt nach Eintreffen der zu erwartenden Verstärkung zum Ausgangspunkt eines allgemeinen Vorgehens zum Zwecke der Wiedereroberung der verlorenen Position zu machen. Aus diesen Gedankengängen heraus, zog ich die Kompanie, so eng wie irgend möglich zusammen, um ihre Gefechtskraft nicht zu zersplittern, und ließ sie sich im Halbkreis um die Stolleneingänge eingraben, nachdem zur Sicherung eine Patrouille nach vorn und nach den Seiten auf etwa 50 Meter vorgeschoben war. Ich sandte ferner einen zuverlässigen Unteroffizier in Richtung des Dorfes Douaumont, um dort evtl. mit deutschen Reserven in Verbindung zu kommen, und schickte endlich zwei Melder nach rückwärts zur Meldung an das Regiment.

Der Feind im Fort verhielt sich vollkommen ruhig; nur auf unserem Hintergelände lag noch immer schweres Störungsfeuer. Von irgendeiner Tätigkeit unserer Artillerie war leider nicht das Geringste zu spüren. Die Meldung, die die Unteroffizierspatrouille nach einer Weile zurückbrachte, lautete äußerst alarmierend. Danach hatte sich der Gegner bereits über das Dorf Douaumont hinaus vorgeschoben, stand also, uns sogar schon überflügeln, direkt in unserer rechten Flanke. Ich habe später, nach Wochen, die Prüfung der Gefechtsabhandlung der einzelnen Kompanien, festgestellt, dass diese Meldung den Tatsachen nicht entsprochen haben kann. Für den Augenblick aber hatte ich keinen Grund, die Aussagen des Patrouillenführers in Zweifel zu ziehen. Dazu kam ferner die völlig Ungewissheit über die Lage in unserer linken Flanke. Die Möglichkeit, von hinten auf beiden Seiten umfasst zu werden, lag also durchaus im Bereich der Tatsachen. Ich suchte dem vorzubeugen, indem ich meinen Flügel in Form eines Hufeisens so weit wie möglich nach rückwärts zurückbog. Die Situation war also äußerst kritisch. Dass wir jeden Augenblick mit dem Angriff des Gegners rechneten, war begreiflich. Es lag ja auch nahe genug, dass der Gegner sich nach seinen großen Anfangserfolgen nicht mit der Rückeroberung des Forts begnügen würde. Jeder von uns, der die Front südlich des Forts aus eigenem Erleben her kannte, war sich längst darüber klar, dass diese für eine Verteidigung so außerordentlich ungünstig gelegenen Stellungen von uns mehr aus moralischen als aus taktischen Rücksichten gehalten wurden, nachdem eine Fortsetzung des Angriffs auf Verdun durch die feindliche Offensive an der Somme wohl kaum mehr in Frage kommen konnte. Dass die Ansicht unserer verantwortlichen Führer, aus moralischem Zwange das Eroberte trotz der täglichen schweren Verluste unter allen Umständen halten zu müssen, nicht den praktischen Bedürfnissen entsprach, dürfte der 24. Oktober zur Genüge beweisen haben. Heute ist es wohl gestattet, auszusprechen, dass den Franzosen die Wiedereroberung

des Forts Douaumont wie ein reife Frucht fast mühelos in den schoss gefallen ist, und dass es am wenigsten unser Verdienst gewesen ist, wenn der Durchbruch des Feindes am Douaumont-Rücken zum Stehen gekommen ist.

In dieser gerade nicht optimistischen Stimmung überraschte uns freudig das Eintreffen (125) der 5. Kompanie unter Lt.d.R. *Clausen*, der aus eigener Initiative seine Reservestellung in der Erdbeer-Schlucht aufgegeben hatte, um sich vorne mit uns zu vereinen. Dieser Zuwachs von etwa 40 Gewehren gab mir die Möglichkeit, meine für äußerst bedroht angesehene rechte Flanke nicht unerheblich zu verstärken.

Beunruhigend wirkte immer noch das Fehlen jeder Nachrichten vom Regiment. Auch meine Melder hätten längst wieder zurück sein müssen. Auffallend war auch das absolute Schweigen unserer Artillerie. Ich wählte daher nochmals zwei zuverlässige Leute aus und schärfte ihnen ein, unter allen Umständen das Regiment zu erreichen, und die so dringend erwartete Unterstützung herbeizuführen. Auch von diesen beiden habe ich nichts wieder zu hören bekommen. Endlich, gegen 2 Uhr nachts, brachte uns ein Regiments-Melder das erste Lebenszeichen von rückwärts. Ich entfaltete einen Befehl, der besagte, dass von der Brule-Schlucht her die Reserven unter Hauptmann *Liebe* zum Gegenangriff vorgehen würde, dem sich dann im gegebenen Augenblick die 6./84 als linker Flügel auszuschließen habe. Der Befehl schloss sehr schön mit der Erwartung, dass um 3 Uhr vormittags das Fort wieder in unserem Besitz zu sein hätte. Na' dann man los! hat wohl mancher von uns etwas zweifelnd bei dieser Botschaft dem nächsten Kameraden gegenüber geäußert. Hauptsache war erst mal, dass man sich nicht mehr so ganz von aller Welt und dem lieben Herrgott verlassen fühlte.

Dieser Gegenangriff ist bekanntlich nicht zur Ausführung gelangt, aus Gründen, die andernorts von berufener Seite dargelegt worden sind.

Wir hatten nun vorerst wieder eine bestimmte Aufgabe und warteten auf das, was kommen sollte. Verbindungsleute wurden nach rückwärts verteilt, um den Anschluss herzustellen. Aber keine liebe Menschenseele ließ sich blicken. Es mochte gegen 4 Uhr morgens sein, als unsere linke Sicherungspatrouille den Anmarsch einer Schützenlinie aus Richtung Brule-Schlucht meldete. Gleich darauf kam auch schon die bestimmte Nachricht, dass Teile eines Garde-Regiments links von uns in Stellung gegangen seien. Nach einer Weile kam der Kompanie-Führer mit einem anderen Offizier zu mir, um sich orientieren zu lassen. Beiden war das Gelände im Großen und Ganzen bekannt, da ihr Regiment schon bei Beginn der großen Offensive in diesem Abschnitt eingesetzt gewesen war. Sie erzählten, dass ihr Bataillon am Abend vor her plötzlich alarmiert, auf Autos verladen und bis weiter in Richtung Douaumont vorgeführt worden seien. Beim Durchqueren der Sperrfeuerzone war dann das Bataillon auseinander gekommen und nur dieser einen Kompanie war es gelungen, durch eine Lücke im Sperrfeuer hindurch sich bis auf Höhe des Nordoststollens vorzuarbeiten.

Das Anrücken der neuen Unterstützung war dem Franzosen aufscheinend nicht verborgen geblieben. Sein Infanterie-Störungsfeuer verstärkte sich; unaufhörlich leuchtete er mit seinen Raketen das Vorgelände ab, was von uns natürlich als äußerst störend empfunden wurde. Die ersten Verluste traten ein. Die beiden fremden Offiziere waren kaum eine Viertelstunde zu ihrer Kompanie zurückgekehrt, als der jüngere von ihnen mit einem schweren Schuss durch beide Beine wieder zurück zu mir in den Stollen geschleppt wurde.

Die Situation wurde immer bedenklicher. Am östlichen Himmel kündete die aufsteigende Morgenröte den Beginn eines neuen Tages. Je mehr die Tageshelle zunahm, umso mehr sanken auch die Aussichten auf das rechtzeitige Eintreffen der Verstärkungen. An einen Gegenangriff auf das Fort glaubte schon längst niemand mehr. Die Frage wurde brennend, was mir beginnen sollten, wenn die nötigen Reserven nicht eintreffen würden. Dass der Gegner dieses letzte deutsche Widerstandsnest so unmittelbar vor seiner neuen Front nicht dulden würde, lag doch wohl außer Zweifel, ebenso klar war es aber auch, dass wir in dieser ungünstigen Stellung, nur auf uns selbst angewiesen, einen erfolgreichen Widerstand kaum würden leisten können. Und in die Gefangenschaft abzumarschieren, hatten wir noch nicht die geringste Neigung.

Nach kurzer Beratung mit Lt. *Clausen* beschloss ich, den Rückmarsch anzutreten. Ich meldete sofort der Garde-Kompanie mein Vorhaben, die zurückmelden ließ, dass auch sie zurückgehen würde.

In aller Eile wurde zum Abmarsch gerüstet. Es war aber auch die Höchste Zeit. Zu unserem Glück hatte sich ein dichter Nebel aufgetan, sonst wären wir wohl kaum mehr zurückgekommen. Die Uhr zeigte nach 6, als ich mit der letzten Gruppe den Rückmarsch antrat. Unsere Verwundeten schleppten wir mit uns, den schwerverwundeten Gardeleutnant trugen meine Melder. Zurück bleiben nur die Versprengten aus dem Fort. Es zwar uns nicht möglich gewesen, sie aus ihrer Teilnahmslosigkeit zu rütteln und sie zu bewegen, sich uns auszuschließen. So haben wir sie ihrem Schicksal überlassen müssen.

Unser Rückmarsch führte uns durch eine Batteriestellung, die von der Bedienungsmannschaft geräumt war, trotzdem alle Geschütze intakt und große Mengen Munition aufgestapelt waren. Die Batterie schien überhaupt noch nicht unter Feuer gelegen zu haben, alles war in besten Ordnung, nur schade, dass die Artilleristen durch

Abwesenheit glänzten. Den Lippen meiner Leute entrang sich manch böser Fluch. Es machte in der Tat einen unangenehmen Eindruck.

(126) Nach einer kurzen Atempause ging es weiter. Wir kamen in den Bereich der Sperrzone, die von der feindlichen Artillerie unter unregelmäßigem, oft recht lebhaftem Feuer gehalten wurde. Hier traf auch mich das Geschick. Eine Granate fasste unsere Gruppe und setzte fast alle meine Leute außer Gefecht. Ich selbst wurde durch Splitter an der Nase und am Oberschenkel verwundet. In dem ersten Augenblick hatte ich ein Gefühl, als ob wir die Nase weggerissen sei, wagte aber nicht, mich mit meinen recht schmutzigen Fingern darüber zu vergewissern, wie weit meine Befürchtungen der Tatsache entsprachen. Da unmittelbar am Abhang ein Sanitätsstollen sichtbar ward, stürzte ich mit einigen Sprüngen hinein. Meine erste Frage an den jungen Unterarzt war, ob ich meine Nase noch mitten im Gesicht hätte, denn ich sah mich schon in Gedanken ohne dieses doch recht wichtige Riechorgan den Rest meines Lebens beschlossen. Die Verletzung stellte sich gottlob als ziemlich unbedeutend heraus, wenn ich auch immerhin eine ganz nette Portion Blut hatte hergeben müssen. Ich bekam einen Kolossalen Verband, der mir reichlich übertrieben erschien und mich in dem Glauben bestärkte, dass vielleicht doch ein Stück der Nase hatte daran glauben müssen. Ich will hier gleich einfügen, dass es mir nachher im Elisabeth-Lager doch etwas peinlich wurde, als der Regimentsarzt den allen langen Verband abwickelte und eine Verwundung zum Vorschein kam, die in keinem Verhältnis zum Umfange der Bandage stand.

Ich wäre auch wohl kaum mit dieser Verwundung nach hinten gegangen, wenn mir nicht beim Verlassen des Sanitätsstollens ein zweites Malheur zugestoßen wäre. Wie ich noch in der kleinen Sommerlaube stehe, die vor dem Eingang zum Stollen gebaut war, schlägt eine Gasgranate in die Laube, zertrümmert die Leichten Bretterwände und keilt mich zwischen den Holzsparren fest. Ich muss gestehen, dass ich in dieser peinlichen Situation, in dem Holzgewirr festgeklemmt und von dichten gelbgrünen Giftgasen umhüllt, nicht innen Augenblick die Geistesgegenwart verloren habe. Mit angehaltenem Atem stemme ich mich mit aller Kraft gegen das mich umschließende Gebälk, das denn auch nachgab. Ich bin wieder frei. Dann erst noch den halben Abhang hinaufgerannt, um erst mal aus dem Bereich des Gases zu kommen, und dann, in den Ohren braust es schon, ganz vorsichtig den ersten Atemzug. Donnerwetter! Was war noch eben but gegangen. Aber die Knie zitterten mir doch vor innerer Erregung; denn vor Gas habe mich immer einen besonderen Respekt gehabt. Ich war nun aber so ziemlich am Ende meiner Leistungsfähigkeit und atmete erleichtert auf, als auf einmal mein braver Bursche *Dinse* wieder bei mir steht. Er war durch die Explosion der Granate den Abhang hinunter geschleudert worden, ohne weiter verletzt zu sein, und hatte mich nachher nach allen Richtungen hin gesucht. Zu zweit machten wir uns nun wieder auf den Weg. Nach einer Weile traf ich in einem kleinen deckungsgraben Lt. *Jochimsen* mit ein paar Leuten der Kompanie. Ich übertrug ihm die Führung der Kompanie, indem ich schnell auf einem Stück Papier die letzten Ereignisse in einer Meldung an das Regiment zusammenstoßte.

Dinse und ich sind dann auch glücklich zum Elisabeth-Lager zurückgekommen. Um zweiten Tage meldete ich mich wieder gesund und ging abends mit meinem Burschen und einem Trupp Urlauber wieder nach vorn.

Die Kompanie lag in der Brule-Schlucht. Noch in derselben Nacht wurden mir abgelöst. Wir rückten wieder in unser altes Ruhequartier.

Unsere Tätigkeit vor Verdun war beendet. Eine schwere, blutige Kampfperiode lag hinter uns. Die 54 I.D. hat sie bis zur Neige auskosten müssen, sechs lange Monate ununterbrochen, die Hölle von Verdun.

Nachtrag zum den Kämpfen auf Höhe 304 Eine Patrouillengruppe auf Höhe 304

Von Hauptlehrer, Eggers, Oeversee, damals Gefreiter 2/84

Ein stiller Sonntag ist zu Ende. „Still“, das heißt, was man so in Nantillois im Barackenlager „Still“ nennt, wo sich ein ganzes Bataillon auf Hünerdraht ausruht. Wer durch die langen Gänge zwischen den Hühnerdrahtmatratzen hindurch geht, kann so seine eigenen Studien machen. Hier und da hocken vielbeschäftigte Gestalten: einer spielt Naturforscher, er sammelt „Bienen“, neueste Sorte mit E.K. gezeichnet, ein zweiter futtert Marmelade und fingt den berühmten Refrain dazu: „Marmelade, Marmelade ist der schönste ...“, ein dritter studiert tieffinnig den Kladderadatsch und überlegt anscheinend das schwierige Problem, warum der Zeichner den englischen Premierminister Lord Asquith als Ochsenfrosch abkonterfeit hat, ein vierter ist sich scheinbar noch in unklaren, ob es oben auf dem Hühnerdraht oder darunter besser auszuhalten ist, sonst wurde er wohl nicht an-

dauernd rauf und runter turnen, und der Rest amüsiert sich auf noch anders Art und Weise. Eine kleine feudale Gruppe, die von der letzten Löhnung noch einen Rest im Brustbeutel hat, begibt sich im gemütlichsten (127) Spaziergänger tempo zur Kantine, ob da noch ein Rest an Trinkbarem in der Ecke zurückgeblieben ist, und es entwickelt sich so sachte eine kleine Kneiperei, die sich allmählich in eine immer längere Debatte auszieht über Politik, Krieganleihe, Sozialismus und Hottentottenbekehrung und schließlich in einer Naphtalinschlacht (Mottenpulver!) zwischen dem ehemaligen Studenten der Chemie *Oskar Jäger* und seinem Nebenmanne *Ehrhardt* endet. Also ein „Stiller“ Sonntag dieser Art ist zu Ende. Und das Bataillon I./84 zieht in stiller Nacht (ebenfalls, was man so „Still“ nennt als Schützengraben-Soldat) im August des Jahres 1916 über Septfarges, Malancourt, Haucourt zum so und so vielen Male in Stellung. Der Tag ist allmählich jedem bekannt, und so im August auch lange nicht mehr so gefährlich und aufregend als in den Sturmtagen des Mai und Juni. Oben in Stellung geht das Gerücht, dass drüben im französischen Graben Ablösung gewesen sei. Ein anderes Regiment soll uns gegenüber liegen. Die braunen Marokkaner, die man noch Pfund- und stückweise in der Gegend des Termitenhügels oder unten an den Granatlöchern am Rande des Moores als Andenken der heftigen Kämpfe im Mai unbedingt finden kann, sollen verschwunden sein, und ein ganz neues Regiment soll uns gegenüber liegen, schon tagelang, vielleicht wochenlang, und nicht mal die hohe Division Weiß, welches es ist. Und da sei es gern wissen möchte, kommt strenger Befehl an die vorne liegenden Kompanien, dies im Laufe der Stellungsperiode auf irgendeine Weise her auszuknobeln. Unser damaliger Kompanie-Führer Lt. *Brinkmann*, gibt den Befehl bekannt und meint, eine Patrouille aus Freiwilligen könnte sich ganz gut mit diesem Problem befassen. und so gründen wir denn ohne große Vorbereitungen eine G.m.b.H. (Genossenschaft mit besonderen Hintergedanken) zum Franzosenfangen. **Unteroffizier Iwersen aus Woyens (Nordschleswig)**, Musketier *Paul Porth* (Student aus Berlin), Erwin (?) *Lederhausen* aus Hamburg, *Meinke* und *Kolbe* aus ? und meine Wenigkeit. Am 22. August, abends im dusteren die erste Sitzung. Die von uns abgelöste 9. Kompanie hat uns die Mitteilung hinterlassen, dass der Franzmann drüben an einer neuen Sappe arbeiten solle. Wir kriechen wie ein Fuchs auf der Hühnerjagd durch Gelände, durch hohes Kraut und tiefe Trichter, zum französischen Drahtverhau; aber trotz stundenlangen Suchens keine Sappe und kein Franzmann zu finden. Also Gespenster Gesehen.

23. August: ein neuer Plan wird ausgeheckt. Wir wollen dem Franzmann etwas Lesestoff anbieten, die neuesten Nummern der „Gazette des Ardennes“ in den Drahtverhau baumeln. Vielleicht kriecht er vor Neugier aus dem schützenden Graben und wir - schnappen einen! Famos! Als es genügend dunkel ist, steigen wir los; aber getrennt (wie sagt doch Moltke vom Getrenntmarschieren?) je drei und drei, damit es nicht soviel Lärm macht. Wir baumeln auch ein paar Zeitungsfahnen ins französische Drahtverhau, setzen uns ins nächste Granatloch auf die Lauer, warten stundenlang - der Franzmann lässt uns ruhig lauern; er ist doch gar nicht so dumm, wie wir meinen! schließlich wird uns die Geschichte zu langweilig; wir schleudern ihm den Rest der Zeitung in seinen Graben, damit er sie in Ruhe lesen kann - und als Dank schießt er uns einige Salven nach und leuchtet uns mit allerlei Leuchtkugeln auf den Heimweg. Aber das Gefährlichste kommt noch; Wir sind auf dem Rückwege vor einen Abschnitt der 27er, die links von uns liegen, gekommen, und die halten uns für ein französische Patrouille und empfangen uns warm mit Handgranaten. Beinahe hätte es dreckig werden können; aber zuguterletzt lassen sie sich überzeugen, dass wir nichts Böses im Schilde führen und gestatten uns die Rückkehr in ihren Graben. Also wären wir wenigstens heil zurück, wenn wir auch nichts ausgerichtet haben.

Am Morgen des 24. August soll ein neues Projekt ausprobiert werden. Im Laufe der Nacht haben wir ein großes Schild mit den buntesten Bildern und neuesten Nachrichten aus dem „Hamburg Fremdenblatt“ benagelt, mit der Absicht, dies dem Franzmann vor seinen Graben zu pflanzen, um ihn aus seinem Bau zu locken. Unteroffizier *Iwersen*, *Lederhausen* und ich schleichen im Morgengrauen damit los, um es auf dem höchsten Punkte des Zwischengeländes zur gefl. Ansicht aufzubauen. Wir kommen auch gut damit hin, aber der Pfahl will nicht recht in den steinigigen Grund hinein, und als wir in Ermangelung eines Beiles ihm mit einem großen Stein auf den Kopf kommen, merkt der Franzmann anscheinend etwas. Ein M.G. beginnt zu hämmern, und Unteroffizier *Iwersen* schreit auf; er hat was gekriegt. Wir beiden andern schleppen ihn ins nächste granatloch. schwerer Arm- und Hüftschuss! Wir verbinden ihn, so gut es geht, und nun müssen wir eiligst zurück Aber Wohin? Der Himmel ist grau in grau verhangen, es leckt (halb Nebel, halb regen) tüchtig von oben, kein fester Punkt am Horizont im Morgengrauen zu erkennen. Kompass nicht mit. Eine fatale Situation! Wir schleppen auf gut Glück los. Da! vorm Drahtverhau! Verflucht noch mal! es ist der französische. So schnell es geht, zurück. Den Verwundeten reitend auf dem Rücken, so geht es auf allen Vieren von Trichter zu Trichter. Aber wo, in aller Welt, sind wir denn? Da hilft der Franzmann uns selber aus der Klemme: eine bekannte „Ratsch-Bumm-Batterie“ fängt ihren Morgensegen an. Hurra! nun haben wir doch wenigstens die Richtung!“ Wir landen schließlich (128) schweißgebadet - oder regnet es schon so - in unserer Sappe „Bertha“. Als die Sanitäter kommen, fällt unser armer Verwundeter, der mit heldenhafter Energie bis dahin ausgehalten hat, im Gefühl des Geborgenseins in erlösende

Ohnmacht. Sanitäter nehmen sich seiner an, er wird sachgemäß verbunden und saust ab ins nächsten Lazarett. - Abends müssen wir los, das Schild bewachen. Eben kriechen wir wie Schlangemenschen aus der Sappe, da gehr drüben ein Theater los: Leuchtkugeln, Gewehrgranaten, M.G.-Feuer. Der Franzmann hat Lunte gerochen und hält unsern Sappenausgang unter Feuer. Wir lassen uns erst nicht bange machen, als aber die Kugeln so dicht kommen, dass meinem Nebenmanne *Paul Porth* zwei Geschosse durch den Mützenrand gehen, kehren wir um: nun ist die Sache doch aussichtslos. - Wir gehen zum Kompanieführer, und ein neuer Plan wird geschmiedet. Die Minenwerfer der M.G.-Komp. 54 sollen die uns zunächst gelegene französische Sappe beschießen und wir wollen eine gewaltsame Erkundung dorthin machen. Um die Mittagszeit beginnt der Minenwerfer mit dem Einschießen. Ein schwerer Brocken nach dem anderen kommt hoch im Bogen, langsam angezogen, so dass man die Bahn deutlich verfolgen kann, und Sust mit furchtbarem Krach in die französische Stellung, dass Sandsäcke, Draht, Bretter und Qualm durch die Luft fliegen. Nach einigem Hin- und Her korrigieren scheint der letzte an der richtigen Stelle zu „sitzen“. - Nun kann heute Abend der Tanz beginnen. - Richtig: 10,45 Uhr der erste Schuss, programmäßig genau! Die Erde wackelt. Die Patrouillengruppe steht angriffsbereit in der Sappe „Stana“: Musketier *Meinke*, *Kolbe*, *Jäger*, *Henning*, Gefr. *Porth* und *Lederhausen*, von den Minenwerfern hat sich Gefr. *Wienecke* freiwillig angeschlossen, und ich als Führer, seitdem *Iwersen* verwundet wurde. Der ersten Mine folgen in verabredeten unregelmäßigen Zeitabschnitten noch 5 andere. Kaum sind ist am Ziel, lausen wir aus der Sappe, einer nach dem andern, in die Finsternis hinein. Es ist pechschwarze Nacht, gerade kommt ein Gewitter hoch, es donnert und blitzt, und der Franzose, der noch nicht weiß, was los ist, hilft mit seinen Leuchtraketen, die Illumination vervollständigen. Da bin ich am französischen Drahtverhau. Verflucht viel davon. Ich schneide aus Leibeskräften. *Paul Porth* kommt zur Hilfe. Einige spanische Reiter fliegen zur Seite. Der folgende Schlingdraht wird plattgedrückt. Ein Sprung! So! Da sind wir in der Höhle des Löwen. Alles Still! Seitengewehr wird aufgepflanzt. Einer bleibt als posten, dass wir den Rückweg finden. Zwei weitere bleiben am Eingang des Grabens in die Sappe. *Wienecke* und ich. Revolver in der einen Hand, Taschenlampe in der andern, pürschen uns weiter. Da sind wir im Sappenkopf! Kein Franzose zu finden. Wohl alles beim ersten Minenschuss ausgerückt. Aber wie sieht es dann da aus? Verschütteter Graben, zerrissene Sandsäcke, Kisten mit Eiergranaten, Schanzzeug, Gewehre, Zeltbahnen, kümmerliche Unterschlupfe, nicht mal ein vernünftiger Unterstand! Franzmann, da bist du primitiv eingerichtet im Verhältnis zu unseren Stellungen! Wir nehmen mit, was uns des Mitnehmens wert erscheint, Gewehr, einige Eiergranaten, einige Gasmasken und, als wichtigsten Fund einer Verlorenen Brief. Einen lebenden oder verwundeten Franzosen gab es leider nicht in der Sappe. Nun aber im Eilmarsch zurück! - Die 20 Minuten Frist sind längst verstrichen. Eben krabbeln wir im französischen Drahtverhau herum, da hören wir im französischen Graben aufgeregtes Trappeln. Ein paar kritische Sekunden - da sind wir alle im schützenden Trichterfeld und einige Minuten später im sicheren Graben. Im Unterstand von Lt. *Schröder* wird die Beute untersucht. Der Brief, nur drei Tage alt, trägt die Adresse „Reg. 173, 6. Komp.“, die eine Gasmaske eingekratzt dieselbe Nummer. Also doch nicht ganz umsonst drüben gewesen. Der hohen Division kann ihr Wissensdrang gestillt werden, und sie ist anscheinend zufrieden; denn am Nachmittage des folgenden Tages kommt von Hptm. *Hofmeister* folgender Funkspruch: Abf. Lausitz, 26.8.16, 1,40 Nm. An 2. Komp.: Hptm *Hofmeister* spricht dem Kompanieführer für den guten Auftrag und allen Angehörigen der Patrouille *Eggers* für die so schneidige und gewandt ausgeführte Patrouille seine besondere Anerkennung aus. Gottorp.

Ich bewahre das Original noch heute als heiliges Andenken an den verehrten Führer auf.

Am nächsten Abend werden wir abgelöst. Als ich nach Nantillois komme, darf ich drei Wochen auf Ernteurlaub fahren, - und eben will ich in Briulles an der Maas in der Zug steigen, kommt ein Melder der Kompanie mit 10 Zentimeter Treffenband: ich bin zum Unteroffizier befördert. Und als ich in Flensburg aus dem Zug steige, kommt mir meine junge Frau auch schon mit einem Telegramm entgegen: Aus dem Felde SS. 27.8.16: Wegen Auszeichnung vorm Feinde heute zum Unteroffizier befördert. Gratuliere. *Hofmeister*, Hauptm. und Batls.-Führer I./84 - Das war mein Abschied von 304. Als ich das Regiment wieder traf, lag es unter den Kanonen von Verdun in der Gegend von Fort Douaumont. Meine tapferen Kameraden erhielten das E.K. II soweit sie es nicht schon hatten. Gruß allen, die dabei waren!

27. Die Kämpfe in der Stellung im Bois de Mort-Mare südlich Thiaucourt.

4. November 1916 bis 8. April 1917

Das Regiment von Manstein im Bois de Mort-Mare

von Oberst a.D. Schultz, z.S. Kommandeur des Regiments.

(129) In den Tagen vom 27. bis 31. Oktober 1916 ward das Regiment aus der Kampffront vor Douaumont Kompanie- und bataillonsweise herausgezogen. Am 1. November ist es in seinen alten Quartieren Comey, Vilette und Flabeuville wieder vereinigt. Von hier erfolgt am 2. und 3. November auf dem Bahnhof Charency der Abtransport in die Gegend von Thiaucourt. Jaulny, 2 Kilometer nordwestlich von Thiaucourt, ist Ausladestation. Von hier rücken die Bataillone in ihre vorläufige Unterkunft, und zwar das I. Batl. in das Luther-Barackenlager bei Jaulny, das II. nach Xammes und Thiaucourt. Zwei Kompanien des III. Bataillons verblieben in Jaulny, die beiden anderen werden in Lagern bei Euvezin untergebracht. Im Schloss dieser im Übrigen zerschossenen und unbewohnten Ortschaft bezieht der Regimentsstab Quartier.

Das Regiment war zur Ablösung des 6. Garde-Regiments im Mort-Mare-Wald bestimmt. Diese erfolgte in der rechten Hälfte der Stellung am 3. November durch das II., in den linken am 4. November durch das I. Bataillon, während das III. Bataillon nach Bouillonville und die in der Nähe dieses Ortes liegenden Lager verlegt wurde und dort mit je zwei Kompanien als Regiments und Brigade-Reserve diente.

Die Periode in der Stellung Mort-Mare-Wald war der Erholung und Auffrischung, deren das Regiment nach den schweren 7 Wochen im Abschnitt Douaumont dringend bedürftig war, gewidmet, und die von der Obersten Heeresleitung, der 54 I.D. angewiesene Kampffront entsprach durchaus diesem Erfordernis. Es konnte wohl als ausgeschlossen gelten, das der Feind an dieser Stelle zu größeren Kampfhandlungen schreiten würde, denen eine Unternehmung mit weiterem Ziel führte ihn an den Fortgürtel von Metz.

Die Stellung selbst entsprach nicht mehr ganz den damaligen Anforderungen und hätte einer schweren Beschießung nicht standgehalten, aber sie war sehr sorgfältig hergestellt - wahrscheinlich von Landwehr - gepflegt und liebevoll behandelt. Es ist die einzige Stellung, in der ich es erlebt habe, dass selbst in der vorderste Linie die Gräben mit dem Besen gekehrt wurden; jedenfalls ein Zeichen für den guten Zustand derselben und für den Frieden, der gewöhnlich herrschte.

Der dem Regiment zufallende Abschnitt bestand in seinem vorderen Teile aus drei Linien. In der ersten befand sich nur Beobachtungsposten, in der nahe dahinter liegenden zweiten, dem Wohngraben, die Bereitschaften, während die dritte in 100 bis 250 Meter Entfernung als Aufnahme und zur Ausgangsstellung für Gegenangriffe dienen sollte. Die Reserven fanden in dem etwa 1 Kilometer rückwärts gelegenen Dosse- und Fischer-Lager Aufnahme. Etwa in Höhe des letzteren lag eine im Allgemeinen aus einer einfachen, durchgehenden Linie bestehende Reservestellung. Eine dritte Stellung war auf dem stark überhöhenden Südufer des Rupt de Wad vorwärts Euvezin durch verschiedene Erdarbeiten skizziert. Sie hatte den Nachteil, ein starkes Hindernis unmittelbar hinter der Front zu haben.

Die Verbindung nach den vorderen Linien war gut und gegen feindliche Einsicht nach Bedarf durch Masken geschützt. Eine große Erleichterung für die Truppe bedeutete die Förderbahn, die alle Bedürfnisse der Stellung und ihrer Besatzung bis in die vorderen Linien brachte.

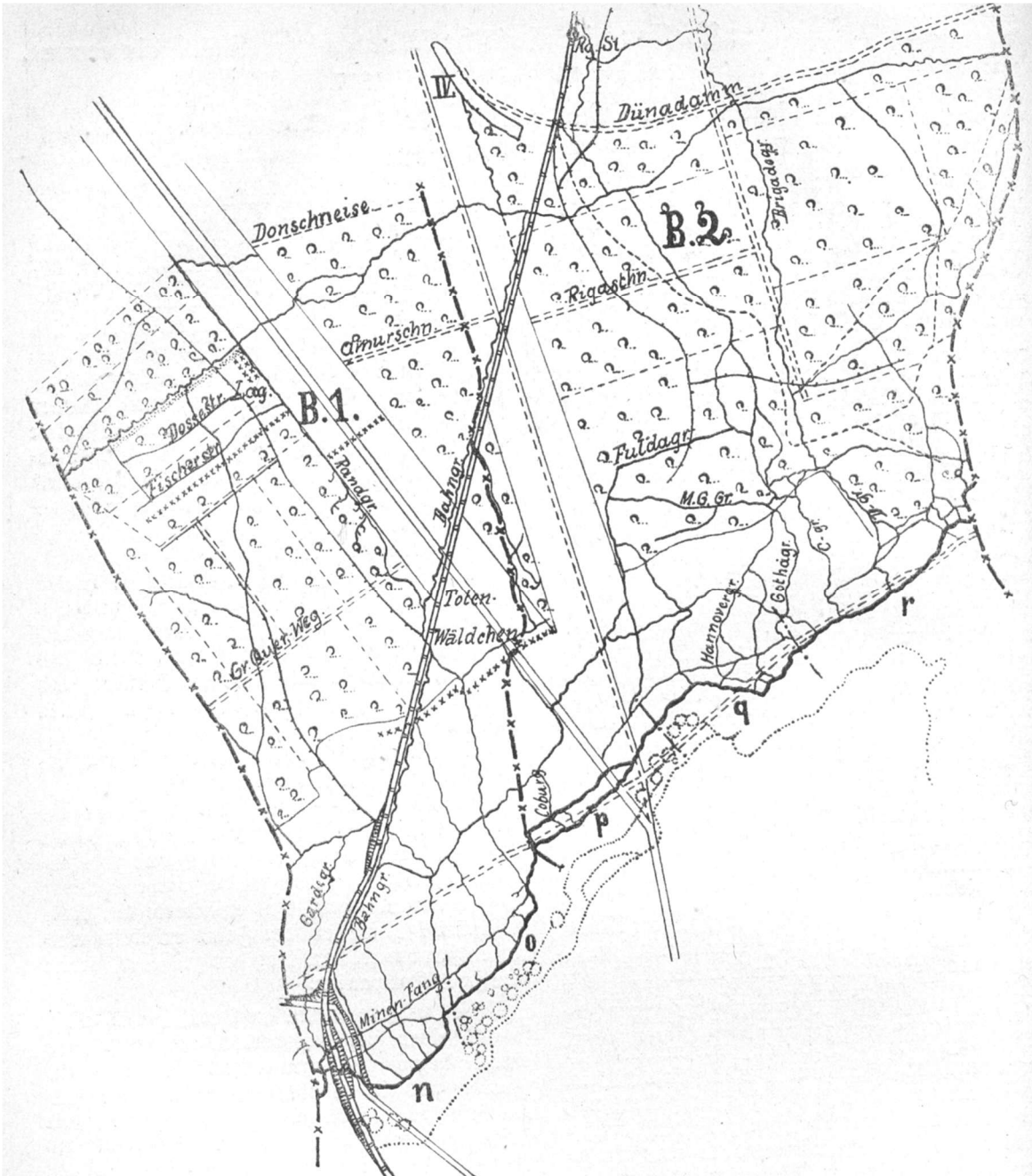
Die Einteilung der beiden eingesetzten Bataillons war nicht die gleiche. Während im rechten Abschnitt - B 1 genannt - , wo der Franzose in naher Fühlung, so am Bahndamm Essey - Flirey, auf Handgranatenwurf gegenüberlag, drei Kompanien in der vorderen Linie eingesetzt werden mussten, erforderte der linke Abschnitt B 2, in dem der Feind erheblich weiter entfernt war, dort trotz der größeren Breite nur zwei Kompanien.

Alle 12 Tage wurde im Bataillon abgelöst, so dass einer Stellungsperiode von 24 Tagen eine Ruhe von 12 Tagen folgte. Diese wurde in Jaulny und im Luther-Lager verbracht und ausgiebig zur Ausbildung der Kompanien und Schulung ihrer Führer benutzt.

Die Gefechtstätigkeit war beider seits eine geringe. Sie beschränkte sich im Allgemeinen auf Schießen mit Gewehrgranaten und Minen, sowie auf einige Patrouillen-Unternehmungen. Vorgänge von nachhaltiger Bedeutung und Wirkung ereigneten sich nicht beim Regiment während seines Aufenthaltes im Bois de Mort-Mare.

Die Verluste des Regiments betragen:

Gefallen	1 Offizier, 18 Unteroffiziere und Mannschaften
Verwundet	4 Offiziere, 165 Unteroffiziere und Mannschaften



Die Kämpfe in der Stellung am Bois de Mort-Mare bei Flirey

4. November 1916 bis 8. April 1917

von Karl Lange, Major a.D., vom 29.12.1916 ab Führer des III. Bataillons

(130) Am 29.12.1916 erreichte mich im Bonifacius-Waldlager bei Jaulny der Befehl, das Kommando über das III. Bataillon für den zu einer Neuformation versetzten Hauptman *Liebe* zu übernehmen.

Die Freude, gerade das Bataillon zu führen, dem ich schon, wenn auch nur einige Monate vor Kriegsausbruch, als Chef der 11. Kp. angehört hatte, war groß. Inzwischen hatte sich das Bataillon und meine alte Kompa-

nie unsterblichen Kriegeruhm erworben. Die Division hatte zuletzt bei Verdun Kämpfe von unerhörter Heftigkeit hinter sich und war nun zwischen Maas und Mosel, wie die dienstliche Bezeichnung hieß, bei Flirey, eingesetzt.

Das Land, zu französisch-Lothringen gehörend, war sehr reizvoll. Von der Côte Lorraine, einem im allgemeinen von Süd nach Nord ziehenden Höhenzuge, kommend, floss die Rupt de Wad, ein bis 10 Meter breites Flüsschen, durch ihr tief eingeschnittenes Bett der Mosel zu. Das Hügelland war mit herrlichen (131) Buchenwäldern bestanden und dichte Kieferschonungen wechselten anmutig mit weitem, fruchtbarem Ackerland. Am Ostabhang der Côte Lorraine sah man malerische Dörfer liegen, so Hattonchatel mit seiner weit ins Land ragenden Kirche.

Von Conflans, südwestlich Metz, führte eine eingleisige Bahn bis zu dem an der Rupt de Mad gelegenen Städtchen Thiaucourt. Weiter war die Bahn, die nach Toul führte, nicht im Betrieb, da der Brückenbogen über den Rupt de Mad unweit südwestlich der Stadt gesprengt war. Die Bahnlinie schnitt weiter vorn unseren Abschnitt.

Der Regimentsstab lag in dem Schloss Euvezin, einem mittelalterlichen Bau mit starkem Turm. Euvezin selbst war teilweise zerstört. Das Schloss hatte nur einen Treffer aus den Kämpfen des Jahres 1914/15 und war im Übrigen wohl erhalten und altertümlich eingerichtet.

Feindwärts erhob sich der Rücken von Euvezin, eine beherrschende Stellung, von welcher man rückwärts meilenweite Aussicht und entsprechendes Schussfeld hatte.

Hier befand sich unsere Zweite Stellung. - Hatte man den Rücken, von Euvezin kommend, erstiegen, dann wurde der Blick feindwärts durch ausgedehnten, hochstämmigen Buchenwald begrenzt, in dessen „Bois de Moret-Mare“ genannten Teil unsere Stellung lag. Durch den Wald führte eine schurgerade Chaussee von dem zerstörten Dorf Effey durch den Abschnitt nach dem hinter der französischen Stellung gelegenen Dorf Flirey.

Eisenbahn und Chaussee kreuzten sich im Walde. Die Stellung verlief gleichlaufend dem Südrande des Mort-Mare.

Sie war gut ausgebaut und für das Regiment in zwei Abschnitte, B 1 und B 2 geteilt.

Links vom Regiment lag R.I.R. 90, während der rechten Flügel der Division das R.I.R. 27 inne hatte, dessen Stellung u.a. in dem gänzlich zerschossenen Richecourt lag.

Wenn wir die Stellung der Division einer allgemein gehaltenen Beurteilung unterziehen, so kann man sagen, dass am rechten Flügel bei R.I.R. 27 der angestaute Rupt-Bach und das in Trümmern liegende Richecourt der Stellung ihre Eigenart gab, bei R.I.R. 84 die große Nähe der feindlichen Stellung - bis etwa 10 Meter - und die gewaltigen Sprengtrichter aus früheren Kämpfen, bei R.I.R. 90 die beherrschende Lage und die Fernsicht feindwärts.

Der Brennpunkt der Stellung lag im Abschnitt B 1 an dem Punkt, wo die Eisenbahn unsere Front schnitt. Auch in den Abschnitten A 1 und A 2 (R.I.R.27) kamen während der langen Stellungszeit verschiedene feindliche Angriffe vor. Am ruhigsten war es bei R.I.R. 90. Die Unterkunft der Kompanien im Graben und weiter rückwärts war gut.

Die Bataillone waren 24 Tage in Stellung, und zwar löste das III. Bataillon nach je 12 Tagen im Abschnitt B 1 und B 2 ab.

Die Ruhezeit verlebten die Bataillone in dem etwa 10 Kilometer rückwärts gelegenen Dörfchen Jaulny, welches höchst malerisch am Rupt de Wad gelegen, im Übrigen aber ein recht schmutziges Nest war.

Da hier das ganze Bataillon nicht unterkommen konnte, lagen zwei Kompanien in dem nahen Waldlager, das den Namen Luther-Lager führte.

Hier lag es sich schöner als in Jaulny - solange kein Frost herrschte.

Frost und Schnee hat der Winter 1916/17 reichlich gebracht. Der Wald bot im Januar 1917 mit seinen schneebedadenen Riesenbäumen ein herrliches Bild und war hier die landschaftlich schönste Stellung, die das Regiment gehabt hat.

Die Nachschubverhältnisse waren sehr gut, da alle Materialien, Munition und Essen mit der Feldbahn bis in die Waldlager, dicht hinter der Stellung, gebracht werden konnten.

Die Anmarschwege und das Hintergelände lagen selten unter feindlichen Artilleriefeuer.

Von den beiden Abschnitten des Regiments erschien mir der Abschnitt B 1 mit den großen Sprengtrichtern an seinem rechten Flügel der militärisch interessanter.

Die Kampftätigkeit war gleich in der Neujahrsnacht 1916/17 sehr lebhaft, indem gegenseitig ein scharfes Gefecht mit Minen und Gewehrgranaten stattfand.

Die leichten Minen und die Gewehrgranaten waren bei der großen Nähe beider Gräben die Hauptkampfmittel.

In der Neujahrsnacht des so Ereignis- und opferreichen Jahres 1917 war der Feind besonders nervös und wachsam, da er anscheinend einen Angriff von uns befürchtete, was wir unsererseits vom Feinde annahmen. So gab es eine unruhige Nacht. Aber wir dachten sowieso nicht an Schlaf, sondern saßen gemütlich beisammen im Unterstand und stießen darauf an, dass das kommende Jahr einen endgültigen Sieg und ehrenhaften Frieden bringen möchte.

Wie ist doch alles anders bekommen!

Der Artillerie-Verbindungs-Offizier war im Abschnitt B 1 und B 2 bodenständig. Da er seit 1914 dort tätig war, kannte er die Stellung ganz außerordentlich gut. Leider habe ich seinen Namen vergessen! Oberlehrer in Worms a.Rh., erfreute durch seinen rheinisch-hessischen Dialekt und seinem stetes gleichen Humor. Trotz großer Leibesfülle, war er von erstaunlicher Beweglichkeit. er hat im Winter 1915 bei Euvezin einen französischen Flieger, der irrtümlich nachts dort in der Nähe gelandet war, gefangen genommen, obwohl er selbst nur mit einem, (132) allerdings handfesten Stock bewaffnet war, der Franzose mit einer Mehrladepistole.

Der Stock ist bei dem Zusammentreffen in Stücke gebrochen.

Dieser energische Mann konnte in größten Zorn geraten, wenn die Franzosen zu unruhig wurden. Er erbat sich dann von mir die Erlaubnis, „Pfefferkuchen“ zu geben. Am 11. Januar 1917 gab es eine besonders reichhaltige Portion davon. Die Wirkung war hervorragend. Die Fliegeraufnahmen bestätigten es.

Am 19. Januar kam das III./84 in Ruhe. Es herrschte strenge Kälte bei hohem Schnee. Zur Vorfeier von Kaisers Geburtstag am 26 Januar 1917, kam Exzellenz Frhr. von Watter nach Jaulny, dem wir einen altpreußischen Zapfenstreich vorführten. Am 27. war Parade und Vorbeimarsch an dem Brigadekommandeur, Herrn Oberst Weck, und dem Regimentskommandeur, Major *Schultz*. Es wurden zahlreiche E.K. verteilt. Der tapfere Führer von 11./84 Lt. *Lindelof*, erhielt die 1. Klasse.

Abends fanden Feiern in den Kompanien statt, mit zum Teil selbstverfassten Theaterstücken. Die Besichtigung am Ende der Ruhezeit fand am Sturmwerk an der Straße nach Thiauourt statt und verlief zur Zufriedenheit.

Über das Exerzieren während der Ruhezeit ist viel laut und leise geschimpft worden. Es hätte unzweifelhaft mehr Anklang gefunden, wenn weder Appells noch Exerzieren stattgefunden hätten. Und doch genügt wenig nachdenken dazu, um zu erkennen, wie ungeheuer nötig und wichtig die Übungen für die Kriegsfertigkeit der Truppe waren und für den soldatischen „inneren Menschen“. - Ich komme noch bei anderer Gelegenheit hierauf zurück.

Am 31. Januar lag III./84 wieder in Stellung. Inzwischen war im Abschnitt B 1 der Einbau schwerer Minenwerfer vollendet worden. Einzelne Schüsse waren schon an verschiedenen Tagen abgegeben worden, um die Anlage zu erproben. Am Abend des 4. Februar ereignete sich ein furchtbares Unheil, indem der eine der Minenwerferstände, ohne feindliches Zutun, in die Luft flog. An der Stelle der Explosion war nur ein Trichter von etwa 10 Meter Tiefe und 12 Meter Durchmesser zu sehen. Von dem Minenwerfer, der Munition, von der Betreuung und der Bedienungsmannschaft war keine Spur mehr vorhanden. Denselben Abend wurde ein anderer Minenwerferstand durch feindliches Feuer zum Schweigen gebracht. So führte sich die furchtbare Waffe der schweren Mine nicht gut bei uns ein. Im weiteren Verlaufe des Krieges haben wir sie wegen ihrer Wirkung beim Feinde sehr schätzen gelernt. Leichte Minenwerfer wurden damals beim Bataillon eingeführt und Lt.d.L. *Schulz* brachte seine Abteilung im Jahre 1917 zu hervorragenden Schiessleistungen.

Nachdem das III. Bataillon am 12. Februar im Abschnitt B 2 das II. Bataillon abgelöst hatte, welches nach Jaulny in Ruhe ging, begann von Seiten des Feindes eine ständig sich steigende Artillerietätigkeit. Der Franzose hatte es auf den Abschnitt am Bahndamm abgesehen, wo dieser die Stellung durchschnitt. Der Beschuss steigerte sich, nachdem am 17. auch 15-Zentim.-Granaten festgestellt waren, die eine neue Batterie beim Feinde bestätigten, im Laufe der Tage sehr erheblich. Am 20. Februar, gegen 6,30 Uhr morgens, setzte besonders starkes Artillerie- und Minenfeuer gegen die Stellung ein. Es unterstützte den Angriff zweier feindlicher Stoßtrupps, die auch vorübergehend in den Graben gelangten, dann aber durch Handgranaten im Gegenangriff wieder hinausgeworfen wurden. Vor der Front des III. Bataillons, blieb alles ruhig. Die nächsten Tage waren ruhiger und auch die 15-Zentimeter-Batterie wurde nicht mehr festgestellt.

Am 24. Februar kam das III./84 wieder nach Jaulny und dem Luther-Lager in Ruhe.

Es wurde schon recht frühlingmässig und das schöne Wetter zur Ausbildung und Erholung benutzt.

Dann folgte noch eine Stellungszeit in den Abschnitt B 1 und B 2.

In dem schönen Walde zeigte sich der erste Frühling in Tier- und Pflanzenwelt. Der Feind verhielt sich ruhig und das Gerücht fing an, umzugehen, dass die Division bald abgelöst werden würde.

Das war auch anzunehmen. Eine Truppe wie die 54 I.D. hatte höhere Aufgaben, als in der ruhigen Stellung zu liegen und 1917 sollte doch die erhoffte Entscheidung bringen.

In dieser Zeit kamen die ersten Nachrichten von der Revolution in Russland und vom Sturz des Zarentums. Die Nachricht wurde freudig aufgenommen und wohl in ihrer Bedeutung überschätzt, indem man auf baldigen Enderfolg rechnete.

Dass die Entscheidung nun im Westen erfolgen würde, lag klar auf der Hand, und dass die Franzosen und ihre Verbündeten alles versuchen würde, um zu siegen, ebenso.

Sie haben ja auch durchgehalten und wir nicht!“ Dran werden wir, unsere Kinder und Kindeskinde noch tragen, wenn nicht der Mann kommt, der, grösser als Bismarck und Friedrich der Große, unser Volk aus Sklaverei und dumpfem Dahinleben herausführt. Vielleicht lebt er schon unter uns? - Gott gebe es!

(Fortsetzung folgt.)



3. Folge

Hamburg, April 1926

Nr. 14

Die Kämpfe in der Stellung am Bois de Mort-Mare bei Flirey

4. November 1916 bis 8. April 1917

von Major a.D Karl Lange,, vom 29.12.1916 ab Führer des III. Bataillons
(Fortsetzung)

(133) Der Soldat liebt Abwechslung, und im Bataillon freute man sich darauf, anderswohin zu kommen. Die Nachricht, dass wir durch ein neu formiertes Regiment abgelöst werden würden, bestätigte siech und in der Nacht vom 31. 3. zum 1.4.1917 löste uns zunächst das II./84 im Abschnitt B 2 ab.

Wir schieden aus unserer uns lieb gewordenen Stellung und kamen bis zum 6. April nach Jaulny in Ruhe. Des Rätselsratens, was nu werden würde, war kein Ende. Allgemein wurde angenommen, dass wir bei Arras eingesetzt werden würden.

Am 6. abends war das Bataillon verladen, um in der Nacht bei Kälte und herrlichem Mondschein - in Briey ausgeladen zu werden.

Also vielleicht wieder Verdun? - Vier Tage später waren wir in der Champagne.

Zwei Ereignisse möchte ich noch nachholen.

Eines Nachmittags, in den ersten Tagen des März, hörten wir vom Abschnitt der uns links benachbarten Division (54 R.D.) lebhaftes Flak-Feuer und stellten fest, dass auf feindliche Flugzeuge heftig gefeuert wurde.

Wer beschreibt aber die peinliche Überraschung, als ganz plötzlich Granaten im Dorf, im Lazarettgarten und auf der Straße am Rupt de Mad von Jaulny nach dem Luther-Lager einschlugen und leider auch einige Leute schwer verwundeten! -

Ich vertrat gleich den Standpunkt, dass es die Flak-Batterien der Nachbardivision sein mussten und meldete den Vorfall in diesen Sinne. Die vorgelegten Sprengstücke beseitigten die anfänglich bei den höheren Kommandostellen gehegten Zweifel. Es stellte sich dabei heraus, dass die Zünder der Abwehrgeschosse nicht gestellt waren und so als Aufschlagzünder wirken mussten.

Das andere Ereignis bestand darin, dass Ende Januar das Drahthindernis vor der Stellung mit Hochspannung geladen wurde. Die Gründe dafür waren dunkel. Der Erfolg bestand darin, dass unser Licht schlecht und unregelmäßig brannte.

Dann wurde bekannt, dass im Abschnitt C 1 (beim links benachbarten R.I.R. 90) Gasflaschen eingebaut wurden und gelegentlich ein Gasangriff stattfinden sollte.

Das war nicht schön, weil eingebaute Flaschen im eigenen Graben eine besonders große Gefährdung bedeuten. Es wäre für den Franzosen leicht gewesen, die eingebauten Flächen zu zerschießen und uns mit unserem eigenen Gas zu bekämpfen.

Wie ich später hörte, ist der Gasangriff denn auch nicht gelungen.

Zwischen Maas und Mosel. November 1916 bis April 1917

von B. Hegermann, s.Z. Vizfeldwebel d.R. in der 8. Kompanie.

(134) Am 28. Oktober 1916 rückte ich mit dem ersten Zuge der 8./84 von der Fosses-Schlucht noch einmal zum Steilhang zur Verfügung des I. Btl. Dieses Mal kam ich gut hin, anders als in der Nacht vom 24. zum 25. Okt., wo ich in kohlrabenschwarzer Nacht unter dem schwersten Artilleriefeuer, das ich je erlebte, einen Munitionstransport dahin leitete. Bei der fürchterlichen Überfüllung der Stollen am Durchgangsgraben machte ich mich auf die Suche nach einer anderen Unterkunft und fand bald ausreichend Platz für meine Leute, sogar einen behaglich eingerichteten Stabsstollen mit Hängematte, die mir hier zwei Tage lang gute Dienste leitete. Für meinen Melder war noch ein besonderes Gelass vorhanden, in dem sich eine Hocheinrichtung befand, und sogar um einen ganzpassablen Abort waren wir nicht verlegen. Für das I. Bataillon schien ich nicht recht zu existieren; anscheinend hatte es keine Verwendung für mich. Am 30. früh wurde mir mitgeteilt, dass die 8./84 in der Fosses-Schlucht schon tags vorher abgelöst sei, und dass ich jetzt auch abrücken solle. Im Morgengrauen marschierte ich zurück. Stille herrschte ringsum; merkwürdig, wie mich das berührte, diese Todesruhe nach den entsetzlichen Tagen vorher! Der Franzose konnte ja zufrieden sein, er konnte einen großen moralischen Erfolg aufweisen, und wir? - Die Frage stellten, erheischt, sie beantworten. Wir fühlten uns nicht geschlagen, sondern Erleichtert; jeder empfand das Halten der Stellung, in die wir uns verrannt hatten, als einen Wahnsinn. Entweder mussten wir Verdun in unseren Besitz bringen oder es dem Franzosen lassen. Der Bissen Douaumont vom Titanen Verdun war uns aber in der Kehle stecken geblieben. Es fehlte uns an Kraft, ihn zu verdauen, und weiter von Verdun abzubeißen, bis zur gänzlichen Aufzehrung. - Und dennoch fühle ich tiefes Weh, wo ich dieses schriebe. Das Regiment meines Heimatortes, das I.R.24, hatte Douaumont im Vorfrühling desselben Jahres erstürmt. Die Hauptleute *Haupt* und *v. Brandis* hatte den Pour le Merite erhalten! Von den Kämpfern im Frühling waren nicht mehr viele da. Das deutsche Heer hatte bis zum Spätherbst stark geblutet, es war viel schwächer geworden und zudem war jetzt der Franzose der unerwartet mit großen Kräften Angreifende, und Douaumont zum Schutthaufen geworden, feine Verteidiger außer Gefecht gesetzt, die gesamte deutsche schwere Artillerie war seit Wochen herausgezogen gewesen. War es da ein Wunder, das die Franzosen Erfolg hatten? Ich sage: Nein! Dieses kurz meine unmaßgebliche Meinung, aber diese hatte wohl mehr oder minder jeder gefühlsmäßig. Deshalb gaben wir uns wohl so leicht zufrieden und fühlten uns, als wir abgelöst waren, Erleichtert, trotz Prestigeverlustes.

Schmutzig, dreckig, voller Lehm von oben bis unten, verläuft (die Entlausung am 21. Okt., im Montmedy hatte nach Aussage der Leute die Verlausung durch künstliche Ausbrütung der Eier gefördert), mit struppigem Bart, kamen wir im Elisabeth-Lager an. Wir hatten alle Hände voll zu tun, uns halbwegs wieder menschenwürdig zu machen, denn viel war nicht mehr für uns Nachkömmlinge. Schon am nächsten Morgen früh 4 Uhr marschierten wir ab über Mangiennes nach dem unschön bekannten Villette. Manchen Blick sandten wir in Richtung Verdun zurück, als wir den Wald bei Mangiennes hinter uns hatten. Es war ein schöner Tag. Während des 6½stündigen Marsches hatten wir ausreichend Gelegenheit, unsere Augen an der wundervollen Färbung des Herbstlaubes zu meiden. Besonders schön war es an einer Stelle, wo wir oben am Rande eines kleinen Taleinschnittes entlang zogen. Es war eine fast feierliche Stimmung vorhanden; ich hatte das Gefühl, als wenn wir weit ab parallel hinter der Front wanderten und richtete die Blicke immerfort feindwärts nach Verdun. Von Anfang Juni an war ich dort gewesen. In der Trennung fand ich doch etwas wie Abschiedsschmerz, Trennungsschmerz. Ein Stück leben hart am Rande des Todes wurde noch einmal überdacht; wie gütig war doch bei allem Schweren des Schicksal gegen mich gewesen!

Nach Villette stiegen wir, kräftig singend, durch einen schmalen Hohlweg, von einem höher gelegenen Landschaftsteil hinunter, an dessen Fuß der wohl alle Westkämpfern bekannte Hauptschienenstrang hinter der Front, hier zwischen Longuyon und Montmedy, entlang führte in Begleitung eines Baches, der sich zwischen Wiesen auf der Nordseite und hochstämmigen gemischtem Wald auf der gegenüberliegenden Hangseite west-

wärts hinschlingelte. Wir überschritten die Eisenbahn und marschierten nun auf der von Longuyon herankommenden Landstraße über den Bach nach Vilette hinein, wo ich wieder in mein altes Quartier kam.

Hier genossen wir zwei schöne Ruhetage. Erst spät nachmittags am 2. hieß es fertig machen, und wir marschierten nach Charency, wo wir verladen und mit der Bahn über Longuyon, Conflans nach Jaulny nördlich Thiaucourt befördert wurden. Es war noch finster, als wir ausgeladen wurden und wir hatten infolgedessen Schwierigkeiten, auf den Weg nach Thiaucourt (135) zu gelangen, was bei Tage so leicht gewesen wäre. Mit Hilfe der Melderadfahrer kamen wir mit nur einem einmaligen Kehrtmarschen richtig auf die uns nachher so bekannt gewordene Landstraße nach Thiaucourt. Kurz vor der Dämmerung ging noch der Mond auf, und so konnten wir die gegen feindliche Sicht aufgestellten, wohl etwa fünf Meter hohen und, wie ich glaube, aus Weiden geflochtenen Masken sehen, die an der Landstraße standen. Auf einem größeren Hof bezog die 8. Komp. für einige Stunden Unterkunft. Dann ging es weiter über Bouillonville nach Envezin. Bei Bouillonville war die über einem Seitenflüsschen des Rupt de Mad auf hohen Pfeilern ruhende eiserne Brücke der eingelegigten Eisenbahn Thiaucourt - Toul an einem Ende des Mitteljoches abgesprengt und hing nun, das Landschaftsbild verschandelnd, schräg in den Flussgrund hinunter. Diese Bahn führte auch durch unseren Frontabschnitt B 1 und an Flirey vorbei. Wir hatten als Ersatz für diese Bahn eine bis in die Reservelager der vordersten Stellung führende Feldbahn. Gegen Abend rückten die Kompanien zur Ablösung des 6. Garde-Regiments in ihren Stellungsabschnitt B 2, die 8. Komp. nur bis zum Lager IV, das sie am 9. Nov. mit der 5. Komp. gegen deren vorderen Komp.-Abschnitt in B 1 vertauschte. Ich selbst aber mit meinem 1. Zug noch in Reserve, hatte mir aber auf Befehl am 6. mit dem Führer des 2. Zuges, *Böhler*, in Begleitung unserer Melder *Selk* und *Litzmann* die Stellung angesehen, von der ich einen sehr guten Eindruck bekam. Ich schrieb damals:

„Das ist eine ganz andere Sache, als bei Verdun. Ein großer Teil der 1. Stellungslinie ist ausgemauert mit Kalksteinen, die hier überall in den Steinbrüchen gewonnen werden, unsere Leute brechen sie los“, und am folgenden Tage, dem 7. November: „Hier ist es sehr ruhig, so dass man hier das Kriegsende abwarten könnte, aber ich glaube, dass unseres Bleibens nicht lange sein wird.“-

Und am 8. Nov. schrieb ich:

„Im übrigen ist es hier nicht schlecht, wir leben in diesen Tagen wie Rentiers, wir essen, trinken, schlafen, lesen Zeitung, rauchen, spielen Karten, gehen spazieren, und immer das gleiche.“

Die frei auf ebener Erde im Walde stehenden Lagerbuden waren so leicht gebaut, dass man die Wände mit einem Gewehr hätte durchschießen können. So ruhig war es also hier, dass man gar keine Bomben- oder halbwegs kugelsicheren Unterstände zu bauen für nötig hielt und wir gewöhnten uns bald daran, ebenso zu denken. Einige Buden wiesen sogar ganz schöne, von den jeweiligen Besitzern oder zeitweiligen Bewohnern angebrachte individuell geschmackvolle Dekorationen auf. Leutnant *Bielenberg* hatte sich mit etwas Rupfen und einigen Schattenbildern bald ein Zimmerchen mit fast persönlicher Note geschaffen, eine Freude für seine Gäste. Zu sonstigem Dekor trat auch elektrisches Licht. Dieses hatte nur den einen Nachteil, dass man nie sicher war, ob man die Birne noch vorfand, wenn man nur für einen Augenblick aus dem Boudoir verschwand, was doch nun einmal nicht zu vermeiden war. Es waren immer sogenannte Besorger unterwegs. In diesen Tagen hatten wir zu allem übrigen auch noch prächtiges Wetter, so dass ein Artillerieoffizier die ganz ungewöhnlich gut erscheinende Stellung mit allem Drum und Dran als Mastkuraufenthalt empfand, was er in die sinnfälligen Worte prägte: „Wir sollen hier vielleicht für einen der Offensivpläne Schlachtfeld gemacht werden!“ Am 15. November fuhr ich auf Urlaub, von dem ich am 30. mittags wieder zurück war. Mein Kamerad *Böhler* war inzwischen Leutnant geworden. In dem schmutzigen, aber nicht unschön gelegenen Dorf Jaulny, das vom Rupt de Mad Tal sich zum Teil bis zu einer ganz ansehnlichen Höhe hinaufzog, um von hier wieder ganz steil und schroff abzufallen, wurde nun tüchtig Dienst getan. Gleich am 1. Dez., dem Tag nach meiner Rückkehr vom Urlaub, war um 6 Uhr Wecken, dann den ganzen Tag Dienst und abends noch eine Nachtübung. Am Sonntag, den 3. Dez., war vormittags Gottesdienst und nachmittags war ich mit der Kompanie zum Kirchenkonzert in Thiaucourt. Das Konzert in Verbindung mit der festlich mit elektronischem Licht erleuchteten Kirche, deren Fenster gute und schöne Glasmalereien trugen, übte einen feierlichen Eindruck auf mich aus. Die Orgel wurde wunderbar gespielt. Die Offiziere der Division waren sehr zahlreich vertreten, darunter auch die Kommandeure des Regiments, der Brigade und der Division. Man vergaß ganz, in Feindesland hinter der Front zu sein. In den folgenden Wochentagen wurde viel Dienst getan, Dienst wie in der Garnison, der um 7 Uhr früh begann, mit aber sehr wohl tat. Es lag Schnee, doch war es nicht kalt, auf den Straßen war Matsch, in den Nächten froh es, wodurch sich der Schnee hielt. In Jaulny war auch Badegelegenheit und die Wäsche wurde von den Zivilbewohnern gegen Bezahlung gewaschen. In den ersten Tagen nach meinem Urlaub fand ich alles recht ungemütlich, das Essen schmeckte noch nicht wieder, aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier! Am 8. war Komp-Besichtigung, die gut ausfiel und abends Kompaniefeier. Am 9. ging es wieder nach vorn, d.h. die 8. Komp. zunächst in Reserve nach Lager

IV. In der von mir bezogenen Bude war die elektronische Lampe im letzten Augenblick verschwunden. Bei der Übernahme durch die Quartiermacher war sie noch dort gewesen. Als Fenster war nur ein Gazegitter vorhanden, nachts (136) war es daher hundekalt. Die Tür schloss nicht und das Ofenrohr hatte ein großes Loch, so dass man es beim Heizen vor Qualm nicht aushalten konnte. Es war wirklich nicht schön. Ich schrieb damals: „Wenn doch bloß dieser lausige Krieg erst zu Ende wäre, aber er dauert vielleicht noch einige Jahre oder mehr. Es ist zum kotzen. Auf dem ganzen Wege hierher regnete es, dabei fegte ein eisiger Wind über die Landschaft; es schnitt mächtig hinter die Ohren. In der Nacht konnte ich vor kalten Füßen nicht schlafen“.

Am folgenden Tag, dem 11. Dez., war ich von 7,30 Uhr früh bis 9 Uhr abends ohne Pause tätig, davon außerdienstlich von 12.30 bis 4.40 Uhr, wahrscheinlich für die mich persönlich stark interessierenden Sprengübungen. Am 12. gefiel es mir gar nicht, das Wetter war schlecht, nachts hatte ich vor Kälte nicht ausreichend schlafen bekommen und tagsüber beim Reservestellungsbauen am Fuldagraben, fortwährend Eisbeines, denn man stand dauernd in aufgeweichtem Lehm. Abends hörte ich, dass unser Kaiser den feindlichen Staatsoberhäuptern den Frieden angeboten habe. Von der Parade am 15. Dezember vor dem Kaiser innerhalb unseres Armeeabschnittes, an der vier durch Losen bestimmte Kompanien des Regiments teilnahmen, erfuhr ich erst nachher.

Am selben Tage löste die Kompanie vorne ab; damit da kam ich wieder bessere Unterkunft und auch wieder gute Laune, zudem würdigere Beschäftigung, und das Wetter wurde auch wieder schön. Ich hatte einen tiefen Unterstand im Koburg-Graben am rechten Flügel des Kompanie-Abschnittes, den eine gut brennende Karbidlampe erhellte. Ein großes Übel waren hier aber die vielen Ratten; die Essvorräte konnten nur in Kisten, die innen mit Metall ausgelegt waren, vor diesen Biestern bewahrt werden. Aber es ging nicht immer alles hinein oder wurde aus Unachtsamkeit versäumt, hineinzustellen, und man musste dann die Unterlassung mit Hunger und Ärger büßen, wie z.B. mein getreuer Melder *Self*, dessen Paket mit Wurst und Gänsefleisch am nächsten Morgen gänzlich aufgefressen war. Natürlich war er den Biestern sehr böse, aber was half's!

Am 24., dem Heiligabend, war Weihnachtsbescherung. Jeder Mann bekam ein Paket. Die Freunde über diese Weihnachtsbescherung war groß. In der Heimat des Bataillons, Hadersleben, war für die Krieger im Felde fleißig gesammelt worden. Ich selbst bekam Zigaretten, ein Notizbuch, Schreibpapier, ein Portemonnaie, eine Brieftasche, eine Tafel Schokolade, ein Stück Honigkuchen und Waffeln. Am 24. abends habe ich bei Lt. *Rickert*, der den Komp.-Führer *Evardsen* während seines Hochzeitsurlaub vertrat, Weihnachten gefeiert. Dabei erhielten drei Mann das E.K.II. Außer den Liebesgaben-Paketen erhielt jeder Mann am 24. zweimal warmes Essen, eine große Flasche Bier und ein Weißbrot; am 25. Zigarren, Butter und Marmelade. Einstweilen ging es uns also nicht schlecht. Sogar die Weihnachtsbäume fehlten nicht. Wenn ich nun noch wahrheitsgemäß verrate, dass ich am 1. Feiertag abends Brot mit Butter, Aal und Wurst gegessen und dazu Bier getrunken habe und am 2. Feiertag zum Kaffee Kuchen hatte, dürfte das Bild der Weihnachtsverpflegung 1916 einigermaßen vollständig sein. Über das Weihnachtsfest durfte aber die Pflicht nicht versäumt werden und so ging ich am Abend des 2. Feiertages trotz strömenden Regens mit vier Mann auf Patrouille. Es war eine dreckige Tour, aber es lief alles gut ab. Bei dieser Gelegenheit muss ich dankbar der freundlichen Begünstigung meiner Patrouille durch Lt. *Rickert* gedenken. Patrouillen sollten gegangen werden. Bei meinen wiederholten Nachprüfungen hatte ich feststellen müssen, dass sich einzelne Patrouillen damit begnügt hatten, durch unser Drahthindernis hinaufzukriechen und sich gleich dahinter festzulegen. Solche Patrouillen waren natürlich vollständig zwecklos. Deshalb beschloss ich, selbst zu gehen. Zu meiner Freude entwickelten sich meine Patrouillengänge in kurzer Zeit dahin, dass sich sogar Unteroffiziere und Mannschaften aus anderen Zügen freiwillig bei mir einfanden und mich baten, mit mir gehen zu dürfen. Der erste, glaube ich, war außer meiner getreuen *Kanzler* und *Kabel*, der Unteroffizier *Johnsen*, der sich späte wiederholt auszeichnete, in der Schlacht bei Cambrai durch mehrere Schüsse schwer verwundet wurde und dabei eins seiner an und für sich schon nicht guten Augen verlor. Er wurde während seiner Genesung in einem englischen Lazarett zum Leutnant befördert.

Am 28. erfuhren wir, dass wir vier Tage länger in Stellung bleiben müssten. Recht unangenehm wurde es empfunden, dass die Post so unregelmäßig lief, so dass viele ihr wirklich frühzeitig abgeschicktes Weihnachtspaket erst lange nach dem Fest erhielten, während andere erst in den letzten Tagen vorher abgesandte Pakete rechtzeitig bekamen, so dass man schließlich, wenn man doch noch in den glücklichen Besitz gelangte, annahm, die Menge der alten sei unter der Menge der neuen liegen geblieben. Am Altjahrsabend bekam die Kompanie wieder zweimal warmes Essen, abends jeder Mann eine Flasche Bier. An diesem Tage war unser Regimentskommandeur in der Stellung, der mir, wie am Tage zuvor Hptm. *Soltau*, als Anerkennung für die oben erwähnte Patrouille die Hand drückte. Der Dienst in der Stellung war ziemlich anstrengend, die Leute hatten nur wenig Ruhe, nachts war immer die Hälfte alle zwei Stunden auf Posten. Tagsüber war viele Arbeitsdienst im Graben selbst, dann material vom Bataillons-Pionierpark und (137) Lebensmittel bedarf heranzuschaffen, spanische

Reiter und andere Drahthindernisse waren herzustellen, dazu kamen die erhöhten Alarmbereitschaften und die dauernden Patrouillen.

Am 4. Januar schrieb ich: „Heute war für mich ein Arbeitstag erster Ordnung. Ab 5 Uhr früh war ich auf den Beinen und bis heute Abend 6 Uhr ohne einen Augenblick Ruhe. Dienst im Graben, dann Berichte schreiben beim Komp.-Führer, für das Bataillon Skizzen anfertigen, dann zum Bataillonsführer befohlen, dorthin, wieder zurück, gleich aufschließend Grabendienst, dann wieder schriftliche Arbeiten, Meldungen. So wie heute war es noch nie.“ Grund: Ich hatte in der vorausgegangenen Nacht eine Patrouille zum Franzmann gemacht und eine große Lücke in sein Drahtverhau gesprengt.

Um nächsten Tage fuhr Lt. *Böhler* auf Urlaub und in der Nacht vom 6. zum 7. wurden wir abgelöst. Ich erlebte aber in meinem Unterstand vorher noch zwei nasse Tage. In unserem Stellungsabschnitt befanden sich feindwärts tief getriebenen Stollen, die alle tief unter der Erde miteinander verbunden waren. Pioniere und Arbeitssoldaten als Helfer waren nun am Werke, das sich ansammelnde Sickerwasser herauszupumpen. Das Wasser wurde mit Schläuchen auf die Deckung geleitet. Einen solchen hatte man auch auf meinen Unterstand gelegt und so glich dieser bald einem Schwimmbassin. Die vielen Rattengänge hatten den Vorgang wohl erheblich beschleunigt. Wenn ich auch bald die Ursache feststellte, so hatte ich doch nicht geringe Mühe, nach dem Verlegen des Wasserliefernden Schlauches meinen Unterstand und was darin war, wieder trocken zu bekommen.

Der erste Tag nach der Ablösung war ein Sonntag, und so war denn 10.20 Uhr Antreten zum Gottesdienst. An den Wochentagen wurde tüchtig gedrillt. Am Freitag war ich zweimal dienstlich nach Thiaucourt, vormittags allein zur Vornahme einer Sprengung unter Mithilfe von Pionieren, und spät nachmittags zu einem durch Lichtbilder erläuterten Vortrag über die Tätigkeit unserer Fesselballons. Ich erfuhr dabei, dass die Ballons das Glänzende Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie und damit überhaupt das Vorwärtstommen bei Verdun ermöglicht hatte. Die Infanterie gab bei ihren Angriffen nach Erreichen einer feindlichen Stellung Leuchtkugelsignale ab, z.B. das erste Mal grüne. Sofort erhielt die Artillerie vom Fesselballon telefonische Nachricht und verlegte dann ihr Feuer weiter vor. Nach Erreichen der zweiten und dritten feindlichen Linie wurde immer die entsprechende nächste Signalfarbe gegeben. Die Franzosen waren in großer Unruhe über diese Taktik und erst Monate später kamen sie dahinter, dass sie mit Hilfe der Ballons durchgeführt war. Die Ballons wurden dann aber scharf angegriffen. Dieser Vorgang war fast nur von Offizieren Besucht; auch der Divisions- und der Brigade-Kommandeure war anwesend.

Am nächsten Sonntag, der 14., war wieder Kirchgang. Nachmittags war Schießen. Ich selbst musste eine Patrouillenübung für die nächsten Besichtigung vorbereiten. Am Dienstag, den 16. war Vorbesichtigung und am Mittwoch Besichtigung des II. Bataillons. Am Schluss derselben führte ich meine Übung vor, die sehr gut ausfiel, und für welche mir Anerkennung zuteil wurde. Der Tag schoss mit einer wirklich vergnügten Kompaniefeyer. - Seit einer Woche lag Schnee und jeder Tag wurde es mehr, und das war besser, als wenn es dauernd geregnet hätte. Tags darauf, am 18., ging es wieder nach vorn, die 8. Kompanie zunächst nach Lager IV und erst am 24. in die vordere Linie. Das gehen auf den Pfaden war in dieser Zeit der Glätte wegen sehr beschwerlich. Am 28. lag sehr viel Schnee und es herrschte eine grimmige Kälte. Eines Morgens wurden -28 Grad gemeldet. Das war vielleicht eine geeignete Temperatur, dem Franzmann eine Besuch abzustatten. In den nächsten Nacht fand der Besuch dann auch statt. Aber noch gab es ein unerwartetes Hindernis zu überwinden. Ich wurde am 28. zum Bataillon befohlen und Hauptmann *Soltau* versuchte zunächst, mich von meinem Vorhaben zurückzuhalten oder es zu verschieben. Da ich alles fix und fertig hatte, die Leute bereits kurz vorher von mir noch einmal genau unterrichtet worden waren, konnte ich mich unmöglich darauf einlassen, ohne mich lächerlich zu machen. Strikten Befehl gab Hptm. *Soltau* mir aber nicht, und so konnte die Sache steigen.

Die Patrouillenunternehmung war gehörig vor geübt. Vor unserem Komp.-Abschnitt befanden sich gut in halbes Dutzend Sprengtrichter mit etwa 15 bis 25 Meter oberem Durchmesser und vielleicht 6 bis 8 Meter Tiefe, entsprechend einem natürlichen Böschungswinkel. Da die aufgestülpten Ränder die Fernsicht hinderten und an diesen Stellen auch kein feindliches Drahthindernis sichtbar war, so dass man also den uns zugekehrten Rand unbesetzt glauben konnte, boten sie einem Anreiz, einmal dahin zu gehen, um zu sehen, wie so ein Trichter wohl aussähe, und ob der Franzmann sich dort wohl zu schaffen mache. Seine vorderste Linie führte unmittelbar dahinter vorbei, um dann vor dem rechten Flügel unseres Abschnittes P. halbkreisförmig ein beträchtliches Stück zurückzubiegen. Der so gebildete Bogen war leicht verdrahtet, so dass man durch- oder darüber hinweg kriechen konnte. Aber es war doch sehr langwierig, darin vorwärts zu kommen. Eines Nachts hingen wir hier eine Zeitung hin, (138) nachdem ich mit *Kanzler* und *Kabel* das Gehen und Reden der Posten in nur ein paar Metern Entfernung festgestellt hatte. Es war hier eine parallele Grabenführung vorhanden. In einem flachen lag ich, schon im Stacheldraht, in dem anderen, tiefen, waren die Franzosen. Der Boden aus diesem Graben war aufscheinend nur nicht der mir zugekehrten Seite ausgehoben, denn er lag ziemlich hoch ausgeworfen und reichte mit der Bö-

schung bis zu mir herüber. Die Böschung selbst war stark verdrahtet, so dass man hier nicht durchkommen konnte, auch mit Hilfe einer Drahtschere nicht. Dieses Stück schien mir als Laufgraben zu dienen, dagegen sah die Erde am Knickpunkt glaciaartig aus und war mit einem M.G. besetzt, was sich durch sein schießen verriet. Um die auf dem Rückweg angehängte Zeitung hat sich der Franzmann zwar nicht erkennbar bemüht, wir konnten aber feststellen und beweisen, wie weit wir gewesen waren.

Ein andermal wollte ich mich genau über den Trichter b. unterrichten. Stundenlang hatte ich die Finsternis zu durchdringen versucht. Bei dem Aufflammen einer Leuchtkugel war ich geblendet, auch durfte ich mich nicht bewegen. So beschoss ich denn, die Dämmerung abzuwarten. Auch diese genügte mir nicht. schließlich war es heller Tag geworden. Da ich nicht allein beobachtete, fielen wir schließlich auf. Wir erhielten Feuer; Unteroffizier *Johnsen* hatte mit seiner Brille den Kopf wohl besonders hoch genommen und erhielt einen Schuss durch seine Mütze. Als wir mit Gewehrfeuer nicht zu vertreiben waren, kamen Handgranaten geflogen. Einige saßen ganz genau richtig und mein damit beglückter *Selb* konnte ich nur durch schnelles Wegspringen retten. Die Zeitzündung war sein Glück. So musste ich denn „zurück - marsch, marsch!“ befehlen. In einem Sprunge ging es dann, ich glaube, zu Bieren, was jeder laufen konnte, über die freie Deckung hinweg in unseren Graben zurück. Merkwürdigerweise fiel kein Schuss. Es musste also angenommen werden, dass die französischen Posten bei meinem Kommando, oder als sie uns so plötzlich aufspringen sahen, selbst ausgerissen waren. Von der Kompanie waren wir schon als vermisste gemeldet worden. - Mag man die Patrouille für leichtsinnig, verwegen oder tollkühn gehalten haben, ich war jedenfalls über das, was ich wissen wollte, im Klaren, und dazu war etwas Wagemut erforderlich. Ich wäre am liebsten den ganzen Tag über liegen geblieben, denn ich lag selbst schon im Trichter in einem kleinen Granatloch der Böschung, allerdings ziemlich oben, nur wenige unter der allgemeinen Terrainhöhe, und konnte hier gut beobachten. Im Laufe des Tages hätte ich wohl noch weitere gute Beobachtungen gemacht, die ich für die eigentliche Unternehmung sehr nutzbringend hätte verwerten können.

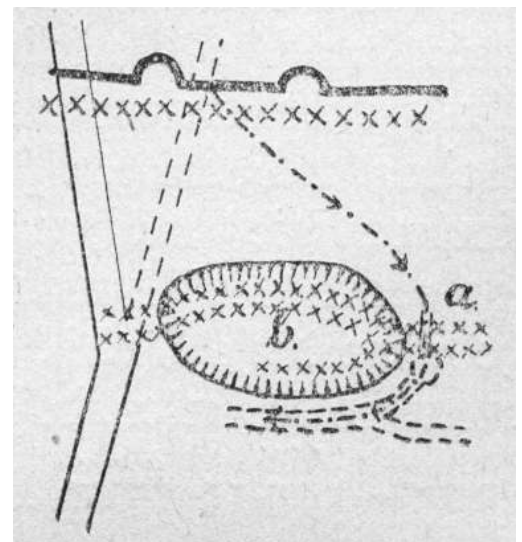
Patrouille am 29.1.1917. Dienstlicher Bericht

Auftragsgemäß ging ich am 4.25 morgens aus dem eigenen Graben, gelangte zunächst unbehindert bis zur Lücke im feindlichen Drahthindernis am Nordostrand des Trichters b. Diese Lücke hatte ich bereits am 4.1.17 mit besteckter Ladung gesprengt. Der Feind hatte sie aber seitdem nicht ausgebessert. Es gelang mir, trotz Gewehr- und Handgranatenfeuers, die vorbereitete, gestreckte Ladung (20 Handgranaten mit 2 Sprengladungen 8802) in das noch stehengebliebene Hindernis zu bringen und abzuziehen. Unmittelbar nach erfolgter Detonation sprang ich mit drei vorher bestimmten Leuten meines Kommandos, Unteroffizier *Johansen*, Unteroffizier *Hemester* und dem Musketier *Fäseke*, in die feindliche Grabensappe (siehe Skizze a). der am Sappenkopf stehende Posten war fortgelaufen, seine Mantel und 2 Kisten Handgranaten gab ich zurück, drang dann mit den drei vorher genannten Leuten etwas 30 Mtr. in den ersten, hinter dem Trichter entlangführenden feindlichen Kampfgraben vor, bis ich auf den bereits aufmerksam gewordenen Patrouillenposten stieß, der mich im Anschlag erwartete. Ich warf eine Handgranate über ihn hinweg und nahm ihn gefangen. Obgleich die Gelegenheit zum weiteren Aufrollen des Grabens für mich sehr verlockend war, gab ich mich meinen Leuten dennoch nicht das Zeichen zum Einbruch, da mein Auftrag erfüllt und weitere Beute an Gefangenen bestimmt nur noch mit eigenen Verlusten verbunden gewesen wäre, denn das verstärkte Gewehrfeuer zeigte, dass der Feind alarmiert war. Auf den vorabredeten Pfiff „Heimkehr“ sprang das ganze Kommando - einschliesslich der Sicherheitpatrouille - mit dem Gefangenen in den eigenen Graben zurück. Wir hatten bei der Unternehmung keine Verluste.

Beachtung beim Feinde: Feindlicher Graben gut ausgebaut, aber flach. Unterstand bei Trichter b. ist nur ein leichter Unterschlupf. Drahthindernis überall sehr stark und tief. Verbindung zwischen Infanterie und Minenwerfer schien nicht vorhanden. Besetzung des ersten Grabens scheint schwach zu sein.

Im Übrigen verlief die Patrouille völlig planmäßig und fast so, wie ich es mit meinen Leuten am Übungswerk verübte.

Gez. Hegermann, Vzfw. 8./84.



(139) Ergänzend will ich hinzufügen, dass die Sache zunächst gar nicht so leicht war. Gefolgt von Unteroffizier *Johansen*, versuchte ich ohne Sprengung durch das Drahthindernis zu kommen. Auf das dadurch entstandene Geräusch wurde ein feindlicher Posten aufmerksam und beschoss uns. Das in der Finsternis kräftig rotflammen- de Mündungsfeuer in Verbindung mit dem Knallen einige Meter vor uns berührte nicht angenehm. Da schnelles Zuspringen nicht möglich war, gingen wir vorsichtig zurück und nun begann ganz langsam das Hineinschieben der etwa 5 Meter langen Latte, die mit der Last der Handgranaten recht schwer in das dichte Stacheldrahthindernis hineinzubekommen war. Wir hielten uns dabei wegen des Beschusses vorsichtig, wo weit es eben überhaupt möglich war, in gewisse Deckung in den aufgewühlten Trichterrand. Aber schließlich gelang diese schwere Arbeit. Wir krochen mit der Zündschnur zum Schutze gegen die Sprengwirkung zu einer etwa zurückliegenden Deckung zurück und dann zog ich die Schnur ab. Von weiteren Leuten habe ich während dieser ganzen Zeit nichts besehen und gehört. Als die Sprengung erfolgte und ich durch die geringen Reste des stehengebliebenen Drahthindernisses hindurch in die Sappe gesprungen war, war auch der Unteroffizier *Hamester* und glich darauf der Musketier *Fäselke* zur Stelle. - Als wir dann in der Sappe weitergingen und an den Hauptgraben kamen, musste ich diesen nach links hin sichern und stellte hier *Fäseke* und *Hamester* auf. Dann ging ich, gefolgt von *Johansen* rechts weiter, als plötzlich um eine Schulterwehr der, der es sein sollte, ankam. Als er mich sah, zog er das Gewehr zum Anschlag hoch, aber bevor er damit ganz fertig war, hatte ich zum Wurf meiner noch einzigen Handgranate ausgeholt und geworfen. Dieses sehen, Gewehr hinwerfen und weglaufen war für den Franzmann eins. Ich stürzte nach, die Handgranate krachte und als ich um die nächste Schulterwehr sprang, lag der Franzmann auf dem Rücken, mit senkrecht, gleichsam zur Abwehr erhobenen Beinen. Ich radebrechte in Französisch an, fasste ihn über die Beine hinweg beim Kragen, zog ihm hoch, zwängte mich hinter ihn und schob ihn vor mir her. Da kam auch schon *Johansen* mit des Gefangenen Gewehr, tat hinter uns und sicherte damit unseren Rückweg. An der Sappe schlossen sich die beiden anderen an. Am Sappenkopf bekundete uns der Franzose noch durch Gegenstemmen der Beine seine Anhänglichkeit an seinen Graben, was ich aber nicht mehr rettete. Mit einem kräftigen Schwung unserer vereinten Kräfte war er auf Deckung. Ich sah mich in der Sappe noch etwas um und nahm noch einiges mit. Als ich dann als letzter im heimischen Graben anlangte, war man mit dem Gefangenen schon unterwegs zum Bataillons-Gefechtsstand. Hptm. *Soltau* war gleich, nachdem die Patrouille den eigenen Graben verlassen hatte, dort eingetroffen und nahm den Fang sofort mit sich. Ich musste nachkommen. die Unternehmung war in weißen Kitteln, sog. Schneehemden, vor sich gegangen. Eine ausgedehnte Seiten-Deckung, auch in Scheuchenden, war angesetzt gewesen. Im Ganzen hatten 28 Mann den Graben verlassen. Der Gefangene war Korporal, nach Ausweis seiner Visitenkarten, die Hauptmann *Soltau* von ihm bekam, war er im zivilen Leben Direktor einer Pariser Gasanstalt. Leider habe ich mir seine Visitenkarte nicht auch geben lassen, vielleicht könnte er mir dann gelegentlich seinen Dank sagen, dass ich ihn vom Kriegsdienst befreite.

Dieser Eindruck in die feindliche Stellung in diesem Division-Abschnitt war der erste und ist wohl deshalb besonders abgewertet worden. Unser hochverehrter Regimentskommandeur erwies mir am selben Tage die Ehre, mich zum Essen zu sich zu befehlen. Dabei überreichte er mir in Gegenwart seines Stabes das E.K. I. Tatsächlich aber bildete diese Patrouille nur den Auftakt zu weiteren und zum Teil größeren Erfolgen innerhalb des II. Bataillons, besonders bei der 5. und 6. Kompanie unter ihren schneidigen und tapferen Führern *Beuck* und *Saucke*. In der Nacht vom 5. zum 6. Februar machte unser Nachbarregiment drei Gefangene. Am 8. Februar, abends 8.30 Uhr, war eine heftige Artillerie-Kanonade, Lt. *Brinkmann* drang nach Artillerievorbereitung in den französischen Graben ein und brachte einige Trophäen heim. Vizefeldwebel *Müller* von der 7. Komp. erhielt bei der Artillerie-Kanonade einen Schulterstreifschuss. Unser Nachbarregiment R.I.R. 90 machte 23 Gefangene. Am 9. wurde unsere Stellung unter schweres feindliches Minenfeuer genommen.

In der Nacht vom 11. zum 12. wurde das II. Bataillon abgelöst. In Jaulny habe ich mich dann erst wieder einmal ordentlich ausgeschlafen. In diesen Tagen wich die so lang anhaltende große Kälte milderem Wetter, die Sonne schien warm und ließ den Schnee bald schmelzen. Am 13. besuchte uns in der 8. Komp. unser Kom.-Chef Hauptmann *Grebel*, der ein Bataillon des R.I.R. 90 führte. Am 15. war heftiges Artillerief Feuer hörbar. Zwei Kompanien hatten eine Felddienstübung, die Kritik des Bataillonsführers und des Regimentskommandeure fiel nicht gut aus; ich freute mich aber, selbst gut dabei weggekommen zu sein. Im Übrigen wurde exerziert und geschossen, sonntags war Kirchgang. Am Dienstag, den 20. hatte die Kompanie Preisschießen, anschließend Marsch nach Rembercourt; die Kompanie schnitt dabei glänzend ab. Der Brigadekommandeur (140) gab mir nach der Kritik noch einen kräftigen Händedruck und sprach mir seine „warme Anerkennung für meine Patrouille vom 29. Januar und herzlichen Glückwunsch zur wohlverdienten Auszeichnung“ aus. - Tags nach der Besichtigung ging es wieder ins Lager IV. Lt. *Wöhler* wurde für 14 Tage zur Artillerie kommandiert. Abends hatte ich Aufsicht beim Ausbau der 3. Linie. Dabei erlitt ich am 25. einen kleinen Anfall. Als ich von der Deckung in den Graben sprang, verletzte ich mich durch einen Telefondraht am linken Schienbein. Die Abschürfungen schmerz-

ten zwar etwas, doch konnte ich meinen Dienst weiter versehen. Wir hatten in diesen Tagen recht schönes Wetter; man empfand es wie Frühlingsehen und es kam einem dabei so recht zum Bewusstsein, wie schrecklich es war, dass der Krieg noch immer tobte.

Am 1. März lösten wir vorn ab, das vorletzte Mal. Die in meinem Unterstand übernommene Karbidlampe brannte sehr schwach, bei jeder Explosion einer Mine oder Granate ging sie aus und im Nu verriß man eine Schachtel Streichhölzer. Mittags bekam die Komp. Schweinebraten, leider nur mit wenigen Kartoffeln. Des schönen Bratens wegen erhielten wir aber am nächsten Tage nur ein Drittel statt eines halben Brotes. Am 4. erhielten zehn Mann das E.K. II und dem Unteroffizier *Viemann*, der von Anfang des Krieges an dabei und längere Zeit Bataillonsmelder gewesen war, wurde das E.K.I verliehen. Tags darauf brachte, ich glaube, die 7. Kompanie, einen Gefangenen ein. Der 6. März war ein toller Tag; die Artillerie waren sehr lebhaft, besonders von 10 bis 12 Uhr. Ich habe nachher die halbe Nacht arbeiten lassen, um die Grabenschäden wieder auszubessern; die Kompanie hatte aber keine Verluste erlitten. Am 7. setzte schlechtes Wetter ein, Regen, Schnee, Graupeln mit eisigem Wind. In der folgenden Nacht und den ganzen nächsten Tag schneite es tüchtig; ich musste dauernd Schnee schippen lassen. Es war wieder Winter geworden. Die Leute hatten dabei nichts zu lachen. Am 9. März war ein Probealarm und am 10. Drehte uns eine warme Luftströmung Tauwetter und damit viel Schmutz und Dreck. Aus geringer Ferne war morgens und abends heftiges Artillerie- und Minenfeuer hörbar; es brodelte hier jetzt fortwährend. Das eingetretene Tauwetter hatte uns wiederum sehr viel Arbeit gemacht. Mit Beilpickee und Spaten wurde daran geschafft, die einfallenden Grabenwände wieder herzurichten. Dabei fiel manchmal von oben mehr Erde herab, als hinaufgeworfen war, aber bis zum 14. war alles wieder in Ordnung, so dass wir auf den Holzrosten fast trockenen Fußes gehen konnten, nur an den Grabenwänden schmierte man sich ein. Es war jetzt Frühlings- oder richtiger Aprilwetter, denn am 15. schneite es wieder einmal tüchtig.

Am 16. März fuhr ich auf Urlaub und kam am 29. bei Schnee und eisigem Wind wieder bei der Kompanie in Jaulny an. Am 30. hatten wir hier die letzte Besichtigung mit abendlichem Bierfest, dem am nächsten Tage der March zum Lager IV folgte und am Karfreitag, den 6. April, ging es das letzte Mal in diesem Abschnitt nach vorn. Am 2. Ostertag, nachts, vom 9. zum 10. April, wurde das II. Bataillon von einer Neuformation, dem III./I.R. 443, abgelöst. Ich musste noch einen Tag länger bleiben, um unsere Nachfolger einzuweisen.

Den ganzen Winter hindurch, reichlich fünf Monate, durften wir in dieser so ruhigen und gut ausgebauten Stellung bleiben. Das war länger, als wir zu hoffen gewagt hatten. Nur einen Toten hatten wir in der ganzen Zeit in der Kompanie zu beklagen, einen kleinen hübschen Jungen von 20 Jahren. Er war Hornist, stand vor dem Eingang des mittleren Zugführer-Unterstandes, als ich in demselben gerade die Übergabe an den Zugführer der ablösenden 11. Kompanie bewerkstelligte. Ein Splitter der auf meinem Unterstand einschlagenden Granate durchschlug ihm die Brust. Die Leute hatten hier zu mehreren zusammengestanden und waren sofort eifrig um den bei allen Beliebten bemüht. Obwohl ich augenblicklich hinaufgestürzt war, konnte ich doch nur einen Verscheidenden sehen. Wir nahmen ihn mit nach Jaulny, wo ihm mit klingendem Spiel das Geleit zum Friedhof gegeben wurde, drei Salven gingen über sein Grab. - Ohne diesen guten Kameraden verließ die Kompanie also diesen Teil der Westfront.

Am 11. April erfuhren wir vom Angriff der Engländer bei Arras, gerade, als wir in Jaulny abfuhren. Wir konnten also sicher sein, dass wir wieder intensiv am Völkerringen auf dem Schlachtfeld beteiligt werden würden und das geschah nordwestlich Reims, östlich von Berry-au-Bach, an der Aisne, wo die Frühjahrsoffensive der Franzosen unter ihrem nachher so sehr geschmähten Nivelle trotz Furchtbarester Blutopfer der Feinde vollständig scheiterte.

Hier blieben gleichen wir unseren Prestigeverlust von Verdun wieder auf.

Berichte über das Patrouillenunternehmen des Lt.d.R. Mory am 5. März 1917

Aus den Kriegsakten. Bericht des II. Bataillons

(141) Wegen Verwundung des Lts. *Mory* lieferte das Bataillon vorläufig nachstehenden Bericht:

Patrouille *Mory* verließ gegen 4,30 Uhr vormittags planmäßig den eigenen Graben gegen den D-Graben. Sprengpatrouille Gefr. *Dambeck* und 2 Mann gingen auf Punkt 15 (s. Skizze) los, der am 3. März morgens durch

Zeichen festgelegt war. Die beiden anderen Stoßtrupps, Lt. *Mory* und 12 Mann, schlichen um Punkt 16/18 herum auf den ebenfalls durch Vorprouillen markierten Punkt 17, wo sie etwa um 6 Uhr morgens anlangten. Hier war durch Vorprouillen und Beschuss der gezogenen Minenwerfer das Hindernis teilweise zerstört.

Die erste Handgranate der aufmerksamen französischen posten verwundete den allen voranstürmenden Lt. *Mory* am Kopfe und beiden Händen. Er musste in einem Granattrichter Deckung Nehmen. Von dort aus erwehrt er sich des Feindes noch durch Handgranaten.

Der Stoßtrupp des Untffzs. *Klockmann* - Untffz. *Klockmann* und vier Mann - räumte programmäßig den Graben 17/18 auf, wobei et etwa in der Mitte zwischen 17a und 18 auf Widerstand stieß. *Klockmann* tötete einen sich ihm widersetzenden Posten durch Revolverschuss und nahm einen zweiten gefangen. Ein Hinzueilender prouillenposten wurde durch Handgranate getötet.

Für den verwundeten Lt. *Mory* übernahm der Gefr. *Beck* die Führung des zweiten Stoßtrupps - Gefr. *Beck* und 7 Mann -. Er wartete bei Punkt 17 auf das Zeichen zum Aufrollen des Grabens 17/15, das durch Sprengung des sehr dichten Hindernisses bei Punkt 15 gegeben werden sollte. Die Sprengung zündete aus unbekanntem Gründen trotz mehrfacher Versuche des Kaltblütigen *Dambeck* jedoch nicht. Stoßtrupp *Beck* wartete bei Punkt 17 solange, bis vom Feinde das Signal „Sperrfeuer“ gegeben wurde. Das Sperrfeuer setzte unmittelbar darauf ein und lag vorzüglich an und hinter dem eigenen Graben. Trotz dieses Sperrfeuers gelang es den beiden Stoßtrupps und der Sprengprouille, mit dem Gefangenen ohne Verluste, als letztem dem verwundeten Lt. *Mory*, in den eigenen Graben zurückzukehren. Hier hatte die Besatzung auf das Signal Sperrfeuer - rot mit einfacher Verästelung - befehlsgemäß Deckung genommen.

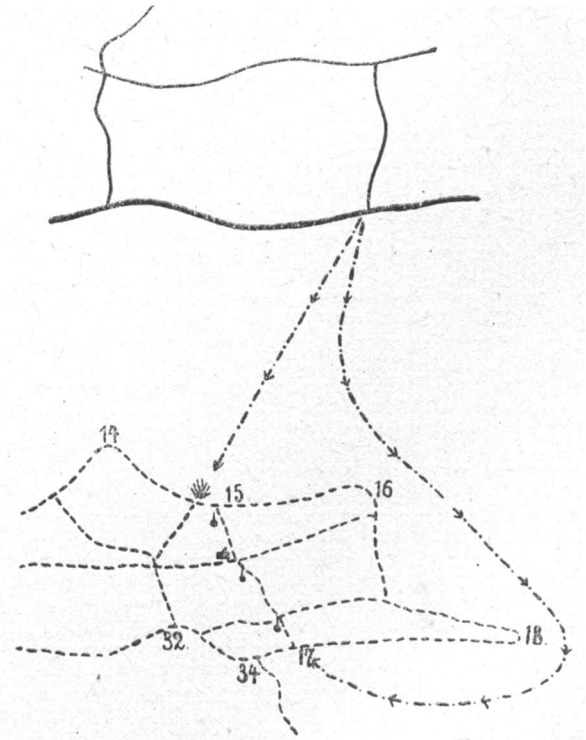
Bericht des Unteroffiziers Klockmann der 7. Kompanie

Programmäßig verließ ich gegen 4,20 Uhr vormittags beim D-Graben als Erster die Stellung, und es folgten in Abständen von etwa 10 schritt die 5 Mann meines Stoßtrupps, dann Herr Lt. *Mory* mit seinem Stoßtrupp. Da der Mond eben verschwand und es ziemlich dunkel wurde, ging beim Feinde fast ununterbrochen eine Leucht-kugel nach der anderen hoch, so dass es äußerst schwer war, vorwärts zu kommen. Um 5.30 Uhr hatten wir unser Ziel, Punkt 17, noch nicht ganz erreicht. Es war bei der Dunkelheit und in dem Umständlichen Gelände fast unmöglich, sich einwandfrei zu orientieren. Da bemerkten Gefr. *Wasna*, der jetzt an meiner Seite war und ich einen unauffälligen Stichgraben, der unter das feindliche Drahtverhau führte. Ich verabredete mich kurz mit *Wasna*, das ich den graben verfolgen wolle, um dann nach dem Resultat zu handeln. Meine Vermutung, dass dieser Stichgraben ein Ausläufer der Hauptstellung sei und wohl für Prouillen als Ausgangspunkt gebraucht würde, bestätigte sich bald. Der Graben war etwa 50 Meter lang, zu Anfang so flach, das ein Mann eben Deckung fand, führte dann, allmählich tiefer werdend, bis zur Sohle des Hauptgrabens. Bei der Einmündung in diesen war eine Grabensperre von einem spanischen Reiter und einigen Drahtbirnen vorhanden, die scheinbar lose aufgebaut waren. Ich schaute um die Ecke, als in diesem Augenblick in unmittelbarer Nähe eine Leucht-kugel abgeschossen wurde. Dann konnte ich noch einen Unterstand wahrnehmen und das Sprechen zweier Posten. Vom Meinen Wahrnehmungen machte ich vermittels Durchsagen sofort Lt. *Mory* Mitteilung und ließ fragen, was gemacht werden sollte. Der Befehl lautete: „Vorgehen!“ Nun hielt ich eine Abriegelung nach links, also hinter dem Posten, für sehr angebracht, da auch unsere Artillerie ganz in die Nähe schoss. - *Wasna*, *Scharenberg*, *Hansen* und ich warfen gleichzeitig je eine Handgranate. Ich sprang an die Grabensperre, um sie zurückzustoßen, jedoch fielen nur die Drahtbirnen zurück, während der spanische Reiter, fest eingeklemmt, sich weder rückwärts noch vorwärts bewegen ließ. Ich setzte über ihn hinweg, sprang um die nächste Schulterwehr und hielt dem nächsten Posten, der auf dem Postenauftritt stand, der Revolver vor, schrie ihn an: „Rendezvous!“, worauf sich der Franzose ergab. Gleichzeitig sah ich, dass ein anderer Franzmann sein Gewehr gegen mich vorbrachte. Ein Schuss von (142) *Wasna* und mir streckte ihn nieder, während *Scharenberg* und *Hansen* den Gefangenen in Schach hielten. Ein dritte Franzose, der wahrscheinlich hinzu gelaufen kam, warf von der nächsten Schulterwehr eine Handgranate auf die Leute der Prouille, die noch im Stichgraben waren. Die Granate Kreperte auf der Deckung und verwundete, wie ich erst später erfuhr, unsern Führer, Lt. *Mory*. Auf diesen Franzmann, der in dem Qualm nicht mehr sichtbar war, hagelten nun die Handgranaten und er dürfte unbedingt erledigt worden sein. - Vergeblich horchte ich auf die Sprengung, und als ich von vorne den Ruf: „Zurück!“ hörte, war ich der Überzeugung, dass unsere Aufgabe erfüllt sei, und dass Herr Lt. *Mory* mit dem anderen Stoßtrupp seinen Weg nicht machen konnte. Während wir uns mit dem Gefangenen durch den Draht arbeiteten, lag bereits das feindliche

Sperrfeuer auf unserem Graben. Da ich mit *Hansen* und *Wasna* ziemlich als Letzter wegkam - den Gefangenen hatten *Beck* und *Scharenberg* in Behandlung genommen - fiel mir erst jetzt auf, dass Lt. *Mory* fehlte. Ich hatte während des Feuers „Ausschwärmen!“ befohlen, denn alles gruppierte sich um den Gefangenen. Ich konnte also nicht sofort feststellen, wo unser Leutnant geblieben war. Bei unserer Stellung angekommen, wusste niemand etwas von ihm. Einer meinte, er wäre verwundet worden. - Darauf lief ich mit *Hansen* nochmals zurück. Wir kamen nur bis Punkt 18, wo wir wegen M.G.-Feuers umkehren mussten. Zum Glück hörte ich dann, dass Lt. *Mory* verwundet im Unterstand sei.

Bericht des Untffz Dembeck der 7. Kompanie

Sobald der Stoßtrupp *Mory* unsern Graben verlassen hatte, ging ich mit der Ladung und meinen Beiden Leuten vor auf Punkt 16 zu. Am feindlichen Drahtverhau angelangt, kroch ich daran nach rechts entlang bis an den Punkt, wo die Sprengung erfolgen sollte. Ungewöhnlich viele Leuchtkugeln erschwerten die Arbeit sehr. Unbemerkt kam ich mit der Ladung durch das erste, etwas schwächere Drahthindernis hindurch, schob einige spanische Reiter noch bei Seite und begann meine Ladung durch das dichte Drahtgewirr hindurch zustecken. Die dabei erstehenden Geräusche machten einen feindlichen posten aufmerksam. Er schoss fortwährend durch den Draht. Sehen hatte er uns noch nicht. Jetzt wartete ich jeden Artillerieschuss ab, der in der zweiten feindlichen Linie einschlug, und mit dem Geräusch des herannahenden Geschosses stieß ich die Ladung jedes Mal ein gut Stück durch. Nachdem die Ladung richtig angebracht war, befestigte ich die Leine und kroch zurück in eine 20 Meter entfernte Granatloch und wartete auf das verabredete Zeichen, das jedoch fast bis zur Dämmerung ausblieb. Plötzlich kreperten, näher als mir erwarteten, mehrere Handgranaten am Feindlichen Graben. Ich hörte Lärm und sah dann, wie einer unserer Leute - Musketier *Gier* - einen auskneifenden Franzosen verfolgte und ihn mit zwei Handgranaten erledigte. Nun riss ich meine Ladung ab, die aber leider versagte. Ich lief hin, um sie auf andere Weise zur Explosion zu bringen, wurde aber beschossen und begann nun, heftig mit Nebelbomben zu werfen, worauf das Feuer sofort eingestellt wurde. Die Stoßtrupps gingen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren, worauf auch ich zurückging und Herrn Lt. *Mory* verwundet antraf. Die Ladung liegt im feindlichen Drahtverhau und ist durch das Fernglas gut zu sehen.

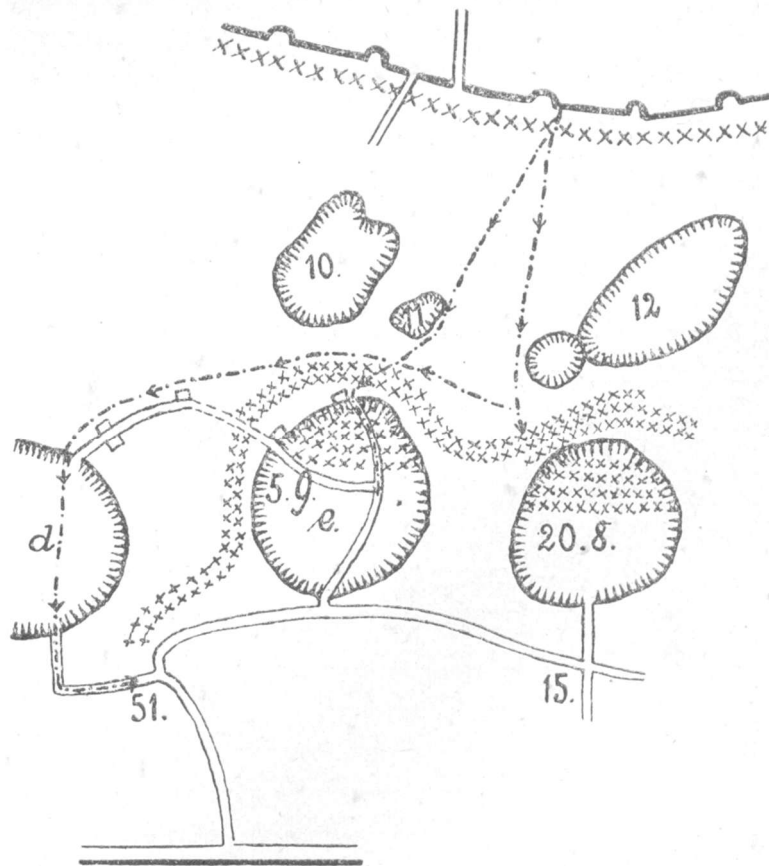


Bericht des Lt.d.R. Brinkmann über die Unternehmung "Petrina" am 7. März 1917

Aus den Kriegsakten

(143) Nach einer dreiviertelstündigen Feuervorbereitung brachen um 11 Uhr abends die Stoßtrupps gegen die Trichter e und 20. 8. vor. Das Drahtverhau war unbeschädigt. Infolge des ständig zunehmenden Windes waren die Schüsse westlich abgetrieben. Ich schickte einen Trupp westl. des Trichters e herum mit dem Auftrage, dort

einzudringen und auf den Punkt 51 durchzustößen und dann von rückwärts in den Trichter e zu kommen. Die drei anderen Trupps zerschnitten das ziemlich starke Hindernis. Dadurch wurden im Trichter befindliche Franzosen aufmerksam und warfen Handgranaten. Von einem Punkt des Trichterrandes erhielten wir dann Gewehrfeuer. Die Schüsse gingen all zu hoch, und die Handgranaten flogen zu weit. Die Drahtschneider bleiben an der Arbeit, alle übrigen Leute warfen auf Kommando drei Salven Handgranaten in den Trichter. Darauf verstummte das Feuer und nach ganz kurzer Zeit sah man 7 Franzosen aus dem Trichter laufen. Sie wurden mit Handgranaten, Gewehr- und Revolverschüssen von uns verfolgt. Laute Schmerzensschreie und später im Trichter gefundene Blutspuren bezeugten den Erfolg. Leider dauerte das Eindringen in den Trichter zu lange; das kam daher, dass der ganze innere Trichterrand mit festem Drahthindernis und Schlingdraht besponnen war. Nur eine schmale Gasse, die später entdeckt wurde, führte an den



Rand. Nach Eindringen in Trichter e wurde ein Trupp auf den Punkt 15 losgeschickt und erreichte ihn unbehelligt und sicherte dort. Trichter e wurde durchsucht und einige Beutestücke gesammelt. Im Trichter befanden sich zwei sehr gut ausgebaute Doppelpostenstände, mit der Front nach Norden bzw. Nordosten. Aus dem nordöstlichen Stand geht ein unterirdischer Stollen durch das Hindernis in einen Sappenposten. Dies ist der posten, der unsere Sappe dauernd durch Handgranaten belästigt. Von dort aus geht ein schmaler, scheinbar neuer, Graben in einen anderen Sappenposten, der wieder unterirdisch in den Trichter d mündet. Außerdem befindet sich in dem Nordwestrand von e ein Stollen, dessen Verlauf nicht festgestellt werden konnte. Zur Sicherheit wurde er mit einigen Handgranaten belegt. Die Verbindungen nach Punkt 15 und 51 sind schlecht. An Punkt 51 war unterdessen der Trupp, der durch d eindrang, ins Gefecht gekommen mit Franzosen, die einen Gegenstoß versuchten. Durch Handgranaten wurden sie vertrieben, und wir stießen bis in die 2. Linie nach, die schwer beschädigt war. Leider hatten wir unsere Handgranaten - jeder Mann hatte 9 bis 12 Stück - verbraucht. Wir traten um 11.35 Uhr abends unbehelligt den Rückzug an, durchfuchten die Gräben noch einmal gründlich und kehrten dann in unsere Stellung zurück. Die Franzosen hatten schon lange Sperrfeuer angefordert. Es schadete uns in keiner Weise, weil es nach hinter unserer Linie lag. Posten- oder Unterstände befanden sich zwischen Punkt 15 und 51 nicht. Das Abriegelungsfeuer der Artillerie war ganz hervorragend. Ebenso war die 2. Linie durch Haubitzen und Minen schwer beschädigt.

Im Kampf bei Punkt 51 wurde ein Unteroffizier leicht verwundet. Dass keine Gefangenen gemacht wurden, erklärt sich daraus, dass wir die Drahthindernis nicht schnell genug überwinden konnten. Zum Auseinanderziehen der Drahtigel empfiehlt er sich, mit haken versehene Stöcke mitzunehmen.

Spätherbst 1916

Aus den Notizen des Oberarztes Dr. Uffrecht, s.Z. Batl.Arzt II/84.

(144) Nach den schlimmen Verdun-Tagen kam das Bataillon in eine ruhigere Stellung bei Essey. Hauptmann *Kellner* hatte am 2.11. die Führung des Bataillons bis zur Rückkehr des Hauptmanns *Soltau* übernommen. - Bei Tagesgrauen traf es nach dem Bahntransport in Jaulny ein und nun wurde bei klarem Sternenhimmel mit auffallend vielen Sternschnuppen auf aufgeweichten Wegen nach Xamms marschiert. In einem Bewirtungsraum, der, innen ganz mit ungeschälten Eichenstämmen ausgekleidet, recht gemütlich war, wurde dort Rast gemacht und dann im Orte ein recht brauchbares Quartier für die Nacht bezogen.

Am anderen Tage ging es weiter auf der vielfach mit sauber angefertigten Masken aus Tannenzweigmatten gegen Sicht geschützten Chaussee über Thiaucourt nach dem an einem sich bogenförmig hinziehenden, weinbewachsenen Höhenrücken gelegenen Bouionville, dessen Einwohner noch anwesend waren und in dem eine an einem Häuschen angebrachte Tafel Kunde davon gab, dass in ihm 1870 Bismarck geweiht hatte. Nach Überquerung des Orangebräunen Rupt de Mad, an dem hochbogigen, gesprengten Biwak der Bahnstrecke vorbei, gelangten wir über Essey nach Euvizin, dessen Schloss vom Regimentsstab belegt war. Am 4.11. erhielt ich dann in Thiaucourt Quartier, und zwar ein solches, das gegenüber der Rattenbude zur Sommerzeit in Nantillois geradezu pompös genannt werden musste. Abgesehen von gelegentlichen nächtlichen Bombenabwürfen, so am 7.11 und 9.11, eine mondhelle Nacht, die den ersten Frost gegen Morgen brachte, gab es in Thiaucourt damals kaum feindliche Störungen. - Bei einem Besuch des Militärfriedhofs draußen vor dem Orte stieß ich auf ein deutsches Offiziersgrab und deutsche Massengräber aus den Jahre 1870. - Am 19.11. wurden die Revierstuben nach Jaulny - daselbst befand sich auch das Feldlazarett der Sanitätskompanie der Division - verlegt, wohin ich mit übersiedelte und im Haufe zweier alten Mütterchen untergebracht wurde, die, wohl aus Dankbarkeit für ihnen erstattete ärztliche Hilfe, versuchten, das Quartier so wohnlich wie möglich zu gestalten und mir z.B. einmal trotz der vorhandenen dicken Bauerndeckbetten obendrein eine Wärmflasche anboten. Es war ehrlich gut gemeint! -

Der Gesundheitszustand der Truppe war damals entsprechend den geringeren Strapazen wohl dauernd gut. Unser Bataillon lag in Ruhe, soweit es nicht in Jaulny selbst untergebracht war, südlich von diesem in Baracken, an einem Hang unweit des überschwemmten Flusstales, in dem sog. Luther-Lager, und die M.G.K. in der Nähe von Pannes in der Madine-Niederung.

Beim Durchstreifen der bewaldeten, felsigen Umgegend von Jaulny - es war am Totensonntag (26.11.) - bot sich mir einmal überraschend ein erfreulicher Anblick: an einer geschützten stelle ein leuchtender Kranz goldgelber Schlüsselbaumen; und dabei waren die ersten Schneeflocken schon zehn Tage vorher gefallen. -

Telegramme und Zeitung Nachrichten aus Deutschland erhielten wir damals schnellstens; so die der Proklamation Polens zum Königreich (6.11.), über welche nicht einer wie der andere urteilte, dann die freudig begrüßte Meldung von der Einnahme Bukarest (6.12) und das daraufhin gemachte Friedensangebot (12.12.), über das bezgl. einer Wirkung oder Richtbeantwortung viel debattiert wurde. Stimmung hebend wurde die schnelle, energische Durchführung des Hilfsdienstgesetzes empfunden.

Am 15.12. nahmen Teile des Regiments (I/84) an einer Parade vor S.M. dem Kaiser teil. Am gleichen Tage suchte ich Hauptmann *Soltau* vorn auf. Wir kam unser Unterarzt *Watermann* freudig und gratulierend, eine Depesche schwenkend, entgegen, und da erfuhr ich, dass zu Hause bei mir zwei Tage vorher der dritte Junge angekommen sei. Dass ich hinten in Jaulny nicht zuerst den Fernspruch bekommen hatte, lag wohl daran, dass, wie ich mich zu erinnern glaube, in dem ruhigen Abschnitt der Schreibstubendienst zum Teil vorne erledigt wurde.

Mitte September 1918 sah ich die Gegend noch einmal wieder. Das Sturm-Bataillon, bei welchem ich damals war, musste den Angriff der Amerikaner und Franzosen mit auffangen. In stockfinsterner Nacht, bei strömendem Regen, drängte es auf der Chaussee vorwärts, die vollste stopft war von den nach hinten abrückenden Soldatentrupps und jenen bedauernswerten Einwohnern, die mit Greifen auf Handwagen und Kindern auf den Armen eiligst aus der Feuerzone zurückfluteten. Vorne färbte sich düsterrot der Nachthimmel vom Feuerschein der Dörfer, jener uns vertraut gewesenen Ortschaften im Spätherbst 1916.



Die Kämpfe in der Stellung am Bois de Mort-Mare bei Flirey

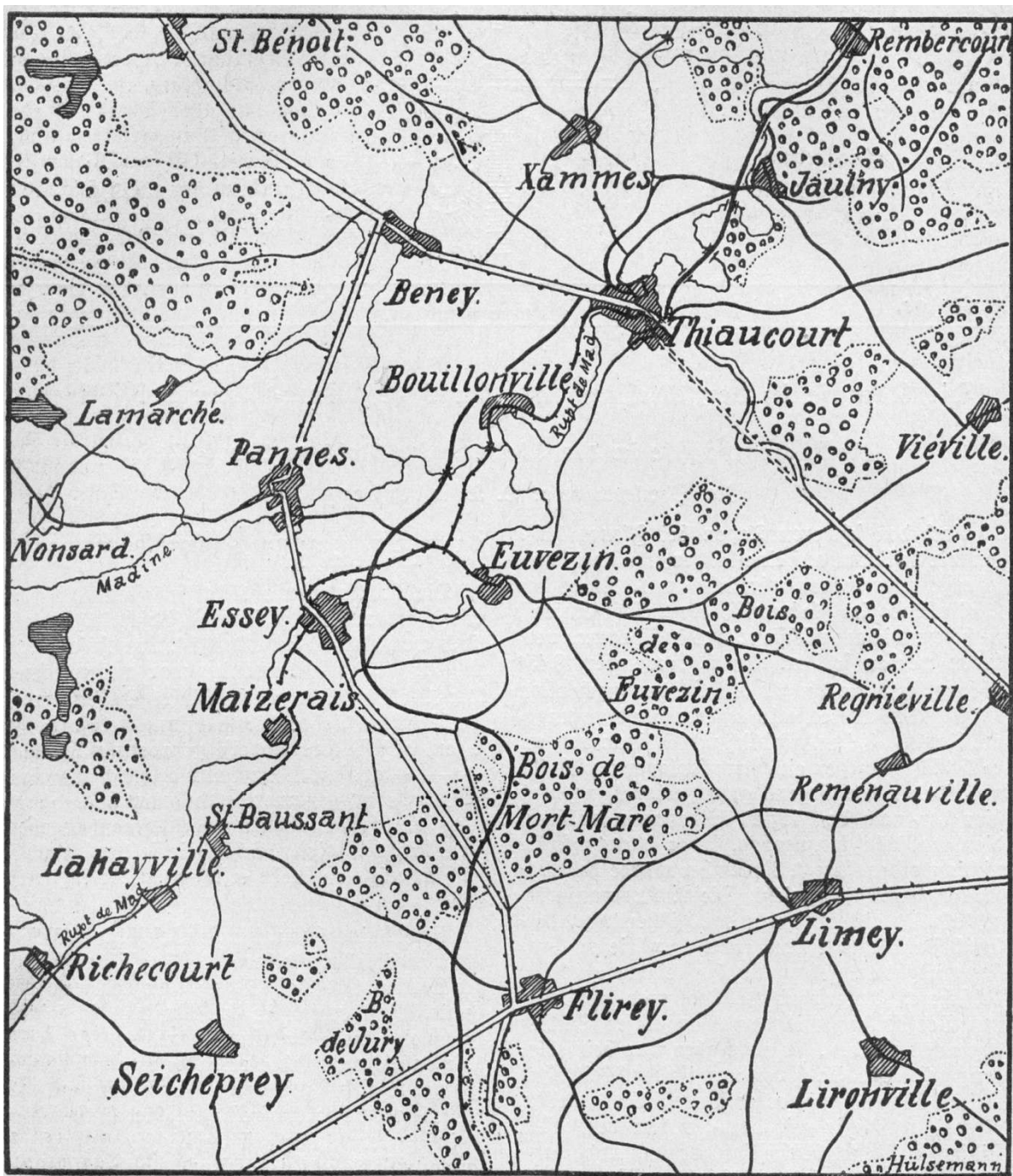
Die 2. Kompanie in der Stellung im Bois de Mort-Mare

Von Oberleutnant a.d. Klingenberg, Kiel

(145) Nach den schweren Tagen bei Fleurey hofften wir bestimmt auf eine längere Ruhezeit. Umso erstaunter waren wir, als am 1. November 1916 abends in Flabeuville der Befehl eintraf, nach dem wir am nächsten Tage in Charency verladen werden sollten. Am 2. November, 6,45 Uhr abends, erfolgte die Abfahrt. Schon nach etwa 10 Stunden hatten wir unseren Bestimmungsort Jaulny, 3 km. Nördlich von Thiaucourt, erreicht. Wir bezogen ein Barackenlager im Walde und fanden die Gegend ganz geeignet, um uns hier der nach den letzten Strapazen wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Aber daraus sollte nichts werden. Am 4. November wurde das Bataillon bereits eingesetzt. Die 2. Kompanie bezog als Bataillonsreserve das Fischerlager. Dieses bestand aus einem etwa 2 Meter tiefen Graben mit gut ausgebauten, aber keineswegs bombensicheren Unterständen. Wohl war von unseren Vorgängern mit dem Bau tiefer Stollen begonnen worden. Es war aber nur beim Anfang geblieben. Auch von uns ist der Weiterbau meines Wissens nicht erheblich gefördert worden, einmal, weil wir mit dem Ausbau der ersten Linie genügend beschäftigt waren, und dann wurde das Lager selten beschossen. Die Verbindungsgräben zwischen Reservestellung und der ersten Linie in Ordnung zu halten und die in Stellung liegenden Kompanien mit Material zu versorgen, war Aufgabe der Reserve-Kompanien. Hin und wieder fanden Probealarm und Probegasalarm statt. Ich glaube, dass sich Offiziere und Mannschaften in der Bataillons-Reserve verhältnismäßig recht wohl gefühlt haben. Jedenfalls haben wir später gern noch oft an die an diesem Frontabschnitt verlebte Zeit zurückgedacht.

Die 2. Kompanie löste sich stets mit der ersten im rechten Abschnitt (Abschnitt n) ab; links wechselten 3./84 und 4./84. Das Zusammenarbeiten in den Kompanien war ausgezeichnet. Der Stellungsbau machte infolgedessen große Fortschritte. Über die Stellung selbst ist zu sagen, dass sie streckenweise geradezu musterhaft - - - aussah. Man hatte nämlich die Grabenwände ausgemauert und dadurch der Stellung ein festungsähnliches Aussehen gegeben. Den Nachteil dieser Schönheit sollte die 2./84 noch am eigenen Leibe erfahren. Aber ich greife vor.

Eine kleine humoristische Geschichte soll hier nicht unerwähnt bleiben. Als Zugführer befand sich Leutnant d.R. Schröder bei der Kompanie. Einst erhielt er den Auftrag, in seinem Zuge eine neue Latrine anzulegen. Als Sitzgelegenheit verwandte er dabei eine Eisenbahnschiene. Dieses ist insofern bemerkenswert, als damals recht



starker Frost herrschte. Schröder meinte aber: „Dann sitzen die Leute nicht so lange und lesen die Zeitung, anstatt in der Stellung zu arbeiten!“

Die Einteilung zwischen Ruhe- und Stellungszeit war folgende: Jedes Bataillon lag 20 Tage vorne und 10 Tage in Jaulny. Von den 20 Stellungstagen verlebte man abwechselnd 5 in erster Linie und 5 in Bataillons-Reserve. Jaulny ist ein kleines und in anmutiger Gegend gelegenes Dorf. Die Ruhetage hätten ganz angenehm sein können, wenn nicht so (146) maßlos viel Dienst gewesen wäre. Am Schluss der Ruhetage fand jedes Mal eine Besichtigung statt. Die 10 Tage als „Ruhe“ zu bezeichnen, war eigentlich nicht ganz richtig; in Stellung fühlten sich Offiziere und besonders die Mannschaften viel wohler.

Als besonderes Ereignis fiel in diese Zeit eine Kaiserparade in Les Baraques am 15. Dezember 1916, an der die 2./84, 4./84 und je zwei Kompanien von der Reserve-Regimentern 90 und 27 als Bataillon „Hofmeister“ teilnahmen.

Eine im Januar 1917 bis 19. Februar einsetzende Urlaubssperre, deren Grund uns unbekannt blieb, bedeutete für viele Offiziere und Mannschaften eine arge Enttäuschung. Schon genehmigter Urlaub durfte nicht angetreten werden, und bis zum 19. Februar konnte sich vieles ereignen, konnten wir längst wieder in einer Grosskampfstellung sein. Aber die Wochen verliefen ruhig wie bisher, bis zum Ende der Urlaubssperre. Am 17. Februar hatten wir die 1./84 abgelöst. Der Stellungsausbau hatte gute Fortschritte gemacht und wir arbeiteten zwei Tage lang fleißig weiter.

(147) Am 19. bekommt unser Abschnitt plötzlich schweres Artillerie- und Minenfeuer. Besonders reichlich wird der Bahneinschnitt bedacht. Das Vergeltungs- und Vernichtungsfeuer unserer Artillerie und schweren Minenwerfer stört den Gegner offenbar wenig in seinen Absichten. Jede halbe Stunde erfolgen seine Feuerüberfälle von 10 bis 15 Minuten Dauer. Zweifellos ist ein Unternehmen gegen den Bahneinschnitt geplant. Am 20., kurz vor 7 Uhr morgens, setzt ein besonders heftiger Feuerüberfall durch Artillerie, leichte und schwere Minen und Gewehrgranaten ein. Das Feuer liegt auf der ersten Linie, wird nach 20 Minuten plötzlich etwa 50 Meter nach rückwärts verlegt und hört dann mit einem Schlage auf. Rechts und links vom Bahneinschnitt versucht je ein 4 bis 6 Gruppen starker Trupp Franzosen in den Graben einzudringen. Der Feind ist seiner Feuerwelle unmittelbar gefolgt. Der Angriff wird abgeschlagen und der Gegner verschwindet in den alten Sprengtrichtern. Einen Mann der Kompanie, der auf einem etwa vorgeschobenen Posten stand, hat der Franzmann mitgenommen. Auch sonst hatten wir noch Verluste, deren Zahl mir aber nicht mehr erinnerlich ist; ich glaube, es waren 1 Toter und 3 bis 4 Verwundete. Soweit ich mich entsinne, entstanden dieser Verluste durch Handgranaten.

Der Feind hatte zweifellos die Absicht gehabt, sich im Bahneinschnitt festzusetzen und die Besatzung desselben gefangen zu nehmen. Seitens der Franzosen ist es das einzige derartige Unternehmen gewesen, solange die 54. I.D. zwischen Maas und Mosel lag. Vorbereitung und Ausführung müssen als glänzend bezeichnet werden. Der Erfolg hat aber sicher nicht den Erwartungen entsprochen. Dass er nur minimal war, lag an der Wachsamkeit der Posten im Kompanieabschnitt und an der tapferen Gegenwehr der Grabenbesatzung.

Bei dem feindlichen Unternehmen hatte sich auch gezeigt, wie unpraktisch ausgemauerte Schützengraben sind. Der Abschnitt n war, besonders am Bahneinschnitt, vollständig eingeebnet. Durch Sprengungen mussten die großen Zementflöcke später beseitigt werden. Wir haben die Stellung in den folgenden Wochen durch Absteifen mit Brettern und Sandsäcken wieder ausgebessert. Bis zum 7. April verlief die Zeit ohne besondere Ereignisse. Stellungen- und Ruheperiode wechselten in der üblichen Weise. Dann wurden wir von den 443ern abgelöst. Wir waren wieder rief für den Grosskampf!

Zwischen Maas und Mosel

Aus den Kriegserinnerungen des ehem. Uffz. der 7. Komp. Friedrich Karl Dambeck

Von der fruchtbaren Woëvre sahen wir nicht viel, da es bald Nacht wurde und wir bei Jaulny, einem hochgelegenen Dorfe am Rupt de Mad den Zug verließen. Nach kurzem Marsche hatten wir Thiaucourt erreicht, eine hübsche Stadt, in einem tiefen Talkessel gelegen. Abends bezog das Bataillon vor Flierey eine wunderbar ruhige Stellung.

Da es an Gruppenführern mangelte, so musste ich, obgleich noch einige Gefreite in der Kompanie waren, eine Gruppe übernehmen. Vor Douaumont hatte ich erfahren, was Führer sein heißt, und dass es nicht jedermanns Sache ist, eine Trupp im Gefecht zu führen. Darum nahm ich mir vor, in der ruhigen Stellung das zu erlernen, was ein Gruppenführer unbedingt wissen muss, wenn er mit seinen acht Leuten auskommen, dabei aber viel erreichen will.

Ich war mir bewusst, dass des Gruppenführers ganze Person seiner Gruppe gehört, dass völlige Selbstverachtung die erste Notwendigkeit ist, wenn ein Führer das unbegrenzte Vertrauen seiner Leute genießen will. Aber es sprechen noch so vielerlei Kleinigkeiten mit. Mit der Disziplin allein kann man keine Schlacht schlagen. Der Mann will oft von seinen Vorgesetzten nach seinen Ansichten behandelt werden, denn erst ist er mit seinem

Führer ganz verwachsen. Im anderen Falle arbeitet er höchstens mechanisch und es kann soweit kommen, dass er den Mut völlig verliert und abgestumpft wird oder gar den Weg des Widersachers geht.

All die Kämpfe, die ich mit meinem eigenen Ich zu führen hatte, wurden mir durch einen nahe bevorstehenden Urlaub erheblich erschwert. Neben die Gefechtslagen, die ich mir ausmalte, traten plötzlich die Bilder der lieben Heimat, die ich bald wiedersehen sollte, nachdem ich abermals ein volles Jahr in Angriff und Abwehr meine Pflicht für das Vaterland getan hatte.

Am 8. Dezember bestieg ich mit hochschlagendem Herzen den Zug, der von Jaulny nach Metz fuhr. Leider war es Nacht, so dass ich das reizvolle Moseltal nur im Scheine eines trüben Mondlichtes sah. Als der nächste Tag graute, seuchte die Maschine des Köln - Hamburg D-Zuges über die Rheinbrücke und schleppte einen schmutzigen, tieffinnigen Feldgrauen, der sich um die vielen Kameraden gar nicht kümmerte, sondern anscheinend die Schornsteine und Hochöfen zählte, die sich vor dem Abteilfenster vorbeischieben.

Als ich Hamburg die steile Treppe zu der Wohnung meiner Eltern hinaufstieg, leuchtete eine rüstige hagere Frau, die gerade auf der (148) Bodenkammer beschäftigt war, die Treppe hinunter. Tiefe Furchen auf der Stirn verrieten, dass ihre Gedanken fragten: Wer kümmert denn nu? - Im nächsten Augenblick aber veränderte die Frau ihre Miene, Leif wie ein junges Mädchen mit der Lampe umher und alarmierte fünf Mann zum Gefecht mit dem ältesten Sohn. Aus jeder Ecke sprang ein liebes Herz auf mich los. in der Heimat, in der Heimat ...

Am 21. Dezember wurde die Weihnacht gefeiert und fröhlichen Herzens nahm ich am frühen Morgen des 22. Abschied.

Vor Flirey hatte sich inzwischen die Landschaft verändert. Eine hohe Schneedecke verhüllte alle Verwüstungen, beruhigend auf das Menscheauge wirkend.

In den Unterständen wurde emsig Ordnung geschaffen, überall wurde kleine Tannenbäumschen aufgeputzt. Jeder einzelne Mann durfte sich eine Kleinigkeit wünschen, nur keine Mettwurst oder gar einen Schinken. Um Morgen des Heiligen Tages schleppten mehrere Leute ganze Zeltbahnen voll zum Kompanieführer, der ebenfalls in der vordersten Linie wohnte. Abends empfing jeder Gruppenführer die Geschenke für seine Gruppe um beim hellen Lichterglanze wurden sie verteilt. War ich eben erst von der Lieben geschieden unter der Klage der deutschen Weihnachtslieder? Nun saß ich schon wieder in der vordersten Linie in Feindesland und horchte andächtig derselben Lieder, die jetzt aber aus rauen Kriegerkehlen drangen.

Um 10 Uhr übergab mir ein Unteroffizier den Patrouillendienst. Draußen war es bitter kalt. Auf den Schützenständen hielten dunkle, unbewegliche Gestalten scharfe Ausschau nach dem Feinde, der gar zu gern unseren Weihnachtsfeier Stört. Schaurige Stille herrschte ringsumher. Nur ab und zu krachte ein Gewehrschuss mit langem Wiederhall über die weite glitzernde Fläche. Sonst aber tönte nur der Gesang der Kameraden aus den Unterständen heraus: Stille Nacht, heilige Nacht -

Am 26. Dezember wurde die 7. Kompanie aus der vordersten Linie abgelöst und besetzte die Bereitschaftstellung, wo sie in ausgelassenster Weise den Jahreswechsel feierte. Die Übermütigsten machten um 12 Uhr nachts einen Umzug durch alle Unterstände der Kompanie und landeten schließlich beim Kompanieführer, wo ebenfalls eine gehobene Stimmung eingekehrt war, so dass es gar nicht auffiel, dass einige Leute ohne Kopfbedeckung, gar in Hemdsärmeln den Herrn Leutnant ein fröhliches Neujahr wünschten.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers brachte mir eine kleine Überraschung. Vom Regiment kam der kurze Befehl: "Zum Gefreiter ernannt."

Im Februar erhielt die Kompanie den Auftrag, Gefangene einzubringen zwecks Erforschung etwaiger feindlicher Absichten. Nach vielen Erkundungspatrouillen, von denen ich mehrere mitmachte, musste der Entschluss gefasst werden, einen Gewalteinbruch in die feindliche Stellung zu unternehmen.

In der Nacht vom 5. zum 6. März brachen drei Stoßtrupps, von denen ich einen führte, unter dem Oberbefehl des Lts. *Mory* in die feindlichen Gräben ein. Völlig überrumpelt floh der Feind in die nächsten rückwärtige Linie. Die wenigen, die sich zur Wehr setzten, wurden niedergemacht und in der Hitze des Gefechtes vergaßen wir fast einen Franzmann zu fangen. Ein altes Männlein, das mit erhobenen Händen um Pardon flehte, erweckte unser Mitleid und wurde als Gefangener abgeführt. Lt. *Mory* war verwundet worden, sonst kehrten alle Teilnehmer, allerdings mit zeretzten Kleidern am Leibe, aber unversehrt zurück.

Den Verlauf dieser Kampfhandlung zu schildern, ist mir unmöglich, denn unser Plan wurde durch überraschend eintretende Hindernisse derart gekreuzt, dass schließlich jeder einzelne Mann ein selbständiger Stratege wurde. Trotzdem blieb eine gewisse Führung in den Abteilungen, die aber in der Tat des Führers, nicht in seiner Kehle lag.

Unser Hochverehrter Herr Lt. *Mory* wurde mit dem E.K. I ausgezeichnet, das ihm der Divisionskommandeur eigenhändig überreichte. - Außerdem erfolgten einige Ernennungen zu Gefreiten und mehrere tapfere

Musketiere durften das Schwarz-Weise Band in das Zweite Knopfloch binden. Ich selbst wurde durch Regimentsbefehl vom 6.3.17 zum Unteroffizier befördert.

Andere Kompanien hatten ähnliche Vorstöße unternommen, die ebenfalls gelungen waren. So war also die ruhige Stellung zum Schauplatz blutiger Kämpfe geworden, und für die freiwilligen Teilnehmer sind diese Siege der beste Beweis ihrer Tüchtigkeit unter ihrem Opferwillen gewesen. In der Heimat aber las man in den Zeitungen: Vor Fliery brachten erfolgreiche Erkundungsvorstöße Gefangenen ein.

Abschnitt B 2 und Ruhe

Vom Henry Schütt, z.S. Musketier der 7. Kompanie

(149) In Jaulny wurde das II. Bataillon in den ersten Tagen des November 1916 nachts ausgeladen. Wir marschierten nach Thiaucourt und bezogen Quartier in einer Baracke. Die nächste Nacht „spazierten“ wir in unsere neue Stellung. Im Mondschein ging es aus Thiaucourt hinaus und auf guter Straße rechts ab nach Bouillonville. In Bouillonville, einem langgestreckten Ort, ließ er sich scheinbar gut leben, denn die Kameraden dort gingen auf der Straße hin und her, und hier und da blinzelte ein Licht hinter vorhängten Fenstern hervor. Wie lange wir wohl noch laufen sollten? „Nicht lange“, hieß es. „Komisch“, dachten wir. Wir kamen aus Bouillonville heraus, rechts oben am Bahndamm hängt die gesprengte Brücke, die man in Kriegsbüchern häufig sieht. Um Martinslager vorbei, wo meines Wissens die MGK in Ruhe lag, ging es dann über die Höhe, gegen Sicht durch Masken gedeckt, und dann ziemlich steil nach Euvizin hinunter. In Euvizin, beim Regiments-Stabs-Quartier, war Marschrast. Über die Holzbrücke des Rupt-Baches ging es dann steil zerschossene Winzerhäuschen - der neuen Stellung zu. Ohne Hast, jedoch mit einem beklemmenden Gefühl - ohne Beschuss war ich noch auf dem ehemaligen Bahndamm an. Am Regiments-Gefechtsstand, einem sauberen Beton-Unterstand linker Hand beim Friedhof, vorbei. Es war also auch hier mal dicke Luft. Ein kleines Stüchen weiter, bei der Bahnunterführung, ging es vom Bahndamm herunter und auf Rosten durch den Wald bis zum Bataillons-Gefechtsstand. Hier rutschten wir in einen Graben und zottelten bis in die erste Linie.

Die erste Linie, gut ausgebaut, stark verdrahtet, mit betonierten Tagesposten und Unterständen, war für mich etwas Neues. Der Draht konnte durch Starkstrom geladen werden. Man konnte es aushalten hier, am Tage Sicherich. Nachts kegelte „er“ zwar Minen. Wir in unserem Zuge schossen Gewehrgranaten. Im zweiten Zuge war tiefer Frieden.

Aber - man hatte so seine Sorgen. Die Nächte waren lang und kalt. Da schob man alle zwei Stunden Posten, musste aufpassen, dass die Ablösung aus den Decken kam, schimpfte dabei und knurrte selbst, wenn man nach zwei Stunden den anderen Kameraden wieder ablösen musste. Fröstelnd, den Mandel enger an sich ziehend, guckte man in die Spanischen Reiter, grübelte, sah einer Leuchtrakete nach, bis sie langsam verlöschte, klönte mit dem patrouillierenden Posten - drei Man standen und einer hielt wegen der großen Zwischenräume die Verbindung aufrecht - hörte auf das Hundegebell drüben bei den Franzosen. Er fuhr wohl etwas zum „Prepeln“ nach vorne. Er fluchte sogar nachts mit uns, weil wir ihm, ohne Reue zu spüren, das Wasser aus unseren Unterständen - es war nicht wenig - in seinen Graben pumpeten. Er lag tiefer als wir. Um frühen Morgen hatte man grabendienst. Der P . . Eimer wurde geleert, die Roste gereinigt und die Austritte gefegt. Dann kam der „Dicke“ - Lt. Schmidt - durch den Graben, wünschte uns einen guten „Mojen“. Darauf kletterte man in den Unterstand, stocherte im Osten herum, manch Stollenbrett erreichte seine Bestimmung nicht. Die langen Ofenrohre sonderten eine Kienrußbrüche ab, die sich auf der Uniform hübsch breit machte. Teilweise sahen wir verboten aus. Man Futterte dann bei jämmerlichem Licht ein wenig. Lichte waren knapp, in der Kantine meist ausverkauft. Als „Ersatz-Ersatz“ steckten wir in das leberspech, Verzeihung Lederfett, einen Faden. Der gab dann so viel Licht, dass man Brot und Fettigkeiten ahnen konnte. Geschmeckt hat es immer. Das Brot reichte aber trotz der Marken für „abends“, „morgens“ usw. nimmer. Wenn dann die „fife Gries“ - unser Koch schrieb ein köstliches Deutsch - die Suppe, am Mittag noch dünn gekocht war, dann hatte ich eine gelinde Wut im Leibe.

Nach 18 Tagen ging es 6 Tage in die Reservestellung, die rechts des Bahndammes bei der Unterführung lag. Unser Dienst war kein schwerer, für einige kräftige Kameraden, die das doppelte Quantum an Stollenbrettern, die in bestimmter Anzahl täglich nach vorne gebracht werden mussten, auf einmal auf die Schultern nahmen, und dadurch ihren Dienst verkürzten, reich an Mußestunden. Dann lasen wir, spielten Skat oder besuchten die

Kantine. Und abends, wenn die Gruppe um den Tisch herumsaß, im gut gewärmten Unterstande, wenn das elektrische Licht brannte und der Teepunsch dampfte, dann sing wohl Fieta Dambeck oder ein anderer an zu singen. Die Gruppe nahm das Lied auf, und wenn es draußen auch bitter kalt war, hier im Unterstand herrschte dann der Frohsinn. Döntje machten die Runde. Und langsam ging ein Gähnen durch die Runde. Man ging nochmals nach oben, guckte in die Sterne, hörte wohl einen Gewehrschuss von ferne. Langsam trappte der Nachtposten hin und her. Zurück in den Unterstand. Der Tisch wurde umgekippt. Alles Koppelzeug hinein, kunstgerecht ein paar Stäbchen von Holz darunter. An das Stäbchen ein Köder für unser „leiben Haustiere“, die Ratten. Licht aus und dann auf den Draht. Nicht lang! Krach! Die erste an diesem Abend liegt zerquetscht unter der Tischplatte. Licht an! Neue Ladung, bis wir die Rattenfängerei satt hatten. Man schlief schnell ein.

(150) Der nächste Tag brachte neue Arbeit, mal in Steinbruch unter Vize *Hallum*, mal eine Nacht Posten. Sechs Tage laufen schnell.

12 Tage im Luther-Lager bei Jaulny. Gute, aus Baumstämmen gefertigte Baracken waren unser Heim. Geordneter Dienst, Exerzieren, Schießen, Appells, sonntags Gottesdienst und am Nachmittag Spiele.

Ein Kompaniefest ist mir besonders in der Erinnerung geblieben. *Marius Petersen* und *Seppl Neubert* schuhplattelten. Wie juchte der Seppl, und Marius, die Dame, mit dem rosigem, vergnügten Gesicht, drehte sich seine säuberlich. Da hat wohl keiner daran gedacht, dass Marius als Vortrupp bei **Höhe 100** gleich so ein verfluchtes Schrapnell in den Leib bekam und starb. *Richter*, das rote Taschentuch um den Hals, schrapte auf seinem Universalinstrument - Heringsdose, Knüppel, Draht und Blechplatten - und sang dazu.

An einem Sonntagnachmittag - ich war gerade beim Kaffee - wurde ich zur Schreibstube befohlen. „Können Sie Morsezeichen?“ hieß es. Auf mein „Ja“ erhielt ich Befehl, mich in Jaulny, Schreibstube der 6. Kompanie, zu melden. Von hier ging es mit Schmidt 6./84, Timm 5./84, Frank 8./84 zum Lichtsignaltrupp nach Thiaucourt. Das war der Anfang zur Einführung von Blinkern beim I.R. 84. In einer Straße rechts des Rathauses bezogen wir mit je vier Mann des R.I.R. 27, R.I.R. 90 und F.A.R. 108 Quartier. Jeden Morgen ging es dann ins Hotel de Ville in ein gemütliches Zimmer zur Erlernung der Morsezeichen. Um Nachmittag abermals einige Stunden. Nach 14 Tagen war Prüfung. Schmidt und ich - ich war früher schon einmal ausgebildet worden - bestanden sie, Timm und Frank blieben noch da. Wir beide mussten nach vorn. Mit der Feldbahn fuhren wir nach B 3 und tippelten dann noch das kurze Stück Wegs rechts nach B 2. Jeder suchte seine Kompanie wieder auf. So verlebte ich dann im 2. Zuge das Weihnachtsfest. Es war außer reicher Verpflegung nichts zu merken vom Knecht Rupprecht. Um Gegenteil, wir schoben in den Nächsten infolge erhöhter Alarmbereitschaft noch mehr posten. Der Franzose lag dem 2. Zug gegenüber ein ganzes Ende entfernt, ungefähr bei der „Goldmannshecke“. Man sah das zu Boden gerichtete Licht des französischen Unteroffiziers vom Dienst des Öfteren, wenn er um eine Schulterwehr herum kam. Später haben wir ihm mal einen Mann aus dem Graben geholt. Da war *Klockemann* noch dabei, der auf Höhe 100 bei einer Erkundung mit Leutnant *Argogast* fiel. Wieder 6 Tage Reserve, 12 Tage Ruhe. Meine Wunden an den Füßen, durch Läusestrass von Douaumont her, wollten nicht heilen. Ich meldete mich zum Revier und blieb dort 5 Tage, die einzigen Tage im Revier draußen im Felde. Die Kompanie ging inzwischen wieder nach vorne. Ich fuhr wieder mit der Feldbahn hinterher und dabei gab es in Höhe von Essey sogar einen 7,5 Zentimeter, der dicht über uns hinweg brummte. In der zweiten Linie, in Stollen, die ewig feucht waren - das Grundwasser trieb uns morgens zeitig aus der Nachtruhe - wurde ich einer Gruppe zugeteilt. Wir schoben dort Posten in der Nächten. Am Tage pumpten wir Wasser aus den unbewohnten Stollen der Linie. *Hauschild* wurde zu dieser Zeit verwundet durch Minenfeuer und starb daran später. *Plum* wurde durch Granatschuss in B 1 getötet. Er war abkommandiert. Ich hoffe auf Urlaub, da wir Gesuche einreichen konnten. Als nun der Kompaniemelder nach mir fragte, denke ich, jetzt geht's zu Muttern. Aber „beim Bataillonsfeldwebel - Blaukopp nannten wir ihn - melden“ hieß es. Da trafen wir uns denn wieder, Timm, Schmidt und Otto Kahler, der für Frank kam. Letzterer war verunglückt. Ecke Fuldagraben und Deistergraben bezogen wir vier die ersten Blinkerstation I.R. 84, „Dessau“, „Braunschweig“ war unsere Gegenstation, 3 Kilometer weiter zurück. Wir haben uns ehrlich bemüht um die neue Wissenschaft. Da wir von Jury-Wald eingesehen werden konnten, bauten wir eine Maske und einen Lichtschacht. Dieser Lichtschacht wurde mir beinahe zum Verhängnis. Der Franzose vermutete wohl bei uns die Schwere Minenwerfer und bedachte uns zeitweise demgemäß. Wir hatten uns nun vorn dem Ausguck eine Fensterscheibe gesetzt. Eine schwere Mine haute nun direkt vor den Lichtschacht und durch den Luftdruck ging die Scheibe in tausend Splitter, die mir das Gesicht arg blutig schlugen. Zwischen Fliegern und uns fanden Lichtsignalübungen statt, die hier klappten, aber später nie in Anwendung kamen. Die Blinkerei wurde seitens einiger Vorgesetzten leider als Spielerei aufgefasst. Man schickte uns, als weitere Blinker in Ruhe ausgebildet wurden, Leute, die was A nicht mehr wussten, wenn sie das C gelernt hatten. Sonst waren es gute, liebe Kerle. Ich sehe noch heute einen Kameraden aus meiner Kompanie, der grinste über das ganze Gesicht und meinte: „Dat begriep ick nie!“ Die Engländer müssen uns in dieser Hinsicht weit überlegen gewesen sein, vielleicht

dadurch, dass sie ein seefahrendes Volk sind. Ich hatte später, als ich Funker Dienst bei der Division tat, oft Gelegenheit, die Schnelligkeit des englischen Funkdienstes zu bewundern. Es gehört eben eine unbedingte Sicherheit im Morsealphabet dazu. Nicht immer war Blinken möglich, dem Mittel sind Grenzen gezogen. Aber denkt man z.B. an Flandern, so weiß man, dass mancher Verlust an Menschenleben - der Telefondienst kostete uns viele - erspart blieb. Ich erinnere mich noch, wie Hptm. *Hofmeister* sogar sein Pferd von Westhaus her durch Lichtspruch über Station „Altheim“, die mein Trupp (151) seinerzeit in der Flandernstellung besetzt hielt, bei der Ablösung nach vorne beorderte. Station Altheim hatte 9 Verbindungen.

In den letzten Tagen des Monats März - wir lagen wieder in Ruhe - trugen wir bei der linken Division Gasflaschen in die 1. Linie. Die Pionier-Kompanie Blum baute sie ein. Die Stellung war nur sehr schwach besetzt. Mit Lt. *Schmidt* waren wir an einem Abend über die Linie hinaus gelaufen und nur durch eine dicht vor uns aufgehende französische Leuchtrakete wurden wir im letzten Augenblick gewarnt. Die Anweiser im Graben hatten wohl geschlafen. Hin und zurück fuhren wir bei diesem Kommando in Autos. Wir betrieben die Sache halbwegs als Sport, mussten, welches Auto am schnellsten fuhr und trachteten natürlich immer danach, dieses zu schnappen. Drei etwa 40 kgr. Schwere Gasflasche mussten wir an jedem Abend vom Stapelplatz in Stellung tragen. Jeder Abend brachte „eine bessere Zeit“.

Der 4. April brachte für mich Heimaturlaub. Gesundheitsuntersuchung im Sanitätsstand des Bataillons, Englausung in Thiaucourt, und dann heimwärts zu Muttern. Ich sah den Wald von Mort-Mare mit seinem vielen Schnee, den vielen Rotkehlchen nicht wieder. Auf Höhe 200 kam ich zur Kompanie zurück.

Lagerleben an der Madine, Herbst 1916

Von Hptl. Eggers, s.Z. Uffz. 2. M.-G.-K. 84

Feldsoldatenleben ist wie 'ne Wiegenschaukel. Bald ist man unter in Dreck und Bedrängnis, bald sitzt man oben in Sieg und Lachen; mal sitzt man vor Verdun in der Gegend von Fleury mit verstauchtem Fuß und kann sich in Regen und Lehm und Handgranatenkonzert nicht von der Stelle rühren, und wenige Tage später lebt man wie ein kleiner Herrgott in Frankreich. Am 28. Oktober 1916 sitzt eine kleine Schar von Feldsoldaten, dreckig bis an die Nasenspitze, eben dem Höllenrachen am Steilhang bei Douaumont entronnen, wo der Franzmann am 24. Oktober uns die Vorderste Linie durchbrach, also da sitzt diese kleine Schar glücklich Geretteter auf einem ehemaligen Misthausen eines ehemals bewohnten Barackenlagers und teilte sich brüderlich die letzten Reste des Tornistereinhalts an Brot, Butter, Schokolade und Zigaretten, und Lt. *Elson*, der prächtige Bataillons-Adjutant, der an diesem improvisierten Frühstückstisch die Rolle des Hausvaters übernommen hat, sagt mit ziemlicher Erleichterung seines Herzens: „Wir können von Glück sagen, dass wir hier noch sitzen. Ich glaubte nicht, dass ein einziger von uns zurückkommen würde, denn wir sollten eigentlich das Fort Douaumont Stürmen, das uns der Franzmann genommen hat“. Und bereits am 31. Oktober spielen wir Schlossherren in Vilette in der Nähe von Longuyon in einer wunderbar schönen Gegend. Und wieder einige Tage später sitzen wir wieder auf der Bahn und sausen der Heimat zu, fahren vorbei an den Schlachtfeldern von Mars la Tour, sehen auf den sonnbeschienenen Waldhügeln, die im buntesten Herbstkleide prangen, die Denkmäler und Gräber von 1870, biegen dann aber rechtsum und fahren das Moseltal aufwärts, den Stellung im Priesterwald zu. In Jaulny steigen wir aus, fahren mit unsern M.G.s durch Thiaucourt, wo sich der Divisionsstab einquartiert, über Bouillonville nach dem Madinelager. Wir trauen unseren Augen kaum, als wir, um die Ecke biegend, die Ladenstraße zu fassen haben. Links die rauschende Madine, ein Nebenfluss des Rupt de Mad, rechts an einem steilen Abhang die Hütten, halb in die steile Wand hineingearbeitet, mit kleinen Gärtchen vor den Türen, Ruhebänken, Treppen und mit aller Behaglichkeit eingerichtet. Und mein guter Fahrer von M.G.4, der „sohl fahren, aber nicht immer die „Krimmung“ kriegen kann“, (beim Verladen in Carignan ist er über sämtliche Prellsteine an der Straßenecke gefahren und einmal später ist er bei einer Rückfahrt von Thiaucourt mit seiner gesamten Ladung, bestehend aus Lt. Ritzmann, der vom Urlaub kam, einer Kiste Flüssigkeiten für die Kantine, einem halben Rind von der Korps-schlachterei und sonstigen Lebensmitteln für die Kompanie, in den Chausseeegraben gekippt) - also dieser brave Fahrer fährt mit elegantem Bogen gleich vor der besten Waldvilla vor, und da wären wir.

In diesem idyllischen Lager hinter der Stellung Essey-Flierey sollten wir's schon aushalten. Darüber bestanden überhaupt keine zwei Meinungen. Denn das sah alles so friedlich aus, als ob sich der Krieg bis hierher noch

nicht verirrt hätte. In der Tat war auch die Stellung vorne der reine Erholungskurort. Gleich am nächsten Morgen zogen wir in Stellung. Mit unseren Fahrzeugen konnten wir fast bis ganz in die vorderste Linie fahren; in einem Walde wurde gehalten, und dann pilgerten wir auf Lattenrosten durch den stillen, winterschönen Wald. Kein Schuss war weit und breit zu hören. Ich bezog mit meinem Gewehr Quartier in einem tiefen Unterstand mit dem poetischen Namen „Malepartus“, und wie eine Fuchshöhle lag der Bau auch, rundum von Wald umgeben. Für das M.G. mussten wir extra einen ziemlich hohen Turm bauen, um über das Unterholz hinweg Schussfeld zu haben. Die ganze Stellung hatte (152) tadellose tiefe Unterstände, der Graben war an vielen Stellen betoniert und war fast immer so sauber gefegt wie Großmutter beste Stube. Der Graben hatte direkt einen Rinnstein zum Wasserabfluss, und als im Dezember einmal der Herr General durch den Graben kommen wollte, kam der Befehl: „Mit blankgeputzten Stiefeln auf Posten ziehen!“ In meinen Abschnitt kam der General leider nicht, aber wir waren alle salonfähig und hätten ihn gerne mit blankgewischten Stiefeln wie Anno dazumal zu einer Rekrutenbesichtigung empfangen. Ich erinnere auch noch, dass ich in einem solchen sauberen Unterstand in der vordersten Linie Weihnachten gefeiert habe mit meiner Bedienung. In einer Ecke stand der Geschmückte Tannenbaum, ein Berg von Liebesgabenpaketen lag um ihn herum, und wenn man nicht auf Posten stand, konnte man Zigaretten rauchend, lesend und träumend sich in die Heimat versetzt glauben. Ich weiß noch gut, wie ich so am Weihnachtsabend in der molligen Ecke sitze am warmen Ofen, die Briefe lese, die die Post gebracht hat, ab und zu etwas von den Leckereien nasche, und mit meinen Gedanken bei den Lieben daheim bin, - der kleine Rudi sitzt daneben und beantwortet in seliger Innigkeit einen Brief an eine seiner vielen „Flammen“, - da kommt mit furchtbarem Gepolter jemand die Treppe herunter gepurzelt. Ich denke schon, da ist oben ein Unglück passiert oder der Franzmann greift an; aber da ist es bloß Lt. *Hinkeldeyn*, der uns „Fröhliche Weihnachten“ wünschen will, und dann steckt er sich sein Pfeifchen an - und wir sitzen noch stundenlang - Offizier, Unteroffizier und Schützen in echt deutscher Kameradschaft - am brennenden Christbaum und Klöhnen von der Heimat. Dass es natürlich nicht immer so ganz friedlich war, wird niemanden überraschen; aber im allgemeinen beschränkte sich der Krieg auf Minenschiessen (riesige Schusterböcke mit drei langen Flügeln konnte man „blind“ rundherum liegen sehen, - einer lag direkt neben einem stillen Ort, den man gern allein aufsucht, - etwas Artillerie- und Fliegertätigkeit und Erkundungspatrouillen, wenigstens vor Weihnachten; nachher, Anfang 1917, wurde die beiderseitige Kampftätigkeit allerdings lebhafter.

Dafür wurde natürlich die Zeit der Ruhe zur Ausbildung der neueingetretenen Schützen gehörig ausgenutzt. So manchen lieben Vormittag find wir mit unseren Gewehren trotz Kälte und Schnee in den Weinbergen und an den Abhängen an der Madine herumgeturnt, haben uns besonders in der „Überwindung von Hindernisse“ geübt, sind durch die dichtesten Gestrüpps gekrochen und die steilsten Hänge hinaufgeklettert, dass er eine Luft war. Oftmals haben wir auch in größeren Verbände Besichtigungen gehabt, ich erinnere mich mehrerer in der Mühlenschlucht zwischen Bouillonville und Thiaucourt, und einer ganz großen unter den Augen Sr. Exzellenz auf den Höfen bei Jaulny am 8. Dezember. Und da hatten wir das Überwinden von Hindernisse so glänzend gelernt, dass der Schütze *Strohmehyer* mit gewohnter Eleganz einen waldigen Abhang hinunter turnt, an einem Stacheldraht stolpert, hinschlägt und am M.G.-Deckelriegel sein Nasenbein bricht. Geschadet hat's ihm aber nicht. Als er nach einigen Wochen Geheilt aus dem Lazarett zur Kompanie kommt, ist im Gegenteil seine vorher etwas schiefe Nase tadellos gerade. Die Ärzte haben im Kriege auch allerlei gelernt!

Und doch blieb dem Feldsoldaten noch manche Zeit, sich sein Leben zu reuen trotz Dienst und Schützengraben. Und in keiner Zeit meiner Kriegsjahre ist der Humor so unser Gast gewesen, wie hier im Wadinelager. Man fühlte sich behaglich wie selten, hatte keine Plage mit den Anhänglichen „Bienen“, konnte hier den sonst oft vernachlässigten Körper waschen und baden nach Herzenslust; wie oft sah man auf der Brücke, die quer über die Nadien lief, eifrig schrubbende Schützen, - und Leinen und Zäune sahen oft genau aus, als hätte Mutter große Wäsche gehabt. Bloß der ehemalige Schlachter geselle Friedrich - und dies Unglückswurm gehörte zu meiner Korporalschaft - schien dafür keinen Sinn zu haben. Er lag am liebsten mit Mantel und Stiefel auf seiner Matratze und - kratzte sich; aber dafür hatte er dann ab und zu die Vergnügung, gewaschen und geschrubbt zu werden, dass er sich vorkam wie ein Hering in Seifenwasser. Auch unsere Villa! - ein Prachtbau mit Veranda, Gartenhaus und allem Komfort der Neuzeit. Über dem Tische hing als Wahrzeichen ein reifiger Knochen mit der passender Inschrift: „Hier herrscht Ordnung!“ Und dass das nicht bloß frommer Wunsch blieb, dafür sollte Papa Gehlert schon sorgen. Er war schon über 50 Jahre, hatte sich freiwillig gemeldet, hatte seinen Ältesten schon ei der Artillerie und war ein Prachtkerl. Schon 1914 hatte er sich bei einer schwierigen Patrouille das E.K. verdient und ich habe noch erlebt, dass er zum Vizefeldwebel und Offiziers-Stellvertreter avancierte. Er war geborener Thüringer und zog später nach Hamburg. Aber Papa Gehlert konnte noch mehr. Er konnte vor alle Dingen eine famose „Stippe“ zurechtmachen, und wie manches Mal hat er uns zum Kartoffelschälern herangeholt - die Kartoffeln verstand er immer auf wunderbare Art zu besorgen - während er sich aus einem ehemaligen Garten jenseits der

Madine allerlei Küchenkräuter heranholte und dann Nachher uns mit einem prächtigen Abendessen überraschte - wie daheim bei Muttern. Dafür hatte er auch eigen Freundschaft mit dem Küchenmeister geschlossen, der den recht passenden Namen Zentner sich ausgesucht hatte. Mehr ein Freund der (153) flüssigen Küchen, der Kantine, war Vizefeldwebel *Nannsen*, genannt, „der Alte“, aus Tondern. Leider ist er im Frühjahr 1917 bei Brimont gefallen. Wie manches leibe Mal haben wir mit ihm in feuchtfröhlichem Kreise gesessen und haben uns vor Lachen gekugelt, wenn er dann auf den Tisch stieg und anfang, Ballett zu tanzen, wie „Meine Freundin, die Therese“ und mit unnachahmlicher Grazie den Refrain herausbrachte: „Du bist doch sonst nicht so! - Du bist doch sonst so spindeldünn“! - Und wie oft, wenn sonst das ganze Lager „trockengelegt“ war, machten wir eine Haus-suchung, ob sich nicht in seinem „Porzellanschrank“ irgendetwas Herzerswärmendes fand, und meistens nicht ganz ohne Erfolg. Gross war auch sein Talent in der Zubereitung magenstärkender Medizin, wenn jemand „fieberhaften Darmkatarrh“ und dergl. Schützengraben Krankheiten hatte. Seine „Silvester-Feuerzangenbowle“, die er uns zum Einzug in das neue Jahr braute, hätte einem Apotheker Ehre gemacht. Schade, ich habe oft bedauert, dass er uns das Rezept nicht hinterlassen hat. - Sein Freund war der Waffenmeister der Kompanie, Uffz. *Hansen*, ein echter Schleswig-Holsteiner, genannt „der lange Peter von Wittbeck“. Er hatte musikalisches Talent, darum war er auch derjenige, der die M.G.-Teile wider in „spielenden Gang“ bringen musste. Wenn der „Alte“ Ballett tanzte, lieferte er die Musik gratis. Mit der Zeit bekam er ein ganzes Orchester zusammen, bestehend aus einigen Harmonikas, einer Kesselpauke und 2 Brummbässen, genannt „Bigelin ist Draht kaputt“. Diesem schönen Lied mochte er am liebsten spielen lassen. Ich erinnere noch, wie wir zu einer Kompaniefeier im herrlich dekorierten Pferdestall die gesamten Künstler der Kompanie in holder Harmonie haben wirken sehen und hören, wie wir unsern leiben Kompanieführer Lt. *Ritzmann* haben hochleben lassen, dass er bis an die Decke flog, und wie sogar die große Tonne Bier ihre letzten Kräfte hergeben musste, bis sich zuletzt alles in Wohlgefallen auflöste. Wenigste Tage nach dieser Kompaniefeier, Neujahr 1917, bekam ich plötzlich befehl: Ab nach Döberitz zum M.G.-Kursus“. Ich bin mit schwerem Herzen von meiner Kompanie geschieden - ich glaube, mir ist fast zum Weinen zumute gewesen, wie ich den treuen Kameraden zum Abschied die Hand gegeben habe, trotzdem die Fahrt in die Heimat ging; denn die Frage stand bange auf: „Wen hat du on diesen zum letzten Male gesehen?“ - Ich bin später als Offizier zur selben Kompanie zurückgekommen, da waren die Tage am Brimont über sie dahingegangen und hatten manchen von den lieben alten Bekanten in die kalte erde gebettet. - Und es war Nachher nicht mehr so wie damals, als noch alle da waren. Und darum ist mir diese Zeit an der Madine so lieb, weil sie ebenso sehr wie die schwerste Flandernschlacht das hohe Kleinod kriegerischen Lebens leuchten lies: Kameradschaft!

Über den Tod des Lt.n.d.R. Böhme

Nach Mitteilung des Lt.d.R. Griebel

Der Tod des Lt.n.d.R. *Böhme* ist besonders tragisch. Während das Regiment in der verhältnismäßig doch ruhigen Stellung vor Fliery lag, wo es vor größeren Verluste verschont blieb, fanden hinter der Front verschiedenen Ausbildungskurse statt, die sich naturgemäß einer besonderen Beliebtheit seitens der Abkommandierten erfreuten. Denn wer hätte nicht gern einmal ein paar Wochen Etappenleben mit dem aufreibenden Dienste im Schützengraben vertauscht! Unserem Kameraden *Böhme* ist dies Glück, um das ihn vielleicht mancher Kamerad heimlich ein wenig beneidet haben mag, als er freudenstrahlend mit Sack und Pack Abschied nahm, zum tödlichen Verhängnis geworden.

Lt.d.R. *Böhme* und *Griebel* waren in Januar 1917 zu einem Minenwerferkursus nach Cambley abkommandiert.

Griebel erzählt, dass er Dienst sehr stramm gewesen sei, dass sie aber zu fröhlichem, gefälligem Leben immer noch genügend Zeit gepfundet hätten, und dass besonders die Sonntage zu interessanten Ausflügen auf die Schlachtfelder von 1870 nach St.Privat, Gravelotte, Mars-la-Tour und nach dem nächstgelegenen deutschen Grenzstädtchen verwandt worden seien.

Eines Abends hatten sich die jungen Offiziere zu einem besonderen leibesmahle versammelt. Man hatte bei einer bayerischen Nachbar-Division ein Fass echt bayerischen Bieres aufgetrieben, das es in fröhlicher Zecher

runde zu leeren galt. Mitten in diese übermütige, jugendfrohe Feier schlugen 3 Fliegerbomben Tod und Verderben.

Acht junge Offiziere saßen in der zu einem Kasino ausgebauten Holzbaracken zusammen und Liesen sich in ihrer heiteren Stimmung durch Motor-Surren feindlicher Flieger nicht stören. Den neunten Offizier, den Leiter der Minenwerfer-Schule, hatte ein gütiges Geschick einige Minuten vorher zur Schreibstube rufen lassen.

Alle 8 Offiziere wurden durch die einschlagenden Bomben verwundet; zwei starben nach wenigen Minuten, unter diesen unser Kamerad **(154) Böhmké**. Der arme Böhmké war durch den gewaltigen Luftdruck hoch unter die Decke geschleudert und dort zwischen den zersplitterten Bretterwänden festgeklemmt. Als er nach vieler Mühe endlich gelungen war, ihn aus seiner qualvollen Lage zu befreien, war der Tod bereits eingetreten.

Ein tragisches Ende „weit hinten in der Etappe“, in der er sich für kurze Wochen sicher und geborgen gefühlt hatte.

Der Tod des Oberst Balthasar, Kommandeur des Res.Inf.Regts.84

Vom Major a.d. Frhr. v. Hammerstein, damals Batl.-Kommandeur im Regiment

Wir lagen an der Kohlenhalde von St.Pierre, nördlich Lièvin in der bekannten Zechengegend vor der Loretto-Höhe in Französ.-Flandern. Nach den schweren Tagen an der Somme brachte die Stellung keine große Erholung, da hier ein starker Minenkrieg über und unter der Erde herrschte. Das Regiment hatte mit dem K.-Bataillon die Abschnitte i, k, l und m besetzt zu beiden Seiten der Halde, gegenüber der Zechenkolonie Gernay.

Die Kohlenhalde ragte fast senkrecht in die vordere Linie als der südlichste Brechpunkt des durch einen kleinen Einbruch der Engländer im Herbst 1915 gebildeten sogenannten Loosbogens. Sie war eine etwa 1100 Meter lange Aufschüttung, die, von Südosten nach Nordwesten verlaufend, bis etwa auf 22 Mtr. Höhe anstieg; oben befanden sich 2 Vollbahngleise bis zur vorderen Spitze. Dieses vordere Ende war sowohl vom Engländer als von uns von Sappenposten besetzt, die sich z.T. einbetoniert auf wenige Meter gegenüber lagen.

Hart unterhalb der Halde schlossen sich rechts und links unsere Gräben an, die fast senkrecht von oben eingesehen, besonders tief und mit Blenden angelegt waren, da englische Scharfschützen auf der Halde postiert lagen. Unsere vorderen Gräben waren durch Tunnels verbunden, die, in die Kohlenhalde miniert, eine Länge von etwas 2000 Meter hatten und Tag und Nacht elektrisch erleuchtet waren. Fast vor der ganzen Stellung lief unsere unterirdische Minengalerie und da der Engländer kräftig Minen dagegen und z.T. darunter durchtrieb, kam es häufig zu Sprengungen und Quetschungen. Über der Erde sausten die englischen sog. Flaschen-, Kugel- und die besonders unbeliebten Flügelminen dauernd auf die Stellung nieder, so dass immer wieder gebuddelt und aufgeräumt werden musste.

Seit dem 29. 8. 1916 lag mein I. Batl. in der vorderen Linie. Am 2. 9. war der Regimentskommandeur, Oberst Balthasar, in Begleitung des Regimentsadjutanten, Lts.d.R. *Maaß*, wieder vorne. Er war bei meinem Unterstand gewesen und ging dann durch den Grusonweg, um den 1. Graben von links nach rechts abzugehen. Ich war auf dem rechten Flügel und ging durch die Kohlenhalde nach Abschnitt L, um ihn zu treffen. Als ich an die Sappe M 2 kam, meldete mir der Führer der 3. Kompanie, dass Oberst *Balthasar* vor einigen Minuten, 8.15 Uhr vormittags, hier einen Kopfschuss von der Halde bekommen habe und besinnungslos zurückgebracht wäre. Die frischen Blutspuren waren noch zu sehen. Von großer Statur, hatte er sich unvorsichtigerweise gezeigt und ein engl. Scharfschütze hatte nur zu gut aufgepasst. Auf dem Wege zum Verbandsplatz starb er, ohne das Bewusstsein wiederlangt zu haben. In treuester Pflichterfüllung in vorderster Linie hatte diesen unerschrockenen Mann und Führer der Soldatentod ereilt.

Am 6.9. war die Leiche in der Kirche zu Hénin-Liétard aufgebahrt. Unter großer Beteiligung, auch in Gegenwart unseres Kommandierende Generals, fand eine zu Herzen gehende Feier statt. Dann wurde die Leiche nach Deutschland übergeführt. Sein treuer Adjutant begleitete sie in die Heimat, die er einige Tage später zu betreten sich vorgenommen hatte, um in Kreise seiner Familie seiner silbernen Hochzeit zu feiern.

Das gesamte Regiment trauerte um seinen Beliebten und verehrten Kommandeur, der vom ersten Tage des Krieges an in seiner Stellung gute und schlechte Tage mit ihm erlebt und seine braven 84er zu manchem ruhmvolle erfolge geführt hatte. Schon im Frieden lange Jahre im aktiven Regiment 84, war er, wie kaum ein anderer,

verwachsen mit seiner Nummer. Wie er aber auch weit über das Regiment hinaus Liebe und Verehrung genoss, zeigen die Worte, die unser damaliger Divisionskommandeur, Herr Generallt. *Wellmann*, über ihn in seinem Buche: „Mit der 18. Res.-Division in Frankreich“ schreibt:

„Balthasar war einer unserer Besten als Soldat und Mensch. Ein herrlicher Soldatentod ist ihm beschieden gewesen, aber nicht nur sein Regiment, sondern die ganze Division und alle, die ihm menschlich nahe standen, haben einen erschütternden, unersetzlichen Verlust erlitten.“

28. Infanterie-Regiment 84 in der Aisne-Champagne-Schlacht auf Höhe 100 (April - Mai 1917)

Von Oberst a.d. Schultz, s.Z. Kommandeure des Regiments

(155) Der Frühling des Jahres 1917, das die großen Abwehrschlachten auf dem westlichen Kriegsschauplatze brachte, fand das Regiment hoch in der Gegend von Thiaucourt. Es hatte sich von den Verlusten vor Douaumont erholt, war mit Offizieren ausreichend besetzt und in guter Verfassung. Seine Verwendung in einem lebhafteren Kampfgebiet war zu erwarten.

Mit der - nicht gerade gläubig aufgenommenen - Bestimmung, zu Ausbildungszwecken auf 14 Tage hinter die Front gezogen zu werden, wurde das Regiment aus der Stellung im Bois de Mort-Mare abgelöst, und das I. und III. Bataillon in den Tagen vom 6. bis 10. 4. in der Gegend von Briey untergebracht. Als am 11. 4. der Regiments-Stab mit den letzten Teilen des Regiments Euvezin verließ, waren bereits neue Befehle eingetroffen; sie führten uns auf den Schienenweg nach Novion-Porcien und weiter in einem nasskalten Nachtmarsch nach Inaumont und Umgegend. Dort fand sich das Regiment am 12. 4. wieder zusammen.

Während unaufhörlich rollender Kanonendonner aus südlicher Richtung die kommende Verwendung vorausahnen ließ, werden in der Nähe der Quartiere Übung- und Schießplätze erkundet und verteilt, und die Truppe beginnt sofort mit der Ausbildung. Doch bereits nach zwei Tagen wird ein Teil des Regiments nach Chataeau-Porcien und diesem Ort benachbarte Dörfer vorverlegt, und am 16. 4. beginnt der General Nivelle seine große Offensive.

In der Frühe dieses Tages wird der Regiments-Stab von seinem Quartier, Thorin-Ferme, im Kraftwagen über Chateau-Porcien nach Avaux zur 8. Inf.-Brigade im Verbands der 4. Division geholt, der das Regiment als sog. Eingreifregiment zur Verfügung stehen soll, dieses selbst auf Vieux-les-Asfeld in Marsch gesetzt. Der Brigadekommandeur ist um die Mittagsstunde über den Stand der Schlacht noch im Ungewissen. Der Feind soll im Besitze der Höhe 100, des Schlüssels zur Stellung, sein, im linken Nachbarabschnitt sogar das Gelände bis zum Orainviller Wald gewonnen haben. Beide Nachrichten stellen sich glücklicherweise als falsch heraus. Höhe 100 ist fest in unserer Hand, und beim Nachbar ist der Feind durch Gegenangriff zurückgeworfen.

Der 16. 4. hat den Franzosen trotz schwerer Verluste nur örtlichen Geländegewinn gebracht. Ein Eingreifen des Regiments war an diesem Tage nicht erforderlich.

Die Artillerieschlacht geht weiter, das Regiment verbleibt am 16. und 17. 4. in Vieux im Ortsbiwak. In der Frühe des 18. 4. erhalte ich Befehl, mit dem Regiment bis in Höhe von Brienne zu rücken und mich dort zum Eingreifen bereitzuhalten. Um geeignete Aufstellungsplätze zu erkunden, ritt ich mit dem Stab voraus. Das in Betracht kommende Gelände war zwar keine Ebene, aber in seiner Gestaltung nach Höhe und Tiefe doch so großzügig, der Waldbestand so gering, das Truppen, besonders vor Fliegern, schlecht zu verstecken waren. Ich beschloss daher, das Regiment in Brienne selbst unterzubringen, das von seinen Einwohnern infolge der Beschießung an einem der vorhergehenden Tage geräumt und Hals über Kopf, wie sich aus dem Zustand der Wohnräume ergab, verlassen war. Die Bataillone wurden auf den Ort verteilt und die Ausgänge angewiesen, auf denen für den Fall einer Artillerie Beschießung die Räumung vorzunehmen sei. Die Kompanien waren gerade zu Ruhe gekommen und aus den Feldküchen gepflegt, als ein neuer Befehl den Vormarsch bis Pignicourt anordnete. Ich ritt abermals voraus und verteilte das Dorf auf die Bataillone unter den gleichen Vorsichtsmaßregeln wie vorher.

In Pignicourt blieb das Regiment mit zwei Bataillonen - das I. wurde am 21. 4. nach Brienne zurückverlegt - bis 23. 4. in fester Alarmbereitschaft. Wir sahen und hörten der Artillerieschlacht zu, jeden Augenblick gewär-

tig, dass sich das Interesse der Feindlichen Artillerie auf unsere Unterkunft wenden würde. Denn das Wetter war sonnig und klar geworden, der südliche Himmel hing voll von Fesselballons, deren Augen unser Ort völlig preisgegeben war. Patrouillen unterbanden bei Tage jeden Verkehr in dem Dorfe, das aber des Nachts zum Leben erwachte, wenn endlose Munitionskolonnen, Geschütze und Fahrzeuge durch seine Straße rumpelten und rasselten.

Am 21.4. traf mich der Befehl, mit dem 23.4. den Abschnitt Höhe 100 zu übernehmen. Nachdem ich mich am 22.4. bei dem abzulösenden Kommandeur des Inf.-Regiments 14 über die Stellungs- und Besetzungsverhältnisse unterrichtet hatte, sollte uns der letzte Tag in Pignicourt noch Verluste bringen. Neu im Ort eingetroffene Truppen hatte sich unvorsichtig bei Tage gezeigt, der Franzose quittierte mit schweren Granaten, und wir hatten den unnötigen Verluste von 1 Offizier (*Rose*), 1 Vizefeldwebel und mehreren Mann zu beklagen.

Die Übernahme der Stellung erfolgte ohne nennenswerte Störung. Der Abend des 23.4. fand das Regiment in folgender Berteilung: Kampftruppenkommandeur auf Hohe 100 Hptm. *Soltau*, dem außer seinem II. Bataillon die 9. und 11. Komp. Unterstellt waren; in Linie T.1 und T.2 - 11./84 und 5./84, im rechten Winkel (156) dazu im Zeschauergraben 6./84, dahinter als Reserve im Zittauer graben 1 Zug 9./84; in der T.3-Linie, die 800 Meter hinter der T.2-Linie lag, am linken Flügel des Abschnittes neben R.I.R. 27 - 8./84, dann 7./84, die die Verbindung mit 6./84 halten musste; als Reserve am Schnittpunkt des Zittauer Grabens mit dem Wiener Quergraben, sowie an der Einmündung des Zittauer Grabens in die T.3-Linie je 1 Zug 9./84. die Hauptmasse der M.G. befand sich in der T.3-Linie, die sich am vorderen Rande der ziemlich steil abfallenden Höhe 100 entlang zog und die vordere Linie bis zu 15 und 20 Meter überhöhte.

½ III./84 stand als Bereitschaftbataillon unter Hauptmann *Lange* mit 12./84 am Höhenweg und im Wasserwald, mit 10./84 auf Höhe 100.

Vom I. Bataillon, Hptm. *Hofmeister*, lag 4./84 im Franke-werk, dem Regiments-Gefechtsstand als Regiments-Reserve, 2./84 als Besatzung in der 2. Stellung, 1./84 als Sicherheitsbesatzung im Bertricourt-Riegel, 3./84 als Brigade-Reserve in Pignicourt.

Die Höhe 100 an sich, die nach dem Feinde zu scharf abgesetzt war und die vorderen Stellungen bis zu 30 Meter überhöhte, war zweifellos eine starke Position. Dagegen war die Stellung der Kampftruppen im Vorgelände eine recht schwierige und führte, wie wir im Verlaufe der Ereignisse sehen werden, durch ihre ungünstige Linienführung zu den schwersten Verlusten. Dadurch, dass die vordere Linie durch den von den Franzosen am 16.4. erzielten Geländegewinn gebrochen war, lag die Stellung der 7. und 8. Kompanie, 900 bis 1000 Meter weiter rückwärts als diejenige der 11. und 5. Kompanie. In der so gebildeten langen offenen Flanke, die allein durch 6./84 unter Lt. *Saucke* und M.G. besetzt war, saß der Feind rückwärts der T.1 und T.2 Linie. Er konnte nur durch Flankierung seitens der 7. und 8. Kompanie und durch Artillerie, die besonders mit der Beschießung dieses entspringenden Winkels beauftragt war, in Schach gehalten werden.

Es liegt auf der Hand, dass die geschilderten Verhältnisse und die Verteilung der Kompanien des Regiments auf einen so weiten Raum an ihre Führer und Unterführer außerordentliche Anforderungen stellten.

Die Beobachtungsmöglichkeit von Höhe 100 war ausgezeichnet. Die am 24.4. eingerichtete Infanterie-Beobachtungsstelle unter Leutnant *Rickert* hat in Verbindung mit einem nach dem Regts.-Gefechtsstand führenden Erdkabel, das nur einmal durch Artillerie zerstört und dadurch etwa zwei Tage unbenutzbar war, ganz vortreffliche Dienste geleistet und durch rechtzeitiges Anfordern von Sperr- und Vernichtungsfeuer an der richtigen Stelle manche Angriffsversuche im Keime ersticken helfen.

Das der General Nivelle seinen Angriff vom 16.4. wiederholen werden, stand wohl außer Zweifel. Vom 26.4. an nimmt das Artilleriesfeuer fast täglich an Stärke zu und steigert sich zeitweise zum Trommelfeuer. Mehrere Flieger kreisen über Höhe 100 und leiten ungestört von unserer Seite den feindlichen Beschuss. Ein Stollen nach dem anderen wird eingedrückt, Höhe 100 verschwindet stundenlang in einer Rauch- und Staubsäule. Am 30.4. wird der Gefechtsstand des K.T.K. eingeschossen, der zum Hauptmann *Lange* übersiedeln muss. Temperamentvolle Meldungen des Hptms. *Soltau* sprechen die berechnete Bitte aus, dass den feindlichen Artilleriesfliegern von den unseren das Handwerk, wenn nicht gelegt, so doch erschwert wird. Doch erst nach einigen Tagen werden Fliegerkräfte frei, welche die so notwendige Abwehr bringen.

Nachdem bereits am 26.4. der Stab des I. Btls. und die 3. Kp. in das Frankewerk gelegt sind, wird am 29.4. auch die 1. Kp. zur Verfügung gestellt und in genanntes Werk vorgezogen.

Die Artillerie Beschießung hält am 1.5. mit unverminderter Heftigkeit an. Höhe 100 wird vergast. Der B.T.K., Hauptmann *Lange*, muss wegen nervöser Erschöpfung abgelöst werden, Hauptmann *Soltau* wird mit der Führung über alle Teile des Regiments auf Höhe 100 beauftragt. Der 2. und 3.5. bringen Fortsetzung des Feuers und das Gasschiessens.

Die allgemeine Lage wird durch folgende Meldung des Regiments-Kommandeurs an die Division charakterisiert:

Zum Zermürben des Abschnittes scheint der Feind täglich folgendes Verfahren anzuwenden: Schweres Feuer auf der ganzen Stellung, schwerste Kaliber auf Höhe 100 unter Leitung von Fliegern, mittags beginnend bis zum Abend. Um nächsten Morgen erscheinen Flieger und Fotografieren anscheinend das Resultat. Um Mittag setzt dann das Feuer in der gleichen Weise unter Fliegerleitung ein und dauert bis abends - Werden keine wirkungsvollen Gegenmaßnahmen gegen die betreffenden feindlichen Batterien und die ungestörte Fliegertätigkeit getroffen, um die wiederholt gebeten ist, so werden in einiger Zeit keine Stollen mehr vorhanden sein. Eine Infanterie kann sich dann im Abschnitt nicht mehr halten. Ich weise mit Nachdruck auf den Ernst der Lage hin.

Gez. Schultz

Unerhörte Anforderungen werden an die Kampftruppen gestellt. Schon zehn Tage liegen sie im schweren Feuer, die Eingänge zu den Unterständen werden ihnen zusammenschossen, verschüttete Kameraden müssen im Feuer ausgegraben werden, Übermenschliches wird verlangt und geleistet. Der feindliche Angriff, der ihnen erlaubt, selbst die Waffe zu führen, und sich zu wehren, wird wie eine Erlösung erwartet.

(Fortsetzung folgt)



3. Folge

Hamburg, Dezember 1926

Nr. 16

Infanterie-Regiment 84 in der Aisne-Champagne-Schlacht auf Höhe 100 (April - Mai 1917)

Von Oberst a.d. Schultz, s.Z. Kommandeure des Regiments
(Fortsetzung)

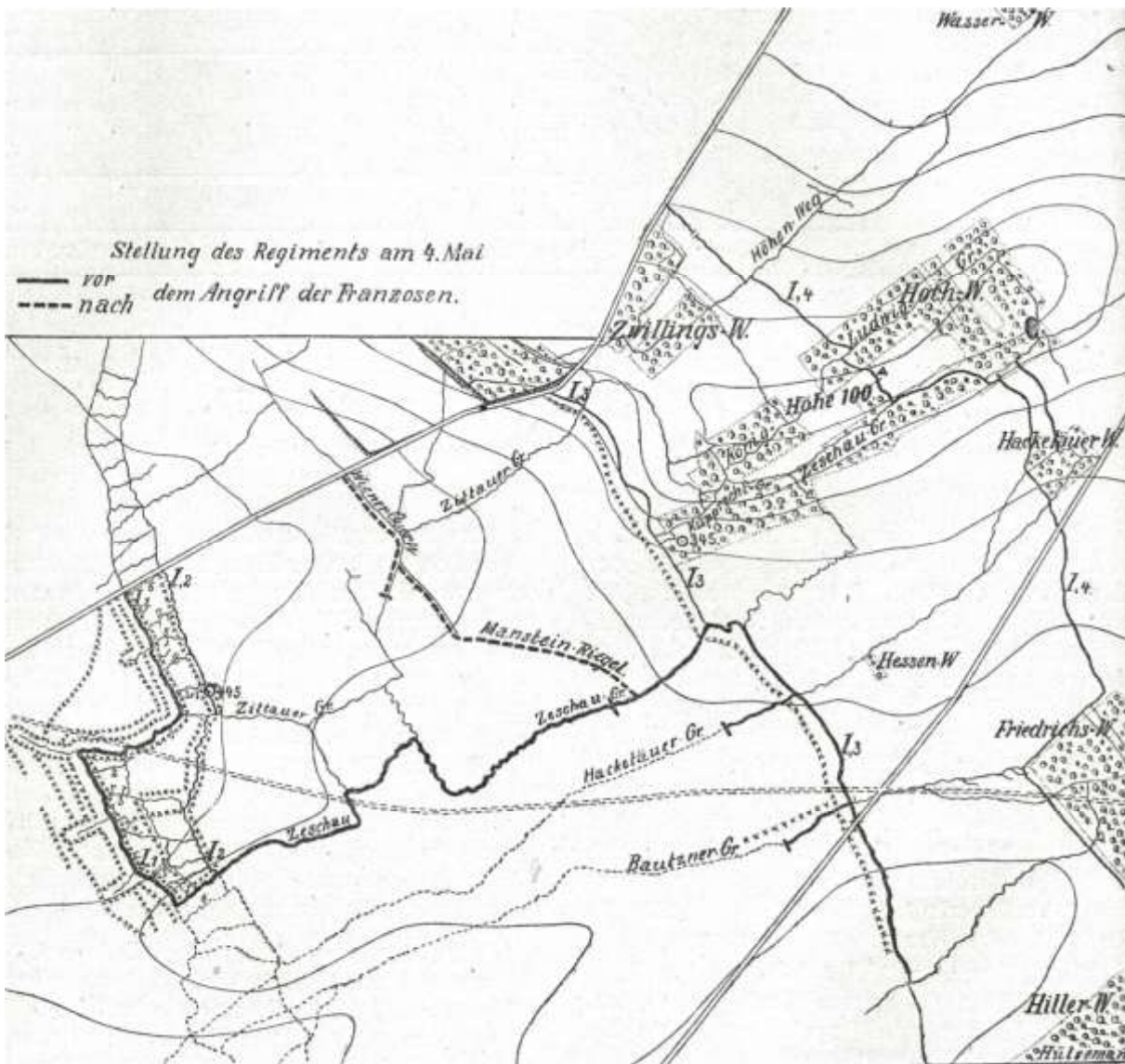
(157) Die überaus ernste Lage veranlasste die Division, dem Regiment das ganze I. Bataillon zur Verfügung zu stellen, so dass zur Ablösung der am stärksten mitgenommenen Kompanien im vorspringenden Teil des Abschnittes geschritten werden konnte. Die 1., 3. und 4. Kompanie schieben sich im Laufe des 3.5. an Höhe 200 heran. In der Nacht erfolgt die Ablösung der 11./84 durch 1./84, der 5./84 durch 4./84 und der 6./84 durch 3./84. Hptm. *Hofmeister* löst Hptm. *Soltau* als K.T.K. ab. Dieser wird mit der 6. Komp, die einen besonders schweren Stand im Zeschau-Graben gehabt hatte, in Ruhe nach Vieux zurückverlegt, während die 5. und 11. Komp. in das Franke-Werk beordert werden.

Der Beschuss der Höhe 100 war am 3.5. etwas geringer als an den Vortagen gewesen. Gegen 7 Uhr abends begann der Feind die Höhe und das Hintergelände bis zum Suippes-Grund sehr stark zu vergasen.

Die Ablösung der drei genannten Kompanien war etwa um 4 Uhr morgens beendet. Am 6 Uhr vorm. setzte schlageartig Trommelfeuer auf die vorderen Teile der Stellung ein. Um 8 Uhr vorm. geht der Franzose zum Angriff vor. Der gegen den Feind vorspringende Winkel, den die T.1 und T.2-linie *) mit dem Zeschau-graben bilden, wird von beiden Seiten umfasst und geht verloren. Die äußerst ungünstige und schwierige Lage der Kampftruppen in diesem Teil der Stellung, der unglückliche Umstand, dass die drei Kompanien des I. Bataillons erst wenige Stunden vorher bei Nacht in jene gekommen waren und sich unmöglich schon darin zurechtgefunden haben konnten, gestattet dem Feinde diesen Erfolg. Drei vortreffliche Kompanien mit 10 Offizieren waren dahin - tot, verschüttet, verwundet, gefangen. Von den braven Kompanieführen fiel Lt. *Martens*; Lts. *Hartmann* und *Brinkmann* gerieten in Gefangenschaft.

Vor den übrigen Teilen des Abschnitts wurde der Angriff mit Maschinengewehr, Gewehr und Handgranaten unter schweren Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen.

*) Die in diesem Bericht mit T 1, 2, 3 bezeichnete Stellung wird auf der Skizze und in anderen Berichten I 1, 2, 3-Linie genannt.



Die im Laufe des Vormittags eintreffenden Meldungen hatte mich veranlasst, von meinen Reserven die 2./84, 11./84 und die 6./R.I.R. 90, die meinem Befehl unterstellt worden war, unter Benachrichtigung des K.T.K. in Richtung auf Höhe 100 in Marsch zu setzen. 6./84 erhielt Befehl, von Vieux wieder nach dem Franken-Werk zu rücken; eben dorthin wird die Kompanie *Hinrichsen* beordert, die aus den in Brinne zurückgelassenen 4. Zügen des I. Bataillons zusammengestellt war.

Am die Mittagsstunde ist die Angriffskraft des Gegners erlahmt. Die vorgesandten Reserven kommen nicht mehr zum Eingreifen in vorderer Linie. In dieser ist die Verteilung der Kompanien etwas folgende: im Wiener Quergraben Teile der 9./84, dahinter zur Unterstützung bis zur T.3-Linie 2./84; in der T.3-Linie die übrigen Teile von 9./84 und die 12./84 (158) sowie die 7. und 8./84, die ihre alte Stellung inne haben; 10./84 auf Höhe 100.

Der rechten Nachbar, I.R. 14, hat seine Stellung bis auf Teile der beiden nordersten Linie gehalten, während bei dem linken, R.I.R. 17, der Feind in einer Einbruchsstelle vor dem Friedrichs-Wald, rückwärts der 8./84 festen Fuß gefasst hat.

Am 5. und 6.5. beschränkt sich der Kampf in der Hauptsache auf die Artillerie. Bewegungen beim Feinde, die auf Angriffsabsichten gedeutet werden, fordern wiederholt Sperr- und Vernichtungsfeuer heraus. Die Kompanie *Hinrichsen* wird am 5.5. beim K.T.K. an der Kiesgrube auf Höhe 100 zur Verfügung gestellt. Zur Verbesserung der vorderen Linie wird an einer Verbindung vom Wiener Quergraben herüber nach der Stellung der 7./84 - bezeichnet als Mansteinriegel - gearbeitet.

Am Morgen des 7.5. werden beim Feinde Vorbereitungen zum Angriff erkannt. Unter dem Schutz von Rauchentwicklung füllen sich um 4 Uhr morgens die französischen Gräben. Der Guippesgrund wird wieder mit Gas belegt. Feindliche Flieger kreisen in großer Zahl über unserem Abschnitt. Das angeforderte Sperr- und Vernichtungsgeschütz liegt sehr gut und lässt den Franzosen nicht aus dem Graben heraus. Ein am Nachmittag nochmals versuchter Angriff wird glatt zurückgeschlagen. Unser linker Flügel hat Gelegenheit, einen Gegenstoß beim Nachbarn von der Flanke her wirksam durch M.T.- und Gewehrfeuer zu unterstützen.

In der Nacht lösen das II./IR 187, das am vorhergehenden Abend dem Regiment unterstellt ist, und die Kompanie *Hinrichsen* Teile der Kampftruppe ab. 9., 11. und 12./84 werden nach dem Franke-Werk zurückgezogen. Hptm. *Hofmeister* wird wiederum durch Hauptm. *Soltau* als K.T.K. ersetzt.

Der 8.5. verläuft ohne besondere Kampfhandlungen. I.R. 187 übernimmt weitere Teile des Abschnitts. Die 7., 8., und 10./84 werden herausgezogen; die beiden erstgenannten Kompanien gehen in das Franke-Werk. Das III. Batl., das Hauptm. *Kellner* übernimmt, kommt nach Vieux.

Der 9.5. bringt wieder starkes Artilleriefeuer. Die Ablösung wird fortgesetzt; die Reste (159) des I. Bataillons werden in Vieux vereinigt. 5. und 6./84 bilden Regiments-Reserve im Franke-Werk, 7. und 8./84 Brigade-Reserve in der 2. Stellung. Nachdem am 10.5. Hauptmann *Soltau* als K.T.K. von dem Kommandeur II./84 abgelöst, und II./84 nach Brienne zurückgezogen ist, übergebe ich in der Nacht vom 10. zum 11.5. dem Kommandeur I.R. 187 den Abschnitt.

Wir verlassen das Franke-Werk und gehen nach Pignicourt, wo unsere Pferde warten. Wir reiten am Aisne-Kanal entlang. Hinter uns rollt der Geschützdonner, krachen die Einschläge – vor uns der tiefe Frieden einer wunderbaren Nacht. Silbernes Mondlicht überstrahlt die ganze Landschaft, spiegelt sich im Wasser und leuchtet geheimnisvoll in die dunklen Fensterhöhlen von Neuchâtel, der Füße melancholische Gang der Nachtigallen tönt in den Büschen, die ganze Natur lebt und atmet - - - Während wir drei Wochen lang Tod und Vernichtung gesehen und gedacht hatte, war das Leben, der Frühling, mit allseiner Pracht über das Land gekommen ---

Höhe 100 hat dem Regiment 21 Offiziere, 823 Mann gekostet. Auch sie weiß zu berichten von den hohen menschlichen und soldatischen Werten, die dem braven Regiment von jeher eigen waren und durch jene Kampftage von neuem bezeugt wurden.

Auf Höhe 100

Vom Ernst Siemon, Lt.d.R. a.d., s.Z. Inf.-Beobachtungs-Offizier auf Höhe 100

Die Tage vor dem Angriff

In der Etappe erfuhren wir bald den neuen Standort unseres Regimentsstabes: Pignicourt. Auf dem Fußmarsch nach dort, von den Brienner Höhen aus, bot sich unseren Blicken das großartige Bild einer weit ausgedehnten Kampffront; die französische Frühjahrsoffensive vor Reims. Staunend starteten unsere der Schützengrabenenenge gewohnten Augen in dieses gewaltige Ringen. Feuer, Rauch, überall Feuer und Rauch, darüber das Heer beutegieriger, im wütenden Kampf verbissener Flieger! Am 20. April meldete ich mich zurück beim Regimentskommandeur, Herr Major *Schultz*, erstattete Bericht über den weiteren Verlauf der Auflösung im Bois Mort-Mare und empfing einen Befehl für die Infanterie-Beobachtungsstelle auf Höhe 100. Der Anmarsch nach dort erfolgte durch die Franke-Stellung, über den Martletbach, hinauf auf die noch ziemlich bewaldete Höhe. Überraschenderweise bot diese der Kampffront entsprechend das Bild bester Ordnung: Gleisanlagen für Förderbahnen, geordnete im Freien (!) aufgestapelte Munitionsvorräte, tiefe Verbindungsgräben, intakte Stollen usw. Die Höhe ließ ich hinter mir. Am jenseitigen, dem Feinde zugekehrten Hange mit meinen Meldern im Erdboden plötzlich verschwindend, waren wir in der J.B.-Stellung angelangt. In betonierten Ständen besaß sich drei ausgezeichnete Scherenfernrohre, zu denen aus sehr tiefen Stollen, die durch Gänge miteinander verbunden waren, gut angelegte Treppen oder Leitern emporführten. Eine Beobachtungsstelle gehörte der Artillerie, die aber ständig durch Abwesenheit glänzte. Es hieß immer, dass eine Verbindung nach hinten unmöglich sei, was somit die Zwecklosigkeit einer Beobachtung bewies! – Lt.d.R. *Rickert*, leitete die Beobachtung. Mit ihm haben Lt.d.L. *Schlüter* und ich und ein ziemlicher Stab von Meldern und Telefonisten hier Dienst getan. – Die Tage in der I.B.-Stellung auf Höhe 100 gehören außer 304 zu den schwersten und interessantesten Begebenheiten meiner Kriegs-

jahre. Geradeaus ein umfassender Überblick der deutschen und französischen Stellung in ihrer ganzen rückwärtigen Tiefe von doppelter Regiments abschnittsbreite. Links Reims! Aus einem Meer von Rinen erhob sich in erhabener Pracht die Kathedrale. Sonst Feuer an meisten Stellen. Rechts, zum Greifen nahe, Höhe 91, und darüber hinaus winkten Craonne, Berry-aux-Bac. Auf einer Chaussee in dortiger Gegend beobachtete man eine ganze Reihe zerschossener feindlicher Tanks. Die Infanterie-Stellung durchzogen eine ziemlich tiefliegende Ebene von etwa 2 Kilometern Tiefe, durch muldenartige Einschnitte verschiedentlich unterbrochen. Unser Abstand von der 1. deutschen Linie betrug geradeaus etwa 800 Meter; unmittelbar vor uns lag die I 3-Linie, an welcher der gewaltige französische Ansturm am 4. Mai entsetzlich zusammenbrach. Die feindliche Infanteriestellung wurde durch einen Kanal abgeschlossen, von wo an das Gelände sonst ansteige zu den Höhen von Cormicy. Diese Stadt barg in ihren kümmerlichen Mauerresten die Mehrzahl der feindlichen Batterien. Wir konnten mit unseren scharfen Gläsern viele feindliche Batterie-Stellungen feststellen, meistens dadurch, dass wir während der Dämmerung das Kreuz des Glases auf den Aufblick der Geschütze einstellten. Einige (160) Batterien standen auch in den Obstgärten diesseits der Höhen von Cormicy. Ende April endlich merken wir, dass ein feindlicher Angriff bevorstand. Zahlreiche Flieger erkundeten die Gegend und leiteten das feindliche Feuer auf das genaueste. Unsererseits erfolgte so gut wie keine Gegenwirkung. Das war niederdrückend. Das feindliche Artilleriefeuer nahm nunmehr System an. Schlagartig, in den ersten Tagen meistens gegen 4 Uhr nachmittags, setzte die Kanonade ein und hielt, durch kurze Feuerpausen unterbrochen, während des ganzen Tages an. Beginnend am rechten Flügel der 11. Kompanie, der rechten Abschnittsgrenze des Regiments, wälzte sich die Rauch- und Feuerwelle in zermalmender Wucht über die 5. Kompanie dahin und genau im rechten Winkel zurückgehend auf die 6. und die Kompanie *Evardsen* (8.). Höhe 100 war mit Artillerie Volkommen zugedeckt. Wald, Gräben und Bauten verschwanden in wenig Tagen. Allerschwerste Geschosse erledigten die tiefsten Stollen. Nirgends gab es mehr Sicherheit vor der Gewalt dieser Ungetüme, die mit widerlichem Geheul daher sausten und durch die Gewalt ihres Einschlages die Höhe 100 erzittern ließen! Vorne, aber hielten unsere Kameraden aus! Wie standen die Tapferen der 5. und 6. Kompanien! Kaum verzogen für Augenblick die Rauch- und Pulverschwaden, so blinkten wieder in gewohnter Ruhe unsere grauen Stahlhelme hindurch. - In den ersten Maitagen setzte der Feind nunmehr mit Trommelfeuer ein, die vorderen Linien waren wehr oder weniger eingeebnet, die rückwärtigen Linien, besonders die Mulden, meistens vollkommen vergast. Die Posten der I 3-Linie standen in Gasmasken gleichmäßig verteilt und ruhig. Immer wieder schritten Lt. *Wamser* und *Jürgensen* den Graben auf und ab, alles überprüfend, kaltblütig allen Gefahren trotzend, ihren Kameraden ein wahrhaft heldenmütiges Vorbild zur Nacheiferung. An diesem Bollwerk des III. Bataillons brach sich der Franzose am 4. Mai, vormittags 8.30 Uhr, das Genick.

Der Angriff am 4. Mai

Auf der I.B.-Stellung ging es jetzt ein und aus. Wichtige Meldungen und Skizzen gelangen nach hinten. Unerschrocken arbeiteten unsere Telefonisten an den zerstörten Leitungen. Viel, viel haben unsere Kameraden diesen tapferen Leuten zu verdanken, namentlich in den Tagen nach dem 4. Mai, wo wir dem wütenden Gegner dank der telefonischen Verbindung jedesmal rechtzeitig und am rechten Ort die nötigen Lagen vor die Nase setzen konnten. Wir kommen nicht mehr vom Scherenfernrohre weg, das wir, *Rickert* und ich, nun doppelt besetzen, uns gegenseitig beratend, in den Beobachtungen ergänzend, um jedem falschen Entschluss vorzugeben. *Richert* erhielt telefonisch E.K. I. Es ist keine Zeit, sich zu bedanken. Ein Haufen Meldekarten mit eingezeichneter Stellung, Blau- und Rotstift daneben, Leuchtraketen, grün und rot, alles liegt in handgreiflicher Nähe. Am 2. Mai, abends, mit Eindruck der Dämmerung, tritt plötzlich beängstigende Ruhe ein. Träger verzieht der Qualm. Wir beobachten gespannt - vollgepfropft. Mann an Mann steht es in den feindlichen Gräben bis in die Sappen hinein. Führer geben Anweisungen, durch Fingerzeige und Armbewegung Marschrichtung und Ziel. Wir erkennen auch Schwarze. Es ist klar: noch ein kurzer Feuerüberfall und der Angriff folgt. Während die 5. und 6. Kompanie sich mühsam aus ihren zerschossenen Behausungen hervor arbeiten, müssen wir uns entschließen. „Rickert, ich schieße!“ - „Los, los!“ Zischend steigt die rote Leuchtkugel aus dem gasigen Dunst. Ein Sturm bricht los, die deutsche Artillerie braust heran; in Feuer und Rauch liegt die französische Stellung. Baumhoch spritzen aus dem Kanal Fontänen. Nur wenige Minuten - und alles ist wieder still. Ein Angriff erfolgte nicht. Noch in derselben Nacht begann der Feind, unsere rückwärtigen Stellungen erneut zu vergasen.

Und nun begann der 3. Mai, der Tag vor dem Angriff, mit seinem wahnsinnigen Eisenhagel. Es hat keinen Sinn, hierüber Worte zu verlieren! Dulden! Abwarten! Erlösung brachte die Nacht. Sie heilte notdürftig die entsetzlichen Wunden des Tages: Verbindung mit dem vertriebenen K.T.K., der zweitweise von Granatloch zu Granatloch seine Stellung wechseln musste, Ergänzung von Munition und Proviant, Freimachen der Zugeschüt-

teten Sehschlitze u.v.a. Das erschöpfte II./84 wird herausgenommen, I./84 rückt ein, nur noch wenige Stunden vor dem Angriff. Die Nacht schied sich vom Tage. Die Katastrophe beginnt! Es ist 7 Uhr. Eine kurze Stunde zermalmendes Trommelfeuer. Feuer geht rückwärts, knack, knack, - tack, tack, tack - - der Franzmann sitzt in unseren Gräben! Noch liegt alles im Qualm. Möchte ein Höllensturm der Dunst vertreiben, damit wir sehen können! Endlich! Die ehemalige Stellung der 6./84 ist verloren; aber in der der 5./84 wird hart bekämpft. Wie Akrobaten sprechen den feindlichen Brüdern vor, aalgewandt, kleine Gruppen mit schneidigem Rühren, eigenartig gekleidet, wie mit grauem Trikot von Kopf bis Guss überzogen. Heftige Blicke nach rechts und links, Springen, Laufen, Stürzen, immer vorwärts! Hinein in den Wiener Quergraben, auf die I 3-Linie. Halt! Hier steht des III. Bataillon. *Wamser* hat längst abgeriegelt. Die Posten stehen gleichmäßig und ruhig im Anschlag. Der Feind stutzt, rennt vor, wieder zurück, es geht nicht weiter. Der Angriff steht. (161) Heiß geht es her am Wiener Quergraben. Ruhe und Ordnung in den Kompanien, Feuerüberlegenheit, es ist für den Feind nichts mehr zu machen. Zauberd erheben sich aus der ehemaligen Stellung der 5./84 neue feindliche Linien. Endlich brechen sie geschlossen auf. Unsere M.G.s setzen ein. Der Feind ist erledigt, verblutet. Entsetzlich sind seine Verluste links vor der 8./84 und 7./84, wo ein tieferes Angriffsgelände für ihn zu durchheilen war, Gegen 9 Uhr ist die Lage klar zur Meldung. *Rickert* am Scherenfernrohre diktiert, ich schreibe und zeichne die neue feindliche Stellung rot, besondere Artilleristische Ziele, Sanitätsstollen der 6./84 u.a. Gasmasken um, ab! Endlich bin ich beim K.T.K., der wieder stationiert ist im alten Unterstand, Hauptmann *Lange* trägt eine eigenartige Zipfelmütze, Lt. *Langfeldt* am Fernsprecher, sehr ruhig. Er soll die wichtige Meldung zur Brigade gebracht haben. - Das war ein Weg! Unsere armen Telefonisten! Wir hätten lange warten können. Zusammengeschossen lagen sie am Draht. Erschöpft und zum Sprechen nicht fähig, gelange ich wieder an in unserer I.B.-Stelle.

Was wird nun werden? Wann wird unsere Meldung durch sein, wann der Orkan deutscher Artillerie losbrechen mit - neuen Zielen? Wir kommen vorwärts; unsere Telefonisten haben Verbindung zum Regiment. Herr Major *Schultz* weicht nicht vom Fernsprecher; stundenlanges Gespräch. Erklären, Melden bis alles klar ist. Fast wird es uns zu viel, verständnislos blicken wir uns an, ob der endlosen kleinen und kleinsten Fragen, Begehrenheiten und Wünsche. Der Nachmittag brachte uns die Aufklärung dieser Maßnahmen!

Endlich, gegen 4 Uhr nachmittags, ist's durch. Zunächst einige Proben Artillerielagen. Sie sitzen genau in der ehemaligen Stellung der 6./84 und 5./84. Wir melden und nun geht der Tanz los. Unsere Haubitzen müssen die zermürbten Unterstände gänzlich durchschlagen haben; denn haufenweise verlassen die Feinde die neugewonnene Stellung. Doch vorm Wiener Quergraben sitzen sie fest, bereits mit mehreren M.Gs. - Das I./84 ist gefangen. Bis um 11 Uhr vormittags wird noch am rechten Flügel gekämpft an mehreren Stellen. Von allen Seiten umklammert, werden sie im Handgranatenkampf überwältigt. Wir meinten mit Bestimmtheit hier Lt. *West* zu erkennen. Die Gefangenen eilten zurück, hinkend, Arm in Arm, in Kolonnen und einzeln. Vor ihnen die entsetzliche deutsche Sperrfeuerzone. Sie können nicht hindurch. Da geraten sie in das Feuer der M.Gs aus der I 3-Linie. Entsetzlich! Sie fallen im deutschen Feuer. Es lässt sich nicht ändern. - Im Laufe des Nachmittags trafen Verstärkungen ein, rechts und links. Ein äußerst schneidiger Angriff wurde über Höhe 91 rechts vorgetragen. Die Franzosen flohen in hellen Scharen, teilweise ohne Waffen und Kopfbekleidung, planlos. Plötzlich gibt es Aufbruch in unserer I.B.-Stelle. In fürchterlicher Wut poltert Hinrich *Demant* die Stollenstufen herunter, verschnauft einen Augenblick und ist bläulich darauf mit seiner ganzen Horde verschwunden. Er hat mächtig drein gehauen in den nächsten Tagen und musste leider, einer erheblichen Kopfverwundung wegen, wieder nach rückwärts. Später sah ich ihn wieder mit einem riesigen Kopfverband in Brienne. Aus dieser Tagen stammt sein berühmtes Wort: „Auf, Auf! Ehre und Ruhm habt ihr verschlafen!“ - Viele Helden verdienen hier genannt zu werden: Lt. *Arbogast*, der den Gegenstoß bei der 7./84 führte, besonders Lt. *Wamser* und *Jürgensen* in der I 3-Linie, der Befehlshaber der bodenständigen M.G.s an Höhe 100 und am Friedrichswald, dessen Name mir leider nicht bekannt ist, ein prächtiger Kamerad, der uns manchmal warmes Essen brachte. Er, *Wamsen* und *Arbogast*, fanden hier den Heldentod.-

Die Tage nach dem Angriff brachten für unsere neue Kampffront schwere Belastungsproben. Es schien in der Tat fraglich, ob die Besetzung in der I 3-Linie einem zweiten Angriff widerstehen würde. Wir waren erschöpft und der Ablösung bringend bedürftig. Dennoch mussten wir ausharren bis zum 9. Mai! Am Abend des 7. Mai gab es noch einmal ein Schauspiel. Die feindlichen Gräben wieder zum Brechen voll. Eindeutige Anzeichen eines bevorstehenden Angriffs. Wir melden. Unsere Artillerie legt augenblicklich alles unter Feuer. Einzelheiten verschwinden im Qualm und Staub. Auf meine telefonische Meldung von der Wirkung des Feuerüberfalles erwiderte Herr Major *Schultz*: „Auf dem fraglichen Abschnitt liegt das Feuer von 400 Kanonen!“ So wurde Höhe 100 durch I.R. 84 gehalten. Die 187er lösten uns ab, und als wir in Pignicourt anlangten, empfing uns der herrliche blühende Frühling.

Die 8. Kompanie bei Höhe 100

von Dr. Evardsen, s.Z. Führer der 8. Kompanie

(162) Die schönen Tage von Flirey und Jaulny waren zu Ende, Tage, reich an Arbeit, aber auch an schönem, kameradschaftlichem Zusammenleben. Die Kompanie war aus ihrer Stellung abgelöst worden und lag in der Kirche von Jaulny. Wieder, wie so oft, standen wir vor dem großen Unbekannten. Waren wir dazu ausersehen, in der Schlacht von Arras eine Rolle zu spielen? Irgendeiner meinte, wir kämen in die Gegend von Rethel in der Champagne. Da wir von der drohenden französischen Aisne-Champagne-Offensive keine Ahnung hatten, so war es uns nicht klar, was wir da sollten. Am 11. April um 10 Uhr vorm. fuhren wir von Jaulny ab. Der Transport wurde über Conflans, Jarny, Sedan, Carignan nach Novion-Porcien geleitet, wo wir bei dem tollsten Schneesturm mitten in der Nacht ankamen. Wir marschierten über Serry, Inauville nach Inaumont. Als es in der Nähe von Inauville zu tagen begann, hörten wir starken Kanonendonner aus der Richtung von Reims - Berry-au-Bach. Nun wussten wir, wozu wir bestimmt waren. Die Front war hier scheinbar doch nicht so ruhig, wie sie uns immer geschildert worden war. Das war nicht das Artilleriefeuer eines gewöhnlichen Stellungskampfes.

In Inaumont sollten wir nicht lange bleien. Mitten in das Entlausen hinein kommt am 14. der Bescheid: Die Division ist marschbereit! Aber erst am nächsten Tage werden wir näher an die Front herangezogen bis Chateau-Porcien, wo wir Ortsquartiere beziehen, und uns noch einmal an einem schönen Promenadenkonzert erfreuen durften. Am 16. April ging der Marsch dann weiter über Asfeld-la-Ville nach Vieux-les-Asfeld, wo 5. und 8. Kompanie Alarmquartier im Ort bezogen, während 6. und 7. Kompanie bei dem kalten, regnerischen Wetter biwakieren mussten. Der Verkehr von Wagen, Autos usw. war fabelhaft. Wir fühlten den Pulsschlag des Grosskampfes. Bald nach unserem Abmarsch von Chateau-Porcien bekamen wir schlimmer Nachrichten von der Front, die jedoch bedeutend gemildert wurden, je mehr wir uns der Front näherten. In Vieux-les-Asfeld erfuhren wir schon von dem Eigreifen einer Garde-Ersatz-Division, die den Feind im Gegenangriff ein Stück zurückgetrieben und den Angriff zum Stehen gebracht hatte. Die schwarzen, mit Franzosen vermischt, hatte nur geringen Widerstand geleistet und sich meistens sofort ergaben. Die Gefangenen, die durch den Ort geführt wurden, machten in der Tat einen ziemlich schlechten Eindruck.

Am 18. April morgens wurden wir alarmiert und marschierten bei schlechtem Wetter nach Brienne. In diesem etwas zerschossenen Dorfe, das in die Einwohner infolge der feindlichen Beschießung Hals über Kopf hatten verlassen müssen, und wo nun alles in wilder Unordnung herumlag, wurden Alarmquartiere bezogen, während der Artilleriekampf mit großer Heftigkeit tobte. Es hieß, dass die Bayern einen Gegenangriff machen sollten, um am Tage vorher verlorenes Gelände wieder zu gewinnen. Gegen Abend, als der Artilleriefeuer etwas nachließ, wurden wir die Pignicourt vorgezogen, wo wir glücklich, ohne beschlossen zu werden, ankamen. Zur Zeit des ruhigen Stellungskampfes muss der Ort ein Bild des Friedens und der Erholung gewesen sein. Jetzt zeigte uns ein mächtiger Granattrichter mitten auf dem Hofe um den herum die Kompanie untergebracht wurde, neben anderen Trichtern im Dorfe, dass der Ort glänzend vom Feinde beschossen werden konnte. Es wurde Fliegerposten aufgestellt, und sobald sich ein feindlichen Fesselballon oder Flieger zeigte, durfte sich kein Mensch blicken lassen. Am nächsten Tage dröhnte es furchtbar herüber zu uns von einem Hang rechts vom Dorfe, wo eine unserer Batterien mit schweren Kaliber beschossen wurde. Auch der Ort selbst wurden einmal beschossen, wobei das Regiment leider Verluste zu beklagen hatten. Lt.d.R. *Rose* und Vfw. *Möller* fielen.

Schon am Tage vorher hatten wir Nachricht von vorne bekommen. Der brave Kompaniemelder *Klusmann*, der vorne gewesen war, verstand es, die Stimmung in der Kompanie hochzuhalten. Der Anmarsch sei, vergleichen mit dem von Höhe 304, als ein Spaziergang zu betrachten. Wenn auch der Marsch nach vorne am Abend des 24. April nicht gerade ein Spaziergang war, so trug er doch auch nicht gerade das Gepräge des Grosskampfes. Die 8. Kompanie löste drei Kompanien von einem Regiment 14 links der Höhe 100 zwischen dem Bautzener und dem Hacketäuer Weg ab. Links der Kompanie lag zunächst das R.I.R. 90, später das R.I.R. 27. Rechts von uns lag unsere 7. Kompanie, während die 5. und 6. halbrechts vor uns lagen. Wir lagen in dem früheren dritten Graben, einiger hundert Meter hinter den beiden vorderen Gräben, die nun im Besitz des Feindes waren. Nun unmittelbar vor der Höhe 100 und rechts davon waren auch diese Gräben in unserer Hand. Hier lag die 5. Kompanie und im rechten Winkel dazu, die linke Flanke deckend, und die Verbindung mit der 7. Kompanie herstellend, die 6. Kompanie, beide Kompanien dicht am Feinde in sehr ungünstiger Stellung. Die Lage der 7. und 8. Kompanie war wegen der größeren Entfernung vom Feinde viel (163) günstiger. Als Einbruchsstellen bei einem feindlichen Angriff konnten die Einmündungen des Bautzner und des Hacketäuer Weges in Betracht kommen. Der Feind sollte uns bereitfinden. Die Kompanien war wie die anderen Kompanien des Regiments in vorzüglicher Verfassung. Der Geist der Kompanien war noch gehoben durch das schneidig und erfolgreich durchgeführte

Patrouillenunternehmen des Vfw. *Hegermann* vor Flirey. Unteroffiziere und Zugführer hatten sich in den schweren Kämpfen vor Verdun im Jahre 1916 glänzend bewährt. Der erste Zug unter Vfw. *Hegermann* lag links am Bautzener Weg, rechts der dritte unter Vfw. *Becker* und der zweite unter Lt.d.R. *Wöhler* in der Mitte. Auch die Bedienungen der drei schweren M.Gs der 1. M.G.K., die der Kompanie zugeteilt waren, zeigten sich als tüchtige Kameraden und später als vorzügliche Kampftruppen. Da außerdem die Unterstände ziemlich schussicher waren, konnten wir den kommenden Ereignissen mit einiger Ruhe entgegensehen.

Die ersten Tage in der Stellung verliefen einigermaßen ruhig. Die Luftaufklärung des Feindes war außerordentlich rege. Am Horizont vor uns stand ein feindlicher Fesselballon neben dem anderen, und die feindlichen Flieger beherrschten das Gefechtsfeld. Zeitweise beschoss der Franzose unseren Graben mit kleinen Kalibern, während hingegen den Höhe 100 fast dauernd unter schwerem Flachbahnfeuer lag. Wir wussten: dort oben befand sich der K.T.K. unter Hauptmann *Soltau*, Tag und Nacht auf das Wohl der ihm anvertrauten Truppe bedacht, immer in Verbindung mit seinen Kompanien, die er hin und wieder in ihren Stellung aufsuchte. Immer fand er ein aufmunterndes Wort für die Posten, verabreichte ihnen wohl auch einen Schluck „Epi“ oder „Remmi-Demmi“ aus den Flaschen, die er von seinen Meldern hatte mitnehmen lassen. - In derselben Masse, wie die Beschießung unserer Stellung stärkere wurde, im selben Masse nahm sie auf Höhe 100 zu, bis die Höhe in den ersten Tagen des Mai ständig in eine Rauch- und Staubwolke gehüllt war. Aus dem Beobachtungsturm auf dem feindlichen Hang der Höhe schickte Lt.d.R. *Rickert* von Zeit zu Zeit farbige Leuchtkugeln in die Luft, bald Vernichtungsfeuer, bald Sperrfeuer anfordernd. Dann bellte, brauste und gurgelte es heran durch die Luft, und wie ein einziger, ge3waltiger Hammer schlugen unsere Artilleriegeschosse auf die feindlichen Gräben, hüllten sie in eine Rauchwolke und zerschlugen unserer Meinung nach jeden feindlichen Angriff in der Entwicklung. Das war für uns eine herrliche Musik, ein schöner Anblick, und wir waren mit unserer Artillerie wohl zufrieden. Gelegentlich schoss auch der Feind mit Gas, so dass die ganzen Niederungen um die Höhe 100 herum mit Gasschwaden angefüllt waren. - Die Posten wurden angehalten, sehr scharf aufzupassen. Besonders richtete sich unsere Aufmerksamkeit auf den Bautzener Weg, den der Feind bis ziemlich dicht an unsere Stellung heran besetzt hielt. Zweimal richteten sich Unternehmungen gegen diese Sappe des Feindes, aber sie scheiterten infolge von Gas und Kurzschiessen unserer eigenen Artillerie. Am Abend des 3. Mai ist die Beschießung mit Gas besonders lebhaft. Die Senkung links von der Höhe 100 ist ein dichter Qualm. Zum Bataillon geschickte Melder müssen umkehren. Das Unglück will es, dass in dieser Nacht das Bataillon nach vorne kommt, um abzulösen. Von dem II. Bataillon hatten die 5. und 6. Kompanie stark gelitten und mussten abgelöst werden. Im Gas und in der Dunkelheit kamen die 1., 3. und 4. Kompanien nur langsam und mit Mühe und Not in Stellung und hatten keine Zeit, sich in der gefährdeten Stellung zu orientieren, bevor der feindliche Angriff am nächsten Morgen einsetzte. Der 8. Kompanie kam die größere Entfernung vom Feinde gut zustatten. Dank der Wachsamkeit der Posten und des Lt. *Wöhler*, des Zugführers vom Dienst, die im feindlichen Feuer treu ihren Dienst versahen, wurde der Angriff rechtzeitig erkannt. Im Nu war jeder Mann an seinem Platz und empfing den Gegner mit wohlgezieltem Gewehrfeuer. Lt.d.R. *Wöhler* forderte wiederholt Sperrfeuer an. Da platzte vor ihm auf der Deckung eine Granate und ein Splitter riss ihm die Hoherhobene rechte Hand hinweg. „Sehen Sie!“ sagte er und sah in schmerzlichem Erstaunen auf seinen blutenden Stummel. Die Ruhe, mit der er seinen Verlust trug, erregte Bewunderung bei den Leuten. Die Franzosen waren im Hacketäuer und im Bautzener Weg vorgegangen, waren von da aus nach beiden Seiten ausgeschwärmt und gingen nun gegen unseren Graben vor. Wenn auch einige M.Gs mit Hemmungen zu kämpfen hatten, so genügte doch der Rest, zusammen mit den Gewehren der Kompanie, um den Feind in die beiden vorgenannten Gräben zurückzutreiben. Am rechten Flügel verstand es der Zug *Becker*, vereint mit dem Zug *Westergaard* der 7. Kompanie, den Gegner im Hacketäuer Weg in respektvoller Entfernung zu halten. Am linken Flügel dagegen, im Bautzener Weg, war es den Franzosen gelungen, in unsere Sappe einzudringen. Doch Vfw. *Hegermann* leistete an der Spitze seines Zuges erfolgreichen Widerstand. Einen Augenblick sah er sich dem führenden französischen Offizier Auge in Auge gegenüber. Jeder von beiden verlangte, dass der andere sich ergeben solle, Doch die Verhandlungen führen zu nichts und der Kampf muss weitergehen. Inzwischen ist aber unser bester Handgranatenwerfer (164), der Unteroffizier *Hamester*, herbeigeeilt und greift nun, mit Handgranaten wohl versehen, in den Kampf ein. Um besser werfen zu können, springt er kurz entschlossen auf die Deckung und wirft nun eine wohlgezielte Handgranate nach der anderen. Da sinkt er, durch den Hals getroffen, tot in den Graben zurück. Doch es war ihm gelungen, den Feind etwas zurückzutreiben. Nun erschienen der Unteroffizier *Lorenzen* und der Gefreite *Kabel* mit ihrem Granatwerfer, setzten Treffer in den Bautzener Weg und trieben den Gegner auf respektvolle Entfernung zurück. Damit war, etwa um 10 Uhr vorm., der Angriff vor dem Kompanie-abschnitt abgeschlagen. Doch die Gefahr war damit nicht vorüber. Der außerordentlichen Wachsamkeit des Vfw. *Becker* war es nicht entgangen, dass der Feind bei unserem Nachbar, dem R.I.R. 27, eingedrungen war, und wie sich dann bald herausstellte, hatte sich nur der an uns anschließende Zug *Zimmermann* halten kön-

nen. Wir mussten damit rechnen, dass ein erneuter Angriff einsetzen würde, diesmal nicht nur gegen unsere Front, sondern auch gegen unsere linke Flanke und unseren Rücken. Doch wir brauchten Munition und vor allem Leuchtraketen, die auf Höhe 100, vor dem der Kampf noch tobt, geholt werden mussten. Unteroffizier *Radunz* und fünf Mann melden sich freiwillig, dem K.T.K. eine Meldung zu überbringen und das Gewünschte zu holen. Nach einiger Zeit kehren sie wohlbehalten zurück. Hauptmann *Hofmeister*, vor dem Kriege einmal Chef der 8. Kompanie, hatte inzwischen Hauptmann *Soltau* auf Höhe 100 abgelöst und die Meldung von dem abgeschlagenen feindlichen Angriff mit den Worten: „Das habe ich von meiner alten 8. Kompanie erwartet“, quittiert. - Seine Worte gingen von Mund zu Mund und erfüllten die Kompanie mit Freude und Stolz. Inzwischen war die Verteidigung neu geordnet worden. Am linken Flügel des Zuges Zimmermann des R.I.R. 27 stand ein zuverlässiger Unteroffiziersposten der 8. Kompanie I.R. 84. Zur weiteren Deckung war die Verlängerung des Bautzener Weges nach hinten von der Kompanie besetzt worden. Hier wurde sie dann am Abend von einem Zuge der Kompanie *Klinkenberg* abgelöst. Wir waren vorbereitet; doch die Aussage eines Gefangenen, dass der Feind nicht angreifen würde, bestätigte sich. In dieser schwierigen Lage blieb die Kompanie noch einige Tage vorne. Gas und Artilleriefeuer sorgten dafür, dass wir nicht zur Ruhe kamen. Links von uns wurde in den nächsten Tagen vom Sturmtrupp ein Gegenangriff unternommen, um den verlorengegangenen Graben des R.I.R. 27 wiederzunehmen. Wohl gelang es dem schneidigen Führer, Lt.d.R. *Arbogast* (R.I.R. 84), in den feindlichen Graben zu springen, aber dieser war stark besetzt und, da genügend Unterstützung nicht nachkam, wurde *Arbogast* bald von der Übermacht überwältigt. Der Tod dieser beliebten Offiziers, der hinter der Front so bescheiden, aber im Kampfe ein ganzer Mann war, ging uns allen, Offizieren und Mannschaften, sehr nahe. Aber auch die Kompanie hatte Tote und Verwundete zu beklagen, vor allem den vortrefflichen *Hamester*. Vorne in der Stellung, wo er sich so ausgezeichnet hatte, liegt er begraben.

Am Abend des 8. Mai wurde wir endlich abgelöst, lagen dann noch zwei Tage am Bahndamm in der Nähe des Regiments Gefechtsstandes, bis wir endgültig nach hinten abrückten. In Pignicourt bogen wir ab zum Kanal hinunter und fühlten uns nun plötzlich aus dem öde Trichterfeld, wo jedes vegetarische und animalische Leben erstorben zu schien, in den jungen, blühenden Frühling versetzt. Das gute Wetter hielt an. Wir erholten uns in den nächsten Tagen erstaunlich schnell und sahen mit unseren Sonnverbrannten Gesichtern gar nicht erholungsbedürftig aus. Wir waren wohl imstande, den ruhigen Dienst in unserer zukünftigen Stellung bei St.Marie-Py zu versehen.

Aisne-Schlacht 1917

Aus den Kriegserinnerungen des ehem. Unteroffiziers der 7. Kp. Friedrich Karl Dambeck

Zum Osterfeste sollte die Division abgelöst werden und als Armeereserve sich ruhiger Tage erfreuen. In der Frühe des 8. April verließ das II. Bataillon die Stellung und marschierte in das Bonifacious-Lager, das bei Jaulny in einem Walde lag und uns 24 Stunden Unterkunft gewährte. Die Quartiermacher waren längst unterwegs und sorgten für gute Zimmer mit Federbetten und Polsterstühlen.

Am 9. April wurde auf dem Bahnhof Jaulny um 9 Uhr früh eine kräftige Bohnensuppe verteilt, dann stieg das Bataillon in die mit Bänken versehenen Viehwagen und ließ sich in eiliger Fahrt in der Richtung auf Metz fort-schleppen. Ahnungslos träumte wohl mancher schon von Ostereiern und frischer Milch, als er, durch die fruchtbaren Täler rollend, sich dem Vaterland näherte. Unseren Bestimmungsort mussten wir noch im Laufe des Nachmittags erreichen.

Die Nacht brach herein und wir rollten noch immer. Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Da mussten wieder einmal die Hände Hindenburgs und Ludendorff dazwischen sein.

(165) In Sedan wurde das Bataillon gepflegt, stieg wieder ein und landete am frühen Morgen des 1. Ostertages bei Novion-Porcien. Ein kleiner Marsch brachte uns in das Dorf Inaumont, wo wir die Ostertage als Reserve des Heeresgruppe Hans von Below mit einer gewissen innerlichen Unruhe verlebten.

In der Ferne brodelte ununterbrochen das Trommelfeuer an der Aisne. Hoch über uns wimmelte es von Fliegern und die Straßen zeigten wieder das charakteristische Bild des Grosskampfes.

Auf dem Schlachtfeld sanken die besten Männer in den Tod. Verwundete jammerten und stöhnten. Hinter der Front in der Heimat aber feierten die Menschen das Fest der Auferstehung.

Am 14. April marschierten die 7. Kompanie nach Rethel zum Entlausen. Zwei Jahre war es her, dass ich in der großen Weberei als Verwundeter gelegen hatte. Das zerstörte Viertel war abgeräumt und der Prachtbau der Kathedrale erhob sich gebieterisch über die leere Fläche. Wie gern hätte ich meine leibe Pflegeschwester Emilie Taube einmal aufgesucht, aber wir waren noch nicht entlaust, als ein Melder des Bataillons den Befehl brachte, dass die Kompanie sofort den Rückmarsch nach Inaumont anzutreten habe. Um 12 Uhr waren wir zurück und um 2 Uhr verließ das Bataillon den Ort in Richtung auf die brodelnde Ferne. In Chateau-Porchien wurde bis zum anderen Tage Quartier bezogen, dann ging es weiter nach Asfeld-la-Ville, dem letzten Etappeort. Die Häuser waren längst alle besetzt, so dass das II. Bataillon biwakieren musste.

Deutlich hörten wir am folgenden Tage, dem 16. April, dass das Feuer plötzlich schwächer wurde. Die Infanterieschlacht hatte begonnen.

Der ungeheuren Übermacht des Feindes gelang es, an einigen Punkten drei Kilometer tief in unsere Stellung einzudringen. Aufgabe der Reserve war es nun, den Feind sofort wieder zu vertrieben und weitere Erfolge desselben zu verhindern.

Am Morgen des 17. April fiel ein leichter Schnee. Dass es dabei nicht gerade warm war, ist selbstverständlich. Um ein mächtiges Biwak feuert hockten wir herum und erwarteten stündlich den Befehl zum Vormarsch. Die 90er waren dem Feinde schon in der Frühe entgegengelaufen und hatten ihn im Verein mit Gardetruppen fast überall wieder in seine Anfangsstellungen zurückgetrieben.

In Alarmbereitschaft schlief das II. Bataillon noch einmal in der Zelten, morgens aber wurde gepackt und nach einer kurzen Ansprache unseres verehrten Bataillonsführer Hauptm. *Soltau*, betraten wir die Feuerzone der Aisne-Schlacht.

Brienne wurde in Eile von den Einwohnern verlassen, denn das Dorf lag unter heftigem feindlichen Feuer. Auf alle erdenklichen Wagen und Karren luden die armen Flüchtlinge unter der Verhülfe deutscher Soldaten das Notwendigste ihrer Habe und fuhren in die Fremde hinaus, auf die Hilfe irgend eines anderen Ortskommandanten hoffend, Über das Dorf aber brach die Flut der Feldgrauen herein, die es sich in den hübschen Zimmern gemütlich machten.

In einem vornehmen Hause fand ich mit meiner Gruppe eine reizende Wohnung, bestehend aus drei Zimmern, Küche und Speisekammer. Letztere barg allerdings nichts Essbares mehr, aber auf dem Boden fanden wir noch einen großen Sack voll weißer Bohnen, so dass ich sofort an die Zubereitung einer kräftigen Bohnensuppe dachte. In dem größten Topf brodelte bald ein gehörige Portion, und die ganze Aisne-Schlacht war vergessen.

Mit dem Liede: „Setzt zusammen die Gewehre!“ stellte ich den Riesentopf auf den Tisch, der für eine Gruppe gerade groß genug war. Ehe aber der große richtige Füllöfen in Tätigkeit trat, kam der Befehl: „7. Kompanie antreten zum Abmarsch!“ Die Gesichter, die nun geschnitten wurden, möchte ich wirklich noch einmal sehen. Es half aber nichts, wir mussten antreten. Auf alle Fälle musste die Bohnensuppe mit, denn es zwar leicht möglich, dass bald wieder Halt gemacht wurde. In einem Wassereimer fand das Köstliche Gericht gerade Platz und trotz des Scheltens unseres Kompanieführers trugen zwei kräftige Burschen den Eimer treu und brav bis in das nächste Dorf, wo wir wirklich in den wenigen heilgebliebenen Häusern einquartiert wurden. Kaum hatte jedermann seinen Platz, als auch schon meine ganze Gruppe mit dem Löffel in den Eimer langte, um den Bärenhunger zu stillen. Von anderen Gruppe warteten schon die Hungrigsten auf den Rest, um den sich nachher ein heftiger Kampf entspann, von dem aber kein deutscher Heeresbericht meldete.

Leider schoss der Feind mit schwerem Kaliber nach Pignicourt hinein und es konnte nicht vermeiden werden, dass wir Verluste erlitten. Unter solchen Umständen ist das Sitzen in einem Dorfe unerträglich. Mehrere Male musste das Bataillon das Dorf verlassen und sich im Gelände oder an dem nahen Aisne-Kanal Deckung suchen.

Am 22. April wurde ich beauftragt, den Anmarschweg nach vorne zu erkunden. In der darauf folgenden Nacht marschierte die Kompanie in Gänsemarsch in Stellung und löste vor Höhe 100 den Rest einer Kompanie des Tapferen Regiment 14 ab.

(166) Der 1. Zug, bestehend aus drei Gruppen, von denen ich die mittlere führte, besetzte ein vollkommen eingeebnetes Stück, in welchem zwei angefangene, noch unbekleidete Stollen karge Unterkunft boten.

Einige Tage brauchte der Feind, um seine Kräfte neu zu sammeln. Diese ruhige Zeit benutzten wir zum Auswerfen eines kleinen Grabens, der uns bei einem feindlichen Angriff Deckung bieten sollte. Zwischen unserem linken Flügel und der 8. Kompanie lag ein 200 Meter breites, unbesetztes Stück und vom rechten Flügel bis zum 2. Zug unserer Kompanie hatten wir 400 Meter unbesetztes Gelände. Nach menschlichem Ermessen war unser Zug also bei einem Angriff rettungslos verloren.

Am 26. April setzte ein gewaltiges Trommelfeuer ein, das bis zum Mittag anhielt und dann langsam abflaute. Jeden Tag wurde das vernichtende Feuer um einige Stunden verlängert, bis es zuletzt ununterbrochen auf unsere Stellungen niederprasselte. Unsere Höhlen glichen einer Mausefalle, die mit dem Augenblick verschlossen war, in welchem eine Granate den Eingang eindrückte. Große Blöcke hatten sich schon aus der decke gelöst, und von den fortwährend über unseren Köpfen einschlagenden Geschossen drohte die ganze Wölbung einzustürzen. Nur um die nötigsten Bedürfnisse zu verrichten, wagten wir uns durch das immer enger werdende Loch in das Freie und selbst dabei hatten wir schon Verluste. Der Führer der 1. Gruppe wurde verwundet und als sein Nachfolger ebenfalls verwundet wurde, musste ich die Gruppe mit übernehmen.

Immer heftiger wurde das Trommelfeuer, so dass weder Verpflegung noch Ersatz herankommen konnte. Den Hunger konnte man allenfalls noch ertragen, aber der Durst nahm uns schließlich allzu sehr die Kraft. In der ganzen Gegend war weit und breit kein Wasser zu finden. Es half nichts: Das einzige Maschinengewehr, das wir bei uns hatten, musste Rettung schaffen und sein glyzerinhaltiges Wasser hergeben.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai, als das Trommelfeuer eine unerhörte Stärke angenommen hatte, stürzten plötzlich mehrere Kameraden, mit Sandsäcken beladen, den Eingang zu uns herunter, warfen ihre Sachen nieder und verschwanden wieder, in die Nacht hinaus. Außer Lebensmitteln hatten diese Helden nicht zurückhalten, als auch für mich ein Brief darunter war von meiner Lieben Mutter.

Als der 4. Mai scheu durch unseren Eingang lugte, setzte ich mich auf die oberste Stufe und las. -

Meine Mutter hatte nie geklagt, hatte nie das erzählt, was hätte besser sein können während des Krieges, heute aber war gleich das erste Wort eine Klage. „Leider“ stand da mit zitternder Hand geschrieben. Draußen tobte das entfesselte Element des Krieges. Splitter flogen vorüber und schlugen klatschend auf den Boden. Trotz alledem kroch ich ins Freie, denn der Atem wurde mir abgeschnürt und ich glaubte schon, ich müsste ersticken.

Mit der größten Schonung, zu der sich eine liebende Krieger-Mutter empor raffen kann, schrieb mein Mutter mir, dass mein Bruder am 19. April auf dem Chemin-des-Dames gefallen sei. -

„Mutter, Mutter, wenn du gewusst hättest, wo dein ältester Sohn diese Nachricht erhielt, du hättest sie nicht abgesandt!“.

Tief ergriffen saß ich vor dem Stolleneingang und sah nicht, dass rings um mich herum die feindlichen Geschosse den Boden zerwühlten. Plötzlich rollte das Trommelfeuer langsam über unseren Graben hinweg. Feindwärts spähend erblickte ich in 1000 Meter Entfernung gewaltige Massen, die sich gegen unsere Stellung herumwälzten. Ein wütendes „Raus!“ brachte Leben in die ermatteten Geister, die im Unterstand horchten. In Hemdsärmeln und ohne Schuhzeug, so wie die Kerls gerade da saßen, gehorchten sie dem Wort des Führers und standen in wenigen Sekunden schussbereit in den Granatlöchern. Noch einige kurze Anweisungen und die ersten anrennenden Franzosen sanken getroffen zurück. Immer näher wälzte sich der feindliche Ansturm gegen uns heran. Einige Leute begannen unruhig zu werden. Zum ersten Male in meinem Leben wurde ich grob. Aber es half. Die Jungen standen so wie die Alten. Zwei Mann scharften verschüttete Patronen aus dem Boden heraus und hatte schwere Arbeit, soviel herbeizuschaffen, wie verschossen wurde.

Als der Feind auf 200 Meter heran war, wurde meine Lage kritisch. Ich musste wieder brüllen: „Ruhiger schießen! Ruhig zielen!“ - Dann wurde meine Leute schließlich von der Wut gepackt. Zugführer und Melder griffen nach einem Gewehr und von diesem Augenblick an war uns der Sieg gewiss. 100 Meter vor unserer schwachen Linie brach der mächtige Feind kläglich zusammen. Der rechte Flügel hatte noch härtere Arbeit als wir, da der Feind sich dem unbesetzten Grabenstück näherte. Aber durch einige meiner Leute, mit denen ich nach rechts rannte, war auch dort die Lage entschieden. Rücksichtslos vertrieben wir den Rest der feindlichen Massen, keinen Gefangenen lieferten wir ein, aber nur auf diese Weise konnten mir den Sieg erringen, denn die bereitstehenden feindlichen Reserven hüteten sich wohl, gegen solche Barbaren anzustürmen. Abends versuchte der Feind, uns mit Gas auszurauchern. Aber der Wind machte kehrt und bald hörte man die (167) Todesklagen der verwundeten Franzosen, die noch hilflos im Gelände lagen. Langsam erstarb das Feuer und um Mitternacht begann hüben und drüben der Sanitätsdienst.

Ich hatte einen Toten zu beklagen, der unmittelbar neben mir in dem verzweifelten Kampfe einen Kopfschuss erhielt. Sonst aber hatten wir an diesem Tage keinen Verlust zu melden.

Um einige Punkte, wo der Feind in unsere Stellung eingebrochen war, entbrannte am 5. Mai noch heftige Nahkämpfe. Wir aber saßen vor unserem Unterstand, schwatzten und rauchten und ließen die warme Frühlingssonne auf unsere versteinerten Gesichtszüge wirken.

Der Divisions-Kommandeur ermahnte in einem Befehl an unbedingtes ferneres Halten der Stellung. Die Truppen, die uns ablösen könnten, seien nicht zur Stelle und als Reserve lägen nur einige abgekämpfte Kompanien hinter uns.

Nicht weit vor uns lag der Feind. Aber laut und vernehmbar machte unser Zugführer uns Siegern die Lage klar. Kein Wort der Wiederrede wurde Hörbar und kein Murren, die Schlacht am 4. Mai hatte alle Flauten aus dem Geiste unserer Leute herausgerissen. Felsenfestes Selbstvertrauen und Vertrauen auf die Führer bürgten für vollen Erfolg in jeder Lage.

Nach der schweren Schlappe, der der Feind erlitten hatte, wurde es ihm nicht leicht, seine Kräfte zu neuen Unternehmungen zu sammeln. So konnten wir einige Tage kampfflos verbringen.

Meine Gedanken weilten auf dem Chemin-des-Dames, der nicht allzu weit entfernt lag, und von derselben Schlacht umtobt wurde, in der auch ich meine harte Pflicht erfüllte.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai löste eine Kompanie des Regiments 187 uns ab, und nachdem wir noch zwei Tage als Reserve in der 3. Linie gelegen hatten, marschierte jede Gruppe selbständig nach hinten.

Fast ohne einen feindlichen Schuss gelangte ich mit meinen Leuten nach Pignicourt.

Auf der Höhe vor diesem Dorf blieb ich erstaunt stehen. In der Ferne schimmerte es Weiß und grün. Die Kirchen blühten und der Wald zeigte seinen ersten Blätterschmuck. Es war Frühling geworden und wir hatten nichts davon gemerkt. So muss dem Wüstenwanderer zumute sein, wenn er in der Ferne eine Oase sieht, dachte ich, und betrachtete lange das wundervolle Bild. Hinter mir Vernichtung alles Lebenden und vor mir neues Treiben und Wachsen der Natur. Viel zu lange hielt ich mich mit meinen Getreuen am Waldesrande auf. Die Kompanie hatte sich längst in Brienne gesammelt, als ich mich als letzter mit einem Sträußchen geschmückt zur Stelle meldete.

Jetzt gab es warmes Essen, heißes Kaffee und auch die lang ersehnte Post. Da lachte das Herz wieder.

Im Aisne-Kanal wurde die Ausrüstungsgegenstände einer gründlichen Reinigung unterzogen, und da Frau Sonne es recht gut meinte, wimmelte das schmutzige Wasser bald von Badelustigen.

Unter den Klängen der Musik verließ das Bataillon den Schauplatz der Aisne-Schlacht. Bei Tagnon, wo wir biwakierten, wünschte Exzellenz v. Below uns am folgende Tage zu sprechen. Mit kurzen Worten machte der alte General uns klar, welchen Wert der Besitz der Höhe 100 für uns hatte und welchen Verdienst wir uns erworben hätten durch ihre zähe Verteidigung.

Abends gedachte die Kompanie bei einem erquickenden Trunke der Helden, die in der letzten Schlacht ihr Leben hingeben mussten und der Kameraden, die schwer wunden den Weg in die Heimat angetreten hatten. Doch der Soldat, der für weitere Kämpfe gefreit sein soll, darf nicht trauern. Hart tritt das Schicksal an ihn heran, hart muss er ihm entgegentreten. Ehrfurchtsvoll macht er selbst an dem Grabe seines Bruders kehrt und schreitet festen Schrittes mit ernst gefurchter Stirn dem Feinde zu neuen Kämpfen entgegen.

Höhe 100

Erinnerung von H. Schütt, s.Z. Gefr. in der 7. Kompanie

Der Zug nach Köln 11 Uhr ... Minuten, - jeder Hamburger, der wieder zur Front fuhr, kennt ihn - brachte mich nach 14 Tagen bei Muttern wieder zur Front. Die Französische Champagne-Offensive füllte spaltenlang die Heeresberichte der O.H.L. In Köln hatten wir kurzen Aufenthalt, den wir zu einer Besichtigung des Domes benutzten. Dann bestiegen wir den Zug nach Metz. Die Fahrt bei Tage war angenehm. Von Metz aus ging es weiter nach Conflans. Hier mussten alle Urlauber der 54. I.D. aussteigen, die Truppe sei auf dem Marsch nach der Champagne. Uha! dicke Luft! dachten wir. - Nach vier Tagen des Umherirrens (168) mit oft sich widersprechenden Weisungen, trafen wir unsere Kompanie-Schreibstube 7./84 in Neuchâtel. Nach einer Nacht in einem zugigen Dachgelass eines Hauses dort, weiter zur Kompanie nach Pignicourt. Die Kompanie lag in einer Großen Scheune. Ich meldete mich beim Bataillons-Nachrichten-Unteroffizier vom Urlaub zurück und hörte, dass mein Trupp schon vorn an der Front sei. Gut, denke ich, dann man zur Kompanie. „Ihr kommt gerade recht“, meinten die Kameraden. Vorn schien es heiter zuzugehen. Die Erzählungen über die Stellung, das Grosskampf durcheinander hinter der Front in Vieux-Asfeld, die schwarzen Gefangenen usw. sagten mir genug. Gegen Mittag wurden wir im Dorfe beschossen und verloren zwei Offiziere durch eine Granate. Vom Vortrupp wurde uns *Petersen* als schwer Verwundet durch Schrapnell gemeldet. In Pignicourt lagen mit uns die 87er, meist Hessen, ziemlich dezimiert. Sie hatten viele Kameraden durch Gefangennahme verloren. Ich hatte einen sehr guten Freund bei diesem Regiment und musste mir leider von einem Hamburger erzählen lassen, dass mein Freund wohl „ge-

schnappt“ worden sei. Die Nachricht bestätigte sich später leider. Dieser Hamburger hat mich, als wir in Stellung gingen, noch weit aus Pignicourt hinaus begleitet. Er, ein großer, stattlicher Mensch, sagte mir immer wieder, wie er sich freue, einen „Hummel“ getroffen zu haben. Auch er ist später leider gefallen - Die Stimmung unter den Hessen hatte am Abend durch Remi-Demi einen ziemlichen Höhenpunkt erreicht, so dass ein Kamerad und ich, als wir Wache schoben, wegen „Lichtabblendens“ eingreifen mussten.

Bei fahlem Mondlicht traf die Kompanie in der folgenden Nacht den Weg nach vorne an. Der Anmarschweg war durch Lichter, die auf kurzen Stäben befestigt waren, und nach rückwärts leuchteten, bezeichnet bis zur Suippe. Pferdeleichen sprachen beredt von den Schwierigkeiten für Artillerie und Bagagen. Hier und da ragte ein Holzkreuz aus der Erde. Der Weg über die Suippe, von deutschen Pionieren erbaut, zog in Windungen durch den Sumpf. Rechts bei der Mühle lag scheinbar das feindliche Artilleriefeuer stärker, als wir in großer Hast durch den Sumpf eilten. Weiter ging es, so schnell uns unsere Beine trugen, durch unsere Artillerielinie hindurch, auf langsam ansteigendem Gelände dem Bahndamme zu, wo sich unser Regiments-Gefechtsstand befand. Wir kamen den Bahndamm hinauf, und weiter, immer wieder, über das Franke-Werk, strebten wir der Kiesgrube, unserem Bataillons-Gefechtsstand, zu. Hier verschmausten wir ein wenig bei dem großen Beton-Unterstand. In einem Graben, der sich längs der Höhe 100 hinzog, ging es dann langsam vorwärts. Draht, Einstürze, umgeschossene Bäume bildeten Hindernisse, deren Überwindung Zeit erforderte. Und dann ein letztes Rennen die Höhe hinunter - wir sind da. - Ein posensches Regiment, die 14er, waren die Abgelösten. Nicht umhin kann ich, zu sagen, dass die Gruppe, die uns die Unterstände übergab, dies in vorbildlicher Weise tat. Sie gab uns eine kurze Erklärung über die Lage und die Feuerverteilung des Franzosen, und dann erst verschwanden sie im Dunkel.

Wie schon gesagt, lagen wir am Fuße der Höhe 100. Ursprünglich befand sich die erste Linie vor dem Kanal. Der Erfolg der Angriffe der Franzosen war also an dieser Stelle ein sehr geringer. Im rechten Winkel vor uns lag die 6. Kompanie. Die Verbindung mit ihr hatte in der ersten nach der 2. Zug herzustellen. Doch musste er wegen des wahnsinnigen feindlichen Artilleriefeuers zurückgenommen werden. Es blieb nur ein Unteroffiziersposten, bestehend aus einer Gruppe und einem leichten M.G., stehen. Die Gruppe wurde jeden Morgen abgelöst. Das M.G. blieb immer in der Stellung. Die Unterstände, von Sachsen erbaut, waren sehr gut. Ohne sie hätte wir uns nie und nimmer dort halten können. In diesen Stollen hockten mir nun zu etwa 30 Mann. Bis hinauf auf die obersten Stollenstufen war alle besetzt. Der posten stand auf der 3. Stufe, weil sich im Graben wegen des dauernden Feuers niemand aufhalten konnte. Eine Beschießung des Stollens durch schwerste Kaliber, die des Öfteren erfolgte, ließ uns oft Minuten endlos erscheinen. Mit einem kräftigen „Wupp“ schlugen die Granaten oben ein. Das Kinn stieß mitunter durch den Druck auf die Brust, dass es knackte. Darauf hörte man die Hochgeschleuderte Kreide scheppernd zurückfallen. Unsere Notdurft verrichten wir in Konservbüchsen. Endlos, endlos schlichen die Stunden dahin. Die Versorgung mit Kaffee war in den ersten Tagen einigermaßen. Wir holten ihn oben beim Bataillons-Gefechtsstand. Hier waren die Küchen in Beton-Unterständen eingebaut. Die „Smutjes“ haben hier keine guten Tage gehabt. Es war fürchterlich heiß durch die Kesselfeuer. Der Weg dahin war echte „dicke Luft“. Er veränderte sich fast täglich durch die ewige Schießerei. Die Minenwerfer, die rechts von uns in Stellung lagen, haben, soviel ich weiß, nur einmal schießen können. Dort befand sich ein Solle, der, halb voll Wasser, uns dieses hübsch giftgrün und schlammig gegen unseren Durst lieferte. Der Ausgang zeigte dem Feinde zu, so dass das Wasserholen immer eine kitzliche Sache war.

(Fortsetzung folgt)



3. Folge

Hamburg, April 1927

Nr. 17

Die Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

Erinnerungen

Von H. Schütt, s.Z. Gefreiter in der 7. Kompanie
(Fortsetzung)

(169) Die außerordentlich gute Beobachtungsmöglichkeit unsere Artillerie und Infanterie von der Höhe 100 aus ließ tagelang keinen Angriff der Franzosen aufkommen. Unsere Artillerie zerschlug die Übergänge über den Kanal, zertrommelte seine Linien und brachte dem Franzmann Verluste bei, was uns Sandhasen, die wir doch ohnmächtig gegen des Feindes Schießerei waren, innerlich das Gleichgewicht wiedergab. Es war für uns ein beruhigendes Gefühl, zu sehen, sie drüben eine Lage nach der anderen in die Gräben sauste. Wenn es überall in der Champagne dem Franzmann so gut ging wie hier, dann - wohl bekomm's ihm!

Unser Hauptmann *Soltau* und Leutnant *Langfeldt*, damals Graben-Offizier, beides von uns hochgeachtete Offiziere, suchten uns eines Tages im Graben auf, Nach einer Rücksprache mit Lt. *Schmid*, unserem Kompanieführer, wurde eine Erkundungspatrouille gegen den unserm Unteroffiziersposten gegenüber gelegenen Sappenkopf der Franzosen angeordnet. Diese Sappe war eigentlich ein abgeriegelter Verbindungsgraben unserer ehemaligen Linien. Es sollte festgestellt werden, wie weit der Graben abgeriegelt sei. Nach längerem Hin und Her gingen *Fritz Voll*, *Rudolf Schwarz* und ich die Patrouille. Vom Unteroffiziersposten gingen wir vor, nur mit Pistole und Eierhandgranaten bewaffnet, da der deckungslose Weg, den wir vor uns hatten, nur durch langsames kriechen zurückzulegen war. Die Nacht war hell. Wir konnten noch lange unsere Gruppen sehen, die vollzählig auf Posten stand. Den Franz fanden wir bald. Er war beim Schippen und gab sich keine Mühe, leise zu sein. Einer steckte sich sogar eine Zigarette an. Wir vergewisserten uns, wie weit seine Stellung ging, dann krochen wir langsam zurück und liefen dann das letzte Stück unseres Weges aufrecht zu unseren in Erregung wartenden Kameraden. Wir meldeten den Verlauf und wunderten uns im Stillen, dass alles so gut abgelaufen war. Das köstlichste geschah am nächsten Tage. Meine Gruppe musste den Posten vorn wieder ablösen. *Wulff* von der M.G.K. hatte Wasser geholt und ging mit uns zurück. Da verliefen wir uns. Ich merkte aber den Laden und warnte, indem ich sagte, dass wir im Verbindungsgraben auf dem Wege zum Franzmann seien. „I wo denn“, meinte *Wulff*, aber schon nach einigen Schritten hatten wir die Bescherung: Franz kegelte uns Handgranaten entgegen. Mit einem Satz bin ich auf dem Graben, sehe einen Wasserkasten fliegen, jemanden in ein Granatloch huschen. Eine kurze Zeit noch Schießerei. Dann sehe ich aus meinem Granatloch heraus. Nichts zu sehen. Nur unser Unteroffiziersposten schießt Leuchtraketen. Ich gehe auf ihn zu. Hier hatte es sich ja schön verändert durch die Schießerei des Franzmanns gestern. Ich finde den Graben nicht. Da flammt es drüben auf den Höhen auf. Trommelfeuer. Ich

laufe, springe und falle in ein Loch, unmittelbar vor meinen Unterstand! In Vieren hatten wir den Unteroffiziersposten nicht gefunden. Inzwischen war es zu hell geworden, um noch hinzukommen.

Der Bataillons-Gefechtsstand und die Höhe 100 lagen unter schwerem Feuer. Uns tat Franz nicht viel Ehre an. Ich versuchte, ein wenig zu schlafen. Da brüllte ein Kamerad in den Stollen: „He kummt! Nut alle Mann!“ (170) Patronengürtel umgehängt, die Knarre vom Nagel und raus. Die Linie halbrechts vor uns hatte Franz überannt. Rechts beim III. Bataillon packten sie ihn gerade von der Flanke her mit Handgranaten, und auf unsere Linie zu bewegten sich aufgelöste Schützenschwärme. Von weiter rückwärts kam Franz sogar in Zugkolonne. Das ganze Bild machte den Eindruck des Wahnsinns. Wir schossen fleißig und hielten gute Feuerdisziplin, nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte. Wir hatten nach den verlustreichen Tagen am Douaumont viele Ersatz-Mannschaften in die Kompanie bekommen, die erst zu Recht gestupst werden mussten, bald aber den Bogen heraus hatten. Der erste Zug hatte den Franz ziemlich nahe vor sich, schmierte ihn jedoch glänzend ab. Die Unterstützung durch Flankenfeuer des 2. Zuges ließ dem Franzmann keine Luft zum Vorgehen. Ein M.G. tat sich besonders hervor. Man erzählte sich von der Kaltblütigkeit dem M.G.-Führers später mit Begeisterung. Die schweren M.Gs hinter uns auf der Höhe taten auch ihre Pflicht und Schuldigkeit. Ein Hin und Her des Franzosen vor uns zeigte uns seine Kopfflosigkeit. Da unsere Kameraden, die er gefangen genommen hatte, durch unser Feuer bedroht wurde, stellten wir unser Feuer ein und beschossen nur noch Granatlöcher, die verstreut noch von Franzosen besetzt waren. Dazwischen lag unser Unteroffizierposten, der sich hielt. Wir glaubten, dass der Franzose nun bald unsere Linie mit Artillerie beschießen würde, doch schien der Nachrichten-Apparat bei ihm nicht zu funktionieren. Es geschah nichts. Die Sonne schien hell und warm vom Maienhimmel. Gegen 10 Uhr löste sich eine Gestalt vom Unteroffizierposten und kam aufrecht laufend zu uns in den Graben. Der Unteroffizierposten war nach dem Abbröckeln unserer Linie rechts von ihm ein verlorener Posten geworden und wurde deshalb abends eingezogen. Beim III. Bataillon lebte dann im Laufe des Tages der Kampf mit Handgranaten noch hin und wieder auf und hatte anscheinend für uns Erfolg. Wir zogen uns in die Stollen zurück. Am späten Nachmittag konnte ich noch beobachten, wie der Feind seine Verwundeten zurückshaffte. Der Angriff war für ihn ein voller Misserfolg.

Da man die Franzosen gut beobachten konnte, - man sah, wenn der Graben vor uns eine neue Besatzung bekam - kämpfte unsere Artillerie jeden neuen Versuch eines Angriffs nieder. Am 8. Mai rannten wir wieder im Alarm auf dem Stollen. Franz kam jedoch nur an einzelnen Stellen aus dem Graben. Darauf beschoss er unsern Graben, was so viel bedeutete, dass er auf einen Angriff verzichtete. Dabei saß der erste Schuss leider so gut, dass der Bursche des Leutnants *Schmid*, der mit einem Glase beobachtete, sofort getötet wurde. Er lag kaum drei Meter von mir, als ihm der tödliche Schuss traf.

Das Regiment 187 löste uns dann ab, und zwar unsere Kompanie die 7./187. Ich hatte den 3. Zug dieser Kompanie vom Bataillons-Gefechtsstand aus in Stellung zu führen. Der Feldwebel, der den Zug führte, sah mich ganz erstaunt an. Ich hatte meine Mütze auf Unteroffiziersposten verloren und hatte ein Sandsack auf dem Kopf. Es hieß, die 187er seien auf den Balkan gekommen. Sie trugen Gebirgsuniform und Stiefel. Leider kam es bei der Ablösung beim 1. Zuge noch zu einem Zwischenfall. Ein Mann verlor die Kapsel einer mitgeführten Handgranate. Sie kreperte und verwundete zwei oder drei Mann. Das Geschrei der Verwundeten machte die Leute des 3. Zuges nervös. Sie glaubten an Artilleriefeuer. In demselben Augenblick ging Sperrfeuer los. Kaffeeholer vom III. Bataillon sollen irrtümlich über unsere Linie hinaus in der Richtung auf den Franzmann gelaufen sein, so dass dieser an einen Angriff glaubte. Sie sollen aber heil zurückgekommen sein.

Ich lasse den Zug in einem Seitengraben, der noch ziemlich gut erhalten war, unter links vom Bataillon die Höhe hinunter führte, halten und gehe ein Stück nach vorne. Da treffe ich auf einen Bekannten von den Minenwerfern. Dieser, ein nüchterner und objektiv denkender Mensch, meinte, es sei nicht so schlimm. Er klärte mich über den Unglücksfall auf, worauf ich zu meinem Zuge zurückkehrte und antreten ließ. Ich gehe ganz langsam, um die Verbindung nicht abreißen zu lassen, und hörte nicht auf das Drängen des Feldwebels, der hinter mir ging. Ich wäre bei größerer Eile sicher nur mit dem halben Zuge unten in der Stellung angekommen. Außerdem hatte n wir noch Glück dabei Franz setzte dicht vor uns zwei Lagen auf den oberen Rand des Abhanges, die wir bei eiligerem Marsch gerade auf den Pelz bekommen hätten. Als wir vor unseren Stollen ankamen, liegt die 6./187, falsch geführt, davor. Ich war mir als Melder aber meiner Sache sicher, und sagte meinen Kameraden nach Meldung an Lt. *Schmid*, dass sie abhauen könnten. Ich weise den 3. Zug 7./187 ein und verschwinde dann ebenfalls.

Am Bataillons-Gefechtsstand oben auf der Höhe 100 finde ich ein einem Granatloch einen Demijohn von 25 Litern mit Kaffee. Ihn nehme ich auf den „Ast“ und tippeln langsam - ich hatte wenig geschlafen - der Kompanie nach zum Franken-Werk. Ich rutsche gerade in den Graben, als so ein niedlicher 7,5-zentimeter gerade in die Bärme einhaut. Er macht viel Staub, tut mir aber nichts.

Es war gut, dass ich den Kaffee mitgeschleppt hatte. Die Verluste der Kompanie an der Wasserstelle, die unregelmäßig, aber dauernd (171) beschossen wurde, blieben dadurch bei meiner Gruppe aus.

Im Frankewerk hatten wir es gut. Ich konnte hier sogar ein wenig Zeichnen. Die Skizzen weichten später leider im Regen auf. Schade darum, ich hätte sie gerne mit nach Hause genommen. Bei Tage beobachteten wir oft die Beschießung des Suippes-Grundes. Der Weg durch ihn stand uns noch davor. Hoch auf spritzten die Erdklumpen des weiches Bodens.

Ich meine, dass wir drei Tage im Frankewerk blieben, dann ging es nach hinten. Am frühen Morgen, es fing gerade an, hell zu werden, nahmen wir den Weg an der Mühe vorbei. Hier brummte uns Franz - zur Vorsicht gingen wir in kleinen Gruppen - als Abschiedsgruß noch ein dickes Ding vor die Nase. Wir spritzten auseinander und gingen dann noch eine ganze Zeitlang in Reihen. Die Verbeugung, die wir vor diesem dicken Freund machten, war die letzte, die wir dieser Stellung machten. Dann trafen wir Wagen der Artillerie, die vom Munitionstransport aus Stellung kamen. Die Artilleristen ließen uns mitfahren. Diese Fahrt ist mir noch heute unvergesslich. Die Sonne lachte vom Himmel und strahlte Wärme und Leben aus. Ihre Strahlen tanzten auf den blanken Rücken der schweren Pferde. Ein Schmetterling flog spielend seinen Weg, und auf den Bäumen leuchteten Tausend von weißen Blüten. Dieser stimmungsvolle Friede machte das Herz weit. War es nicht noch fast Winter gewesen in jenen Tagen Ende April, als wir nach vorne zogen? Nie habe ich das Werden des Frühlings so dankbar und freudig überrascht empfunden, wie in jenen Tagen.

In welchem Widerspruch dazu stand das große Loch in der Scheune von Pignicourt, wo wir damals gelegen hatten, und in die eine Granate ihren Weg gefunden hatten.

In einem Dorfe am Kanal bezogen wir Quartier. Ein fröhliches Entlausen und Reinmachen begann. Herrliche Bäder im Kanal brachten Erfrischung und Freude. Die Franzosen, die in einem Sägewerk arbeiteten, sahen uns lange dabei zu. Um Übermut tauchte ich mit noch einem Kameraden unter die mit Holz beladenen Schuten.

Eine neue Mütze bekam ich auch verpasst, „n büschen lüt war sie. Der Marsch in die Champagne glich einem fröhlichen Wandern.

Der 4. Mai 1917

Von B. Hegermann, s.Z. Zugführer bei der 8. Kompanie

Leutnant d.R. *Wöhler* hatte gerade Grabendienst, Lt. *Evarsdén* und ich lagen auf einer Britsche im Unterstand; ich war vor einer Stunde von *Wöhler* abgelöst worden und schlief fest, als plötzlich die feindliche Artillerie mit solcher Heftigkeit auf unsern Unterstand zu trommeln begann, dass wir den Angriff der Infanterie mit Sicherheit erkennen mussten. Stahlhart, spitz, scharf, kurz abgerissen, in fieberhaft schneller Aufeinanderfolge rammten sich die Geschosse über uns in den Boden, immer härter und immer stärker, immer näher unseren Köpfen, die Erde bebt, die Decke zittert, hält sie noch? Der Atem stockt, man zieht sich unwillkürlich zusammen. - Wie ohnmächtig ist doch der Mensch gegenüber solchen sich entladenden Kräften! Unsere Unterstände hielten stand. Aber ein tief niederdrückendes Gefühl überkam uns. Ausgesprochen hat's keiner. Wir wussten, dass die Franzosen kommen würden. Die Posten saßen in den Stolleneingängen auf den Treppenstufen, auch Leutnant *Wöhler*, bereit für den Augenblick, wo das unheimliche Trommelfeuer über uns für die anrückende Infanterie weiter hinausgelegt werden würde. Das geschah endlich, es war gegen 8 Uhr. *Wöhlers* sprangen hinaus in den Graben und sah die Franzosen kommen. Im nächsten Augenblick rief er: Alarm! und forderte mit seiner Leuchtpistole Sperrfeuer an. Die erste Signalpatrone dafür war gerade aus dem Lauf, als ihm ein Sprengstück einer Granate die rechte Hand bis zum Knöchel mitsamt der Pistole wegriss.

Die Durchführung der Alarmierung erforderte größte Energie; in kürzester Zeit musste die Besatzung im Graben bereit sein, um die Gefahr des Überraunt werden abzuwenden. Die befehlsmäßig und tatsächlich bestehende Alarmbereitschaft konnte nicht verhindern, dass die Leute zum Teil unter dem furchbaren Alp seelischer Depression infolge des Trommelfeuers und des dann Folgenden oder zu Erwartenden kräftigster Aufmunterung - der Aufmunterung zur Verteidigung, zum Kampfe - - bedurften. Ich stehe nicht an, es niederzuschreiben, wie groß die Trägheit in solchen Augenblicken ist, und wie viel Zeit damit hingeht, bis alle Leute, wenn in wenige Unterstände zusammengedrängt, über die engen Treppen herauf unter die Augen und damit in die Hand ihrer

Führer kommen. Und wiederum macht diese Langsamkeit diejenigen lebendig, die schon bereit sind. Wir selbst hatte sie einen Impuls in einer Form gegeben, wie ich ihn sonst nicht mag. Hier aber war er am Platze und auch nötig.

Als ich im Graben erschien, waren nur erst die Wenigen Posten darin. Mein erster Blick über das verqualmte, dickluftige Gelände zeigte mir in etwa 120 Meter Entfernung die anrückende französische Infanterie. Der Anblick (172) war überwältigend! Ich sah nur eine einzige, lückenlos dicht zusammengeschobene, sich drängende und langsam aber fest auf uns zustrebende Schützenlinie; sie glich einem Heerwurm in Marschkolonne links um. (Ich verweise die an zwei verschiedenen Stellen genannte Vorbewegung in Kolonnen in oder entlang dem Bautzener usw. Graben in das Reich der Fabel). Es musste für uns katastrophal werden, wenn unser Schützenlinie nicht schnellste Arbeit tat. Das Peinlichste war, dass vor allen 6 M.Gs im Kompanie-Abschnitt nicht eins brauchbar war. Alle, die leichten der Kompanie, sowohl als auch die schweren der M.G.K. waren versandet. Schon tags vorher einmal hatte die starke Beschießung die M.Gs verwendungs-unfähig gemacht. Wie ein Wiesel lief ich deshalb durch die Kompanie, die M.Gs zum Eingreifen zu bekommen. Dem M.G.K.-Zugführer (leider Weiß ich seinen Namen nicht), einer großen, kräftigen Gestalt, wurde in dem Augenblick, wo ich von ihm erfuhr, dass alle M.Gs wegen Versandung nicht schießen könnten, von einer Granate die obere Kopfhälfte abgeschossen; der schwere Körper fiel mit der Wucht der stürzenden Erdmassen der unmittelbar hinter uns einschlagenden Granate so unglücklich auf mich, dass ich mit dem Kopf in einem Stolleneingang fiel und bis ich mich herausgearbeitet hatte, war mein Rock über und über blutüberströmt. - Ein leichtes M.G. führte der Unteroffizier *Wiemann*. Diesem ebenso tapferen wie unerschrockenen, gewissenhaften und pflichteifrigen, treuen Soldaten gelang es, im Augenblick der allerhöchsten Not sein M.G. zum Schießen zu bringen. Die Wirkung war ungeheuerlich. Eine Lücke in der Linie der dichtgedrängten Franzosen wurde sichtbar und grösser wie ein Schiebeter, das zugleich nach beiden Seiten aufgeschoben wird. Ein seitliches Wegstreben das dichten Wurmes der auf uns zukommenden Massen zum Bautzener und Hacketäuer Graben trat ein und einen Augenblick später war der Komp.-Abschnitt vor uns vom Feinde frei, d.h. es war hier zunächst nichts mehr vom Feinde zu sehen. In Massen waren sie in den Löchern verschwunden. Arme Kerle! Wie viele von ihnen haben später noch ins Gras beißen müssen, weil sie nicht die schützende Nacht abwarteten, sondern bei hellem Tage den Anschluss an ihre Kameraden suchten! - Diesen glänzenden Erfolg in höchster Not verschaffte uns also hauptsächlich ein leichtes M.G. in der Hand des einen tüchtigen Unteroffiziers.

Doch die Gefahr war noch nicht vorüber. Links von unserer 8. Kompanie, an deren Linkem Flügel ich mit dem 1. Zug stand, wurde fast die ganze Besetzung des R.I.R. 27 in dem mit uns auf bleicher Höhe liegenden Graben überrannt, nur einige Leute dieses Regiment fanden wir geraume Zeit später im unmittelbar an uns anstoßenden Grabenteil. Im Abschnitt dieses Regiments gingen die Franzosen, soweit wir sehen konnten, weiter vor. Ich veranlasste daher die Aufstellung des *Wiemanns*chen M.Gs auf dem rückwärtigen Grabenrand unseres linken Flügels und brachte dadurch den Vormarsch der Franzosen links von uns bis zum Hillerwand zum Stehen. Nun begann ein harter Kampf am linken Flügel. Gegen den Abschnitt des R.I.R. 27 wurde mit einigen Sandsäcken abgeriegelt. Ein kurzes Stück des von äußersten linken Flügel feindwärts führenden Bautzener Grabens diente als Sappe. Auf Handgranaten wurfweite lag in diesem Graben eine angriffslustige >Schar Franzosen unter einem schneidigen Führer. In einem heftigen Anlauf auf diese Schar zeichnete sich an diesem Morgen jemand aus, dem das niemand in der Kompanie jemals zugetraut hätte, es war unser Fähnrich *Störzel*. Noch wenige Minuten vorher hatte ich ihn sehr hart angelassen, weil er untätig dagestanden hatte. Beim Vorstürmen in der Sappe war er der todesmutigste von allen. Keine Gefahr achtend, ging er als erster voran, eine Handgranate nach der andre werfend. Ich weiß nur noch, dass ich hier am Ende der Sappe schließlich oben frei auf der Deckung stand und die Franzosen vor uns aufforderte, sich zu ergeben, da ein weiteres Kämpfen sie nur weitere schwere Verluste kosten würde. Die Geneigtheit der Franzosen war groß, sie sahen aber dabei auf ihren Führer. Ich verwies den Führer auf unsere Grabengeschütze, die frei auf Deckung stehend sichtbar waren und die, soweit mir erinnerlich ist, von dem Unteroffizier *Lorenzen* und dem Gefreiten *Kabel*, beide mir leibe und teure Kameraden, bedient wurden. Ich brach nach Ankündigung französisch bis drei zählend die Verhandlung ab und mich im selben Augenblick in die Sappe werfend, begann eine heftige Beschießung mit den Granatwerfern, welche die Schar Franzosen fast vollständig vernichtete. - Ein heftiger Handgranatenkampf entwickelte sich jetzt gegen die linke Flanke. Ich hatte hier eine Zeit lang einen sehr schweren Stand. Die leichteren französischen Handgranaten belästigten uns furchtbar, wahre Leute lagen schon verwundet neben mir, einem M.G.-Schützen der M.G.K. waren beide Beine zerrissen. Dabei kamen die Franzosen aus ihren Granatlöchern immer näher heran. Durch das unermüdliche Werfen meines Unteroffiziers *Hamester*, des besten Werfers im Regiment, behielten wir schließlich die Oberhand. Da wir beim Werfen unsern Körper nicht genügend in Deckung halten können, hatten wir allmählich die Aufmerksamkeit von feindlichen Schützen zu sehr auf uns gelenkt. Das Gewehrfeuer wurde recht (173)

lebhaft und als *Hamster* beim Bewurf eines bestimmten Zieles einen Augenblick etwas höher aus der herausragte, sank er, von einer Kugel in den Mund durch den Hinterkopf geschossen, wortlos neben mir nieder. Ein starker Blutstrom entquoll seinem Munde, er sank nieder und seine Augen brachen. Mich rührte heftiger Schmerz um diesen Tapferen. Ich hätte diesem Mann jeden Dienst erweisen mögen, er bedurfte aber keines mehr. - Der Kampf ging noch eine ganze Weile wieder, wie lange, weis ich nicht. Aber als es ruhiger geworden war, sagte man mir, dass ich verwundet sei. Obwohl ich es zunächst nicht glauben wollte, musste ich mich doch davon überzeugen. Die linken Hand und die Nase hatten Splitterverletzungen erhalten, der linke Zeigefinger sah am übelsten aus. - Um zu wissen, von welchen Franzosen wir angegriffen worden waren, machte ich noch den Versuch, einen Franzosen einzubringen und das gelang sehr leicht. Als sich einer meiner Leute auf der Deckung der Sappe nach links umsah, kam schon einer heran gekrochen. - Der Kampf war jetzt beendet und der Angriff siegreich abgeschlagen, wenigstens bei uns. Aber wie waren auch stark erschöpft.

Im Laufe des Nachmittages beobachteten wir mit größtem Interesse das Vorgehen unserer zum Gegenangriff in Richtung auf den Wiener Quergraben vorgehenden Reserven von der Höhe 100. Es war ein seltsamer Anblick. Einzeln sahen wir die Leute vorspringen, fast wie geschleuderte Säcke. Aber das Schauspiel war für kurz. Dann herrschte Ruhe.

In der Nacht gingen die Verwundeten zurück. Sie benutzten die Laufgräben über den Bataillons-Gefechtsstand auf Höhe 100. Einige Leute, die ohne Gasmaske gegangen waren, kehrten wegen der starken Vergasung des Geländes wieder zurück, mit ihnen auch unser Gefangener. Später ging auch ich mit einem Manne zurück, querfeldein am Frankewerk vorbei. Glücklicherweise fasste ich hier gleich einen Durchschlupf durch das hinter der Höhe bezogenen Drahthindernis. Ich ging im Regiments-Gefechtsstand vor. Später fuhr ich auf dem Rücksitz einer Protze bis nach Neuchâtel und ging zu Fuß weiter bis Brienne, wo der Kompanie-Feldwebel lag. Als ich am nächsten Morgen erwachte - - ich hatte in einem Wiestalle geschlafen - und ins Frei trat, traute ich meinen Augen nicht. Welch eine Änderung war mit der Natur vor sich gegangen! Als ich in Stellung ging, als Vorkommando unter Führung von Leutnant *Langfeldt*, war es noch fast winterlich gewesen. Nun sah ich einen Frühling in all seiner Blütenpracht und die helle Sonne lachte über der weiten Gottesnatur. Ich stand in Ehrfurcht davor, die Offenbarung der Auserstehung war mir zum Erlebnis geworden.

Nach Erhalt eines Lazarett- Zettels und einer Schutz Einspritzung ging ich weiter nach Vieux auf einem Feldweg, zum Teil am Aisne-Kanal entlang, in dem sich Tausend und Abertausend deutscher Soldaten badeten oder auf der Damm höhe sonnten. Welch ein Unterschied zwischen dem Todesgrauen Schlachtfeld und dem Leben in dieser schönen, freien und herrlichen Natur; Mittags traf ich in Vieux Hauptmann *Soltau*; nachdem ich bei ihm zu Mittag gegessen hatte, holte mich ein Auto zum Divisions-Stabsquartier ab. Dort Meldete ich, was ich vom Kampf und von der Stellung wusste.

Höhe 100

Erinnerungen von G. Ezameitat, s.Z. Unteroffizier in der 7. Kompanie

Im Aisnegebiet da dämmert die Nacht dem neuen Morgen entgegen. Betäubendes Trommelfeuer kracht auf wüste Felder und Gräben. Vor Höhe 100 ein Höllenschlund, da atmen noch deutsche Krieger, da heult der Tod auf blutigem Grund im Eisenorkan hernieder! - Das war die Situation, in der sich das Regiment von Manstein vom 23. April bis 10. Mai 1917 befand.

Vorkommando! - Wer das Glück wohl hat, ihm anzugehören? so fragte man sich gegenseitig im Kreise der Korporale, während ein Mauschel oder ein 66er in der großen Scheune von Pignicourt gedroschen wurde. Jonny *Wunderlich* sitzt und dreht seine hübschen Locken, grübelnd blickt er nach dem Rest seines Geldes, den er gerne etwas vermehren möchte. Aber unser lieber Hannes *Niendorf* und Seppl *Neubert* kennen keine Gnade. Niendorf meldet: „Pass op, Lüd, jetzt kümmt die Pfeifer und dann is Jonny sin Geld los!“ Und richtig ein Pfeifer! Jonny rückt den Rest seines Geldes ärgerlich nach Niendorf und wirft die Karten hin. - „Die Unteroffiziere zum Feldwebel kommen!“ lautet der Befehl. „Nu ward losgahn?!“ Drei Unteroffiziere, darunter auch ich, mit acht Mann als Vorkommando nach Höhe 100! In der Abenddämmerung verlassen wir mit gemischten Gefühlen den Ort Pignicourt. Unbehelligt erreichen wir durch Batterien jeglicher Größe und Gattung hastend die Höhe 100, mit

der mir bald vertraut werden sollen. Irgendwo in einem Graben wird längere Rast gemacht, während unser Führer Instruktion (174) einholt. Der Feind macht uns den ersten Abend noch nicht zu bunt, und wir werden allmählich zuversichtlich, zumal ja vorn auch ganz schöne Bunker sein sollen. Ab und zu hauen ziemlich dicke Brocken hin. Hauptsächlich aber ist es Schrapnellfeuer, das zeitweilig sehr stark wird. Unser Führer kommt: „Fertig machen! Langsam folgen!“ Wir tippeln und tippeln, halten, folgen langsam, und so geht es längere Zeit, ohne dass wir wissen, wohin wir sollen. In einem recht guten Graben ist wieder Rast. Wir legen uns in den Unterständen, die zum Teil gar nicht belegt sind, nieder und duseln ab und zu ein. **Marius Petersen** mit einigen Leuten wird fortgeholt. Kurze Zeit darauf soll er einer Schrapnellkugel, die ihn in der Bachgegend traf, zum Opfer gefallen sein. Wir Hören aber nur, sei verwundet. Einige Tage später findet durch Zufall ein Angehöriger unserer Kompanie gelegentlich eines Spazierganges auf einem Friedhof ein Grab mit Kreuz und Inschrift: „**Unteroffizier Marius Petersen, 7. Komp. I.R. 84.**“ Diese Botschaft hat uns sehr überrascht. Durch sein gemütliches, spaßiges Wesen hatte er uns manche fröhliche Stunden bereitet.

Im Laufe der Nacht hieß es: „Kehrt marsch!“ und wir Tapfen fast denselben Weg rückwärts. Es geht nach dem Wasserstollen. Dort bleiben wir bis zum Vormittag. Dann gehen wir wieder zurück nach Pignecourt. Hier ist große Unruhe infolge der Beschießung des Ortes. Unser verehrter Herr Lt. *Rose* hat dabei den Tod gefunden. Die Kompanie sucht Unterschlupf am Kanal. Abends führe ich die Kompanie über die Brücke des Suippes-Baches und durch den Grund nach vorn. Am Bahndamm kurze Rast. Dann gelangen wir in starkem Tempo auf die Höhe 100. Melder des Regiments 14 sind da und führen uns nach der Linie I 3. Die wenigen Unterstände sind gut tief, können aber kaum alle fassen, so dass auch die Treppe als Lager benutzt wird. Vier Drahtbetten für etwa 32 Mann sind vorhanden! Also nette Aussichten. Die Kompanie muss einen Stollen (Unteroffiziersposten) im Zechau-Graben besetzt halten. Dieser Stollen hat nach rechts und links keinen Anschluss und hängt vollkommen in der Luft. Unser Zug schickt alle 24 Stunden eine Gruppe und ein M.G. 08/15 dorthin. Die Ablösung erfolgte jeden Morgen zwischen 5 und 6 Uhr. Die Gruppen gingen ungern dorthin, weil man leicht geschnappt werden konnte, wenn wirklich einmal ein Angriff erfolgen würde. Uns hätte beinahe dies Los getroffen. *Sepp Neubert*, damals Unteroffizier, später Vizefeldwebel, als M.G.-Führer mit 4 Mann und ich mit einer Gruppe lösten wie üblich ab. Vom verschlossenen Zeschauer Graben führt 3 bis 4 Meter nach rechts hinein ein kleiner Seitengraben zu einem unversehrten Unterstand. Der Beobachtungsposten steht vor dem Eingang, sonst darf sich weiter niemand blicken lassen. Der Vormittag geht ohne Besonderheiten dahin. Landsturmmann *Manusch*, einer der wenigen uns noch gebliebenen alten Getrauen, fesselte uns besonders mit seinen Erlebnissen. Da, --- J urrr! eine mächtige Erschütterung ohne nachfolgende Detonation! Der ganze Stollen Knarrt, Dreckklumpen sausen herab. Der posten vor dem Eingang fliegt die Treppe herunter. „Minsch, Minsch, he meent dat oder godt mit uns hüt!“ sagt er in der Überraschung. „Franzl, Franzl, wird man nich frech da drübe, saudummes Geschmohrle! meint *Sepp Neubert* in seinem bayerischen Dialekt. Nach einer Viertelstunde nochmals dasselbe, jedoch etwas weiter entfernt. Und so ging es bis zur Dämmerung. Da - rums! - unser Licht geht aus. Dicker Qualm dringt in den Stollen. Kreide und Sand rutscht unaufhörlich zu uns herunter. Uns ist nicht ganz geheuer. Das M.G. wird schnell nachgesehen, desgleichen die Gewehre, die Handgranaten werden bereitgelegt. War es ein planmäßiges Einschießen, oder nur ein Absuchen des Geländes? Kommt vielleicht noch ein Angriff? Es ist fast dunkel geworden. Die dicken Brocken blieben aus. *Neubert* und ich kriechen den Eingang hinauf, auf allen Vieren rutschen wir wieder zurück. Nur noch ein kleines Loch ist nach draußen frei. Noch einmal ein Anlauf und wir sind im Freien. Ein Blick zu dem Feinde hinüber. Wir erkennen in der Dunkelheit nahe Bewegungen vor uns. Alarm! - Raus! - Raus! - Handgranaten alle mit! wird vorsichtig nach unten gerufen. Im Nu sind alle Leute draußen. Das M.G. wird sofort in Stellung Betracht. Da - Hemmung! Alles Klopfen und Hauen auf den Habel ist vergeblich. E in neuer Gurt wird eingesetzt. Alles nützt nichts. Inzwischen sind alle Leute verteilt, so gut es geht. Flankendeckung wird besonders bedacht. Jeden Eröffnet selbständig das Feuer. Dann wird ein Handgranaten-salve geworfen, - noch ein und noch ein! Eine dicke, stinkige Rauchwolke hüllt uns ein. Nichts ist zu sehen. Im Gelände vor uns krepieren feindliche Handgranaten. Splitte flitzen ab und zu an uns vorüber. Bei der Kompanie hinter uns im I 3-Graben wird Sperrfeuer angefordert. Es setzt recht schwach ein und liegt weit hinter der feindlichen Linie. Uns nützt es nichts. Die Luft wird wieder durchsichtig - das Gelände ist frei! Alles spielte sich in einer kleinen Viertelstunde ab. Scheinbar war es eine stärkere feindliche Patrouille gewesen, die den Auftrag hatte, uns aufzuheben. Die scheußliche Beschießung während des Nachmittages sollte uns anscheinend müde machen. Wären wir eine halbe Stunde später aus unserem Stollen herausgekommen, so hätte es wahrscheinlich (175) geheißt: „parti allemang!“ Der Kompanie melden wir durch einen Melder eingehend das Ereignis. Später erfolgt persönliche Meldung. Wir freuten uns, mitten in der großen Schlacht einen kleinen, für die Kompanie jedoch wichtigen Erfolg errungen zu haben. Nur durch das plötzliche Werfen zusammengefasster handgranaten-salven ist dem Feinde ein Erfolg versagt geblieben. in dem Bewusstsein, unser Bestes getan zu haben, kehren wir an anderen

Morgen, nachdem wir abgelöst waren, in den Hauptgraben zur Kompanie zurück. Hier erhielt ich vom Kompanieführer, lt. *Schmidt*, die freudige Mitteilung, dass mir das E.K. I verliehen worden sei.

Meine Erinnerungen an die Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

Vom Leutnant a.D. Erich Kübler, s.Z. Vizefeldwebel in der 3. M.G.K.

Schon alles hinter der Front erweckte in uns ein Ahnen, wie es wohl vorn am Feind aussehen könnte. Aber je eher ran, desto eher auch wieder davon. So waren wir denn auch alle froh, als der Befehl erging, dass wir in Stellung sollten. Obwohl es mir stets lieber gewesen ist, mit meiner Gruppe, mit meinem Gewehr und später mit meinem Zuge zusammen in Stellung gehen zu können, musste ich hier den gegebenen Befehl ausführen und als Vorkommando voraus. Es war für mich als Zugführer trotzdem vorteilhaft, konnte ich mir doch dadurch schon einen Tag früher von der neuen Stellung ein Bild machen. Am übernächsten Abend empfing ich dann die Kompanie am Bahndamm, bis wohin sie mein getreuer Melder, der eben erst zum Gefreiten beförderte *Ehrk*, gebracht hatte. Von hier aus wurden die einzelnen Züge dann durch Leute, die mit mir auf Vorkommando gewesen waren, in ihre Stellung gebracht. Meinen Zug führte ich selbstverständlich selbst. – Nachdem ich meine Jungs, wie ich die Leute meines Zuges immer nannte, nochmal kurz darauf aufmerksam gemacht hatte, alle Kräfte nochmal zusammenzureißen, um die vom Bahndamm bis zur Höhe 100 unter erheblichem feindlichen Artilleriefeuer liegenden Strecke ohne Verluste möglichst schnell zu überwinden, ging's heraus aus der schützenden Deckung. Und es gelang. Wusste ich doch, was ich in den Stunden der Gefahr von meinen Leuten erwarten und verlangen konnte. Ich löste mit meinem Zuge in der zweiten Stellung links von der Höhe ab. Vor uns lag das II. Bataillon, mit dem wir durch einen „angedeuteten“ Laufgraben Verbindung hatten. Von einem Graben, den wir zu besetzen hatten, kann selbstverständlich wenig die Rede sein, doch waren einigermaßen sichere Unterstände vorhanden. Die beiden Gewehre meines Zuges wurden durch ein vollkommen zerschossenes und unbesetztes Grabenstück voneinander getrennt und zwar blieb Gewehr *Traulsen* diesseits, Gewehr *Hinz* musste auf die andere Seite dieser Wüste. Ich selbst führte *Hinz* hinüber und zugleich den links anschließenden Aug des Vizefeldwebels *Krüger*. Nachdem drüben alles ordnungsmäßig abgelöst und orientiert war, ging ich zum Gewehr *Traulsen*, in dessen Unterstand auch noch Raum für mich vorhanden war, zurück. Leider war dieser Unterstand nur mit einem Ausgang versehen. Einige Tage ruhigen Lebens waren uns noch vergönnt, kleinere Schießereien während der Nacht und der Morgenstunden kommen nicht in Betracht. Nur in der Nacht war es mir möglich, *Hinz* besuchen und ihm zu helfen, wenn es in meiner Macht stand. Zwei Tage vor dem Angriff kam ich dann auch wieder zu *August*, der bannig fluchte, da ihm durch Granatsplitter sein M.G. unbrauchbar gemacht worden war, ebenso erging es einem Gewehrführer vom Zug *Krüger*. Gott sei Dank gelang es uns in der Nacht vor dem Angriffsmorgen zwei neue Gewehre von hinten zu bekommen. Die dann eintretende erhöhte Beschießung der rückwärtigen Stellungen, insbesondere der Höhe 100 selbst, kündete uns den bald bevorstehenden Angriff an. Am Nachmittag vor dem Angriff erreichte die Beschießung ihren Höhepunkt. Waren wir bisher nur mit kleineren Kalibern bedacht worden, so erhielten wir jetzt auch ab und zu Kostproben der sogenannten Stollenknacker. Einer dieser Zuckerrüte wählte sich seinen Ruheplatz dicht neben unsern Stolleneingang, so dass wir unten im Stollen unsere lebendige Begrabung vor Augen glaubten. Doch der zur Zeit stehende Posten, der Richtschütze *Becker*, ein Rheinländer von Geburt, schimpfte wie ein Rohrspatz und meinte in seiner Mundart, die ich nicht nachahmen kann, für dieses Mal hätte es noch gut gegangen, es wären nur einige Seitenstollenbretter eingedrückt. Schnell wurde der Schaden wieder geheilt, aber große Augen machten wir doch alle beim Anblick des entstandenen Trichters neben unserer Haustür. Dieser Nachmittag war aufregend und wollte kein Ende nehmen, denn *Franz* schickte uns einen dieser Zuckerrüte nach dem andern, die sich durch ihren gurgelnden Flug schon von weit her kenntlich machten. Gegen Abend dieses Tages wurde dann auf Höhe 100 der Pionierpark in Brand geschossen, durch die betonierenden Leuchtraketen entstand ein wundervolles Feuerwerk und (176) veranlasste den Franzmann *Nur* noch immer wütender hinzuhalten. Mehrere sehr tiefe Stollen wurden eingeschossen und in einem von ihnen fanden mehrere Bataillons-Telefonisten und Melder ein grausames Ende. Nach allen diesen Beschießungen musste ja der feindliche Angriff nicht mehr lange auf sich warten lassen und wir warteten darauf, um uns doch für alle diese Unannehmlichkeiten wenigstens etwas rächen zu können. In der nun folgenden Nacht wurde das in

1. Linie liegende II. Bataillon durch das I. abgelöst. Die Nacht verlief bis auf einen kurzen Gasbeschuss, von dem aber unser Gegenüber selbst die Nase voll bekommen haben dürfte, verhältnismäßig ruhig, es war eben die oft bekannte Ruhe vor dem Sturm. Nach kurzer kräftiger Beschießung durch alle Gattungen der Artillerie und auch durch Flieger, besonders auf die 2. Linie, erfolgte dann am andern Morgen der ersehnte Angriff, wobei unserer 1. Linie mit ihrer Besatzung genommen wurde. Der schon einmal erwähnte *Becker* stand wieder auf Posten, wie er das in sogenannter dicker Luft immer tat. Durch ein lautes „Raus“ erlöste er uns alle, die wir bisher im Stolleneingang Schutz vor Splitter gesucht hatten, von dem endlosen Warten. Sekunden nur verrannen und schon stand jeder auf seinem Posten. Vom Rand eines hinter unserm Stollen liegende Trichters rasselte das M.G. im freudigen Takte den Franzmännern entgegen. Als Richtschütze hantierte *Becker*, als Schütze 3 war mein getreuer Melder *Ehrk* hinzu gesprungen, obwohl er es nicht nötig gehabt hätte. Aber wie immer pflichteifrig, so lag er auch jetzt neben dem Gewehr und führte die Patronen zu. Leider, leider musste er diesen Pflichteifer wenige Sekunden darauf mit dem Tod besiegeln. Halbrechts, also direkt in unserer rechten Flanke, war es den Franzmännern gelungen, etwas weiter vorzudringen und von hier aus erhielt *Ehrk* einen Schuss quer durch die Brust direkt ins Herz. Sein Aufschrei ließ uns alle aufhorchen, noch verstand er meine Worte, zu uns in den Graben zu kommen, doch hier angelangt, verschied er in meinen Armen. Tränen rannen mir über die Wangen, denn eine wahrhaft treue Seele hatte Gott zu sich in sein Reich genommen. Doch der Ernst der Lage hielt uns alle nicht lange in diesem Bann, hieß es doch, den anstürmenden Feinden einen Halt zu bieten. Unser M.G. funktionierte gut und wo sich nur ein Rothose zeichete, da hielt Becker auch schon hin und so gelang es hier vor unserm M.G. den feindlichen Angriff zum Stocken zu bringen. Während dieser Zeit hatte auch Leutnant *Schmid*, der rechts neben uns lag, mit seiner braven 7. Kompanie den Franzosen in unserer rechten Flanke einen Halt geboten, ja sie sogar unter solch Feuer genommen, dass sie sich gezwungen sahen, in unsere 1. Linie zurückzugehen. Vor uns hielten wir nur den Gegner in Schach und er wagte es nicht, noch einmal gegen uns anzurennen.

Wie aber mochte es wohl bei meinem lieben August *Hinz* aussehen, es war mir ja bei Tage unmöglich, zu ihm zu kommen, und so musste ich mich bis auf den Abend gedulden. Doch als es nur eben dunkelte, machte ich mich zu ihm auf den Weg, begleitet von meinem lieben Freund *Traulsen*. August war hochbeglückt, uns gesund und munter wiederzusehen, ebenso freute ich mich, dass er ihm und seiner Bedienung gut ging, er hatte keine Verluste zu beklagen. Wohl aber war der Zugführer des Nachbarzuges, Vizefeldwebel *Krüger*, am Auge verwundet und bereits nach rückwärts gebracht worden, so dass ich auch die Führung dieses Zuges mit übernahm. August war es wiederum schlecht ergangen, da sein M.G. bald nach Beginn des Angriffes unbrauchbar geworden war. Aber er als tüchtiger Handgranatenwerfer in der ganzen Division bekannt, hatte er sich doch mehrere Male die goldene Uhr dafür geholt, musste sich mit Handgranaten der Gegner zu erwehren. Ja, in diesem Punkte konnte ich mich auf *Hinz* schon verlassen. Auf 60 Meter traf er mit der Handgranate sicher einen Franzmann an den Kopf. Nachdem ich auch das Gewehr des Zuges *Krüger* aufgesucht hatte und sie in meiner Abwesenheit August anvertraut hatte, ging ich gegen Mitternacht nach meinem Unterstand zurück.

Wenige Tage noch verblieben wir in dieser Stellung und wurden dann abgelöst. Unsern Toten hatten wir dicht hinter unserm Unterstand fremder Erde zu letzten Ruhe einbetten müssen, doch schon am nächsten Tage war er wieder ausgewühlt und von neuem gings daran, ein Grab zu schaufeln, auch ein schlichtes Kreuz wurde ihm gesetzt. Mag er dort wohl Ruhe gefunden haben? Gern hätte ich die Leiche mit nach hinten genommen, leider aber war es mir nicht möglich, und so mussten wir ihn bei unserer Ablösung zurücklassen. Die Nacht unserer Ablösung war ziemlich unruhig, trotzdem aber gelang es, so weit ich mich heute noch erinnern kann, alle Leute der Kompanie wohlbehalten nach hinten zu bringen. Ein Aufatmen begann, als wir endlich nach banger Tagen wieder bei unseren Fahrzeugen anlangten.

Wie in allen anderen Stellungen, so kann auch hier jeder Mansteiner wieder stolz sein Haupt tragen und sich sagen: DU warft mit dabei und tatest deinen Teil, dass es dem Franzmann nicht gelang, große Erfolge zu erringen, sondern zeigtest ihm, dass deutsche Soldaten auch nach den angestrengtesten Zermürbungsversuchen ihren Mann standen.

Erinnerungen an die Kämpfe vor Höhe 100

11. April bis 9. Mai 1917

Von Leutnant d.R. a.d. E. Beuck, s.Z. Führer der 5. Kompanie

(177) Der 11. April 1917 sieht uns wieder einmal, zum Abtransport bereit, auf einem Bahnhof – Jaulny - Stehen. Bei zusammengesetzten Gewehren stehen hier und dort plaudernde Gruppen. Lachen und Scherzen erschallt dort, wo ein Spaßmacher seine Witze erzählt. Wieder ist die Hoffnung auf einige Tage der Ruhe zunichte geworden. Das I. und III. Bataillon sind schon einige Tage vor uns in die Gegend von Briey in Ruhe orte transportiert; aber als wir abgelöst wurden, hieß es schon, dass es mit der Ruhe nichts sei. Wir ahnen nicht, wohin es geht. Im Grunde beunruhigte die meisten diese Frage nicht allzu sehr; und wenn Vermutungen über das Ziel der Fahrt angestellt werden, werden sie in der Regel durch den unwiderleglichen Schluss abgeschlossen: „Sie werden uns schon dahin kriegen, wo sie uns haben wollen.“ Ob wir in der Champagne, der Picardie, in Flandern oder sonstwo kämpfen sollten, war ja einerlei; Lorbeeren gab es überall zu ernten, und der Tod konnte einen überall ereilen. – Noch ist das Signal zum Einsteigen nicht gegeben. Hauptmann *Soltau*, die unvermeidliche Reitpeitsche unter dem Arm, sieht bald hier, bald dort nach dem Rechten; in gewohnter Umsicht und Ruhe regelt der Verpflegungsoffizier des Bataillons, Leutnant d.R. *Schaumann*, das Verladen der Fahrzeuge; die Feldwebel gehen von Wagen zu Wagen und teilen ein. Noch einmal grüßt das an den Hang geschmiegte Jaulny zu uns herüber, noch einmal sucht das Auge das Luther-Barackenlager im Walde und das freundliche Tal des Rupt-de-Mad. Endlich rollt der Zug aus dem Bahnhof – dem neuen Kampfplatz entgegen.

Nach den schweren Kämpfen und harten Verlusten vor Verdun waren die Kompanien wieder aufgefüllt, auch mit Offizieren hinreichend besetzt. Nach einem Bilde, das freilich erst nach der Ablösung aus der Stellung vor Höhe 100 in Vieux aufgenommen wurde, standen während dieser Kampftage folgende Offiziere im II. Bataillon: Hauptmann *Soltau*, die Lieutenants *Langfeldt*, *Saucke*, *Westergaard*, *Elson*, *Hegermann*, *Beuck*, *Schaumann*, *Schmid*, *Seelck*, *Evardsen*, *Müller*, *Clausen*, ferner Unterarzt *Watermann* und die Fähnriche *Zech* und *Rehbein*. Dazu kommen – meiner Erinnerung nach – Lt.d.R. *Arbogast*, welcher fiel, und Lt. *Nissen*, der verwundet wurde, vielleicht noch einige mehr. Nach einem noch in der Stellung vor Flirey aufgenommenen Bilde standen folgende Unteroffiziere in der 5. Kompanie: Feldwebel *Warnsholdt*, die Vizefeldwebel *Möller* und *Asbach*, Sergeant *Martens*, Fähnrich *Zech* und die Unteroffiziere *Wellmann*, *Kehlet*, *Eustermann*, *Jacobsen*, *Schuldt*, *Siebelstein*, *Storm*, *Jahnk*, *Hoffmann*, *Wulf*, *Bergen*, *Eitel* und Sanitätsunteroffizier *Holm*. Den 1. Zug führte Lt.d.R. *Clausen*, den 2. Lt.d.R. *Langfeldt*, den 3. Lt. *Nissen*. Ehe mir jedoch in Stellung gingen, schied Lt. *Langfeldt* zu meinem Größten Bedauern wie zu dem seines Zuges aus der Kompanie, um als Ordonnanzoffizier zum Stab des Bataillons zu treten. An seine Stelle, wie in die des bald verwundeten Lt. *Nissen* traten die Vizefeldwebel *Möller* und *Asbach*, die aber beide fielen.

Die Fahrt geht über Conflans, Charleville, Amagne. Ich hatte während des größten Teiles der Nacht geschlafen. Plötzlich fahre ich aus meinem Schlaf empor und blicke aus dem Fenster. Der Horizont ist ein Feuermeer, glutrot erleuchtet von dem Aufblitzen hunderter Geschütze. Ich glaubte, niemals früher ein solches Geschützgrollen und –Rollen gehört zu haben. Im ersten Augenblick, noch benommen vom Schlaf, habe ich das Gefühl, als führe uns der Zug mitten in die Schlacht hinein. Aber in Amagne biegen wir eine kleine Strecke in nördlicher Richtung ab. Auf dem kleinen, verlassen daliegenden Bahnhof von Novion-Porcien halten wir in der frühen Morgenstunden des 12. April und marschieren in die regendurchnässte, tiefende Landschaft hinein. Über Sery erreichen wir das kleine Dorf Inaumont. Hier ist nichts vorbereitet, kein Quartier gemacht. Wir finden nur dürftige Unterkunft. Wir bleiben hier mehrere Tage und richten uns einigermaßen ein. An einem dieser Tage marschiere ich mit der Kompanie zu der an der Aisne liegenden Stadt Rethel, wo entlaust und gebadet wird. Dann rücken wir nach dem größeren, recht sauberen Ort Chateau-Porcien, wo uns vorzügliche Quartiere aufnehmen. Aber schon am folgenden Tage geht es weiter, der Front entgegen, nach Vieux-les-Asfeld, wo wir am 16. April eintreffen. Das kleine Dorf ist mit Truppen gänzlich überfüllt; der Schmutz in den Straßen ist entsetzlich; Tausende wohnen wo sonst nur wenig Hundert Platz haben. Am 18. April werden wir über Birenne nach Pignicourt vorgezogen. Wir liegen jetzt in der Gefechtszone. in engen Quartieren verbringen wir einige ungestörte Tage. Das schlagen eines Tages plötzlich Granaten ins Dorf. Krachend stürzen Dächer zusammen, prasseln Ziegelsteine herunter, stürzt Gebälk zu Boden. Alles stiebt auseinander; wir sammeln uns an einem Hang dicht außerhalb des Dorfes. mein alter (178) Kamerad Lt. Rose, mit dem ich ins Feld gerückt bin, und VzF. d.R. *Möller*, beides Lehrer, die sich, an einer Mauerecke stehend, unterhalten, werden beide von einer Granate zerrissen und sind sofort tot.

Am Abend des 22. April rücken wir nach vorne. Von diesem Tage bis zum 4. Mai befinden wir uns in Stellung vor Höhe 100, in der Gegend la Neuville – Sapiigneul. Bei Merlet überschreiten wir im Laufschrift die über die Suippes führende, ständig unter Feuer liegende Brücke. Im Franke-Werk, das am Bahndamm liegt, wird gerastet. Dann geht es über die Höhe 100 nach vorn. Uffz. *Eitel*, der den von uns zu übernehmenden Abschnitt angesehen hat, führt uns. Nur flache, sehr lange Verbindungsgräben nehmen uns auf. Die 5. Kompanie übernimmt die vorderste Linie des Bataillons, den sog. „Entenschnabel“. Es ist die linke Flanke des 1. Grabens, der beim ersten Anprall der Franzosen noch gehalten worden ist. Links von uns bricht die Linie ab. Die sehr weit zurückliegende, ehemalige 2. Linie ist dort jetzt erste Linie. Dort liegen, verhältnismäßig ruhig, die 7. und 8. Kompanie, während die 6. in der Senkrechten liegt, dem von der 2. zur 1. Linie führenden Verbindungsgraben; sie wird hier schwer von der feindlichen Artillerie heimgesucht. – Wir lösen das I.R. 14, ein pommersches Regiment, ab; die Truppe macht einen ganz vorzüglichen Eindruck. Ich erinnere nicht, jemals eine so glänzende Ablösung erlebt zu haben wie hier. Während es sonst sehr häufig der Fall war, dass der abzulösende Führer, in voller Abmarschrüstung, unruhig hin und her ging, weil er durchaus fort wollte, und man kaum das Aller-notwendigste über den Feind, die Stellung usw. erfahren konnte, war dieser Kompanieführer überhaupt kaum loszuwerden. Er war noch blutjung, sicher noch keine 18 Jahre alt, konnte aber durch seine Umsicht, Energie und Gewissenhaftigkeit manch älteren Kameraden beschämen. Ich wenigstens kann nicht leugnen, dass durch seine Art der Stellungsübergabe mein Verantwortungsbewusstsein bezüglich das nun übernommenen Stellungs-Abschnittes erheblich geschärft wurde. Er hatte mit seiner Kompanie dem ersten Ansturm der Franzosen am 16. April standgehalten, hatte sie, die stellenweise in die 1. Linie und die Laufgräben eingedrungen waren, im Gegenstoß wieder herausgeworfen, während wie schon erwähnt, links von ihm die 1. Linie durchstoßen war, und war nun voll der Erlebnisse der vergangenen Tage; viele auf Deckung und in Stichgräben liegende Leichen von Turkos zeugten von den stattgehabten Kämpfen. Das Herzblut der von uns abgelösten Kompanie klebte an dem Stück französischer Erde, diese so tapfer verteidigt hatte. Nun lag es an uns, das unter so blutigen Opfern Gehaltene weiter festzuhalten.

Woran es eigentlich liegt, könnte ich gar nicht sagen, aber Tatsache ist es, dass die Tage in dieser Stellung zu den stolzesten Erinnerungen unseres Kriegserlebens gehören. Wir haben keinen erfolgreichen Sturm ausgeführt, keinen feindlichen Angriff abgeschlagen, und doch geschah es immer wieder, wenn ich später in Ruhequartieren oder sonstwie mit Unteroffizieren oder Mannschaften der Kompanie zusammensaß, und man sich erzählte von den gemeinsam durchflochtenen Kämpfen, dass jene Tage vor Höhe 100 vor unser Augen traten. Es wurde ganz ungeheure Anforderungen an uns gestellt und wir mussten aufs allerschärfsten auf dem Posten sein, verwachsen aber schließlich so mit dem Gelände und unsrem Kampfgraben, dass wir jedem feindlichen Angriff gewachsen zu sein glaubten. Wohl drei oder vier schwere Maschinengewehre hatte ich an das Vorgelände sehr gut beherrschenden Stellen einbauen lassen, dazu noch einige in der Stellung aufgefundene französische. Zwei Züge hatte ich in die vordere Linie eingesetzt; dort, besonders am linken, abbrechenden Flügel, lagen wir dicht auf dicht am Feind. Die Unteroffiziere *Eitel*, *Wellmann* und *Kehlert* waren die eigentlichen Kommandanten dieses gefährdeten Abschnittes. Etwa 10 bis 20 Meter hinter der 1. Linie lief noch ein kurze 2.; sie lief wie eine Sappe senkrecht auf den Feind zu. Hier kommandierten und waren Tag und Nacht auf dem Posten die Unteroffiziere *Storm* und *Jacobsen* mit ihren Gruppen. Der Unterstand am äußersten Ende des Grabens führte durch einen jetzt verdrahteten Gang zum Feind; *Storm*, der eines Tages hindurchgekrochen war und den drüben stehenden, feindlichen Posten belauscht hatte, hatte die Absicht, ihn aufzuheben, kam jedoch nicht dazu, sie auszuführen, weil wir abgelöst wurden. – Die ersten Tage verliefen verhältnismäßig ruhig, dann aber lag jeden Tag schweres Feuer auf den ganzen Stellung. Wenn wir noch nicht das Trommelfeuere gekannt hätte – hier hätten wir es kennen gelernt. Leider hatten wir eine sehr geringe Unterstützung durch unsere Artillerie, ja was noch schlimmer war, sie schoss uns hin und wieder in den eigenen Graben. Das schuf natürlich eine bittere Stimmung. Wohl jede Nacht habe ich darüber Meldung erstattet, ohne dass Abhilfe geschah; schließlich mussten wir uns damit abfinden, dass ein ausgeleiertes Geschütz es immer wieder auf uns abgesehen hatte. Äußerst deprimierend war es auch, dass die feindlichen Flieger mit größter Frechheit und in großer Zahl unsere Stellung überflogen, während kaum jemals auch nur ein deutscher Flieger sichtbar war. – Auch beim stärksten Feuer standen unsere Posten unbeweglich, scharf beobachtend, ob Angriffsabsichten beim Feinde erkennbar waren. Das Gros der Kompanie fand ziemlich gesicherten Schutz in guten (179) Unterständen. Ich wohnte mit Lt.d.R. *Clausen* und unsern Burschen und Meldern in einem Unterstand. Am Eingang zum Stollen befand sich ein M.G.-Stand, auf dem einige Handgranaten lagen. Eines Tages schlägt hier in unmittelbarer Nähe eine Granate ein und bringt die Handgranaten zur Explosion, die dann die Stollentreppe zu uns herab kollern; wir können uns noch rechtzeitig in einen glücklicherweise vorhandenen Seitengang retten. Wenn abends die Beschießung nachließ, bot sich unsern Augen ein trauriger Anblick. Fast der ganze Graben war eingeebnet. Schulterwehren und Grabenwände zusammengestürzt. So muss-

te jeder Mann herangezogen werden, der nicht Posten stand, um mit Spaten und Schaufel ungefähr wenigstens wieder einen Graben herzustellen. Und weil sich jeden Tag des Trommelfeuer wiederholte, ja, von Tag zu Tag sich verstärkte, wurde es immer mühsamer, den völlig aufgewühlten und locker gewordenen Erdboden zurückzudämmen. So herrschte während der Nacht eine fieberhafte Tätigkeit. Jeder Verkehr nach rückwärts konnte natürlich nur nachts erfolgen. Da wurden die Verwundeten zurückgeschafft, wurde Verpflegung, Munition, Material vorgebracht, gingen und kamen die Melder. Da galt es, bald hier, bald da nach dem Rechten zu sehen, Anordnungen zu treffen, die Zermürbten anzufeuern, für den Rücktransport der Verwundeten zu sorgen, alle Angriffsmöglichkeiten und -wahrscheinlichkeiten zu erwägen und Gegenmaßnahmen zu treffen. Um die sog. Sappe in der 2. Linie war ich besonders besorgt, weil ein Flankenangriff von dort die ganze vordere Linie aufrollen konnte. Es geschah alles Menschenmögliche, die Leute zu allerschärfster Aufmerksamkeit anzuspornen; jeder einzelne Mann hatte für den Fall des Angriffs seine ganz besondere Aufgabe. Aber trotz der äußerst gefährdeten Lage, in der wir uns, wie jeder fühlte, befanden, war doch jeder guten Muts; es war mir jede Nacht, wenn ich die einzelnen Gruppen besuchte, eine Freude und Genugtuung, aus dem Munde der Unteroffiziere wie der Mannschaften immer wieder die Versicherung zu hören: „Sie sollen nur kommen! Hier Kommen sie nicht durch!“ Wir mussten jeden Tag mit dem Angriff rechnen; dass er immer und immer wieder nicht erfolgte, musste die Nerven aufs äußerste anspannen. - Die Verluste waren schwer; leider stehen wir keine Zahlen und Namen zur Verfügung. Lt. *Nissen* wurde schon in den allerersten Tagen leicht verwundet, der ganz junge VzF. *Asbach* wurde in den letzten Tagen schwer verwundet in seinen Unterstand getragen und starb. So wurde die Gefechtskraft der Kompanie immer mehr geschwächt. Eine Stärkung war es uns, zu wissen, dass von Seiten des Bataillons und des Regiments alles nur Mögliche geschah, um uns mit allem Nötigen zu versehen. Auch ein nächtlicher Besuch von Hauptmann *Soltau*, begleitet von Lt.d.R. *Langfeldt*, wirkte belebend.

In der Nacht von 3. auf 4. Mai werden wir von der 4. Kompanie unter Lt.d.R. *Hartmann* abgelöst. Es ist wohl etwa 2 Uhr morgens gewesen, als wir abrücken konnten. Dieser Rückmarsch wird mir immer unvergesslich bleiben. Unter dem Leuchten der vorne aufsteigenden Raketen und dem Aufblitzen der Geschütze suchen wir unsern Weg quer über Deckung. Alles war vorher genau durchgesprochen und eingeteilt. Unser Zug gleicht einem Leichenzuge. Schon seit Höhe 304 hatte die Kompanie es als eine Ehrenpflicht angesehen, ihre Toten nicht in der Stellung flüchtig und formlos zu bestatten, sondern wenn irgend möglich, sie nach hinten zu schaffen zu ehrenvoller Bestattung an gefriedeter Stätte. So sollte es auch diesmal geschehen. Je 4 Mann trugen einen Toten oder Schwerverwundeten auf einer schnell und provisorisch hergestellten Bahre; zu ihnen gehörten immer 2 Mann als Ablösung für die Träger. Es war wohl nicht ein Mann in der Kompanie, der nicht irgendwie in dieser Beziehung in Anspruch genommen war. Nur langsam geht es vorwärts; die Last ist schwer; die Verwundeten stöhnen auf bei jedem Stoß; der Weg ist holprig. Ich lasse öfter halten und gehe an dem ganzen, langen Zuge entlang, um zu sehen, ob alles in Ordnung und beisammen ist. Wer von den Verwundeten nur irgendwie sich selber befördern kann, muss es tun; ich erinnere noch, wie ein am Fuß verwundeter stellenweise auf allen Vieren vorwärts kroch, um nur bei der Kompanie zu bleiben. So gelang es, die ganze Kompanie geschlossen zurückzubringen; auch nicht einen haben wir zurückgelassen. Wenn ich ein Künstler wäre und sollte die „Kameradschaft“ malen, dann würde ich dieses nächtliche Bild malen, wie die Kompanie unbesiegt den Kampfplatz geräumt hat und nun als die verkörperte Treue und ungebrochenen Mutes ihre teuren Toten zurückträgt. - Wir erreichen ungestört über die Höhe 100, wo wir eine Weile rasten, das vor dem Bahndamm gelegenen Franke-Werke, wo recht gute und bombensichere Unterstände die völlig abgezehrte und ermüdete Truppe aufnehmen. Wir waren so abgezehrt und abgemagert, dass Hauptmann *Soltau*, als er mich in Vieux wieder sah, über mein Aussehen einsetzt zurückfuhr und ausrief: „Aber Menschenskind! Wie sehen Sie aus!“ - Mein erster Gang im Franke-Werke führt mich zu Lt. *Saucke*, um ihm zum längst verdienten E.K.I zu gratulieren. Dann umfängt mich tiefer Schlaf, so tief, dass ich nichts höre von dem Trommelfeuer, das dem endlich erfolgenden Angriff vorangeseht. Als ich wieder auf der Bildfläche erscheine, empfängt mich die Nachricht, dass unsere Stellung wenige Stunden, nachdem wir sie verlassen hatten, überrannt (180) worden ist. Mit tiefernten Gesichtern, fast als wagten sie nicht, es mir zu sagen, berichten es meine Unteroffiziere, und halblaut fügen sie hinzu: „Wären wir in der Stellung geblieben, wir hätten sie gehalten“. - Es ist selbstverständlich, dass ich nicht daran denke, einen Vorwurf gegen die 4. Kompanie zu erheben, vielmehr soll ausgedrückt sein, wie fassungslos wir dem Geschehenen gegenüberstanden. Und hin und her wurde erwogen, wie das nur möglich werden konnte. Schon damals empfanden wir, dass der Umstand, dass die ablösende Kompanie noch nicht in die Stellung eingelebt war, keine ausreichende Erklärung gab. Erst nach dem Kriege hat sich mir der Schleier gelüftet, dass nämlich die ablösende Kompanie beim Anmarsch in der Gegend der Höhe 100 in eine Gaswolke geriet und infolge davon im Angeblick des Angriffs zu größten Teil völlig gefechtsunfähig war. Da haben die Franzosen freilich leichtes Spiel gehabt. - Bei der 7. und 8. Kompanie war der Gegner, wie wir hörten, abgeschlagen, bei der letzteren wieder durch das persönliche

Sich einsetzen des Leutnant d.R. *Hermann*. - Der Tod des vortrefflichen Soldaten und Menschen Lt.d.R. *Arbogast* tat allen, die ihn kannten und schätzten, sehr weh.

Nachdem wir noch einen Tag in einem weiter rückwärts gelegenen, sehr offenen Graben verbracht haben, werden wir endlich in der Nacht vom 9. aufs den 10. Mai abgelöst. 4./187 tritt an unsere Stelle. Ohne Verluste passieren wir die Merlet-Brücke und erreichen über Pignicourt bei anbrechender Helligkeit Brienne. Von hier marschieren wir in nördlicher Richtung zum Aisne-Ufer, um an diesem entlang nach Vieux-les-Asfeld zu rücken. Als wir Mitte April in Stellung ging, lag noch trübes Wetter auf der Erde, lag sie noch im Bann des Winters. Inzwischen war der Frühling ins Land gezogen, aber in dem von Granaten zerplügten Gelände der Schützengräben hatte kein grünes Blatt, keine Blume uns sein Kommen gekündet. Jetzt empfing uns im Aisnetal der herrlichste Frühling, der nur denkbar ist. Alles atmete den tiefsten Frieden. Friedlich zog die Aisne ihre Bahn; Baum und Strauch standen im frischsten Grün; zart, leise im Winde, wehend, hingen die Zweige der silberglänzenden Birken; ein vielstimmiges Vogelgezwitscher jubelte uns entgegen. Der lachende Sommermorgen lies uns fast das Grauen vergessen, dem wir eben entronnen waren. Niemals habe ich es so lebhaft empfunden, dem leben wiedergegeben zu sein, wie in der Morgenfrühe jenes Frühlingstages am Lauf der Aisne.

Champagne-Höhe 100

6. April bis 11. Mai 1917

Von Landwirt August Jacobsen, s.Z. Vicefeldwebel in der 5. Kompanie

In der Stellung am Bois de Mort-Mare, südlich Thiaucourt, wo unser Regiment die Wintermonate des Jahres 1916-17 zubrachte und außer zumeist freiwilligen Patrouillengängen und Schanzarbeiten keine besondere Anstrengung gefordert wurde, hatte es gewissermaßen seinen Winterschlaf gehalten. Als deshalb in den Anfangstagen des Monats April 1917 das Regiment im Rahmen der 54. I.D. den Befehl erhielt, die bisherigen Stellungen an eine andere Heeresabteilung zu übergeben, war es wohl jedem im Regiment klar, sofern er längere Zeit an den Kämpfen und Leistungen des Regiments hatte teilnehmen dürfen, dass nun eine neue Feuerprobe an ihn herantrat.

Und es kam auch so! - Unser Abtransport erfolgte in die Champagne, nördlich Reims bei Pignicourt - Höhe 100. Hier war es den Franzosen gelungen, teilweise die vorderen deutschen Gräben zu nehmen und sie besetzt zu halten. Die Front war deshalb eine gebrochene, und war es für unsere Truppen notwendig, äußerst wachsam zu sein, wenn nicht der Feind durch seine verführerischen Teilangriffe neue Einbuchtungen in unsere Linie erreichen sollte, um unsere Lage noch schwieriger und drückender zu gestalten.

Dem Befehl des Abschnittskommandeurs folgend, ging die 54. I.D. in den oben bezeichneten Frontabschnitt staffelweise in Stellung, unser II. Bataillon und mit ihm die 5. Kompanie in die vorderste Linie. Die Ablösung ging möglichst geräuschlos und vorsichtig vonstatten, war doch der Franzmann nach den vorangegangenen Kampftagen äußerst aufgeregt und leicht zu einem Feuerüberfall veranlasst, der bei einer Ablösung in einem fremden Frontabschnitt besonders unangenehm und störend zu wirken pflegte.

Der Frontabschnitt der 5. Kompanie war folgender: In der ursprünglichen Stellung der ersten Linie wurde der 1. und 2. Zug untergebracht. Der 3. Zug, dem ich als einziger Unteroffizier angehörte, bezog Stellung in einem Teilgraben links neben den anderen beiden Zügen. Dieser glich einer Sappe und lag völlig isoliert. Er umfasste Teile unserer früheren 2. Linie. Die Verbindung mit dem Hauptteil der Kompanie war nur nachts möglich, bei Tage nur unter größter Lebensgefahr kriechend zu erreichen. Einer Verbindung mit der Nachbarkompanie (181), der 6., war auf großem Umwege und nur nachts aufzunehmen. Dieser kleine Abschnitt, eingekeilt und gewissermaßen Fühlhorn der anschließenden Abteilungen, konnte, da zwischen ihm und der 6. Kompanie ein für Patrouillen und Kampfabteilungen hervorragend geeignetes, freies Gelände lag, bei Nacht leicht umzingelt werden, so dass der Feind gegebenenfalls durch wenig Aufwand dieses Grabenstück hätte in Besitz hemmen können. Die Unterbringung war völlig unzulänglich. Die Stolleneingänge waren zugleich Ausgänge und vom Feinde einsehbar. Der größte von ihnen hatte früher als Verbindungsstellen zwischen erster und zweiter deutscher Linie gedient und war in der Mitte durch Sandsäcke abgedämmt. Zu beiden Streiten dieser Dämmung standen Horchpos-

ten, je ein deutscher und ein feindlicher. Letzteren kann man am Geräusch wahrnehmen. Diese Posten bewachten ihre Belegschaft des Stollens unterirdisch. Vom der übrigen Besatzung des Grabens, der größtenteils aus verbundenen unterirdisch. Von der übrigen Besatzung des Grabens, der größtenteils aus verbundenen Trichtern bestand, war stets eine Gruppe zum Postendienst aufgelöst. Am äußersten Sappenkopf, unweit vom Feinde, standen zwei Doppelposten, auf anderen wichtigen Punkten je einen Beobachtungsposten, während zwei Mann patrouillierten. - Der Zugführer dieser Besatzung, den Namen ich vergessen, misste schon gleich in der ersten Nacht infolge eine Verwundung ausscheiden. Deshalb wurde mir die Führung dieses Kompanie-Abschnitts anvertraut. - Außer tagtäglichen Feuerüberfällen vergingen die meisten Stellungstage ohne Ereignisse von besonderer Bedeutung. Die mir anvertrauten Gruppenführer und Mannschaften versahen ihren Dienst mit besonderer Hingabe und Ausopferung. Schon die mangelhafte Unterbringung sowie das Wüste Bild des Kampfgebietes gaben einen guten Ansporn zur Wachsamkeit. Jeden Abend bei Einbruch der Dunkelheit erschien unser gernege- sehener Kompanieführer Herr Lt. *Beuck*. Mit ernsten, ermahnen Worten durchschritt er die Stellung und verabschiedete sich dann wieder von jedem Posten und von mir mit den Worten scharfer Ermahnung, uns unserer Aufgabe gewachsen zu zeigen. Trotz allabendlicher Wiederkehr war dieser Vorgang aus alle sehr ersehnt, da wir unsern braven Kompanieführer über alles liebten; lag doch ein seinen Warnungen, trotz der Strenge, stets ein freundlicher, fürsorglicher Ausdruck.

So war ein Tag bleich dem andern vergangen, ohne erhebliche Verluste und Neuigkeiten, und der letzte Tag unsererstellungsperiode angebrochen. Es war wieder mal ein Sonntag und helles, sonniges Frühlingwetter. Schon in den ersten Stunden des angefangenen Tages machte sich im feindliche Graben große Bewegung und Spannung bemerkbar. Wir beobachteten vorne im Sappenkopf durch den Grabenspiegel an verschiedenen Stellen eine vier- bis sechsköpfige Schar, die sich neugierig im Gelände orientierte. Es besteht kein Zweifel, dass in der verflochtenen Nacht in den Stellung vor uns Ablösung, wenn nicht gar Verstärkung eingetroffen ist. Die Ausrüstung scheint sehr gut zu sein, die Besatzung frisch und unternehmungslustig. Als wir unsere Beobachtung fortsetzen, werden wir unangenehm begrüßt. Wir bereiten uns deshalb auf einen besonderen Kampftag vor. Ich gebe Anordnung zur äußersten Gefechtsbereitschaft. Wenige Stunden später setzt auch schon ein vernichtendes Trommelfeuer ein. In wenigen Augenblicken besteht die Stellung nur noch aus verbindungslosen trichtern um uns herum. Die Posten bin ich gezwungen einzuziehen. Der größte Stollen muss alle aufnehmen, auch Maschinengewehr und Munition, soweit noch zu rette, kommt hinein. Mit zwei beherzten Leute, *Spiess* und *Gebers*, bilde ich einen Beobachtungsposten auf den obersten Stufen des Ein- und Ausganges. Von Augenblick zu Augenblick unterziehen wir das Gelände einer genauen Beobachtung. Unten im Stollen herrscht völlig Ruhe, trotz der beengten Unterbringung. - Einige gutgezielte Schüsse, und der ganzen Belegschaft wäre ein Ende bereitet. Doch dieses harte Los sollte uns nicht treffen. Der Tag neigt sich zu Ende. Das erschütternde Getöse der feindlichen Geschosse verstummt.

Noch ist es noch völlig dunkel. Darum bringe ich kriechend die tapfersten der geduldig ausharrenden Mannschaft auf unsere wichtigsten Postenstände. Nach Eindruck der Dunkelheit werden die Posten verstärkt, der Rest macht den Graben verteidigungsfähig. Zum Glück haben wir keine Verluste zu beklagen. Auch Munition und Waffen sind ausreichend vorhanden. Auch zeigt sich bald unser herbeigesehnter Kompanieführer und berichtet uns von verschiedenen Verlusten, auch von größerer Einbuße an Waffen und Munition. Erstaunt hört er deshalb, dass ich trotz der zerschossenen Stellung Gleiches nicht zu melden habe. Im Laufe der nächsten Stunden macht sich eine stärkere feindliche Erkundungspatrouille bemerkbar. Sie muss aber durch unsere rechtzeitige Abwehr unverrichteter Dinge in Ihre Ausgangsstellung zurückkehren.

Kurs nach Mitternacht setzt ein feindliches Gasgranatschiessen ein. Die Anmarschwege sind stark davon betroffen. Schon hört man unter den Mannschaften, die infolge der zehn Tagen Strapazen zu erschlaffen beginnen, bange Besorgnis laut werden: „Wir werden diese Nacht nicht abgelöst!“ Trotz der vergasteten Luft, die man deutlich wahrnehmen konnte, trifft dennoch gegen 4 Uhr morgens die ersehnte Ablösung ein. Wir übergeben sachgemäß die Stellung. Auf Anforderung des Bataillons lassen wir einen zuverlässigen Gefreiten namens *Krause (182)* in der Stellung zurück, der der ablösenden Truppe genaue Anweisungen geben sollte.

Der Franzmann muss jedoch in dieser Ablösung, die sich auf einen größeren Abschnitt ausdehnte, einen günstigen Augenblick gefunden haben. Denn es gelang ihm einige Stunden später, dem durch den schwierigen Anmarsch ermüdeten Gegner die vordersten Linien abzuringen.

Mit der 5. Kompanie als Sanitäter vor Höhe 100

Von Heinrich Schaub, s.Z. Krankenträger-Gefreiter der 5. Kompanie

Ablösung ist da! Lebt wohl, ihr schönen Wintertage zwischen Maas und Mosel, ihr schönen Weinberge bei Thiaucourt! Leb' wohl, vertrautes Übungswerk bei Jaulny, wo hinter hohen Blenden, im tiefen Schnee so oft „gewattert“ wurde. Auch du, mein schönes Lutherlager, mit deinen reizenden Bierabenden! Lebt alle wohl!

Die Bahn bringt uns nach Novion-Porcien. Welch ein Anblick in Vieux-les-Asfeld! All die vielen frischen Gräber am Hage des Berges. Wir Sanitäter versehen uns mit dem nötigen Verbandsmaterial. Zwei festgestopfte Sandsäcke voll. Ob es wohl reichen wird? Jedenfalls wissen wir vom ewigen Rollen der Geschütze, das wieder mal bös „dicke Luft“ ist. Eine lange Reihe Gefangener kommt von vorn. Die Mehrzahl von ihnen sind Farbige. Höhnisch grinsen uns diese Hünen-Gestalten an, staunen aber doch über die ewig vielen Truppen, besonders über die viele Artillerie.

Am 18. April wird das II. Bataillon weiter über Brienne nach Pignicourt vorgezogen. Bis vor kurzem muss hier noch Zivilbevölkerung gewohnt haben, das beweisen uns Geschirr- und Speisereste, die in verschiedenen Häusern noch auf den Tischen stehen. Etwa 10 bis 12 feindliche Fesselballons stehen am Horizont, sie können uns wunderbar beobachten. Trotz des regen Verkehrs wird das Dorf nicht beschossen. Mit Spannung wartet jeder auf den Befehl zum Anmarsch in die Stellung. Die 5. Kompanie wird zunächst mit der 7. in einer großen Scheune untergebracht. Von vorn hört man außer heftigem Kanonendonner wenig, oder nur die berühmten „Parolen“, die man aber als alter Frontsoldat nicht glaubt. Diese spannende Ungewissheit ist entsetzlich, wenigstens für mich.

Dann endlich, am 22. April, kommt es. Der Zugführer des 2. Zuges, dem ich zugeteilt war, Vizefeldwebel Möller, der mir so oft in trauter Stunde im Unterstand von seinen Lieben daheim erzählte, mit dem man überhaupt sich so wunderschön über die Heimat unterhalten konnte, erklärt uns an der Hand der Karte die Stellung. Er zeigt uns die windigen Stellen, u.a. den Sumpfübergang bei der Wassermühle, gibt uns die Zeit des Abrückens bekannt und wünscht zum Schuss viel Glück und gesunde Rückkehr. Der Ärmste! - eine Stunde später, als die Beschießung Pignicourt einsetzte, traf ein schon das tödliche Eisen. - Beim Eintritt der Dunkelheit wird abgerückt. Es geht verhältnismäßig gut. Soweit ich mich entsinnen kann kommt die 5. Kompanie unter der schon so oft bewährten Führung des Lts. *Beuck* ohne Verluste in vorderster Linie an.

Die 14er haben es bei der Ablösung nicht so eilig, wie es sonst bei „dicker Luft“ der Fall zu sein pflegt. Ein Krankenträger der 14er erzählt mir noch schnell, dass die Franzosen, als sie unsere erste Linie genommen hatten, mehrere Sanitäter seines Regiments erschossen hatten. Anfangs hatte ich dieses für albernes Geschwätz gehalten, als aber ein Offizier der 14er mir dasselbe sagt und mir noch rät, auf der Hut zu sein, muss ich es wohl glauben.

Die Stellung sieht wüst aus. Viele Tote liegen umher, alles schwarze Franzosen. Ein sicheres Zeichen, dass der Franzose seine farbigen Hilgsvölker in der Hauptsache als Kanonenfutter braucht. Unser jetziger Zugführer, Vizefeldwebel *Asbach*, nimmt mich in seinen Unterstand mit auf. Kaum das schwere Gepäck abgelegt, bekomme ich durch ihn den Kompaniebefehl, in meinem Abschnitt die Leichen zu begraben. Ein kleines, schwaches Kerlchen von erst achtzehn Jahren, ein brave Nordschleswiger, dessen Name mir leider entfallen ist, leistet mir trotz der Schießerei treue Dienste. Nachdem mir alle erreichbaren Leichen, 29 an der Zahl, gesammelt haben, machen wir ihnen ihre letzte Ruhestätte, zwei größere Trichter, zu Recht. Die nötige Erde darauf und dann zwei aus Patronenkisten gezimmerte Kreuze mit der kurzen Inschrift: „Hier ruhe 14 bzw. 15 farbige französische Soldaten“.

Nach dieser harten Arbeit wird auch schon durchgesagt: „Gefechtsbereitschaft“. Unsere Artillerie funkt vorzüglich, immer hinein in die feindliche Stellung. Doch dieser erste Tag in vorderster Linie geht ziemlich gut vorüber. Am Tage lernt man die Stellung richtig kennen. Besucht auch wohl diesen und jenen Kameraden. Auch meinen San.-Unteroffz. *Peter Holm* suche ich auf, auch *Fritz Eistel* stellt sich ein. Holm und Eitel sind in der 5. Kompanie wegen ihrer kühnen Unerschrockenheit, ihres köstlichen Humors und ihrer „stets trockenen Leber“ sehr berühmt. Wenn beide an der Quelle sitzen, sind sie auch sehr freigebig. So auch heute.

(183) So vergeht der erste Tag. Schon in der zweiten Nacht gibt es für uns Sanitäter schwere Arbeit. Verwundete müssen zum Verbandplatz getragen werden. Am nächsten Morgen, etwa gegen 7 Uhr, nach aufgehobener Gefechtsbereitschaft, höre ich einen Schrei. Unser Zugführer, Vizefeldwebel *Asbach*, ist es. Seine beiden Melder, der Gefreiten *Stender* und *Oertel*, und ich tragen dien schwer Verwundeten in den Unterstand. Ein faustgroßes Loch in der rechten Leistenbeuge. San.-Uffz. *Holm* und mir gelingt es, das strömende Blut zu stillen und die Wunde zu verbinden. Doch jammert der Bedauernswerte entsetzlich. Unser Kompanieführer spricht ihm

noch Trost zu und schickt ihm etwas Rotwein zur Stärkung. Doch alles hat er sein junges Leben, ich glaube, er war erst 17 Jahre alt, ausgehaucht. Ein tiefer Schmerz für seine Angehörigen in Hildesheim und für uns alle. War er doch schon der zweite Zugführer, den wir innerhalb drei Tagen verloren.

So vergehen die ersten Tage. Der vierte Tag gehört der Artillerie. Sie befunkt sich gegenseitig außerordentlich heftig. Der fünfte Tag, der 27. April, ist für uns Infanteristen bestimmt. Franz schießt unsere Gräben fast gänzlich zusammen. Ein Teil der Leute des 1. Zuges, die leichtsinnigerweise ihre Gewehre im Graben stehen ließen, als sie bei der Beschießung Zuflucht in den Unterständen suchen mussten, ist ohne Gewehre, da dieselben verschüttet sind. Auch den Posten ist es nicht möglich, im Graben zu stehen, sie halten sich auf den obersten Stufen der Stollentreppen auf und beobachten durch den Spiegel. Sofort bei beginnender Dunkelheit geht das Buddeln los. Zum größten Teil sind die Gewehre wieder da. Alles freut sich, denn ohne Gewehr in „dicker Luft“ ist doch ein unsicheres Gefühl.

Das feindliche Artilleriefeuer nimmt in den nächsten Tagen an Heftigkeit zu. Am 29. April trommelt der Franzose fast unaufhörlich. Am 29. April trommelt die Franzosen fast unaufhörlich. Die feindlichen Flieger leiten ihre Artillerie vorzüglich. Besonders haben sie es auf unsere Stolleneingänge abgesehen. Fast alle werden eingeschossen. So vergehen mehrere Tage. Immer dasselbe Bild. Immer mehr Verluste treten ein. Frischer Ersatz, der aus der Heimat eintrifft, kommt schon mit Verlusten vorn an. Unser Zweiter Zug wird um 8 bis 10 Mann Ersatz verstärkt.

Am 1. Mai beim Morgengrauen, als das feindliche Feuer wieder einsetzt, haben wir auch gleich wieder Verluste. Da die Verwundungen alle schwerer Art sind, müssen diese Verletzten noch bevor es gänzlich Tag wird, zum Verbandsplatz auf Höhe 100 g geschafft werden. Sämtliche Tragestangen sind längst zerschossen oder verschüttet. Wir behelfen uns mit durch Riemen zusammengeschnallte Gewehre. Mehrere Leute als Träger und ich machen uns auf den Weg. Krankenträger *Rasmussen* ruft mir noch nach: „Hein, kom man got dörch!“ Eben die Kompanie verlassen, fängt Franz wieder heftiger an zu funken. Am Füße der Höhe hat Franz uns bemerkt und überschüttet uns mit schrapnellfeuer. Eine Salve folgt der anderen. Eine Schrapnellkugel schlägt mir zwischen zwei gespreizten Fingern hindurch, ohne mich jedoch zu verletzen. Wie durch ein Wunder kommen wir alle gut durch. Vom Tragend und Klettern in Schweiz gebadet, können wir doch unsere Verwundeten noch am Morgen auf dem Verbandsplatz abliefern.

Da es bereits heller Tag geworden ist, ist es nicht möglich, bei dem Feuer zur Kompanie zurückzukommen. Wir beschließen daher, den Abend abzuwarten und nisten uns im Unterstand der Verpflegungsgruppe der 5. Kompanie neben dem Verbandsplatz ein. Der Gruppenführer, Unteroffizier *Bellmann*, einer der Tüchtigsten, den die 5. Kompanie je hatte, der mir in den lagen Kriegsjahren ein Leiber Freund wurde, und später in Flandern den Heldentod fand, nimmt uns freundlich auf. Abends helfen wir den Verpflegungsgruppe, ihr mühseliges und gefährvolles Amt zu erleichtern. Zigarren, Zigaretten, „Offensiv-Creme“, Schinken, Wurst, Hartspiritus, Lichte, Munition usw., alles, was das Herz eines Kriegers begehrt, sogar einen halben Trinkbecker Rimmy-Dimmy pro Kopf, wird nach vorn gebracht. „Ja, ja“, sagt *Sergt. Martens*, „Woans is dat mit den Kömen?“

Der 2. Mai bringt uns wieder schweres Artilleriefeuer, verbunden mit Gas. Bei uns bestehen kein Zweifel mehr; der Franzose will angreifen. Als eine feindliche Patrouille aus unserer Linie abgewiesen wird, wächst die Annahme zur Gewissheit.

Unser angefordertes Sperrfeuer muss furchtbar in den feindlichen Gräben wirken. Alles ist in Rauch gehüllt. Die Kompanie ist in höchster Gefechtsbereitschaft und jeder Mann auf seinem Posten. Franz lässt sich jedoch nicht blicken. Nachmittages bewundere ich unsere Lt. *Clausen*. Als pflichtgetreuer Soldat versieht er seinen Grabendienst trotz des schweren Artilleriefeuers mit Fliegerbeobachtung. Bei Einbruch der Dunkelheit liegen in dem einzigen noch bewohnbaren Untertand des 2. Zuges wieder 4 oder 5 Schwerverwundete und ein Toter. Letzterer, ein Lübecker, vom frisch eingetroffenen Ersatz. Auch sein Name ist mir leider entfallen. Ein etwa 50 Zentimeter langer und 5 Zentimeter dicker Holzsplitter war ihm beim Durchschlagen unseres Stolleneinganges tief in die Brust gedrungen und hatte den sofortigen Tod herbeigeführt. Als seine Schicksalsstunde geschlagen hatte, plauderten wir beide, im Zivilberuf Kollegen, (184) gerade von gemeinsamen Interessen. Auch diese alle mussten bei eintretender Dunkelheit zum Verbandplatz werden.

Wie die Vortage so beginnt auch wieder der 3. Mi. Beim Morgengrauen höchste Gefechtsbereitschaft. Ein jeder kampfbereit auf seinem Posten, ein jeder bereit, den Platz der durch Tod oder Verwundung ausgeschiedenen Kameraden mit auszufüllen. Eigentlich sieht es bei unserem 2. Zug trostlos aus. Der rechte Flügel hängt völlig in der Luft. Der linke Flügel ist vom Nachbarzuge durch eine ziemlich große Lücke getrennt. Der ganze Zug besteht nur noch aus einem Unteroffizier und etwa 10 bis 12 Mann. Lt. *Beuck* erscheint bei uns am rechten Flügel. Auch er rechnet bestimmt mit einem Angriff. An seinem so ernsten Gesicht merkt man, dass auch ihm die Verluste der lieben Kameraden sehr nahe gehen. Vielleicht kommt auch die Sorge hinzu, ob wir paar Kerle

es wohl schaffen werden. Mit guter Hoffnung zog er anscheinend aber wieder ab, dass verriet mir sein schwaches Lächeln.

Doch auch diese Knallerei geht vorüber. Franz wagt sich aus seinem Bau nicht heraus. Die „Bumsköfe“ haben ihm so eingeschränkt, dass er nicht kann.

Am späten Abend kommt die 4. Kompanie zur Ablösung. Es gelingt uns, die letzten Verwundeten mit nach hinten zu nehmen. Wenn es auch sauer wurde, wir haben es doch geschafft.

Als nunmehrige Regiments-Reserve gelangen wir ohne weitere Verluste in das Franke-werk. Als solche hatten wir gleichzeitig den Auftrag, den jetzt vorne liegenden Kameraden den so notwendigen Nachschub zu bringen. Auch sie durften nichts entbehren.

Der 10. Mai bringt dem Regiment die endgültige Ablösung. Die 5. Kompanie marschiert nach Brienne, um sich hier mit den anderen Kompanien des Bataillons zu vereinigen. Auch Feldwebel *Barensholdt* mit seinen Schreibern, den Gefreiten *Bauer* und *Becker*, stellt sich ein. „Mensch, Hein, bist du ok noch dor?“, und Ähnliches hört man. Feldwebel *Barensholdt* sieht mit Entsetzen auf unsere zerfetzten Uniformen und denkt mit Sorgen daran, dass er nun doch mit seinem eisernen Bestand an Uniformen rausrücken muss, freut sich aber, noch einige Leute vom alten Stamm der 5. Kompanie zu sehen.

In Vieux gibt es dann Gelegenheit zur gründlichen Reinigung des Körpers. Welch ein Genuss, noch solch langer Zeit sich mal wieder ordentlich waschen zu können. Auch der „Küchenschmor“ Jan *Schulz* mit seinem tüchtigen Adjutanten „Peter“ treten in Funktion, der Barbier usw., alles müssen sie heran. Feldwebel *Barensholdt* sorgt für Löhnung, knöpft noch diesem und jenem 50 Pfg. oder auch 1 Mk. für Kriegsanleihe ab. Das Grammophon des Krankenträger Gefr. *Hadamik* spielt nach lange zeit mal wieder die schönsten Weisen.

Fast scheint es, dass all die schweren Tagen schon wieder vergessen sind. Doch nicht umsonst fehlt jetzt so manchen Leiber Gesicht. Das sagen uns die Worte des Generals der Infanterie von Below und unseres Regiments-Kommandeurs Major *Schultz*.



3. Folge

Hamburg, August 1927

Nr. 18

Die Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

(Hierzu Skizze s. 158)

Mit dem II. und I. Bataillon auf Höhe 100

Von Dr. Joh. Langfeldt, s.Z. Ordonnanzoffizier beim II. Bataillon

(185) Die schönen Monate im Mort-Mare-Wald gingen ihrem Ende zu, das sagten jedem Kundigen die vielen Parolen, die seit einiger Zeit umliefen. Besonders phantasievoll und berauschend wurde eine von der Aufgabe des Mihielzipfels in Form des Hindenburg-Rückzuges ausgemalt.

Übrigens „schöne“ Monate - waren es das auch für die Mannschaften? Das scheint mir doch recht zweifelhaft. Denn diese so lächerlich „friedensmässig“ ausgebaute Stellung hatte schwere Arbeit den ganzen Winter hindurch gekostet, um einige wirkliche Stützpunkte für einen feindlichen Angriff zu schaffen. Erst halb fertig haben wir sie unseren Nachfolgern übergeben müssen. Spätere Erfahrung wird auch von unseren Arbeiten manches als reichlich „friedensmässig“, überflüssig belächeln. Die Mannschaften, welche in der 2. Linie in die, nur durch ständiges Pumpen vom Wasser freizuhaltenden Unterstände gelegt wurden, werden die Wochen auch nicht gerade als schön empfunden haben. Eins aber bot die Stellung: einigermaßen Sicherheit des eigenen Lebens und damit eine Beruhigung der von Verdun überregten Nerven. Und jetzt ging der harte, frostig klare und schneereiche Winter spät aber anscheinend umso schöner in ein wunderbares Frühjahr über. Die Tage vor Ostern, die die ersten eindeutigen Vorboten der Ablösung brachten, - ein Offizier vom Regiment 443 traf zur Übernahme der Stellung ein - brachten sonniges und warmes Wetter. Die ersten Veilchen waren im Wald zu finden. Nach Karfreitag war es Schluss mit diesen schönen Vorfrühlingstagen. In der osternacht wird das Gas, das wir Ende März in Stellung gebracht hatten, bei der Nachbardivision aufgelassen. Die feindliche Gegenwirkung bringt uns keine Unruhe.

Beim neuen Regiment ist die Zusammenarbeit noch schlecht; die meisten Offiziere haben keine Westfronterfahrung, die Mannschaften, zum größten Teil 18jährige Burschen, kennen den Krieg noch gar nicht. In der Nacht von Ostermontag auf Dienstag wird das Bataillon abgelöst. Ich bleibe mit einem Nachkommando in der Stellung. Die Kriegsunerfahrenheit des Regiment 443 hat gleich in der ersten Nacht eine üble Folge: ein revidierender Unteroffizier wird von einem aufgeregten Posten erschossen.

Am Donnerstag, den 12. April, verlasse ich mit dem Nachkommando die Stellung, treffe in Euvezin und Thi-aucourt mit Lt. *Vielenberg*, *Hinrichsen* und einigen anderen Kameraden (vom Minenwerfertrupp) zusammen.

Abends 7.40 Uhr sahen wir ab. Wir kommen über Onville, wo wir zwei Stunden Aufenthalt haben, über Longuyon, vorbei an dem Wohlbekannten Villette und Charency (im Morgengrauen) nach Sedan, wo zu Mittag gegessen wird, und treffen am Nachmittag über Amagne in Wasigny ein. Von dort geht es zu Fuß über Herbigny und Justine nach Inaumont zum Bataillon. Deutlich entsinne ich mich dieses Weges im sinkenden Abend durch die schöne Hügellandschaft. Ich versuche mit meinem Apparate einige Aufnahmen zu machen. In meinem Tagebuch habe ich den Eindruck mit einigen Notizen verzeichnet: „Der schwermütige Charakter der Landschaft in der sich neigenden (186) Sonne. Der Graue, Kreidige, stellenweise fast weiße Boden vor dem sich dunkler färbenden Himmel. die violett-braunen Bäume des Vorfrühlings, das steppenfarbene Gras“.

So friedlich war das Eintreffen auf der ersten Etappe des Weges nach Höhe 100. Am nächsten Tage, Sonnabend, den 14. April, will man sich gerade des schönen Tages freuen - ich gehe mit Lt. *Beuck* und Lt. *Clausen* ein Stück vor den Ort, wo wir am Wegrand sitzen, - das heißt es: „Division marschbereit.“

Doch erst am Sonntag geht es weiter nach Chateau-Porcien. Es ist wieder grau und regnerisch. Ich persönlich komme höchst ungemütlich in einem Einzelquartier in der „Schlossstrasse“ unter. Die Kompanie sind in Häusern untergebracht, die von den Bewohnern geräumt und seitdem fast Kasernenmäßig stubenweise mit Betten - Holzverschlagen mit Maschendrahteinlagen - versehen sind. Chateau-Porcien ist ein eigenartiger Ort; stellenweise steigen die das Aisnetal begleitenden Höhenzüge senkrecht an den Seiten der Straßen auf, so, wenn ich mich recht erinnere, am Weg nach Eclly, wohin ich mich nach einem Regenschauer auf den Weg mache, um beim III. Bataillon, das dort liegt, Lt. *Bachmann* zu treffen.

Mit uns liegt das I. Bataillon im Ort, und da es Sonntag ist, gibt es am Nachmittag ein Platzkonzert. Trotz dem Regen, der die Pflasterseine blank macht, ist der Marktplatz voll von Zuhörern. Mit Hochgeschlagenem Kragen stehen Hauptmann *Hofmeister* und Hauptmann *Soltau* an einer Straßenecke im Gespräch, jener im Friedensmantel, dieser mit der geliebten Reitpeitsche, die ihn nie verlässt, unterm Arm. Am Abend sind wir im kalten, ungemütlichen Kasino versammelt, wo Oberlt. v. *Köller* Schauerliches und Abenteuerliches von der Somme und vom Balkan erzählt. Was wir dagegenhalten an Verdun-Erfahrungen, ist aber auch nicht von Pappe.

Der Kanonendonner, den wir schon an den vorhergehenden Tagen als ununterbrochenes Grollen vernahmen, war heftiger geworden, und wir rechneten immer stärker mit dem Ende unserer Bereitschaftstellung. Am Montag, den 16. April, - es ist der erste Tag des Infanterieangriffes der Doppelschlacht - wird das Regiment dichter an die Front gezogen. Die Kompanien sind teilweise beim Entlausen, als angetreten werden muss. Wir marschieren über Herpy, Gomont, Balham, Asfeld - den Ort mit dem so deutsch klingenden Namen, eine Herrnhutter Gründung? - nach Vieux bei Asfeld. Es ist graues, etwas diesiges Wetter; der erste Teil des Weges bis Balham, der auf den Höhen des Aisnetales entlangführt, bietet wunderbare Blicke in das verschleierte Tal. Auf den Feldern pflügen Feldgraue mit Ochsespannen, ein unvergesslicher Morgen der friedlichen Natur neben dem kriegerischen Treiben auf der Straße, die von Kolonnen fast verstopft ist.

Ich gehe am Schluss der 5. Kompanie mit Vfw. *Möller* zusammen. Er ist von Beruf Lehrer und ist Familienvater. Unterwegs vertraut er mir seine Kriegsunlust, seine Friedenssehnsucht an. Ach, was hatten wir jungen Dache damals wenig Verständnis für die Kriegsunlust der Familienväter, die uns immer wie Drückebergerei erscheinen wollte. Jetzt, wo man selber älter ist, selber seine Familie hat, beginnt man langsam zu begreifen, welche ein stilles Heldentum in diesen Männern gewesen ist, die mit ihrem ganzen Sinnen bei der Familie waren, aber still ihre selbstverständliche Pflicht taten. Wenige Tage später wurde *Möller* von einem Tode ereilt, wie er uns fast sinnlos erscheinen mag, das Opfer einiger blind in den Ort Pignicourt hereingeschossenen Granaten, weit hinter der Front. Mit ihm verloren wir Lt. *Rose*, den stillen, freundlichen Gesellen, den alle gerne hatten.

In Balham wurde Feldküchenessen verteilt. Noch sehe ich Hptm. *Soltau* am Rand eines Feldes hart am Weg sein Essen auslöffeln. Es setzte Regen ein, der immer stärker wurde. Je näher wir an der Front kamen, umso verstopfter wurden die Straßen, gleichzeitig immer schmutziger; der grauen kreideschlamm überzog alles mit einer bösen Kruste. Vor Vieux staunten wir die geschickt angelegten riesenhaften Munitionslager am Wegesrand an. Die Gegend erschien einem bei dem Regen am dunkler werdenden Nachmittag trostlos schmutzig und öde.

In Vieux wurde Quartier bezogen. Da der Ort aber schon ganz dicht belegt war, mussten einige Kompanien in dem bösen Wetter biwakieren. Die 5. Kompanie fand verhältnismäßig gute Unterkunft in einer Riesenscheune, die z.T. Maschendrahtbetten hatte. Der Bataillonsstab war höchst kläglich untergekommen in einem winzigen Häuschen an einer Straßenscheide. Abends ist ein furchtbares Wetter. der Regen plätschert nur so herunter und als Trommelfeuer, das mit der wechselnden Windstärke anschwillt und abebbt, ist ein so wahnsinniger Wirbel, dass es fast wie das Rauschen des Regens auf die Erde zu fallen scheint. Ich sitze in einem Zimmer bei Lt. *Bachmann* und Feldhilfsarzt *Gleue*, der, kürzlich verheiratet und des Grosskampfes unkundig, in der Spannung auf das Unbekannte etwas erregt ist, sich aber nichts merken lassen möchte. Nachher gehe ich über die Straße in mein Quartier. Der Himmel ist stockdunkel, aus dem erleuchteten Fenster fällt etwas Licht auf die Schrägen,

fallenden Regenstrahlen, eine Strecke weit schimmert der graue Schlamm der Straße. Vorbeiziehende Kolonnen sind nur im Lichtbereich des Fensters zu sehen, sie tauchen aus dem Schwarz auf und (187) gehen in das Dunkel ein. Mich überfällt mit jäher Angst der Gedanke: „Jetzt alarmiert werden und in die pechschwarze Nacht wie Blinde hineingestoßen werden.“ Das Grauen der Wasserstelle von Malancourt wird in mir lebendig; doch kann es nicht Gewalt gewinnen über mich. Alber alles bleibt in dieser Nacht ruhig.

Am nächsten Morgen geht es nach Brienne auf reizlosem Wege weiter. Der Marsch ist nicht weit. Dort kommt die 5. Kompanie, bei der ich noch bin, in einem kalten, zugigen Stall, der überdies sehr schmutzig ist, unter. In der Mittagsstunde gehe ich mit Lt. *Bachmann* durch den Ort. Es ist regnerisch. An seinem Rande stehen wir lange im Winkel eines zerschossenen Stalles und sehen über die Aisnewiesen nach Neuchâtel hinüber. Vom Rest des Daches tropft eintönig der Regen ab und hat den Umriss des Daches im weichen Boden als Traufen spur eingedrückt. An der Scheune vorbei führte ein Loren Gleis über die Weisen, ein Volltreffer ist mitten auf die Spur gesetzt. Vor einigen Tagen haben die Franzosen überraschend hereingeschossen, so dass die Bewohner von Brienne und Neuchâtel kopflös geflohen sind, sowohl Zivilbevölkerung wie rückwärtige, kampftöchtige Formationen unseres Heeres. Die Eindrücke von diesen Tagen haben in meiner Erinnerung alle etwas Ödes. Dazu trägt einmal wohl das scheußliche Wetter bei, dann aber auch der Schmutz und die Unbehaglichkeit hausähnlicher Quartiere empfand man ja immer viel stärker als die des Grabenlebens.

Gegen Abend geht es weiter nach vorne. Am Mittag bin ich als Ordonnanzoffizier zum Bataillon stab kommandiert und habe vor allem auch nach den Bataillonsmeldern zu sehen. Ich gehe etwas voraus, um in Pignicourt, dem neuen Aufenthaltsort, für den Stab Quartier zu besorgen. Der Weg am Kanal entlang in der Abenddämmerung - das Wetter war besser geworden, wenn auch noch grau - steht mir eigenartig und schön in der Erinnerung. Die mir neue Aufgabe des Quartiermachers erledige ich so gut, dass der Stab in dem wohl kleinsten und ärmlichsten Hause des Dorfes unterkommt und sich (mit sämtlichen Meldern) in zwei oder drei kleinen Kammern behelfen muss. Vielleicht war Hptm. *Soltau* etwas ärgerlich, aber er drehte die Sache um, und zeigte sogar einen gewissen Stolz darüber, dass er so genügsam sich mit diesen Räumen behelfend musste. (Was hätte wohl machen andere Hauptmann mit mir angefangen!)

In Pignicourt lagen wir einige Tage. Das Wetter besserte sich langsam. Von der Höhe südlich des Dorfes, auf die überdies ein Graben führte, konnte man die Frontlinie gut verfolgen. Vor allem sah man im Süden Fort Bri-mont deutlich liegen. Südwestlich fielen die Aisnehöhen so steil nach uns zu ab, dass sie guten Schutz für eine Reihe schwerer Batterien boten, die hier ihre Stellung hatten. Auf gegnerischer Seite stand eine ununterbrochene Reihe von Fesselballonen am Himmel, die auch nach Pignicourt hineinsehen konnten. Der Versehr auf der Straße war daher bei Tage verboten. Aber der Frontsoldat ist nun einmal wurstig und unvorsichtig. So blieb es dem Franzosen nicht verborgen, dass der Ort stark belegt war. Und er schickte einige schwere Granaten über, die leider so traurige ihre Opfer fanden.

In diesen Tagen waren Teile der Division schon eingesetzt zwischen 21., 43. und 4 I.D. Von überall kamen Nachrichten über abgeschlagene Angriffe, über eingebrachte Gefangene - wir sahen selber durchgeführte Franzosen - über gelungene Vorstöße. Das Wetter wurde immer schöner, so dass die Stimmung in der Truppe selten besser gewesen ist als in jenen Tagen. Ein Gefühl unbedingter Überlegenheit über den Franzosen erfüllte jeden einzelnen.

Am Sonntag, den 22. April, ging ich am späten Nachmittag als Führer des Vorkommandos in Stellung. Das abzulösende Regiment hatte ausgezeichnete Führer gestellt. Doch war der Befehl, schon in der hellen Abenddämmerung nach vorne zu gehen, etwas unvorsichtig. Wir gingen neben dem Vertricourt-Riegel zur Suippes-Niederung hinab, immer truppweise, in etwa Gruppenstärke. Der Himmel im Süden war noch von Fesselballons überhängt, von feindlichen Fliegern besät. So konnte unser Vorgehen nicht unbemerkt bleiben. Die Spitze kam noch unbelästigt über den Aslar-Damm hinüber, aber schon die nächsten Gruppen mussten die Pausen des Artilleriefeuers abwarten, um im Marsch-Marsch den gefährlichen Punkt zu passieren. Es ging glücklicherweise ohne Verluste ab. An frei aufgefahrenen Batterien, die nur notdürftig versteckt waren, vorüber, unter den Bahndamm hindurch, durch das Franke-Werk, kamen wir auf Höhe 100, den Mont-Spin, wie er auf französische Karten hieß (nach ihnen war es auch gar keine Höhe 100, sondern 102,3). Die Gegend sah eigentlich bis dahin gar nicht so sehr nach Grosskampf aus, der Wald auf der Höhe, noch Jungwald, war von Artilleriefuer eigentlich nicht so sehr mitgenommen. Auf seiner Frontseite, von der aus man einen überraschenden Überblick über die Stellung hatte, war es allerdings erheblich anders, doch auch hier nur streckenweise.

Mein Führer erläuterte mir die Sache. Bei der gewaltigen Ausdehnung der Angriffsfront war es dem Franzosen unmöglich, mit der Artillerie alle Gräben einzuebnen. Mit genauer Berechnung hatte er sich daher alle Knotenpunkte unseres Grabensystems ausgesucht und (188) belegte sie mit s einem furchtbaren, genau gezielten Überraschungsfuer immer wieder. So war die Stelle des Zeschaugrabens, die den Hang hinab führte, ganz ein-

geeignet. Es war tatsächlich der Punkt der Stellung, an dem die Verbindung der vorderen Linie mit der rückwärtigen Unterstützung tödlich getroffen werden konnte. Bei Tage konnte man diesen gefährlichen Punkt auch nicht umgehen, da der ganze Hang in voller Sicht des Gegners lag. Bei Nacht dagegen war es leicht möglich, und ich bin später bei nächtlichen Gängen nie dem Graben gefolgt, sondern immer querfeldein gegangen. Dann war man fast so sicher wie in der ruhigsten Stellung.

Unser Führer tat es aber nicht. Er sagte nur mit der größten Kaltblütigkeit: „So, jetzt müssen wir ein bisschen schneller gehen“, und führte mich ohne übertriebene Eile in die I 3-Linie, wo nachher die 7. und 8. Kompanie lagen; ebenso ging er nachher mit mir weiter durch den Zeschaugraben in die I 2- und weiter in die I 1-Linie. Bei den Kompanieführern machte ich kurzen Aufenthalt, auch hier und dort im Graben, so in dem Zipfel der I 1-Linie, dem späteren linken Flügel der 5. Kompanie, der von eigener Artillerie mehr zu leiden hatte als von der feindlichen. Ich ging bis zum rechten Flügel und kam durch den Zittauer Graben zu Höhe zurück. Die Stellung war gut ausgebaut, überall befanden sich tiefe Stollen, wenn diese auch oft gerne wehr Ausgänge hätten haben können. Noch mehrmals mussten wir, nach unserem Führer, schneller gehen. In der I 3-Linie sah ich die gut versteckt eingebauten Panzertürme für 3,5 (?) Zentimeter-Kanonen und schwere M.G.s, sowie die Beobachtungsstände. Auf der Höhe sah ich die eingebauten Küchen, den Sanitätsunterstand den Brunnen und die Batls.-Gefechtsstände. In dem kleinen, in dem nachher der B.T.K. hauste, blieb ich bis zur Morgendämmerung und erhielt noch manchen guten mündliche Bescheid. Nachdem noch mit den Einführungsstrups der Kompanie für den nächsten Abend alles geklärt war, konnte ich nach Pignicourt zurückkehren, wo ich zunächst vor Hptm. *Soltau* und Hptm. *Lange*, nachher vor Major *Schultz*, Bericht erstattete.

Auf die Sicherheit, mit der man sich nachher in der Stellung bewegt, hat nichts so sehr Einfluss wie die Art, mit der man in sie eingeführt wird. Ich glaube, dass alle, die auf Höhe 100 in Stellung gegangen sind, immer dankbar an diese Einführung durch das prächtige Regiment 14, die überall mustergültig war, zurückdenken.

Am Montagabend - der Tag hatte in Pignicourt die schon erwähnten Verluste gebracht - ging das II. Bataillon, durch zwei Kompanien des III. Bataillons verstärkt, als Kampf-Bataillon in Stellung. Der Rest des III. Bataillons war Bereitschafts-Bataillon. Hptm. *Soltau* bezog als K.T.K. - diese Bezeichnung kam wohl damals auf - den großen Betonbau, Hptm. *Lange* als B.T.K. den 20 schritt entfernten kleineren.

Unser Unterstand war ein mächtiger Bau, wie es ihrer damals an der Front noch nicht viele gab. Ein mächtiger Betonklotz von wohl zwei Meter dicke und weit ausgedehnter horizontaler Erstreckung schützte ihn von oben. Da man die Stärke der tragenden Wände nicht sehen konnte und da der Hauptraum, der recht Groß war, nicht weiter abgestützt war, fürchtete Hptm. *Soltau*, dass bei schweren Beschuss das gewaltige Gewicht der Decke die tragenden Wände knicken könne und das dann unter sich begraben würde. Er ließ daher sofort die Decke mit Baumstämmen abstützen, so zahlreich, dass wir fast wie in einem Wald saßen. Zum Eingang führten von rechts und links aus dem Graben Betonstufen hinunter, der Eingang selber lag mit unter der Decke, die hier bis über die andere Seite des Grabens reichte, eine Art Tunnel bildend. Über der Tür hing ein großes Holzschild mit dem bekannten Spruch: Der alte Brauch wird nicht gebrochen, hier können Familien Kaffee kochen. Die Kaffee liebenden Sachsen hatten ihn wohl seinerzeit gebaut. Der Hauptraum hatte Erker und Nischen, war ausgestattet mit Lederstühlen und Plüschsesseln und einen Marmorkamin, Dinge, die wir sonst nicht kannten. Von dem Raum gelangte man in einen oder zwei kleine Schlafräume dahinter, mit Maschendrahtbetten. Rechts führte ein tiefer, langer Stollen zur Küchen und der Melder räumen, die ganz in der Nähe des anderen Bataillons-Unterstandes lagen.

Die ersten Stellungstage verliefen recht ruhig: man hatte kaum das Gefühl, in einem Grosskampfabschnitt zu sein, so gering war der Beschuss. Doch waren sie recht anstrengend. - Nachts bekamen wir kaum Schlaf, da es galt, die Ruhepause für den erwarteten neuen Angriff zu nutzen. Im Morgengrauen oder bei Tage versuchten wir, den Bataillonsabschnitt kennen zu lernen. Fast dauernd war ich mit Hptm. *Soltau* unterwegs. Jeder Kompanieabschnitt wurde aufgesucht; in manchen Stollen sind wir hineingekrochen. Da wir wegen des Beschusses die ruhigen Morgenstunden vor allem benutzten, auch konnte man sich dann besser orientieren als nachts, mögen wir den Kompanieführer nicht immer bequem gekommen sein, die sich nach einer Nacht des Machens vielleicht eben zur Ruhe gelegt hatten. Auf jeden Fall freute sich doch jeder, das der Bataillonsführer selber nach ihm sah. Der Hauptmann war sehr durch diese Gänge, die oft ein blitzschnelles Vorwärtshuschen forderten, wo es galt, bei hellem Tageslicht eingeebnete Gräben zu passieren, angestrengt, da er noch von seiner (189) Verwundung in Russland oft Beschwerden hatte. Habe ich doch selber unter meinen Notizen eine Bemerkung vom 28. April: „Ich laufe mit dem Hauptmann so viel herum, dass mir die eine schmerzen und ich kaum gehen kann.“ Doch wann kannte der Hauptmann Schonung seiner selbst?

Auch die Melder waren dauernd unterwegs, und in einer der ersten Nächte verloren wir einen der besten von ihnen, *Kleber*, an jener erwähnten gefährlichen Stelle des Zechaugrabens. Der Hauptmann liebte ihn besonders, seiner Treue und Zuverlässigkeit halber.

An einem frühen Morgen kam auch unser Regts.-Kommandeur, Major *Schultz*, nach vorne. Da Hptm. *Soltau* sich gerade schlafen gelegt hatte, durfte er nicht geweckt werden. Ich führte ihn daher alleine weiter bis zum Frontabhang der Höhe, von wo die ganze Stellung zu übersehen war.

In diesen ersten, verhältnismäßig ruhigen Tagen fand man auch noch Minuten, um an anderes als an Krieg und Kriegsgeschrei zu denken. Trotz der stärker werdenden Verwüstung umher blühten Veilchen und Primeln in Menge auf der Höhe, und ich habe damals einen Brief voll echter Veilchen nach Hause geschickt. Die größte Erquickung aber in der Mühe dieser Tage war mir immer wieder das Zusammensteigen mit Lt. *Bachmann*, dem guten Freund und Waffenkameraden, der wenige Schritte von mir beim B.T.K. saß. Von der Truppe vorne wurde in der ersten Tagen noch viel Beutematerial eingebracht; feindliche Karten, die deutlich die Absichten verrieten, aber auch, wie but der Gegner über unsere Stellung, in der fast jeder Unterstand ihm bekannt war, Beschied wusste, dann vor allem viele kleine M.Gs, die sogen. Lewis guns der Engländer. Das Beutematerial lag vor allem in den Sappen, die teilweise aufgegeben waren. Hier wurden auch noch einige Verwundete geborgen, die seit dem 16. April auf Hilfe gewartet hatten. Auf dem Abschnitt hatten teilweise Russen angegriffen, von jenen zwei Regimentern, die von Wladiwostok über Marseille angekommen waren, um die True der Entente zu dokumentieren. In Massen lagen ihre toten Körper über das Angriffsfeld verstreut.

Dass diese Ruhe allerdings nicht von langer Dauer sein würde, ahnte jeder, und der immer stärker werdende Beschuss, der sich zunächst auf die Höhe selbst zusammenfasste, machte es immer deutlicher. Aus meinen Notizen geht hervor, dass er mir am 29. April zum ersten Male wirklich unangenehm wurde. Der Gegner schoss mit schwersten Kalibern, „Glaskästen“, wie sie genannt wurde; vor allem ein ganz schweres Geschütz war furchtbar, das Geschoss kam immer mit einem Geräusch an, als ob es die ganze Höhe in sich schlürfen wollte. Vielfach schoss der Franzmann dabei mit Verzögerung und mancher tiefe Stollen wurde eingedrückt.

Die Abwehr unserer Artillerie war kräftig, - wohl niemals hat ihr so verschwenderisch viel Munition zur Verfügung gestanden wie damals, - aber sie schien längst nicht so gut geleitet wie die feindliche. Es war ein Artillerie-Beobachtungsstand am Vorderrand der Höhe, doch wurde er nicht benutzt. In der Luft hatte der Feind die unbedingte Überlegenheit, die ihm namentlich für sein Einschießen dienlich war; fast jeder Schuss wurde vor dort oben, von Fliegern und Fesselballons, kontrolliert und berichtet, bis er richtig saß. Unsere Artillerie hat sich verschiedentlich mit Lt. *Rickerts* Hilfe eingeschossen, der eine fabelhafte Kenntnis der feindlichen Stellung hatte. Einmal waren Artilleristen da, die das Sperrfeuer kontrollieren sollten. Da ihnen aber die Stellung völlig unbekannt war, sie überdies verkehrte Karten hatten, wäre es ihnen ohne seine Hilfe nie gelungen. Besonders hatte der linke Flügel der 5. Kompanie darunter zu leiden, in den viele Kurzschüsse gingen. Bei Sperrfeuer kam es aber auch vor, dass Geschütze hinein mit schossen, die vom vielen Schießen völlig ausgeleiert waren. So war das ein Geschütz, das nicht mehr hätte schießen sollen -, ich glaube, seine Batterie stand am Orainviller Wald -. Sobald Sperrfeuer war, fing es immer wieder an, und seine Brisanzgranaten, die sich in der Luft überschlugen, kamen in der Höhe des Batls.-Unterstandes herunter, glücklicherweise meist schadlos.

Am Montag, dem letzten April, nahm die feindliche schwere Artillerie sich unseren großen Betonunterstand vor. Wir hatten auf den Treppenstufen stets einen posten stehen, der gerade eben über den Betonklotz nach vorne sehen konnte. Um frühen Morgen war ich zu dem posten getreten und hatte mich mit ihm unterhalten. Es war ein trefflicher, treuherziger und unerschrockener Kamerad. Gerade war ich in den Unterstand gegangen, als der erste Treffer, der die ganze erddecke vom Betonklotz wirft, ihm die Hirnschale wegriß, dass ein Strom von Blut die Treppen herab rieselt. Der Beschuss kann dem Unterstand selbst nicht anhaben, aber der Verbindungsstollen zu den Melder-Räumen, - die Melder sind schon längst bei uns versammelt - wird eingedrückt, und der verbleibende Eingang droht eingeschossen zu werden. Hptm. *Soltau* zieht es deshalb vor, in den B.T.K-Stand überzusiedeln. Oben in der Luft kreist ruhig ein französischer Flieger, der das Feuer geleitet hat. Vielleicht hat er dies Verlassen des Gefechtsstandes gesehen, wenigstens wurde er von da ab weniger beschossen.

(190) Die folgende Nacht war recht ruhig. So gut es ging, halfen sich beide Bataillonsstäbe in dem kleinen Unterstand. Der nächste Morgen, Dienstag, der 1. Mai, kommt strahlend herauf. Hptm. *Lange* steht gerade in einem Gespräch mit einem Unteroffizier vorm Eingang, als eine ganz schwere Granate in unmittelbarer Nähe einschlägt. Vom Schrecken und Luftdruck gefast, fliegt er rückwärts in den Unterstand; glücklicherweise ist er nicht verwundet. Nun begann derselbe Tanz wie am vorhergehenden Tage bei Unserem Betonklotz. Schuss auf Schuss schwerster Kaliber geht in die Nähe. Da die Gefahr noch grösser ist als bei dem anderen Gefechtsstand, - dieser hat nur einen Ausgang und ein kleines Fenster daneben, wird beschlossen, ihn zu verlassen. Nach einem besonders schweren Schuss flüchten wir, Lt. *Bachmann*, *Elson* und ich in den alten Stand zurück, Hptm. *Soltau*

und Hptm. *Lange* in einen nahen Stollen. Eine Stunde lang wissen wir nicht, was aus ihnen geworden ist. Dann kehrt Hptm. *Soltau* wie stets äußerlich beherrscht, aber innerlich erregt, zurück. Hptm. *Lange* ist, mit seinen Nerven erledigt, abgelöst, den Befehl über seine zwei Bereitschafts-Kompanien hat Hptm. *Soltau* mit übernommen. Lt. *Bachmann* tritt als weiterer Ordonnanzoffizier zu unserem Bataillon.

Der Hauptmann ist bei der schweren Beschießung unruhig, was aus den Kompanien geworden ist, da noch keine Meldung da ist. Daher gehen Lt. *Bachmann* und ich nach vorne, um Meldung einzubringen. Wir teilen uns die Aufgabe. Er geht zu der 7. und 8. Kompanie, ich zu den übrigen. Ein guter Melder vom III. Bataillon geht mit mir. Wir besprechen uns zunächst, dass wir auf keinen Fall kopflos darauf loslaufen wollen, sondern dass wir ruhig gehen wollen. Unterwegs finden wir viel Material, das unsere Träger hingeworfen haben. Um nicht unnütz für die Truppe nach vorne zu kommen, heben wir soviel Munition auf, wie wir tragen können, auch S.m.K.-Patronen, und gehen von der Höhe querfeldein auf die 6. Kompanie zu. Es ist hell genug, da der Himmel sternklar ist, wenn auch nicht Mondschein. Verhältnismäßig ruhig ist es, nur einzelne Lagen gehen auf die gefährlichen Punkte. Lt. *Saucke* empfängt mit wohlgemut, obgleich die Kompanie einen bösen Tag hinter sich hat. Auch hier hat der Gegner versucht, jeden einzelnen Unterstand einzuschließen und viele Male ist es geglückt, aber ebenso oft sind sie wieder freigelegt von den Kameraden, die sich durch Klopfsignale von Unterstand zu Unterstand verständigen, wenn ein Eingang dicht beschossen ist. Es ist eine prächtige Schar, die 6. Kompanie mit ihrem Führer. - Leutnant *Saucke* ist voll von all den Heldentaten der Kompanie und hätte mit gerne stundenlang erzählt; er kann nicht recht verstehen, dass ich so schnell weiter muss. Fähnrich *Rehbein* bringt mich durch den Zeschaugraben, der ganz eingeebnet ist, nach vorne zur 5. Kompanie, damit ich nicht versehentlich zur Franzosen überlaufen, der hier so nahe liegt. In der 5. Kompanie treffe ich *Beuck*, den Schweigsamen. Mit großartiger Sicherheit und Ruhe führt er mich durch seinen Abschnitt, am Zipfel halten wir eine Zeitlang, er zeigt mir, wo die Kurzschüsse unserer Artillerie liegen. Und während mir dort stehen, kommen mehrere solcher Lagen. Er ist erbittert, wie ein echter Frontsoldat es ja fast immer auf die Artillerie war. Ich gehe nach rechts durch die Stellung, alles ist in Ordnung, steige hier aus dem Graben und gehe mit meinem Begleiter auf der Straße La Neuville - Aguilcort bis zur I 3-Linie zurück und bin rechtzeitig beim Hauptmann, Bericht zu erstatten. Lt. *Bachmann* kam etwas später.

Der Dienstagmorgen kam so strahlend herauf wie der vorhergehende Tag. Die Reste der schlanken Wirken, die fast völlig zerfetzt waren, trieben grüne Blättchen hervor. In der Morgenstille lief ich zu Lt. *Rickert*. Der Zeschaugraben war auch auf der Höhe völlig eingeebnet. Halbwegs hockte im Rest des Grabens ein Toter, an dem eine Verwundung nicht zu sehen war. Tagelang nachher saß er noch da, keiner der Vorüberhastenden konnte ihm eine Minute schenken. In der sommerlichen Wärme schwoll der Körper mehr und mehr auf und wurde ein immer schauerlicher Anblick.

Lt. *Richert* musste viel zu erzählen vom vorhergehenden Nachmittag, von Ansammlungen in feindlichen Graben, die sein rechtzeitig angefordertes Sperrfeuer vom Angriff abgehalten hatte. Er zeigte mir Bemerkenswertes an Beobachtungen. Auch hier traf ich die gehobene Stimmung, die in jenen Tagen fast überall herrschte. Von der großen Bedeutung für unsere Abweisung der feindlichen Angriffe ist es gewesen, dass es dem Feinde nicht gelungen ist, diese beobachtungsstände zu zerstören. Sicherlich hat nichts so große Verdienste um unser Standhalten hier wie die Tatsache, dass diese Scherenfernrohr durch so vorzügliche Offiziere besetzt waren, unter *Richerts* Leitung, der zum Beobachter wie geboren wurde, dass er mit dem E.K.I ausgezeichnet sei.

Der Abend selber brachte Gasbeschuss. Das vereitelte das viele Umherlaufen. Man saß untätig im Unterstand, etwas gequält von der Gasmaske, die man stundenlang tragen musste. Ich hielt es aber besser aus, als die meisten anderen, da ich vom vielen Umherlaufen müder war als sie. Und es gelang mir sogar, etwas mit der Gasmaske zu schlafen. An den folgenden Abenden wiederholte sich die Vergasung und (191) trug nicht wenig dazu bei, die vom schweren Beschuss tagsüber mitgenommenen Nerven noch mehr zu zermürben.

Der Beschuss am 2. Mai wird durch den vom 2. Mai wohl noch übertroffen. Unaufhörlich bebte der ganze Boden. Am Nachmittag wird es noch immer böser. Ein schwerer Schuss schießt den Stollen der Erdfunke dicht, der im Ausbau ist, und nur einen Ausgang hat. Er sollte mit einem Stollen der Telefonisten verbunden werden, doch ist noch nicht durchgestochen. Lt. *Bachmann* und ich mit einigen Meldern suchen den Eingang freizulegen. Hptm. *Soltau* will sich beteiligen, doch halten wir ihn zurück, dass er sich nicht so aussetzte als Führer der Kampftruppen. Unsere Hilfen kommt zu Spät; als wir in den Stollen eindringen, sind die Bewohner alle erstickt. Ich glaube, es waren 18 Kameraden, die so ihr Ende fanden, - ein furchtbarer Eindruck, alle diese eiskalten Hände zu fassen und zu versuchen, ob nicht doch in einem eine Spur Leben geblieben ist. Leutnant *Backmann*, der am längsten im Stollen ist, zieht sich selber eine leichte Kohlenoxyd Vergiftung zu. (Es ist möglich, dass diese Vorgang am 2. Mai war.) Abends kommt die Ablösung für das mitgenommene Bataillon. 5., 6. und 11. Kompanie werden herausgezogen. Ich bleib als Übergabe Kommando beim Stab des I. Bataillons bei Hptm. *Hofmeister*,

der spät abends trotz schwerer Gasbeschießung im Unterstand eintraf. Hptm. *Soltau* schärfte mir ein, dass ich nach 24 Stunden folgen solle. Mit Hptm. *Hofmeister* kamen Lt. *Petersen* und Lt. *Dunkelgod* (?), die aber zu müde sind, um die Stellung noch kennen lernen zu können, auch hätte das starke Gas einen solchen Weg schwer gemacht.

Freitag, der 4. Mai, bringt den so lange erwarteten Infanterieangriff. Auch wir beim Bataillon rüsten uns dafür. Doch bald haben wir Meldung von vorne, wie es dort steht. Aber die Verbindung zum Regiment ist unterbrochen. Einen Melder hinzuschicken, scheint bei der Wichtigkeit der Meldung ungenügend. Darum ziehe ich selber los. Die Höhe liegt noch in schwerem Feuer, die Gräben sind voll von Mannschaften, die als Reserve vorgeschickt sind. Da die wenigen Stollen nicht Raum bieten, haben sie schwere Verluste. Einer Kompanie zeige ich einen noch weniger beschädigten Graben, in dem sie etwas Schutz finden kann. Ich selbe suche meiner Weg zum Franken-Werk. Der Graben vor mir liegt unter schwerstem Feuer, haushoch steigt eine Volke von Steinen, Ästen, Erde vor mir auf. Gerne wäre ich umgekehrt. Aber das geht nicht an, ein guter Melder begleitet mich noch ein Stück, dann gebe ich ihm einen anderen Auftrag, um alleine mein Heil zu versuchen. Ich bleibe eine Weile liegen um den Rhythmus der Beschießung zu erfüllen. Endlich habe ich ihn und nach einem Trommelwirbel schieße ich los, um bis zum nächsten die gefährliche Zone überwunden zu haben. Nun nur nicht stürzen! Es gelingt. Als die nächste Well einsetzt, bin ich aus dem Graben heraus und in ruhigem Schritt lasse ich das Feuer hinter mir. Beim Regiment melde ich die genaue Lage vorn, zeige auf der Karte, wie seit der Feind eingedrungen ist und bitte vor allem, keine Verstärkung mehr zu schicken, da alles überfüllt ist. Dann gehe ich mit einem Telefonistentrupp nach vorne, um die zerstörte Telefonleitung zum Bataillon durch eine neue zu ersetzen. Das Kabel reicht bis ungefähr zur Höhe, und unter einer Überbrückung des Grabens richten sich die Telefonisten ein. Ich selber gehe dann abermals durch das Sperrfeuer, dessen Rhythmus mir bekannt ist und das mich daher gar nicht mehr schrecke, fast übermütig nach vorne und treffe gegen Mittag beim Bataillon ein. Hptm. *Hofmeister* hat seine beiden Reserve-Kompanien zum Gegenstoß auf jedem Flügel eingesetzt. Doch können die Kompanien nicht eingreifen, da es heller Wahnsinn ist, den Abhang der Höhe, an dem die Gräben völlig eingeebnet sind, am Tage hinunterzustürzen. Sie wären vernichtet worden, ehe einer nach vorne gelangt wäre. Nur Lt. *Demant* ist nach vorne gekommen, und er hat mit Recht für seine mutige, ja tollkühne Haltung in jenen Tagen das E.K. I erhalten.

Am Freitag, den 5. Mai, wird mir morgens telefonisch der Bescheid, dass auch ich mit dem E.K. I ausgezeichnet sei. Obwohl der Morgen ruhig ist, bin ich doch vom vorhergehenden Tage so abgespannt, dass ich nicht recht darüber froh werden. Der Morgen ist schön und ich gehe nachher zu Lt. *Rickerts* Beobachtungsstand, um eventuell Neues von vorne zu hören, denn die Verbindung ist jetzt häufiger gestört, oder um wenigstens einen genauen Bericht vom vorhergehenden Tage zu erhalten. Ich sehe von seinem Stand aus die neue „Stellung“, den Manstein-Riegel, einige Granatlöcher, in denen still unsere Leute liegen, da sie noch nicht tief genug sind, dass sie sich ganze Menge vom Vortage und viele Einzelheiten, und langsam steigt in einem der alte Stolz auf, zu solchem Regiment zu gehören trotz der herben Verluste des 4. Mai, ja auch wegen ihrer. Besonders ergriff mich das heldenhafte Ende Lt. *Niemeyers*, den wir sonst so seiner Jungendlichkeit oft etwas mitleidig belächelt hatten.

Am selben Morgen bin ich auch hinter bei den Küchen und beim Sanitätsstand und erfahre dort fast Sagenhaftes von der Leistung unserer Ärzte.

(192) Meine Erinnerungen von den nächsten Tagen sind nicht mehr ganz genau. Vielleicht liegt das an der starken Ermüdung dieser auf den Angriff folgende Zeit. Mir ist nur, als ob an jenen Tagen fast dauernd Gasbeschießung gewesen sei. Ich sehe immer noch unseren Unterstand voll von Leuten sitzen, die ihre Gasmaske vor haben. Draußen ist Tag für Tag das schönste Wetter. Verschiedentlich bin ich abends hinten bei den Küchen und weiter hinten, um die Trägertruppe anzuweisen. Von meiner Ablösung ist nicht die Rede. Ich komme mir etwas verlassen vor, da ich keine Post erhalte.

Montag, der 7. Mai, ist noch einmal ein böser Tag. Die Franzosen versuchen einen neuen Angriff, der sich aber nicht entwickeln kann. Bei dem furchtbaren Beschuss wird der Stollen der Telefonisten, die andere Hälfte jenes Erdfunken-Stollens, zusammengeschossen und alle Telefonisten in ihm begraben. Wir machen mit dem Sturmtrupp der Division den Versuch, den bei den 27ern verlorenen Graben wiederzunehmen. Es misslingt, und wir haben den Tod von Lt. *Arbogast* zu beklagen, um dessen heldenhaftes Ende sich sofort ein Kranz von Sagen schlingt.

Ich war jetzt schon über 14 Tage in Stellung und kam mir nicht nur sehr abgespannt, sondern auch böse verschmutzt vor; mit einem Messer konnte ich eine Kruste von der Haut schaben. Dass ich mich so abgespannt fühlte, kam aber auch daher, dass ich unter einem fremden Bataillon mich befand, dass mir alle diese Gesichter nicht so vertraut waren. Ich vermisste Hptm. *Soltau* und Lt. *Backmann*. Auch war mein Hals vom vielen Verga-

sen etwas mitgenommen. Etwas Abwechslung brachte das Eintreffen der Vorkommandoes des Regts. 187, das aus dem Balkan kam. Wenn die Leute auch keine Westfront Erfahrung hatte, so machten sie doch einen sehr guten Eindruck und sie wussten allerlei Interessantes zu erzählen.

Der Nächsten Tag, Dienstag, der 8. Mai, war mein letzter Tag in dieser Stellung. Er war ja erbarmungslos hell und sonnig wie alle anderen. Am Nachmittage bekam ich Beschied, dass ich zurückgehen könnte. Ich erfuhr, dass am Abend Hptm. *Hofmeister* mit seinem Stab abgelöst werden würde. Mit meinem treuen Melder *Droschat* mache ich mich auf dem Weg. Kaum sind wir ein Stück gegangen, da kommt ein furchtbarer Feuerüberfall der Franzosen auf die Höhe. Unsere Artillerie antwortet kräftig, auch das ausgeleierte Geschütz aus dem Orainviller Wald. Wir zögern, ob wir umkehren sollen; doch bleiben wir auf dem Weg. Bald ist die Höhe hinter uns. Hinter mir steht eine Wand aus Rauch, Staub und Feuer. Langsam, etwas phlegmatisch gehen wir über freies Feld zum Franke-Werk. Bon Zeit zu Zeit drehen wir uns um und schauen auf das grandiose Bild. Weit reicht der Blick von der Höhe, es ist ein Blick, den ich nie vergessen werden, so ähnlich, - dachte ich - muss der Blick gewesen sein, den Loths Weib auf das brennende Sodom und Gomorra warf und über den sie versteinete.

Beim Franke-Werk treffen wir auf Lt. *Bertheau*, der ununterbrochene Sperrfeuer anfordert. Ich sage ihm, dass das keinen Zweck hat, da die ganze Schießerei nur Nervosität sei.

Als ich in die Suippes-Niederung komme, ist es Dämmerung. In der Ferne sehe ich einige Gestalten frontwärts gehen. Wie ich nachher erfahre, ist es Hptm. *Soltau* gewesen, der noch für einige Tage Hptm. *Hofmeister* ablöst. Sicherlich war des kein leichter Weg - wer geht gern in eine Grosskampfstellung wieder hinein, der er glücklich verlassen hat?

Die Büsche, die im Suippesgrund noch stehen, sind saftig grün; aus den Sümpfen quaken die Frösche. Und plötzlich begreife ich, dass es Frühling ist. Das Herz zieht sich mir zusammen bei dem Gedanken daran, wie wir diese Tage haben verbringen müssen. Bei Pignicourt steht ein blühender Kirschbaum, ganz unbeschädigt, mit seinen unschuldig reinen Blüten ganz übersät. So alt ich werde, die Frühlingspracht dieses Abends wird, wenn meine Erinnerungen in diese Gegend kommen, immer leuchtend wie mit einem Schlage vor mir stehen. So voll Dank erfüllt war mein Herz nie wieder, dass mir das Leben geblieben war. Es war doch so schön, zu leben, fühlte ich unendlich beglückend - und mit tiefer Wehmut, da ich der gefallenen Kameraden dachte.

Einige schöne Erholungstage im Schlosspark des Comte de Nazelli in Brienne mit Lt. *Rickert* und Lt. *Siemon* zusammen, bis das Bataillon wieder zusammen war, brachten den ganzen Menschen bald wieder in Schwung.

6./84 bei Höhe 100

Von Adolf Saucke, s.Z. Führer der Kompanie

(193) Die Frühjahrsoffensive des Generals Nivelle an der Aisne ist ohne Zweifel die stärkste Kraftentlassung der Franzosen im Jahre 1917- Ihr vollständiger Zusammenbruch wurde für die Franzosen die blutigste Niederlage, die sie je im Weltkriege erlitten haben, für uns deutsche aber eine der herrlichsten Waffentaten dieses gewaltigen Völkerringens. Dass wir Mansteiner mitgewirkt haben erfüllt uns Überlebende mit tiefem Stolz, den uns auch die heutige Zeit nicht mindern kann!

Es begann mit einem ganz gemeinen Hundewetter, als wir am 12. April 1917 nach 14stündiger Bahnfahrt in kalten Waggons fröstelnd auf dem gottverlassenen kleinen Bahnhof Novion-Porcien aufstiegen, um bei Regen und Schnee in stockdusterer Nach durch die Pfützen einer elenden Landstraße unseren Quartieren in Inaumont zuzustreben. Tagsüber klärte sich der Himmel wieder auf, und da auch die Quartiere leidlich ausgefallen waren, so herrschte bald eine vortreffliche Stimmung, obwohl das ewige Grollen an der nahen Front allerhand Überraschungen für uns ahnen ließ. Ich lag bei einem alten Weinbauern, der schon 1870 seligen Gedenkens dem Einzuge des Kaisers und seiner Paladine in Rethel beigewohnt hatte. Bismarcks Riesengestalt hatte ihm am meisten imponiert. Ich erinnere mich noch lebhaft, welchen Eindruck es auf mich machte, als er mir eines Mittags, während ich ihm eine gute Zigarre spendierte, und mir seine Kaninchen betrachteten, ruhig, aber mit einer gewissen Feierlichkeit im Tone, erklärte: „Ich ertrage seit 1914 die deutsche Einquartierung, und ich weiß nicht, wie lange sie noch dauern wird. Aber ich weiß gewiss, das Frankreich den Krieg gewinnen wird!“

Welch in Glaube an sein Volk!

Der 16. April fand uns in Vieux-les-Asfeld, am äußeren Rande der Kampfzone. Die Front war in vollstem Aufruhr. Der feindliche Angriff hatte begonnen. Er schien uns nicht unvorbereitet zu treffen. Es wimmelte hier geradezu von Truppen. Alle Unterkunftsmöglichkeiten waren überfüllt. Wir mussten unter freiem Himmel biwakieren. Das war umso peinlicher, als das Wetter wieder kalt und regnerisch geworden war. Es ging mir gesundheitlich sehr schlecht. Bei fieber heißen Kopf froh ist mich, dass es mich schüttelte. Und nun das dünne, feuchte Zelt, und kein Bund Stroh, das die Nässe des Bodens abhalten konnte. Es packte mich so etwas, wie ein Katerstimmung. Das ist am Vorabend eine Schlacht immer unangenehm. Denn erstens gibt es immer Freude, die es nach ihrer Weise auslegen, und dann ist solch ein körperliche und seelische Depression auch wenig dazu geeignet, seine Leute hochzureißen und sie gewissermaßen moralisch auf die kommenden schweren Tage vorzubereiten. Der rettende Engel schien in Gestalt meines Melders *Curdt*, der, Schlosser von Beruf, sich irgendwo einen winzigen Kanonenofen „besorgt“ hatte und nun fachmännische in meinem kleinen Zelte eine treffliche Heizungsanlage aufbaute, die bald ein geradezu mörderische, mich aber sehr angenehm berührende Hitze ausstrahlen begann. Ein anderer Melder schien mit einigen kurzen Brettstücken, die kunstvoll zu einem Parkettfußboden zusammengefügt wurde. Und als nun har Leutnant Seelk mir einen für die Eiszeit nicht zu schwach gebrauten Grog präsentierte, und ein dritter Melder ein Bündel getrockneter Tabaksblätter zu einem molligen Paradiesbette aufschichtete, bekam das Biwaksleben schon ein ganz anderes Gesicht. Ich geriet mächtig ins Schwitzen und fühlte mich an anderen Morgen, wenn auch noch etwas schlapp, so doch schon wieder ganz unternehmungslustig. Inzwischen waren wir Eingreifdivision geworden. Einige Kompanien von Res. 90 sollten schon eingesetzt sein.

Am 18. vorm. kam der Abmarschbefehl. Das Wetter war unverändert schlecht. Als ich vor der Kompanie herritt und der kalte Regen mir ins Gesicht schlug, fürchtete ich einen Rückfall des gestrigen Fiebers. Es ging aber gut. Die seelische Spannung erwies sich, wie schon so oft, als der beste Arzt. Das Bataillon blieb einige Stunden in Brienne, dessen Häuser noch wohnlich eingerichtet waren, da es erst bei Beginn der Offensive von den Bewohnern Hals über Kopf hatte geräumt werden müssen. Am Abend rückten wir weiter bis Pignicourt. Wir lagen damit im vollen Wirkungsbereich der feindlichen Artillerie, so dass alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden, um dem Gegner unsere Anwesenheit verborgen zu halten. Das war umso notwendiger, als das Wetter sich aufklärte und eine ganze Reihe französischer Fesselballone am Horizont sichtbar wurde. Die Kompanie hatte leidliche Unterkunft in einem Bauerngehöft gefunden, dessen Scheune allerdings einige fatale Granatvolltreffer aufwies, als sichtbares Warnungsschild, dass hier äußerste Ruhe und Zurückhaltung geboten sei. Es ist dem Soldaten in gewissen Situationen gerade kein unangenehmer Befehl, dass seine ganze Tätigkeit darin bestehen soll, nichts zu tun. In solchen Lebenslagen gibt es keine Langeweile. Ich habe heute noch auf meinem Schreibtische zwei Andenken aus Pignicourt stehen: ein 21-Ztm-Granate in Miniaturen und einen Sockel mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, beides sehr sauber von dem damaligen (194) Gefreiter *Jerczek* aus dem Kalkstein der dortigen Gegend modelliert. Ein anderes Erinnerungszeichen, eine etwas vergilbte Photographie, zeigt den Uffz. *Begerow* und den Gefreiter *Lorenz*. Beide waren sich nicht gerade liebevoll gesonnen; und eines Mittags, als sie ihr Mittagessen mit einem kräftigen Schluck Feuerwasser erheblich verlängert hatten, kam es erst zu Stänkereien und dann zu einem regelrechten Boxkampf, bei dem *Lorenz* durch einen kunstgerechten Schwinger auf die Nase knock out geschlagen wurde und bis 10 zu Boden musste. Das Beifallsgebrüll eines sportbegeisterten Publikums rief mich auf den Schauplatz dieser reichlich unmilitärischen Szene. Was machen?! Drei Jahre Krieg lassen solche Disziplinwidrigkeiten in einem anderen Lichte erscheinen, als es bei der Friedensarmee möglich gewesen wäre. Sollte ich die beiden Kampfhähne, beides gegiente Leute, die die Vierzig schon erreicht hatten, am Vorabend einer Grosskampfperiode in Arrest schicken, oder ihnen diese Bestrafung für die nächste Ruhezeit in Aussicht stellen? Das widersprach meiner Auffassung als Frontsoldat. So nahm ich sie dann unter sechs Augen still beiseite und redete ihnen so gut es ging in ihr militärisches Gewissen und ließ damit die Sache begraben sein. Als sich dann die beiden Übertäter zur Versöhnung die Hand reichen mussten, ist dieser friedliche Schluss von einem Kameradbesitzer im Bilde festgehalten worden. Dieses Intermezzo hatte noch eine tragische Fortsetzung. Die eben geschilderte Rauferei hatte damit begonnen, dass *Begerow* dem *Lorenz* vorgeworfen hatte, gar kein richtiger Soldat zu sein, weil er längere Zeit zur Bagage als Schlachter abkommandiert gewesen sei. Nun kam der Grosskampf, in dem beide ihre soldatischen Qualitäten erwiesen konnten. *Lorenz* ist geblieben. Ein Granatsplitter hat ihm den Kopf glatt vom Rumpf geschlagen. *Begerow* wurde verwundet. Ich habe den alten grimmiigen Schnauzbart seitdem nicht wiedergesehen.

Die friedlichen Tage in Pignicourt fanden leider plötzlich einen blutigen Abschluss. Das Dorf wurde beschossen. Die erste Granate tötete den Lt.d.R. *Rose* und den B.-Feldw. *Möller* von der 7. Kompanie. Wenige Minuten vorher hatte ich mit noch einigen anderen Herren bei *Rose* zu Mittag gegessen. Während wir noch bei der Zigarre saßen, ging *Rose*, von seinem kleinen Pudel begleitet, vor die Haustür und sprach dort mit *Möller*, als

die erste Granate bei ihnen einschlug. Als wir herausstürzten, lagen sie alle drei, *Rose, Möller* und der Pudel, mitten aus dem Leben in den Tod gerissen.

Es blieb nicht bei dieser einen Granate und auch nicht bei diesen drei Toten. der Franzosen begann einen planmäßige, gut geleitete Beschießung, sodass Hptm. *Soltau* die Kompanie aus dem Dorfe herauszog und sie in Deckungsgräben auf halber Höhe einer hohen Bodenwelle Schutz suchen ließ. Das war am 22. April. Am nächsten Abend rückten wir nach vorn.

Es marschierte sich gut. Das Wetter war milde und trocken, und die Sterne schienen klar und beleuchteten mit ihrem magischen Lichte unseren Anmarschweg. An der Front war es auffallend friedlich, so dass ich die Kompanie geschlossen beieinander halten konnte. Mittewegs passierten wir die Suippes auf dem sogen. Merlet-Damm. Wir waren beim Abmarsch vor diesem Punkte gewarnt worden, da er als am häufigsten benutzter Übergang über die breite, sumpfige Suippes-Niederung beständig unter feindlichem Störungsfeuer liegen sollte. Ich ließ daher die Kompanie rechtzeitig halten und die Gruppen einzeln und im Laufschrift diese gefährliche Zone überschreiten. Die Suippes hatte sich hier in zwei arme geteilt; an dem nördlichen lagen die Trümmer einer Mühle. Die beiden Laufbrücken waren völlig intakt. Man sah ihnen aber an, dass häufig an ihnen herumgeblickt worden war. Unser Führer erzählte mir, dass vor einigen Tagen eine aus farbigen Franzosen bestehende Gefangenenspalade hier in einen Feuereüberfall geraten und restlos vernichtet sei. Die Leichen sollten noch in den Sumpflächern schwimmen. Wir haben aber keine bemerken können. Als wir wieder festen Boden erreicht hatten, zog ich die Kompanie wieder zusammen. Plötzlich hörten wir deutsche Kommandos. Wir hielten, ohne dass wir sie erkannt hatten, kaum 50 Meter seitlich einer Batterie, die sich sehr geschickt eingegraben und maskiert hatte. Dann ging es weiter durch hohes, taufeuchtes Gras, über eine tief eingeschnittene Bahnlinie hinauf auf die berühmte Höhe 100, die aber damals mit ihrem Buchenbestand noch gar nicht grosskampfmässig aussah. Ihr sollten ja die schwersten Tage auch noch bevorstehen.

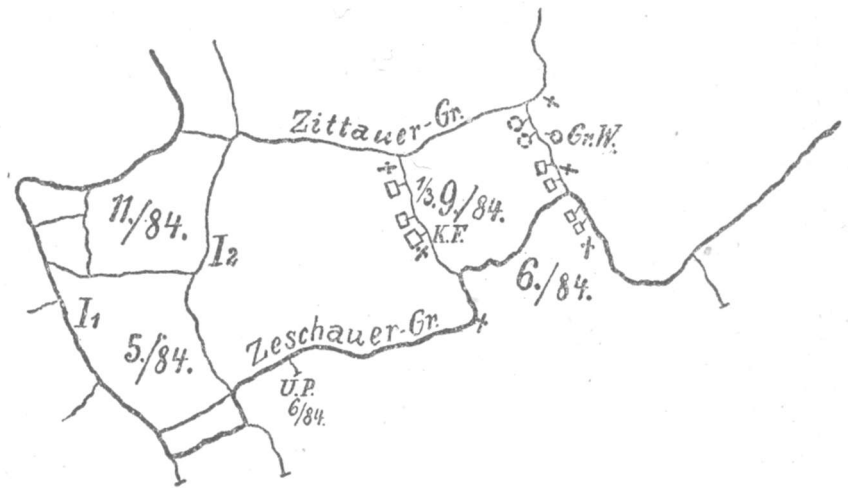
Gleich südlich der Höhe begann schon die vorderste Kampfstellung. Ich will hier gleich einschalten, dass selbst ich, als Kompanieführer, über nichts orientiert war und keine blasse Ahnung von der Eigenart der Stellung hatte, in der wir jetzt ablösen sollten. Außer meiner Generalstabskarte besaß ich keinerlei. Spezial-Kartenmaterial, so dass ich mich beim Weitermarsch nur durch meinen Leuchtkompass über die allgemeine Richtung des Anmarschwegs orientieren konnte. Der erste Quergraben, auf den wir jetzt stießen, ich nehme an, es war die I 3-Linie, war ziemlich zusammengeschossen und ohne jede Schulterwehr. Unterstände konnte ich nirgends feststellen, auch keine Besatzung. Nach einer Weile bogen wir scharf rechts ab. (195)

„Dies ist schon die erste Linie“, flüsterte der Führer.

Der Graben war fast eingeebnet. Wir gingen gebückt und äußerst behutsam weiter. Wir mochten 100 bis 150 Meter gegangen sein; keine Menschenseele ließ sich blicken. Schließlich wurde ist mir doch zu bunt. Ich stoße den Führer an: „Mensch! wo ist denn Ihre Kompanie?!“ Der dreht nur ein wenig den Kopf: „Wir sind noch nicht so weit“ und stapft gemächlich weiter. Was blieb mir anders übrig, als ihm schweigend zu folgen. Die Situation war doch wirklich einigermaßen befremdlich. Erste Linie in einer Grosskampzone und eine Strecke von 150 bis 200 m völlig unbesetzt! Das widersprach aller Praxis und wollte mir vorläufig noch gar nicht in den Sinn. Also weiter! Ich zähle die Schritte. Bei 76 sehe ich vor uns eine Gestalt, die aus einem Granatloche herauschaut. Na endlich der erste Posten, denke ich erleichtert. Wie mir näher kommen, erkenne ich einen Toten, ohne Kopf, ohne Arme, der Oberkörper bis zur Brust wie abgesägt. Und der Tote steht aufrecht, er steht in der Erde, die ihn bis zu den Oberschenkeln deckt. Er ist zu einem Grenzstein geworden; noch im Tode auf Posten! 50 Schritt hinter ihm beginnt endlich das Leben. Wir sind an Ziel und damit am Anfang einer schweren Kampfzeit. Es ist nur gut, dass wir es noch nicht wissen. Heute erzählen wir Überlebenden es uns mit Stolz, dass wir dabei gewesen sind und sie ertragen haben, vielleicht die blutigste Kampfperiode der 6. Komp. im Weltkriege.

Die Ablösung ging, wie unter solchen Verhältnissen üblich, äußerst schnell von statten. Ich bekam endlich eine Stellungskarte zu Seiten meines Amtsvorgängers und ich war im Bilde. Dass dieses Bild mir gerade in rosa-roten Farben gemalt erschien, wäre unwahr zu behaupten.

Die Lage der Kompanie war außerordentlich kritisch; unsere Stellung eine Höchst zwangsläufige und unnatürliche, aus der Not des Augenblicks geschaffen. Wie beistehende Skizze *) zeigt, befanden wir uns in dem sog. Zeschauer Weg, der als ehemaliger Verbindungsgraben zwischen I-1 und I-3 senkrecht auf die Front zulief. Durch den Einbruch der Franzosen in unser altes Verteidigungssystem am ersten Tage der offensive, war nun für den Zeschauer Weg noch eine



zweite Front entstanden, indem der Gegner unsere erste Linie hart südlich der Einmündung des Zeschauer Weges in I-1 überrannt und sich parallel des Zeschauer Weges durch die alten deutschen Verbindungsgräben, dem Hacketäuer-Weg und den Bautzener Weg, bis zur I-3 Linie am Fuße von Höhe 100 vorgeschoben hatte. Hierdurch war unsere neue Front zweimal rechtwinklig gebrochen und der Zeschauer Weg als ursprünglicher Verbindungsgraben als Abriegelung der Einbruchsstelle zur ersten Kampflinie geworden. In dieser Kampfstellung noch zwei Seiten hin war es mir doch ein beruhigendes Gefühl, dass Lt. *Beuck* mit seiner altbewährten 5. Kompanie vor uns die Wacht in der alten deutschen I-1 Stellung hielt. Auf ihn war unbedingt Verlass, so dass wir unsere ganze Kraft dem neuen Gegner im Hacketäuer Weg zuwenden konnten.

Tagsüber war allerdings die feindliche Artillerie unser gefährlichster Gegner. Vor ihren Batterien in den alten französischen Stellungen auf den Höhen von Cormicy lag unser Graben wie auf einem Präsentierteller. Ihre Schrapnellsalven bestrichen den Zeschauer Weg in seiner ganzen Längsrichtung; keine irgendwelche Bewegung, keine irgendwelche Veränderung in dem Graben konnte ihrer Beobachtung entgehen. Nachts aber galt unsere vollste Aufmerksamkeit der feindlichen Infanterie im Hacketäuer Weg, die uns ja bei einer Entfernung von kaum 100 Meter teils direkt im Rücken lag. Es bedurfte naturgemäß Tage der schwersten Verluste, ehe sich die Kompanie diesem zwifachen Gegner gegenüber bestmögliches eingestellt hatte. Zunächst herrschte vollkommene Ratlosigkeit. Es war eben ein Ding der Unmöglichkeit, sich bei Nacht in dieser vielfach durchbrochenen Linienführung zu Recht zu finden. Das feindliche Artilleriefeuer blitzte im Westen auf, die feindlichen Infanteriegeschosse fegten vom Süden her aus peinlicher Nähe über den flachen Graben. Die Leute waren einfach hilflos, warfen sich, wo sich standen, platt auf den Boden und warteten in stummer Disziplin, wie die Dinge sich weiter gestalten würden.

Ich ließ zunächst von Vizefeldwebel *Hallum*, der das Amt eines Grabenfeldwebels inne hatte, in groben Zügen eine Stellungsskizze für jeden Zugführer anfertigen, während ich erst mal theoretisch am „Studiertische“ die 3 Züge auf den Kompanieabschnitt verteilte, wobei auf die Lage der wenigen Unterstände natürlich besondere Rücksicht genommen werden musste. Danach bekam Lt.d.R. *Seelk* den oberen Abschnitt des Zeschauer Weges nach der I-3 Linie und Vizefeldwebel *Hansen*, (196) dann *Peters* den unteren nach der 5. Kompanie zu; in der Mitte lag der Zug von Lt.d.R. *Müller*. Vorgesehen war zunächst eine möglichst gleichmäßige Verteilung auf die ganze Stellung, so weit es die Stärke der Kompanie zuließ. Dass ich mit meinen vielleicht 110 Gewehren nicht den ganzen mindestens 800 bis 900 Meter lange Abschnitt besetzen konnte, lag von vorneherein auf der Hand. Die Verbindung mit 5./84 in der I-1 Linie und mit 7./84 in der I-3 Linie sollte durch Patrouillen der Flügelzüge aufrecht erhalten werden. Nach diesen theoretischen Maßnahmen ging es dann, von *Hallum* und zwei Meldern begleitet, an die praktische Arbeit. Die Zugführer waren inzwischen auch nicht müßig gewesen und hatten sich erst mal über Anzahl und Beschaffenheit der Unterstände orientiert. Damit war es nun leider sehr färglich und kläglich bestellt. Der Zeschauer Weg, als ehemaliger einfacher Verbindungs- und Laufgraben, besaß naturgemäß überhaupt keine Unterstände. Diese befanden sich allein in den beiden Quergräben, die, wie die Skizze ersehen lässt, von den Winkelpunkten des offenen Quadrats, das der Zeschauer Weg hier bildet, hinüber zu dem rechten Nachbarverbindungsgraben, dem Zittauer Wege, liefen. Von den 6 Unterständen des oberen, nach Höhe 100 zu

*) sowie Skizze Seite 158.

gelegenen Quergrabens waren 4 brauchbar. Davon lagen je zwei rechts und links von dem Winkelpunkte; jeder nur mit einem Ausgang und untereinander nicht verbunden. In dem unteren Quergraben, der zunächst 5./84 lag, befand sich der Kompanieführer-Unterstand, leider auch nur mit einem Ausgang, dafür aber 20 Stufen tief und daher anfangs als bombensicher anzusprechen. Rechts von ihm fanden sich zwei weitere Unterstände, von denen der kleinere, äußerste, von einer fremden M.G.-Stellung unter Führung eines Leutnants der 6./84 unterstellt wurde, war hier seit längerem bodenständig und machte einen vorzüglichen, kampferprobten Eindruck. In diesen unteren Quergraben nahm ich zunächst 2 Gruppen vom Zuge *Petersen* und den Zug der 9./84 unter Lt. *Neimeyer*, der mir ebenfalls zugeteilt war.

Die erste Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. Die feindliche Artillerie schwieg fast ganz. Durch Infanteriefeuer vom Hacketäuer Weg her wurde zwei Mann getötet und einer leicht verwundet. Die Gruppe, die ohne Deckung im Zechauer Weg verteilt lagen, gruben sich in Schützenlöchern ein, Front nach dem Hacketäuer Weg, vom dem das feindliche Infanteriefeuer aufblitzte. Aber mit Anbruch des ersten Tages ging das Unheil los. Die französische Artillerie, deren Beobachtungsstellen die frischen Erdbewegungen nicht entgehen konnten, setzte mit planmäßigem Zerstörungfeuer ein. Die Gruppen litten schwer. Gefreiter *Lorenz* war einer der ersten Toten. In treuer Pflichterfüllung, die über jedes Lob erhaben ist, hielten die braven Leute aus, stundenlang ohne Deckung dem tödlichen Feuer preisgegeben. Ich war aufs tiefste erschrocken, als mir bei Anbruch der Dunkelheit die Verlustziffern gemeldet wurden. Noch zwei wittere Tage und die Kompanie wäre zur Schlacke ausgebrannt. Ich ließ nunmehr die äußeren Flügel der Stellung räumen und konzentrierte die Kompanie in die beiden Quergräben und in das diese verbindende, zurückspringende Stück des Zeschauer Weges. Auf diese Weise erhielt wenigstens der größte Teil der Kompanie einer deckungsmöglichen Front gegenüber der feindlichen Artillerie. Je ein U.O. Posten beobachtete weiterhin Mitte Wegs im Zeschauer Weg nach 5. und 7./84 zu.

Auch diese Zusammenziehung der Züge in die Mitte des Gefechtsabschnittes reichte nicht aus. Am zweiten und dritten Tage waren die Verluste zwar geringer, aber immer noch derart, dass unbedingt weitere Abhilfe geschaffen werden musste. Es gab kein anderes Mittel, die Kompanie musste tagsüber vollständig, bis auf die allernotwendigsten Posten, aus dem Graben verschwinden und Deckung in den Unterständen suchen. Des schweren Risikos, das diese Maßnahme in sich barg, war ich mir vollkommen bewusst. Die Kompanie zerfiel hierdurch in zwei vollkommen von einander getrennte Verteidigungsgruppen, die am Tage jede für sich leicht einem überraschenden Vorstoß aus dem Hacketäuer Weg unterliegen konnten. Ferner war der weitaus größte Teil der Flanke zwischen der I-1 und I-3 Linie nun vollkommen offen und bot Patrouillen-Unternehmungen des Gegners Tor und Tür, was aber durch die flankierende Wirkung der beiden von uns gehaltenen Quergräben einigermaßen wieder ausgeglichen wurde. Die weitaus größte Gefahr lag in der Unzulänglichkeit und Überfüllung der Unterstände. Nicht nur, dass es kaum möglich erschien, die Gruppe bei einem Tagesangriff schnell genug aus ihren Schlupfwinkeln herauszubekommen, musste auch damit gerechnet werden, dass durch einen unglücklichen Artillerietreffer die Belegschaft eines ganzen Unterstandes abgeschnitten und außer Gefecht gesetzt werden konnten. Wir begannen daher schon in der zweiten Nacht damit, die Unterstände durch Querstellen miteinander zu verbinden. Die Leute arbeiteten fieberhaft. Einiges großes Schanzzeug war glücklicherweise zur Hand. Bei dem absoluten Fehlen von Sandsäcken, musste die Erde in Tornistern nach oben beschafft werden. Da nur nachts gearbeitet werden konnte – tagsüber waren ja die wenigen Unterstände bis auf die obersten Treppenstufen mit Menschen voll gepackt –, dauerte es doch Tage, bis die Arbeit geschafft war. In der Zwischenzeit hatte (197) ich einen Telephonverkehr einrichten lassen, indem durch Klopfen in genau festgelegten Zwischenräumen die Verbindung mit den Nachbarstellen aufrechterhalten wurde. Drei Schläge kurz hintereinander bedeuteten das Notsignal, das aber nur gegeben werden durfte wenn der Eingang zum Stollen eingeschlossen war und die Besatzung des Nachbarunterstandes zur Hilfe herbeigerufen werden musste. Dieses Telefonsystem hat sich gut bewährt. So explodierte am vierten Stellungstage vor dem Eingang meines Nachbarunterstandes durch Granatvortreffer eine große Kiste mit Leuchtmunition. Die giftigen Magnesiumgase drangen in den Unterstand und betäubten die auf den oberen Treppenstufen hockenden Leute, die dadurch den Ausgang versperrten. Durch das Hilfesignal aufmerksam gemacht, gelang es meinen Leuten, die bedrohten Kameraden ohne Ausnahme vor dem Erstickungstode zu retten. Um die Schlagfertigkeit der Gruppen bei einem überraschenden Tagesangriff vom Hacketäuer Weg her zu gewährleisten, war die Belegschaft der Stollen in zwei Abteilungen eingeteilt, von denen die eine, die bei einem Angriff – sagen wir mal -: eines gewissen Ansporns nicht entbehren mochte, so gruppiert war, dass sie stets ausgesuchte Vorder- und Hintermänner um sich hatte, damit sie im gegebenen Falle durch die allgemeine Vorwärtsbewegung mit ans Tageslicht getragen würde. Ich kann hier aber, ohne subjektiv beeinflusst zu sein, ruhig erklären, dass diese etwas unsicheren Elemente zur Zeit der damaligen Kampfperiode waren, was ja auch durch die Leistung der Kompanie ohne weiteres ersichtlich ist. In diesem Zusammenhange gedenke ich gern des braven Landwehrmannes *Rosanski*, eines altgedienten Soldaten polnischen Blutes, den ich eines Tages,

als ich nach einem ungewöhnlich heftigen Feuerüberfall in Erwartung eines Angriffes aus dem Unterstande stürzte, getreulich auf dem vorgeschobenen Tagesposten stand. Er war durch die feindlichen Granaten über und über mit Erde bedeckt und unbegreiflicherweise völlig unversehrt geblieben. Ich hatte angeordnet, dass bei Feuerüberfällen die Tagesposten sich auf die Unterstände zurückzuziehen sollten. *Rosanski* aber war auf seinem Posten geblieben! Die alte preußische Disziplin war ihm als gedienten Soldaten zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen, als dass er, ohne abgelöst zu sein, seine Posten vor dem Feinde hätte verlassen mögen, wenn auch ein ausdrücklicher Befehl ihn hierzu ermächtigte. *Rosanski* bekam das E.K. und wurde zum etatmäßigen Gefreiten ernannt. Er sprach das Deutsch nur sehr gebrochen und hatte daher später manche Schwierigkeiten bei der Führung seiner Gruppe; aber ich wusste, dass er seine Pflicht erfüllen würde, wo immer sie von ihm gefordert werden sollte.

Ungefähr in der Mitte des Zuschauer Graben zwischen dem unteren Quergraben und den I-2 Linie lag der M.G.-Posten des Unteroffiziers *Winkelmann*. Auch dieses unerschrockenen Mannes an dieser Stelle zu gedenken, ist mir aufrichtiges Bedürfnis. Ich hatte geglaubt, diesen M.G.-Posten bei der Konzentrierung der Kompanie in die beiden Quergräben nicht aufgeben zu dürfen, da 5./84 in ihrem Rücken sonst ohne jede Sicherung gewesen wäre. So lag nun *Winkelmann* mit seinen drei Leuten unter einem durchlöcherten Wellblechstück völlig isoliert in nächster Nähe des Feindes auf Posten, dem Eisenhagel der gegnerischen Artillerie schutzlos preisgegeben. Fast täglich hatte die kleine Gruppe Verluste und musste immer wieder aufgefüllt werden. Nur *Winkelmann* blieb stets unverwundet. Schier unerträglich aber wurde seine Position, als bei der sich verstärkenden Gegenwirkung unserer Artillerie die Geschosse einer bestimmten deutschen Batterie zu kurz gingen und bei seinem Posten einschlugen. Als ich ihn eines Nachts besuchte, war die Katastrophe eingetreten. Zwei junge Musketiere, die sich freiwillig zu ihm gemeldet hatten, waren von einer deutschen Granate zerrissen worden. Am nächsten Abend, gerade als bei Einbruch der Dunkelheit das Leben außerhalb der Unterstände erwachte, meldete sich *Winkelmann* bei mir. Wieder war eine deutsche Granate bei ihnen eingeschlagen, wieder waren zwei Mann gefallen. Da war *Winkelmann* mit dem anderen Überlebenden von der Stätte des Todes gewichen. Er war am Ende seiner Widerstandsfähigkeit. „Aber wo ist das M.G., *Winkelmann*?“ fragte ich schonend. Die beiden schweigen. Ich schickte sie in meinen Unterstand, um ihnen Ruhe zu geben. Als ich von der Revision des oberen Quergrabens zurückkam, stieß ich unvermutet wieder mit ihnen zusammen. Sie keuchten unter der Last ihres M.G. Sie hatte es sich nicht nehmen lassen, es allein aus dem ausgegebenen Posten zurück zu schleppen. *Winkelmann* wurde noch in derstellungsperiode zum Unteroffizier befördert.

Eine dritte Episode möchte ich hier einschalten, die ein leuchtendes Bild auf die Kameradschaftlichkeit wirft, die in der Kompanie herrschte. es handelte sich um ein Patrouillen-unternehmen zwecks Einbringung von Gefangenen zur Orientierung der oberen Kommandostellen. Hptm. *Soltau*, der eines Morgens in der Frühe von Lt.d.R. *Langfeldt* begleitet bei uns auftauchte, brachte mir diese Forderung des Regiments persönlich. Sie schienen mir in Hinblick auf die äußerste Erschöpfung der Kompanie unberechtigt. Meine Stimmung konnte Hptm. *Soltau* nicht entgehen, aber (198) er musste mich drängen, weil es höheren Ortes kategorisch verlangt wurde. Als ich am 28. April ein persönliches Schreiben von Hptm. *Soltau* erhielt in dem es hieß: „Nur eisern voran, lieber Saucke, passionieren Sie Ihre famosen Leute! Ich selbst bin heute vollständig rückenlahm; wenn es besser wird, komme ich. Sonst kann ich nur in Gedanken bei Ihnen sein. Wir werden hier auch aasig beharkt, und unser Palast wackelt bedenklich“, da gab es kein Zögern mehr. In der Kompanie fand aber begreiflicherweise das Unternehmen ebenso wenig Aufklang wie bei mir. es meldete sich zunächst niemand, so dass ich in einem Gespräch mit Feldwebel *Hallum* äußerte, dann müsste ich die Patrouille wohl allein machen. Diese Bemerkung schien sich herumgesprochen zu haben. Spät in der Nacht noch kamen 5 Mann, herunter der eingangs schon erwähnte Gefr. *Jerczek*, und erklärten, sie wollten die Patrouille gehen. Ich müsse nicht ohne Führer sein. Der Gefreite *Jerczek*, der bald darauf zum Unteroffizier befördert wurde, ist später in Flandern verwundet worden. Die Namen der anderen vier braven Leute sind mir leider nicht mehr erinnerlich. Anderen Tags kam die Meldung vom Bataillon, dass das Unternehmen von der 7. Oder 8. Kompanie ausgeführt werden sollte, die noch verhältnismäßig intakt waren. Ich muss gestehen, dass diese kleine Episode mich tief gerührt hat.

So flossen die Tage langsam dahin. Da feindliche Artilleriefeuer nahm erschreckende Dimensionen an. Ganz schwere „Koffer“ kamen an gegurgelt, deren Einschlag die Stollen erzittern ließ. Aber auch unsere Artillerie stellte ihren Mann. Eines Tages wurde der Hacketäuer und der Bautzener Weg unter konzentrisches Feuer genommen, und zwar aus allen Kalibern. Es war wie ein Orkan, der über uns hinwegbrauste, um mit elementarer Vernichtungskraft die Gräben des Gegners aufzuwühlen. Der Franzose ließ das natürlich nicht auf sich sitzen. Als wir am Abend aus unseren Unterständen herauskrochen, war unser Graben nicht mehr zu erkennen.

Mit der Verpflegung haperte es in der ersten Zeit beträchtlich. Ich hatte den Fehler gemacht, solche Leute zu dem Trägertrupp zu kommandieren, die ich vorne in der Front ganz gut entbehren mochte. Die Folge war, dass unsere Essenträger manchmal nicht die Energie fanden, durch das Sperrfeuer hindurch zu uns vorzudringen. Hptm. *Soltau*, der überall tätig war, griff hier schnell ein. Die Gruppe wurde neu eingeteilt, und dann klappte alles vorzüglich.

Die Kompanie hat in der ganzen Zeit, während sie vorne lag, Führung nur mit der 5. Kompanie gehabt, deren Grabenaufwürfe wir bei dem abfallenden Gelände vor uns liegen sahen; sonst hingen wir eigentlich vollständig in der Luft. Ich habe auch meinen alten Kampffreund Lt. *Beuck* wiederholt aufgesucht, um die Aufrechthaltung der Verbindung mit ihm zu besprechen. In dem Abschnitt der 5./84 sah man in den ersten Tagen einen wirklich internationalen Kampfplatz. Bei Beginn der französischen Offensive war der Gegner hier vorübergehend eingebrochen. Waffen und Ausrüstungsgegenstände jeglicher Art lagen überall umher, dazu eine Menge Toter, die beweisen, dass hier eine wahre Hagenbeckische Völkerschau gegen uns aufmarschiert war. Neben weißen Franzosen fand man algerische Scharfschützen, Fremdleger und Gefallene aus der russischen Division, die honoris causa auf französischer Erde für „Kultur und Zivilisation“ focht und hier an der Aisne schwer hat bluten müssen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai schlug endlich für uns die Stunde der Ablösung. 3./84 rückte in unsere Stellung ein. Nur der Zug der 9./84 unter Lt. *Niemeyer* blieb infolge falscher Disposition seiner Kompanie zurück. Schweren Herzens sahen seine Leute uns abmarschieren. Sie fühlten sich verlassen und zurückgesetzt. Nur Leutnant *Niemeyer* selbst war guter Dinge. Ich spendete ihm den Rest meiner Kognakflasche. Er stieß übermütig lachend mit mir an. „Auf frohes Wiedersehen hinter in Ruhe“. Es ist bei dem guten Wunsch geblieben. Lt. *Niemeyer* und der größte Teil seines Zuges haben das Abendrot des nächsten Tages nicht mehr erblickt.

Nachdem die notwendigen Leute zum Abtransport der Verwundeten eingeteilt waren, blieb nur ein kleines Häuslein übrig, kaum zwei Gruppen stark, Schweigend mit umgehängtem Gewehr, aber aufrecht und stolz, zogen sie ab. Was alle fühlten, das fasste ein alter Gefreiter in die Worte zusammen: „Es ist man schade, Herr Leutnant, dass die Schweinehunde nicht mal gekommen sind. Mit Artillerie einen in Klumpen zu schießen, das hätte meine Großmutter auch noch gekonnt“.

Es war eine wundervolle Nacht! Inmitten des Grauens und des Todes war der Frühling ins Land gezogen. Die Natur hatte ihr leuchtendes Brautkleid angelegt. Zerrissen von unsagbaren Gefühlen, einer inneren Höchsten Spannung voll, marschierten wir längs des Kanals zwischen blühenden Kirschbäumen und grünenden Wiesen, umweht von einem köstlichen Duft, mitten im keimenden, sprießenden Leben, durch diesen jähen Wechsel von Nacht zum Licht, von Todesgrauen zum Frühlingsweben in tiefster Seele erschüttert.

Wir hatten Marschorder nach Vieux. Nach den furchtbaren Verlusten war 6./84 die einzige Kompanie des Regiments, die völlig aus (199) der unmittelbaren Kampfzone herausgezogen wurde. Unsere treue Nachbarkompanie 5./84 blieb als Reserve im sog. Franke-Werk zwischen Bahndamm und Höhe 100. Aber während wir noch marschierten, war vorne über die eben verlassenen Stellungen das Unheil hereingebrochen. 5 Stunden nach unserer Ablösung dass der Franzose in unserem Graben, an dem unser Herzblut klebte, und über unseren toten Kameraden, die in seiner Erde ruhten, schallten französische Kommandos. Schon in Brienne wurden wir auf Befehl der Brigade angehalten. Wir bezogen hier Ortsunterkunft. Ich hatte mich eben umgezogen und von dem schrecklichen Schmutz des Grabenkampfes gereinigt, als mir Feldw. *Bergemann* den neuesten Divisions-Tagesbefehl brachte und mir mit feierlicher Miene ein kleines Etui überreichte. Das war das E.K. I das mir für die Leistung der Kompanie verliehen war. *Bergemann* teilte mir dann zögernd einen Vorfall mit, der sich inzwischen hier im Ruhelager abgespielt hatte. Mein Pferdeburche *Clausen* war seit einigen Tagen verschwunden. Er hatte einem Husarenoffizier auf wiederholten Befehl mein Pferd für einen angeblich sehr wichtigen Ordonnanzritt zu Verfügung gestellt. Am Abend war das Pferd zurückgebracht. Mein Sattel aber fehlte. *Clausen* hatte es natürlich in seiner hilflosen Aufregung zu spät gemeldet. Nachforschungen waren nicht mehr möglich. Tags darauf hatte man *Clausen* in Drillischjacke in Richtung der Teiche der Brienne Schlosses gehen sehen. Seitdem blieb er verschwunden. Das Pferd hatte er vorher peinlichst sauber geputzt und ihm ein doppeltes Futter eingegeben. Und nun kommt zu dem Tragischen das Unverständliche! Das Verschwinden des *Clausen* wurde höheren Orts als Fahnenflucht gedeutet und dementsprechend seinen greisen, tiefgebeugten Eltern die Kriegsunterstützung gesperrt. *Clausen* war ein alter 84er. schon bei Moulin war er in meinem Zuge gewesen und damals schwer am Kopfe verwundet worden. Er war ein echter Schleswig-Holsteiner, ruhig, ja wortkarg, aber aufrichtig und durchaus zuverlässig. Er ist nie und nimmer fahnenflüchtig geworden!! Als auf meine dienstliche Meldung von oben herab eine Nachfrage erfolgte, aus der die Auffassung höheren Orts ersichtlich wurde, bin ich diesem schmählichen Verdacht sofort mit allem Nachdruck entgegengetreten, hierbei von Hptm. *Soltau* wohlwollend unterstützt.

Die Angelegenheit zog sich in die Länge. Durch meine Gefangennahmen bei Cambrai Weiß ich nicht, wie sie entschieden ist. Aber das weiß ich, dass Clausen ein treuer deutscher Soldat war, dessen ehre wieder rein zu waschen, mir Ehrenpflicht ist.

Kaum hatte mich Feldwebel Bergemann verlassen, als mich unser Brigadeadjutant, Hptm. *Rabien*, ans Telefon rufen ließ. Er teilte mir mit, dass die durch den Einbruch der Franzosen heute früh geschaffene äußerst gespannte Gefechtslage, leider einem nochmaligen Einsetzen der Kompanie erforderlich machte. Der wundervolle Geist meiner braven Leute überwand auch diese harte Belastungsprobe. Nachdem wir eben nach stundenlangem Marsch durch die unerhörten Anstrengungen der Kampftage völlig zermürbt und erkräftet das heiß ersehnte Ruhequartier erreicht hatten, mussten nun sofort wieder mit den Vorbereitungen zum Abmarsch zurück gegen den Feind begonnen werden. Durch Mannschaften, die inzwischen von Urlaub zurückgekehrt oder aus dem Lazarett oder den Krankenstuben entlassen waren, verstärkt, rückte die Kompanie gegen 8 Uhr abends wieder ab. Ich meldete mich beim Regimentskommandeur, Major *Schultz*, der mich über die Vorgänge an der Front orientierte und uns zum Franke-Werke beorderte, wo wir die 5./84 wiederfanden. Die nächsten Tage waren für uns sehr ruhig, wenn schon die lebhaftige Tätigkeit unserer Artillerie bewies, dass der Gegner seine Angriffsversuche noch nicht aufgegeben hatte. Eines Abends wurde mir nach dem „Wasserstollen“ direkt auf Höhe 100 verlegt. In diesem über 40 Stufen tiefen, aber kaum mannsbreiten Stollengänge verbrachten wir in fürchterlicher enge eine schlaflose Nacht. In der Frühe des nächsten Morgens wurden wir von einer Kompanie des I.R. 187 abgelöst. Ich hatte die Freude, einen Vetter, mit dem ich als Kriegsfreiwilliger die schweren Kämpfe vor Zypern im Oktober und November 1914 durchgefochten hatte, in dieser Kompanie wiederzufinden. Auch einige alte 84er meldeten sich, unter ihnen mein alter Pferdeburche aus der russischen Kampagne von 1915, der Gefr. *Petersen*, der sich während des Vormarsches in Russland redlich, wenn auch leider vergeblich, bemüht hatte, mich in die Geheimnisse der höheren Reitkunst einzuweihen.

Wenn mir nun gehofft hatten, dass diese kurze Episode im „Wasserstollen“ unsere letzte Aktion in der Abwehrschlacht bei Höhe 100 sein sollte, so wurden wir noch einmal enttäuscht. Zusammen mit 5./84 schickte man uns in eine kaum tradierte Verteidigungslinie zwischen dem Eisenbahndamm und der Stippes. Es war hier absolut friedlich und bei dem lachenden Sonnenschein streckte sich alles behaglich in dem kaum knietiefen Graben aus, um die Zeit bis zur endgültigen Ablösung am Abend in süßem Nichtstun zu verbringen. Aber dieser heitere Frühlingstag nahm für uns ein schreckliches Ende. Um 8 Uhr kam der Befehl, dass die Kompanie nach Brienne abrücken könne. Alles war in frohester Stimmung, überall hörte man Lachen und Scherzen. Der Krieg war mal wieder fürs erste für uns vorbei. Da! ein kurzes, scharfes Krachen! Eine schwarze Wolke (200) quillt aus der Mitte der Grabens. Granateinschlag! Wie abgezirkelt lag das Geschoss mitten unter uns. Und nun ein Jammern und ein Schreien! Und schon wieder das bekannte, unheimliche Sausen in der Luft. Eine zweite Granate detonierte, eine dritte und vierte! Gott sei Dank, alle drei ungefährlich 10 Meter zu kurz! Wir haben uns hingeworfen und halten den Atem an. Soll uns der Tod noch in diesem letzten Augenblick als seine Beute an sich reißen?! Es blieb bei dieser einen Lage. Aber das Blut vieler Kameraden rötete die Erde. Ein junger Musketier ist tot, 12 Mann sind verwundet, zum Teil sehr schwer. Unter Ihnen der Unteroffizier *Ob loch*, einer der ältesten Chargen der Kompanie.

Unsere Verwundeten haben wir in den nahegelegenen Sanitäts-Unterstand am Eisenbahndamm betragen. Unseren Letzten Toten aber haben wir in eine Zeltbahn gehüllt und mit uns genommen. Und so sind wir abgezogen aus dem Bannkreis der Höhe 100, bei strömendem Regen, das Herz voll Trauer und Wut. Und so schwach war wiederum die Kompanie, körperlich und an Zahl, dass sie kaum ausreichte, um abwechselnd zu Vieren den Toten zu tragen. Andern Tags in der Frühe, da haben wir ihn nahe bei Brienne unter einem Knopfdenden Lindenbaum zur letzten Ruhe bestattet. Und da die Division schon im Abmarsch war und der Divisions-Geistliche nicht mehr zu erreichen, ja habe ich selbst das Amt als Pfarrer übernommen. Es sind nicht viele Worte gesprochen worden; aber wir haben alle zusammen mit tiefem Ernst das Vaterunser gebetet. Wir begruben ja nicht diesen einen Toten allein. Aus seinen bleichen Zügen sah uns das Antlitz so manches lieben Kameraden entgegen, der unter uns gelebt und mit uns gekämpft und nun für uns gestorben war. Wir hielten Totenfeier für alle unsere Kameraden, die auf dem Felde der Ehre geblieben waren in der heißen Abwehrschlacht bei Höhe 100!



3. Folge

Hamburg, Januar 1928

Nr. 19

Die Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

Vor Höhe 100

Von Friedrich Hansen, Rabenkirschen, s.Z. Vizefeldwebel d.R. und Zugführer in der 6. Kompanie

(201) Auf dem Anmarsch zur Abwehrschlacht an der Aisne kamen wir am 16. April nach Vieux-les-Gasfeld. Vor uns wird das Trommelfeuer immer deutlicher hörbar, werden die Gerüchte und Parolen immer wilder. Wir liegen dort zwei Tagen in Zelten. Die Infanterieschlacht hatte bereits begonnen. Wie steht's? Diese Frage lag auf allen Gesichtern, war in aller Mund. Um uns war ein ungeheures Heerlager, alle möglichen Waffengattungen waren vertreten. Züge und Kolonnen fuhren Tag und Nacht unaufhörlich und immer Munition, Munition, Munition! Alles schreit nach Munition. - Jede Scheune, jeder Raum ist eng belegt. Alles liegt alarmbereit, sprungbereit! Am Abend kommt ein Trupp gefangener. Gott sei Dank Gefangene! Dann steht's gut. Und richtig: In einem prachtvollen Gegenstoß, gepackt von zwei Seiten, sind die eingedrungenen Feinde herausgeworfen. An anderen Stellen wurden sie schon vor der ersten Linie zurückgeschlagen. Nur eine Ecke links vor Höhe 100 hielten sie noch in ihrer Hand. So wurde uns berichtet. Am 18. marschierten wir über Brienne nach Pignicourt. das Wetter war trübe und regnerisch, die Stimmung der Leute gedrückt. es ist eigenartig, wie die Stimmung des Menschen im Allgemeinen und die des Soldaten im Besondern von der Witterung beeinflusst wird. In Pignicourt, 8 Kilometer hinter der Front, war es sehr lebhaft. Sobald es dunkelte, rasselten die Kolonnen hindurch bis an den hellen morgen. Am Tage stehen unzählige Fesselballone hoch oben am Himmel, still und ruhig und ganz harmlos erscheinend. Und doch sind sie die Augen des Heeres. Er herrscht reger Fliegertätigkeit auf beiden Seiten. Am 23. April nachmittags spielten Vizefeldw. A. Petersen und ich eine Partie Schack. Plötzlich gibt es einen Krach. Fenster klirren und Pfannenziegel fallen vom Dach. Der Feind hatte hineingeschossen. Wir stürzten hinaus auf das frier Feld. 12 Schuss setzte franz in das Dorf hinein. der erste kostete zwei braven Kameraden das Leben. Dann wird es still, und die Leute ziehen wieder in die Quartiere. Als alles beisammen ist, bezieht die 6. Kompanie einen Graben in der Nähe des Dorfes. Von hier aus geht es 9.30 Uhr abends nach vorne. Alles ist gespannt. Wie wird es werden? Wird Verdun noch übertroffen? Es scheint eine glatte Unmöglichkeit zu sein, mit heller Haut durch dieses Feuermeer zu kommen. Der ganze Horizont scheint in Flammen zu stehen. Ein schaurig-schöner Anblick! Und doch kommen wir heil hindurch, trotz der Dunkelheit und trotzdem die Verbindung mehrfach abbriss und sehr laut gerufen wurde in unmittelbarer Nähe der Stellung. Sogar die Brücke bei Merlet wird

ohne Verluste passiert. Wir gehen in Stellung und die 14er verschwinden. Mein Zug soll den linken Flügel besetzen. Die Posten werden aufgestellt, der Rest geht zur Ruhe über. Ich finde in einem Stollen Platz. Aber eben drin, heißt es wieder wechseln. Diese ecke bekommt der 4. Zug. Vielleicht war das mein Glück; denn nach zwei Stunden, als ich den Dienst übernahm, war der Stollen, als ich den Dienst übernahm, war der Stollen zusammengeschossen und der 4. Zug hatte erhebliche Verluste an Toten und Verwundeten. Daraufhin wurde das Stück geräumt. Am Tage verschwinden die Leute. Ohne Bewegung, wie verlassen liegt der Graben, nur hier und dort (202) ein Posten. Aber in der Stollen ist alles sprungbereit, jeden Augenblick die Stellung zu besetzen. Das Feuer ist auszuhalten. Doch von Tag zu Tag wird es stärker. Mit schweren und leichten Kalibern beschießt er Stollen und Graben an der Kreuzung, den mein Zug besetzt hielt. Höhe 100 bekommt die ganz schweren Brocken, die „Möbelwagen“, wie der Soldatenmund sie getauft hatte. Tatsächlich erinnerte ihr Geräusch in der Luft an das Rumpeln eines Möbelwagens. Dort wird ein Stollen nach dem andern eingedrückt. In der Nacht kommen Kaffee und Verpflegung. Der Durst war ein fürchterlicher Plagegeist hier in Kalk und Kreide. Und der Soldat ist manchmal ein unzufriedener Geselle; denen viele wünschten wieder die Nassen Stollen vor Flierey herbei. Allmählich wird das Feuer unerträglich. Kein Mann darf sich blicken lassen. selbst die Bedürfnisse müssen im Stollen verrichtet werden. In Konservendosen werden sie in einem mehr oder weniger eleganten Bogen hinter die Deckung befördert. Die Stollen sind bis oben hin vollgestopft. Auf jeder Stufe sitzen zwei Mann, stundenlang, von Mittag bis abends 9 Uhr. Die Luft unten im Stollen war so dick, dass man vergeblich versuchte, ein Streichholz anzuzünden. Etwas weiter nach oben konnte noch ein Licht kümmerlich unterhalten werden. Um 2. Mai, nachmittags 5 Uhr, gibt es einen Ruck im Stollen. Das Licht erlischt und alles wird durcheinander geworfen: Verschüttet! „Ist's dicht?“ - „Ja.“ - „Picke her!“ Mit der Picke komme ich nach oben. Vor mir arbeitet Unteroffizier *Soltau* von der 2. M.G.K. Nur ein Mann hat Platz zum Arbeiten. So stehe ich dabei und sehe dem Tode ins grinsende Angesicht. Ersticken? Scheußlich! Lieber zerschmettert werden, als so langsam zugrunde zu gehen. Doch bald merke ich, dass wir Luft bekommen durch die poröse Kreide hindurch. „Ruhe! wir haben Luft!“ Mit frischem Mute geht die Arbeit weiter. Unten Klopft ein Mann mit dem Spaten gegen die Stollenwand in regelmäßigen Abständen. Das wird im Nachbarstollen vernommen und Lt. *Müller* († in Flandern) schickt Hilfe. Im stärksten Feuer arbeiten diese braven draußen und von drinnen empfangen gebuddelt. Bald fängt die lose Erde an zu rieseln. „Hurra! Licht! Luft!“ Durch ein kleines Loch scheint der blaue Himmel zu uns herein. „Gerettet!“ Es ist gar nicht zu sagen, welche Gefühlen dem Augenblick auf mich einstürzten. Ich sah und hörte nichts von dem Feuer auf der Stellung, hatte nur einen Gedanken: Gerettet, drei, dem Leben wiedergegeben!

Der Stollen, der obendrein voll Sand gelaufen war, wird verlassen. Mit einigen Leuten lege ich mich in eine Sappe. Ich hatte eine unüberwindliche Abneigung bekommen gegen die Stollen. Mit einem Ausgang sind sie m. E. eher ein Unglück als ein Schutz für die Truppe. Die Nacht bleibt ziemlich ruhig. Nur Höhe 100 bekommt nach wie vor schwerstes Feuer. In der Nacht vom 3. zum 4. Mai werden wir vom I. Bataillon abgelöst. Wir vertrauen uns der Führung eines Krankenträgers an, gelangen glücklich über Höhe 100, aber die Brücke bei Merlet und kommen wohlbehalten in Pignicourt an. Hier sammelt sich die Kompanie. es ist inzwischen hell geworden. Voll staunen stehen wir das neu Grün an den Bäumen, der Frühling ist gekommen über Nacht. Eben saßen wir noch in Sand und Kreide, in Not und Tod; jetzt im wunderbaren Frühling. Weder vorher noch nachher ist mir die Schönheit des erwachenden Lebens so tief ins Herz gedrungen wie damals. Wir lassen Wasser holen, essen an der Brücke und marschieren weiter nach Brienne. Hier bleiben wir. Während unseres Rückmarsches hatte sich das Feuer vorne erheblich verstärkt. Wir vermuteten den schon länger erwarteten Angriff. Richtig! Vor unserer Stellung erfolgt der Stoß und der Feind dringt hinein. Wieder einmal hat die 6. Kompanie Glück gehabt, wie damals vor Verdun im Nordoststollen. Wir ahnten schon, dass unsere Ruhe wohl gestört werden würde. Gegen Abend kommt dann auch der Befehl, dass die Kompanie nach dem Franke-Werke am Bahndamm hinauf rücken soll. Ich habe selten im langen Kriege Soldaten so schimpfen hören, wie damals, als ihnen die Lage erklärt wurde. Aber die Erfahrung hatte mich schon gelehrt: Solange ein Soldat noch schimpft, solange ist er auch noch zu gebrauchen! Wir rücken ohne Verluste in das Franke-Werke zur Verfügung des Regiments-Stabes. Hier müssen wir nun die Beobachtung übernehmen und die Signale weitergeben. Regelmäßig wird morgens und abends Sperrfeuer angefordert. Pünktlich setzt die Artillerie ein und funkt los. Wie das Brüllen der Höllenhunde hört es sich an. Ein einziges gewaltiges Saufen geht durch die Luft. Dazwischen krachen die schweren feindlichen Einschläge bei unseren Geschützen. Hier vor Höhe 100 hat sich die Artillerie die vollste Anerkennung der Infanterie erworben. Ich habe es auch nicht wieder erlebt, dass sie so tadellos funktioniert hat. Sobald es hell wird, schweigt das Feuer und die Fliegertätigkeit beginnt, Hüben und drüben. Am 8. Mai rücken wir noch einmal nach Höhe 100 in der Wasserstollen. Hier herrscht ein wüstes Durcheinander. Endlich am 11. Mai gegen 5 Uhr morgens kommt die Ablösung, die 2. Kompanie der 187er. Wir gehen zurück nach der 4. Linie zwischen Suippes-Bach und Bahndamm bis abends 10 Uhr. Eben vor der Ablösung kommen noch schnell drei Granaten an. 2 Voll-

treffer in der Kompanie. 1 Mann tot und 6 verwundet. Das ist ein schlechter Abschied (203) von Höhe 100. Doch bald siegt die Lebensbejahung. Es liegt wohl in dem seelischen Leben des Kriegers drin, dass der größte Ernst und der derselbe Witz nahe beieinander wohnen. Ist man eben aus der Kampfzone heraus, so ist der Humor wieder da. Die Leute singen und haben das Trommelfeuer vergessen. Hier ist auch wohl der Schlüssel zu suchen für das fast unglaubliche Aushalten der Anforderungen, welche an die Truppen gestellt wurden bis zuletzt. Wir marschieren weiter nach Brienne. Von dort geht es weiter nach der Champagne in die neue Stellung. Die Tage von Höhe 100 reihen sich ebenbürtig den Tagen von Verdun und den Anderen Großtaten des Regiments an.

„Das Vergang'ne kehrt nicht wieder;
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lang noch zurück“.

Die 2. Kompanie in den Kämpfen nördlich von Reims bei Pignicourt - Höhe 100

Von Oblt a.d. Klinkenberg, Kiel, s.Z. Führer der 2. Kompanie

Am 8 April 1917 werden wir in Jaulny verladen und fahren nach Briey, mit anschließendem Marsch nach Tucquegnieux. Wie verlautet, sollen wir hier zwei Wochen lang bleiben und exerzieren. Aber schon am nächsten Tage macht uns ein Alarmbefehl marschbereit, und in der Nacht vom 11. zum 12. marschieren wir zurück nach Briey, um wieder verladen zu werden. Über Conflans, Charleville, Amagne gelangen wir in einer uns vom Sommer 1915 her bekannte Gegend und schließlich ist Novion-Portien unsere Endstation. Es folgte Fußmarsch bis Eclly. Dort treffen wir gegen 11 Uhr abends ein und beziehen erträgliche Quartiere. Am 15. Nachmittags verlassen wir Eclly und marschieren nach Chateau-Portien, wo wir bis zum anderen Morgen bleiben.

Schon in Eclly haben wir beiderseitige lebhaftige Fliegertätigkeit mit interessanten Luftkämpfen beobachtet. Diese und der starke Geschützdonner deuten auf ein Grosskampfstellung hin. Auch an den entsprechenden Gerüchten fehlt es nicht.

Von Chateau-Portien geht unser Marsch am 16. früh nach Vieux. Das Rest ist mit Truppen vollgestopft, so dass wir nur mit Mühe Unterkunft finden. Auch hier kann man aus dem ununterbrochenen Verkehr von Sanitätsautos und den vielen Trupps Leichtverwundeter Schlüsse auf die Verhältnisse an der Front ziehen. Nach zwei Tage - am 18. April - rücken wir weiter vor bis Brienne, wo das Bataillon in dem stark beschädigten Schloss Unterkunft findet. Aber noch an demselben Tage werden wir bis Pignicourt vorgezogen. Hier ist die Unterkunft recht bedürftig. Nach zwei Tagen geht es zurück nach Brienne und dann nach weiteren zwei Tagen nach vorne, aber noch nicht in die 1. Linie, sondern in der Nähe des Regiments-Gefechtsstandes in eine Reservestellung. Die Schreibstube verbleibt in Brienne, ebenso der 4. Zug als Trägertrupp für Lebensmittel und Munition.

Unser Marsch führt über Pignicourt zwischen unserer Artilleriestellung hindurch. Unter dem ihr geltenden Artilleriefeuer haben auch wir zu leiden. Das gefahrvollste Stück des Weges ist das Überschreiten des Suippes-Grundes. Auf die einzelnen Übergänge ist der Feind genau eingeschossen und hält sie fortwährend unter Feuer. Im Laufschrift geht es hinüber. Leichen, Pferdekadaver, zerschossene Fahrzeuge und Artilleriemunition versperren oft den Weg. Es regnet Sprengstücke und Morast. Hat man den Übergang hinter sich, so kann man wieder aufatmen. Wir können wieder Deckung in Granatlöchern nehmen und dem Feuer ausweichen. Soweit ich mich entsinne, kommen wir mit geringen Verlusten in unseren „Graben“. Dieser ist nur 30 cm tief. Unterstände sind nur in mangelhafter Ausführung vorhanden. In der Zeit vom 23.4. bis 3.5. haben wir nachts den Graben erheblich vertieft und die Unterstände ausgebaut. Verluste sind in diesen Tagen nicht zu verzeichnen gewesen. Das feindliche Artilleriefeuer liegt hauptsächlich auf dem Suippes-Grund hinter uns und links von uns auf dem Orainviller Wald. Unser Graben bleibt ziemlich verschont.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai soll das I. Bataillon das III. in erster Linie ablösen. Leutnant d.R. *Jürgensen* rückt am 2. abends mit mehreren Gruppenführern als Vorkommando in die Stellung der 9. Kompanie. Er meldet,

dass wegekundige Leute der 9. Kompanie am 3. abends 10 Uhr sich bei der 3. Kompanie melden werden. Wir stehen also um 10 Uhr abends marschbereit in unserm Graben, nachdem eine Kompanie vom R.I.R. 27 uns abgelöst hat. Aber die Führer von der 9. Kompanie melden sich nicht. Die anderen Kompanien rücken etwa um 11 Uhr nach vorne ab. Wir warten um 12 noch auf die Leute der 9. Kompanie. Da auch um 2 Uhr noch keine Führer zur Stelle sind, wird die Ablösung der 9./84 durch 2./84 auf Befehl des Regiments um 24 Stunden verschoben. Es ist zu spät geworden, denn die abgelösten Kompanien müssen vor dem Hellwerden den Suippes-Grund überschritten haben. Wir richten uns, so gut es (204) geht, für 24 Stunden im „Franken-Werk“ ein und bedenken, die Zeit mit Schlafen zu verbringen. Aber es kommt ganz anders!

Schwerstes Feuer liegt in den Morgenstunden am 4. auf der 1. Linie, dem Hochwald und dem „Franken-Werk“. Offenbar ist vorne etwas los. Unser Sperrfeuer wird wiederholt angefordert. Aber nur schwach sind die Leuchtzeichen in dem dichten Qualm sichtbar. Beim Regiment erfahre ich, das die 1., 3. und 4. Kompanie überannt sind und der Feind die Höhe 100 ernstlich bedroht. Gleichzeitig erhalte ich den Befehl, mit der Kompanie sofort nach Höhe 134 abzurücken und mich bei Hauptmann *Hofmeister* im Hochwald zu melden. Inzwischen ist es 9 Uhr geworden. Der Hochwald liegt unter schwerstem Feuer. Wir beobachten vom „Franken-Werk“ aus die Einschläge der dicken, starke Bäume zerschmetternden und entwurzelnden Brochen. Dort sollen wir uns melden. Die Sache kann ja nett werden! Nach menschlicher Berechnung wird unter diesen Umständen von der Kompanie nicht viel übrig bleiben. Dieser Meinung sind auch, wie sie mir später erzählten, die Herren von der Artillerie gewesen, die unser Vorgehen durchs Scherenfernrohr beobachten haben.

Wir treten an. Die Züge marschieren mit etwas 40 m Abstand in Kolonne zu Einem. Ich befinde mich mit meinen Meldern vor dem Mittelsten Zuge. Von meinen damaligen Melder ist mir noch lebhaft ein Kölner Junge mit Namen *Fey* in Erinnerung. Von Beruf war er, glaube ich, Handlungsgehilfe. Er war ein tüchtiger und unerschrockener Soldat mit nie versagendem Humor. Über seine trockenen, in heimatlicher Mundart vorgebrachten Bemerkungen auch in den „mulmigsten“ Situationen, habe ich oft herzlich gelacht. Auch mein treuer Melder *Kazior* aus Oberschlesien, der später zum Unteroffizier befördert und mit dem E.K. I ausgezeichnet wurde, hat in diesen Kampf Tagen Vorzügliches geleistet. Ferner haben sich die Melder *Horn* und *Holling* besonders ausgezeichnet und mit ihnen noch viele Unteroffiziere und Mannschaften. Jeder hat seine Pflicht voll und ganz erfüllt.

Mit nur 3 Leichtverwundeten erreichen wir den Hochwald. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn wir nur mit 3 Mann unser Ziel erreicht hätten! Wir haben also ein direkt fabelhaftes Glück gehabt! Als Sicherheitsbesatzung der Höhe 100 besetzten wir links von Hochwald einen kaum knietiefen Graben. Rechts besetzt später eine aus den 4. Zügen der Kompanie zusammengestellte Abteilung.

Unseren Graben, der kaum Deckung gegen Sicht, geschweige denn gegen Artilleriefeuer bietet, bauen wir nachts aus. Um Tage darf sich kein Mann rühren. Wir bekommen schon Feuer genug. Auch wird fast täglich mit Gasgranaten geschossen. Sechs Tage lang liegen wir in unserer Stellung in ständiger Alarmbereitschaft. Am 10. Mai gegen 6 Uhr morgens lösen uns die 187er ab. Das es neblig ist, können wir am Tage nach hinten abrücken. Es ist verhältnismäßig ruhig. Unser Marsch geht zuerst nach Brienne, dann nach Vieux. Am 11. marschieren wir nach Tagnon, wo die Etappe uns „Frontschweinen“ die Benutzung einer vorhandenen Badeanstalt natürlich nicht gestattet! Nach eintägiger Ruhe kommen wir am 13. in eine uns vom Sommer 1915 her sehr gut bekannte Gegend und beziehen etwa 4 km südlich St.Etienne das sogenannte Rennstieg-Lager.

Damit beginnt eine neue Kampfperiode, über die an anderer Stelle zu berichten sein wird.

Die Gesamtverluste der Kompanie in den Kämpfen bei Höhe 100 betragen 14 Tote und Verwundete.

Aus der Aisne-Champagne-Schlacht, April - Mai 1917. Höhe 100

Von Major a.D. Karl Lange, damals Führer des III./84

Vor mir liegt ein altes Notizbuch, das durch vieles Tragen in der Tasche, durch Schmutz und Nässe stark gelitten hat. Schon bei seinem bloßen Anblick tauchen Erinnerungsbilder an Menschen und Zeitabschnitte auf. Es sind Notizen aus dem Frühjahr des Jahres 1917.

Greifbar nahe stehen mir die Kameraden jener schweren Tage, bei in ihrer größten Mehrzahl nicht mehr unter uns weilen. Ich sehe die mit hohen Birken bestandene Höhe 100, die seit der Zeit, da im Herbst des Jahres

1914 die Westfront „erstarrte“ bis Mitte April 1917 als ruhige Stellung gegolten hatte und - nach dem Zustande der unterstände, Annäherungswege und Trichtern zu schließen - wohl bisher auch gewesen war.

Die allgemeine Lage war, dass die Franzosen im Raume westlich Reims angegriffen und auch erheblichen Geländegewinn erzielt hatten.

Es hieß am Anfang, als wir in einer bitterkalten Nacht in den ersten Stunden des 7. April 1917 in Briey ausgeladen wurden - III./84 fuhr als erstes von Jaulny ab - dass wir wahrscheinlich gegen Verdun auf dem westlichen Maas ufer verwandt werden würden. Zunächst ging es in die Ortsunterkünfte westlich Briey, ziemlich elende Nester, wo wir (205) die Ankunft der anderen Bataillone abwarteten. Die Ablösung aus der Stellung bei Fliey war auf den Zeitraum von vier Tagen verteilt. Es war Ostern, kalt und nach häufiges Schneetreiben.

Wie zu erwarten war, dauerte unser Aufenthalt nicht lange. Am 10. April traf mittags der Befehl ein, in der Nacht auf Bahnhof Briey zur Verladen bereit zu stehen. Bei Arras wurde schwer gerungen. Also wird es dorthin gehen! - Man konnte sich noch immer nicht abgewöhnen, wenigstens zu versuchen, ob man die Absichten der Führung nicht vielleicht erraten konnte.

Am nächsten Morgen befanden wir uns in der Gegend von Sedan in westlicher Fahrt und überschritten am Nachmittage die Aisne bei Rethel. Uha! - Es war 5 Uhr nachmittags, als wir in Amagne, einem recht bedeutenden Bahnhof, ankamen. Schon auf der Station vorher - Poix-Terron - hatten wir die ersten Befehle erhalten, und die Unterkunftsarten waren uns mitgeteilt worden. Als das III./84 mit dem Entladen begonnen hatte, hieß es plötzlich: „Halt! - Aufhören!“ - Der Zug fährt wieder nach Poix-Terron zurück! - „Na - Schön!“ - Durch diese Anordnung verloren wir sehr viel Zeit. Abgesehen von der viel längeren Bahnfahrt verlängerte sich der Anmarsch zu den Unterkunftsarten, die die gleichen bleiben, bis um 12 km. So kam das Bataillon erst bei Dunkelheit in seine Quartiere, was bekanntlich nichts weniger als angenehm ist. -

Am kommenden Nachmittag rückte das Bataillon nach Arnicourt (etwa 16 km Marsch) und kam hier recht eng unter. An der Front schien es sehr heiß herzugehen; ein bis dahin an Stärke unbekanntes Feuer scholl von dort. Befehle kamen nicht, so dass wir den 13. und 14. April zur Ausbildung und zur Ruhe verwenden konnten.

Es kamen Nachrichten, dass der Franzose im Raum der Gruppe Brimont erheblichen Geländegewinn gehabt habe. Das Regiment rückte in den beiden folgenden Tagen näher an die Front und bezog in Vieux-les-Asfeld Ortsbiwak.

So etwas von Betrieb hatten selbst die erfahrensten Krieger noch nicht gesehen! - Ganz absehen will ich davon, dass der Ort mindestens dreimal überbelegt war. Dafür war ja „Ortsbiwak“ und man war schon zufrieden, dass man bei dem Dreck und dem Regenwetter wenigstens trocken saß. Aber geradezu sinnverwirrend war der ununterbrochenen Strom von Kolonnen aller Art, der Tag und Nacht ohne im Geringsten nachzulassen, zur Front und von der Front strömte.

Als Vorfahr des heutigen Verkehrs-Schutzmannes stand ein Feldgendarm zu Pferde an der Strassengabel von dem Fenster meines Quartiers und regelte den Verkehr.

Dieser Verkehr mit seinem Lärm und die (übertrieben schlechten) Nachrichten, die von der Front kommende Offiziere und Mannschaften verbreiteten, brachten eine gewissen erwartungsvolle Unruhe in die Truppe.

Am 17. April wurde befohlen, dass wir Eingreif-Regiment der Gruppe Brimont waren. Das fand seinen Ausdruck darin, dass die Munition, Handgranaten und Verpflegung für 5 Tage ausgegeben wurde. So rückten wir dann am 18. April dem Kanonendonner entgegen und kamen nach Brienne, einem ganz kürzlich erst von den Einwohnern verlassenen Dorf.

Der Regimentsstab hatte sich zu uns in ein hübsch eingerichtetes Landhaus gelegt. So saßen wir in den behaglich eingerichteten Räumen, richteten uns auf einen Tag Aufenthalt ein und sahen in den Regen hinaus. Unterhaltung und Kartenspiel kommt nicht recht in Gang. Alles hört unbewusst auf das immer stärker anschwellende Feuer.

Als Bücherfreund tat mir die anscheinend mit Liebe und Verständnis gepflegte Bückerei des Hausherrn leid.

Am Nachmittag schon kam der Befehl zum Vorrücken nach Pignicourt. Hierbei ereignete sich der im Kriege so außerordentlich seltene Fall, dass das Regiment geschlossen dahin rücken konnte und zwar in Gruppenkolonne. Pignicourt! - An diesen Namen knüpfen sich allerhand Erinnerungen. Es war ein wohlhabendes und reizvoll am Kanal gelegenes Dorf, das, wie auch das eben erwähnte Brienne, soeben erst von den Einwohnern geräumt war. Der Franzose konnte jederzeit hinein schießen, weshalb bei Tage der Verkehr auf der Straße und Kochen und Heizen unterblieben mussten. Erst in der Dämmerung begann das Leben auf der Straße und auf den Gehöften. Es standen bei dem Franzosen auch zu viel Fesselballons hoch! - Herrliche Tage hatten die Pferde, die von eingedroschenem Hafer soviel in sich aufnehmen konnten, als sie mochten.

Der Bataillonsstab häufte in einem ziemlich geräumigen Gehöft und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Das viertägige Warten war nicht angenehm, wie ja überhaupt das Warten in gespannten Lagen zu den unan-

genehmsten dingen gehört, die der Soldat zu überstehen hat. Wir durften uns aus den dargelegten Gründen nicht aus dem Hause rühren, litten Mangel an Bewegung und Langeweile. Dazu war es in der Großen, nicht sehr sauberen Bauernstube empfindlich kalt. So verloren Lesen und Kartenspiel ihr Reize. Man kann doch nicht 96 Stunden Doppelkopf spielen, den ich in der Stellung bei Flierey auf Drängen der Herren des Stabes gelernt hatte. Sogar (206) die geliebte Pfeife wollte nicht mehr schmecken.

Soweit es ging, hatten wir uns wohnlich eingerichtet. Unser guter Feldhilfsarzt Dr. *Gleue* schlief nachts in einem Kinderbett, das mit Feldmitteln an dem Fußende verlängert war.

Leider führten einige im Dorf einschlagende schwere Granaten beim II./84 zu schmerzlichen Verlusten. Für planmäßig hielt ich die Beschießung nicht. Die Schlüsse galten wohl einer Batterie schwerer Mörser, die in der Nähe des Dorfes in Stellung war.

Endlich ging es los! – Es kam der Befehl, dass II. und III./84 das Inf.-Regt. 14 in der Stellung bei Höhe 100 ablösen sollten. Das I./84 war Reserve in einer „Franke-Werk“ genannten, rückwärtigen Stellung, wo auch der Regiments-Gefechtsstand war.

Die Stellung hatte hinter sich die sumpfige Niederung des Suippes-Baches, die nur auf drei Übergängen war dem Franzosen natürlich klar. Sie lagen daher ständig unter Feuer und es war nicht ratsam, sich hier unnütz lange aufzuhalten. Über die Übergänge musste sich der ganze Verkehr und der Nachschub vollziehen. Die Stellung stieg dann nach Süden an und hatte in Höhe 100 die Höchste Erhebung im Regimentsabschnitt. – Man hatte von hier aus weite Aussicht und konnte die Türme der Kathedrale von Reims sehen. Das Regiment ordnete auch bald die Einrichtung einer Infanterie-Beobachtungsstelle auf Höhe 100 an. Höhe 200 war der natürliche Richtungspunkt für den Angriff des Feindes, wie sie auch der Schlüsselpunkt unserer Stellung war.

Wie wir im der Dämmerung der Übergang über die Suippes bei der Merlet-Mühle im „Marsch-Marsch“ hinter uns hatten und nach weiteren 30 Minuten die Höhe 100 erreichten, waren wir von der „Kultur“ überrascht, die hier in den Wegen und Unterständen steckte. Hier hatten lange Zeit hindurch Sachsen gelegen, die sich vielleicht in Dresden ihren Sinn für Schönheit erworben hatten. Alle Wege waren mit Kies bestreut und mit Geländern aus Birke versehen.

Geradezu fabelhaft war der Unterstand! Da gab es sogar eine Ecke mit Bibliothek (Bücker: Fehlanzeige!), schöne Hängelampen aus buntem Stoff, einen Licht- und Luftschacht u.a. – Schade nur, dass das Ganze nicht schussicher war! – Ich ordnete daher an, dass der Bataillons „Zimmermann“ einen dicken Keifernstamm zur Entlastung der Decke einbaute, so dass der Unterstand sehr bald aussah wie Hundings Hütte in Richard Wagners „Siegfried“. – Der Licht- und Luftschacht wurde zugeschüttet. Es wurde dadurch dunkel und auch eine Zunahme des so beliebten „Mieses“ war festzustellen. Aber die Maßnahme hat sich später gut bewährt.

Wenige Schritte von meinem Unterstand häufte Hauptmann *Soltau*, der K.T.K. I. Sein Unterstand hatte zwei Räume, wovon einer mit zum Boden reichenden Fenstern als Schlafraum diente. Hier stand sogar ein Stehspeigel aus Mahagoniholz, in welchem man sich in ganzer Figur sehen konnte. *Soltau* wurde aber bald der Aufenthalt in seinem Raumkünstlerlich so schönen Unterstand zu ungemütlich und er zog zur mir um. Sein Unterstand wurde auch richtig bald darauf eingeschossen.

Was nun in den nächsten Tagen folgte, war außerordentlich schwer. Vom 27. April ab schoss der Franzose ununterbrochen – vom Hellwerden bis zum Dunkelheit – all 5 Minuten zwei Schuss aus schweren Schiffsgeschützen. Sie kamen sehr weit her, da wir nie den Abschuss hörten, und schlugen, ihr Kommen mit unheimlichem Säuchen verkündend, mit höllischem Krachen mehr oder weniger weit von uns ein, bis am 30. April auch unser Unterstand daran glauben musste.

Der Beschuss hatte zur Folge, dass auf dem kleinen Raum der Höhe 100 am 29. April kaum noch ein heiler Unterstand war. Besonders schwer litt dabei die 10. Kompanie.

Am Abend des 29. April 1917 saßen Hauptmann *Soltau* und ich in unserem, bis dahin noch heilen Unterstand, dem wir aber beide nicht mehr recht trauten. Leichtere Kaliber zählten schon nicht mehr mit! – Das Feuer hatte mit der Dunkelheit nachgelassen. Wir waren uns klar, dass ein Angriff der Franzosen bevorstand und hofften, dass er nicht mehr lange auf sich warten lassen möchte.

Einen Angriff erwartete auch die Division. Exzellenz GeneralLt. Freiherr v. *Watter* schickte uns durch einen Ordonnanzoffizier mit seinen besten Grüßen und Wünschen. Wir dankten für die Gabe und benutzten die Gelegenheit, über die Lage ausführlich zu berichten.

Das Bild des Unterstandes, von einer Kerze dürtig erhellt, mit *Soltau* und den Offizieren der beiden Stäbe, die um diese Zeit – von Müdigkeit überwältigt – den ihnen befohlenen Schlaf erledigten, werde ich nie vergessen. Nach dem ungeheuren Lärm des Tages wirkte die augenblicklich herrschende Ruhe draußen wie eine verstärkte Drohung.

Soltau schlug vor, die gütig geschenkte Fläche zu Rate zu ziehen, was unter Umgehung der Gläser geschah. Der Alkohol wirkte belebend und verscheuchte die Müdigkeit. Die Nacht verging mit Meldungen und Anordnungen. An irgendwelchen Schlaf war für uns nicht zu denken.

Merkwürdig berührte uns, angesichts der Lage und der uns bevorstehenden Aufgabe, dass (207) ein Melder uns beiden das Hamburger Hanseatenkreuz nebst Band in Stellung brachte, und dass allerhand zu melden war. So z.B. sollten wir uns dazu äußern, wo der Hund des Ortskommandanten von X. (Beschreibung war angegeben) geblieben war, und dazu Stellung nehmen, dass trotz aller Verbote wieder einmal mit Handgranaten Fischfang getrieben war.

Gern würde ich die Bemerkungen von *Soltau* niederschreiben. Sie werden allen, die diesen hervorragenden Soldaten kannten, bekannt sein: Schriftdeutsch waren sie nicht!

So verginge die Nacht einigermaßen ruhig, bis gegen 6 Uhr früh vorn Sperrfeuer angefordert wurde, das auch gut einsetzte. Zugleich kamen die ersten schweren Granaten von Cormicy herüber (dort war die Batterie festgestellt), die nun unsere allernächste Umgebung aufsuchten.

Vorn sah es nicht gut aus: Die Franzosen besaßen unsere vorderen Gräben, die unsere Vorgänger ihnen überlassen hatten und flankierten die Annäherungsgräben mit M.G. und sogenannten „Ratsch-Bumm“ - Geschütze. Hervorragend und über alles Lob der haben war aber die Stimmung der Leute.

Ich fragte einen Mann, wie es denen ginge, und erhielt die treffende Antwort: „Och, chanz scheun, Herr Hauptmann! - Hei bepult uns so dannig - aber dör kommt hei nich!“

Am Nachmittag nahm das feindliche Feuer - soweit das überhaupt noch möglich war - nach an Stärke zu. Auf einmal war es dunkel um mich herum. Ich fühlte, wie mir etwas Schweres auf die Beine fiel, die ich nicht mehr rühren konnte. Ich fühle, wie mich kräftige Fäuste packen und mich allmählich herausheben. Eine der schweren Granaten war unmittelbar vor dem Eingang eingeschlagen und hatte diesen und mich verschüttet. Der Stichgraben zu unserem Unterstand ist verschüttet und die nächste Umgebung stark „verändert“. Die Hübschen wirken des „Hochwaldes“ sind verschwunden. Ihre Stämme und Aste bildet am Boden ein unentwirrbares Chaos. Ich merkte, dass meine Beine ganz geblieben waren, wenn auch stark mitgenommen.

Soltau rief: „Raus aus dem Unterstand!“ - Alles kletterte durch das Gewirr von Ästen, Baumstämmen und Trichtern und suchte im Grunde, etwa 200 m westlich der Höhe 100, in Trichtern und einigen Stollen Deckung. Der Franzose half mit mehreren Lagen Schrapnells nach, die er auf die Sprengwolken der Schweren Granaten schoss. Höhe 100 sah aus wie ein rauchender Vulkan. Wir warteten und lauschten in den Höllenlärm hinein, ob nicht M.G.-Feuer den endlichen Angriff der Franzosen anzwollte. Doch der Angriff kam nicht.

Anscheinend wollte der Feind zermürbend und ermüdend wirken. Das Feuer flaute im Laufe der Nachmittagstunden ab und ich humpelte zum Unterstand zurück, unterstützt von zwei meiner treuen Melder. Es zeigte sich, dass ich kaum gehen konnte. Die Stiefel auszuziehen magte ich nicht, aus Furcht, sie nicht wieder anzubekommen.

Nach Rücksprache mit Hauptmann *Soltau*, der nu alleiniger K.T.K. auf Höhe 100 wurde, hinkte ich, hin und wieder durch einige „Ratscher“ aufgemuntert, zum Regiments-Gefechtsstand, wo ich mich bei dem Herrn Regiments-Kommandeur meldete und Bericht über die Lage gab. Nie werde ich die Güte vergessen mit welchem Herr Oberstlt. *Schultz* mich reichlich abgekämpften Krieger mit einer Flasche Sekt lobte.

Gleichzeitig beantragte er für mich Heimatsurlaub, der schon einige Zeit fällig war.

Von zwei Meldern begleitet, ging ich im Schnecken tempo hinkend weiter, kam in einer Feuerpause über die Suippes und erreichte das Auto, welches mir Herr Oberst *Weck*, der Brigadekommandeur, liebenswürdig wie stets, zur Verfügung gestellt hatte. - In Asfeld lag die Große Bagage. Hier nahm sich der Arzt meiner Beine an. Hören konnte ich noch nicht, obwohl ich den Knall der nur wenige Meter vor mir einschlagenden Schweren, die unseren Unterstand getroffen hatte, nicht bemerkt hatte. Aber sehen konnte ich, dass in der Zwischenzeit im Hinterlande der Frühling eingezogen war und die Bäume grün geworden waren. Das kam mir wie ein Wunder vor. Am nächsten Tage erreichte ich die Bahn und dann ging es heimwärts!

Die Kämpfe um Höhe 100 dauerten bis zum 10. Mai 1917 mit wechselnder Stärke und dem Enderfolg, dass der Franzose nicht durchkam, so sicher er sich auch bemühte.

Mit dem III. Bataillon in der Aisne-Champagne-Schlacht

Vom Oberleutnant a.D. Karl Nissen, s. Z. Adjutant des III. Bataillons.

Die Schönen Stellung im Bois de Mort-Mare hatten uns nur wenige richtige Kampftage gebracht. Einzelne Teilvorstöße und viele Patrouillengefechte bildeten den Hauptinhalt der Stellungsperiode zwischen Maas und Mosel bei Flirey und Seicheprey und Pont-a-Mousson. Dazwischen lagen freudvolle Ruhezeiten in Jaulny. Nicht ganz unerwartet kam dann im Frühjahr 1917 die Abberufung an einen anderen Frontabschnitt. Seit dem 6. April waren wir nun wirklich eine fliegende (besser wandernde) Division. Am 6.4. abends fuhren wir (208) in einem langen Transportzug von Jaulny nach Briey.

Um unser neues Quartier zu erreichen, mussten wir noch einen Nachtmarsch machen. Das Wetter war herrlich, der Mond leuchtete und warf gigantisch die Schatten der Hohen Bäume, die die Straße einrahmten, auf den Weg. An der fernen Kampffront, besonders aus der Gegend Verdun-Douaumont, hörte man das Grollen des Kriegsgewitters, und das Ausleuchten weißer Signalkugeln zeigte uns, dass wir weit hinter der Front waren. Leutnant d.R. *Bachmann* hatte in Lubley für unsere Unterkunft alles gut vorbereitet und noch einmal durften wir uns in weiche Betten legen. Es waren gerade die Tage um Ostern. Am Oster-Sonnabend machten Hptm. *Lange* und ich einen schönen Ritt zu dem im benachbarten Fleville untergebrachten 9. Kp., 3 MGK und 3. MWK. Bei herrlichem Sonnenschein kamen wir in Fleville an. Aber der April tut, was er will! Bald verfinsterte sich der Himmel und große Hagelkörner prasselten herab. Wir gingen durch die Quartiere, während unsere Pferde gut untergestellt waren. Sobald es trocken war, ritten wir weiter zur 12. Kp. nach Lixières, unterwegs aber überraschten uns wieder Regen und Hagel, die entsetzlich gegen die Ohren peitschten. Erheblich durchnässt kamen wir endlich zur 10. Kompanie nach Inonville. Gegen Mittag waren wir wieder in unseren Quartieren. Der Oster-sonntag reizte unseren Unternehmungsgestirb gar nicht, da Petrus ein schlechtes Gesicht machte. Auch die höhere Führung hatte wohl Verständnis dafür (?), denn man ließ uns in Frieden. Dafür schreckte uns am Ostermontag schon frühzeitig eine Ordonnanz aus tiefstem Schlafe: „Es geht schon wieder weiter, Herr Leutnant!“ Um 12 Uhr stand das Bataillon marchbereit in den Quartieren und wartete auf den Abmarschbefehl, der gegen 3 Uhr eintraf. In dunkler Nacht marschierten die Kompanien mit klingendem Spiel wieder zurück zum Bahnhof Briey, wo wir am 7. April früh ausgeladen waren. Gegen 4 Uhr morgens entführte uns der Transportzug ins Ungewisse. Der Heeresbericht sprach von der großen Schlacht bei Arras. Wir glaubten uns „reif“ dafür. Aber der Zug brachte uns in andere Stätten, die uns aus dem Frühjahr 1915 bekannt waren. In Poix-Terron wurden wir gegen 5,30 Uhr nachmittags ausgeladen und erreichten gegen 10 Uhr abends durch Fußmarsch unsere Unterkünfte in Chénois und St.Loup-Terrier. Den auf Rädern vorausgesandten Quartiermachern waren durch die Ortskommandanten schnell die Quartiere angewiesen, so dass die Unterbringung bald erledigt war. Nachdem ich mich am folgenden Tage von der langen Reise ordentlich ausgeruht hatte, machte ich einen Rundgang durch das Dorf, sah mir die Unterkünfte und die Sehenswürdigkeit des Ortes an. In der Nähe der geschmacklosen öden Kirche besuchte ich den Pfarrer von Chénois, um von ihm einiges über den Ort zu erfahren. Es war ein wohlbeliebter, ehrwürdiger alter Herr, er etwa ein halbes Jahr vorher aus Celle, wo er angeblich als Kriegsgefangener gewesen war, in seine Pfarre zurückgekehrt war. Der alte Herr machte mir viel Freude. Sein Äußeres ließ sehr zu wünschen übrig. Sein langes schwarzes Gewand stammte, nach dem Glanze der Fettkrusten zu urteilen, sicher aus seiner frühesten Amtszeit. Gewachsen schien er sich seit der Rückkehr aus Celle auch nicht mehr zu haben. Er erzählte mir interessant aus seinem Leben, wie er in Paris aus der Sorbonne studiert (u.a. auch Medizin) und 12 Examina gemacht hätte. 1870 sei er schon einmal in deutsche Gefangenschaft geraten, 1914 zum zweiten Male. Durch die Fürsprache des Kardinals Hartmann und des Papstes und zum Pfarrer von Chénois ernannt worden. Während der langen Unterhaltung schenkte er mir immer wieder von seinem guten Cidre ein und tat mir tüchtig Bescheid.

Am 12. April mussten wir wieder umquartieren; durch Fußmarsch sollten wir bis 7 Uhr abends den 20 Kilometer entfernten Ort Arnicourt (nördlich Rethel) erreichen. Die Kompanien waren schon am frühen Vormittag abmarschiert, mein Kommandeur und ich ritten erst am frühen Nachmittag fort. Der Ritt führte uns durch viele aus dem Frühjahr 1915 bekannte Orte, Saulches-Monclin u.a. In Arnicourt, einem kleinen Rest von 200 Feuerstellen, mussten an diesem Tage etwa 2000 Mann untergebracht werden. Es war zwar sogenanntes „weites Quartier“, aber die wenigen brauchbaren Gebäude bedingten eine ziemlich gedrängte Belegung.

Aus der Richtung Berry-au-Bac hörte man hier eine wilde Kanonade, aus der man sich leicht ein Bild des dort tobenden Kampfes machen konnte.

Am 15. April bezogen wir Quartier im Barby, westlich Rethel und am 16. April ging es nochmals 20 Kilometer weiter über Chateau-Porcien - Asfeld-la-Ville nach Vieux-les-Asfeld. Durch des Aprilwetter und den regen

Verkehr waren die Wege in üblem Zustande. Je näher wir der Front kamen, desto lebhafter war des legen und treiben auf den Straßen. An jeder S rassenecke stand ein Schutzmann und regelte der Verkehr. Große Berliner Autobusse mit Leichtverwundeten kamen von der Front; Krankenautos mit Schwerverwundeten folgten, dann eine lange Autokolonne mit Artillerie-Munition, fuhrparkkolonnen mit 30 Wagen Munition. Wagen, hoch beladen mit leeren Geschosskörben, jagen zu den Depots, Autokolonnen mit Truppen rasen nach vorne. Dazwischen (209) schlängeln sich lange Marschkolonnen neuer Reserven.

Ein Eckhaus, ehemalige Schnapskneipe „Zum goldenen Anker“, ist als Stabsquartier bestimmt. Die große Gaststube bietet Unterkunft für den ganzen Stab. Der Billardtisch wird von mir als Lagerstätte belegt. Zwei Tage wurden wir hier auf die Folter gespannt. Immer rasender tobte der Kampf an der Front. Der Franzose kämpfte um seine Existenz bei Reims und wir lagen wie elektrisiert, um beim ersten Klingelzeichen aufzubrechen und in Stellung zu marschieren. Zunächst wurden wir bis Pignicourt als Reserve der Gruppe Brimont vorgezogen, von wo aus wir schon einen besseren Überblick über das Kampfgebiet bekamen. Die Menge der feindlichen Fesselballons machte unser Dasein recht beschwerlich. Am Tage durfte sich nichts in den Straßen regen, in den Häusern durfte kein Feuer gemacht werden, um nicht durch aufsteigenden Qualm die Belegung des Ortes zu verraten und den Zorn der feindlichen Granaten auf uns zu ziehen. Kalte Küche, und Nachtruhe mit Stiefel und Sporen war die Parole. Den Tag vertrieben wir zumeist mit „Doppelkopf-Spielen, bis endlich die große Stunde des Vormarsches in Stellung gekommen war. AM 21. April abends mussten Vorkommandos in die Stellung des I.R. 14 vor. Am Westausgang von Merlet wurde sie von Führern des I.R. 14 erwartet. In der Nacht vom 22. zum 23. April sollte III./I.R. 84 Teile des I.R. 14 ablösen. Von 9 Uhr an rücken die Kompanien in Reihen vor. Bei Merlet über die Suippes den Wegererdamm entlang nach Höhe 100 und weiter in die Stellung vor la Neuville. Ohne Verluste gelangten die Kompanien in ihre Abschnitte. Da aber inzwischen die Verteilung der Bataillone geändert war und das III. Bataillon in den anfangs dem II. Bataillons zugewiesenen Abschnitt kam, entstanden einige Reibungen bei der Ablösung, da die Vorkommandos des II. Bataillons die Kompanien des III. Bataillons einweisen mussten. Gegen 3 Uhr vormittags war aber alles ordnungsgemäß erledigt. In der folgenden Nacht löste II./84 das II./14 ab sowie 2. und 3. MGK. mit je 8 M.G., die MGK. I.R. 14. Der Feind schien von den Ablösungen nichts bemerkt zu haben, denn sein Artilleriefeuer war nur gering, während unsere Artillerie ein lebhafteres Feuer unterhielt.

Nach der Ablösung trat die schon in Nr. 15 dargestellte Berteilung der Befehlsbefugnisse ein. Hauptmann *Soltau* als K.T.K. mit 6 Kompanien (II./84 und . und 11.) und Hauptmann *Lange* mit 2 Kompanien (10. und 12. Kp.) als B.T.K.

Beiderseits wurde eine lebhafte Aufklärungstätigkeit durch Flieger und Ballons unterhalten und die französischen Flieger leiteten bei Tage wohlgezieltes Feuer auf unsere Infanterie- und Artillerie-Stellungen. Am 26. April hatte er besonders die Batterien im Wasserwald aufs Korn genommen, die er von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags richtig „ausräucherte“. An den nächsten Tagen ging derselbe Kampf weiter. Trotz ungünstigen Wetters kreisten die französischen Flieger in etwa 800 Meter Höhe über dem Wasserwald und lenkten starkes Feuer aus 15-Zentimeter-Kanonen gegen die Stellung unserer dort liegenden 12. Kompanie. Die eigene Fliegertätigkeit blieb hinter der feindlichen weit zurück. Auch unsere Luftabwehrtätigkeit gegen die tieffliegenden Franzosen ließ viel zu wünschen übrig.

Zu einer eigentlichen Gefechtstätigkeit kam es aber an keinem Tage. Dagegen zermürbte des tägliche Artilleriefeuer und die dauernde Spannung, ob wohl ein Angriff dem Artilleriefeuer folgen würde, die immer wieder aufgepeitschten Nerven. Als am 29. April, 4,30 Uhr vormittags bis zum Trommelfeuer gesteigertes Artilleriefeuer auf unsere Gräben niederging, glaubte man, dass endlich die Erlösungsstunde gekommen sei. Um 5,45 Uhr gingen im Ganzen Abschnitt rote Leuchtkugeln hoch, und unser Sperrfeuer setzte mit Heftigkeit ein. Auch deutsche Flieger erschienen über der Front und gingen schneidig an die Klärung der Lage. Um 7 Uhr vormittags war alles wieder ruhig. Der Feind hatte die benachbarte Höhe 108 angegriffen und war glänzend abgeschlagen. Ein zweiter Vorstoß der Franzosen stieß auf einen deutschen Gegenstoß und schlug ebenso fehl. nach Gefangenaussage hatte der Feind beabsichtigt, einen großen Schlag gegen die Höhe 108, 91 und 100 sowie das Fort Brimont zu tun.

Die 10. u. 12. Kompanie war aus ihren Unterkünften im Wasserwald vorgerückt in die Aufnahmestellung, brauchte aber nicht in Tätigkeit zu treten. Beim Zurückgehen in ihr Bereitschaftslager gegen 6 Uhr vormittags wurde der Führer der 12. Kompanie, *Teuber*, schwer verwundet. Leutnant d.R. *Bonnichsen* übernahm die Kompanie. *Teuber* sowie auch mein tüchtiger Melder *Schröder* erhielten hier das E.K. I.

Der Feind wandte nun wohl aus Wut über seinen abgeschlagenen Angriff, den er sich schon viel hatte kosten lassen, seine ganze Kraft gegen den Hochwald. Mit allen Kalibern von 15 bis 30 Zentimeter bearbeitete er den Wald, der bald einem Trichterfeld glich. Nun die Baumstümpfe, wie wir sie von Höhe 304 kannten, ragten noch

gegen den Himmel. Die sichersten Unterstände wurden eingedrückt, oder zugeschüttet. Die 10. Kompanie, die am Rande des Waldes untergebracht war, musste in einen großen Wasserstollen am Ausgang des König-Ludwig-Grabens. Die Gräben des Hochwaldes wurden eingeebnet und wir hatten unsere (210) Mühe, die Eingänge zu unserem Unterstand von den Herunterfallenden Erdmassen freizuhalten. Der Gefechtsstand III./84 erhielt einen Volltreffer und verschob seinen Standpunkt, so dass wir bei Hauptmann *Soltau* Schutz suchen mussten.

Unaufhörlich tobt der Kampf. Die feindliche Artillerie ließ ihre ganze Wut an uns aus. Selbst als einzelner Wanderer war man nicht sicher. Ich befand mich auf dem Wege zur vorderen Stellung in Begleitung einiger braver Melder. Mit lautem Krach schlug auf meinem Richtungspunkt eine Granate ein. Ich änderte meinen Kurs, aber das Gelände von Höhe 100 zur vordersten Stellung ging abwärts, dem Feinde zu offen. Da es noch nicht ganz dunkel war, so hatte mich ein französischer Beobachter bald wieder entdeckt und neue Ladungen sausten um uns nieder. Wir suchten Schutz in einem Granatloch, an denen kein Mangel war und setzten im Marschmarsch den Weg fort. Immer noch hatte der Franzose uns aus den Augen verloren, sondern setzte uns jetzt Schrapnells vor die Nase, deren Streuwirkung leider zu geeignet ist, bei wechselndem Ziel Erfolg zu sichern. Einer der tapferen Melder, der sich mit vieler Gewandtheit bisher allen feindlichen Angriffen gegen sein Legen entzogen hatte, wurde durch drei Schrapnellkugeln schwer, aber gottlob nicht lebensgefährlich verwundet. Auf allen Vieren kroch ich zum nächsten Kompanieführer und veranlasste die ordnungsgemäße Versorgung und den Rücktransport meines Verwundeten.

In den ersten Tagen des Mai steigerte sich das feindliche Feuer zu ungeahnter Stärke, und kaum die gewaltigen Kanonade vor Verdun können stärker gewesen sein. Wieder begnügte die feindliche Artillerie sich nicht mit 15- und 21-Zentimeter-Granaten, sondern fuhr 28- und 30-Zentimeter-Verzögerungsgranaten an. Unmittelbar vor dem Bataillons-Gefechtsstand wurde uns eine 28-Zentimeter-Granate hingesezt, die einen Trichter machte, in dem bequem 8 Mann Platz fanden. Durch den Luftdruck fielen die Fenster unseres Unterstands auf meinen Schreibtisch und aus der Tür sprang die ganze Fassung heraus. Der Feind fühlte in der Nacht vom 2. zum 3. Mai, nachdem das Feuer seit 1,30 Uhr nachmittags immer stärker geworden war, erfolglos gegen unsere 1. Linie vor. Gegen 7,30 Uhr abends begann er besonders den Hochwald und rückwärtige Gegenden zu vergasen. Wir saßen gerade beim Essen, als es auffiel, dass alle Nahrungsmittel zu süßlich schmeckten, bis Hauptmann *Soltau* die Nase hinausstreckte, und merkte, dass der ganze Hochwald voll Gas sei. In rascher Folge hörte man auch das dumpfe Krachen der Gasgranaten. Dazwischen krachten die Schrapnells, die mit viele List zwischen die Gasgranaten gestreut wurde.

Fast wollte es scheinen, als sei dem Feinde bekannt, dass in dieser Nacht die 11., 5., 6., 8. Kompanie, durch das I./84 abgelöst werden sollte, denn sein Gas- und Schrapnell schießen brachte nicht unerhebliche Verluste, da das ganze Gelände von Truppen wimmelte. Durch die Vermischung beider Beschussarten zwang der Feind, einmal die Gasmaske zu tragen, zum anderen aber durch schnellere Gangart dem Schrapnellfeuer zu entgehen. Hierdurch kam man bald in Atemnot und riss, die Gefahr nicht achtend, die Maske ab. Die Zugänge an Gaskranken waren daher auf den Truppenverbandplätzen sehr groß. Ein Teil des schweren Feuers hatte sich weiter gegen den von uns geräumten Gefechtsstand des III./84 gerichtet und ihn in seinen Grundfesten erschütterte. Ein daneben liegender Funkerstollen wurde dicht geschossen. Infolge des anhaltenden starken Feuers wurde dies erst gegen 7 Uhr abends bemerkt. Leutnants *Bachmann* und *Langfeldt* übernahmen selbst sofort die Bergungsarbeiten, ungeachtet des anhaltenden feindlichen Feuers und der Gas-Beschießung. In aufopfernder Kameradschaft begannen die beiden mit wenigen Meldern den Eingang zum Stollen freizulegen. Sobald eine kleine Öffnung geschaffen war, wurde *Bachmann* mit einem Sauerstoffapparat in den Unterstand hinuntergelassen. Er fand sämtliche Leute tot auf der Treppe sitzend und im Unterstand, z.T. mit dem Spaten in der Hand. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Giftige Gase hatten dem Legen der jungen Krieger ein frühes Ende bereitet.

Während die Nacht vom 4. zum 5. Mai leidlich verlief, begann schon von 6,30 Uhr vorm., an wieder eine lebhaft Beschießung, besonders unserer vordersten Gräben. Als der Feind gegen 8 Uhr zum Angriff ansetzte, waren fast alle Unterstände der I-1 eingeschossen, oder verschüttet. Nur in den Nachbarabschnitten wurde zunächst Sperrfeuer angefordert. Durch diese Artilleriewirkung wurde es dem Feind ein leichtes, sich in den Besitz unserer I-1 und I-2 zu setzen, und uns auf die I-3 zurückzudrängen, wo wir jeden weitem Angriff abwehrten. Die zum Gegenstoß angesetzten Kompanien fanden die vordere Linie schon wieder eingerichtet, so dass es nicht zum Gegenstoß kam, der beim I.R. 14 z.T. Erfolg hatten.

Der kurze, aber inhaltschwere Heeresbericht meldete darüber:

„Zwischen Aisne und Brimont brachen durch tagelanges, ausgiebiges Artillerief Feuer vorbereitete Angriff von vier Divisionen gestern morgen (4.5.) zusammen“.

Die Tatsache, dass in der Nacht die Ablösung durch I./84 erfolgt war, hatte dem Feind mit zu seinem nach den aufgewandten Mengen an Munition und Kräften berechneten minimalen Erfolg verhoffen. Hauptmann *Soltau* hatte (211) den Befehl über die Kampftruppen an Hauptmann *Hoffmeister* abgegeben. Das führerlose III. Bataillon war aufgestellt. Ich wurde vom Regiment auf die Regts-Beobachtungsstelle gelegt und verbrachte in Ablösung mit Lt. *Bachmann* den Tag auf freiem Felde, in einem Granatloch, aus dem ich mein Scherenfernrohr heeraussteckte.

An der Front blieb es weiter sehr lebhaft. Heftige Artilleriekämpfe, Handstreichs und gewaltsame Unternehmungen waren an der Tagesordnung. Auffüllung der feindlichen Gräben wurde sogleich mit Vernichtungsfeuer belegt.

Am 8. Mai wurde das III. Bataillon nach Vieux zurückgezogen, während der Stab unter Hauptmann *Kellner* noch im Frankewerk verbleib.

Am 9. Mai kam auch für uns die Erlösung Stunde. Die Kraftprobe hatten wir bestanden. I./I.R. 187 löste uns ab und auch der Stand konnte nach Vieux zurückgehen.

Stark gelichtet, aber stolz auf seine neuen Heldentaten, ruhmgekrönt und in dem festen Glauben an den Sieg, an die Unerschütterlichkeit der deutschen Kampfmauer, traten wir den Marsch in andere Gebiete an. Über Blanzay-St.Loub-en-Champagne ging es nach Tagnon, wo bei herrlichem Wetter biwakiert wurde. Am folgenden Tage ging es weiter über Annelles nach Menil, wo das I. und III. Bataillon durch den Oberbefehlshaber v. Below besichtigt wurden.

Tiefster Friede umgab bald wieder die Männer, die noch wenige Tage zuvor mit dem Tode gekämpft hatten. Wie ein Aufatmen klingt es aus alten Briesen, die vor mir liegen. Man fühlt, wie man aus der Grabesluft der Unterstände emporsteigt, mit dem Fernglas schon nach rückwärts schaut und dort Leben in der ganzen Natur sieht. Drei Wochen lang hatten wir kaum ein grünes Gras gesehen. Von den Bäumen standen nur noch kahle zersplitterte Stümpfe. Granattrichter reihte sich an Granattrichter. Und nun kamen wir zurück und Liesen frische Frühlingsluft um uns wehen. Die ersten Blüten erfreuten unser Auge, und noch nie war der Unterschied zwischen Leben und Tod mir so klar geworden, wie bei diesem Wechsel zwischen Grosskampf und Ruhe.

Die 11./84 in der Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

Von Lindelos, Lt.d.R., s.Z. Kompanieführer 11./84

Nach ruhigen Tagen im Abschnitt Thiaucourt standen uns schwere Tage bevor. Wie immer, ging es nach der Ablösung einem unbekanntem Ziele entgegen. Doch bald erkannten wir an der Fahrrihtung unser Ziel: Abwehrkampf Aisne-Champagne. Auf dem Vormarsch zur Kampflinie das alte Bild. Der Grosskampf in dieser Gegend zwang die Bevölkerung, fluchtartig die Dörfer der Gefahrzone zu räumen. Bereitgestellte Autos führten die Armen, die schnell ihre Habseligkeiten gesammelt hatten, in die Etappe. So passierten wir Chesnois, Arnicourt, Barby, Vieux-les-Asfeld und Pignicourt. Am 22. April lösten wir I.R. 14 in der Stellung die Höhe 100 ab. Die Stellung war arg zerschossen und die meisten Unterstände waren durch Trommelfeuer zerstört worden. 9. und 11. Kompanie waren in vorderster Linie und dem K.T.K. Hauptmann *Soltau* unterstellt. Die erste Linie und das Gelände bis zur Höhe 100 lagen unter heftigem Artilleriefeuer. Die Stellung war vom Feinde einzusehen und bei Tage war ein Verkehr nach rückwärts beinahe eine Unmöglichkeit. Der Verkehr spielte sich in der Nacht ab. Die ganzen Tage waren durch andauerndes und gutliegendes Artilleriefeuer ausgefüllt, das die feindlichen Flieger ungestört leiteten. Wir hatten in jedem Zug nur zwei Tagesposten. Zwei Züge lagen in vorderster Linie und ein Aug in Reserve beim K.F. Die Verpflegung war sehr gut. Das Aushalten in dem Trommelfeuer, ohne sich mehr zu können, war eine Qual. Ein Stollen nach dem anderen wurde eingedrückt. Die Geschoße, die mit großer Verzögerung und oft auch gar nicht explodierten, wurden von den Leuten „Stollendrucker“ genannt. Bei jeder Feuersteigerung erwartete man den Gegner. Nächtliche Patrouillen fanden verwundete Franzosen und 4 feindliche M.Gs. An dieser Stelle der Front waren 2 russische Divisionen eingesetzt. Mit einem Russen machten mir nähere Bekanntschaft. Vizefeldwebel *Hagenbruch*, der später in Flandern den Heldentod fand, ging während der Nacht seinen Abschnitt ab. An einer zusammengeschossenen Schulterwehr hockte eine zusammengesunkene Gestalt. In der Meinung, dass einer von unseren Verbindungsposten verwundet worden sei, bückte er sich nieder. Zu seinem Erstaunen erblickte er einen feindlichen Soldaten. Vollständig überrascht, nur seine Leuchtpistole in

der Hand, setzte er ihm diese auf die Brust. Es war ein Russe, der sich mühselig nach unserer ersten Linie geschleppt hatte. Er hatte einen Kopfschuss und mehrere Armschüsse und hatte mehrere Tage in einem Granatrichter gelegen. In der Morgenstunden wurde er mir gebracht. An einem Rücktransport war nicht mehr zu denken. Er musste bis zum Abend in der Stellung bleiben. Ein polnisch sprechender Gefreiter konnte einige Antworten hervorzaubern: „Die Franzosen sind (212) Schweinehunde, aber ihr Kognak ist gut. Nichts Krieg!“ Er zeigte einen gesegneten Appetit und verschmähte auch unsern Rime-Dimi nicht.

Die Verluste der Kompanie mehrten sich. Durch einen Volltreffer wurde eine ganze Gruppe getötet. Bei einer Ablösung der Posten wurde eine halbe Gruppe verletzt. Als der San.-Unteroffizier am Verbinden war, schlug eine Granate in unmittelbarer Nähe ein und tötete den Sanitäter und zwei der Verwundeten. So hatte ich in einer Nacht 20 Mann Verluste. Mehrmals erwarteten wir den Gegner und forderten Sperrfeuer an, das auch sehr gut lag. Nach 12 Tagen wurden mir abgelöst. Bei mir erschien Lt. *Marten* mit seiner 1. Kompanie. Die Kompanie hatte wegen Gasgeschuss nicht vorwärts kommen können und erreichte uns erst gegen 4 Uhr morgens. Lt.d.R. *Marten* war munter und guter Dinge. Ich hatte so eine Ahnung, als ob der Angriff der Franzosen am kommenden Morgen vor sich gehen würde, und bot ihm an, da meine Kompanie in der Stellung gut orientiert war, bis zum Abend bei ihm zu bleiben; er lehnte es ab. Der Rückweg lag noch immer unter Gasbeschuss und wir gelangten müde und abgespannt in der Franken-Stellung an. Munition und „Eiserner Portionen“ wurde ergänzt. Etwa 3 Gruppen Ersatz wurden der Kompanie auch zugeteilt. Eben wollte ich mich auf den herrlichen Sprungfedern (Drahtgeflecht) ausstrecken, da wurde ich zum Regt.-Kommandeur gerufen. In aller Kürze wurde mir mitgeteilt, dass der Feind die erste Linie genommen. Ich bekam Befehl, die Kompanie sofort nach Höhe 100 in Marsch zu setzen. Ich wurde dem K.T.K.-Hauptmann *Hoffmeister* unterstellt. Sofort wurde abmarschiert. Meine beiden Melder, die neben mir gingen, wurden durch Granatsplitter verletzt. Gegen 12 Uhr mittags erreichten wir den K.T.K. Ich hielt einen Gegenangriff für erfolglos; denn der Gegner hatte fünf bis sechs Stunden Zeit gehabt, die Stellung zu besetzen und M.G. aufzustellen. Dazu war das Gelände, das wir überwinden mussten, ohne jegliche Deckung. Die Laufgräben waren vollständig eingeebnet, so dass ein überraschender Angriff eine Unmöglichkeit war. Ich versuchte mit einer kleinen Patrouille mich etwas vorzuarbeiten. Doch wurden wir von einem Mächtigen M.G.-Feuer begrüßt, ein Vordringen war unmöglich. Wir wollten den Anbruch der Dunkelheit abwarten. Hauptmann *Hofmeister* erklärte sich einverstanden. Sobald die Dämmerung einsetzte, deckte uns der Gegner dermaßen mit Granaten und Gas ein, dass wir vorläufig festlagen. Gegen 10 Uhr ließ das Feuer etwas nach. Mit Hilfe meiner tüchtigen Zugführer wurde die Kompanie, die sich bei der Beschießung zerstreut hatte, gesammelt. Immer wieder wurden wir durch die heftigen Feuerüberfälle aufgehalten. Die Kompanie hatte durch Gasbeschuss und Artilleriefeuer wieder erheblich Verluste gehabt. Bei unserem Vorgehen wurde wir plötzlich von starkem M.G.-Feuer empfangen. Wir suchten schleunigst Deckung. Dabei geriet ich in ein kleines Grabenstück, darin mehrere Gestalten hockten; ich glaube, es waren Angehörige der 12. Kompanie (9. Kp.?) Bald fand ich auch den Kompanieführer, Lt. *Fasch* rechts noch links von ihm war Verbindung vorhanden. Ich stellte die Verbindung nach rechts her. Schnell wurden Trichter mit einander verbunden, so dass wir bald wieder eine zusammenhängende Stellung hatten. Nach links bekamen wir auch Verbindung mit der 6. Kompanie unter Lt. *Saucke*. So konnte ich in der Morgenstunden Hauptm. *Hofmeister* eine Skizze über die Linienführung zuschicken. Kaum graute der tag, so setzte ein neuer Angriff mit schwerer Artillerievorbereitung ein. Unsere Leute wurden plötzlich lebendig, die Knarre wurde an die Backe gerissen und die M.Gs tackten ihr grausiges Leid. Kurz vor unserer Linie machte der Feind schleunigst kehrt. Er kam dann nach einigen Stunden wieder, sogar einige Tanks Liesen sich blicken. Doch die treuen Mansteiner hielten aus. Bei dem letzten Angriff fiel Lt. *Wamser*. Wir standen neben einander im Graben, als ein Infanteriegeschoss aus der Flanke ihm durch Herzschuss einen schnellen Tod brachte. „Nu!“ rufend, fiel er mir in die Arme und war tot. Er war ein lieber Kamerad, ein tüchtiger Soldat, der keine Furcht kannte. Bei seinem Zuge war er sehr beliebt, und dieser ließ er sich auch nicht nehmen, die Leiche auch im schweren Artilleriefeuer nach hinten zu tragen.

Am 7. Mai wurde die Kompanie durch eine Kompanie des I.R. 187 abgelöst und im Frankenwerk untergebracht. Am 8. Mai ging es weiter nach Vieux. Im Morgengrauen erreichten wir das Dorf. Die Chausseebäume rügen schneeigen Schimmer. Während wir vorne im Artilleriefeuer lagen, hatte der Frühling Einzug gehalten, und die Obstbäume hatten Blütenschmuck angelegt. Man konnte es kaum begreifen. Der Lenz weckte alles zum neuen Leben, während vorne der Sensenmann reiche Ernte heilt.

Manche lieber Kamerad der 11. Kompanie fand bei Höhe 100 sein Grab. Lasst uns niemals die vergessen, die so wacker mit uns litten und stritten und nie wiederkehrten.



3. Folge

Hamburg, April 1928

Nr. 20

Die Aisne-Champagne-Schlacht (Höhe 100)

Erinnerungen aus den Kämpfen bei Höhe 100

von Lt.d.R. Schmidt, s.Z. Zugführer bei der 11. Kompanie

(213) Wenn ich von den Kämpfen bei Höhe 100 berichte, so tue ich es aus dem Grunde, weil mir diese trotz der Schwere und trotz der Anstrengungen, die man von uns verlangte, die schönsten in meinen Erinnerungen sind. Als das Regiment in den ersten Apriltagen bei Flierey abgelöst wurde, hofften wir, eine längere Ruhezeit zu bekommen, um uns für die sicher eintretende Frühjahrsoffensive unserer Feinde an der Westfront vorzubereiten. In dem Dörfchen Lubey bei Briey hatten mir Quartiere bezogen. Es war alles in bester Ordnung, bis plötzlich der Alarmbefehl uns aus unserer Ruhe aufschreckte. Das Rätselraten, wohin wir nun wohl kommen würden, fing natürlich gleich wieder an. Aber nicht lange sollten wir im Zweifel bleiben: unser Transportzug führte uns in die Gegend der Champagne hinein. Je näher wir an die Front kamen, desto stärker wurde der Kanonendonner. Da wussten wir, dass die Uhr geschlagen hatte. Nach einigen Ruhe- und Marschtagen war unser Regiment Eingreif-Regiment (Gruppe Brimont) geworden. Am 18. April wurden wir nach Pignicourt vorgezogen. Hier blieben wir bis zum Abend des 22. April liegen. Jeden Abend konnte man von hier aus das schaurig-schöne Schauspiel an der Front beobachten, wie Leuchtkugeln in den verschiedensten Farben geradezu in verschwenderischer Weise abgeschossen wurde, dazwischen dann die roten Feuersäulen der berstenden Granaten. Am Abend des 22.4. rückte unsere Kompanie nach vorne, um eine Kompanie des Regiment 14 abzulösen. Wir kamen gleich in die vorderste Linie, die noch die ursprüngliche war. Die Franzosen waren vergeblich gegen sie angerannt. Zwei Züge wurden in vorderster Linie und zwei in der I-a Linie eingesetzt. Die beiden letzteren Züge mussten nachts die Posten in der vorderen Linie verstärken und Schanzarbeiten leisten. Unsere Stellung wurde tagsüber unter schwerem Störungsfeuer gehalten, so dass schwere Verluste eintraten. Ich erinnere mich noch, sie eine Gruppe, die in einem Unterstand lag, durch ein schweres Geschoss vollständig erledigt wurde. Von Tag zu Tag nahm die Beschießung an Heftigkeit zu und steigerte sich mehrfach zum Trommelfeuer. Die Verluste wurden immer größer, so dass der Kompanieführer Lt.d.R. *Lindelof* die Verantwortung für ein Halten der Stellung im Falle eines Angriffes, der sicher zu erwarten war, nicht mehr glaubte übernehmen zu können und deshalb um Ablösung bat. Als am Abend des 3. Mai die Melder vom Bataillon zurückkamen, brachten sie die Nachricht mit, dass wir noch in derselben Nacht von der 1. Kompanie abgelöst würden. Gegen Mitternacht erwarteten wir die Kompanie. Sie

traf aber erst in den frühen Morgenstunden zwischen 3 und 4 Uhr ein, da sie infolge Gasbeschiessung nicht herankommen konnte. Wir mussten nun eilen, um nach dem Frankewerk, das uns als Bereitschaftslager dienen sollte, zu kommen; denn es fing schon an, hell zu werden. Wir hatten nur eben unser Gepäck in die Unterstände befördert, da wurde schweres Trommelfeuer auf die vordere Stellung und die vor uns liegende Höhe 100 gelegt. An eine Ruhe, die mir so sehr nötig hatten, war nun natürlich nicht mehr zu denken. Es dauerte auch nicht lange, da erhielten wir (214) dem Befehl zur höchsten Alarmbereitschaft. Gegen 8 Uhr morgens erfolgte der Infanterie-Angriff. Es gelang den Franzosen, unsern vorderen Graben trotz heftiger Gegenwehr der 1. Kompanie zu nehmen und bis zum Wiener Quergraben vorzubringen. Hier wurde dem Feinde endgültig Halt geboten. Infolge der vorne eingetretenen Verluste musste Verstärkung dorthin entsandt werden. Gegen Mittag erhielt unsere Kompanie den Befehl, nach der Höhe, die noch unter schwerem Feuer lag, vorzurücken und sich dort dem K.T.K. zur Verfügung zu stellen. Uns wurde befohlen, bei einbrechender Dunkelheit die Reste der jetzt vorne liegenden 2. und 9. Kompanie zu verstärken. Erst in der Nacht konnten wir den Befehl ausführen, da die Höhe unter starker Gasbeschiessung lag, so dass wir hier schon Verluste erlitten. Vorne angekommen, verteilten wir uns schnell in dem Grabenstück, mussten wir doch mit Erneuerung des Angriffs rechnen. Hier muss ich unserer vortrefflichen Artillerie gedenken, die auf Aufforderung die französischen Stellungen mit vernichtendem Störungsfeuer belegte. Ein Angriff kam am Morgen des 5. Mai nicht zur Entfaltung. Am Morgen des 7. Mai füllte der Franzose seine Gräben auf. Auch nun einsetzendes Vernichtungsfeuer ließ den feindlichen Angriff nicht zur Entwicklung kommen. Gegen Abend wurde ein erneuter Angriffsversuch durch unser Feuer erstickt. Da wir in dieser Zeit, vom 4. bis 7. Mai, auch schwere Verluste erlitten hatten, mussten wir um Ablösung bitten. In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai wurden wir abgelöst und erhielten Unterkunft in den Unterständen am Bahndamm. Am Abend des folgenden Tages wurde unser III. Bataillon ganz herausgezogen und in Vieux untergebracht.

Der 4. Mai 1917, ein Unglückstag für I/84.

Von Wilhelm Hartmann, Weimar, damals Kompanieführer 4/84

Vor dem 4. Mai 1917 lagen 3 Kompanien des I. Bataillon im Frankewerk und verbesserten dort die tiefen Stollen, die Untereinander unterirdisch verbunden werden sollten. Am Tage durfte sich nach Möglichkeit niemand an der Oberfläche zeigen, um die Unbesetztheit dieser Stellung den feindlichen Fliegern vorzutäuschen. Das war ein ermüdendes Getue damals, so wie die Maulwürfe ständig zu Mühlen und nur den Himmel bei Nacht einmal einsehen zu dürfen.

Das vorn eine gefährdete Stellung war, war uns allen bekannt und vor dem Nach vorn rücken am 3. Mai abends lautete die Anweisung, die jedem Gruppenführer mitgegeben wurde, dass mit einem feindlichen Angriff gerechnet werden müsse.

Ich berichte im Folgenden in der Hauptsache die Geschehnisse der 4. Kompanie, die denen bei der 1. und 3. ähneln. Die 2. Kompanie war weiter hinter in irgendeiner Reservestellung und brauchte nicht mit nach vorn. Als wir am 3. Mai nachts uns fertig machten, nach vorn zu gehen, war strahlender Mondschein, der uns in dieser Maiennacht nicht gerade lieb war. Er musste unbedingt ein unerwünschtes Klinken der Stahlhelme hervorrufen. Um dem vorzubeugen, beschmierten wir unsere Helme mit dem umherliegenden Kreidegestein der Gräben. Dann ging es in dem längst zur Gewohnheit gewordenen Gänsemarsch los. Vorn ein mit den Anmarschwegen vertrauter Führer. Im Schuss der Höhe 100 verschnauften wir etwas; vielleicht wollten wir auch etwas mehr an die Zeit herankommen, zu der der Mond untergeht. Wir hatten vor, die Höhe 100 rechts liegen zu lassen, und setzten uns in dieser Richtung in Marsch. Ein Anmarschgraben sollte dort weiterführen. Auf einmal wurde von der Spitze nach hinten durchgesagt, dass dieser Graben vergast sei. Dann brachte man auch schon den ersten Gasvergifteten, den Unteroffizier d.R. *Matthies*. Dieser unermüdliche junge Soldat wollte aber trotz der anscheinend ziemlich schweren Gasvergiftung von einer Krankmeldung nichts wissen. Erst auf einen Befehl hin begab er sich zur Behandlung nach hinten. - Wir umgingen dann die Höhe nicht links, sondern wendeten uns nach rechts, wo allerdings, wie wir wussten, keine schützenden Anmarschgräben vorhanden waren. Über das freie Feld im hellen Mondschein ging es vorwärts. Feindliche Gasgranaten, anscheinend Gasschrapnells, deren Wolken im Mondschein zu sehen waren, zerplatzten über uns. Das niedergehende Gas verursachte bei uns allen

einen lästigen Hustenreiz, der uns noch lange danach quälte. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass das Gas auch eine einschläfernde Wirkung ausgeübt hat, denn nur so kann ich mir verschiedenes unaufgeklärtes Versagen beim feindlichen Angriff am kommenden Morgen erklären. Trotz Mondschein und Gas kamen wir verhältnismäßig gut in die Stellung. Auch bei der Ablösung, bei der wir uns so lautlos wie möglich benahmen, fiel kaum ein Schuss von der anderen Seite, obgleich ich überzeugt bin, dass den Franzosen unsere Ablösung nicht verborgen geblieben ist. Vermutlich wollte er uns aber arglos machen oder (215) auch er brauchte Ruhe zur Heranschaffung seiner Angriffstruppe oder seiner Reserven.

Im Unterstand verhandelte ich die Ablösungsangelegenheiten mit Lt. *Beuck*, dem Kompanieführer der 5./84. Kurz und schmerzlos waren dieser Ablösung geworden mit der Zeit, allzu oft hatte sich alles schon wiederholt. So wurde auch hier festgestellt, dass die Stellung besch ... sei, da sie keinen Anschluss habe, die Unterstände zwar tief, aber veraltet und daher gefährliche Mausefallen und dass noch ein Gefallener zu beerdigen. Dann machten sich die Abgelösten mit üblicher Eile nach hinten auf, bevor der Morgen graute. Wir, die die Stellung übernommen hatten, halten alle Hände voll zu tun. Bevor es Tag wurde, mussten wir uns noch orientieren, so gut es ging, denn am Tage sollte keine Möglichkeit mehr sein, sich draußen zu zeigen. Ich selbst ging mit Lt. *Schnell* die ganze Stellung ab, links beginnend, wo wir auch nur am Tage durch Sicht Anschluss hatten, sah mir die tiefen und weitläufigen Unterstände an und stellte mir mit Sorge vor, wie schwer es halten würde, wenn aus diesen tiefen Bunkern bei Alarm schnell herausgekommen werden sollte. Beim Stollen am weitesten links hieß es, dass darin auch die Franzosen gleichzeitig saßen, nur getrennt durch eine starke Sandsackverdümmung. Lieblicher Zustand! Mit Lt. *Schnell* versuchte ich dann noch nach rechts hin, wo der Anschluss fehlte, Verbindung mit der Nachbarkompanie aufzunehmen. Wir krochen auch ein Stück ins Ungewisse nach rechts, mussten aber unverrichteter Sache wieder zurück, um nicht durch den hereinbrechenden Tag von der Kompanie abgeschnitten zu werden. Den Gefreiten *Kohlmann* schickte ich mit einer Meldung, die den Befund der Stellung schilderte, zurück nach dem Bataillons-Gefechtsstand.

Im eigenen Unterstand wieder angekommen, schreibe ich mit Hilfe eines Durchschreibebettes, das sich bei mir als praktisch eingebürgert hatte, den Zugführern schnell noch einige wichtige Verhaltensmaßregeln, unter anderen wurde darin befohlen, dass vor jedem Unterstand Tag und Nacht ein Alarmrufer zu postieren ist. Vor meinem Unterstand zog dieser Posten natürlich auch auf, der von der M.G.-Mannschaft eines schweren M.Gs, das mit in meinem Stollen lag, und von meinen Meldern zu stellen war.

Nach dieser anstrengenden Nacht legte ich mich gegen Morgen nieder, nachdem ich noch den an gewollt viel bedeutenden Ausspruch getan hatte: „Nun mögen die Franzosen kommen oder nicht, ich lege mich hin“. Natürlich mit Stiefeln und vollständig fertig. Aus tiefem Schlaf wurde ich hochgeschreckt durch das Krachen einer Handgranate im Stollen. Gleich danach erscholl ein Ruf, und das war wohl die Meinung aller Insassen: Die Franzosen sind da, oder eine Handgranate ist durch Versehen explodiert. Der Alarmposten Gefreiter *Carstensen* am Stolleneingang meldete sich nicht auf Anruf. Er lag oben am Eingang und lallte und gab keine Antwort; er machte den Eindruck eines Geistergestörten. Was dem sonst so unverwüstlichen Gefreiten geschehen war, ist mir bis heute trotz Anfrage bei ihm unbekannt geblieben. Wir rasten uns dann vom ersten Schrecken auf und gingen nach oben, einer links, der nächste rechts in den Graben hinaus. Der Unterstand lag etwas hinter der vorderen Linie, vielleicht 20 bis 40 Meter, *Beuck* wird das vielleicht genauer wissen. Es gelang uns auch, unversehrt aus dem Unterstand herauszukommen. Es war 8,10 Uhr vorm. Von der vord. Linie hörten wir keinen Laut. Aber bald sahen wir einen Franzosen in einem Verbindungsgraben vorbeilaufen, der von unserem vorderen Graben nach unseren Rückwärtigen Stellungen ging. Wir waren also überrannt, ohne dass unser Unterstand ausgenommen worden war. Nunmehr fingen wir an, die in dem Verbindungsgraben vorüberlaufenden Franzosen zu beschießen. Die merkten nun, dass noch nicht alles sauber war und fingen an, uns zu bekämpfen, mit Gewehrfeuer und Handgranaten auf einer Entfernung von ungefähr 20 bis 30 Meter, und es entwickelte sich in den ganz flachen und verfallenen Gräben ein richtiger Kleinkampf. Es war ein gefährliches Schießen auf Kopfscheiben, nur dass man dabei keinen eigenen Kopf riskieren musste. Ein feindlicher Flieger beschoss uns aus ganz niedriger Höhe. Unsere Anforderung von Artilleriefeuer durch Leuchtpistolensignale blieb ohne Beachtung. In dem Qualm, der auf der Stellung gelegen haben soll und bei der Tageshelle ist das Signal wohl hinten nicht gesehen worden. Es wäre auch sicher zu spät gewesen, um den Angriff zu ersticken, aber es wäre vorteilhaft gewesen, wenn die feindlichen hintern Gräben mit Artilleriefeuer belegt worden wären. Unteroffizier *Rahn*, ein ganz vorzüglicher tapferer Soldat, erhielt in diesem Grabenkampf einen Kopfschuss und war sofort tot. Leider hatten wir nicht die geringste Zeit, uns um diesen tapferen und prächtigen Menschen zu kümmern. Wir mussten selber ums Leben kämpfen. Auch Lt. *Schnell* wurde verwundet und auch einer vom dem Mannschaften. Die Maschinengewehrbesatzung verlor den Mut, weil sie ihre Waffe in diesem Kopfschiebenschüssen gar nicht anwenden konnte. Alle verkrümelten sich nach und nach, verwundet oder unverwundet, in den Kompanieführer-

Unterstand, im dem wir gelegen hatten, bis auf meinen Melder *Bruschke* und einen jungen Soldaten vom M.G., die sich prächtig hielten. Unsere Lage war verzweifelt und wurde (216) immer ungemütlicher. Die Franzosen warfen uns Handgranaten vor die Füße und wir antworteten ebenso; nur war unsere Lage schon durch die moralische Wirkung, sich überrannt zu wissen, von vornherein die schwächere. Nach zweistündigem Kampf etwa wurden wir in den Gräben herumgetrieben wie die Hasen. Einmal fuhr mir ein Handgranatsplitter durch den linken Unterschenkel, zweimal ein Gewehrgeschoss durch den Stahlhelm. Wir wurden mürbe und rannten bei unserem fortwährenden Ausweichen nach unserem vorderen Graben, in dem aber schon lange keiner von unseren Leuten mehr war, und in diesem nach rechts weg. Besondere Verwüstungen waren hier nicht zu sehen, keine Verwundeten, aber ein Toter. Als wir um eine Schulterwehr herumbogen, sahen wir uns einem dichtgedrängten Haufen von französischen Landwehrmännern gegenüber, die sichtlich froh waren, dass sie es nicht mit kampfesmutigen deutschen Soldaten zu tun hatten, sondern mit drei ausgepumpten, zermürbten und durch Schweiß und Staub entstellten Gestalten, die ihnen das Gefangennehmen leicht machten. Diese alten Burschen behandelten uns geradezu väterlich; sie gaben uns sofort ihre Feldflaschen mit Rotwein zu trinken und boten uns zu essen an. Aber das konnte uns nicht darüber hinweghelfen, dass wir die schrecklichsten Augenblicke erlebten, die ein Soldat uns der Zeit und aus dem Geist von 1914 erleben konnte.

Nach der Gefangennahme

Ein ähnliches Schicksal wie die 4. Kompanie hatten zu gleicher Zeit die 1. und 3. Kompanie und Teile von R.I.R. 90 und R.I.R. 27. Welchen Umfang der feindliche Angriff gehabt hatte, übersahen wir natürlich im Augenblick der Handlung nicht.

Wie gesagt, waren die alten Landwehrmänner, denen wir zuerst in die Hände gefallen waren, freundliche alte Burschen, die wahrscheinlich froh waren, dass sie nicht weiter vor mussten. Dann kamen wir aber an einer jüngeren Sippschaft vorüber, die uns Geld und Uhren abnahmen, wie Eintrittsfeld in einem Theater. Sie ließen das Geraube in einem großen Sack verschwinden. Was waren wir aber in jener Stunde Uhr und Dergleichen?

Damals war mir alles wie ein schrecklicher Traum und nur mechanisch waren meine Beobachtungen, die sich erst später nach Eintritt ruhigeren Dunkens klärten. Zunächst war mir unser Unglück so schrecklich, dass die Umgebung verblasste in eine graue Farbe trotz des Frühlingssonnenscheins. Die Landwehrlaute warteten, bis sich noch einige Gefangene gesammelt hatten. Dann ging es weiter nach hinten. Jetzt waren Melder von Lt. *Marten* dabei, die mir sagten, das *Marten* gefallen wäre, und zwar nach der Gefangennahme durch Kopfschuss; leicht könnten es unsere eigenen M.G. gewesen sein. Ein prächtiger Soldat und vorzüglicher Mensch, der durch sein heiteres Wesen jeden Kreis verschönte, in den er eintrat, hatte seinen schnellen Tod gefunden. Das Tröstliche dabei ist, dass es eben ein schneller Tod gewesen ist, der ihn allem Erdenleid entrückte und ihm so ersparte, jahrelange Gefangenschaft und die Erniedrigung Deutschlands zu erleben. – Nachdem wir unsere Wertsachen usw. los waren, kamen wir nach einem Unterstand, vermutlich Bataillons-Gefechtsstand. Ein deutschsprechender Franzose, der so eine Art Bursche, Sanitäter oder Melder markierte, versuchte uns unauffällig auszufragen. Die Franzosen waren auffallend freundlich, brachten gesüßtes Zitronenwasser, um uns zutraulich zu machen und fragten allerhand. Aber von uns konnten sie nicht allzu viel erfahren. Dann ging es weiter nach einem Verbandsunterstand. Hier wurde mein linkes Bein verbunden, ein Hässlicher Steifschuss. Wieder war *Bruschke* der Hilfsbereite, der mir einen seiner doppelten Fußkappen gab für meinen wertlosen Stumpf, der voller Blut war und weggeworfen werden musste. Die Franzosen sparten nicht mit Verbandstoff und waren hilfsbereit. Mit einem dicken Franzosen als Wache und mit *Bruschke* humpelte ich dann los. Von Artillerie wurden wir fast gar nicht behelligt und zu meinem großen Erstaunen waren alle Gräben, durch die wir gekommen waren, wenig durch Artillerie beschädigt, trotz der gewaltigen Schießerei, die doch damals von uns entwickelt wurde. Wir ist die geringe Wirkung, die ich doch nun selbst festgestellt habe, noch heute unbegreiflich. Über einen trocken gelegten Kanal ging's weiter nach hinten. Hier sah ich ein Bild, an das ich noch oft mit Selbstvorwürfen denke. Einer von unseren Leuten lief da herum mit halb abgeschossenem Unterkiefer ganz allein und in der verkehrten Richtung nach der Front hin. Und wir haben uns nicht um ihn gekümmert, so stumpf torkelten wir dahin.

Der Laufgraben wurde dann so breit, dass mit fahrbarer Bahre darin gefahren werden konnte. Und auch in diesem Graben wieder nicht die geringste Zerstörung. Der Graben führte nach einer Verbandstelle in der Nähe des Divisions-Gefechtsstandes. In dieser Verbandstelle war nicht viel zu tun. Hier war ein richtiger Arzt tätig, der meine Wunde schon wieder aufmachte und nochmals verband. Also wie gesagt, mit dem Verbinden waren die Herren Franzosen in der Nähe der Kampflinie sehr bei der Hand. Der Arzt fragte mich dann, ob ich laufen

könne. Ich sagte, dass ich kurze Entfernungen laufen könne. Das war, wie ich erst später merkte, eine große Dummheit gewesen. Natürlich konnte ich humpelnd laufen. Der lange Marsch, den wir (217) machten, hat es ja nachher bewiesen. Hätte ich aber an dieser Verbandstelle gesagt, ich könnte nicht laufen, so wäre ich sicher gefahren worden. durch das Laufen verschlimmerte sich nämlich die Wunde so, wie ich vermute, dass später eine Vereiterung eintraf, die mich bis zum 20. August 1917 im Lazarett festhielt. So entstehen auch mitunter „Grausamkeiten der Franzosen“, und gerechterweise muss man hierbei sagen, dass die Grausamkeiten dieser Art auf die schwerfällige Verständigung und den Widerwillen unsererseits zurückgeführt werden müssen. Es gibt natürlich genug Fälle, wo nur der böse Wille der Franzosen die Schuld trägt. Von der Verbandstelle ging es nach dem Divisions-Gefechtsstand. Auf dem kurzen Wege dahin begegnete ich Lt.d.R. *Schnell*, der mit verbundenem Kopf auf einer Bahre lag. Vor dem Div.-Unterstand, der mit tiefen Stollen an einem Hang eingegraben war, lag ich stundenlang. Hier verlor ich auch *Bruschke* aus dem Auge. Vor den Stolleneingängen der Division trieb sich allerhand hungerndes und wartendes Soldatenvolk umher. Stundenlang lag ich da, vor Aufstrennung erschöpft, stumpf und dumpf, natürlich auch reichlich begast und auch oft belästigt. Anscheinend hatten die Franzosen außer dem offiziellen Vernehmen der Gefangenen auch noch die hinterlistige Art des unauffälligen Aushorchens. Wie gerade hier in meinem Fall, vor dem Div.-Unterstand, machten sich alle möglichen Leute an mich heran und fingen ein Gespräch an. Einmal war der Aushorcher ein einfacher Soldat, dann war es wieder ein strolschig aussehender Küchenarbeiter, dann wieder ein wohlgepflegter, tadellos angezogener Dolmetscher, mit Dolmetscherabzeichen, das mir freilich später erst bekannt wurde. Ein solcher Dolmetscher machte sich an mich heran und fing an. „Sind Sie sehr ermüdet?“ Dann fragte er nach meinem Soldbuch. Ich hatte es, ich kann sagen, leider mit. Ich gab es ihm. Er studierte darin herum, sah dann wohl die Eintragungen für die Kriegsanzleihe und fragte ironisch: „Sie sind sehr wohlhabend!“ Dann wollte er ein Achselstück von mir haben. Er müsse Soldbuch und Achselstück drinnen vorlegen. Ich verweigerte ihm das Achselstück. Nach langem Hin und Her knöpfte er es selbst ab und verschwand damit. Ich habe nichts wieder gesehen, weder den Kerl, noch das Soldbuch, noch das Achselstück. Dieberei! „Souvenir“ auf Französisch. Verhört wurde ich nicht. Nach stundenlangem Warten wurde ich einer Marschkolonne von unseren Leuten zugeteilt, die von Kavalleristen bewacht, in Marsch gesetzt wurde. Da ich schlecht laufen konnte, wollte ich mich an den Schluss der Kolonne machen; da stürzte einer der deutschsprechenden französischen Aushorcher, die sich vor dem Div.-Stand herumtrieben, auf mich los, bearbeitete mich mit Fußtritten und machte mir so klar, dass ich losmarschieren musste. Und nun ging der traurige Zug los. Wer neben mir oder hinter mir marschierte, kann ich nicht sagen. Ich habe keinen einzigen gesehen oder gesprochen während des mehrstündigen Marsches, so war ich erledigt! Es waren wahrscheinlich Leute von unserem Bataillon. Einmal standen Leute am Wege. Darunter erkannte ich meinen Melder *Carstensen*; er machte ein Gesicht wie ein Geisterabwesender. Dann waren wir auf staubiger Landstraße, durch Ortschaften ging's. Einmal trafen wir einen Trupp Feldküchen. Hier und dort fiel ein höhnender Zuruf. Am Spätnachmittag näherten wir uns unserem Ziele. Eine Farm auf einer Höhe in lieblicher Wiesenlandschaft. Mich fragte einer, ob ich Offizier sei. Ein großes Stacheldrahtpferch war zu sehen, dahinter schon viele von unseren Leuten. Eine große, doppelte Stacheldrahtinzäunung war durch Drahtgitter in drei Abteile geteilt, für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Außer diesen Umzäunungen war nichts vorhanden, kein Schutz, kein Stroh, nur der Wiesengrund. Und da man uns auch noch die kleinsten Gebrauchsgegenstände, wie Taschenmesser, Trinkbecher, Papier abnahm, hatten wir nicht das Geringste, was ein Mensch in solcher Lage braucht. Ohne Übertreibung kann ich sagen, dass wir in diesem Pferch wie die Tiere in einem zoologischen Garten den hämischen Blicken der neugierigen Etappenfranzosen preisgegeben waren. Das wenige, was wir bekamen, mussten wir ohne Essgerät essen, das hingestellte Trinkwasser tranken wir aus den Gasmaskenbüchsel, nicht einmal auf dem Latrinenloch konnten wir uns den neugierigen Blicken entziehen. Die Offiziere von unseren 3 Kompanien waren schon vorhanden; außerdem zwei Herren von der 90ern. Lt.d.R. *Brinkmann* und *Röh* sprach ich. Dann legte ich mich abseits schlafen. Ich war todmüde. Den Stahlhelm als Kopfkissen, die noch warmen Sonnenstrahlen als Decke, so konnte ich im kurzen Schlaf die trostlose Lage vergessen. Nach einiger Zeit wachte ich durch irgendeinen Lärm und Rufen auf. *Brinkmann* und Kameraden riefen, sie hätten eine Büchse Fleisch und einige Zwiebäcke zum Essen bekommen, und nun hatte sie mich aufgeweckt, dass ich auch meinen Teil abbekommen sollte. Ein trauriger Fraß! Wie die Wilden löffelten wir mit einem Stück Zwieback das Gleich aus der Büchse. Ringsherum die neugierigen Franzosen. Dann unterhielten wir uns etwas *Brinkmann* hatte als erster seine Fassung wieder. Er machte sogar ein paar Späße. *Röh* ließ die klassischen Worte heraus: „Weil machtlos, deshalb rechtlos“. Lt.d.R. *Bess* wurde von den Franzosen abseits von uns gehalten. Warum, weiß ich nicht. Lt.d.R. *Sander* sagte kein Wort, half mir aber nachher den Stiefel von dem verwundeten Fuß zu (218) ziehen. Ein 90er war noch dabei, dessen Namen ich aber vergessen habe. Nun kam der Abend. Lieblich lag das frische wellige Wiesenland da. Anfang Mai! Und wir wie die Tiere hinter Stacheldraht. Triumph der Menschheit! Was dachten wir damals? Wahrscheinlich nur das aller-

nächstliegende, wie schlafen wir und wie schützen wir uns vor Kälte. Zwei von uns hatten einen Mantel mit. Sie mussten daher beim Zuruhelegen die Äußeren machen. Wir legten uns nahe zusammen, um warm zu liegen. Aber wir hatten noch nicht viel von der zweiten Hälfte der Nacht herum, da hielten wir es vor Kälte auf dem feuchten Wiesengrund nicht mehr aus. Dann ging das Herum stapfen los, müde und mit einem wunden Fuß. Wie lang wird eine solche Nacht; mal lehnte ich gegen einen Pfahl, mal versuchte ich, auf dem Stahlhelm zu sitzen, um auszuruhen. Müdigkeit in den Knochen, Verzweiflung im Herzen. Aber auch eine solche Nacht vergeht. Frühmorgens brachten die Franzosen harten Feldzwieback und Trinkwasser in den Käfig. Nebenan teilten sie die Mannschaften ein. Sie suchten damals schon (Mai 1917) bei dänisch und polnisch Sprechenden heraus. Uns erschien das damals voreilig und zwecklos von Seiten der Franzosen, und doch behielten sie Recht mit ihrer zielbewussten Clémanceau-Arbeit. Im Laufe des Vormittags kamen allerhand Etappenleute in unser Pferch, um sich an unserer traurigen Lage zu melden. Dann wurde bekanntgegeben, in einigen Stunden ginge der Abmarsch los. Ich gab den Franzosen zu verstehen, dass ich auf keinen Fall marschieren könne. Das mache gar nichts, meinten sie, dann müssten meine Kameraden mich stützen. Aber ich ließ nicht locker. Bei jedem Franzosen, den ich habhaft werden konnte, brachte ich mein Ansuchen aufs Neue an. Ein wohlgepflegter französischer Offizier protzte mit seinem guten deutschen Sprachkenntnissen herum, kein Wunder, er war Elsässer, in Friedenszeiten Advokat in Paris. Dann ließ sich ein anderer aufgeputzter Franzose sehen, der wohl so etwas wie Lagerkommandant oder Dolmetscher darstellte, und sich die sprachliche Erklärung des Wortes „boche“ angelegen sein ließ, das er einfach als „Teutone“ übersetzte. Dem machte ich nun wieder meinen Standpunkt klar und zwar ganz unumwunden, fast im Schnauzton. Er sagte dann ironisch, dass Frankreich eben nicht so viele Wagen und Geschirre hätte, wie die deutsche Verwaltung jenseits der Front. Ironie: über nichts haben wie ja sehr gestaunt, als über die große Menge von Autowagen aller Art, die hinter der französischen Front dank englischer und amerikanischer Hilfe in Betrieb waren. Ich sagte ihm dann auch meine Meinung und zwar recht laut und vernehmlich, dass er trotz der Knappheit aller Art an der deutschen Front niemals einem französischen verwundeten Offizier zugemutet würde, lange Strecken zu marschieren. Ich hatte dann endlich auch Erfolg. Nachdem ich nochmals von einem Arzt untersucht worden war, wurde mir gesagt, dass die Verwundeten auf Wagen weiterbefördert würden. Nachmittags wurde endlich ein Autowagen mit Mühseligen aller Art beladen und los ging die Fahrt, auf Landstraßen entlang, an Feldlazaretten vorbei nach Eneux, einem Zelt- und Barackenlazarett für Franzosen, in dem Parke eines „Chateau“. Wir wurde in einem großen Zelt ein Bett angewiesen. Als Bett Nachbar waren zwei Bayern anwesend, einer davon war Lt.d.R. *Holsenden*, den ich später im Gefangenenlager wieder traf. Wir tauschten unsere Erlebnisse aus und hätte uns gegenseitig bemitleiden können, wenn wir dazu Luft gehabt hätten. Um Eingang des Zeltes hatte die Lagerwache ihr Wachlokal. An dem Abend, als ich dort ankam, hatten Alpenjäger die Wache. Einem jungen von ihnen schien ich gefundenes Fressen in der Langeweile des Dienstes zu sein. Er bekümmerte sich freundlich um mich, kauderwelschte in Englisch und machte sich immer bei mir zu schaffen. Als ich ihn aber bat, mit beim Ausziehen des Stiefels am verwundeten Fuß behilflich zu sein, da war es aus mit der Freundschaft. Beleidigt sagte er, er wäre doch nicht mein Diener und verschwand. Die Verpflegung und Behandlung in diesem Zelt war gut. Frühmorgens gab es einen Becher gesüßten Kaffee und Weißbrot. Gegen Mittag kam die Fleischbrühe „la soupe“, in die Brot hineingeschnitten wird; das Fleisch und Gemüse wurde auf einem besonderen Teller gebracht. Sogar Rotwein wurde dazu geliefert. Das Heranschaffen der Verpflegung besorgte ein junges Kerlchen aus meiner Kompanie, dem bei der Gefangennahme ein Auge ausgeschossen worden war. Leider habe ich vergessen, wie er hieß. Es war mir ein Trost, wenn ich ihn morgens, mittags und abends an meinem Bett erscheinen sah, um ein seiner ruhigen holsteinischen Art das Essen hinzusetzen, Bekümmern in seinem jungen Gesicht. Da waren noch ein paar andere Lebensgefährten, die eine Rolle spielten. Ein großer junger Vizefeldwebel machte Sanitäter dienste mit, weil er vorm Kriege angefangen hatte, Medizin zu studieren. Der machte mir als erster den Vorschlag, auszureißen. Den Franzosen musste wohl etwas hinterbracht worden sein, er durfte dann auf einmal nicht mehr zu mir in Zelt, während er in den ersten tragen meine Wunde verbunden hatte. Ein kleiner krummbeiniger deutscher Sanitäter wollte mir auch behilflich sein, er steckte mir eines Tages eine Kartenskizze ins Bett, die aus einer Zeitung herausgeschnitten worden war. Aus dieser Skizze ersah ich nun erst, wo ich mich eigentlich befand. Bis zur Front war es nicht weit. Aber wir wurden ja zu gut bewacht. Am (219) Tage ließ sich nichts unternehmen, und in der Nacht stand ein Posten unmittelbar in der Nähe des Bettes. Ich war auch zu zerschlagen, seelisch noch mehr als körperlich, um recht mit Energie eine Flucht bewerkstelligen zu können. Nach einigen Tagen meines Dort seins fragte der Arzt herum nach Transportfähigen, mich fragte er, ob ich gehen können; nach meiner schlechten Erfahrung, die ich nach Bejahung dieser Frage schon einmal gemacht hatte, sagte ich diesmal natürlich nein, obgleich ich kurze Strecken hätte gehen können. Und wieder war es verkehrt. Holfeden und der andere Bayer wurden abtransportiert und ich blieb allein liegen. Ungefähr 14 Tage allein in diesem Zelt, genau weiß ich gar nicht, wie viele Tage es gewesen sind; einer war ja

grau und traurig wie der andere. Und draußen lachendes Frühlingswetter! Drinnen im Zelt, in dem es am Tage sehr heiß wurde, schüttelten mich abwechselnd Wahnsinn und Stumpfsinn. Von Zeit zurzeit machte sich einer von den Wachmannschaften an mich heran, mitunter aus Neugier, mitunter aber auch aus Mitgefühl. Besonders anständig benahmen sich die Alpenjäger. Die Wache wurde abwechselnd einen Tag von den Alpenjäger, am anderen Tage von der Infanterie gestellt. Um 7 Uhr morgens lösten sie sich ab. Oft brachten wir die Alpenjäger, bevor sie gingen, noch von ihrem Kaffee ans Bett in der Annahme vielleicht, dass ich keinen bekam. Der mir zustehende Kaffee wurde erst gegen 9 Uhr gebracht. Einer von den Alpenjäger schenkte mir eines Tages etwas Schokolade, die den französischen Soldaten zur Verpflegung geliefert wurde. Die Alpenjäger benahmen sich im Ganzen ritterlich. Abends waren sie oft vor dem Zelte beim Kartenspiel, bei dem ich ihnen zusah und ihre lebhaften Gesten studierte. Kreiste dann die Schnapsflasche, so reichte man sie mir auch und forderte mich auf, einen Schluck zu nehmen. Ganz anders benahmen sich die Infanteristen, junge, gutgepflegte Burschen, die noch nicht im Feuer gewesen waren. Ihnen merkte man an, dass sie durch die schrecklichsten Gerüchte über die „Bosches“ furchtbar in Angst gejagt worden waren.

So begann unsere Zeit der Gefangenschaft, die erst wieder im Januar 1920 für mich ihr Ende fand und die mir und manchen andern 84er beibrachte, was es bedeutete, sich als Kriegsgefangener in der Gewalt einer anderen Macht zu befinden.

Nachtrag zu den Kämpfen vor Verdun Mit dem I.R. 84 bei Verdun

Persönliche Erlebnisse von Kl. Dreessen, s.Z. Landsturmmann 6/84

1. Vorbereitungszeit in Laigny

Nach längerer Ausbildungszeit in Chauny, unterbrochen durch einen kurzen Kriegszug nach Juvincourt, und verschiedene Schanzstätigkeit, kam das II./84 in die Gegend von Vervins, die 6./84 allein nach dem kleinen Dörfchen Laigny. Unser Kompanieführer Lt. *Christensen* war auf Urlaub gefahren, und Lt. *Albers* führte die Kompanie. Viel Spaß machte uns die - wahrscheinlich ersten - Reitübungen unseres stellvertr. Kompanieführers. - In Laigny verlebten wir herrliche Tage! Seit den Augusttagen 1914 hatte das Dörfchen wenig von dem Kriege gespürt. Kein Kanonendonner war zu hören; die vielen Weideflächen prangten im frischen ersten Frühlingsgrün, die Kirschbäume blühten und ein wunderbares Osterwetter trug dazu bei, das schöne Bild vollkommen zu gestalten. - Milch, Butter, Eier und Cider gab es in schweren Mengen für wenig Geld zu kaufen, die Quartiere waren bei unseren geringen Ansprüchen durchweg glänzend zu nennen. - Kein Massenquartiere. Fast alle Unteroffiziere und sogar einzelne bevorzugte Leute hatten ihr weiches Bett. Auch unser Dienst war interessanter als sonst. Wir übten ganz selten Richtung, Fühlung und Vordermann, wenig Griffe wurde gekloppt. Unsere tägliche Beschäftigung war Stürmen in sieben Wellen. - Ich Unglückswurm hatte mir beim Ausrücken eine zierliche Drahtschere verschafft, weil die am leichtesten zu tragen war. Nun rächte sich diese Faulheit. Ich musste immer in der ersten Welle stürmen, die nur aus wenigen Leuten bestand, wo der einzelne also genau beobachtet werden konnte, und regelmäßig machte ich „Bockmist“. Jetzt hätte ich gern einen Spaten oder eine Beilpicke gehabt, aber kein Kamerad wollte jetzt mein früheres so beneidetes Schanzzeug eintauschen. Der Exerziermarsch kam allerdings auch in dieser Seit nicht zu kurz. Oft wurden wir von unserer Kapelle abgeholt, und dann ging es stramm an unserem Bataillonskommandeur Major *Maibauer* - unter uns allgemein der König von Chauny genannt - vorbei. Sogar in Zugkolonne mit 21, 22, 23, 24 frei weg! haben wir für alle Fälle geübt, uns LandsturMLEuten böhmische Wälder, und darum gab es denn auch immer eine „kolossale Schweineri“. Um besten machte es Feldwebel *Matthiessen*, der schönste Soldat im Regiment genannt. - Kamen wir dann am Mittag in Schweiß gebadet heim, so eilte unser Nachbar *Faisant* herüber mit einem großen Krug (220) Cider. Er bezeichnete sich selbst als Coq, seine Frau als poule und seine Kinder als poulettes. Er war überhaupt ein gutmütiger und spaßiger Herr. - Weitere Lichtpunkte in dieser schönen Zeit waren ein Kirchgang nach Vervins - noch heute denke ich gern an die schöne Predigt des alten Pfarrers, der die Seele des Soldaten in Bergleich setzte zum seinem Gewehr, auf beide dürfte kein Flecken kommen - ein Bataillonsfest in Fontaine und Spaziergänge in die Umgegend, die

meistens den Spuren der Kämpfe von 1914 galten. Die Grade hatte in der Gegend gekämpft. Am Ende unseres Aufenthalts machten wir unsere Generalprobe am Sturmwerk in Hirson. Am 8. Mai ging es weiter.

2. Die ersten Stellungsgänge auf Höhe 304

Wohin die Reise ging, war wohl jedem klar. Wir waren aber auch eine seine Truppe! Die Kompanien besaßen Kriegsstärke, wenn sie sich sogar überkriegsmässig stark waren. Die Mannschaften bestanden zum größten Teil aus altgedienten Leuten und jungen, gut ausgebildeten Kriegsmusketieren. Wir paar Landsturmlaute verschwanden fast. Alle Führer waren gediente Soldaten. In der Zusammensetzung der Gruppen hatte sich monatelang nichts geändert. Mein erster Gruppenführer, der Gefreite *Alsen* aus Kiel, wurde vor Chauny bei der Heimkehr von Exerzieren von einem Auto, das in der marschierende Bataillon hineinfuhr, überfahren. Er starb in Ch. im Lazarett. An seiner Beerdigung nahmen seine Gruppe und einige Unteroffiziere unter Führung von Lt. *Brandt* teil. Die Kompanie war damals in Chauffux zum Schanzen. Sein Nachfolger wurde der Gefreite *Hansen*. Sonst ist in den Gruppen meines Wissens kein Wechsel vorgekommen. Wir kannten uns darum auch in- und auswendig und hielten fest zusammen. Wir kannten sogar alle Unteroffiziere und fast jeden Mann in der Kompanie mit Namen. So ist es später nie wieder gewesen. Am 9. Mai wurden wir 3 Uhr nachts in Stenay ausgeladen. Dann ging es im Marsch das Maastal entlang. Beim Hellwerden sahen wir in der Ferne einen Kirchturm, den Turm von Montfaucon. Spaßmacher behaupteten, so weit solle der Marsch gehen. Sie behielten aber recht! Gegen Abend bogen wir eben vor M. ab nach Septfarges. Drohend tönte uns während des ganzen Marsches der Kanonendonner in die Ohren. Oft begegneten uns größere und kleinere Truppe leichtverwundeter Kameraden. Alle sahen aus, als ob sie aus einer anderen Welt kämen. Eben von S. mussten wir über eine Höhe. Sie sollte vom Franzosen eingesehen werden können und musste im Laufschrift genommen werden. Das missglückte! -

Kaum hatten wir unsere Quartiere bezogen, da funkte Franzmann, in den Ort hinein. Eins der ersten Opfer war der Feldwebel *Hartmann* von der 7. Kompanie. Er wurde von unserem Unteroffizier *Behmer* verbunden. Bald hatten wir uns mit unserem großen Anpassungsvermögen in den zerschossenen Häusern ganz gemütlich eingerichtet. Von den sonst in Frankreich üblichen bombensicheren Kellern habe ich nichts gesehen. Dienst gab es am 10. und 11. Mai nicht. Es wurde aber ein Vorkommando in Stellung geschickt, von jeder Kompanie eine Gruppe und ein Offizier, von uns meine ich Lt. *Brandt* und eine Gruppe von seinem 3. Zuge. Mein Freund *Theodor Körner*, ein älterer und schwächerer Landsturmmann, gehörte zu dieser Gruppe. Er sollte zurückbleiben, wollte aber nicht, ein Zeichen von der guten Kameradschaft in der Gruppe und von dem guten Geist der Kompanie im Allgemeinen. Besonders lebhaft ist mir noch in Erinnerung, wie der immer fröhliche Lt. *Bertheau*, ganz mit Lehm beschmiert, von diesem Kommando zurückkehrte. Wir besserten indessen auf eigene Hand an unserer Ausrüstung herum. In der Voraussicht, dass es mit der ersten Well doch nichts werden, besorgte ich mir auf der Wassersammelstelle einen Spaten. Kamerad *Hennings* - später Vizefeldwebel - putzte gar seine Patronen und fettete sie leicht ein. In der Nähe unseres Quartiers war ein wundervoller, ständig fließender Röhrenbrunnen. Um Dorfrand nach dem Feinde zu stand ein schweres Geschütz neben dem anderen. Vor unserem Angriff schien das Leben in G. ganz angenehm gewesen zu sein, davon zeugten ein Kino und ähnliche schöne Einrichtungen.

Am Abend des 11. Mai kam unser Korporal mit der Nachricht von der Parole heim, dass mir 9,30 mit Sturmgepäck in Stellung gehen sollten. Sturmgepäck! Das war etwas Neues!“ **Die Reservisten Heinswig und Brandt - ersterer ging später während eines Urlaubs über die Grenze** - halfen uns Landsturmlaute und jungen Rekruten über diese schwere Sache hinweg. Wir war aber die Geschichte mit dem Sturmgepäck mächtig unbequem, ich hätte lieber meinen Affen getragen. Den gaben wir mit allen überflüssigen Sachen auf der Schreibstube ab. Dabei fiel mit ein, dass mein Freund *Reimers* noch eine große Flasche Kognak hatte, die konnte er doch unmöglich abgeben! Also hin! Ich kam gerade noch zu rechten Zeit, musste allerdings noch einiges nachholen.

Weiter brachte der Korporal für jeden Mann seiner Gruppe eine Steilhandgranate mit. Wieder etwas Neues! Das Ding wurde genau befummelt und untersucht. Auf meine vorwitzige Frage, wie der Zünder eingesetzt werden, ob wie ein Zündhütchen mit der Öffnung nach vorn oder umgekehrt, wie mit es (221) scheinen wollte, konnte er leider auch keine Auskunft geben. Doch erinnerte er sich bei dieser Gelegenheit daran, dass er uns sagen solle, der Zünder sei sehr gefährlich, wir müssten uns damit vorsehen. Bald darauf warfen verschiedene Kameraden das gefährliche Ding fort. Na, bald wussten wir, unterrichtet durch die Pioniere, bald besser mit den Handgranaten umzugehen, als unseren Vorgesetzten lieb war! -

Am 10 Uhr ging es dann los. Zuerst querfeldein auf die Straße Montfaucon - Malancourt zu, durch unsere Batteriestellungen hindurch. Kaum ist die Straße erreicht, so schickt Franzmann eine Lage Schrapnell auf die Stelle. Jeder sucht Deckung, so gut es geht. Verluste hatten wir nicht. Beim Antreten fehlte der Führer der 2. Gruppe, Unteroffz. *Timm*. Er hat sich später in der Heimat wieder eingefunden. Eben vor M. bedrohen uns wie-

der ein paar Dinger. Hinten erschallt der hässliche Ruf: „Sanitäter!“ Es war wieder nichts! Unteroffiz. *Magnus* aus Hadersleben hatte mit einem Stein einen Zusammenstoß gehabt. Bei der Brauerei Malancourt rasteten wir eine Zeitlang. Dann brachten uns Führer nach dem Termitenhügel. Ohne irgendwelche blutigen Verluste kamen wir in die Stellung hinein.

Unser 1. Zug bezog einen breiten Graben, die anderen Züge blieben zurück. Nur wenige Leute waren abzulösen. Ich machte mich an einen Mann heran, um Näheres über den Feind usw. zu erfahren. Die Verständigung war schwer, denn der Kamerad sprach eine andere Sprache als ich. Auch mischte sich bald ein Unteroffizier in barschem Tone in unsere Unterredung mit dem bemerken, dass sie doch nicht soviel erzählen sollten. So mussten wir selbst in dunkler Nacht herausfinden, wo der Feind war. Links war eine Schlucht, rechts ging es bergan. Wir einigten uns dahin, den Feind von rechts zu erwarten. Über Posteneinteilung war nichts gesagt worden. Unser Korporal ordnete an, dass die halbe Gruppe stehen sollte. Mehrfach setzte in der ersten Nacht Trommelfeuer ein. Wir bekamen aber wenig ab. Einmal glaubte ich aber doch, die schlafenden Kameraden alarmieren zu müssen. Ich rief meinem Freund *Schuldt* zu: „Handgranate und Gewehr fertig machen!“ Der hatte der Humor noch nicht verloren und sagte mit echt mecklenburgischer Ruhe: „Ach wat, wenn Franz kummt, mak ick een Präsentiergriff.“ - Allmählich graute der Morgen. Da sahen wir, dass der Feind nicht links und rechts von unserem Graben lag, sondern dass unser Graben noch einer Höhe hinführte, und oben darauf saß der Franzmann. Er bewegte sich da oben teilweise sehr frei in einer Entfernung von - so schätzte ich damals - 600 bis 800 Meter. diese Veränderung der Tatsachen veranlasste uns, noch schnell in der Dämmerung vor unserem Standort eine Steinbarrikade nach der Feindseite hin auszurichten. Außerdem wühlte ich, um Schutz vor dem einsetzenden Regen zu haben, ein Loch in die rechte Grabenwand hinein. Das Postenstehen gaben wir als zwecklos - 4 Gruppen lagen noch vor uns - auf. Es hat sich auch kein Mensch darum gekümmert. Obgleich wir uns am Tage auf Grund unserer fatalen Lage ganz ruhig verhielten, musste der Feind doch etwas von unserem Dasein bemerkt haben. Ale Augenblick strich er mit M.G.-Feuer unseren Graben der Länge nach ab und beschoss unsere Steinpackungen mit einem kleinkalibrigen Geschütz, auch in der Nacht. Die Barrikade wurde darum verstärkt, ich mühlte mich tiefer in die Grabenwand hinein. Dennoch hatte mir bald allerlei Verwundete. Bei mir stürzte, vom Regen und der beständigen Erschütterung gelockert, mein Bau über mich zusammen. Es gelang mir aber, mich wieder freizumachen. Das Unglück geschah am Tage, und so konnte ich nicht gleich an die Wiederherstellung gehen, suchte vielmehr bei meinem Nachbarn *Rickelsen* mit unterzukommen. Der hatte sich im Graben ein kleines Loch gemacht, das kaum Platz für ihn allein hatte. Er saß da die ganze Zeit in der Hocke, bekam nach unserer Rückkehr geschwollene Knie und kam ins Lazarett. Später hae ich ihn in Schleswig wiedergesehen, wo er in der Küche angestellt war. Ich musste mir also ein anderes Unterkommen suchen und fand ist in einem kleinen Quergraben. - Mein trinkvorrat, eine Feldflasche voll Kaffee, war leichtsinnigerweise schon in der ersten Nacht ausgetrunken. So stellte sich bald ein quälender Durst ein. Ich versuchte, mit meiner Zeltbahn Regenwasser aufzufangen. Es gelang, wenn es auch eine ziemlich kahmige Suppe wurde. - Unser Halbzugführer, Vizefeldwebel *Heldt*, lag bei der ersten Gruppe und kam jeden Tag ein- oder zweimal bei mir vorbei, um Meldung beim Kompanieführer zu machen. Ihm wurden natürlich die Trinkwassernot und anderes geklagt. Er wusste uns immer zu trösten und mit seiner vollkommenen Ruhe auch uns zu beruhigen. Einmal brachte *Heldt* die Nachricht mit, beim Kompanieführer sei Proviant und Trinken zu empfangen. Als seiner vom Zuge zurückging, machte ich mich auf dem Weg. Ganz schlechte Gedanken bezüglich des Trinkwasservorrats veranlassten mich hauptsächlich dazu. Ich fand nach längerem Umher suchen auch den Unterstand des Kompanieführers, und hier sah ich auch unseren Zugführer Lt. *Evardsen*. Ein Proviantdepot war da aber nicht. Ganz enttäuscht wollte ich mich zurückschleichen, da wurde ich nebenan von dem Sanitäter angerufen. Remy führte mich hinein und händigte mir einen Korb mit Brot und dicken Scheiben geräuchertem Speck aus. Unter anderen Behältnissen hätte mir das Herz beim Anblick des Specks (222) gelacht, jetzt wurde mir dabei ganz übel. Remy bedauerte sehr, dass nichts Trinkbares für uns da sei; ich durfte aber einen Schluck aus einer Wasserflasche nehmen; dann wurde die Flasche mir vom Munde fortgerissen. Die Sanitäter mussten etwas für die Verwundeten behalten. Das sah ich ein und überlegte schon, ob es nicht ganz gut sei, wenn ich auch bald dazu gehörte. Brot und Speck wurden bei meinem Standort niedergelegt und dann durchgesagt, dass bei der 5. Gruppe zu empfangen sei. Es kamen Abgeordnete von den Gruppen. Fast alle verzichteten beim Anblick der Herrlichkeiten. Schließlich kam *August Rose*, ein Hamburger, und holte sich den ganzen Speck. Der sorgte noch für die Zukunft.

In der Nacht vom 16. zum 17. Mai wurden wir endlich von der 9. Kompanie abgelöst. Kamerad *Reimers* ging schon bei Beginn der Dämmerung - mit Erlaubnis - allein zurück. er befürchtete, bei der allgemeinen Ablösung nicht mitzukommen, hatte auch schon fast Volkommen seine Stimme verloren. Von meiner Gruppe waren der Gruppenführer und 2 Mann - *Arssten* und *Kornelius Hansen* - ausgefallen. Wir beluden uns mit ihren leigengebliebenen Ausrüstungsgegenständen und dann ging es zurück. erst blieben die Gruppen wenigstens noch zu-

sammen. Dann ging es nach dem Satz: „Rette sich, wer kann!“ Die Kameradschaft ging in die Brüche. Jeder lief, so schnell seine Kraft es erlaubte. Ich geriet in einen Sumpf, watete eine Zeitlang bis über die Knie im Schlamm. Schreckliche Bilder sah man! - Rings umher blitzten und krachten die Einschläge und trieben uns trotz der erlahmenden Kräfte immer wieder an. Dann ging es bei mir mit dem besten Willen nicht mehr. Ich sinke zusammen, bliebe im Dreck sitzen und erwarte stumpf und teilnahmslos das Ende. Da kommt Kamerad *Walking* vorbei, sieht mich an, fragt: „Bist du es, Dr.?“ „Ja!“ „Willst du nicht mit?“ „Nein!“ Da lief er weiter. Endlich komme ich wieder zur Besinnung, Rasse mich auf und erreiche die Brauerei Malancourt. Dort drängen sich viele, viele Soldaten bei der einzigen kleinen Pumpe. Jeder sucht einen Schluck Wasser zu bekommen. Ich sehe ein, dass ich hier nie ans Wasser gelange und gehe gleich weiter. Bald kommt mir ein leerer Munitionswagen nach und nimmt mich mit. Beim Birkenwäldchen steige ich ab, um mich querfeldein nach Septfarges zu begeben. Der Wagen fuhr nach Nantillois. Unterwegs treffe ich Vizefeldwebel *Heldt* mit seinem Melder *Schröder*, und mit ihnen komme ich in Septfarges beim Röhrenbrunnen an. O, wie habe ich getrunken! Von Heldt erfuh ich hier nun auch, dass wir weiter nach Nantillois sollten. Das hätte ich leichter haben können! Also schnell noch die Feldfläche gefüllt und dann weiter. In N. kommen wir als die ersten Zurückkehrenden von der Kompanie an, freudig begrüßt von den Kameraden, die wegen leichterer Sachen zurückgegangen und nun wieder ausgeruht waren. Freund *Reimers* hatte in Malancourt mit an der Pumpe gekämpft und kam erst gegen Morgen. Die Kameraden bemühten sich sehr um mich, holten mir zu trinken und - - Bohnensuppe, holten mir meine abgegebenen Sachen und bereiteten mir in der Baracke ein Lager. Nach und nach kamen auch die anderen Kameraden heran, die letzten erst am hellen Tage, und nun ging es ans Erzählen. Sogar der Schreiber *Steenbock* war auf der Schreibstube in Septfarges verwundet worden. Kamerad *Wallfing* wurde sein Nachfolger. - Und wie sahen wir aus! - Von oben bis unten mit einer Lehmkruste überzogen, das Gesicht bleich und verzerrt, die Augen tief in den Höhlen. Am Nachmittag findet ein Appell statt zum Feststellen der Verluste. Angetreten wird aber nicht. Die Kompanie verlor 26 Mann, davon 4 Tote (*Peiper, Lahmann, Hansen* und *Schill*), vier Schwerverwundete, 17 Leichtverwundete und 1 Vermissten (Unteroffizier *Timm*).

Am nächsten Tage wurden die Sachen gereinigt, zuerst das Gewehr. Ich bezog vom Feldwebel einen schweren Anranzer, weil ich das mitgebrachte Gewehr unseres Korporals nicht gereinigt hatte. Es wurde die Lehre daraus gezogen.- Die Pioniere bekamen später für jedes heruntergebrachtes Gewehr, es mochte aussehen, wie es wollte, eine Geldbelohnung. - Rock, Hose, Mantel, Zeltbahn und Koppelzeug mussten im nahen Bach gewaschen werden. Zum Trocken hing man die Sachen dann an einen Zaun. Der Besitzer legte sich im Hemd und Unterhose als Wache daneben. Bei dem schönen Wetter konnte das angehen.

In der Stellung begann eine fürchterliche Kanonade. darauf kommt unser Feldwebel: „Alarm!“ Ja, denn man rin in die nassen Klamotten. Wir brauchen aber gar nicht erst anzutreten und konnten unsere Wäsche weitertrocknen. Später hörten wir, dass das III. Bataillon mit Erfolg angegriffen habe. - Der Durst war bei uns gar nicht zu stillen, eine gewisse Mattigkeit in den Knochen wollte nicht weichen; auch stellte sich schon bei manchem Kameraden der Anfang einer Darmkrankheit ein. Bei uns verschwand die Krankheit während unseres Aufenthalts auf Höhe 304 nie ganz.

Schon am 19. ging es abends wieder nach vorn. Die Kompanie brauchte nur eine bestimmte Stärke zu haben; darum durften Leute, die sich krank fühlten, zurückbleiben. Da mein Freund *Reimers* auch zu diesen gehörte, musste ich ohne einen nahen Freund mitziehen. Das drückte die Stimmung. Das Sturmgepäck durfte jeder nach seinem Geschmack einrichten. Da verstaute ich meine fünftägige Verpflegung, (223) u.a. ein 5-Pfd.-Dose Büchsenfleisch, in meinen Affen. Später machten es alle so. Vorsichtshalber besorgte ich mir auch noch eine zweite Feldflasche. Diesmal ging es über Montfaucon in Stellung.

Unsere Kompanie kam als 1. Reserve in einen Stollen am Termitenhügel. Der Eingang des Stollens nach Malancourt zu war eingeschossen oder gar nicht vorhanden gewesen. Im Stollen war ein fürchterliche Enge und ein Gedränge, kein Platz zum Sitzen, geschweige denn zum Liegen. Die Luft konnte man schneiden. Aus bestimmten Gründen, die jeder Mitkämpfer von Höhe 304 kennt, wurde die Sache immer schlimmer. Ohnmachtsanfälle kamen vor. Da sah ich mich mit einigen Kameraden nach einem anderen Unterkommen um. Ein Stollen nebenan war fast unbelegt. Dennoch war es unmöglich, andere Kameraden zum Umzug zu bewegen, so Groß war der Stumpfsinn. In der folgenden Nacht wurde unser 3. Zug in der vordersten Linie eingesetzt. Fast ununterbrochen beschoss der Franzmann uns mit schwerstem Kaliber. Der ganze Stollen zitterte und bebte beständig. Mehrfach wurde der enge Eingang zu unserem Stollen zugeschossen. Am Tage sorgten wir nur für etwas Luft, in der Nacht wurde der Eingang wiederhergestellt. in der Nacht kamen Kameraden - auch vom Regiment 90, Melder oder Krankenträger - die sich verirrt hatten, in unseren Stollen. Beim Hellwerden brachten wir sie auf den rechten Weg. In einer Nacht brachte meine Gruppe Proviant für den 3. Zug in Stellung. Der Gruppenführer blieb zurück. An seine Stelle trat der Melder *Schnoor*.

In der Nacht vom 24. zum 25. Mai gingen auch wir nach vorn. Zuerst führte der Weg in unserem alten Graben entlang. Meinen Bau fand ich nicht wieder. Überhaupt war der Graben fast eingeebnet. Er führte in eine Schlucht. Die wurde durchquert und dann nach rechts abgebogen. Der 3. Zug ging zurück nach Nantillois. Unser Kompanieabschnitt lag am rechten Flügel. Wir hatten Anschluss an R.I.R. 90. Der Abschnitt bestand aus zwei Gräben. Zwischen ihnen lag eine grabenlose Strecke von 150 bis 200 Meter, die später das tote Stück genannte wurde. In einem tiefen Granatloch, etwa in der Mitte, war ein M.G. eingebaut. Die frische Luft auf der Höhe wirkte belebend auf Körper und Geist, und bald regte sich die alte Unternehmungslust. Die Umgebung wurde durchforscht und nach essbaren Sachen abgesucht. Auf einer dieser Streifen entdeckten der Landsturmmann Wilhelm *Brochtrup*, ein westfälischer Bergmann, der Flügelmann der Kompanie, und der Ersatzreservist *Hinrichs*, ein Mecklenburger Landbriefträger, in einem Stollen - dicht bei Punkt 256 - der bogenförmig in die Höhe hineingearbeitet war, noch Franzosen. Sie meldeten diesen Fund dem Kompanieführer. Die Sache wurde untersucht. Man fand einen unverwundeten und mehrere verwundete Marokkaner, einen schwerverwundeten französischen Offizier und mehrere M.Gs. *Brochtrup* musste den Offizier nach hinten tragen. Er ist ihm aber unterwegs gestorben.

Am 28. wurden wir durch die 10. Kompanie abgelöst und gingen wieder nach Nantillois in Ruhe. Beim zweiten Stellungsgang hatten wir nur einem Toten, den Kameraden *Klammer*, außerdem zwei Schwer- und 18 Leichtverwundeten. Die Zahl der Darmkranken nahm zu. Nun ging es in stetem Wechsel so weiter: 5 Tage Ruhe, 5 Tage Reserve, 5 Tage Stellung. Später trat eine Änderung ein: 10 Tage Ruhe, 5 Tage Stellung, 10 Tage Reserve und wieder 5 Tage Stellung.

3. Weitere Erlebnisse auf Höhe 304

Unser 1 Zug lag später immer in dem Graben rechts vom toten Stück, wenn er nicht als Kompanie-Reserve in den bogenförmigen Stollen untergebracht war. Der Stollen lag an einer kurzen Schlucht, die sich rechtwinklig von der großen Schlucht in die Höhe hineinzog. Hier wurden später auch die Minenwerfer aufgestellt. Am Eingang war auf den Höhen auf jeder Seite ein Blockhaus. In dem einen hatte der Kompanieführer sein Unterkommen gefunden. - Das Gestein lag in unserem Graben etwas tiefer als an anderen Stellen, und so hatten wir rasch einen tiefen Graben. Nach der Feindseite hin wühlten wir uns Löcher, um etwas Schutz vor dem Regen zu haben. Als die Löcher vom Regen zusammenfielen, bauten wir die Grabenwand mit Sandsäcken auf, erweiterten das Loch dahinter, legten oben darauf Gewehre - leider auch deutsche - als Stützen, bedeckten das Ganze mit einer Zeltbahn und später auch mit Erde. So hatten wir trockene Höhlen, die z.T. ganz großartig eingerichtet waren. Gleichzeitig wurde mit dem Bau von Stollen begonnen. In unserem Abschnitt legten wir fünf an, jeder war wohl 20 Stufen tief. Doch ging die Arbeit in dem harten Gestein später nur langsam vorwärts. Die Stollen im zugabschnitt sollten unten durch einen Gang verbunden werden. Diese Arbeit bekamen wir aber nicht ganz fertig. Das tote Stück wurde auch bald als Graben ausgebaut. Nach dem Feind zu trieben wir in jedem Abschnitt eine Sappe. Unsere nannte sich Mövchen. Vor der Stellung war rasch ein Drahhindernis gebaut, das allmählich verstärkt wurde. In der Nacht stand die halbe Gruppe posten, am Tage 1 oder 2 Mann. So gab es reichliche Beschäftigung in der Stellung. Trotzdem blieb noch Zeit, die alte französische Stellung in der Schlucht nach Lebensmitteln zu durchforschen. Das tat not; denn unsere Verpflegung war zeitweise ganz miserabel. Nicht (224) einmal unsere volle Brotportion erhielten wir einmal in der Reserve. Warme Verpflegung wurde nie in Stellung gebracht. Wo der Grund dafür lag, kann ich nicht sagen. Beschwerden haben später etwas Erfolg gehabt. In der Schlucht hinter unserer Stellung ließ sich aber allerlei finden. Die französischen Tornister lagen z.T. in Haufen von 4 oder 5 Stück übereinander und in jedem waren außer einer vorzüglichen Wäscheausrüstung und einem oder zwei Paar nagelneuer Schnürschuhe mehrere Dosen Fleisch, mehr oder weniger harter, viereckiger Zwieback, Schokolade und Zigaretten. In einem großen Sanitätsunterstand, der gar zwei Stockwerke hatte, und worin oben und unten ein Toter neben dem anderen lag, fand ich eine ganze Kiste Zwieback. - Diese Streifen waren nicht ganz ungefährlich, da die Stellung der 90er rechts weiter zurückging und der Franzmann uns am Tage in der Schlucht beobachten konnte, wenigstens in der ersten Zeit. Er befeuerte die Schlucht dann, wenn das Leben da zu regte wurde, mit M.G. und auch mit Artillerie. Meistens wurde diese Gänge deswegen auch in den frühen Morgenstunden ausgeführt. Wir fanden auch ein kleinkalibriges Geschütz, wie es uns in den ersten Tagen im Laufgraben so unangenehm beschossen hatte. Es wurde von uns Eselskanone genannt und war Volkommen zerstört.

Einen Angriff hat die Kompanie bei Verdun nicht mitgemacht, auch keinen feindlichen abgeschlagen. Beim Unternehmen Schleswig-Holstein waren wir aber in Stellung. Links von uns griffen die 5. und 7. Kompanie mit Flammenwerfern an. Bei diesem Angriff fiel der Melder *Schnoor*, der sich freiwillig beteiligte. *Schnoor* ist je-

dem Kameraden, der damals beim Bataillon war, bekannt. Er war Melder beim Kompanieführer, ein ganz bunter Junge, besonders im „Besorgen“ recht scharf. Deswegen saß er in Laigny auch einmal im Arrest; der einzige Fall, der mir damals bekannt wurde. Sonst war er aber ein Draufgänger, und kein Gang war ihm zu gefährlich.

Das schlimmste Übel in der Stellung war immer noch der Durst. Es wurde zwar Kaffee nach vorn gebracht, häufig aber kaum ein Trinkbecher voll für den Mann. Da half der Franzmann uns, indem er in der Schlucht eine Quelle erschloss. Das Wasser sollte zwar nicht ganz einwandfrei sein. Deswegen kochten wir es mit Handgranaten. Das war verboten! Besonders Vizefeldwebel *Gösner* machte uns recht eindringlich auf die Gefahren, die damit verbunden waren und besonders auch auf die Schlechtigkeit aufmerksam. Er nahm aber jeden Morgen seinen Becher heißen Kaffee von mir entgegen, ohne nach dem Herkommen zu fragen. Zu unserer Entschuldigung will ich aber doch anführen, dass wir selten Handgranaten aus der Stellung nahmen, sondern sie in der Gegend Malancourt-Haucourt sammelten und nach vorne brachte. Die Blindgänger mit falsch eingesetztem Zünder lagen stellenweise recht zahlreich herum. Ich habe daraus geschlossen, dass auch andere Truppen nicht rechtzeitig in den Gebrauch der Handgranaten, die ich später als vorzügliche Nahkampfwaffe geschätzt habe, eingeweiht wurden. – Das Wasserholen war z.T. auch gefährlich, ein Kamerad holte sich da einen schweren Bauchschuss, mehrere wurden leicht verwundet. Ich habe eine Zeitlang jeden Morgen eine Korbflasche voll Wasser für den Zug geholt, bin aber nie beschossen worden, da ich in der Morgendämmerung hinging. Dann war das Wasser auch klar.

Als Reserve lagen wir später bald in der Brauerei Malancourt, bald in Haucourt unter der Kirche, im Pastoralkeller oder auch in zwei Blockhäusern. In der Brauerei war es am unangenehmsten, da sie meistens sehr dicht belegt war. In einem Keller waren drei Reihen „Betten“ übereinander. Die oberste Reihe war die beliebteste, da von draußen etwas Licht und frische Luft hineinkamen. Einmal setzte Franzmann eine Granate gerade vor das Luftloch. Da fiel an meiner Seite mein Heider Landsmann, der Krankenträger *Rehder*, durch A.G. im Kopf. Ein anderes Mal beschloss Franzmann die Brauerei mit Gas, etwas hinterher streute er die Umgebung mit Schrapnells ab. Er wollte wohl die Kaninchen aus dem Bau treiben und dann erledigen. Wir hatten im Keller einen Toten und mehrere Gaskranke. Von der Zeit an schätzten wir auch die sonst nicht beleibten Gasmasken.

In der Nacht mussten wir schanzen oder Trägerdienste leisten, Sandsäcke, Draht, Stollenbretter, sogar schwere Minen nach vorn bringen. Beim Hinaustreten aus dem Pastorat keller fiel da der Kamerad *Tilfe*, bei einem Trägergang Unteroffizier *Dunker*. In der ersten Zeit erreichte manche Gruppen nicht die Stellung, das Material blieb unterwegs liegen. Später wurden die Träger zu Zügen zusammengestellt unter Führung eines Vizefeldwebels. Der Führer musste eine Bescheinigung mitbringen, dass alles Material abgeliefert war. Da ging's besser. Die Stellung wurde aber auch immer ruhiger, und aus derstellungsperiode vom 11. bis 31. August kam die Kompanie ohne Verluste zurück. Die gefallen Kameraden wurden im Anfang in der Stellung begraben; später brachten Träger sie zurück nach Malancourt. Von dort nahm die Bagage sie mit. Auf dem Friedhof bei der Madeleine-Ferme wurden sie beerdigt.

Die Ruhezeit wurde bis auf das letzte Mal in den schmutzigen Baracken in Nantillois zugebracht. Ich erinnere mich nicht, dass die verlausten und verdreckten Baracken während (225) unseres Aufenthalts daselbst einmal gründlich gereinigt sind. Mehrere Kompanien waren in einer Baracke untergebracht. das Leben und Treiben, das Kartenspielen, Musizieren und Singen hörte Tag und Nacht nicht auf. Ganz in der Nähe war eine Pumpe, wo sämtliche Kochgeschirre gereinigt wurden und wo beständig ein übel riechender Sumpf war, auch bei trockenem Wetter. Andere Sachen wuschen wir am Bach.

Dienst gab es in der ersten Zeit wenig, zur Hauptsache Appells und Gasmaskenprobe im Stinkraum. Ich fiel unserem Feldwebel *Bergemann* ständig auf. Einmal hatte ich keine Halsbinde um; dann verschwand mir in der Stellung zweimal meine Feldmütze. Auf Anraten des Feldwebels besorgte ich mir eine, leider eine Trainmütze. Da wars noch schlimmer, ich verschimpfiert die ganze Kompanie! Ein graues Band um den blauen Rand brachte aber alles in Ordnung. Das zweite Mal gelang es mir nicht, eine Mütze zu besorgen. Da machte ich mir selbst eine aus einem Sandsack. Allmählich gewöhnte sich alles an diese etwas sonderbare Kopfbedeckung.

Zweimal musste ich deswegen als rüdiges Schaf mit auf Ortswache ziehen, wo eine wahre Auslese aus allen Kompanien des Bataillons zusammenkam. Das erste Mal hatte ich die Nachtwache auf dem Bahnhof. Vom Bahnhofskommandanten, bei dem ich mich melden musste, wurden besonders die dort lagernden Kartoffeln meiner Obhut anvertraut. Das war mir recht peinlich, weil ich von unserem Kalfaktor *Boe* von der 7./84, der sich nebenbei noch als spezieller Landsmann von mir entpuppte, zwei Sandsäcke mitbekommen hatte, die ich mit Kartoffeln füllen und auf die Straße bringen sollte. Da ich nun bei dem einem Haufen nach meiner erhaltenen Anweisung, da er schlechtere Kartoffeln enthielt, ein Auge zudrücken durfte, so fiel mir die Wahl nicht schwer. Ich löste diesen Wiederstreit der Pflichten, und bei meiner Heimkehr gab es Bratkartoffeln! – Das zweite Mal hatte ich die Patrouille im Ort. Artilleristen, Pioniere usw. rissen aus den Häusern alles Holz heraus, um es auf

ihrem Strandort zum Bau von Unterkünften zu verwenden. Das sollten wir verhindern. Da haben wir aber stramm unsere Pflicht erfüllt. Unsere Ablösung entdeckte ein großes Rimi-dimmi-Lager. Es stellte sich leider heraus, dass in der Korbflaschen nur Safterlatz für die Brausefabrik war.

Das größte Ereignis am Tage war immer der Postenempfang. Während früher jede Gruppe einen Mann dazu abordnete, versammelte sich jetzt alles, was Post erwarten konnte. Es gab nämlich auch so bemitleidenswerte Kameraden, besonders Hamburger, die selten einen Brief und nie ein Paket erhielten. Da machte unser *Peter Hansen* einmal ein seines Stück. Er gab seinem Vater, einem größeren Hofbesitzer im Norden, die Adressen von einer Anzahl der erwähnten Kameraden auf, und so erhielten sie jeder ganz unerwartet ein Pfund Butter. Die Überraschung und Freude der Betreffenden war natürlich groß. Peter ließ sich nichts merken, sorgte vielmehr dafür, dass die Sendung wiederholt wurde. Als *August Rose* später am Douaumont bei der Rückkehr aus der Stellung verwundet wurde, da griff er erst nach seiner Butter und dann besah er die Wunde.

Einmal wurde mir der Darmkatarrh zu lästig. Ich meldete mich krank und wurde der Darmbaracke überwiesen. Nach Vorlage einer Probe auf einem Tortenteller hatte ich die Aufnahmeprüfung mit sehr gut bestanden und mir wurde dreimal täglich drei Esslöffel Bolus verordnet, ein gipsähnliches Zeug. Weil ich eine so starke Portion erhielt, durfte ich mir den Bolus mit etwas Rotwein ansippen. So hätte ich ihn auch kaum hinunterwürgen können. Merkwürdigerweise verschwand bei der Krankheit der Appetit nicht. Nebenbei wurden mir aber auf strenge Diät gesetzt. Ein älterer Arzt – den Namen habe ich nicht erfahren – hatten allerlei Einsehen mit uns. Nicht so ein Sanitäts-Feldweibel. Der war mächtig kommissig. Dazu war das Leben dort haarsträubend langssweilig. Die paar Bückchen von Vizefeldweibel *Hallma* hatte ich bald durch geschmökert; neuer Lesestoff war nicht zu beschaffen, da wir wegen der Diät keine Spaziergänge unternehmen durften. So hatte ich bald die Nase voll und meldete mich gesund. Eine Prüfung wurde glücklicherweise nicht wieder gefordert.

Nun war aber mittlerweile die Kompanie wieder in Stellung gegangen. Allein nachreisen sollte ich nicht. So wurde ich am Tage beim Bau einer Villa für unseren damaligen Kompanieführer, Leutnant d.L. *Löffler*, beschäftigt, musste Bretter besorgen und in der Nacht abwechselnd mit anderen bewachen. Leutnant *Löffler* verurteilte in einer Ansprache an die Kompanie, ebenso wie wir zu großen Teil, die ungerechte Bevorzugung der Landleute bei der Erteilung von Heimaturlaub und erwarb sich dadurch die Sympathie aller Benachteiligten. Ein Kamerad von meinem Transport kehrte schon vom dritten Urlaub heim, als ich im Lazarett in Janley noch vergeblich auf den ersten wartete. Die Urlaubsgeschichte hat damals viel Erbitterung erregt.

In der letzten Zeit begannen wir in der Nähe unserer Baracken mit dem Bau von Unterirdischen Winterwohnungen und zwar wurde dieser Bau mit Volldampf betrieben. Nebenbei mussten wir noch tüchtig exerzieren, zur Abwechslung auch einmal an der Straße Steine klopfen usw. Dabei wurde am Beginn unserer letzten Ruhezeit unser Lager nach dem Beuye-Wald in der Nähe der Madeleine-Ferme verlegt, (226) so dass noch täglich oft zweimal der Hin- und Rückmarsch nach und von der Arbeitsstelle hinzukam. So brachte man uns mit unserer Zeit mal wieder ins Gedränge; die bisher gute Stimmung flaute ab, man wurde reizbar und freute sich, wenn es wieder in Stellung ging. Da wurde es immer schöner, und von Ablösung, die in der ersten Zeit in allen Parolen herum spukte, wurde nicht mehr gesprochen. Gerade in der Zeit wurde die Ablösung aber Tatsache. 13 Tote ließ die Kompanie auf Höhe 304 zurück. Im Verhältnis zu den Verlusten der anderen Kompanien glaube ich, dass der Verlust gering war.

Douaumont

Nach kurzem Marsch wurden wir in Vilosnes verladen. Die Fahrt ging über Vezin nach Charancy, von dort wieder kurzer Marsch nach Vilette, einem kleinen ruhigen Dörfchen in der Nähe der belgischen Grenze. Am 9. September kamen wir an. Der nächste Tag war ein Ruhetag. Meine Gruppe kam in ein kleines unbewohntes Häuschen, bei dem ein schöner Obstgarten war, so recht ein Quartier für eine längere Ruhezeit. Gleich wurden auch Äpfel geschält und ein großer Topf mit Apfelmus gekocht, um das Zubrot in der zu erwartenden Ruhezeit etwas zu verlängern. Zucker gabst damals noch reichlich. Da kommt unser Korporal mit der Botschaft von der Parole heim: „Morgens geht's weiter!“ Wir wollten es nicht glauben. Es ist aber so! Wohin nun aber mit dem Apfelmus, das für eine längere Ruhezeit berechnet war? – Aufessen! – So ist es auch geschehen! Noch einmal verstärkte sich meine Darmkrankheit, dann wars damit vorbei für immer. – Kurzer Marsch nach Lunguyon, kurze Bahnfahrt und Aussteigen im Bahnhof Deutsch-Eck. Am Abend sind wir im Thilwald-Lager – Wir nannten es damals allerdings Cap-Lager. Unterwegs wurden wir von mehreren höheren Offizieren begrüßt. Auch unser neuer Bataillonsführer Hauptmann *Soltau* – ich sah ihn zum ersten Mal – hielt eine kurze, kernige Ansprache an uns. Wir hätten Ruhe verdient. Die Not der deutschen Heimat verlangte aber unseren sofortigen Einsatz. Wir würden unsere Pflicht tun. – Der Mann gefiel uns!

Am nächsten Tage, den 12. September, ging's nach der Fosses-Schlucht. Nur etwa die Hälfte der Kompanie – ich meine 100 Mann – gingen in Stellung. Es gab da viele Kommandos: Führer, Stafetten usw. Mein Freund und Gruppenkamerad *Meyer* aus Bremen kam gar nach einer Brieftaubenstation, blieb auch nach unserer Ablösung nach dort und führte später zum Unterschied von seinen nicht ganz seltenen Namensvettern der Namen Taubemeyer. Erst während der Kämpfe am Brimot kam er zur Kompanie zurück und wurde später in Flandern verwundet. – Als vermehrte Ausrüstung erhielt jeder in der Fosses-Schlucht drei Feldflaschen. Leider wurde kaum eine mit Kaffee gefüllt. Die Küche war nicht vorbereitet und konnte nicht mehr Kaffee herstellen. Außerdem bekam jeder einige Stiel-, Eier- und auch eine Kugelhandgranate, ein kleines Schnelldrahthindernis und die Verpflegung für fünf Tage, zu der auch einige Schachteln Hartspiritus gehörte, die sich in der Wirkung mit den Handgranaten durchaus nicht messen konnten. Findige Kameraden hatten noch einen Brunnen entdeckt, und so bekamen wir unsere Feldflaschen doch noch gefüllt. Sonst waren wir aber auch mal ganz gehörig wieder angeschmiert. Der Anmarschweg war noch weiter und schwieriger als auf Höhe 304. Vom Steilhang nach vorn war kaum ein Weg zwischen den Trichtern zu finden. Fast ununterbrochen begegneten uns Krankenträger mit ihren verwundeten Kameraden in der Zeltbahn. Trotzdem kam die Kompanie ohne Verluste, wenn auch vollkommen ausgepumpt, in der Stellung an. Stellung wars eigentlich kaum zu nennen. Von einem Trichter zum andern war meist eine geringe Verbindung vorhanden. Ein älterer Feldwebel-Lt. weis uns aber ruhig in alle Geheimnisse der Stellung ein. Die Linie der Kompanie war zwei Katheten eines Dreiecks vergleichbar, die Spitze war dem Fort Douaumont, die als Graben nicht vorhandene Grundlinie dem Feind zugekehrt. Der Abschnitt war aber so klein, dass die Kompanie kaum untergebracht werden konnte. Der 3. Zug wurde daher an die beiden Flügel geschickt und sollte in der Nacht als neue Linie die Grundlinie des Dreiecks von beiden Seiten aus als Graben ausheben. Rechts von uns lag die 5. Kompanie. Die Stellung bog da nach hinten um in eine Schlucht hinein. Beständig fanden da Handgranaten kämpfe statt, und die Kompanie hatte schwere Verluste. Links lagen die 7. und 8. Kompanie. Sie turnten beim Instellunggehen in unserem Graben entlang. Ein Mann der 8. Kompanie wirft sich erschöpft neben meinen Postenstand hin. Ich rede ihm zu, doch mit weiterzugehen, da er sonst seine Kompanie verliere. Als ich mich zu ihm niederdrücke, sehe ich, dass er *Hans Ehlers* aus Krumstedt ist, die als ABC-Schütze vor 15 Jahren vor mir die Schulbank drückte. Von ihm erfahre ich, dass noch mehr von meinen früheren Schülern bei anderen Bataillonen sind. Ich habe sie später aufgesucht. – Unser Abschnitt lag ständig im französischen Artilleriefuer. An einem Tag setzte Franzmann ganz schwere Brummer direkt in unseren Graben hinein. Ein Teil unseres Abschnittes musste geräumt werden. Um sichersten wars beim 3. Zug, der bekam seinen Teil aber auch. Kam *Scharda* hatte am Tage einen wundervollen (227) Blindgänger vor unserer Linie gesehen. Am Abend kletterte er aus dem Graben heraus, um sich den Führungsring zu holen. Ein Posten sieht in der Dämmerung etwas von Trichter zu Trichter hüpfen und ruft: „Franzmann kommt!“ Jetzt fliegen die Handgranaten ins Vorgelände. Wir in der Nähe der Spitze bewerfen uns so, dass wir den Kopf nicht hochkriegen und beobachten können. Noch schlimmer ging's dem 3. Zug, der teilweise beim Schanzen war und immer hin- und herlief, von uns aber als der Franzmann angesehen wurde. Schließlich beruhigte sich alles. Verluste hatten wir bei dem Zwischenfall nicht, auch *Scharda* kam ohne Schaden davon, wenn er auch wohl eine aufständige Zigarre von Vizefeldw. *Heldt* bezogen hat. – Von unserem Standpunkt aus konnten wir einen großen Teil der Front übersehen. Die Nervosität war überall gleich groß. Wenn an irgendeinem Teil der Linie der Lärm losging, zog sich das nach rechts und links gleich ein ganzes Stück weiter.

Der Franzose hatte seine Gräben am Tage nur schwach besetzt. In der Nacht wurde die Besatzung aber regelmäßig verstärkt. Wenn wir sie dann ziehen sahen, glaubten wir in der ersten Zeit an einen bevorstehenden Angriff. Bald hatten wir aber die rechte Bedeutung dieser Wanderung erkannt, und die anrückenden Franzosen wurden jeden Abend beschossen, sowie nur ein Kopf auftauchte. Der Franzmann packte aber auch auf. Durch Unvorsichtigkeit – wir hatten schon mehrfach gewarnt – fiel hier der Ers.Res. *Hinrichs* durch Halsschuss; auch Unteroffizier *Jettmann* wurde schwer am Kopf verwundet und starb nach kurzer Zeit. Meine Gruppe lag an der Einmündungsstelle des Anmarschweges. Es herrschte in der Nacht allerlei Verkehr auf der Strecke. Am Morgen erkannte man ganz deutlich einen ausgetretenen Weg; im Laufe des Tages wurde er vom Franzmann wieder zerschossen. Eines Nachts kam ein Brieftaubenonkel bei uns im Graben an. Er fühlte sich da aber nicht gemütlich, ließ seine Tauben so schnell wie möglich fliegen und verschwand schon wieder in der nächsten Nacht. Sehr erstaunt waren wir, als in einer Nacht unser Batl.-Führer, Hauptmann *Soltau*, bei uns im Graben erschien. Das hatten wir hier sicher nicht erwartet. Unser Vertrauen und unser Mut wurden aber durch diesen Besuch sehr gestärkt. Wir wussten nun, dass er uns gedacht wurde und fühlten uns nicht so verlassen. Hier wurde schon der Grund gelegt zu der großen Begehrung, die unser Hauptmann *Soltau* später im Bataillon bei jedem einzelnen Mann genoss, und mancher Landsturmmann und Musketier im vordersten Graben hat noch erfahren, dass unser Hauptmann nicht nur viel von uns verlangte, dass er auch an uns dachte und für uns sorgte.

Vom R.I.R. 90 wurden wir nach fünf schweren Tagen abgelöst. Merkwürdig, wir waren nicht so erschöpft wie damals das erste Mal auf Höhe 304. Ob die Gewöhnung das getan hat, ob die starke Betätigung – damals lagen wir die ganze Zeit auf einem Fleck und durften uns nicht rühren – ob das Gefühl, nicht vergessen und verlassen zu sein: ich weiß es nicht. Gruppenweise sollten mir nach erfolgter Ablösung abmarschieren, in der Fosses-Schlucht die Züge sich sammeln. Stramm und in voller Ordnung wurde dieser Befehl auch durchgeführt. Am Steilhang wurden im Vorbeigehen große Flächen Seiter an uns verteilt. Obgleich wir gar nicht so verdurstet waren: Nach dem strammen Marsch waren mir warm geworden, es schmeckt gut, und die Fürsorge tat wohl. In geschlossener Abteilung kamen wir im Ruhelager an. In diese Ruhezeit fiel die Jubiläumsfeier des Regiments.

Den 2. und 3. Stellungsgang machte ich nicht mit. Ich wurde als Stafetten posten eingeteilt. Die Postenkette ging von der Fosses-Schlucht nach dem Fort. Ich lag mit dem Gefr. *Behneke* von der 5. Kompanie zusammen. Unser Standort war zwischen der Schlucht und der Chambresses-Ferme, unser Weg zum nächsten Posten führte an der Ferme vorbei. Bei der Ferme stand eine Fliegerabwehrkanone. Eines Tages war ich bei dem Posten und wollte mich in die Geheimnisse der Kanone einweihen lassen. Er war aber nur Handwerker, konnte keine Auskunft geben und so musste ich meinen Wissensdurst in dieser Beziehung noch ein Jahr mit mir herumtragen.

Beim nächsten Stellungsgang wurde die Stafette nicht angefordert, ich blieb im Ruhelager. Wir zogen um nach dem Elisabethlager, wo ich beim Bau und Einrichten der Baracke und auf der Batl. Schreibstube Beschäftigung fand. Die Kompanie hatte bei diesen beiden Stellungsgängen keinen Toten. In dieser Zeit wurde die 2. M.G.K. eingerichtet und unser Komp.-Führer Lt. *Christensen*, dahin versetzt. Als neuen Führer bekamen wir Leutnant *Saucke*, der uns z.T. schon aus früherer Zeit bekannt war. Jetzt kam er aus dem Rekrutendepot. Bei einem Kompaniefest führte er in einer Ansprache aus, dass er ja eine Zeitlang als Etappenschwein gelebt habe, sich aber bald mit uns als Grabensau wieder wohlfühlen werden. Im Lager herrschte bei dem ewigen Regenwetter ein fürchterlicher Dreck.

Am 23. Oktober ging die Kompanie zum vierten Male nach vorn; die Stafetten mussten, obgleich das vorige Mal nicht angefordert, wieder zurückbleiben. Es war da vorn ganz entschieden dicke Luft. Sogar in die Ruhe unseres Lagers schoss der Franzmann. Schon am Morgen des 24. hörten wir, dass beim Instellungsgehen der Kompanie der **Gefr. Nielsen (228)** gefallen sei. Am Abend wurde alles alarmiert, was noch im Lager war. Ich meine bestimmt, dass Off.-Stellv. *Simon* uns nach vorn führte. Etwa 40 Mann war unsere Abteilung stark. Durch teilweise heftiges Sperrfeuer wurden wir auf mir unbekanntem Wege über Ornes nach der Brules-Schlucht geführt. Eben vor der Schlucht mussten wir Gasmasken aufsetzen. Beim Durchschreiten des Waldes zerriss ein Gestrüpp meine Maske – wir hatten damals noch keine Ledermasken. Ich war in großer Not, merkte aber bald, dass gar kein Gas vorhanden war. In der Brules-Schlucht langten wir 2 Uhr nachts mit ca. 20 Mann an. Die Fehlenden kamen z.T. noch nach. Eine Maske hatte ich rasch wieder. Gegen 4 Uhr empfing jeder Mann in meiner Gruppe 2 Sandsäcke voll Stielhandgranaten. Unter Führung des Gefr. *Obloch* sollten wir sie zur Kompanie bringen, die im Nordoststollen Douaumont lag. Besonders in der Hassoule-Schlucht wollte es wegen des heftigen Sperrfeuers gar nicht recht vorwärts gehen. Da kommen uns in der Dämmerung einzelne Leute der Kompanie entgegen. Die Kompanie ging zurück nach der Brule-Schlucht. Unser Auftrag war erledigt. Wir schlossen uns der Kompanie an. Ein wahnsinniges Feuer trieb uns auseinander. In der Brule-Schlucht, wo etwas mehr Schutz war, fanden wir uns wieder zusammen. Hier erfuhr ich, dass ich gar nicht mehr zur Kompanie gehörte, sondern zur Kompanie *Bielenberg*. Die Kompanie ging wieder in Stellung; wir mussten Trägerdienste leisten. Jede Nacht ging es 2-3 Mal nach vorn. Mein Gruppenführer war der Unteroffz. *Wascharik*, ein Führer, der mit festem Willen seine Schar zusammenhielt und mit großer Energie auch ans Ziel brachte. Wenn trotzdem nicht immer alle mitkamen, so war das nicht seine Schuld. In der letzten Nacht wurden Musketier *Schmidt* und ich von jedem Gang befreit, weil wir die einzigen waren, die jedesmal mit ans Ziel gelangten. Wer das veranlasst hat, weiß ich nicht. Ich vermute aber, dass *B* es aus eigenem Antrieb getan und unsere Lasten s.T. selbst getragen hat. *Schmidt* musste allerdings in der Nacht doch noch einmal los, um die Ablösung in Stellung zu bringen.

Diese Tage sind entschieden die schwersten in meiner ganzen Kriegszeit gewesen. Gleich im Anfang schlug ein Granatsplitter mir die linke Stiefelspitze durch, ohne die Zehen zu verletzen. Nachts war Frontwetter, am Tage Regen und Schmutz. Bei jedem Schritt spritzte der Dreck aus meiner Stiefelspitze heraus, beim Schlaf am Vormittag wurde der Fuß im Stiefel wieder Trocken. Als wir am Morgen des 29. ins Lager zurückkehrten – die Kompanie war schon am Tage vorher gekommen – musste mir der Stiefel mit Gewalt vom Fuß gezogen werden. Am Morgen des 31. Oktober marschierten wir – zuerst querfeldein – wieder nach Vilette. Drei Tote ließ die Kompanie am Douaumont zurück. Den Marsch nach Vilette musste ich in Schnürschuhen mitmachen; denn in die Stiefel konnte ich wegen des Geschwollenen linken Fußes nicht hinein. Ich ging mit dem Fuß bald wie auf stecknabeln, konnte mit der Kompanie nicht mitkommen, ließ mir vom Feldwebel einen Ausweis geben und hinkte hinterdrein. Bald gesellte sich der Musketier *Baumgarten* zu mir. Wir überholten Zurückbleiber von ande-

ren Kompanien, die sich gelagert hatten. – Da höre ich hinter mir eine kernige militärische Kommandostimme. Es war unser Regimentsführer mit seinem Adjutanten und zwei Burschen, alle hoch zu Ross. Ich machte meine vorschriftsmäßige Meldung, so gut ich es gelernt hatte. Der Major war nicht damit zufrieden. Ich zeigte meinen Ausweis. Den wollte er nicht sehen. Endlich gab er mir den Befehl, alle Nachzügler antreten zu lassen und richtig in B. abzuliefern. Den Versuch habe ich unternommen. Solange der Major in Sichtweite war, ging's auch gut. Dann war meine Macht aber zu Ende. B. und ich bildeten ein Kommando für uns und kamen eine Stunde nach der Kompanie in Vilette an, wo ich auf der Schreibstube unsere glückliche Ankunft meldete, von unseren Erlebnissen aber nicht erzählte. Am nächsten Tage gab's von Lt. *Brandt* noch tüchtig einen eingeschenkt, weil ich mein Zusammentreffen mit dem Major nicht gleich gemeldet hatte. So musste ich erst auf dem dornenvollen Wege der Erfahrung Flug werden. In den Instruktionsstunden hatte ich bisher nur über Himmelsgegenden, Behandlung des Schuhzeugs, Gradabzeichen in der Armee, Verhalten gegen Vorgesetzte und ähnliche Dinge erfahren. Später im Sennelager wurde das gründlich nachgeholt; doch habe ich auch da noch wegen meiner ungenügenden militärischen Ausbildung oft bitteres Lehrgeld zahlen müssen. Bei späterem Zusammentreffen mit dem Regimentsführer befürchtete ich immer, das er mich mit Napoleons blick weiderkennen würde. Es ging gut! Selbst bei der Verleihung des E.K. nach der Tankschlacht bei Cambrai, bei welcher Gelegenheit der Major in Delme etwas länger mit mir sprach, erkannte er mich nicht wieder, sah mir nur gleich den „Zivilsoldaten“ an. Damals wäre mir eine Auffrischung des vorgenannten Ereignisses auch recht peinlich gewesen.



3. Folge

Hamburg, August/September 1928

Nr. 21/22

29. Die Kämpfe in der Stellung bei St. Marie-à-Py

15. mai bis 23. Juli 1917

Allgemeines

Von Oberst a.D. Schultz, s.Z. Kommandeur des Regiments

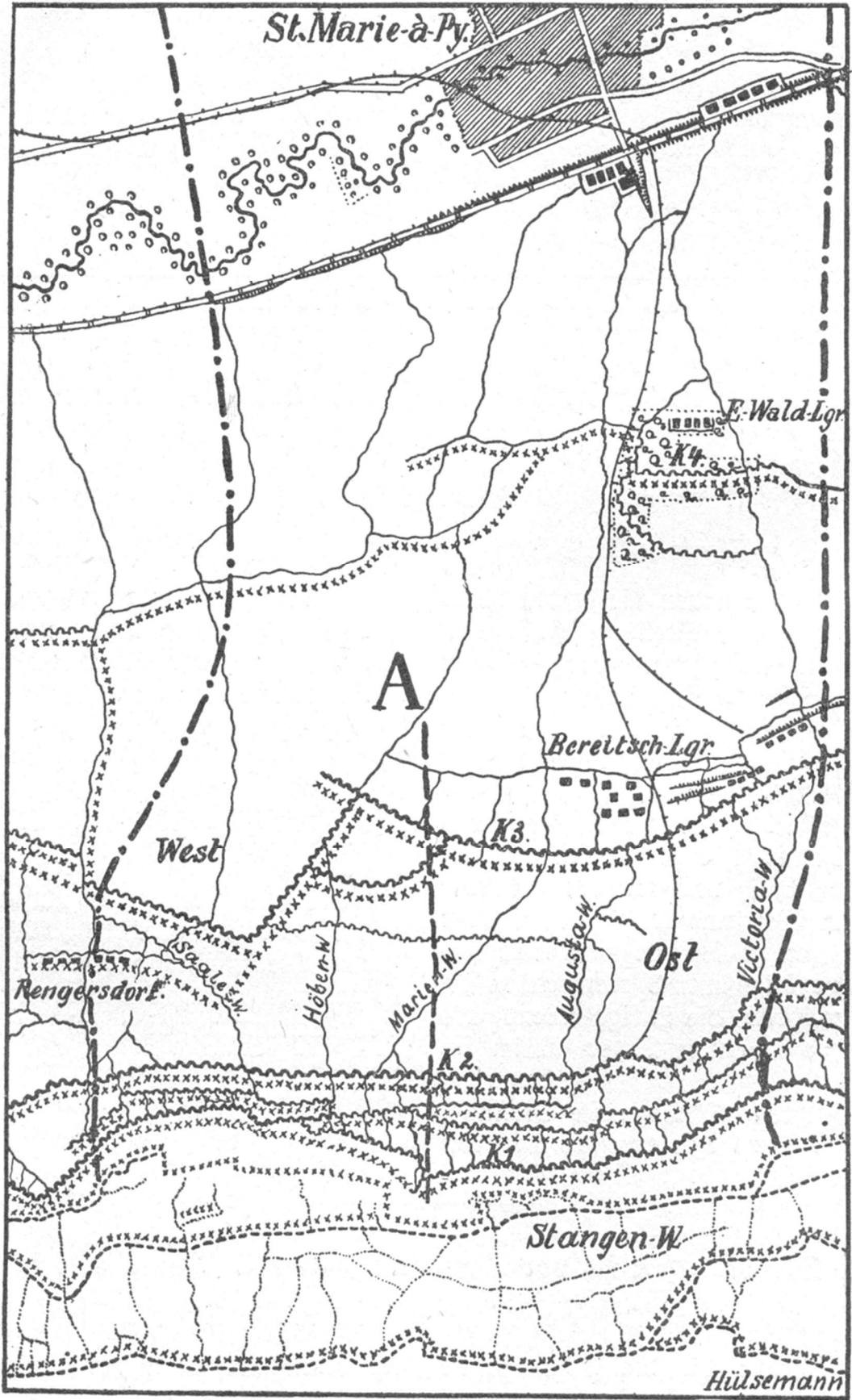
(229) Am 11. Mai 1917 wurden die letzten Teile des Regiments aus der Stellung Höhe 100 herausgezogen. Der Marsch an die Stätte der neuen Verwendung führte über Vieux, Tagnon, Menil-Annelles, Machauld in das Rennstieg-Lager südlich St. Etienne, wohin die einzelnen Bataillone bis 14. Mai gelangten.

Mit dem 15. Mai begann die Ablösung des I.R. 468 im Abschnitt Marie-à-Py. Er war etwa 1600 Meter breit und teilte sich in die Unterabschnitte A West und A Ost, deren jeder mit einem Bataillon zu besetzen war. Das Reserve-Bataillon verblieb mit 3 Kompanien im Rennstieg-Lager, während die übrigbleibende als Regiments-Reserve in einem Lager südlich St. Marie quartierte.

Gewöhnlich folgten 20 Tage in Stellung, 10 Tage in Ruhe. Der Regimentsstab wechselte zwischen seinem Unterstand am Bahndamm von Marie-à-Py und der Ortsunterkunft, zunächst in St. Etienne, später in einem Waldlager nordöstlich des genannten Ortes.

Das Kampfgebiet wies große Züge auf, sanfte, aber ausgesprochene Höhen und Tiefen.

Die Stellungen, bestehend aus drei vorderen Linien (K 1, K 1a und K 2), einer K 3- und K 4-Linie, bekundeten durch ihren sorgfältigen Ausbau und ihren guten Zustand, dass man es mit einer ausgesprochenen Ruhestellung zu tun hatte. Die in ihr ohne erschütternde Ereignisse verbrachten Wochen bedeuteten für das Regiment eine notwendige und verdiente Erholung nach den harten und verlustreichen Tagen auf Höhe 100.



Die Kämpfe in der Stellung von St.Marie-á-Py

Von Karl Lange, Major a.D., damals Führer III./84

Eine schöne Gegend ist die „Champagne pouilleuse“, zu Deutsch: Die Lause-Champagne! 1914 hatten unsere siegreichen Gruppen deren besseren Teil kennen gelernt, wo der Champagne Tafelgetränk des Alltags bildete. Nach der Marneschlacht verlief die Stellung südlicher und durch den weniger fruchtbaren Teil der Champagne. Ich, der ich den größten Teil meiner Dienstzeit in der Mark Brandenburg verlebt hatte, wurde lebhaft an deren ärmsten Teil, den Flämig, erinnert, einen Höhenzug, der südlich Berlin in der Gegend von Jüterbog liegt, und an den genügend bekannten Truppen-Übungsplatz dieses Namens.

Ein hügeliges Land mit ungezählten kleinen Waldparzellen niedriger Kiefern, ärmlichen Dörfern und vereinzelt Gehöften, vom Grunde des Py-Baches nach Norden zu bewaldeten Höhen ansteigend, das war das Gelände, das wir vorfanden. Weniger als 1 Meter unter der Ackerkrume lag der Kreideboden. Schneeweiß zeichnete sich die Stellung von der (230) Umgebung ab. Zwischen den Gräben und im Drahthindernis wucherte roter Mohn und die gelbe Königskerze im Unmengen. Darüber eine helle Sommersonne, die das Weiß des Kreidebodens so grell und quälend anfachte, dass unsere Posten Schne Brillen tragen mussten.

Die Ortschaften waren dünn gestreut. Des halb lagen die Ruhebataillone in Waldlagern an einer „Rennstieg“ genannten Straße, die etwa sechs Kilometer nördlich des Py-Baches in der allgemeinen Richtung Ost-West, entlang zog. Hitze, Kreidestaub und viel Fliegen waren die Wahrzeichen jener Stellung.

Sie war gut ausgebaut, hatte drei Kampfgräben dicht hintereinander und näherte sich stellenweise bis auf wenige Meter dem vordersten feindlichen Graben. – Im allgemeinen war die Stellung, die 1915 und 1916 der Schauplatz schwerster Kämpfe – damals noch weiter feindwärts – gewesen ist, ruhig.

Gegenseitige Feuerüberfälle, die gelegentlich auch ihre Opfer forderten, starke Patrouillentätigkeit, waren die Erlebnisse jener Zeit. Der Franzose entfaltete außerdem eine starke Tätigkeit seiner Flieger, die unsererseits kaum erwidert wurde. Zahlreiche Bombengeschwader zogen bei Nacht weit ins Hinterland. Aber auch die Waldlager und die Ortschaften wie (231) St. Etienne (Div.-St.Qu.) und Machauld, der Endpunkt der Kriegsbahn, bekamen oft Fliegerbesuch und bomben.

Der D-Zug Berlin – Machauld (so stand auf dem Schild des Wagens zu lesen) hielt gegen Mitternacht in Machauld, als ich von meinem Urlaub zurückkehrte.

Wo das Bataillon lag, wusste ich natürlich nicht, und hätte wohl lange suchen müssen, hätte nicht eine Stimme aus der Dunkelheit heraus meinen Namen gerufen. Bursche und zwei Melder nahmen sich meiner Sachen an und nach einer Viertelstunde saß ich bei dem guten Feldwebell. *Sager*, dem hervorragenden Verpflegungs-offizier des III./84, beim Abendessen.

Man hatte doch immer, sobald man endlich den Truppenteil erreicht hatte, das Gefühl, zu Hause zu sein. Am nächsten Morgen erreichte ich über Marie-a-Py den Abschnitt A-West und löste meinen Stellvertreter, Hauptmann *Kellner*, ab.

Die Stellung galt nicht als eine hauptkampffront. Diese begann weiter westlich, einen Div.-Abschnitt weiter rechts. Von unserem Ruhelager, das später weiter Rückwärts bei St.Etienne gebaut und „Gottorp-Lager“ genannt wurde, konnten wir in der Ferne die unter starkem Feuer liegenden Höhen des Poehl- und Keil-Berges sehen. Dass unsere Stellung, von Ausnahmen abgesehen, ruhig war, hat niemand geärgert. Wir hatten in den vorhergehenden Kämpfen bei Höhe 100 genug „Zunder“ bekommen und waren uns klar, dass diese Stellung nur eine Episode sein würde. Das ist dann auch so gekommen. Im August kam Flandern und Ende November die Tankschlacht bei Cambrai.

Der Sommer war sehr heiß und trocken. Demgemäß war das Leben in den Gräben lebhafter als in den Stollen. Diese waren tief in den Kreidefelsen gehauen, sehr sicher, aber vollkommen dunkel und nicht zu lüften. Wenn die Sonne untergegangen war und die Hitze anfang, nachzulassen, füllten sich die Gräben und man genoss den warmen Abend mit dem wunderbaren Farbenspiel der roten Mohnfelder.

Der Tag wurde geradezu umgedreht: Bis gegen Sonnenaufgang pflegten wir auf zu sein, was schon durch die sehr zahlreichen Patrouillenunternehmungen bedingt war, um dann die heißen Stunden bis in den Nachmittag hinein, im kühlen „Bunker“ zu verschlafen.

Gelegentliche Feuerüberfälle des Feindes brachten Verluste und riefen den Ernst der Zeit in Erinnerung.

Der unruhigste Tag in der ganzen Stellungszeit war der unserer Ablösung durch das Bayer.Inf.Regt 24. Weiter westlich in der Grosskampffront war ein Unternehmen beabsichtigt, zu welchem die unmittelbar an die 54 I.D. westlich angrenzende Division Ablenkungsfeuer schießen sollte, um den Feind zu täuschen. Das Unternehmen, von welchem wir nichts wussten, begann zu derselben Zeit, als die Ablösung beginnen sollte. Der Feind

wurde auch uns gegenüber so unruhig, wie bisher niemals, und längere Zeit lag die Stellung unter dem Feuer leichter und mittlerer Artillerie.

Feindliche Flieger warfen bomben in die Gegend. Die Ablösung verzögerte sich durch diesen Zwischenfall recht erheblich und war in den Morgenstunden erst beendet. An Verluste erinnere ich mich nicht.

Weit hinten, etwa 4½ Kilometer zu gehen, standen die Pferde bereit, als ich mit dem Stellvertretenden Batls.Adjudanten, dem später leider gefallenen Lt.d.R. *Henrard*, am Sanitätsstollen nördlich St.Marie-a-Py eintraf.

Die Nacht war warm und dunkel und bis Machauld, wohin wir uns begeben sollten, waren es etwa 10 Kilometer. Als mir aufgesessen waren, sagte ich zu meinem Begleiter: „Na – nun wollen wir mal etwas antraben, sonst sind wir nicht vor 5 Uhr in Machauld.“ Die Antwort werde ich nie vergessen: „Ich kann nur Schritt reiten, Herr Hauptmann! – bin noch nie geritten!“ – Also zogen wir in faustenden Schritt durch die Nacht und kamen erst bei hellem Sonnenschein ins Lager.

In der Zwischenzeit war ich auf Kommando zum Gaskursus in Berlin gewesen und hatte in Charleville auf der Rückreise zum Truppenteil einen Offizier des Bataillons getroffen, der mir meldete, dass er als Quartiermacher nach Charleville und Umgegend gekommen sei und das Regiment aus der Stellung abgelöst würde. Das geschah dann bald.

Leider war die Ruhe um Charleville von nur ganz kurzer Dauer. Bis das ganze Regiment vereinigt war, wurde es der 27. Juli, und schon am 2. August ging es nach Flandern.

Die Schwersten Aufgaben von 1917 standen dem Regiment noch bevor.

6./84 in der Champagne 1917

Von Ad. Saucke, s.Z. Führer der Kompanie

Unser neues Domizil sollte nun also die sog. „Lause-Champagne“ werden. Das klang nicht gerade verheißungsvoll und mag manchen von uns auch zuerst enttäuscht haben, vor allem die alten Soldaten im Regiment, denen dieser Frontabschnitt von den schweren Kämpfen im Sommer 1915 her nicht in bester Erinnerung stand. Aber, wie so oft im Leben, der Schein trügt. Und diesmal tat er es nach der angenehmen Seite hin!

(232) Dass die Gegend recht öde war, die Dörfer ärmlich, die Äcker kahl und steinig und die Kiefernwaldungen auf den Höhenzügen düster und einförmig, war nicht zu bestreiten. Aber der Frontsoldat legt ja hinsichtlich der Beurteilung landschaftlicher Reize einen anderen Maßstab an, als der erholungsbedürftige Zivilist, wenn er auf Sommerurlaub fährt.

Vor allem erst einmal die Hauptsache: Es war wirklich nach dem Höllenspektakel von Höhe 100 recht angenehm ruhig in den neuen Stellungen südlich St.Marie-a-Py. Und dann herrschte durchweg geradezu wundervolles Wetter; klarer, blauer Himmel und lachender, warmer Sonnenschein. Das bekam uns Höhlenbewohnern von Höhe 100 doppelt gut. Die übel riechende Karbidlampe hörte jetzt auf, der unzertrennliche Begleiter bei Tage und Nacht zu sein. Hier fanden wir Sommerlauben und Schreiberhäuschen, und Sonnenkuren und Freilichtbäder gab es gratis und franko!

Die größte Not in derartigen Kampfab schnitten für die Unglücklichen Chargeninhaber vom Zugführer aufwärts ist ja bekanntlich der papierne Kampf gegen die direkten Vorgesetzten, deren Wissensdrang und Tatenfreudigkeit, ganz allgemein gesprochen, hin und wieder im umgekehrten Verhältnis zu der Wichtigkeit der Kampfhandlung stehen soll. Nun hatten wir im II. Bataillon ja Gott sei Dank in Hauptm. *Soltau* einen Batls.-Führer, der als waschechter Frontsoldat über den Kleinkram des Alltags erhaben war, und der auch in ruhigen Stellungen dasselbe Vertrauen in uns setzte wie in Großkampftagen. Es blieb also bei uns ganz allgemein bei großen Direktiven von oben, deren Ausführung dem Schaffensdrange der einzelnen Kompanien freiesten Spielraum ließ. Ich denke, dass diese Pädagogik dem Rufe des II./84 nicht gerade geschadet hat! Denn wenn man nun etwa glauben wollte, dass wir nunmehr nichts Eiligeres zu tun gehabt hätte, als zigarrenrauchenderweise auf der Bärenhaut (alias Zeltbahn) herumzulungern, so ist dem durchaus nicht so, wie nachfolgenden Ausführungen demonstrieren werden.

6./84 hat sich niemals einer derartigen regelmäßigen und systematischen Patrouillentätigkeit hingegeben, wie während dieser Champagne-Periode. Das war nicht etwa zwangsläufig von oben befohlen, sondern war ganz

einfach ein Ausfluss der hochwertigen Qualität des Menschenmaterials, das uns damals noch zu Gebote stand, und des offensiven Geistes, der uns deutschen Soldaten nun einmal angeboren ist. Die Hauptmatadore im Patrouillenwesen waren Lt.d.R. *Seelk*, G.-Feldw. *Behmer* und *Keter* und Untffz. *Kaminski*. Von einigen andern, deren Persönlichkeiten mir noch greifbar nahe sind, habe ich leider die Namen nicht mehr in Erinnerung.

Das Charakteristikum der neuen Kampfperiode bestand in der Taktik der Franzosen, sich bei Beginn der Dunkelheit auf ihre zweite oder dritte Linie zurückzuziehen und nur tagsüber durch vorgeschobene Postierungen aus ihrem ersten Graben heraus die Beobachtung unserer Stellung vorzunehmen. Diese eigenartige Kriegsführung sprach von keinem besonderen Angriffsgeiste beim Gegner. Unser Frontabschnitt bedeutete eben auch für ihn eine Ruhestellung für abgekämpfte Formationen, die anscheinend in ausgesprochenem Masse sich ihrer Erholung hinzugeben gewillt waren. Demgegenüber hatten unsere Leute noch den Strapazen von Höhe 100 schon in kurzer Zeit ihren guten Mut wiedergefunden und machten sich ein Handwerk daraus, die Passivität des Franzmannes durch doppelten Eifer wieder wettzumachen. Ganz beträchtlich erschwert wurde dieser lobenswerte Vorsatz aber durch die geradezu erstaunlichen Massen von Stacheldraht, die der Franzose vor und zwischen seinen Gräben aufgehäuft hatte. Wenn man am Scherenfernrohr von erhöhten Punkten aus bei klarem Sonnenschein die feindlichen Stellungen in Augenschein nahm, so sah man vorerst nichts, als das unruhige Flimmern eines Gewirres von Stacheldrähten, die kaum einen Zoll breit Boden freizulassen schienen. Selbst die nicht mehr benutzten Gräben waren kurz und quer verdrahtet, und auch die wenigen Verbindungswege, durch die sich die feindlichen Tagesposten wieder nach vorn schoben, wurden, wenn diese Posten abends zurückgingen, durch Drahtigel und spanische Reiter gesperrt.

Alles dieses mussten wir natürlich anfangs noch nicht. Wir mussten es erst durch praktischen Selbstunterricht so nach und nach in Erfahrung bringen. Gleich in der ersten Stellungsperiode, die für unser Bataillon am 16. Mai begann, und während welcher die 6. Komp. am äußersten rechten Flügel des Regiments eingesetzt war, zeigten sich unsere Leute schon wieder auf gewohnter Höhe. Kaum hatten wir uns in der neuen Stellung ein wenig zurechtgefunden, als Lt. *Seelk*, der von jeglichem Grabendienst befreit war, sich aus Freiwilligen eine Patrouillengruppe zusammenstellte, mit der er nun Nacht für Nacht vor unserem Verhau herum spekulierte. Das war für die Kompanie an und für sich die beste Sicherung gegen einen überraschenden Überfall, so dass ich die eigentlichen Nachtposten zum größten Teil für den Innendienst, d.h. für den Ausbau unseres Abschnittes, verwenden konnte.

Die erste Tätigkeit der Patrouille richtete sich gegen einen Beobachtungsstand in der vordersten feindlichen Linie, der von unserem Graben deutlich sichtbar war, und bei dem am Tage wiederholt Bewegungen festgestellt waren. In einer schönen Sommernacht kam plötzlich (233) Meldung von *Seelk*, er wäre mit seinem Leuten im ersten feindlichen Graben, vom Gegner sei aber nichts zu bemerken. Ich folgte dem Melder auf dem Fuße und wunderte mich Einigermaßen, dass der Mann ganz unbekümmert und in voller Größe trotz Hellesten Mondscheines der feindlichen Linie zuschritt. Das Drahthindernis war hier recht lückenhaft, verstärkte sich aber im Halbkreis um den Beobachtungsstand zu einer dichten, mehrfachen Kette von spanischen Reitern. Dieser Postenstand hätte leicht ein Massengrab für die Patrouille *Seelk* werden können. Die Franzosen hatten in bekannter Hinterlist vor seinem Eingang eine Kiste mit Tretminen eingegraben und diese mit einem dünnen Bretter, über dem ein Sandsack ausgebreitet lag, bedeckt. Jeder tritt auf den Sandsack hätte die Minen zur Explosion bringen müssen. *Seelks* guter Stern hatte ihn die Höllenmaschine rechtzeitig erkennen lassen; aber er machte doch ein bitterböses Gesicht, als ich jetzt zu ihm kam, und schwor bei seiner Beilpicke, die er als einzige kommentmässige Waffe bei seinen Unternehmungen zu führen pflegte, dass diese hinterlistige Gemeinheit bestraft werden müsse. Es wurde beschlossen, dass der Grube, die der Franzose für uns gegraben hatte, ihm selbst eine Falle zu bereiten. Die Kiste mit den Tretminen wurde vorsichtig hochgehoben und ein gutes Stück feindwärts in einem Verbindungsgraben sein säuberlich in die Grabenshöhle wieder eingebettet. *Seelk* selbst legte sich mit seinen Leuten um den Postenstand herum in einen Hinterhalt, um den Franzosen aufzulauern. Unser schöner Plan gelang aber leider nicht. Vielleicht hatte der Gegner doch Lunte gerochen. Er kam ziemlich spät am nächsten Vormittag mit einem stark überlegenen Trupp äußerst behutsam heran. Wie er unsere Leute entdeckt hat, weiß ich heute nicht mehr. Jedenfalls kam es zu einem schweren Handgranatenkampf, bei dem auf unserer Seite zwei Mann schwer und mehrere leicht verwundet wurden. Die Unsrigen waren wohl auf einen frisch-fröhlichen Handstreich, aber nicht auf einen langanhaltenden Feuerkampf gefasst, ja dass ihnen bald die Munition zu fehlen begann. Lt. *Seelk* sah sich daher wohl oder über gezwungen, das Feld zu räumen. Da die Kompanie in Alarmbereitschaft war, konnte ich ihm schnell ein paar Gruppen entsenden, unter deren Schutz die Verwundeten geborgen wurden und der Rest der Patrouille wohlbehalten in unseren Gräben zurückgelangte. Das war ein peinlicher Fehlschlag, der uns aber den Mut nicht nahm. *Seelk* und seine Leute brannten darauf, die Scharte baldmöglichst wieder auszuhetzen. Dazu bot sich allerdings zunächst keine Gelegenheit mehr; denn wir wurden in den nächsten Tagen abgelöst und

kamen vom 25. Mai bis zum 4. Juni in das sog. „Rennstieg-Lager“, ein Waldlager nördlich Marie-à-Py, wo es sich wundervoll leben ließ.

Unsere Sommerhütte lagen nämlich an einem dem Feinde zugekehrten Abhang, noch durchaus im Bereich der feindlichen Artillerie, so dass äußerste Vorsicht geboten war. An regelrechtes Exerzieren war unter diesen Umständen natürlich nicht zu denken, so dass wir hier in der Tat wirkliche Erholung fanden. Unangenehm war natürlich, dass man tagsüber kein Feuer anzünden durfte, und dass alles Braten und >Schmoren bei streng verschlossenen Guckfensterchen auf die Nachtstunden verlegt werden musste. Es war die Zeit der reifen Walderdbeeren, deren leckere, süßen Früchte der sonst so karge Waldboden in verschwenderischer Fülle spendete. Bei dem herrlichen warmen Sommerabend schmeckte die Erdbeerbowlé doppelt köstlich.

Als wir am 4. Juni wieder vorne ablösten, kam die Kompanie zunächst in einen Abschnitt, in dem sich nichts, an das ich mich erinnern könnte, ereignete, und dann gleich anschließend in diejenige Stellung, die wir von da ab ständig bis zum Schluss der Champagne-Periode wieder bezogen haben. Ich bin mir nicht mehr darüber klar, ob dieser Abschnitt in A-Ost oder A-West lag; auf jeden Fall war sein besonders Merkmal der sog. „Emil“, eine auf feindlicher Seite stark gegen unsere Linien vorspringende Position, die sofort das besondere Interesse unsere Patrouillengänger erregte. Gegen den „Emil“ haben sich denn auch durchweg die Kampfhandlung der Kompanie abgespielt. (Nachtrag: Nach Fertigstellung des Berichtes erhalte ich vom Kameraden *Seelk* eine Karte zur Verfügung gestellt aus der Kartenstelle der 54 I.D. vom Juli 1917. Nach dieser liegt der „Emil“ in A-Ost, während eine alte Stellungskarte des I.R. 468, welches Regiment wir ja in der Champagne ablösten, den „Emil“ im Abschnitt A-West einzeichnet).

Lt. *Seelk* und seine Leute hatten bald heraus, dass der „Emil“ ehemals die Feuerstellung einer deutschen Feldbatterie gewesen war, die von den Franzosen zu einer Art Brückenkopf ausgebaut, dann aber wieder aufgegeben war. Vor allem der östliche Teil zeichete sich gut erhalten. Ohne Zweifel kamen hin und wieder feindliche Tagesposten bis in die äußerste Spitze dieser Position, um durch Abgabe einer Alarmschüsse die Besetzung der Stellung zu markieren. Zwischen uns und dem „Emil“ war das Gelände sehr unübersichtlich, da die von den Granaten zerschlagenen Bäume wieder junge Sprösslinge getrieben und somit seine neuen, wenn auch nicht hohen, aber doch sehr dichten Wald gebildet hatten. In einer kleinen Senke vor dem „Emil“ entdeckte unsere Patrouille einen großen Stapel von unversehrten Rollen Stacheldraht. Schon in der Nächsten (234) vorher hatte *Seelk* ganz Reihen spanischer Reiter drüben vor dem ersten feindlichen Graben abbauen und vor unserer Linie einbauen lassen, wodurch unser ziemlich defektes Hindernis eine respektable Stärke erhielt. In einer schönen Sommernacht wurden nun diese Drahtrollen ebenfalls zu uns hinübergeschafft und vorerst im ersten Graben zu einem stattlichen Depot aufgestapelt. In der Frühe des nächsten Morgens inspizierte uns unser Divisions-Kommandeur Freiherr von *Watten*. Als er den großen Haufen Drahtrollen sah, wunderte er sich, dass das sonst in dieser Hinsicht sehr zurückhaltende Pionier-Depot soviel Material für eine Kompanie herausgerückt hätte. Auf meine Meldung, das die Franzosen die Lieferanten seien, schmunzelte der General beträchtlich und offerierte mir eine seiner „Watter-Zigaretten“, was allgemein als Zeichen guter Stimmung bewertet wurden. Für die Kompanie fiel ein Scheck von 25 Mark auf die Divisionstafel ab, ein Ansporn für uns, den Abbau französischen Staatseigentums bis zur möglichsten Potenz fortzusetzen. An demselben schonen Sommermorgen ereignete sich ein weiterer Zwischenfall, der es wert ist, aufgezeichnet zu werden: der General, der es ja bei seinen Rundgängen immer sehr genau nahm, ging aus in die Sappe, die von uns gegen den „Emil“ vorgetrieben war. Auf Sappenposten stand dem biedereren Landsturmrekruten *Klapproth*, im soldatischen Sinne nicht gerade die größte Zierde der Kompanie. Der General tritt hinter den Posten, der steif wie ein Ladestock, krampfhaft nach dem Feinde Ausschau hält, wie es die Posteninstruktion vorschreibt. „Wohin sehen Sie?“ fragte der General. „Ich sehe nach dem Feinde“; antwortete Landsturmrekrut *Klapproth* im ureigensten Stadthannoverschen Dialekt, der bekanntlich die Grenze zwischen „a“ und „ö“ zu Gunsten des „ö“ recht beträchtlich verschiebt. „Wie weit ist der Feind entfernt?“ fragt der General weiter. „Dass kann ich Sie nicht genau sagen, Herr General“, erwiderte *Klapproth*, als ehrenwerter Staatsbürger gewohnt, der Wahrheit überall die Ehre zu geben. Der Rittmeister, der den General begleitet, lächelt leicht. Ich sehe einigermaßen betroffen auf den General, doch dessen Gesicht bleibt unbeweglich. „Wie lange sind Sie schon Soldat?“ ist die nächste Frage, die sich unbedingt logisch aus der so sehr militärischen Antwort des Befragten ergeben müsste. *Klapproth* trug noch gar nicht lange den feldgrauen Rock, was ohne weiteres zu glauben war. Bei der ruhigen und wohlwollenden Art und Weise, in der der General weiter noch Alter, Beruf und Herkunft forschte, verlor unser braver *Klapproth* bald jegliche Befangenheit. Mit bewegter Stimme, die immer mehr vor eigener Rührung zitterte, begann er das Schicksal seines Lebens zu erzählen: Wie ihn der bitterböse Krieg so sah aus seinem bürgerlichen Beruf gerissen habe, wie sein Einkommen leider recht fraglich gewesen sei, so das er sich mit seinen 42 Jahren noch keine Familie haben gründen können, sondern alles für seines alte Mutter angewendet habe, um ihr ein sorgloses Alter zu ermöglichen. Ja, seine alte,

gute Mutter, die ihm immer solch rührende Briefe schiebe, sei jetzt auch in großer Not. Der hartherzige Hauswirt habe ihr die Miete um fünf Mark monatlich erhöht, und die alte Frau müsste nicht, woher sie das viele Geld nehmen sollte.

Das alles erzählte hier vorne im Sappenkopf der brave *Klapproth* vertrauensvoll seinem General, während ihn die bitteren Tränen aus den treuherzigen Augen tropften. Der Rittmeister hatte längst sein mokantes Lächeln verloren. Der General sah sehr ernst dreien und eine zornige Falte stand ihm zwischen den Augenbrauen. Jetzt wandte er sich kurz an seinen Adjutanten: „Geben Sie mir das Geld, das Sie bei sich haben!“ Der Rittmeister handigte ihm einige Scheine aus und ein paar Silbermünzen. „Hier, mein Sohn“, wandte sich dann der General wieder an *Klapproth*, „hier haben Sie etwas Geld! Das schicken Sie Ihrer alten Mutter und schreiben Sie ihr, ich lasse sie schön grüßen und sie brauche sich keine Sorgen wegen der Miete mehr zu machen. Ihr Divisions-Kommandeur würde das mit dem Hauswirt schon in Ordnung bringen!“

Und das hat General von *Watter* denn auch getan. Eine Zeitlang später ließ mich Hauptmann *Soltau* ans Telefon rufen und teilte mir mit, der Divisions-Kommandeur habe ihn soeben persönlich benachrichtigt, dass Stadtdirektor *ramm* von Hannover sehr liebenswürdig auf das Ersuchen der Division geantwortet und versprochen habe, die Stadt Hannover wolle fernerhin die gesamte Wohnungsmiete für die alte Mutter des Landsturmkreuz *Klapproth* aus ihrer Kasse bezahlen, damit ihr Sohn ungetrübten Herzens seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber erfüllen könne.

Und nun wieder zurück zum „Emil“, der uns bald recht beträchtlichen Kummer machen sollte. Die Kompanie bekam nämlich auf Weisung von oben den direkten Auftrag, durch eine Gewaltpatrouille größeren Stils Gefangene zu machen. Der 5. Kompanie, und ich glaube auch der 7., war das schon geglückt. Die königliche 6. war also dringend an der Reihe! Dass unsere Patrouillengänger schon längst nichts anderes als dieses Ziel im Auge hatten, braucht nicht besonders betont zu werden. Aber die Auffassung höheren Orts, durch ein groß angelegtes Unternehmen die Aufgabe zu lösen, stieß bei uns auf berechtigten Widerstand, besonders bei der Patrouille selbst. Die schon skizzierte (235) Taktik der Franzosen, nachts auf ihre dritte Linie zurückzugehen, und die ganz außergewöhnliche Verdrahtung des Vorgeländes wies u. E. nur den einen Weg, den die anderen Kompanien schon erfolgreich gegangen waren, dass nämlich einige wenige beherzte Leute, nachdem der Stand eines feindlichen Postens einwandfrei erkundet und der Weg zu ihm in systematischer Vorarbeit freigelegt war, diesen Posten möglichst ohne jeden Lärm zu überrumpeln hätte. Aber Lt. *Seelk* und seinen Leuten war das Glück abhold. trotzdem sie Nacht für Nacht draußen herumkrochen und sich Gesicht und Händen blutig rissen, wollte ihnen kein Fang gelingen. So sollte das Unternehmen denn also endlich steigen. Haubitzen und schwere Minenwerfer, ich glaube sogar zwei 21-cm-Mörser wurden zur Verfügung gestellt und ungefähr 2000 Schuss bewilligt. Auch 4 Pioniere stiegen zu uns, unter ihnen ein Unteroffizier und ein Einjähriger-Vizefeldwebel, die sich bei uns die Sporen verdienen wollten. Die Artillerie begann, ihre Batterien unauffällig einzuschießen. Als Einbruchstelle war der Abschnitt hart links des Emil gewählt. Die beiden Stoßtrupps, einer von Vizefeldwebel *Behmer*, der andere von Unteroffizier *Kaminski* geführt, sollten durch 2 Verbindungswege bis zum dritten feindlichen Graben vorstoßen und das dazwischen liegende Stück aufrollen. Vier Tage vor dem für das Unternehmen festgesetzten Termin traf uns ein harter Schlag. Eine Gruppe unserer Patrouille mit *Kaminski* und dem Pionier-Vizefeldwebel wurde nachts dicht vor der besetzten feindlichen Linie vom Gegner erkannt und unter M.G.- und Handgranatenfeuer genommen. Der Pionier blieb mit Kopfschuss im feindlichen Drahtverhau liegen. Es gelang *Kaminski* trotz aller Aufopferung nicht, den Leichnam aus dem Drahtgewirr zu bergen.

In der folgenden Nacht wurde einer unserer eigenen Leute, der blutjunge Kriegsfreiwillige Musketier *Linke* auf Patrouille von seiner eigenen Handgranate zerrissen. Die Leiche dieses unglücklichen Kameraden konnte geborgen werden. Das waren zwei böse Vorzeichen, die ihre Wirkung auf die Stimmung der Kompanie nicht verfehlen konnten. Ich persönlich war sehr niedergedrückt. Mit allen Sicherungen und Seitendeckungen waren ungefähr vierzig Mann der Kompanie bei dem Unternehmen engagiert. Vierzig meiner besten Leute! Wenn uns das Unglück wie bisher verfolgte, konnte ein paar lumpiger Gefangener wegen der Kern der Kompanie zugrunde gehen.

In dieser Stimmung fasste ich den Entschluss, persönlich auf Patrouille zu gehen, um mit eigenen Augen einen Einblick in die Geländeschwierigkeiten zu gewinnen. Und zwar wollte ich versuchen, am heller Tage vom Emil aus meine Beobachtung vorzunehmen. An diese kleine Episode kann ich mich noch sehr genau erinnern. Es ist die letzte Patrouille gewesen, die ich im Kriege gegangen bin. *Seelk*, *Behmer*, *Kaminski*, der Pionier-Unteroffizier, mein Melder, der Gefreite *Turlach* und ich, wir 6 Mann stiegen also eines Mittags bei glühender Sonnenhitze aus unserem Graben und krochen wie die Indianer im Schutze der Birkenbüsche auf den Emil zu. Wir scheinen diese 80 bis 90 m endlos lang zu sein. Wir viel List und Tücke hatten wir uns endlich durch die Drahtsperrn hindurch geschlängelt. Feindliche Posten waren nicht festzustellen. So ließen wir uns denn sachte

in den ersten Graben des Emil hin abgleiten, der durchaus den Eindruck machte, als ob er noch in ständigem Gebrauche wäre. Wir folgten, Schritt vor Schritt behutsam vorführend, bald einem Verbindungsgraben, der in das Innere der Stellung führte, und stießen auf 2 Unterstände, die flach in die Grabenwand hineingearbeitet waren. Vor dem ersten hing an einer Schnur eine Kartuschen-Messinghülse. Auf allerhand Schikanen unserer Gegner vorbereitet, spürte keiner von uns Neigung, sie zu berühren. Hinter der nächsten Grabenbiegung fanden wir den Weg durch Drahtigel gesperrt. Wie ich vorsichtig um die Ecke herum beobachtete, stelle ich eine Sandsackbarrikade fest, die ungefähr bei 30 m den Graben abschließt. Deutlich hebt sich der helle Schlitz einer Schiescharte gegen den Himmel ab. Plötzlich verdunkelt sich dieser Schlitz und ehe ich mich versehe, taucht der Kopf eines Franzosen hoch über Deckung auf. Er hatte mich leider sofort erspäht. Kaum hatte ich meinem Gefährten meine Beobachtung zugeflüstert, da krachten auch schon zwei Handgranaten in unserer Nähe. Zwei weitere flogen unmittelbar, dass uns der Dreck um die Ohren fliegt. *Behmer*, der auf den Grabenrand geklettert ist, ruft, dass überall starkes, unbeschädigtes Drahtverhau sichtbar sei. Es half also nichts, wir mussten zurück. Die Franzosen schossen nun mit Gewehrgranaten, trafen aber nicht. Wir gelangten alle sechs wieder wohlbehalten in unsere Stellung zurück.

Am 19. Juli kam das Patrouillenunternehmen zur Ausführung. Wenn uns das Kriegsglück nur etwas geneigter gewesen wäre, hätte wir trotz unseres Pessimismus sicherlich Erfolg gehabt. Unsere Artillerie arbeitete vorzüglich, die Schüsse lagen wie hingezirkelt; die einzelnen Phasen der Feuerverteilung wurden auf die Sekunde ausgeführt. Aus der anzugreifenden feindlichen Stellung wurden laute Schreie hörbar. Die erste Salve musste mitten im feindlichen Graben gelegen haben. Nach drei Minuten gab die Artillerie die Einbruchsstelle frei, hielt sie aber mit einer dichten Feuerglocke fast umschlossen. Die beiden (236) Stoßgruppen, die inzwischen den ersten feindlichen Graben schon überschritten hatten, stoßen vor. *Kaminski* kommt in dem Drahtgewirr gut vorwärts und ist bald dicht am Ziel. Die Gruppe *Behmer* aber hat ausgesprochenes Bech. Sie bleibt schier in dem Drahtverhau hängen, und dann schlagen zwei verspätete deutsche Minen kurz hintereinander mitten unter die Leute. Man hat die beiden Ungetüme in ihrem feurigen Fluge zwar heran sausen sehen und so gut wie möglich Deckung genommen. Aber die Wirkung ist doch verderblich. Die Leute sind wie betäubt. Alles ist durcheinander gekommen. Die Verluste sind in der Dunkelheit nicht zu übersehen. Der Angriff stockt und kommt nicht wieder in Fluss. *Behmers* Trillerpfeife gibt den Seinen den Befehl, zurückzugehen. *Kaminski* hört das Pfeifen. Das bedeutet verabredungsgemäß auch für ihn, das Unternehmen abzubrechen. So geht leider auch seine Gruppe dicht vor dem dritten feindlichen Graben zurück. Die Patrouille ist gescheitert.

Hauptmann *Soltau*, der persönlich vorne bei mir vom ersten Graben aus beobachtete, ließ uns den Fehlschlag nicht spüren. Er ließ die beiden Stossgruppen in meinem Unterstand zusammenkommen und dankte ihnen für den unermüdlichen Eifer, den sie vor allem in den Vorpostenpatrouillen bewiesen hatten. Als gemeldet wurde, dass durch die beiden eigenen Minen glücklicherweise nur wenige Leute verwundet waren, fiel auch mir ein Stein vom Herzen. Regiment und Division haben die Leistungen der Patrouille durchaus anerkannt. Das muster-gültige Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Artillerie wurde besonders lobend hervorgehoben. Die 10. E.K. II, die der Kompanie überwiesen wurden, hatten meine Leute wohl verdient. Was es heißt, Nacht für Nacht in einem bis zum Übermaß verdrahteten Gelände gegen einen routinierten Gegner zu operieren, vermag nur derjenige zu beurteilen, der jemals in dieser Weise seine eigene Haut zu Markte getragen hat. Ich möchte noch eines hinzufügen: Es wird aufgefallen sein, dass Lt. *Seelk*, der offizielle Führer der Komp.-Patrouillengruppe, an dem Hauptunternehmen selbst nicht beteiligt war. Das lag in dem Ehrgeiz der Unterführer gegründet. *Behmer* sowohl wie *Kaminski* waren beim Gelingen der Patrouille Anwärter auf das E.K. I. Wenn nun Lt. *Seelk* die oberste Leitung innehatte, würde diese so heiß begehrte Auszeichnung sicherlich auf ihn gefallen sein. Als ich merkte, wie der Wind wehrte, hat ich *Seelk*, zurückzutreten, was er auch kameradschaftlich tat, obwohl ich gerade ihm eine Belohnung für seine opferfreudige Tätigkeit von Herzen gegönnt hätte.

Und nun noch etwas Allgemeines über diestellungsperiode in der Champagne, die schon 8 Tage noch dem eben geschilderten Unternehmen für uns ihr Ende fand. Ich habe schon eingangs erwähnte, dass es ohne Zweifel nicht nur für mich, sondern auch für die Mannschaften eine der angenehmsten Frontabschnitte gewesen ist, die uns die O.H.L. auf unserem Wanderleben zugewiesen hat. Solche geradezu vorschriftsmäßig ausgebauten Unterstände habe ich niemals wieder vorgefunden. Wir hatten in dem Sog. „Emil“-Abschnitt eine regelrechte Stollengalerie, die sich im „Wohngraben“ etwa 40 m hinter der K-1 befand, und die man bei dem steinigen Boden als unbedingt bombensicher ansprechen konnte. 6 gut verschaltete Eingänge führten mit etwa 20 Stufen zu einem dritten Quergange, von dem man mit weiteren 10 Stufen in die eigentlichen Unterstände gelangte, die jedesmal Raum für eine Gruppe boten. Es war eine richtige kleine unterirdische Festung, bei der alle Teile miteinander in direkter Verbindung standen. Ein besonderer Tunnel führte zu einem großen Unterstande unmittelbar hinter K-1, in dem eine M.G.-Gruppe untergebracht war; eine Abzweigung lief zu einem erhöhten Beobachtungsturm, der

stark mit Eisenbahnschienen und dicken Betonplatten abgedeckt war und einen guten Rundblick über den Kompaniebereich gewährte. Die Verteidigung dieses Abschnittes lag nicht im K-1, sondern in dem Wohngraben, der zu diesem Zwecke durch ein besonderes Drahtverhau geschützt war. Die Posten im K-1 hatten Befehl, bei einem Überfall sofort den ersten Graben zu räumen und beim Zurückgehen die Stichgräben zum Wohngraben durch die überall bereit stehenden spanischen Reiter zu sperren. Nur 3 Widerstandsnester befanden sich vor dem Wohngraben, jedes ringsum durch starken Draht gesichert; das waren je ein M.G-Stand am rechten und linken Flügel und der Beobachtungsturm in der Mitte, alle drei in unterirdischer Verbindung mit der Hauptstollen-Galerie. Ein drittes M.G. und ein I.M.W. waren als Reserve hinter dem Wohngraben eingebaut. Wir waren wirklich auf allerhand Möglichkeiten gut vorbereitet. Der Franzose hat uns aber nicht den Gefallen getan, unser kunstvolles Verteidigungssystem in der Praxis ausprobieren zu können. Nur gegen die 5. Kompanie, die damals links an uns grenzte, ist er in der Frühe eines schönen Junitages offensiv geworden. Ich wurde geweckt und sah noch den glutroten Schein der feindlichen Flammenwerfer. Der ganze Spuk dauerte kaum eine Viertelstunde. Ein Tapferer Posten der 5./84, der nach den vielen leeren Patronenhülsen zu urteilen, sich bis zum letzten gegen die Übermacht gewehrt hatte, war das einzige Opfer dieses feindlichen Überfalles.

(237) Wir in der 6. hatten in der Nacht vom 24. Juni den Tod des braven Feldwebels *Keter* zu beklagen, eines der tapfersten und sympathischsten Angehörigen der Kompanie. Wir waren abgelöst und auf dem Marsche zum Gotorper-Lager zwischen St.Etienne und Machauld. *Keter*, der in der Ablösungszeit Zugführer vom Dienst gewesen war, hatten noch die Leuchtpistole bei sich, die er unbegreiflicher Weise nicht entladen hatten. Während der ersten Marschpause ereignete sich das Unglück. Die Kompanie lagerte bei zusammengesetzten Gewehre. *Keter* hatte aus Spielerei die Leuchtpistole in seine Stiefelschaft gesteckt. Durch irgendeinen Umstand löste sich der Schuss und die giftige Magnesiumladung zerriss und verbrannte ihm das Bein. Trotz der furchtbarsten Schmerzen gab *Keter* keinen Laut von sich. Wie im Leben, so im Sterben, blieb er der unerschrockene Soldat. Einige Stunden später hat ihn der Tod von seinen Qualen erlöst. Vor mir liegen drei Photographien, auf ihrer Rückseite die kurze Notiz: Machauld, Champagne, Juni 17, Beerdigungsfeier des Vizefeldwebels *R. Keter*. Die Kompanie im Stahlhelm, das Offizierskorps des II. Bataillons, die Regimentsmusik, der Geistliche, neben ihm der junge Bruder des Verstorbenen, der sich erst kaum vor einer Woche aus seiner ostpreußischen Heimattruppe zum Regiment seines Bruders hatte versetzen lassen, die Gewehrgruppe, von Feldwebel *Bergeman* kommandiert, und vier leere Gräber, in deren erstes unser treuer Kamerad zur letzten Ruhe beigesetzt wurde.

Außer *Keter* hatte die Kompanie während der Champagne Stellung folgende Portepeeträger, von denen einige nur vorübergehend bei der Kompanie waren. Lt.d.R. *Jochimsen* (Später als Flieger gefallen), Lt.d.R. *Seelk*, Lt.d.R. *Siemon*, Lt.d.L. *Brandt* (in englischer Kriegsgefangenschaft an Grippe gestorben), Vizefeldwebel *Hansen*, Vizefeldwebel *Petersen*, Vizefeldwebel *Behmer* (am 10. August 1917 in Flandern gefallen), Vizefeldwebel *Zacharias* (am 10. August 1917 in Flandern gefallen). Den Toten die Ehre, den Lebendigen kameradschaftliche Grüße!

Zum Schluss noch etwa über die Verpflegung: Nach den vermehrten Grosskamp-Rationen von Höhe 100 wurde uns hier in der ruhigen Champagne bald der Brotkorb wieder höher gehängt. Das erregte vor allem bei den jungen Leuten des letzten Ersatzes starke Erbitterung. Diese armen Kerle mit dem Heißhunger ihrer 19 oder 20 Jahre wurden einfach nicht satt. Ich habe beobachtet, dass sich einzelne Leute Brennessel zusammensuchten und dieses Zeug fein gehackt als Spinat kochte. Die Fälle von Mundraub mehrten sich. Eines Morgens stand an den Stahlschildern auf den Brustwehr des K 1 mit Kreide geschrieben: „Wir wollen Brot“, „Wir verhungern“, und andere Worte einer bedenklichen Erbitterung. Ich fühle mich nicht berufen, hinsichtlich unseres Verpflegungssystems Kritik zu üben. Dass wir an der Ernährungsfrage gescheitert sind, wissen wir heute alle. Wie weit es möglich gewesen wäre, die Etappe, die uns Frontsoldaten immer gut versorgt schien, zu stärkerer Abgabe von Lebensmitteln zu zwingen, vermag ich nicht zu beurteilen. Auf jeden Fall war in der Etappe für Geld und gute Worte immer etwas zu bekommen, besonders auch bei der Zivilbevölkerung, die entschieden besser daran war, als wir Soldaten an der Front. Soviel steht fest, dass diejenigen unter uns, denen nicht aus irgendeiner besonderen Quelle ein Zuschuss an Nahrungsmitteln zufloss, schon im Sommer 1917 aus dem Zustande eines permanenten Hungergefühls kaum herauskamen. Umso wunderbarer war es, dass der Kampfwert der Truppe hierunter noch nicht wesentlich litt, wie die Leistungen der Division in dem Folgenden schweren Kampfabschnitt der Flandernschlacht bewiesen haben.

Patrouille Lt.d.R. Seelk im Abschnitt A-Ost am 14. Juni 1916

Von B. Seelk, s.Z. Zugführer in der 6. Kompanie

Die 6. Kompanie I.R. 84 unter ihrem bewährten Führer Lt.d.R. *Saucke* lag im Stützpunkt Saalfeld des Regimentsabschnittes und hatte in wenigen Tagen nach gründlicher Revierreinigung Gräben und Unterstände tadellos „auf Draht“. Meine persönliche Aufgabe war es, „am Draht“ tätig zu sein, um Lücken auszubessern und spanische Reiter erneuern zu lassen. Bei dieser Gelegenheit machte ich die Feststellung, dass der etwa 200 Meter entfernt feindliche Graben nachts unbesetzt war, denn ich gelangte aufrecht bis an das französische Drahtverhau, ohne beschossen zu werden. In der Annahme, vielleicht doch einen schlafenden Posten überrumpeln zu können, wurde das Verhau in kurzer Zeit überwunden. Mit drei langen Sätzen, als Besuchskarte einer eisernen Schraubpfahl in der Faust, war der feindliche Graben erreicht und ich saß beim nächsten Sprung im ersten französischen Graben auf einem – Drahtige. Über den ungastlichen Empfang nicht sehr erfreut, durchsuchte ich die erste Linie auf einer Länge von etwa 200 m. Größtenteils war der Graben mit Stacheldraht (238) ausgefüllt und unbesetzt, nur zwei freie und anscheinend benutzte Stichgräben führten zu den rückwärtigen feindlichen Stellungen. Aus einem Stützpunkt der 2. französischen Linie hämmerte hin und wieder ein M.G. und störte empfindlich beim Drahtziehen.

Zu meinen Drahtziehern zurückgekehrt, die unter der Aufsicht des tüchtigen Unteroffiziers *Kaminski* viel geschafft hatten, begann sofort eingehende Instruktion und Einteilung von Trupps, um das in hervorragendem Zustande befindliche feindliche Drahtverhau zu entfernen und vor die eigenen Linien zu bauen. Dank dieser billigen und sehr reichhaltigen Bezugsquelle genoss die 6. Kompanie den Ruf, das eigene Pionierdepot am wenigsten geschwächt zu haben, dennoch verfügt sie über die am besten ausgebauten Drahtverhau-Anlagen. Der ganze Umzug – es wurden allabendlich 16 bis 18 eiserne spanische reiter größten Formats heran geschleift – gelang unter ganz geringen Verlusten, die durch Granatsplitter hervorgerufen wurden. Ein Vorteil bestand weiter darin, dass sämtliche Patrouillen ungehindert in den feindlichen Graben gelangen konnten.

Am 14. Juni 1917, nachts um 1,30 Uhr, sollte das durch wiederholte Patrouillen in der 2. FRANZÖSISCHEN Linie hinter einer Sandsackbarrikade festgestellte M.G. ausgehoben werden. Bei dieser Patrouille, zu denen ich nie mehr als 2 oder 3 Mann mitnahm, fehlte nie der tapfere und unerschrockene Unteroffizier *Kaminski*. Der Handstreich war bis ins kleinste vorbereitet; bis auf wenige Meter an die Barrikade heran, die sich im Graben befand, waren Gassen geschnitten und beim Zurückkriechen wieder lose zugehabt worden. Am Nachmittag des 13. Juni 1917 gelang es mir, zusammen mit dem Unteroffizier *Kaminski*, hinter Birkenzweigen gedeckt, ungeschlossen über eine alte Sandsackpackung in die französische Stellung zu gelangen, um am Tage nach Möglichkeit alles in Augenschein zu nehmen und einen Standort für den anzusetzenden Riegeltrupp ausfindig zu machen, der dem M.G.-Posten ein Entweichen unmöglich machen sollte.

Die Barrikade schien, wie wir mehrfach festgestellt hatten, auch am Tage unbesetzt zu sein. Alle Möglichkeiten wurden nochmals eingehend erwogen, während wir vorsichtig zur Sandsackpackung zurückkrochen und bei einer regensicher eingebauten Kiste französischer Handgranaten Halt machten. In aller Sachlichkeit wurden gewissenhaft aus allen Handgranaten die Zünder entfernt, jedoch wurden wir in dieser beschaulichen Tätigkeit überraschend dadurch gestört, dass uns aus allernächster Entfernung einige Kugeln recht verdächtig um die Ohren piffen. Gleichzeitig wurde uns durch unaufhörliches M.G.-Feuer auf die Sandsackpackung der Rückweg aus der feindlichen Stellung verlegt. Einen anderen Rückweg aus dem französischen Graben gab es nicht, so dass wir hiermit in recht uns einer Weise zum Bleiben genötigt waren. Man hatte uns anscheinend doch beobachtet, und für uns stand fest, dass der Franzose nunmehr versuchen würde, durch beherztes Vorgehen zwei Gefangene zu machen. Während ich dem Gegner bis zum Schnittpunkt zweier Gräben entgegenging und mit einer Beilpicke bewaffnet im Hinterhalt lag, um Unteroffizier *Kaminski* den Rücken zu decken, ging dieser, vorsichtig gebückt, daran, die Sandsackpackung einzureißen, um unter das M.G.-Feuer hin durchzukommen. Dies gelang nach wenigen Minuten. Fest an den Boden gepresst, gelang es *Kaminski*, durch die gerissene Lücke hindurchzukriechen, während die feindliche Maschinengewehrgarbe wutzend eine Handbreite über ihn hinweg strich. Wir glückte auf gleiche Weise der Rückweg. Es ist uns völlig unbegreiflich geblieben, weshalb der Gegner eine so günstige Gelegenheit unausgenutzt ließ. Peinlich war es immerhin, dass wir 10 Stunden vor Beginn des Unternehmens am Tage bereits vom Gegner gesehen wurden.

In der darauf folgenden Nacht um 1,30 Uhr glitt die Patrouille in Stärke von 20 Mann trotz feindlicher Granaten ohne Verluste aus dem deutschen Graben und lag verteilt an den Drahtverhaugassen. Es war finstere Nacht. Hin und wieder strich feindliches Maschinengewehrfeuer aus rückwärtigen französischen Stellungen

klirrend und singend durch den Draht. Der Handstreich sollte nach Möglichkeit so schnell und geräuschlos wie nur irgend denkbar vor sich gehen, um Verluste zu vermeiden. Deshalb hatte der Riegeltrupp Befehl, nur auf Kommando den feindlichen Stichgraben durch handgranatenfeuer zu sperren. Unbelästigt war ich im Verlauf einer Stunde durch die Drahtverhaugasse auf der Grabenkante der Barrikade im Graben nähergekommen und bis auf Sprungweite heran, stets durch die aufgeworfene Grabenkante bedeckt. Etwa 5 Schritte hinter mir kroch Unteroffizier *Kaminski*, während der Haupttrupp ungefähr 20 m hinter uns lag und langsam folgte. Der Riegeltrupp war zu beiden Seiten vorgekrochen. Ich rechnete mit einer wachhabenden Gewehrbesatzung von höchstens 3 Mann. Folgender Plan bestand: Ich wollte überraschend von der Grabenkante aus in den engen Raum hinter der Barrikade mitten in die feindliche Besatzung hineinspringen, hatte also das Moment der Überraschung für mich und war sicher, die kleine Besatzung im Handgemenge zu überwältigen, zumal wenige Sekunden später Unteroffizier *Kaminski* mir zu Hilfe kommen würde. Dieser hatte Befehl, sofort den Haupttrupp (239) folgen zu lassen. Der Riegeltrupp hatte direkte Beobachtungsmöglichkeit.

Hinter der Barrikade war es totenstill. Ein leiser Pfiff zu *Kaminski* und mit einem Sprung war ich über die Grabenkante hinter der Barrikade. Hinter uns her wie der Teufel hinter der armen Seele kam Unteroffizier *Kaminski*. Wir fanden uns beide im dichten Stacheldraht sitzend wieder. Der Rest – allnächtlich besetzt – war leer, der M.G.-Stand mit Drahtigeln zugeworfen. Das war nach all den Vorbereitungen und Erwartungen eine bittere Enttäuschung. Der Haupttrupp rückte an und in kurzer Zeit war die gesamte Barrikade verschwunden. Nun wurde der Rest der Nacht benutzt, um andere Stoßtrupp-Gelegenheiten ausfindig zu machen und doch vielleicht überraschend an den Feind heranzukommen. Mit Flankensicherung ging es durch die dritte feindliche Linie. Die vorhandenen leichten Unterstände und Postenstände wurden systematisch zerstört, Handgranaten und aufgestapelte Munition fanden ihren Weg in wassergefüllte Stollen. Obgleich diese ganze mit preußischer nichts zu bemerken. Nach etwa 150 Meter kam die Patrouille an einen Sauberen Verbindungsgraben, der zur ersten feindlichen Linie führte und in seiner Befassung darauf schleiß ließ, dass er täglich benutzt wurde. Mit Unteroffizier *Kaminski* vorsichtig vorgehend, bewahrten mir etwa 10 Meter vor der ersten französischen Linie von der letzten Grabenbiegung aus einen im Bau befindlichen Betonpostenstand. Obgleich bereits leise der Morgen graute, war nicht zu erkennen, ob der Postenstand besetzt war. Der Zugang war selbst von der französischen Linie her durch einen im Graben liegenden Drahtigel gesperrt, so dass der Posten nach jeder Seite hin durch Drahtverhau geschützt und vor Überraschungen sicher war. Dickfelligkeit half in solchen Fällen immer am besten. Mit hochgestelltem Rockkragen und lässigem Schritt kam ich unbehelligt bis an den Drahtigel, ohne aus dem Postenstand mit einem „Qui vive?“ begrüßt zu werden. Der Posten hätte mich nach der ruhigen Sicherheit der Bewegungen für einen wachhabenden Offizier halten können, allerdings nur solange, als er das hinter dem Rücken verborgene, in solchen Fällen recht unfreundlich wirkende Beil nicht sah. Der Drahtigel wanderte auf die Grabenkante und mit einigen Schritten und leicht zu Berge stehenden Haaren, die sich sofort senkten, als kein feindlicher Gewehrlauf auf mich gerichtet war, erreichte ich den Postenstand. Auch dies Nest war leer. Unteroffizier *Kaminski* hatte ohne Frage recht, wenn er behauptete, „Franz“ hätte heute sicher seinen Ausgehtag.

Der Morgen brach an. Es war höchste Zeit zur Rückkehr in den eigenen Graben, da das Zwischenfeld nur geringe Deckung bot. Ich sandte 10 Mann zurück, die erst auf Befehl gingen, denen auf Befragen, wer bereit sei, den Tag über in der französischen Stellung zu verbleiben, trat die gesamte Patrouille wie ein Mann vor. Die Meldung ging an die Kompanie, dass der Führer der Patrouille mit 9 Mann in der französischen Stellung bliebe, um das Ausziehen der feindlichen Posten abzuwarten. Sofort sandte der immer besorgte Lt.d.R. *Saucke* zwei Leute mit Kommissbrot und 10 Flaschen Mineralwasser zu uns, so dass für den Morgenimbiss bestens gesorgt war. Schnell wurde nun der Plan zum Überfall des aufziehenden Baukommandos in allen Einzelheiten festgelegt und die Posten verteilt. Vorher wurde rasch eine vom Postenstand nach hinten gehende Klingelleitung zerschnitten, während wir andere, ausfällig hingestellte Gegenstände als „vergiftet“ nicht berührten, da sie Möglicherweise mit eingegrabenen Handgranaten oder Minen in Verbindung standen. Solche Scherze waren nicht mehr neu. Außerdem wurde eine am Eingang des Postenstandes raffiniert eingegrabene und lose mit einem leichten Zigarrenkistenbrett und Erdreich bedeckte Tretmine von 6 Zündern an anderer Stelle im feindlichen Graben sauber eingegraben und mit einer gewissen Weihe und allen guten Wünschen dem übrigen Erdreich angepasst. Die Mine war dadurch nicht zu Entzündung gekommen, dass ich beim erstmaligen Betreten des Postenstandes vorsichtig den Fuß vorgeschoben hatte, wodurch der Druck seitlich kam und die ganzen Minen schräg stellte. Ein normaler Schritt hätte die Zünder senkrecht hineingedrückt und die gesamte Patrouille erledigt. Das Drahtverhau seitlich des Postenstandes hatten wir in einer Breite von etwa 2 Meter geöffnet, da immerhin mit einem recht plötzlichen Rückmarsch zu rechnen war. Zwei Mann wurden in einem Granattrichter vor dem Postenstand aufgebaut und konnten ungesehen hinter kunstvoll hingeworfenen Sandsäcken und Erdstücken den Zugangsgraben beobachten, aus dem der Franzose anrücken musste, während ich mit diesen Posten direkte Augenverbin-

dung hatte. Die anderen Posten lagen so verteilt, dass sie dem Gegner in den Rücken fallen konnten, wenn er mit Unteroffizier *Kaminski* und mir im Handgemenge lag. K. und ich standen gebückt neben einer Schulterwehr am Postenstand auf der Lauer und hatten für alle Fälle eine Anzahl Handgranaten bereit gelegt. Die Hauptarbeit sollte die Beilpicke verrichten, die im Nahkampf nie versagte.

Am 9 Uhr vormittags – die Sonne brütete über der Stellung – bemerkte ich, dass der Verbindungsposten, wohl von den Strapazen der Nacht, in der scharfen Beobachtung und gewissenhaften Augenverbindung nachgelassen hatte und (240) erst auf einen Steinwurf reagierte. Hiervon hing alles ab. Gegen 10 Uhr, die Augenverbindung war wieder nicht intakt, wurde die unheimliche Stille jäh durch eine krachende Handgranate zerrissen, die beim Verbindungsposten landet und Wirkung verrät. Ich stürze mit *Kaminski* vor und sehe hinter der Schulterwehr den Graben bis zu nächsten Biegung mit etwa 40 bis 50 handgranatenwerfenden Franzosen angefüllt. Gleichzeitig wurde der Postenstand von allen Richtungen, selbst aus den rückwärtigen französischen Stellungen, mit Handgranaten, Gewehrgranaten und kleinen Minen eingedeckt. Durch den Qualm stürzt ein Trupp von 6 bis 8 Franzosen auf die Lücke im Drahtverhau vor, um den Rückweg abzuschneiden. Zwei wohngedzielte Handgranaten schaffen Luft. Trotz des Lärms wird mein Kommando: „Alles in Ordnung zurück! Verwundete mit!“ verstanden. Unteroffizier *Kaminski* wird durch den Druck einer neben uns krepierenden Handgranate heftig gegen die Steinwand des Postenstandes geschleudert, kommt aber sofort taumelnd wieder hoch; ich hatte das Glück, mich an den niedergerissenen Sandsäcken wiederzufinden. Noch kurze Zeit dauert der Handgranatenkampf, dann sind wir mit unserer Munition am Ende und froh, und den an Zahl und Nahkampfmitteln stark überlegenen Gegner solange vom Halse gehalten zu haben, bis der Haupttrupp zurück war. Auf den Befehl: „*Kaminski*, zurück, ich decke den Rückgang!“ weicht er nicht von meiner Seite, obgleich er mir durch die ganzen Vorgänge und mehrere heftige Stürze stark geschwächt schien. Als mit gutem kräftigem Soldatenkraftwort die letzte Handgranate durch den Qualm dem Gegner entgegen geschleudert war, beginnt *Kaminski* seelenruhig, seinen Handgranaten-Ersatz in Form von leeren Seltersflaschen in Anwendung zu bringen. Dann war es aber höchste Zeit, weil einige Handgranaten bereits sehr verdächtig fast aus der Richtung der eigenen Stellung kamen. Mit einem Sprung war die rückwärtige Sandsackpackung überwunden. Zwei Franzosen lagen an der Deckung des Grabens, aus dem der überraschende Angriff erfolgte und waren wahrscheinlich in einer krepierende Handgranate direkt hineingerannt. Durch dichten Qualm anfangs noch gedeckt, gelangten wir unter liebevoller Begleitung der feindlichen Maschinengewehre und Minen wohlbehalten in den eigenen Graben, ohne weiter Verwundet zu werden. Fast die gesamte Patrouille war reparaturbedürftig. Zwei Kameraden waren durch die erste feindliche Handgranate schwerer verwundet worden.

Beteiligt waren an dem Unternehmen im Abschnitt A-Ost a am 14. Juni 1917 folgende Kameraden: Vzfw. *Keter*, Uffz. *Kaminski*, Uffz. *Fischer*, Gefr. *Drews*, Gefr. *Curth*, Gefr. *Grewe*, Gefr. *Glendt*, Res. *Funke*, Res. *Nicolai*, Ers.Res. *Rudolph*; die Musketiere: *Stiene*, *Schröder*, *Petersen*, *Glebels*, *Turlach*, *Christensen*, *Gradepohl*, *Rickenig*, *Brandt*; Führer: Lt.d.R: *Seelk*.

Die Hälfte kehrte im Morgengrauen in die eigenen Gräben zurück; der Rest wurde im Postenstand überfallen.

Das Scheitern des Unternehmens in A-Ost a ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass der Franzose – durch die Tages-Patrouille in die M.G.-Barrikade gewarnt – in der darauffolgenden Nacht sämtliche Posten bis in den Wohngraben zurückzog und mit scharfen Nachtgläsern die Überfall-Vorbereitungen am Postenstand in der Morgendämmerung erkannte. Die dann von ihm überraschend eingesetzten starken Kräfte vermochten nicht, auch nur einen Mann gefangen zu nehmen, was in erster Linie auf die Kameradentreue der Patrouille und das tapfere, unerschrockene Verhalten des Uffz. *Kaminski* zurückzuführen ist.

Nicht unerwähnt mag bleiben, dass der Lt.d.R. *Heyn* von der M.G.K. sich jederzeit mit seinen Gewehren zur Verfügung stellte und sehr oft helfend eingriff.

In der Stellung bei St.Marie-a-Py

Aus den Kriegserinnerungen des ehem. Unteroffiziers der 7. Kompanie Friedrich Karl Dambeck

In den Morgenstunden des 16. Mai 1917 marschierten wir nach Mont St.Remy und nach zwei Tagen erhielt das III. Bataillon Befehl, die 10. Division vor Marie-a-Py abzulösen.

Über Perthes und Machauld führte uns unser Weg nach St.Etienne, wo wir in einem Waldlager einquartiert wurden. Im März 1915 hatten wir in Etienne zwei Tage gelegen und waren von dort aus in der Hexenkessel vor Somme-Py marschiert.

Bei strömendem Regen bezogen wir am 18. Mai unsere neue Stellung. Hier ließ es sich schon aushalten, obgleich die Brotration etwas gekürzt wurde, denen es fiel fast kein Artillerieschuss und der vielen schönen Unterstände wegen konnten uns die Minen nichts anhaben. Allmählich wurden die Aisnekämpfer wieder lebendig. Vollkommen nackt lagen sie während der freien Stunden im Gras hinter der vordersten Linie und konnte sich, so dass das ganze Bataillon bald einer Negerhorde glich.

Am 25. Mai löste das I. Bataillon ab und wir feierten das Pfingstfest im Ruhelager.

Da die Feiertage außer Gottesdienst frei (241) waren, so benutzte ich den ersten Festtag, um mir die Gegend wieder einmal anzusehen. Jedes Stückchen Feld oder Wald hatte sich verändert. Die Stellungen hatten sich im Herbst 1915 während der Champagne-Schlacht beträchtlich verschoben, und wo damals noch Korn und Gras gewachsen war, erblickte man jetzt das Gewirr von Laufgräben und Stützpunkten. Somme-Py und Marie-a-Py waren nur noch Trümmerhaufen, und der schöne Friedhof des Regimentes lag auf feindlicher Seite. Gerade durch das damalige Mecklenburger Lager ging jetzt unsere vorderste Linie.

Sobald das Bataillon wieder in Stellung ging, meldete ich mich freiwillig als Patrouillenführer, denn die Division forderte wieder Gefangene. Leider ist es mir nicht gelungen, einen Franzmann zu ergreifen, obgleich ich allnächtlich unterwegs war. Wie das eingehen wollte, will ich erzählen.

Man unserer Stellungsskizze war die 1. und 2. feindliche Linie schwach und die 3. Linie stark besetzt.

Mehrere Nächte hindurch hatte ich, unterstützt durch meine tapferen Musketiere, vergeblich nach einem Posten in der ersten feindlichen Stellung gespäht und gelauscht. Bei strömendem Regen durchschritten wir schließlich eines Nachts unbemerkt das starke Drahthindernis und gelangten an den vordersten Graben. Misstrauisch kroch ich an der Grabenkrante entlang, fand aber nichts und kehrte vorsichtig durch unsere Gasse zurück. Wenn ich weiter vor wollte, so musste ich vor allen Dingen mehrere Gassen durch das dichte Drahthindernis schneiden, und da ich diese Arbeit nur bei strömendem Regen verrichten konnte, so brauchte ich schon hierzu mehrere Tage. Vorsichtig wagte ich mich in den ersten feindlichen Graben hinein. Für alle Fälle war ich vorbereitet, so machte es denn auch nichts aus, als ich plötzlich in einem dichten, unsichtbaren Drahtgewebe festsaß. Der Graben lag voll von allen möglichen Hindernissen, und da der Feind auch Klingelgeräte angebracht haben konnte, so zog ich vor, zurückzugehen und bei Regenwetter erst einige Zerstörungen vorzunehmen. Meine Leute wurden schon ungeduldig. Bei dem nächsten nächtlichen Wolkenbruch gelangten wir nach emsiger Arbeit an den zweiten feindlichen Graben, der aber nur ein noch schwereres Hindernis war als der erste. Die Laufgräben, die nach hinten führten, waren vollständig unpassierbar. Unermüdlich setzte ich mit meinen Getreuen die Suche nach dem Feinde fort. In der dritten Linie schien Leben zu sein, denn deutlich vernahmen meine Leute das Sprechen von Menschen. Ich konnte ja leider nicht gut hören. Immer dichter wurde das Hindernis, man konnte verzweifeln in den Wirrwarr von Draht, der außer allen sonstigen Schändlichkeiten, die er besaß, auch noch stach. Bei Sturm und Regen gelang es mir dennoch, an den dritten Graben heranzukommen, als aber auch dort noch keine Franzosen oder sonstige Entente genossen zu finden waren, und der Graben voll spanischer Reiter lag, da warfen wir unsere Handgranaten in das Bollwerk hinein, dass es mit lautem Krach auseinanderflog.

Daraufhin wurden mir aus 300 Meter Entfernung plötzlich beschossen, konnten aber ohne Verluste zurückkommen und unsere Wahrnehmungen dem Bataillon melden.

Nach alle meinen Bemühungen wurden meine Meldungen zu meinem nicht geringen Ärger für unrichtig gehalten. Erst als ein unparteilicher Offizier mit mir ging und mit zerfetzten Kleidern zurückkehrte und der Division die Undurchdringlichkeit des feindlichen Hindernisses meldete, erhielt ich ein kleines Lob.

Andere Patrouillenführer hatten mehr erreicht, aber auch ich war zufrieden. Vor allem hatte ich mit meiner Gruppe eine gute Lehrzeit durgemacht und ich wusste, dass ich im Gegebener Falle alles erreichen würde, was eine Gruppe nur irgend erreichen kann.

Ehe ich noch weiter vordringen konnte, kam das Bataillon in Ruhe. Am 5. Juli veranlasste das Bataillon ein Spiel- und Sportfest. War das ein Leben! Morgens fanden die Wettkämpfe statt, für die recht schöne Preise ausgelegt waren. Zum Armeegepäckmarsch traten etwa 50 Mann an, die im Durchschnitt recht gute Leistungen zeigten. Der Sieger legte die 17 km in 1 Stunde 53 Min. zurück. Ich brauchte als Fünfter 4 Minuten mehr und erhielt den vorletzten Preis. Auch alle anderen Kämpfe brachten gute Resultate. Unter anderem bekämpfte sich auch das Offizier- und Unteroffizierskorps. Deutlich trat der größere Sporteifer des Offiziers zum Vorschein, denn die Unteroffiziere holten sich eine gründliche Niederlage. Abends verteilte unser Bataillonsführer die Preise und ließ die Bierfässer anstechen. Bei Gesang, Musik und ausgelassenen Vorträgen verging fast die ganze

Nacht. Die größte Festwiese, die durch Papierlaternen erleuchtet war, glich bald einem Wallensteinschen Lager, nur die Marketenderin fehlte.

Am 6. Juli marschierte das Bataillon wieder in Stellung und, sobald der erste Regen fiel, setzte ich mit meinen Leuten die Patrouillen gegen den Feind fort. Zu meinem Größten Erstaunen waren all die Gassen, die ich während meiner letzten Patrouillengänge in die feindlichen Hindernisse gebrochen hatte, wieder tadellos verdrahtet. Der Feind hatte also allem Anschein nach auch Patrouillen unterwegs gehabt. Jede Nacht war ich nun mit meiner Gruppe im Gelände, um eine feindliche Abteilung abzufangen. Aber es gelang mir nicht. Der Franzose ist sehr schlau und vorsichtig. Sobald er merkt, dass (242) er den Kürzeren ziehen könnte, weichte er und gewöhnlich erdenkt er sich irgend einen Streich, den er uns nachher spielt.

Mit uns schien er Ähnliches vorzuhaben. Allnächtlich stießen wir auf feindliche Patrouillen, die aber, sobald sie uns bemerkten, die Segel flattern ließen. Hatten wir dann noch einen Augenblick im Gelände gelegen, so wurden wir plötzlich mit Minen und Gewehrgranaten überschüttet, denen aber durch eine kleine Seitwärtschiebung ausgewichen werden konnte.

Nach einer Stunde kamen dann die Lümmel verstärkt angekrochen, und schalten nicht wenig, wenn die verdammten Boches ihnen auch dann noch die Abenteuerlust austrieben.

Ohne Frage hatte unser Gegner etwas vor, wahrscheinlich wollte er sich ein paar Boches holen. Bei uns gab er seine Bemühungen bald auf. Aber die 5. Kompanie griff er eines Morgens ganz energisch an, holte sich aber im Nahkampf eine gewaltige Tracht Prügel und nahm Reißaus.

Erinnerungen an unsere Kämpfe in der Champagne 1917

Von Lt.d.R. E. Beuck, s.Z. Führer der 5. Kompanie

Von Vieux, wohin unser Bataillon nach seiner Teilnahme an der Aisne-Champagne-Schlacht zusammengezogen ist, marschieren wir in die eigentliche Champagne. In Fußmärschen über Tagnon, Menil-Annelles, St.Etienne erreichen wir unser Ziel. Hauptmann *Soltau* hatte angeordnet, dass die Kompanien selbständig ihren Tagesmarsch erledigen konnten, was als große Annehmlichkeit empfunden wurde. Unsere 5. Marschierte in der Regel sehr früh morgens ab und erreichte schon in den frühen Vormittagsstunden ihr Tagesziel, so das wir der lästigen Mittagshitze entgingen und einen großen Teil des Tages der Ruhe im Quartier widmen konnten. Ein gewissen gehobenes Gefühl beflügelte die Schritte, das Bewusstsein, schweren Kämpfen glücklich entronnen zu sein und die Hoffnung, in einen ruhigen Abschnitt zu kommen. Diese Hoffnung hatte greifbare Form angenommen, indem einerseits das Ziel der „Reise“ von vornherein bekannt war – ein ungewisses Reiseziel übte immer eine gewisse Depression aus – und andererseits die Gegend, in die wir kamen, manchen von uns vom Frühjahr 1915 her bekannt war.

Bei St.Etienne bezogen wir ein im Walde gelegenes Barackenlager. Von hier aus ging es am 16. Mai abends in Stellung. Das II. Batl. löste I./468 ab. Es war eine ganz besonders dunkle Nacht. Ich saß, weit vorübergebeugt, zu Pferde und konnte nur eben das Kochgeschirr auf dem Tornister des letzten Mannes der Kompanie schimmern sehen; von dem angestregten Sehen scherzten mir die Augen. Da wir auf einem weichen Kolonnenwege marschierten, war kaum ein Laut von der marschierenden Kompanie zu vernehmen; nur hin und wieder schlug das Klappern der Seitengewehre, kleinen Spaten oder Gasmasken an mein Ohr. Endlich erreichen wir bei St.Marie-a-Py das Flüsschen Py und den ihr parallel laufenden Bahndamm. Hier geht es in den sehr langen Verbindungsgraben. Während die drei anderen Kompanien vorne ablösen, bleib die 5. in der sog. „Rengersdorffer Kaserne“. Sie war eine gewaltige Anlage, recht wohnlich, tief in den Kreideboden hineingetrieben, die Unterstände durch durchlaufende Gänge untereinander verbunden. Die ganze Kompanie war hier zusammenhängend untergebracht.

Unter Abschnitt war in der Teile A-West und A-Ost geteilt, in denen beiden wir gelegen haben, meist jedoch in A-Ost, am linken Flügel des Regiments, mit Anschluss an R.I.R. 90, mit dem gute Nachbarschaft gepflegt wurde. uns gegenüber bei den Franzosen lag der sogen. „Bischofshut“, weiter rechts der „Sachsenkeil“. Die Hauptverbindungswege, die in unseren Abschnitt einwendeten, waren der „Augusta“, „Marien“ und „Höhen-

weg“; sie führten zum Bereitschaftslager, wo eine Reservekompanie, der Bataillonsstab und die Küchen untergebracht waren.

Ein Vergleich dieser Stellungsperiode mit der im Frühling 1915 möge hier angedeutet sein. Wir waren nicht, wie es merkwürdigerweise fast buchstäblich in Moulin der Fall gewesen war, in genau den gleichen Schützengraben gekommen, in dem wir einst gelegen hatten. Das war schon aus dem Grunde nicht möglich, weil die Front im Verlauf der starken französischen Angriffe im Herbst 1915 ein wenig zurückgedrückt war, soweit mir bekannt, etwa in Höhe von le Trou Bricot oder Baraque. Von dort lagen wir nun, wenn auch nicht weit, so doch ein Stück weiter rechts, also westlich, so dass wir nicht mehr Somme-Py, sondern das schon genannte St. Marine-a-Py, und St. Couplet Hunter uns hatten. Im Übrigen befiel uns ein starkes Heimatgefühl, als uns die so charakteristische Champagnelandschaft wieder aufnahm, die so ganz die gleiche war wie die uns von früher her bekannte. Auch das Gelände, das nun unser war, war durchzogen von den wohl immer von Ost nach West laufenden, sanft ansteigenden und abfallenden Höhenzügen, bald hier, bald dort von einem Kiefernwald bewachsen. So war auch der harte Kreideboden, in den der Schützengraben und die Unterstände hineingetrieben waren, derselbe wie er wenig (243) ostwärts gewesen war. Jetzt waren die Unterstände noch tiefer getrieben als einst; sie boten vorzüglichen Schutz. Die Art des Kampfes war ebenfalls die gleiche geblieben, jedoch viel weniger erbittert, als wir es 1915 gekannt hatten. Das Unterminieren und Sprengen wurde wohl mehr aus Pflicht genügt als aus der Leidenschaft des Kampfes heraus; Sprengungen sind mir aus dieser Periode überhaupt nicht mehr erinnerlich. Unser früherer Champagnekampf hatte ferner sein Gepräge bekommen von den durch die Luft flatternden und mit Donnerähnlichem Krachen berstenden Minen, die recht erhebliche Verluste verursacht hatten. Auch jetzt war die Stellungsperiode vom Minenkampf geprägt, wenn auch in weit geringerem Masse als vor zwei Jahren. Im Großen und Ganzen lag tiefster Friede über der Stellung; meist fiel kaum ein Schuss, so dass völlige Ruhe herrschte. Wenn die Sonne heiß am wolkenlosen Himmel stand und die weißen Kreidewände der Gräben grell die Wärme zurückstrahlten, wenn um die Mittagszeit alles, was nicht Posten stand, im Graben oder in „Tagesräumen“ in der fast unerträglichen Hitze bequem sich hingestreckt hatte, wenn die Schritte der Essenholer erklangen und das gemütliche Klappern der Kochgeschirre, dann konnte man fast vergessen, dass man in vorderster Linie vor dem Feinde lag.

Wir hatten eine Hangstellung besetzt, d.h. die beiderseitigen Stellungen lagen so, dass die höchste Erhebung des Bodens gerade zwischen unserm und dem feindlichen Graben lief, so dass man, wenigstens auf größeren Strecken, gegenseitig keine Einsicht in den anderen Graben hatte. In der vordersten, sehr gut ausgebauten Linie standen übrigens nur die Posten. Der Rest der Kompanie war in einem dahinter laufenden Graben, dem sog. „Wohngraben“, untergebracht. Hier, bzw. nach dahinter standen, auf den ganzen Bataillonsabschnitt verteilt, die Minenwerfer, die unter der Leitung des überaus eifrigen und pflichttreuen Leutnant d.R. *Rickert* standen. Die ruhigen Kampfverhältnisse gestatteten einen freundschaftlich-nachbarlichen Verkehr einen freundschaftlich-nachbarlichen Verkehr innerhalb der Kompanien; die Führer der anderen Kompanien, die Leutnants *Saucke*, *Schmid* und *Evardsen*, wurden häufig aufgesucht. Zugführer in der Kompanie waren die Leutnants Clausen und Nissen, ferner die wegen Tapferkeit vor dem Feinde zu Vizefeldwebeln beförderten *Wellmann* und *Kehlert*, später auch der zu demselben Dienstgrade ernannte Uffz. *Jacobsen*. Etatmäßiger Feldwebel war seit Jahr und Tag schon Feldwebel *Warnsholdt*. Während dieser Zeit wurden die „Chargen“ der Kompanie auf Deckung in der 2. Linie, eben der Sicht des Feindes entzogen, unmittelbar neben dem „Marmeladenweg“ photographiert; das Bild enthält außer den eben Genannten die Namen folgender Unteroffiziere: *Eitel*, *Paulsen*, *Holm*, *Aarup*, *Rasmussen*, *Behnke*, *Rath*, *Giebelstein*, *Nissen*, *Gutermann*, *Carstens*, *Jahnk*, *Jacobsen*, *Hirtz*, *Storm*, *Schuldt*.

Die Kompanie hatte einmal eine prachtvolle Erholungszeit, als sie als Bereitschaftskompanie des Abschnitts West am Bahndamm unmittelbar vor St. Souplet lag. Wir lagen ganz allein, ohne eigentlichen Dienst, außer einigen Stollenarbeiten; weder der Feind noch Bataillon und Regiment störten uns in unserer Ruhe. Die Sonne brannte heiß vom Himmel; man badete in der Py oder ließ sich von der Sonne braten. – Auch in einem Barackenlager in der Nähe von St. Etienne – „Stettin“ nannten es die Leute – verbrachten wir 5 angenehme Ruhetage. Eines Nachmittags hatte Hptm. *Soltau* ein Fest für das Bataillon veranstaltet, das einen sehr harmonischen und fröhlichen Verlauf nahm.

Aber unsere „Ruhe“ sollte nicht in völlige Untätigkeit ausarten. Die Oberste Heeresleitung legte naturgemäß der größten Wert darauf, über die Einsetzung und Zusammensetzung der feindlichen Kräfte informiert zu sein. So mussten die Fronttruppen Unternehmungen gegen den Feind vornehmen, um Gefangene einzubringen. Der gewöhnliche Weg dazu war der, dass ein solches Unternehmen durch Artillerie und Minenwerfer unterstützt, ein feindlicher Abschnitt abgeriegelt und ein gewaltsamer Vorstoß von uns unternommen wurde. Ich besprach die Sache mit meinen Unteroffizieren und gab meinen Plan dahin zu erkennen, dass ich es vorziehen würde, ohne gewaltsame Erkundung Schleichpatrouillen gegen den Feind vorgehen zu lassen, um zu erkunden, wo etwa ein

Posten ausgehoben werden könne. Und so wurde die Sache begonnen. Einige Nächte hindurch war der Uffz. *Carstens* mit 8-10 beherzten Leuten im Vorgelände, um zu erkunden, aber die Sache gedieh nicht recht, bis eines Tages der Uffz. *Storm* zu mir kam: er wolle die Patrouille machen. Jetzt bekam die Sache Hand und Fuß. Am 19. Juni steht die Patrouille bereit an dem schon lange dazu bestimmten Ausgangspunkt, etwa am rechten Flügel unseres Kompanieabschnittes. Jeder hat Pistole, Handgranaten, Eier- und Stielhandgranaten, und Drahtschere bei sich. Ein letztes, geflüstertes „Alles Gute!“ oder „Kommt gesund wieder!“ schallt ihnen nach, dem Führer noch ein Händedruck – dann Schweigen sie sich behände über die Grabenwand. Erwartungsvoll bleiben wir zurück. Nach stundenlangem Warten kommen sie wieder bei uns an, zwei Gefangene in ihrer Mitte, mit lautem Hallo empfangen. Bataillon, Regiment, Division send entzückt; *Storm* erhält das E.K. I, die anderen das 2. Klasse, wer es schon hatte, erhält 12 Tage Heimatsurlaub (244) Urlaub. Eine Quittung, von Oblt. v. *Köller* unterschrieben, die mir noch vorliegt, besagt, dass am 20. 6. 17 zwei Gefangene vom französischen I.R. 138 im Divisionsstabsquartier abgeliefert wurden. Aber die Quittung der Franzosen blieb auch nicht aus. Bald darauf legten sie auf meinen linken Flügelabschnitt auf einen bestimmten Glockenschlag ein mörderisches Trommelfeuer, Unsere Gräben wurden völlig eingeebnet. Dem Feuer folgte ein feindlicher Vorstoß in unseren Graben, der soweit wie möglich geräumt war, wobei es ihnen jedoch gelang, einen Mann niederzuschießen und ihm die Achselstück abzuschneiden als Dokumente für ihre Kommandostellen, dass das preußische I.R. Nr. 84 vor ihrem Abschnitt lag.

Die nächsten Wochen gehen ohne besondere Ereignisse dahin, bis am 16. Juli wieder ein erfolgreiches Patrouille unternehmen unserer Kompanie unternommen wurde. *Storms* Ruhm erweckte auch andere zu mutigem Beginnen. Ufa. *Behnke*, ein sehr fixer und unerschrockener Mann, hatte die Leitung; neben ihm stand Uffz. *Eitel*. Mit 11 furchtlosen Leuten gingen die beiden vor und brachten nach gewandtem, schneidigem draufgehen einen französischen Gefangenen ein. - *Behnke* er hielt das Eiserne Kreuz I Kl. ein Anzahl Mannschaften das 2. Klasse, der Rest Heimaturlaub; *Eitel* wurde zum Vizefeldwebel befördert.

Unsere Zeit in der Champagne näherte sich dem Ende. Man sprach schon viel von Ablösung; wieder wurde von Russland gemunkelt, aber es gab wieder eine Enttäuschung. Russland übte immer eine gewisse Anziehungskraft auf uns aus; entweder gab es dort einen frischen Bewegungskrieg mit all seinem Interessanten und reichte Abwechslung, oder einen idyllischen Schützengrabenkrieg; aber wir blieben an der Westfront.

vor den Baracken der Gefechtsbagage rasten die Kompanie in Waldstücken und auf dem weichen Grassboden unweit des Bahnhofes Machauld. Wieder steht uns eine „Umgruppierung“ bevor. Wir sind das Hin- und Hergeschoben werden, so gewohnt geworden, dass es kaum mehr Eindruck auf uns macht. Immerhin liegt diesmal eine mehr freudige Stimmung über uns, uns ist eine Ruhezeit in Aussicht gestellt; die Division soll rings um Charleville untergebracht werden.

Über Amagne erreichen wir Mahon, einen Vorort von Charleville. Quartiermacher sind vorausgeschickt - ein behagliches Gefühl! Über la Francheville zieht die 5. Kompanie auf vorzüglicher Straße ihren Weg. Dann erreichen wir über einen Höhenrücken den kleinen, im Tal idyllisch und friedlich liegenden Ort Evigny. Uffz. *Jacobsen* kommt uns entgegen und meldet mir, dass die Quartiere in Ordnung sind. Bald sind wir unter Dach und Fach. Der Stab des Bataillons wobei die 6. und 7. Kompanie lagen in Fagnon, die 8. in Warnecourt. Wir verbrachten in unserem abgelegenen Ort sehr schöne Ruhetage. - Am 1. August wollte der deutsche Kronprinz, der sein Hauptquartier in Charleville hatte, Abordnungen der Regiment der 54. Inf.-Div. begrüßen. Dazu wurden Offiziere und Mannschaften kommandiert, denen Eiserne Kreuze verliehen werden sollten, nebst einer weiteren Anzahl Offizieren, die dem Kronprinzen vorgestellt werden sollten. Von unserem Bataillon wurde dem Führer der 7. Kompanie, Lt.d.R. *Schmid*, das E.K. I verliehen. - Als wir von Charleville in unsere Quartiere zurückkehrten, lag der Befehl zum Abtransport schon vor.

Auf Patrouille in der Champagne

Von B. Carstens, s.Z. Uffz in der 5. Kompanie

Tagesbefehl

Infanterie-Regt. v. Manstein
(Schleswigsches) Nr. 84

20. Juni 1917

„Heute Nacht hat eine Patrouille der 5. Komp. unter Führung des Uffz. Storm in besonders gewandter und schneidiger Weise einen Doppelposten in der 3. Französischen Linie ausgehoben. Die Patrouille hat damit als erste eine Aufgabe erfüllt, die uns die Oberste Heeresleitung gestellt hatte“

Gez. Schultz.

Trotz aller Versuche und Bemühungen war es bis jetzt noch nicht gelungen, einen Franzmann aus seinem Graben herüberzuholen. Wie viele Patrouillen waren nicht schon gemacht worden; aber es boten sich zu viele Schwierigkeiten, zu sicher saß der Franzmann hinter seinem Gitter aus vielfachem Drahtverhau.

Aber geholt werden musste doch einer; das war eben Befehl!

Deshalb „Frisch ans Werk!“ und „Freiwillige vor!“ so hieß es, und es meldeten sich mehr als ein Dutzend, die dem Franzmann zu Leibe wollten.

Zwölf Mann wurden ausgesucht, und dann wurde vorbereitet. Sorgsame Vorerkundung, genaues Orientieren im Vorgelände. Forträumen und Beseitigen von Hindernissen, mit anderen Worten; drei Nächte lang auf dem Bauche vor der Stellung herumkriechen, das war das Vorspiel zu der Patrouille. Ein gut (245) Teil Arbeit war schon geleistet worden, der Weg bis zur 1. französischen Linie war erkundet, die nötigen Gassen durch die Drahtverhaue geschnitten, und vor allen Dingen das fachgemäße Verhalten im feindlichen Gelände geübt.

So sah man dem Ausgang der Dinge mit Ruhe entgegen, als sich am 19. Juni, abends 11.30 Uhr, die zwölf Mann zur entscheidenden Patrouille versammelten. Jeder versieht sich noch mit genügend Munition, die eine Tasche ist voll Eierhandgranaten, in der anderen steckt ein Revolver, am Leibriemen der Dolch, so ziehen die Zwölf Mann los. Und bei allen steht fest: diesmal wird ein Franzmann geholt, unter allen Umständen!

Auch die Kompanie trifft noch Maßnahmen, um das Gelingen zu fördern. Weiße Leuchtkugeln werden dann und wann abgeschossen, um gleichsam vorzutäuschen, dass nichts Außergewöhnlich im Werk sei, damit der Feind nicht argwöhnisch wird und Verdacht schöpft. . . Ebenfalls haben die Posten Befehl, regelmäßiges Schützenfeuer zu unterhalten, nur das sie höher halten, um ihre Kameraden nicht zu gefährden, Und schließlich werden Stoßtrupps im Graben bereithalten, um für den Notfall nach vorn zu Hilfe eilen zu können.

Dunkelheit ist hereingebrochen, ab und zu gehen schon Leuchtkugeln in die Höhe. Hier und da fallen Schüsse. Aus der französischen Sappe rattert von Zeit zu Zeit ein Maschinengewehr.

Drei, vier Mann steigen zuerst aus dem Graben und machen eine Gasse frei durch den eigenen Drahtverhau; dann folgt der Rest. Das erste Stück Weges wird schnell zurückgelegt. Er ist längst bekanntes Gelände. Dann kommt das erste Hindernis: zur Linken eine hohe Erdhäufung. Hier geht ein alter französischer Graben, der Erdhaufen ist ein vom Franzmann ausgebauter und früher benutzter Postenstand. Jetzt ist er unbesetzt. Schon lange Zeit, wahrscheinlich ist dem Franzmann die Luft zu dick geworden. Die Spuren einstiger Benutzung sind noch zu sehen. Schön ausgebreitet liegt dort eine Matratze, ein Stahlhelm daneben, Kochgeschirr, Koppelzeug und Bierflaschen. Also der Posten scheint es sich sehr gemütlich gemacht zu haben, ist dann aber wohl ganz plötzlich in unangenehmer Weise gestört worden, hat schleunigst die Flucht ergriffen und alles liegen lassen.

Hier am Grabenrand wird Ausschau gehalten, bei jeder aufsteigenden Leuchtkugel nach allen Seiten ausgespäht. Man sieht überall nur Draht. Der Franzmann hat seine Stellung wie ein dichtes Netz damit umgeben.

Zwei Mann werden jetzt zurückgelassen. Sie haben darauf zu achten, dass nicht etwa eine sich ebenfalls im Gelände befindliche feindliche Patrouille den übrigen in den Rücken fällt.

Durch Granattrichter geht's jetzt vor auf Händen und Knien. Die spitzen Steine drücken und stechen recht unangenehm. Überall im Gelände liegen Handgranaten herum, sowohl ungebrauchte wie auch Blindgänger. Sorgfältig wird darum Herumgekrochen.

Dann wird wieder eine längere Beobachtungspause gemacht. Alles liegt still und späht gespannt nach vorn, nach rechts, nach links. Es ist alles ruhig. Nur in der Ferne, ganz rechts rollen die Kanonen Trommelfeuer; es

klings dumpf grollend herüber. Im Vorgelände knallt dann und wann ein Schuss, pfeift durch die Drahtwellen oder schlägt funkensprühend auf. Dann wieder eine Zeitlang Totenstille.

Es wird dunkler und immer dunkler. Am Himmel fahren schwarze, finstere Wolken auf und graue mit schwefelgrauen Köpfen. Kein Stern ist mehr zu sehen. Im Gelände kann man nur noch die Umrisse der aller-nächsten Gegenstände unterscheiden. Von seinem Nebenmann steht man nur noch das Gesicht als hellen Punkt schimmern.

Rüstig geht es voran. Plötzlich steigt ganz in der Nähe, Richtung halblinks, eine Leuchtkugel hoch. Alles wirft sich zu Boden. Strahlend hell ist das ganze Feld. Alles schmiegt sich wie erstarrt an den Erdboden und wartet, bis das Licht erloschen ist. Sollten die Franzosen irgendetwas gemerkt haben? Aber alles bleibt still; dann geht es weiter. Einige Meter in Front schimmert jetzt die Linie des feindlichen Grabens auf. Es gilt, unbemerkt heranzuschleichen. Wie die Katzen, auf Händen und Knien, langsam, ganz langsam, Schritt für Schritt.

Grausige Dunkelheit herrscht. Sekundenlanger Donner. Ein mächtiges Gewitter nimmt seinen Anfang. Blitzen zucken zu Erde nieder. Es ist scheußlich, dieser Aufblitzen, wenn plötzlich das ganze Gelände für Bruchteile von Sekunden aufleuchtet. Klar und scharf ist alles zu sehen, aber die Zeit des Aufleuchtens ist zu kurz, um etwas bleibend zu erkennen.

Die feindliche Linie ist erreicht. Dieselbe ist vollständig unbesetzt und voller Draht. Welche Enttäuschung! Hier ist also kein Franzmann zu fangen. Was tun?

Es wird ein kurzer Kriegsrat abgehalten. An dem Graben entlang schleichen bis zur Sappe? - Der Weg ist weit und beschwerlich, und dem Franzmann ist dort schlecht anzukommen. Kommt also nicht in Frage.

Bleibt nur die zweite Lösung: es geht über diese unbesetzte feindliche Linie hinüber zum feindlichen Wohngraben oder bis zum nächsten nach rückwärts führenden Verwindungsgraben; dort wird sich auf die Lauer gelegt und ein Patrouillenposten oder eine Ablösung geschnappt!

Ran an die Arbeit! Drahtscheren her! Das ganze Wirrnis von Draht muss beseitigt werden. Alles arbeitet fieberhaft.

(246) Strömender Regen klatscht zur Erde nieder, wahre Fluten stürzen vom Himmel und prasseln auf den Erdboden, es donnert und blitzt.

Jetzt voran mit der Arbeit. In dem Geplätscher des Regens verhallt das Geräusch des Drahtknipsens völlig. Bald ist der Graben frei. Schon steigt der erste über die Grabewand in den Graben hinein und verschwindet dort. Die nächsten beiden folgen. Zwei weitere schneiden die Gasse durch den Draht breiter.

Alle sind nass bis auf die Haut. Das Wasser läuft in Wund und Nase hinein, das Zeug ist durchgeweicht. Aber was macht das? Das Werk schreitet rüstig voran. Schon ist der Führer auf dem jenseitigen Grabenrand angekommen. Einer nach dem anderen folgt. Weites, freies Feld. Gerade aus, in 50 Meter Entfernung, der französische Wohngraben. Zur Linken schimmern ganz weit entfernt beim Aufleuchten der Blitze die aufgeworfenen Kalkwände des feindlichen Verbindungsgraben. Dorthin soll es gehen!

Ein Augenblick Horchpause. Alles ist ruhig, nur der Regen rauscht weiter! Das tempo wird beschleunigt. Der halbe Weg ist bereits zurückgelegt; da, ein neues Drahthindernis, welches parallel zum Verbindungsgraben läuft. Kleinigkeit! Die Drahtscheren werden wieder einmal in Tätigkeit gesetzt, und innerhalb einer Viertelstunde ist der Weg frei! Fünf Mann gehen jetzt weiter, der Rest bleibt zur Sicherung des Rückweges am durchschnittenen Draht liegen.

Vorsichtig kriechen die fünf an den Verbindungsgraben heran. Sollte der Franzmann wirklich noch nichts gemerkt haben, oder werden sie vielleicht dort am Graben mit Gewehrschüssen und Handgranaten empfangen werden? Mit entschertem Revolver geht's vor. Noch zwei Meter vom Graben, und dann noch ein Meter! Pause! Horchen!

kein verdächtiger Laut. Ein Sprung bis zum Graben - er ist vollständig leer! Mit der Möglichkeit musste gerechnet werden. Schön, man hat warten gelernt; warten bis Franzmann ahnungslos des Weges kommt. Dort eine Schulterwehr, drei Mann legen sich rechts, zwei Mann legen sich links von derselben; kommt ein Franzmann, oder auch ein Ablösung, wird dieselbe in die Mitte genommen und verhaftet!

Fünf Minuten vergehen, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, aber kein Mensch lässt sich blicken. Man ist nass auf die Haut, und es wird allmählich ungemütlich. So macht die Sache keinen Spaß mehr. Also neuer Kriegsrat in kleinem Kreise. Resultat: Kommt kein Franzmann zu uns, gehen wir zu ihm! - Drei Mann springen in den Graben und gehen zur französischen Hauptlinie, zwei Mann folgen auf Deckung. Bei der nächsten Schulterwehr Halt! Vom Feinde nichts zu sehen. Nur eine Kiste Handgranaten liegt friedlich und unbewacht da. Sie wird geschwind auf Deckung geworfen und ein Stück fortgeschleift. Besser ist besser! Damit nicht etwa Franzmann später noch einmal auf den Gedanken kommen könnte, uns mit den Dingen zu belästigen.

Es Wird weiter geschlichen, gehorcht und wieder weiter vorgedrungen . . . Da, in zehn Meter Entfernung, befindet sich der Kreuzungspunkt zweier Gräben. Achtung! Man hört ganz gedämpft stimmen flüstern. Zu sehen ist nichts. Man vernimmt kein verdächtiges Geräusch. Die drei im Graben schleichen näher, die beiden anderen folgen oben. Da, wo der Verbindungsgraben in den Hauptgraben einmündet, ein Postenstand. Der Führer tritt an den Postenstand heran. Er Weiß noch nicht, woran er ist; es ist zu dunkel, um etwas Genaues zu erkennen. Sind es zwei Mann oder mehr? Haben sie eine Ahnung, dass der feind so nahe ist? Plötzlich steigt eine Leuchtkugel, ganz nah und blendend hell. Die Posten hatten etwas gemerkt und dieselbe abgeschossen, und im hellen Licht stehen die drei im graben. Sekundenlang stehende Posten wie erstarrt, und dann: Bretter krachen, steine kollern, Wellblech poltern, und zwei dunkle Gestalten springen von dem Postenstand in den graben, rennen, stolpern und schreien um Hilfe. Jetzt gibt's kein Besinnen mehr! Mit vorgehaltenem Revolver springt der Führer auf sie los, nimmt den einen beim Kragen und zerrt ihn auf die Deckung, wo er von den beiden dort Befindlichen in Empfang genommen wird. Der andere folgt ebenso schnell nach. Zu Tobe erschrocken werfen die Franzmänner ihre Waffen weg und wimmern um Gnade. Alles dies spielt sich innerhalb weniger Sekunden ab, und nun geht's im Laufschrift zurück.

Kein Schutz fällt feindlicher Seitz, kein Alarm, keine Leuchtkugel geht in die Luft. Der Feind hat scheinbar von der ganzen Unternehmen nichts gemerkt. Die Ablösung für die beiden posten wird schon staunen, wenn sie diese nicht mehr antrifft.

Der Rückweg gleicht einem Triumphzug. In zehn Minuten ist er bewerkstelligt, während der Hinweg drei Stunden gedauert hatte.

Im eigenen graben wird die Patrouille mit großen Jubel begrüßt und von allen Seiten umdrängt und um staunt.

So holte die 5. Kompanie in der Champagne ihre ersten beiden Gefangenen.

Die Patrouille des Uffz. Behnke der 5. Komp. am 15./17. Juli

5./84
vorm.

17.7.1917 - 3.50

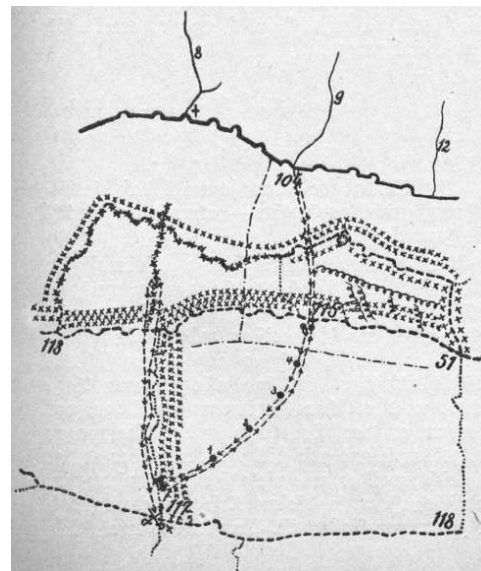
„Pommern“
An II./84

Auftrag: Sehen sie über Punkt 115 in Richtung auf den von Punkt 117 nordwärts führenden Verbindungsgraben, um aus diesem (247) oder der von ihm weiter nordwärts führenden Sappe Gefangenen einzubringen.

Ausführung: Eine von Uffz. Behnke geführte, von Uffz. Eitel und 11 Man gewandt durch Vorpatrouillen vorbereitete Patrouille ging am 16. Juli 17, 11.15 nachm., von U.P. 2 in Richtung auf den Bischofshut los.

Weg: s. Skizze

Bei Punkt 115 wurden 2 Mann als Sichertung gegen rechts und links zurückgelassen, auf dem Wege zum Verbindungsgraben weitere 4 Mann. Nach Überwindung eines etwa 8 bis 10 Meter starken Drahthindernisses gelangte die Patrouille in den von 117 nordwärts führenden graben. Sie ging den Graben bis zur 1. Linie und über diese hinaus in die Sappe, ohne auf einem Posten zu stoßen. Dann kehrte sie denselben Weg zurück über die Eingangsstelle hinaus. Plötzlich wurde sie angerufen. Zum selben Augenblick erfolgte ein Schuss. Die Patrouille erkannte 3 Mann. Uffz. Behnke sprang vorwärts und gab auf den, der geschossen hatte, einen Schuss ab. Mit lautem Aufschrei fiel er hin. Der zweite entwich, der dritter versuchte, sich in einer Nische zu verkriechen. Er wurde gepackt und mitgeschleppt. Auf demselben Wege erreichte die Patrouille trotz heftigen Feuers des in Punkt 117 stehenden MG.s ohne Verluste den eigenen Graben. Rückkehr 3.15 vorm.



Gez. Beuck, Lt.d.R. und Komp.-Führer

Zusatz: Am Vorabend des Unternehmens war durch die Patrouille in der 1. französischen Linie ein Telephondraht entdeckt. Auf meine Anforderung gingen 2 >Mann der Arendtstation mit der Patrouille bis zur französischen 1.Linie vor. Sie haben die französische Leitung mit unserer verbunden.

Gez. Beuck.

II. Batl. I.T. 84.
Br.Nr.5794

den 17.7.1917

An Regiment 84

Das Jagdkommando der 5./84 hatte seit Beginn der Stellungenperiode den Auftrag, über die Linie 55-53-115-113 hinaus vorzufühlen, Posten festzustellen und späterhin Gefangene zu machen. seit dem 8.7. verdichteten sich die Meldungen und der Komp.-Führer ließ die Strecke Linie westlich Punkt 51 untersuchen und seit zwei Tagen die heute gemachten Patrouillen vorbereiten. Der Auftrag war wieder ganz allgemein gehalten, so dass den führenden Unteroffizieren *Behnke* und *Eitel* volle handlungs- und Beschlussfreiheit vorbehalten war. Borgestern sagten wir die beiden Unteroffiziere, dass sie in der nächsten Regennacht eine Gefangenen bringen würden. Die Ausführung selbst halte ich für mustergültig. Dass der Stoßtrupp in Stärke von 5 Mann den Nahkampf aufnimmt unmittelbar vor dem erkannten MG, beweist den hervorragenden Schneid von Führer und Mannschaften.

Sehr klug war das mit dem Komp.-Führer vorher durchgesprochene Ausweichen beim Rückmarsch nach der Seite. Das alarmierte MG beschoss fortwährend den Verbindungsgraben von 117 nach der Ligne des Rocades in der Annahme, dass die Patrouille dort zurückgegangen sei. Nur durch das seitliche Ausweichen über freies Feld war es möglich, dass die Patrouille ohne eigene Verluste den eigenen Graben mit dem Gefangenen erreichte, trotz des außerordentlich heftigen MG-Feuers.

Sehr bewährt hat sich die Maßnahme des Komp.-Führer während der Nächte, in denen die Vorpatrouillen Draht schnitten, auf der ganzen Kompaniefront und noch darüber hinaus ein lebhaftes Gewehrfeuer zu unterhalten. Die Schüsse haben das beim Drahtschneiden unvermeidlichen Geräusch verschleiert. Ganz besonders verdient hervorgehoben zu werden, dass Uffz. *Behnke*, an die in der Verfügung der 54 I.D. v. 107.17 - I d Nr. 1615 gegebenen Anhaltspunkte denkend, den entdeckten französischen Telefondraht sofort seinem Komp.-Führer meldete.

Seit heute morgen besteht also ein direkter Anschluss an den französischen telefondraht. Die Versuche der Arendtstation werden ergeben, ob es Anschlussdraht ist.

der unermüdliche Gefr. *Ludigkeit* war wieder hervorragend an der Patrouille beteiligt; ebenso der Gefr. *Schölermann*, der Musk. *Hilprecht* und Ldstm. *Ulrich*.

(248) Das Bataillon bringt folgende Unteroffiziere und Mannschaften zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse in Vorschlag:

E.K. 1. Klasse:
Uffz. *Behnke*
Uffz. *Eitel*

Falls nur einer der beiden Unteroffiziere die Auszeichnung bekommen kann, schlägt das Bataillon nach Rücksprache mit der Kompanie vor, den Uffz. *Behnke* mit dem E.K. I auszuzeichnen und den Uffz. *Eitel* wegen Tapferkeit zum Vizefeldwebel zu befördern.

Zum E.K. 2. Klasse:
Musk. *Gotthardt*
Musk. *Rogowski*
Musk. *Lindemann*
Musk. *Wischmann*
Musk. *Kneisner*
Musk. *Bahn*

Für Gefr. *Ludigkeit*, Gefr. *Schölermann*, Musk. *Herlock*, *Hinsprecht* und Ldstm. *Ulrich*, die an allen Patrouille teilgenommen haben, schlägt das Bataillon die Bewilligung eines besonderen Urlaubs vor.

Gez. Soltau.

Infanterie-Regiment von Manstein
(Schleswigsches) Nr. 84

In der Nacht vom 16. auf 17. 1917 haben die Uffz. *Behnke* und *Eitel* unter Teilnahme der Gefreiten *Ludigkeit*, *Schölermann*, der Musketiere *Gotthard*, *Hörlyck*, *Hilsprecht*, *Rogalski*, *Lindemann*, *Wischmann*, *Kneisner*, *Bahn*, des Landsturmmannes *Ulrich*, sämtlich von der 5. Kompanie, in einer schneidig und mustergültig durchgeführten Patrouille einen Franzosen aus der 3. feindlichen Linie geholt.

Ich spreche den Braven meine wärmste Anerkennung aus.

Es ist der 5. Komp. unter ihrem bewährten Führer Leutnant d.Res. *Beuck*, in kurzer Zeit zu zweiten Male gelungen, eine dem Regiment von der höheren Führung gestellte Aufgabe in ganz vortrefflicher Weise zu lösen. Darauf darf die Kompanie mit Recht stolz sein!

Regiments-Stabs-Quartier, 17. 7. 1917.

gez. Schultz,
Major und Regiments-Kommandeur.

54. Infanterie-Division.
Div.-St.-Qu., den 18. Juli 1917.

Divisions-Tagesbefehl

1. Wieder ist es Teilen des II./I.R. 84 gelungen, durch keckes Vorgehen einen feindlichen, dicht vor der 3. Linie stehenden Posten aufzuheben. Nach Überwinden schwerer Draht Hindernisse und entschlossenem, kurzem Kampfe wurde ein Franzose niedergemacht, ein zweiter gefangen genommen. Beide standen dicht vor einem feindlichen M.G.-Stand. Trotz heftigen feindlichen Feuers gelangte die mustergültig geführte und handelnde Patrouille unversehrt mit ihrer Beute in den eigenen Graben zurück. Ich spreche dem Führer der 5. Komp., Lt.d.R: *Beuck*, für seine durchdachte Anlage und Vorbereitung meine besondere Anerkennung aus, ebenso dem schneidigen Führer, Uffz. *Behnke* 5./84, seinen braven Leuten und der betreffenden Arendtstation. In Ausnützung der Beobachtung wurde eine Arendtpatrouille vorgeschoben, der Fertigstellung im 2. Feindlichen Graben in mustergültiger Weise gelang.

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Königs verleihe ich das E.K. 1. Klasse dem Uffz. *Behnke*, I.R. 84, 5. Komp.,

Das E.K. 2. Klasse

- | | | | | |
|----|------------|--------------------|----------|----------|
| 1. | dem Musik. | <i>Gotthardt</i> , | I.R. 84, | 5. Komp. |
| 2. | ” | ” | ” | ” |
| 3. | ” | ” | ” | ” |
| 4. | ” | ” | ” | ” |
| 5. | ” | ” | ” | ” |
| 6. | ” | ” | ” | ” |

Den Uffz. *Eitel* als 2. Führer der Patrouille und die Musk. *Ludigkeit*, *Schölermann*, *Hörlyck*, *Hilsprecht* und den Landsturmmann *Ulrich*, die sich schon mehrfach durch Kühnheit hervorgetan und mit dem E.K. 2. Kl. ausgezeichnet sind, belobe ich wegen ihrer Umsicht und Tapferkeit.

Wegen Urlaubsvergünstigung ist an das Regiment Weisung ergangen.

Der Patrouille der Arendtstation, Uffz. *Holzmann* und Gefr. *Hoppe*, erteile ich eine Belobigung.

2. pp

gez. frhr. v. Watter.

Ehren-Tafel

„Im Stillen weiß man ja wohl, dass die Belohnung nicht ausblieb – aber das ist nicht die Hauptsache.“

Der zweiundzwanzigjährige Unteroffizier Behnke aus Blechede, Hannover, weiß es selbst sehr gut, dass er es jetzt im Kriege viel leichter hat als die meisten anderen in seinem Bataillon. Nicht, das er auf einem sicheren „Pöstchen“ säße. Er hat alle schweren Tage seines norddeutschen Regiments im Osten, vor Verdun, an der Aisne und in der Champagne mitgekämpft und mit stillgehalten. Aber er hat es leicht, weil er, wie viele Hunderttausende im deutschen Heer, in diesem Kriege entdeckte, dass er geborener Soldat ist. Das konnte er als (249) Angestellter an einer Kleinbahn und an der Gewerbeschule in Hamburg nicht wissen, denn damals war er erst neunzehn Jahre und hatte noch nicht gedient. Aber jetzt weiß er es. Ein glückliches Temperament, natürlicher Mut und unverbrauchte Nerven halfen ihm dazu. Wohl sieht er die Gefahr, aber er will sie nicht sehen. Schreckbilder, Tod und schwere Verwundung haben keine Gewalt über ihn. Er verschließt seine Augen vor ihnen mit vollen Bewusstsein: „Da darf man nicht dran denken, wenn man auf dem Posten sein und den Kopf oben behalten will. Es bleibt ja so miesmacher, die dauernd stöhnen. Das kann ich nicht vertragen, da macht man sich ja selbst das Leben mit sauer. Man muss schon sehen, dass man immer ein Büschen den Humor behält.“

Er weiß es freilich recht gut, dass es ihm seine Natur leicht macht, den Humor zu behalten. Fast andächtig spricht er von einem alten Unteroffizier in seiner Kompanie, der mit dem Himmel und der Hölle in seiner Seele kämpfen musste, bis er Herr des Schreckens wurde. Frau und fünf Kinder hatte er daheim. Als er in die Stellung kam, saß er erst bedrückt die ganze Zeit im „Bunker“ (Unterstand). Aber eines Tages kam er als ein anderer Mensch heraus. War still, hell und fröhlich. Zu einem Freunde sagte er: „Nun habe ich mich mit meinem Gotte abgefunden.“ Als einer der ersten ging er vor. Eine halbe Stunde danach war er gefallen.

Ja, *Behnke* hat es leichter als mancher andere. Aber er macht es sich darum nicht leicht. Ja, er hat ein Gefühl dafür, dass er anderen mit seinen Stärkeren Schultern tragen helfen muss. So auch am 16. Juli 1917, als er für eine glänzende geführte, schwierige Patrouille das E.K. I bekam.

Das ging so zu:

Fünf Tage vorher stand im Kompaniebefehl, dass Freiwillige für eine Patrouille gesucht würden. Schon am gleichen Abend meldeten sich fünf Mann. Die übrigen 8 in den folgenden Tagen. *Behnke* erhielt die Führung. Man hört in der Heimat von allerhand „Menschenkennern“ Zweifel an der Freiwilligkeit solcher Patrouillen äußern. Nun: in den meisten Fällen werden die Dinge wohl liegen wie hier. Die Patrouille musste gemacht werden, das musste jeder. Hindenburg musste wissen, wer ihnen denn da eigentlich gegenüberlag. Dazu musste eben ein Gefangener drüben aus der Stellung geholt werden. Hätten sich dazu keine Freiwilligen gefunden, so hätte eine gewaltsame Erkundung in Kompaniestärke unternommen werden müssen. Aber das wiederstrebt dem Ehrgefühl der Leute. Rang und Ansehen bei den Kameraden verpflichten, darum melden sie sich freiwillige. bei *Behnke* sprach noch eine Reihe anderer Gründe mit. In erster Linie Freude an dem mutigen Spiel. Schon als junger Mensch war er leidenschaftlicher gern auf der Jagd. Und eine Art Jagd war auch dieses Unternehmen. Das Stillhalten im Artilleriefeld des Stellungskrieges behagte ihm wenig. Man musste etwas tun, sonst wurde man nervös. Auch eine Art patriotischer Ehrgeiz war dabei. Der Franzose hatte kurz zuvor seine Erkundungstruppe nur nach schwerer Artilleriewirkung vorgebracht. Es zuckte ihn, den Franzosen zu zeigen, dass man als deutscher Patrouillenfürer keine Artillerievorbereitung nötig hat, wenn man kaltblütig, umsichtig und entschlossen vorzugehen versteht. So, wie der Feind neulich, kann das jeder. Ein zweihundert Meter langes Grabenstück, ganz am linken Flügel des Regiments, hatte er eine halbe Stunde lang mit einem rasenden Trommelfeuer nach hinten und den Seiten abgesperrt. Derweilen lauerten die Patrouillenmannschaften in der nun 15 Meter entfernten Sappe. Mit dem letzten Schuss waren sie in dem vollständig eingeebneten deutschen Graben. Von den zwei Mann, die dort gestanden hatten, war der eine schwer verwundet und im Sterben. Der andere leistete Widerstand und wurde niedergeschossen. Mit zwei abgeschnittenen Achselstücken, ihrer ganzen Beute, kehrten sie so schnell in ihre Stellung zurück, dass die sofort vorbrechende Kompanie keinen von ihnen mehr zu sehen bekam. Und warum hatten sie den armen Kerl niedergeschossen? Weil ihnen der Mut fehlte, ihn lebend über das freie Feld abzuführen. Denn dabei hätte sie aufrecht gehen müssen.

Wenn *Behnke* eine Patrouille führte, so sollte das anders aussehen. Freilich bei der Stärke der französischen Stellung war es eine gefährliche und mühselige Sache. Fünf Nächte hintereinander musste er sich mit seinen Getreuen bei Vorpatrouillen den Schlaf um die Ohren schlagen. Der Auftrag lautete: Die Postierungen im gegenüberliegenden Abschnitt sind festzustellen, der genaue Stand eines lästigen Maschinengewehrs zu ermitteln und vor allem ein oder mehrere Gefangene einzubringen.

Der feindliche Graben lag, den deutschen um etwa 3 Meter überhöhend, auf dem Gipfel des flachen Hügels, an dessen Hänge sich die deutschen Stellungen hinstreckten. Bei seinen Vorpatrouillen durchstreifte *Behnke* den ganzen feindlichen Kompanie-Abschnitt bis zur dritten Linie. Er stellte fest, dass der erste Graben ganz mit Stolperdraht ausgefüllt war, bis auf wenige Stellen, wohin der Gegner ganz unregelmäßig Patrouillenposten vor-schickte. Die eigentlichen Posten standen erst im zweiten oder dritten Graben. Ihren genauen Platz galt es zu finden.

Das lästige Maschinengewehr befand sich, das hatte man schon früher ausgemacht, gegenüber dem rechten Flügel der Kompanie. Also, beschloss *Behnke*, arbeiten wir uns vom linken (250) Flügel heran. Wir kommen so in seine Flanke. Wenn es dann alarmiert wird, schießt es nach vorn – wo wir nicht sind. Bei langsamer, geduldiger Arbeit schnitt er sich bei den Vorpatrouillen seine Gasse in das mächtige feindliche Drahthindernis. War doch der ganze Raum zwischen erstem und zweitem feindlichen Graben auf fast 100 Meter Breite ein einziges Gewirr von tückischem Draht. Erst hinter dem zweiten Graben kamen sie auf freies Feld. Nun galt es nach rechts abzuschwenken, auf den Verbindungsgraben zu, wo sie das Maschinengewehr vermuteten. Wieder fanden sie den Weg versperrt: Ein 10 Meter breites Drahthindernis als Flankenschutz. Das konnten sie erst bei der Hauptpatrouille durchschneiden. Wenn sie es früher täten, musste es bei Tage bemerkt werden.

Am 16. Juli, nachts 11.15 Uhr, stand die Patrouille bereit. *Behnke* als Führer, *Uttfz. Eitel* (Hamburg) als zweiter und 11 Mann. Hamburger, Schleswig-Holsteiner und Hannoveraner. Zusammen 13 Mann. Davon brauchten sie gut die Hälfte als Sicherungen. Auf dem Bauche krochen sie, einer hinter dem anderen, über den zermühlten, nackten Kreideboden zwischen den feindlichen Stellungen. Vor ihnen blitzte das Mündungsfeuer aus den Gewehren der immer nervösen französischen Posten. Rechter Hand in der Ferne tobte eine heftige Kanonade. Jetzt stieg eine Leuchtkugel auf. Das war bei Posten 2 im eigenen Graben. Der Hatte den Auftrag, wie sonst, von Zeit zu Zeit eine Leuchtkugel zu schießen, damit der Feind nicht argwöhnisch wurde. Auch die übrigen Posten waren angewiesen, zu schießen wie sonst – nur etwas höher. Die Leuchtkugel stand auf dem Gipfel ihrer Helligkeit. Regungslos lag die weit ausgezogene Linie der Patrouille an den Boden gepresst. Taghell leuchtete um sie her der weiße Kreideboden, auf dem längst kein Grashalm mehr wuchs. Vor ihnen ein dunkles Wirrnis, das feindliche Drahtverhau. Jetzt war die vorbereitete Gasse erreicht. *Behnke* kroch als erster hinein, die anderen folgten. Leise klirrte zuweilen ein Draht. Sonst kein Laut. Da ist der feindliche Graben. Ganz mit Stolperdraht ausgefüllt. Jetzt größte Stille und Vorsicht. 80 Meter rechts hatten sie bei den Vorpatrouillen einen Posten bemerkt.

Sie wollten ihn aufheben, indem sie ihn in weitem Bogen umgingen und ihm durch den eigenen Graben in den Rücken zu kommen suchten. – Weiter. Noch 100 Meter Drahthindernis. Langsam und mühselig. Fast eine Stunde brauchten sie, um durch die vorgeschchnittene Gasse zu kriechen. Endlich sind sie da. Vorsichtig hinunter gespäht und gelauscht, dann hinein. Nirgends ein Husten oder Sprechen. Der Graben ist leer. 2 Mann werden zurückgelassen, die nach beiden Seiten hin sichern und in nahes Schnelladegewehr beobachten sollten. Die übrigen krochen durch das rückwärtige Hindernis weiter, der dritten Stellung zu. Endlich auf freiem Feld! Hier machen ein paar spärliche Grashalme. Ganz nahe der grelle Blitz aus feindlichen Gewehren und der harte Knall des Abschusses. Und dort rechts das Maschinengewehr. Es meckert gerade eine Serie Schüsse nach dem deutschen Graben hinüber. Also dort steht es! Doch wesentlich weiter nach rechts und rückwärts, als sie gedacht hatten. Etwa 200 Meter über freies Feld hatten sie noch bis zum dem Flankenhindernis des Verbindungsgrabens, wo sie in den feindlichen Graben eindringen wollen. *Behnke* verteilt auf diese Strecke 4 Mann als Sicherung, dann begann er mit Hilfe eines anderen Kameraden die Gasse in das letzte Hindernis zu schneiden. Auf dem Rücken liegend spannte der eine ein Stück Draht zwischen zwei Händen, der andere klippt mit der Schere durch. Klipp – klipp – kaum hörbar, Draht für Draht und Schlinge auf Schlinge. Die freien Enden werden zur Seite gebogen. – Immer wieder Pausen, wenn eine Leuchtkugel steigt oder ein verdächtiges Geräusch hörbar wird. Es beginnt zu regnen. Die Tropfen fallen ihnen in das gegen den Himmel gerichtete Gesicht. Zwischen sich und der deutschen Stellung hören sie im zweiten französischen Graben einen Posten wiederholt schießen. Wenn er nur niemanden von den Zurückgelassenen Leuten bemerkt! Man ist nicht allein, man hat auch für die anderen zu sorgen!

Etwas über zwei Stunden hatten sie an den 120 Metern dieses Hindernisses zu arbeiten. Dann war die letzte Schlinge bei Seite gebogen. Mann für Mann kroch vorsichtig hindurch. Jetzt trennten sie nur noch wenige Meter über freies Feld von dem Verbindungsgraben. *Behnke* ist als erster auf der Böschung und horcht angestrengt nach beiden Seiten. Kein Laut. Hinein in den Graben! Die anderen folgen bis auf zwei Mann, die auf dem Auswurf als Sicherung zurückbleiben. drei Mann sind jetzt nur noch bei den beiden Unteroffizieren *Behnke* und *Eitel*. Zuerst wieder im Graben auf die deutsche Stellung zu, um sich im Rücken zu sichern. In der französischen Linie war ja wiederholt etwa in dieser Gegend ein Posten beobachtet worden. Den mussten sie zuvor ausheben.

Eier-Handgranaten bereit und die Pistole in die Faust. Der zweite französische Graben! Vorsicht! Ein Postenstand! Kein Laut. Näher heran! – Er ist leer, daneben die dunkle Öffnung eines Bunkers. Ein Mann wird als posten davor gestellt, die anderen schleichen weiter. Da ist die erste Linie. Drüben sehen sie das Mündungsfeuer der eigenen Linie. Wieder ein Postenstand. Auch er ist verlassen. Lange Gesichter und Kriegsrat. War denn kein Mensch (251) in dieser vertrackten französischen Stellung? Es blieb nichts anderes übrig, als umzukehren und auf die hinteren Gräben loszugehen. Dort musste doch jemand sein. Freilich, gewundert hätte sie es nicht, wenn sie dort niemand gefunden hätten. Es war alles wie verhext in dieser Finsternis. Also zurück! Vorsicht! Der Graben ist überdrahtet. Ganz leise. Jetzt sind sie wieder bei dem zweiten Graben. Der Mann vor dem Bunker schließt sich an und dort auch die auf der Grabenböschung zurückgelassenen zwei Mann.

Jetzt aber Achtung! Das M.G. kann keine 50 Meter entfernt sein. Sie müssen im Graben gerade darauf zukommen. Da! ein leises Warnungszeichen des Führers, der um 2 Schritte voran ist. Er hört einen französischen Anruf und steht gleich danach drei Franzosen im Graben aufrecht vor sich. Der eine reißt das Gewehr hoch. *Behnke* stürzt auf ihn zu. Gleichzeitig zwei Schüsse. Aus dem Gewehr des Franzosen und der Pistole des Unteroffiziers. Schreiend sinkt der Franzose zusammen. *Behnke* ist unverletzt und wirft sich im Augenblick über ihn. Er bemerkt nicht, dass er an einem anderen Franzosen vorübergestürmt war, der sich an die Wand bedrückt hatte und jetzt in seinem Rücken herankam. Seine nachfolgenden Leute wenden die Gefahr, ab und nehmen ihn gefangen. Der dritte läuft, was er nur kann, dem M.G.-Stand zu. Vergebens versuchen sie den Verwundeten auf die Beine zu bringen. Er knickt stöhnend und schreiend immer wieder zusammen.

Jetzt beginnt das M.G. zu tacken. Zu spät! Es ist alarmiert. Nun aber nichts als fort. Es wird höchste Zeit. Der Gefangene Franzose sträubt sich wimmernd gegen den Abtransport durch das eigene M.G.-Feuer. Er wird im Schwung von kräftigen Fäusten aus dem Graben geschafft.

In weniger als 2 Minuten sind sie, dem „Hierher“ der zurückgelassenen Leute folgend, auf dem Anmarschwege durch das Flankenhindernis und über freies Feld zurück dem zweiten Graben. Das M.G. schießt wie toll. Aber, wie erwartet: nach der verkehrten Richtung.

Aufgeregtes Flüstern klingt ihnen von den zurückgelassenen Sicherungen entgegen: „Habt ihr einen?“ – „Natürlich, Minsch, denkst du denn, dass wir umsonst den Spaziergang machen!“ Längs der französischen dritten Linie begannen die Posten aufgeregt zu schießen. Neben ihnen klatschte es ein paarmal verflucht nahe in den Boden. Im Marsch – marsch ging es durch das Hindernis zurück. Genau an der Stelle, von der sie ausgegangen waren, sprangen sie in den eigenen Graben hinein. Und genau, wo sie ihn verlassen hatten, trafen sie ihren Kompanieführer. Er hatte 3½1Studen auf sie gewartet. Zwei Fragen stellte er rasch hintereinander: „Habt ihr einen?“ und „Seid ihr alle wieder da?“ Jawohl, sie hatten einen und waren alle wieder da. Niemand war verwundet.

Ein kleiner Triumphzug schob sich, den Gefangenen in der Mitte, zum Unterstand des Kompanieführers. Dort wurde dem Bataillonsführer gemeldet und der erste Bericht aufgesetzt. Dann begaben sich die beiden Unteroffiziere *Behnke* und *Eitel* zum Batsl.-Unterstand, wo sie der althergebrachte Kaffee und Kognak empfing.

Behnke erhielt das E.K. I und *Eitel* wurde zum Vizefeldwebel befördert. Wer von den Mannschaften das E.K. II noch nicht hatte (6 von 11) bekam es, die anderen 14 Tage Urlaub außer der Reihe.

„Na, und *Behnke* – haben Sie die Patrouille gemacht, um das E.K. I zu bekommen?“ „Nein! Im Stillen weiß man ja, dass der Lohn nicht ausbleibt -, aber das ist nicht die Hauptsache. Ich hatte eben Interesse daran. Und dann, wenn wir die Patrouille nicht gemacht hätten, hätte der ganze Zug vorgemusst. Gewaltsame Erkundung! Und das – hätte ich mir übelgenommen!“

„Bravo! Das war das Beste von Ihrer Patrouille, Unteroffizier *Behnke*!“

Erinnerungen an die Champagne. Sommer 1917

Von Hptl. Eggers, s.Z. Lt.d.R. 2. M.G.K. 84

„Lausechampagne! Nomen ist Omen, sagt man. Doch wenn das immer stimmte, müsste einem bei diesem Namen die reinste Gänsehaut über den Rücken laufen – und dabei ist die Verschrünte Lausechampagne in meiner Erinnerung wie ein Oase in der Kriegswüste. Und warum soll man nicht auch mal an „Kriegserlebnisse“ denken, die weniger „kriegerisch“ aussehen? Lausechampagne – damit meine ich die Gegend bei Somme-Py und St.Marie-a-Py als Frontabschnitt, St.Etienne als Zentrum und Machauld als Eingangstor. Die Gegend mag ja für den Maler wenig Reize haben: flache Kalkhügel, langweilige Tannenschonungen, die ganze Gegend in fahles

grau-weiß gehüllt; aber wie gesagt: in der Reihe der Namen Höhe 304, Fort Douaumont, Flandern usw. ist die Lausechampagne wie ein Idyll. Das mag seine persönlichen Gründe in mir haben; aber ich glaube, manchem wird seine Erinnerung (252) lustige und launige Stunden bewahrt haben, wo das Soldatenleben gar nicht so sehr „kriegerisch“ angehaucht war.

Gleich mein erster Eindruck von der Gegend war vielversprechend. Ich komme als frischgebackener Leutnant vom M.G.-Kursus in Döberitz, habe nur in Flensburg einige Wochen Dienst gemacht und bin nun auf dem Wege zu meinem alten, lieben Regiment und auch wieder zu meiner noch liebteren alten Kompanie, die mich wieder angefordert hat, nachdem ich sie im Winter als Unteroffizier verlassen hatte. Nach allerhand Irrfahrten durch Nordfrankreich finde ich zuletzt glücklich das kleine Machauld, ein Panjewagen nimmt mich gnädig mit. Es war auch kein Vergnügen, in der Mittagshitze die staubige Straße von Machauld nach St.Etienne zu tippeln. In irgendeinem kleinen Häuschen habe ich die Geschäftsräume des Regiments gefunden, habe mich gemeldet, und bin auf dem Wege zur 2. M.G.K. Sie soll in einem kleinen Tannenwald östlich des Ortes Quartier bezogen haben. Der Weg führt quer über die Felder, große Grasflächen, auf denen die Pferde der verschiedenen Stäbe und fahrenden Formationen Stillvergnügt weiden; die Burschen und Pferdehirten liegen friedlich auf dem Rücken im Gras und starren den ziehenden Wolken nach, wenn sie nicht die Mütze übers Gesicht gezogen haben und pennen. Ein Hirte kommt mit seinem Hunde angetrottelt, achtzehn schwarzbunte schwere Kühe – man sagt, dass sie dem hohen Divisionsstab die Milch der frommen Denkgangsart liefern – hinterher, - drüben auf den Kornfeldern rattert eine Mähmaschine, das Korn steht in langen Reihen in Puppen; - wenn nicht ab und zu ein Flieger über die Gegend spurt und vorne rechts in der Gegend von Reims das unaufhörliche leise Brummen der Kanonen an den Krieg erinnerte, man könnte meinen, im tiefsten Frieden der Heimat zu sein.

Eigenartig war das Lager der MG.-Kompanien in einem kleinen Tannenwäldchen, wie die die Gegend häufig zeigte. Ich wohnte die ganze Zeit in einem ehemaligen Zigeunerwagen, den das Schicksal auf Gott weiß welche Art in diese Gegend verschlagen hatte. Der gute Kasten mit dem poetischen Namen „Braune Dora“ bot aber verzweifelt wenig Platz für sämtliche Offiziere der Kompanie, und so begann sofort nach meiner Ankunft der Bau einer soliden Holzbaracke, zu der das Material unter den allergeriebensten Vorwänden vom Pionierdepot St. Etienne erlistet wurde. Ich erinnere noch, wie mein damaliger Komp.-Führer Lt. *Ritzmann*, die Ärmel aufgekrempt, einen alten Panama im Nacken, einen großen Pinsel in der Faust, die Arme von Farbige tigerartig betupft, den Anstreicher nimmt; wie die Bude dann mit buntgeblühten Tapeten und noch wunderbareren Bildern aus Kladderadatsch, Simplizissimus usw. inwendig verschönt wurde, dann ein famoses Schild mit der Aufschrift „Villa Trudel“ zur Kennzeichnung erhielt und endlich im frohen Kameradenkreise feierlichste eingeweiht wurde. Eine Blitzlichtaufnahme mit den feucht-fröhlichen Gesichtern der Kameraden vom II. Bataillon, die jeden Abend nach dem Tagesdienst zum „Klavierunterricht“, soll heißen Unterricht am MG, kamen erinnert mich noch an manch vergnügte Stunde in jenem Champagne-Waldhäuschen.

Oder ich denke an die reifen Waldblössen wuchsen, sie oft wir die zum Nachtschiff genossen haben. Selbst in die Stellung kam manche schüffel voll von ihnen hinauf, und es ist ein eigenartiges Kriegsbild, dass man in vorderster Stellung Erdbeeren als Nachtschiff genissen konnte. Als ich in den Julitagen zur Kopfwunde einige Tage keinen Dienst machen konnte, bin ich manches Mal durch die großen Erdbeerteppich gepilgert und habe stillgestanden vor manchem eigenartigen Landschaftsbild der Gegend: Eine Lichtung, brennend-rot von mannshohen Weidenröschen, umstanden von dunklen Tannen. Einmal, erinnere ich noch gut, machte ich mit dem damaligen „Divisionsstabs-Luftschuttoffizier“ Lt. *Hein*, in diese Gegenden, mit Flinte und Schrot bewaffnet, eine romantische Jagdpartie, bei der wir zwar weder Hase noch Rebhuhn, sondern nur ein nasses Fell als Jagdbeute mit heimbrachten.

Viel was anderes als Jagdleben war auch das Leben im Graben vorn nicht. Der bezeichnende Name „Lause-Champagne“ lässt schon allerlei Rückschlüsse auf das häufigste Wild zu; aber ich erinnere nicht gerade, dass die recht anhänglichen Bienen hier gefräßiger waren als anderswo. Von feindlicher Tätigkeit war nicht allzu viel zu spüren. Ab und zu gefunkte der feind recht lebhaft die Artilleriestellungen an dem Bächlein Py, so dass die kläglichen Reiste der Dörfer Somme-Py und St.Marie-a-Py nicht gerade malerischer wurden. Auch die Flieger waren manchmal lebhaft genug in Tätigkeit. Aber soweit ich mich erinnere, hatte die Kompanie in der ganzen Zeit gar keine Verluste. Die einzigen Leichtverwundeten der Kompanie waren Lt. *Hinkeldeyn*, der bei einem gewaltsamen Angriff auf einige Stollen im vordersten Graben, die der Franzose durch eine Feuerglocke abriegelte, einen winzigen Granatsplitter in die Schulter bekam, und ich selber, der am 15. Juli eine Gewehrkugel an den Schädel bekam, allerdings nur so, dass sie in dem Schädelknochen stecken blieb; sonst hätte sie natürlich genügt, mich in ein besseres Jenseits zu befördern. Einem neben mir stehenden Posten ging dieselbe Kugel zweimal durch den Stahlhelm und zog ihm eine dicke Schramme (253) über den Hinterkopf; aber wir konnten beide selbständig zu Dr. Müller gehen, der uns kunstgerecht die Wunden verband. Ich ging dann mit meinem Burschen

querfeldein durch Wälder und Brombeerkecken nach Etienne zurück - und zehn Tage später war die Wunde soweit geheilt, dass ich mit in die Flandernschlacht ziehen konnte, ohne ein Lazarett gesehen zu haben.

Unsere Leute hatten sich in den tiefen Stollen auch recht behaglich eingerichtet. Ich besitze noch einige Photographien von einigen Gewehrbedienungen, die sich's in den kleinen „Sommerlauben“ neben den MG-Ständen recht gemütlich machten, und ich erinnere mich noch, wie ich manches Mal querfeldein von Stand zu Stand gewandert bin, um die eckigen Grabenwege etwas abzukürzen. Und mehr als einmal in der Abenddämmerung, wenn die Sonne in Sommerlichem Rot im Westen versank, stand ich mit Ufffz. *Winkelmann* auf freiem Felde in der Nähe seines MG-Standes, beschaute mit ihm die weiten Flächen namentlich nach Westen, dem Pöhl- und Winterberge bei Reims zu, und hörte seinen philosophischen Betrachtungen über Krieg im Allgemeinen und hier in besonderen zu. Mit dem Krieg war es allerdings in unserer Gegend nicht allzu ernst bestellt; das größte kriegerische Ereignis war, soweit ich mich erinnere, eine Patrouille der 5. Komp., die einmal zwei Franzosen aus ihren Gräben holten.

Dass eine solche „Lebenversicherungsstellung“, wie man wohl scherzhaft sagte, nur ein kurzer Übergang zur Erholung sei, war wohl jedem klar. Das Regiment war ja erst vor nicht lange Zeit aus den schweren Kämpfen am Brimont bei Reims herausgekommen, wo es große Teile des I. Batls. verloren hatte, und bedurfte der Ruhe. Und wie immer in solchen Stellungen kam neuer Ersatz, der allmählich in die Verbände des Regiments und den Dienst sich einführen und hineinfinden musste. So bestand ein ganzes Kommando von ersatzschützen für unsere MG-Formationen in den Wäldern, in denen wir in Ruhe lagen; und in den Tagen, als ich wegen meiner Verwundung keinen Dienst in der Stellung vorn tun konnte, habe ich manche Instruktionsstunden über Fliegerbeschiesung mit Kreiskorn und ähnliche Themen gehalten, und der neue Ersatz unter der Führung unseres tüchtigen Oberlt. *Greiff* hat manchen Schweißtropfen in den Waldlichtungen gelassen. - Auch im Gotorplager wurde fleißig gebübt. Ich erinnere mich noch an mehrere Übungen im ganzen Bataillonsverbande in der Gegend des Gotorplagers, die sich an Strammheit mit mancher „Besichtigung“ im Frieden messen konnten, - und als am Schluss nach einer großen Besichtigung Hptm. *Soltau* nach einem strammen Parademarsch vor dem hohen Divisionskommandeur einen kräftigen Händebruck von Sr. Exzellenz für die Schneidigkeit seines Bataillons erhielt, waren alle Beteiligten stolz. Aber mir ahnte schon, dass wir bald wieder „reif für neue Taten“ sein würden. Aber diesmal würden wir doch „bestimmt nach Russland kommen“, „so war es 1915 gewesen“; „darum hatten wir doch die großen Übungen auf freiem Feld gemacht“, ... und wie die Parolen sonst noch gingen. Und richtig! - Am 25. Juli übernahm ein bayerisches Regiment unsere Stellungen, am nächsten Tage dampften wir von Machauld ab, Richtung Charleville. Da heiß es: „Tournes! Aussteigen!“ - Noch war es nichts mit Russland. Ein paar herrliche Ruhetage verlebten wir in einigen Dörfern in der Gegend von Charleville - (ich lag z.B. in Evigny, einige Kompanien in Warnecourt) - dann wurden wir wieder verladen - Richtung Norden! Prost Wahlzeit, Russland! Jetzt geht's in die Flandernschlacht, die am 31. Juli 1917 nach 14tägiger Artillerievorbereitung mit ungeheurer Kraft losgegangen war. Schöne tage und Wochen lagen hinter uns, Tage, an denen der krieg nicht sein schreckliches Gesicht so zeigte. - Ungewisse Tage, wir ahnten schon, schwere Tage, lagen vor uns, das kannten wir nicht anders im Regiment. „Allzeit voran!“ Aber wir fühlten uns stark und frisch und tatbereit. Und wenn auch auf dem Transport Lt. *Ritzmanns* Grammophon (wohl mit Rücksicht auf die schönen Tage!) zum 41. Male die eben von Metz bezogene neue Platten spielte: „Onkelchen, sei doch nicht böse!“ ja, glaube ich, hätten wir ihm seelenruhig erwidern können: „Ganz gewiss, sind wir auch gar nicht!“

Erinnerungen an die Stellungskämpfe in der Champagne 1917 bei Marie-a-Py

Von Leutnant a.D. Kübler, s.Z. Vizefeldwebel in der 3. M.G.K.

Abgelöst aus dem Höllenrachen der Stellung bei Höhe 100 marschierte das Regiment im schönen Monat Mai zur Besetzung einer neuen Stellung ab. Verschiedene Parolenträger wollten schon allerlei wissen. doch bald kamen wir in eine Gegend, die manchem von den alten Mansteinern wohlbekannt war, die Champagne. Genaue Daten der Ablösung usw. zu geben bin ich leider nicht in der Lage. Es soll auch hier meine Aufgabe nur sein, einen allgemeinen Überblick über die Zeit in dieser Stellung wiederzugeben. Zunächst konnte man hier doch (254) wieder von einer Stellung sprechen, in vielen Teilen sogar von einer Musterstellung, ich denke dabei nur

an die großen Unterkünfte der Stellung selbst, die ja auch den Namen Kasernen führten. Die Stellung war an und für sich ruhig, nur wenn beide Gegner glaubten, etwas im Gelände festgestellt zu haben, was den einen oder den anderen in seiner Ruhe stören konnte, dann wurde es allerdings auch oft ungemütlich. War es ja doch auch bekannt, dass die 54 I.D. nirgends untätig in ihrer Stellung lag, ihre einzelnen Teile mussten sich stets erst Gewissheit verschaffen, wie es dem Gegner in seiner Wohnung zumute war. So wurden dann auch recht bald von den einzelnen Teilen Erkundungspatrouillen losgeschickt, wodurch natürlich der Franzmann in Aufregung geriet und zum Dank dafür seine Artillerie etwas mehr in Bewegung setzte als in den ersten Tagen. An diesen Patrouillen beteiligten sich auch oft die Mannschaften und Unteroffiziere der 3. MGK. Der Dienst im Graben bestand für uns MG-Leute in der Champagne ja nur meist darin, unsere MG-Stände zu verbessern, schein- und Reservestände auszubauen und die recht oft und zahlreiche erscheinenden feindlichen Flieger etwas zu beunruhigen. Ich wüsste mich nicht zu erinnern, dass unser Kompanie nennenswerte Verluste in dieser Stellung gehabt hat. Man lebte hier noch den Tagen der Höhe 100 wieder richtig auf, und unsereiner als Zugführer war hier mehr in der Lage, tags sowie in der Nacht sich mit den Leuten des Zuges und der ganzen Kompanie zu beschäftigen. Noch mangelhaft ausgebildete Leute konnten hier in der Wirklichkeit mehr und mehr als brauchbare MG-Schützen ausgebildet werden. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich es hier niederschreibe, dass uns die Zeit in der Champagne als Erholung galt, den Nachtdienst hierbei außer acht lassend, im großen und ganzen lebte man hier doch einigermaßen als Mensch. Konnte man doch morgens und nachmittags seinen Kaffee zur rechten Zeit trinken. Mittagessen gab es auch in der Stunde, in der man darauf eingestellt ist, und abends konnte man sich ruhig auf seiner Drahtpritsche niederlegen. So habe ich oft meine Leute vom Zuge reden hören, allerdings mit einem kleinen Aber, denn der Nachsatz war ja immer, wenn der „böse“ Zugführer nicht kommen würde, um uns zu alarmieren. Meistenteils aber kam er doch, denn er wusste es ja am besten wissen, wozu es gut war. Denn nur zu oft hat es sich ja in brenzlicheren Stellungen bewährt, was hier sozusagen in Ruhe und Frieden vorgeübt worden ist. So ist mir auch mancher meiner Leute späterhin oft recht dankbar gewesen, dass ich sie gerade in dieser ruhigen Stellung dazu erzog, schnell aus dem tiefsten Schlummer heraus in den Graben zu eilen. Eins aber soll hier doch nicht unerwähnt bleiben, und gerade das ist ein bitteres „Weh“, da es nämlich der Erholung unseres leiblichen Wohles am nächsten lag. Nirgends während der ganzen Zeit des Krieges - vielleicht Russland noch - , haben wir je so hungern müssen, als hier in der Champagne. Hier gab es oft Dörrgemüse und nochmals Dörrgemüse, mehr Augen sahen hinein als heraus. Ja, es gab hier sogar mal getrocknete Brennnesseln, das war ein Futter, doch Hunger tut weh, und so wurde auch das gegessen, doch die Zähne wurden dabei immer länger. Das Brot musste man sich am Empfangstage gleich in Tagesportionen einteilen, damit auch der letzte Tag zu seinem Recht kam. Wie gesagt, es war wohl die Zeit des Krieges, in der am meisten gehungert worden ist, zumal doch die meisten Leute zu denen zählten, die gerade im besten Wachstum begriffen waren und ständig Hunger hatten. Doch im Hinblick auf die Heimat und alle Kameraden hieß es auch hier wieder; reingebissen in den sauern Apfel und aushalten in treuer Liebe für das geliebte Vaterland. Ich möchte hier auch nicht vergessen, unsere schöne Zeit der Ruhetage zu erwähnen, die wir MG-Kompanien in einem Wäldchen verbrachten. Hier fand man schöne, geräumige Baracken vor; der Dienst, der abgehalten wurde, war auch zu ertragen, und das wundervolle Sommerwetter gab die nötige Stimmung, die bösen Tage vergessen zu lassen. Manche schöne Kompaniefeier ist hier gehalten worden, die unser Küchenchef, mit Vornamen *Roberti*, stets verschönen half. Ja, es wurde hier sogar mal ein wundervolles Sportfest abgehalten, bei dem sich mein schon mehrmals erwähnter lieber Kamerad August Hinz die Divisionsuhr im Handgranatenweitwurf wieder mal holte. So verging die Zeit der Champagnestellung wohl für uns alte 84er in einer der angenehmsten Art und Weise während der ganzen Zeit des Krieges. Ich glaube, dass sich jeder von uns an diese Zeit des Krieges 1917 gern erinnert im Vergleich zu anderen Stellungen. Es war für uns aber doch wohl eine wohlverdiente Zeit für alles das, was mit durchgemacht hatten, und für das, was noch vor uns lag.

30. Als Heeres-Reserve bei Charleville

27. Juli bis 1. August 1917

(255) nach der Ablösung aus der Stellung bei St.Marie-a-Py wurden die Kompanien in der Umgebung von Charleville untergebracht, und zwar: Regts-stab in Schloss Sept Fontaine, 1. MGK. in Belval, MW.-Abt. in Damouzy, Stab II., 6. und 7. Komp. in Fagnon, 5. Komp. in Evigny, 8. Komp. in Marne court, 2. MGK. in Evigny, MW.-Abt. in Marne court, Stab III., 9. und 11. Komp. in Houldizy, 10., 12., 3 MGK. und MW.-Abt. in Torunes.

Das Regiment hatte Ruhetage. Am 1. August begrüßte S. Kais. Hoheit Kronprinz Wilhelm eine Abordnung des Regiment in Charleville. Bei dieser Gelegenheit wurde schon mitgeteilt, dass das Regiment seinen baldigen Einsatz an einer Grosskampffront zu erwarten habe, und bereits am 2. August erfolgte der Abtransport an die Front in Flandern.

Namensverzeichnis.

- Marup, Uffz., 243.
 Mhlf, Ldftm., 66.
 Mbers, Lt. d. L., 66, 219.
 Mlsen, Gefr., 220.
 Arbogast, Lt. d. R., 21, 150, 161, 164, 177, 180, 192.
 Arfften, Musf., 222.
 Arps, Bizefeldw. d. R., 110, 111, 113.
 Asbach, Bizefeldw. d. R., 177, 179, 182, 183.
- Bachmann, Lt. d. R., 186, 187, 189, 190, 191, 192, 208, 210, 211.
 Bahn, Musf., 248.
 Balthasar, Oberst, 154.
 Bang, Uffz., 99.
 Bauer, Gefr., 184.
 Baumann, Gefr., 54, 116.
 Baumgarten, Musf., 228.
 Bedf, Gefr., 141, 142.
 Beder, Bizefeldw. d. R., 163, 164.
 Beder, Gefr., 184.
 Beder, Schütze, 175, 176.
 Begerow, Uffz., 96, 194.
 Behmer, San.-Uffz., 220.
 Behmer, Bizefeldw., 232, 235, 236, 237.
 Behnecke, Gefr., 227.
 Behnke, Uffz., 243, 244, 247, 248, 249, 250, 251.
 v. Below, Gen. d. J., 165, 167, 184, 211.
 Bergemann, Feldw., 199, 225, 237.
 Bergen, Uffz., 177.
 Bertheau, Lt. d. R., 66, 192.
 Beß, Lt. d. R., 161, 217.
 Beud, Lt. d. R., 27, 29, 34, 65, 121, 122, 139, 177, 181, 182, 184, 186, 190, 195, 198, 215, 242, 247, 248.
 Beyn, Lt., 81.
 Bielenberg, Lt. d. L., 76, 106, 135, 185, 228.
 Blöß, Ldftm., 66.
 Boe, Musf., 225.
 Böhm, Sptm., 119.
 Böhmke, Lt. d. R., 129, 153, 154.
 Bohn, Gefr., 66.
 Bonnichsen, Lt. d. R., 105, 110, 111, 209.
 Borchmann, Sptm., 60.
 Boyßen, Uffz., 35.
 Brachtrup, Ldftm., 223.
 v. Brandis, Sptm., 134.
 Brandis, Fld. S. A., 119.
 Brandt, Lt. d. L., 49, 220, 228, 237.
 Brandt, Offz.-St., 81.
 Brandt, Ref., 220.
 Brandt, Pion., 48.
 Brandt, Musf., 240.
 Breckling, Gefr., 103.
- Brindmann, Lt. d. R., 93, 127, 139, 143, 157, 217.
 Bromm, Lt. d. R., 10, 24, 37, 51, 62, 96.
 Bruschke, Musf., 215, 216, 217.
 Burchardt, Sptm., 39, 64.
- Carstens, R., Lt., 90.
 Carstens, Uffz., 243, 244.
 Carstensen, Lt. d. R., 27, 28, 65, 93, 100.
 Carstensen, Gefr., 215, 217.
 Carstensen, Musf., 33.
 Christensen, Lt., 21, 49, 64, 96, 219, 227.
 Christensen, Musf., 240.
 Christiansen, Musf., 116.
 Claren, Schütze, 35, 47, 48.
 Clauen, Lt. d. R., 122, 125, 177, 179, 183, 186, 243.
 Clauen, Musf., 199.
 Cramer, Gefr., 117.
 Curdt, Musf., 193.
 Curth, Gefr., 240.
- Dambed, Uffz., 56, 82, 85, 117, 141, 142, 147, 149, 164, 240.
 Dangel, Stabsarzt, 67, 119.
 Delius, Oberst, 3, 7, 11.
 Demant, Lt. d. L., 111, 161, 191.
 Dethleffen, Uffz., 62, 71.
 Dettmann, Offz.-St., 21.
 Dinje, Musf., 126.
 Dirks, Ers.-R., 66.
 Dithmer, Sptm., Maj. d. L., 1, 36, 52.
 Dreessen, Ldftm., 219.
 Drews, Gefr., 240.
 Droschat, Musf., 192.
 Duis, Gefr., 66.
 Dunkelgod, Lt. d. R., 101, 191.
 Dunker, Uffz., 224.
 Duus, Uffz., 66.
- Eggers, Lt. d. R., 251.
 Eggers, Uffz. d. R., 126, 128, 151.
 Ehlers, Hans, Musf., 226.
 Ehrensmann, Lt. d. R., 21, 27.
 Ehrhardt, Arfrw., 127.
 Ehrf, Gefr., 175, 176.
 Eitel, Uffz., 177, 178, 182, 243, 244, 247, 248, 250, 251.
 Glendt, Gefr., 240.
 Elson, Lt., 151, 177, 190.
 Gustermann, Uffz., 177, 243.
 Evarfsen, Lt. d. R., 117, 122, 136, 160, 162, 171, 177, 221, 243.
 Evers, Bizewachtm., 72.

- Jägede, Musk., 138, 139.
 Jajch, Lt. d. R., 212.
 Jehring, Musk., 66.
 Jey, Musk., 204.
 Jischer, Uffz., 240.
 Jlich, Bizefeldw., 95.
 Frank, Musk., 150.
 Franke, Lt. d. R., 21.
 Franz, Lt. d. R., 21, 62, 64.
 Friedrich, Musk., 14, 150.
 Fürsen, Sptm. d. R., 11, 27, 54, 61, 70.
 Junke, Ref., 240.
- Gebens, Musk., 181.
 Gehlert, Uffz., 152.
 Gerke, Gefr., 35, 47, 48.
 v. Gerock, Gen. d. J., 21.
 Giebelstein, Uffz., 177, 243.
 Gier, Musk., 142.
 Gleue, Dr., Feld-*S.-A.*, 186, 206.
 Goerk, Lt. d. R., 21.
 Göttmann, Lt. d. R., 95.
 v. Göken, Gen., 48, 119.
 Gotthardt, Musk., 248.
 Gotthardt, San.-Gefr., 119.
 Gradepohl, Musk., 240.
 Grebel, Sptm., 100, 139.
 Greiff, Oblt. d. R., 13, 23, 26, 34, 37, 253.
 Griebel, Lt. d. R., 129, 153.
 Grewe, Gefr., 240.
 Groß, San.-Gefr., 119.
 Groth, Gefr., 116, 117.
 Grünn, Musk., 66.
 Güssow, Lt. d. R., 21, 29, 45.
- Haack, Musk., 66.
 Hadamit, Gefr., 184.
 Hagenbruch, Bizefeldw. d. R., 110, 113, 115, 211.
 Hallma, Bizefeldw., 225.
 Hallum, Bizefeldw. d. R., 96, 150, 195, 196, 198.
 Hrhr. v. Hammerstein, Maj., 154.
 Hamester, Uffz., 138, 139, 164, 172, 173.
 Hanke, Musk., 48.
 Hansen, Jr., Bizefeldw. d. R., 195, 201, 237.
 Hansen, Uffz., 15, 79.
 Hansen, Musk., Gefr., 142, 220, 222.
 Hansen, Peter, Musk., 225.
 Hansen, Kornel, Musk., 222.
 Harder, San.-Uffz., 119.
 Harenberg, Lt. d. R., 21, 62.
 Harms, Lt. d. R., 9, 10.
 Hartjen, Musk., 66.
 Hartmann, Lt. d. R., 26, 31, 33, 62, 63, 65, 93,
 94, 99, 157, 179, 214,
 Hartmann Feldw., 220.
 Haupt, Sptm., 134.
 Hauschild, Musk., 150.
 Hegermann, Bizefeldw. d. R., 134, 163, 171, 177,
 180.
 Heide, Uffz., 103.
- Hein, Lt., 252.
 Heinswig, Ref., 220.
 Held, Bizefeldw. d. R., 96, 221, 222, 227.
 Henning, Musk., 128.
 Hennings, Musk., Bizefeldw., 220.
 Henrard, Lt. d. R., 10, 231.
 Herzing, San.-Gefr., 119.
 Heyn, Lt. d. R., 240.
 Hilprecht, Musk., 248.
 Hindeldeyn, Lt., 152, 252.
 v. Hindenburg, Gen.-Feldm., 165.
 Hinrichs, Erf.-Ref., 223, 227.
 Hinrichsen, Lt. d. R., 157, 158, 185.
 Hinz, Schütze, 175, 176, 254.
 Hirz, Uffz., 243.
 Höpfner, Ob.-Arzt, 119.
 Hörlyck, Musk., 248.
 Hoff, Lt. d. R., 14, 21, 120.
 Hoffmann, Uffz., 177.
 Hofmeister, Sptm., 1, 64, 76, 95, 101, 103, 117,
 118, 128, 150, 156, 157, 158, 164, 186, 191,
 192, 204, 211, 212.
 Hoffelden, Lt. d. R., 218.
 Holling, Musk., 204.
 Holm, San.-Uffz., 177, 182, 183.
 Holm, Uffz., 243.
 Holzmann, Uffz., 248.
 Holz, Sergt., 47.
 Honsbein, Lt. d. R., 81.
 Hoppe, Gefr., 248.
 Horn, Musk., 204.
 Hugues, Lt., 101.
- Jacobsen, Uffz., 177, 178, 180, 243, 244.
 Jäger, Musk., 127, 128.
 Jahn, Uffz., 177, 243.
 Janzen, Sergt., 45.
 Jellinek, Gefr., 117.
 Jensen, Gefr., 64.
 Jerczek, Gefr., 194, 198.
 Jettmann, Uffz., 227.
 Jochimsen, Lt. d. R., 122, 126, 129, 237.
 Johannsen, Gefr., 89, 90, 104, 114.
 Johnsen, Fähnrich, 21.
 Johnsen, Uffz. d. R., 136, 138, 139.
 Jordan, Musk., 12.
 Jürgensen, Lt. d. R., 160, 161, 203.
 Juhl, Lt., 21.
 Jwersen, Erf.-Ref., 66.
 Jwersen, Uffz., 127, 128.
- Racmaczek, Musk., 112, 113.
 Rabel, Uffz., 136, 138, 164, 172.
 Rähler, Otto, Musk., 150.
 Raminiski, Uffz., 232, 235, 236, 238, 239, 240.
 Ranzler, Uffz., 136, 138.
 Rath, Uffz., 243.
 Razior, Musk., 204.
 Rehlet, Uffz., 177, 178, 243.
 Keller, G., Uffz., 72.
 Kellner, Sptm., 54, 158, 211, 231.

- Keter, Bizefeldw., 232, 237, 240.
 Keter, Musf., 237.
 Klammer, Musf., 223.
 Klapproth, Vdftrefr., 234.
 Klatt, Bizefeldw. d. R., 51, 52, 53.
 Kleber, Musf., 189.
 Klinfenberg, Lt., 2, 27, 29, 43, 93, 145, 164, 203.
 Klockmann, Uffz., 141, 150.
 Klusmann, Musf., 162.
 Kneisner, Musf., 248.
 Koch, Musf., 48.
 Köhler, Lt. d. R., 21.
 Köhler, Gefr., 66.
 Kohnmann, Gefr., 215.
 v. Köller, Oblt., 186, 244.
 Körner, Th., Vdftm., 220.
 Kolbe, Musf., 127, 128.
 Kowalzig, Lt., 21.
 Kolwief, Gefr., 48.
 Krause, Gefr., 181.
 Krenfel, Gefr., 117.
 Krenzen, Sptm., 76, 80.
 Krüger, Ob.-St.-Arzt, 81, 104, 119.
 Krüger, Bizefeldw., 175, 176.
 Krufe, Lt. d. R., 46.
 Kübler, Uffz., 12, 49, 69, 96, 253..
 Künast, Musf., 66.
 Kupfe, Lt., 2, 10, 36, 81, 86, 90.

 Lachmann, Musf., 222.
 Lange, Sptm., 130, 156, 161, 188, 190, 204,
 208, 209, 229.
 Langebeckmann, Lt. d. R., 81.
 Langfeldt, Lt. d. R., 161, 169, 173, 177, 179,
 185, 197, 210.
 Lederhausen, Gefr., 127, 128.
 Lenfersdorf, Bizefeldw., 103.
 Lempfe, Uffz., 48.
 Liebau, Gefr., 105.
 Liebe, Sptm., 35, 76, 77, 105, 106, 119, 125, 130,
 213.
 Lindelof, Lt. d. R., 9, 50, 81, 88, 89, 104, 113,
 114, 119, 132, 211.
 Lindemann, Musf., 248.
 Linke, Krftw., 235.
 Ligmann, Musf., 135.
 v. Lochow, Gen. d. J., 86.
 Löffler, Lt. d. R., 225.
 Lohse, Musf., 48.
 Lorenz, Gefr., 194, 196.
 Lorenzen, Uffz., 164, 172.
 Ludendorff, Gen. d. J., 165.
 Ludwigkeit, Gefr., 247, 248.
 Lüth, Gefr., 64.

 Maaß, Lt. d. R., 154.
 Mabea, Uffz., 12.
 Maechtcl, Arzt, 15.
 Magnussen, Uffz., 221.
 Majßtrac, Musf., 82, 84, 117.
 Manufch, Vdftm., 174.

 Marten, Lt. d. R., 33, 93, 157, 212, 216.
 Martens, Sergt., 177, 193.
 Marzen, Musf., 66.
 Matthies, Uffz. d. R., 214.
 Matthiesen, Feldw., 49, 219.
 Meibauer, Maj., 1, 21, 64, 66, 67.
 Meinke, Musf., 127, 128.
 Meyer, Musf., 226.
 v. Milczewski, Sptm., 73, 119, 122.
 Milewski, Gefr., 124.
 Möller, Bizefeldw., 162, 177, 178, 182, 186, 194.
 Möller, Gefr., 117.
 Moeller, Musf., 113.
 Moll, Musf., 100.
 Morry, Bizefeldw., Lt. d. R., 61, 129, 141, 142,
 148.
 Müller, Lt. d. R., 177, 196, 202.
 Müller, Bizefeldw., 139.
 Müller, Uff.-Arzt, 253.

 Nannsen, Bizefeldw., 153.
 Neubert, Uffz., 173, 174.
 Neubert, Musf., 150.
 Nickenig, Musf., 240.
 Niekelsen, Musf., 221.
 Nicolai, Ref., 240.
 Nielsen, Gefr., 227.
 Niemeyer, Lt., 191, 196, 198.
 Niendorf, Uffz., 173.
 Niese, Lt., 1.
 Niffen, Lt., 34, 53, 78, 103, 112, 177, 179, 207,
 243.
 Niffen, Uffz., 243.
 Niffen, San., 63.
 Nivelle, franz. Gen., 155, 156, 193.

 Obloch, Gefr., Uffz., 200, 228.
 Ohsen, Lt. d. R., 21.
 Oertel, Gefr., 183.
 Ohlsen, Vdftm., 103.
 Oppel, Lt. d. R., 21.
 Osenbrüch, Lt. d. R., 109.

 Paulsen, Uffz., 243.
 Pechel, Lt. d. R., 21.
 Peters, Bizefeldw., 196.
 Peters, H., Gefr., 115.
 Peters, Vdftm., 66.
 Petersen, V., Lt. d. R., 93, 191.
 Petersen, Bizefeldw., 90, 104, 201, 237.
 Petersen, Uffz., 35, 174.
 Petersen, Gefr., 199.
 Petersen, Musf., 150, 168, 240.
 Pieper, Musf., 222.
 Plambeck, Gefr., 103.
 v. Platen, Sptm., 120.
 Plum, Musf., 150.
 Porth, Gefr., 127, 128.

 Rabien, Oblt., 1, 7, 11, 75, 96, 119, 122, 199.
 Radunz, Uffz., 164.
 Rahm, Uffz., 103, 215.

- Raßmussen, Uffz., 243.
 Raßmussen, San., 183.
 v. Rauch, Oberstlt., 76, 106.
 v. Rauchfuß, Lt., 2.
 Rehbein, Fähnr., 21, 177, 190.
 Rehder, San., 224.
 Reimer, Musf., 63.
 Reimers, Musf., 220, 222.
 Reinede, Lt. d. R., 21, 51, 53.
 Reinsch, Lt. d. R., 21.
 Remy, San., 221, 222.
 Reulbach, San., 63.
 Reuter, Sptm., 1, 11, 21, 25, 34, 35, 37, 51, 52, 53, 63.
 Ridert, Lt. d. R., 136, 156, 159, 160, 161, 163, 189, 190, 191, 192, 243.
 Richter, Musf., 150.
 Rhr. v. Riehthofen, Rttmstr., 98.
 Rihmann, Lt. d. R., 151, 153, 252, 253.
 Röh, Lt. d. R., 217.
 Röhrig, Lt. d. R., 21, 51.
 Rogalski, Musf., 248.
 Roggenbau, Vizefwd. d. R., 51.
 Rolanski, Gefr., 197.
 Roje, Lt. d. R., 9, 162, 174, 178, 186, 194.
 Roje, Aug., Musf., 222, 225.
 Rojendahl, Sptm., 80, 105, 114.
 Rudolph, Crj.-Ref., 240.

 Sager, Fldw.-Lt., 77, 79, 231.
 Sander, Lt. d. R., 217.
 Saude, Lt. d. R., 76, 96, 97, 121, 139, 156, 177, 179, 190, 193, 212, 227, 231, 237, 239, 243.
 Schäffer, Oberstlt., 80.
 Schara, Musf., 226, 227.
 Scharenberg, Musf., 141, 142.
 Schaub, San.-Gefr., 182.
 Schaumann, Lt. d. R., 177.
 Scheller, Musf., 48.
 Schill, Musf., 222.
 Schimekel, Uffz., 103.
 Schloßbohm, Musf., 118.
 Schlömer, San., 63.
 Schlüter, Lt. d. R., 159.
 Schmid, Lt. d. R., 9, 50, 51, 54, 64, 101, 169, 170, 175, 176, 177, 243, 244.
 Schmidt, Musf., 150, 228.
 Schmidt, Lt. d. R., 21, 23, 149, 151, 213.
 Schneider, Lt. d. R., 21.
 Schnell, Lt. d. R., 215, 217.
 Schnoor, Musf., 223, 224.
 Schölermann, Gefr., 248.
 Schömmann, Lt. d. R., 129.
 Schöppmeyer, Lt. d. R., 21, 63.
 Schröder, Lt. d. R., 76, 93, 106, 128, 145.
 Schröder, Musf., 209, 222, 240.
 Schütt, Gefr., 115, 149, 168, 169.
 Schuldt, Uffz., 177, 221, 243.
 Schulz, Major, 73, 75, 80, 90, 96, 105, 106, 119, 122, 129, 132, 155, 156, 157, 159, 161, 184, 188, 189, 199, 207, 229, 244, 248.
 Schulz, Lt. d. L., 132.
 Schulz, Musf., 184.
 Schulze, Musf., 115.
 Schumacher, Gefr., 103.
 Schwarz, Musf., 169.
 Seelf, Lt. d. R., 177, 193, 195, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 240.
 Seifert, Wehrm., 62, 63.
 Self, Musf., 135, 136, 138.
 Seyffert, Fähnr., 21, 64.
 Siebels, Musf., 240.
 Sieberkrüb, Offz.-St., 2.
 Siemon, Off.-St., 21, 49, 159, 192, 228, 237.
 Söfner, Offz.-St., 96, 224.
 Sörensen, Peter, Lt. d. R., 30, 96, 105, 111.
 Sörensen, Gefr., 63.
 Soltau, Sptm., 74, 78, 80, 87, 88, 89, 90, 104, 105, 114, 115, 118, 119, 136, 137, 139, 155, 156, 157, 158, 159, 163, 164, 165, 169, 173, 177, 179, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 194, 197, 198, 206, 207, 209, 210, 211, 226, 227, 232, 234, 236, 242, 243, 248, 253.
 Soltau, Uffz., 202.
 Spiro, Musf., 12.
 Spieß, Musf., 181.
 Staub, Schüze, 35, 47, 48.
 Steenbock, Musf., 222.
 Stender, Gefr., 183.
 Stiene, Musf., 240.
 Stoß, Sptm., 120.
 Stöhrmann, Gefr., 65.
 Störzel, Fähnr., 172.
 Storm, Uffz., 177, 178, 243, 244.
 Stremlow, Offz.-St., 2, 66.
 Strohmeyer, Schüze, 152.
 Szameitat, Uffz., 173.

 Taube, Schwester, 165.
 Tengreen, San.-Uffz., 119.
 Teuber, Lt., 14, 22, 34, 37, 46, 209.
 Thee, Lt. d. R., 24, 25, 34, 38, 41, 106, 112, 120.
 Thormeyer, Lt., 4, 10, 17, 18.
 Tiedemann, Musf., 100.
 Tisse, Musf., 224.
 Timm, Uffz., 221, 222.
 Timm, Musf., 150.
 Tramm, Stadt-Dir., 234.
 Traussen, Schüze, 175, 176.
 Turlach, Gefr., 235, 240.

 Uffrecht, Stabsarzt, 118.
 Ulrich, Ldftm., 248.

 Voll, Musf., 169.
 Voigt, Lt., 21, 23, 51, 66.
 Wallfing, Musf., 222.
 Wamjer, Lt. d. R., 212.
 Wamjer, Uffz., 48, 117, 160, 161.
 Warnede, Vizefwd. d. R., 27, 28.
 Warnsholdt, Fldw., 177, 184, 243.
 Wajcharik, Uffz., 228.
 Wasna, Gefr., 141, 142.
 Watermann, Feld S. U., 119, 177.

- Frhr. v. Watter, Gen.-Lt., 47, 48, 71, 101, 116,
 119, 132, 206, 234, 248.
 Weß, Oberst, 132, 207.
 Weitemeyer, Lt. d. R., 81, 88.
 Wellmann, Gen.-Lt., 154.
 Wellmann, Uffz., Vizeföw., 177, 178, 183, 243.
 Wendler, Schütze, 35, 47, 48.
 Westergaard, Lt. d. R., 117, 163, 177.
 Westphal, Musk., 62.
 Wienecke, Gefr., 128.
 Wiemann, Uffz., 140, 172.
 Wilhelm, Kronprinz, 35, 46, 70, 116, 244.
 Wilken, Lt. d. R., 21, 51, 53.
 Wille, Oblt. d. R., 3, 119.
 Winkelmann, Uffz., 197, 253.
 Wischmann, Musk., 248.
 Wöhler, Lt. d. R., 135, 137, 140, 163, 171.
 Wulff, Uffz., 169, 177.
 Wulf, Musk., 116.
 Wunderlich, Uffz., 173.
 Zacharias, Vizeföw., 237.
 Zech, Fähnr., 177.
 Zentner, Musk., 152.
 Zimmermann, Lt. d. R., 21, 65, 105.
 Zimmermann, Schütze, 35, 47, 48, 164.
 Zrode, Uffz., 28, 53, 62, 63.

